

Daniel Hedinger

Berlin

DIE ACHSE

Rom

Tokio

1919 – 1946



C.H.BECK

Ein Jahrzehnt lang schien nichts den Aufstieg der Achsenmächte stoppen zu können. Im Sommer 1942 beherrschte das Bündnis zwischen Deutschland, Italien und Japan weite Teile der Welt. Doch innerhalb weniger Jahre scheiterte die Achse: nicht nur militärisch, sondern auch moralisch. Im Rückblick galt vielen das Bündnis als schwach und relativ unbedeutend für die Geschichte des Zweiten Weltkriegs. Anhand umfangreicher Archivrecherchen schreibt Daniel Hedinger seine Geschichte neu und zeigt, wie stark die drei Regime miteinander verbunden waren. Erst ihr Zusammenwirken schuf eine Dynamik, die für einen kurzen, erschreckenden Moment eine Umgestaltung der Welt nach faschistischen Grundsätzen möglich werden ließ.

Dieses Buch handelt davon, wie sich die Achse Berlin–Rom–Tokio fand und wie sie die Welt mit ihren Neuordnungsversuchen in einen Krieg von nie da gewesenem Ausmaß stürzte. Zwar währte der Traum von der faschistischen Weltordnung nur kurz – aber es handelte sich um einen geteilten Traum, der über lange Zeit und über Kontinente hinweg gereift war. Die innere politische Radikalisierung der Achsenmächte und ihr Expansionsstreben nach außen erfolgten keineswegs in abgeschlossenen nationalen Biotopen. Vielmehr war die Achse ein Produkt transnationaler Kooperation und Interaktion: Die drei Regime radikalisierten sich wechselseitig, gewannen dadurch an Dynamik und entwickelten in der Folge internationale Sprengkraft. Gleichzeitig beschränkte sich ihr Projekt nie allein auf die geopolitische Umverteilung der Welt. Vielmehr strebten die Achsenmächte eine faschistische Neuordnung an, die radikal mit allem Bestehenden brechen sollte. Ihr Bündnis gründete also auf ideologischen Gemeinsamkeiten und geteilten Weltanschauungen. Vor dem Hintergrund aktueller weltpolitischer Entwicklungen erscheint Daniel Hedingers Geschichte der Achse, die zugleich auch eine Globalgeschichte des Faschismus bietet, plötzlich eigenartig vertraut und bedrohlich nahe.



Daniel Hedinger ist Privatdozent am Historischen Seminar der Ludwig-Maximilians-Universität München.

Umschlaggestaltung:

Kunst oder Reklame, München

Umschlagabbildung:

Die Außenminister Galeazzo Ciano und Joachim von Ribbentrop mit dem japanischen Botschafter Kurusu Saburō nach der Unterzeichnung des Dreimächtepakts in der Reichskanzlei am 27.9.1940, ullstein bild

klimaneutral produziert
www.chbeck.de/nachhaltig



VERLAG C.H.BECK

www.chbeck.de

VERLAG C.H.BECK

www.chbeck.de

Daniel Hedinger

DIE ACHSE

Berlin-Rom-Tokio

1919-1946

C.H.Beck

Mit 26 Abbildungen
und 3 Karten © Peter Palm, Berlin

© Verlag C.H.Beck oHG, München 2021

www.chbeck.de

Umschlaggestaltung: Kunst oder Reklame, München
Umschlagabbildung: Die Aussenminister Graf Galeazzo Ciano und
Joachim von Ribbentrop mit dem japanischen Botschafter
Kurusu Saburō nach der Unterzeichnung des Dreimächtepakts
in der Reichskanzlei am 27.9.1940, ullstein bild

Satz: Janss GmbH, Pfungstadt

Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier
(hergestellt aus chlorfrei gebleichtem Zellstoff)

Printed in Germany

ISBN 978 3 406 741531

myclimate

klimaneutral produziert

www.beck.de/nachhaltig

Eingelesen mit ABBYY Fine Reader

Inhalt

Einleitung	7
Prolog: Ein Frieden ohne Sieger. Frühjahr 1919 ...	17

Teil 1. Gravitation, 1932-1935

I. Der erste globale Moment des Faschismus. Herbst & Winter 1932/33	77
II. Ein faschistischer Krieg. Abessinien und der imperiale Nexus der Achse. Winter 1935/36	123

Teil 2. Kooperation, 1936-1939

III. Der Antikominternpakt und die Globalisierung der Achse. Herbst 1936	183
IV. Faschisten auf Reisen. Imperiale Peripherien und die Ästhetisierung der Politik. Frühjahr 1938	223

Teil 3. Eskalation, 1940-1942

V. Der deutsche Blitzkrieg, die Neuordnung Ostasiens und der Dreimächtepakt. Frühling & Sommer 1940	274
VI. Der totale Krieg und die Neuordnung der Welt. Jahreswende 1941/42	318

Epilog: Die faschistische Weltverschwörung vor Gericht. Frühling-Herbst 1946.....	365
Synopsis: Die Achse Berlin-Rom-Tokio, der Faschismus und der perfekte Sturm.....	409
Dank.....	427

Anhang

Anmerkungen.....	433
Bibliografie.....	488
Abbildungsnachweis.....	532
Personenregister.....	534
Karten.....	540

Einleitung

Nichts schien den Aufstieg der drei Mächte aufzuhalten. Am 18. Januar 1942, nach einem Jahrzehnt der Expansion, teilten Deutschland, Japan und Italien die Welt vertraglich unter sich auf. Sie taten dies entlang des «70. Grads östlicher Länge».¹ Dies entsprach einer Linie, die sich quer durch die Sowjetunion, nur wenig hinter dem Ural, bis nach Britischindien zog. Die östliche Sphäre fiel dem japanischen Kaiserreich zu, die Westliche hatten sich die beiden europäischen Partner zu teilen. In den folgenden Monaten näherten sich ihre Armeen dieser fiktiven Grenze scheinbar unaufhaltsam an. Mitte des Jahres, auf dem Höhepunkt ihrer Expansion, herrschten die Drei über gewaltige Imperien, die im Osten in die Tiefen des Pazifiks und bis an die Grenzen Indiens und Australiens reichten. Im Westen erstreckten sie sich vom Nordkap und der Atlantikküste, nach Nordafrika und bis weit nach Russland hinein. Für kurze Zeit schien es, als stünde der Realisierung einer neuen Weltordnung durch das Bündnis zwischen Deutschland, Japan und Italien nichts mehr im Wege.

Dieses Buch erzählt die Geschichte der Achse Berlin-Rom-Tokio. Es handelt davon, wie die drei Mächte sich fanden und wie sie beim Versuch, die Welt global neu zu ordnen, diese in einen Krieg von nie da gewesenem Ausmass stürzten. Ihr Traum von einer neuen Weltordnung mag nur von kurzer Dauer gewesen sein. Doch es war ein geteilter Traum. Denn innere Radikalisierung und äussere Expansion erfolgten nicht im abgeschlossenen Rahmen nationaler Biotope. Vielmehr war die Achse ein Produkt transnationaler Kooperation und Interaktion: Die drei Regime radikalisierten sich wechselseitig, gewannen an Dynamik und entwickelten in der Folge internationale Sprengkraft. Gleichzeitig beschränkte sich ihr Projekt nie allein auf die geopolitische Umverteilung der Welt. Vielmehr strebten die Achsenmächte auch eine Umgestaltung aller sozialer und kultureller Ordnungen an. Ihre Neuordnung sollte faschistischer

Natur sein und radikal mit allem Bestehenden brechen. Damit gründete das Bündnis auf ideologischen Gemeinsamkeiten und geteilten Weltanschauungen. Das Folgende ist daher auch eine Globalgeschichte des Faschismus.

Das Buch bietet Synthese und Interpretation zugleich: Eine Synthese ist es, indem es die geteilte Geschichte der drei Länder in längeren Verläufen vom Ende des Ersten bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs nachzeichnet. Im Fokus stehen dabei acht globale Momente – der erste im Frühjahr 1919, der letzte im Herbst 1946. Eine Synthese ist es auch, indem es erstmals die Geschichte der Achse unter Berücksichtigung aller drei Mächte behandelt; gleichzeitig finden die Perspektiven Aussenstehender und Gegner der Achse Beachtung. Eine Interpretation bietet das Buch insofern, als es das Bündnis als starkes, folgenreiches und global ausgreifendes Gebilde beschreibt. Dies kommt einer Neubewertung der Achse gleich, hat doch die Historiografie ihre bündnispolitische Qualität für gering erachtet. Eine Interpretation liefert es aber auch, indem es die ideologische Fundierung des Bündnisses betont und damit den Blick auf den Faschismus als ein globales Phänomen der Zwischenkriegszeit lenkt.

Hinsichtlich der drei Nationen impliziert eine verflochtene Geschichte der Achse jeweils Unterschiedliches: Japan wird hier nicht als peripherer Fall oder sekundärer Akteur beschrieben, der sich den europäischen Partnern spät und letztendlich nur halbherzig annäherte; vielmehr erscheint das Kaiserreich als regionaler Hegemon, von dem die erste Herausforderung der Nachkriegsordnung ausging. Italien und sein Faschismus wiederum spielen in dieser Geschichte gerade in ihren globalen Verästelungen eine viel tragendere Rolle, als dies dem Land meist zugestanden wird. Und für das Deutsche Reich ermöglicht diese Perspektive eine Einbettung in den internationalen Kontext der Zwischenkriegszeit. Dies geschieht vor dem Hintergrund, dass der Nationalsozialismus oft *sui generis* verstanden wird und isoliert vom Rest der Welt Betrachtung findet.

Dieses Buch fordert einige der vorherrschenden Ansichten sowohl in Bezug auf die Bedeutung der Achse sowie hinsichtlich der Reichweite des Faschismus heraus. Als Interpretation weist es dabei gleichzeitig über die eigentliche Bündnisgeschichte hinaus. Denn eine geteilte Geschichte der Achse impliziert dreierlei: Erstens trägt sie zu einer Globalgeschichte des Zweiten Weltkrieges bei, lenkt sie doch den Blick auf die Globalität des Konflikts. Erst durch die Kooperation zwischen Berlin, Rom und Tokio begannen sich im Laufe der Dreißigerjahre die europäischen und asiatischen Krisen und Kriegsschauplätze zu ver-

binden. Und auch der Prozess der Globalisierung des Weltkrieges, der sich in den zwei Jahren zwischen dem deutschen Überfall auf Polen und dem japanischen Angriff auf Pearl Harbor vollzog, bleibt jenseits der Geschichte des Bündnisses unverständlich. Zweitens lenkt die Geschichte der Achse die Aufmerksamkeit auf koloniale Kontexte und transimperiale Ursachen des Weltkrieges. Denn imperiale Räume, etwa die Mandschurei oder Äthiopien, spielten sowohl bei der Genese des Bündnisses als auch der Eskalation des Krieges eine zentrale Rolle. Letztendlich waren es Deutschlands Partner, die primär die Verantwortung dafür trugen, dass der asiatische, afrikanische und amerikanische Kontinent involviert wurden. Erfolgreiche Expansion wirkte dabei wechselseitig anziehend; so entstand ein imperialer Nexus, der die drei Mächte aneinanderband und den Weg in den Weltkrieg ebnete. Drittens erscheint angesichts der Geschichte der Achse Faschismus nicht als ein auf Europa beschränktes Projekt, sondern als ein globales Phänomen, ein Weltordnungsentwurf und damit als ein dritter Weg, angesiedelt zwischen Kapitalismus und Kommunismus.

Die «Achse» ist ein Begriff, der noch heute manche Verwirrung anzurichten imstande ist. Erstmals breitenwirksam Verwendung fand er in einer Rede von Benito Mussolini. Am 1. November 1936 beschwor der Duce vor Hunderttausenden von Menschen auf dem Mailänder Domplatz eine Achse Rom-Berlin, um die er in Zukunft Europa rotieren lassen wollte.² Für Europa war die von Mussolini wohl eher beiläufig gewählte Metapher durchaus treffend: Rom und Berlin liegen praktisch auf einem Längengrad. Und für ein paar Jahre sollte es tatsächlich danach aussehen, als könne das Bündnis beider Staaten sowohl den Westen als auch den Osten des Kontinents um sich rotieren lassen. Doch schwieriger gestaltete sich der Einbezug Tokios. Die deutsche Seite, in solchen Fragen vielleicht stets etwas präziser, sprach in der Folge gerne von einem «weltpolitischen Dreieck».³ Auf Deutsch und Italienisch ist mit «Achse» daher noch heute primär die Verbindung zwischen Rom und Berlin gemeint.

Im aussereuropäischen beziehungsweise angelsächsischen Bereich gab es diese Einschränkung jedoch nie. Hier war die Inklusion Japans schon für die Zeitgenossen selbstverständlich. Das Bündnis zwischen Berlin, Rom und Tokio mochte auf Karten abgebildet ein spitzwinkliges, krass überdehntes Dreieck darstellen und keineswegs eine gradlinige, robuste Achse (*Abbildung 1*). Doch

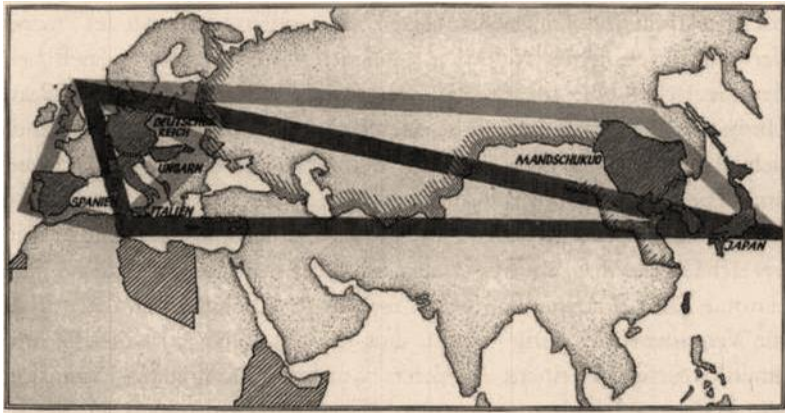


Abb. 1 «Antikominternpakt und Kulturabkommen». Deutsche Visualisierung des Bündnissystems, abgedruckt in der Propagandazeitschrift *Berlin – Rom – Tokio*, nur wenige Tage vor der Unterzeichnung des Stahlpakts zwischen Deutschland und Italien im Mai 1939. Der Einbezug Spaniens, aber insbesondere der Mandschurei, machte aus dem spitzwinkligen Dreieck Berlin-Rom-Tokio einen weitaus gewichtigeren Block.

in Japan selbst löste dies kaum grundsätzliche Zweifel aus – weder an der Begrifflichkeit noch an der gewagten Bündniskonstellation. Vielmehr eigneten sich die dortigen Medien und politischen Eliten das Schlagwort umgehend an.⁴ Letztendlich aber waren es in erster Linie Aussenstehende und Gegner, die den Begriff «Achse» in diesem erweiterten Sinne nutzten. Prominenz erlangte er so zunächst vor allem in linken Kreisen im Kontext der Kriege in Spanien und China.⁵ Viele Zeitgenossen gingen zu diesem Zeitpunkt von einem starken, dynamischen und global ausgreifenden Bündnis faschistischer Mächte aus. Insbesondere nach Pearl Harbor schloss im angelsächsischen Raum die Rede von *axis powers* dann sowieso stets auch Japan mit ein.⁶ Daran hat sich bis heute nichts geändert und in diesem Sinne findet der Begriff hier Verwendung.

Das eigentliche Bündnis bestand aus einem komplexen Netzwerk an Verträgen, das laufend ausgebaut wurde. Den Anfang machte der deutsch-japanische Antikominternpakt vom 25. November 1936. Diesem schloss sich Italien ein Jahr später an. Der Prozess gipfelte im September 1940 im Dreimächtepakt. Doch das sind nur die zentralen Eckpunkte, denn zwischen 1936 und 1943 ver-

ging kein Jahr, in dem nicht zumindest zwei der drei Mächte weitere Abkommen schlossen. Zudem umfasste das Bündnissystem der Achse eine ganze Reihe von weiteren «Partnern»: Noch vor Kriegsausbruch in Europa traten Mandschukuo, Spanien und Ungarn dem Antikominternpakt bei. Und den Dreimächtepakt unterschrieben auch Ungarn, Rumänien, die Slowakische Republik, Bulgarien und der Unabhängige Staat Kroatien. Sie alle zählten schliesslich auch zu den Unterzeichnern des Antikominternpakts, der am 25. November 1941 in Berlin um fünf Jahre erneuert wurde. Dänemark, Finnland und Nanjing-China gesellten sich nun ebenfalls dazu. Doch den nachträglich dem Bündnis beigetretenen Staaten wurde ein gleichwertiger Status verweigert, handelte es sich doch meist um Vasallenstaaten oder besetzte Gebiete. Damit internationalisierte die Achse das Ideal faschistischer Hierarchisierung. Letztendlich scheiterte das Bündnis kläglich. Daher lassen sich die Grundzüge der angestrebten faschistischen Weltordnung nur in Umrissen erkennen. Doch vom Scheitelpunkt um 1942 aus betrachtet, spricht alles dafür, dass eine rassistisch hierarchisierte Weltordnung basierend auf imperialen Grossräumen das Resultat eines Sieges der Achse gewesen wäre.

Weit mehr als andere neigen Faschisten zu nationalen Essentialisierungen und gegenseitigen Überbietungswettbewerben. Kooperationsschwierigkeiten und Koordinationsschwächen, anhaltende Distanzen und Spannungen, unterbrochene Verbindungen und gescheiterte Transfers sind daher ebenso Bestandteil der Geschichte der Achse wie gesteigerte Verflechtung zwischen den drei Ländern. Und dennoch lässt sich die Destabilisierung der Weltordnung der Zwischenkriegszeit nur im Kontext einer geteilten Geschichte Deutschlands, Japans und Italiens verstehen. Denn alle drei Mächte vermochten vom Vorpreschen der jeweils anderen zu profitieren. Doch erst die Kooperation erlaubte es ihnen, die isoliert nicht über die entsprechenden Mittel verfügt hätten, die Versailler Nachkriegsordnung grundlegend herauszufordern. In diesem Sinne war die Achse Berlin-Rom-Tokio stets mehr als die Summe ihrer Einzelteile. In dieser Konstellation gewann sie bis Mitte 1942 laufend an Momentum, wobei sich für gut ein Jahrzehnt aussenpolitisch-militärische mit ideologischen Erfolgen scheinbar nahtlos ergänzten.

In der umfangreichen Literatur zum Zweiten Weltkrieg fristet die Achse Berlin-Tokio-Rom ein Schattendasein. Denn obwohl die drei Länder die Welt

in den Krieg stürzten, ist ihre geteilte Geschichte wenig erforscht. Die Arbeiten, die sich des Themas annahmen, haben das Bündnis kleingeschrieben – etwa als «kraftlose, internationale Grimasse», als «hohle Allianz» oder «Allianz ohne Rückgrat», als «Papiertiger», «Sandburg» oder «Scheinbündnis».⁷ Diese Lesart war ein Produkt der unmittelbaren Nachkriegszeit und des Kalten Krieges, doch sie wirkt bis heute fort.⁸ Im Lauf der Jahrzehnte hat sie auch ihren Weg in die allgemeine Literatur zum Zweiten Weltkrieg gefunden.⁹ Dabei ist das Bündnis nach 1945 stark von seiner Niederlage her gedacht worden. So gesehen glauben wir, die Geschichte der Achse zu kennen und kennen doch nur ihr Ende.

Die auf die Achse Berlin-Rom-Tokio fokussierte Literatur fand meist aufgrund bilateraler Beziehungsgeschichten zu ihrem Urteil. Dabei dominierten politik- und diplomatiegeschichtliche Perspektiven, die um ideologische Fragen einen weiten Bogen machten. Zur Verbindung Tokio-Berlin beziehungsweise Berlin-Rom liegt eine ganze Reihe von Studien vor, ohne dass sich die jeweiligen Forschungsstände viel zu sagen hätten.¹⁰ In Bezug auf die deutsch-italienischen Beziehungen lässt sich seit einiger Zeit die Tendenz zu einer Neubewertung beobachten.¹¹ Die Achse Rom-Tokio hingegen fand lange kaum Beachtung.¹² Insgesamt jedoch neigen bilaterale Studien dazu, Logik und Dynamik des trilateralen Beziehungsgeflechts auf nationalgeschichtliche Paarbeziehungen zu reduzieren. Sie sind damit kaum in der Lage, die Destabilisierung der Weltordnung während der Dreissigerjahre in ihrem globalen Kontext zu erfassen.

Das Buch versteht sich auch als ein Beitrag zu einer Globalgeschichte des Faschismus. Dafür greift es neuere Ansätze einer transnationalen Faschismusforschung auf, welche die Aufmerksamkeit auf Phänomene wie Hybridisierungen, Relokalisierungen oder Gravitation gelenkt haben.¹³ Gerade die Geschichte der Achse Berlin-Rom-Tokio bietet sich dafür an, stellt sie doch die herkömmliche Vorstellung von faschistischem Original und Kopie, Zentrum und Peripherie nachhaltig infrage. Faschismus war eine auf die Wiedergeburt der Nation abzielende Ideologie.¹⁴ Auch um dies zu zeigen, eignet sich die geteilte Geschichte der Achsenmächte. Denn in allen drei Ländern versuchten Faschisten mit Hilfe ultranationalistischer Programme die sozialen Krisen der Moderne zu überwinden. Durch gesteigerte Gewalt und imperiale Expansion sollte das ei-

gene «Volk gereinigt» und die eigene Nation regeneriert werden. In diesen rassistisch-völkischen Wunschträumen einer sozialpolitischen Neuordnung erkannten die drei Mächte sich wieder; darüber näherten sie sich an.

Im Kern beschreibt Faschismus also ein nationalistisch-revolutionäres Phänomen, das auf eine grundlegende Umgestaltung aller sozialen, kulturellen und geopolitischen Ordnungen abzielt. Auch die Achse kannte, wie wir sehen werden, kein Innehalten, keinen Stillstand; die Geschichte des Bündnisses erscheint uns daher oft getrieben und gehetzt. Damit aber rücken transnationale Prozesse faschistischer Radikalisierung ins Zentrum des Interesses. Dies impliziert, die statische Analyse faschistischer Ideologien mit Studien politischer und sozialer Praxis und Performanz zu erweitern.¹⁵ Auf die Achse bezogen bedeutet dies, dass wir die Sprengkraft und Dynamik, die das Bündnis entwickelte, nur verstehen können, wenn wir Expansions-, Radikalisierungs- und Beschleunigungspotenzial des Faschismus systematisch mitberücksichtigen. Dabei entstand, wie das Folgende zeigt, faschistische Radikalisierung erst im transnationalen Wechselspiel der Achsenmächte. In diesem Sinne lässt sich von einer kumulativen Radikalisierung der Achse sprechen.

Die Vorstellung einer «kumulativen Radikalisierung» fand bisher Verwendung, um eine funktionalistische Erklärung für die Ermordung der europäischen Juden zu liefern. Die kumulative Radikalisierung des Nationalsozialismus war dabei das Produkt eines «chaotischen Bürokratiegefüges» mit zahlreichen Parallelorganisationen, ungeklärten Kompetenzen und fehlenden Konfliktregelungsmechanismen.¹⁶ Das Buch versucht, das Konzept aus dem deutschen Kontext zu lösen und ins transnationale Beziehungsgefüge der Achse zu überführen. Dabei zeigt sich, dass mangelnde Koordination, chaotische Zuständigkeiten und fehlende Konfliktregelungsmechanismen stete Begleiter im Umgang der Achsenmächte miteinander waren. Konkurrenz und Kooperation kamen dabei in ein dialektisches Verhältnis; was folgte, war eine auf «Konkurrenz basierte Kooperation».¹⁷ Der daraus resultierende Überbietungswettbewerb zwischen den drei Mächten schuf laufend die Grundlage weiterer Radikalisierung.

Drei Forschungsperspektiven bieten sich an, um Prozesse der kumulativen Radikalisierung der Achse zu diskutieren. Erstens faschistische Diplomatie und Kulturpolitik; zweitens faschistischer Imperialismus; und drittens, eng damit verbunden, faschistische Kriegsführung und Gewalt.

Zum ersten Punkt: Faschistische Kulturpolitik und visuelle Strategien politischer Interaktion stehen schon länger im Zentrum der Forschung.¹⁸ Dabei geht es um faschistisches Spektakel und damit die Frage, wie das Bündnis in globalen Kontexten inszeniert und gefeiert wurde. In den Blick geraten dadurch Akteure, die oft jenseits etablierter Kanäle zwischenstaatlicher Diplomatie agierten. Solche faschistische Broker oder Mittler spielten bei der Genese der Achse eine entscheidende Rolle, schufen sie doch transnationale Netzwerke sozialer Praxis.¹⁹ Sie koordinierten die Austauschbeziehungen nicht nur; ihre medienwirksamen Besuche und Handlungen verliehen dem Bündnis gleichsam erst Substanz.

Zweitens lenkt die Geschichte der Achse den Blick auf faschistischen Imperialismus und damit auf koloniale Kontexte des Zweiten Weltkrieges.²⁰ Die Historiografie hat es lange vorgezogen, die Geschichte des Krieges als einen Konflikt zwischen Nationalstaaten zu schreiben. Doch global betrachtet war der Zweite Weltkrieg in erster Linie ein Kampf zwischen Imperien, ein Krieg um Imperien beziehungsweise um die Frage, welche imperiale Ordnung die Welt beherrschen sollte. Vor diesem Hintergrund eröffnet das Buch eine transimperiale Perspektive auf die Genese der Achse; eine solche denkt Kooperation, Konkurrenz und Konnektivität im kolonialen Kontext systematisch mit.²¹ Radikalisierter Grossraumimperialismus faschistischer Machart kombinierte in allen drei Fällen koloniale Kriegsführung mit ethnischer Säuberung, ökonomischer Ausplünderung und weiträumigem Siedlerkolonialismus. Erstmals zeigte sich faschistischer Imperialismus in den frühen Dreissigerjahren im Kontext der Besetzung der Mandschurei. Danach war es ein imperialer Nexus, der die drei Mächte sich näher kommen liess und schliesslich band.²²

Drittens geht es im Folgenden um faschistische Gewalt und Kriegsführung.²³ Faschistische Regime neigten zur Totalisierung des Krieges. Erst im Krieg fanden sie gleichsam zu sich selbst und entwickelten ihr volles Zerstörungspotenzial.²⁴ Um dies zu erreichen, radikalisierten faschistische Regime imperiale Logiken und Formen kolonialer Kriegsführung; diese verbanden sie wiederum mit auf das Innere der Gesellschaft abzielenden Bürgerkriegen sowie zwischenstaatlichen Grosskriegen. Der Zweite Weltkrieg war daher weit mehr als ein konventioneller Krieg zwischen Grossmächten. Gesteigerte Gewalt und Vernichtung sind zentrale Bestandteile seiner Geschichte. Dies zeigen schon die Opferzahlen des Weltkrieges, für die zu rund 80 Prozent die Achsenmächte verantwortlich zeichneten. Dabei fügten die drei Mächte bis ans Ende des Krie-

ges ihren Gegnern weit mehr Verluste zu, als sie selbst erlitten. Die gesteigerte Gewalt ihrer Expansion lässt sich nur im Kontext der Ideologisierung der Kriegsführung verstehen.

Die Geschichte der Achse wird im Folgenden anhand von acht chronologisch aufgereihten «globalen Momenten» erzählt.²⁵ Eingerahmt von einem Prolog, der auf die Pariser Friedensverhandlungen von 1919 blickt, und einem Epilog, der die Prozesse in Nürnberg und Tokio 1946 thematisiert, besteht das Buch aus drei Teilen zu je zwei Kapiteln. Diese Teile entsprechen drei längeren, distinktiven Phasen der Geschichte der Achse, die jeweils rund drei Jahre dauerten. Der erste Teil beschreibt eine erste Phase faschistischer Expansion in den Jahren 1932 bis 1935, während der sich die drei Mächte langsam aber stetig annäherten. Diese Annäherung war das Resultat wechselseitiger «Gravitation», die vor dem Hintergrund einer ersten Welle der Globalisierung faschistischer Ideologien einsetzte. Im zweiten Teil steht die «Kooperation» zwischen den Achsenmächten, die die Jahre 1936 bis 1939 prägten, im Zentrum. Hier liegt der Fokus auf der faschistischen Bündnispraxis, die für alle Welt sichtbar der Achse Strahlkraft verlieh. Die Globalisierung und Totalisierung des Krieges ist das Thema des dritten Teils: Er beschreibt, wie die schrittweise «Eskalation» des Krieges in den Jahren 1940-1942 transformativ, gar revitalisierend auf die Bündiskonstellation wirkte.

Im Zentrum jedes einzelnen Kapitels wiederum steht jeweils ein spezifischer «globaler Moment» faschistischer Expansion. Als verdichtete Momente, die Tage, Wochen oder höchstens wenige Monate dauerten, lassen sich diese räumlich und zeitlich konkret verordnen. Der Fokus liegt damit jeweils auf einem Ereignis, das von einem lokalen Gravitationszentrum ausging, aber unmittelbar global ausstrahlte. Einzelnen betrachtet, ermöglicht jeder Moment eine synchrone Multiperspektivität. In eine chronologische Abfolge gereiht, erlaubt ihre Diskussion, längere Linien zu ziehen und Prozesse der Radikalisierung, Expansion und Globalisierung faschistischer Ideologien sichtbar zu machen.

PROLOG

Ein Frieden ohne Sieger. Frühjahr 1919

Orlandos Tränen und die Neuordnung der Welt

Die seit Wochen schwelende Krise der Pariser Friedensverhandlungen erreichte ihren Höhepunkt an einem frühlinghaften Ostersonntag in der zweiten Aprilhälfte. Sie tat dies in einer Szene, die jeglicher Diplomatie entbehrte. Die Hauptrolle spielte der italienische Premierminister und Delegationsleiter Vittorio Emanuele Orlando. Frances Stevenson, die als Sekretärin und Geliebte des britischen Regierungschefs David Lloyd George in Paris weilte, wurde zur Zeugin:

«Gegen 11.30 Uhr ging ich zum Salonfenster, von wo aus man den Konferenzraum in Präsident Wilsons Haus sehen konnte, um zu schauen, ob es Anzeichen dafür gab, dass das Treffen endete. Plötzlich erschien Orlando am Fenster [...]. Es machte den Anschein, als weine er, ich konnte es aber nicht glauben, bis ich sah, dass er sich ein Taschentuch nahm und seine Augen und Wangen abwischte.»¹

Orlandos Gefühlsausbruch ereignete sich im intimen Rahmen des «Rats der Vier», in dem die Regierungschefs der USA, Grossbritanniens, Frankreichs und Italiens seit Wochen über die Neuordnung der Welt verhandelten. Soeben hatte er erfahren, dass die anderen drei nicht bereit waren, den territorialen Ansprüchen Italiens nachzugeben. Orlandos emotionale Darbietung war höchst aussergewöhnlich. Entsprechend hilflos und schockiert reagierten die Anwesenden: Die anwesenden Engländer waren konsterniert und blieben wie versteinert ste-

hen. Das Verhalten Orlandos befremdete sie. Der amerikanische Präsident Woodrow Wilson dagegen lief auf ihn zu, nahm ihn in die Arme und versuchte, ihn zu trösten – ohne jedoch von seiner kompromisslosen Haltung abzuweichen.² Später gab Wilson zu, dass er den Vorfall als erschreckend und peinlich empfunden habe.³

Peinlich wirkte der Auftritt Orlandos insofern, als er den ritualisierten Codes und Formen der Diplomatie widersprach. Seit der frühen Neuzeit hatte sich im diplomatischen Verkehr ein Ideal der Affektkontrolle und Leidenschaftslosigkeit etabliert, in dem für emotionale Ausbrüche kein Platz war.⁴ In diesem Geiste beschrieb der britische Diplomat Harold Nicolson die Gefühle, die ihn auf seiner Reise an die Pariser Friedenskonferenz begleitet hatten:

«Den Lunch nahm ich an diesem Morgen zwischen Calais und dem Gare du Nord ein, in voller Überzeugung eine Aufgabe vor mir zu haben, für die ich durch langes Studium, hohe Ideale und dem Fehlen jeglicher Leidenschaft und Vorurteile wie geschaffen war.»⁵

Grossbritannien herrschte nüchtern und unaufgeregter über die Welt – zumindest sah es Nicolson so. Doch während der nächsten Monate sollten sich all die hohen Ideale und langwierigen Studien als unnützlich erweisen. Denn Leidenschaften und Vorurteile waren auf der Pariser Friedenskonferenz, die mit allem Gewesenen brach, allgegenwärtig. Und Nicolson blieb nichts, als letztendlich freimütig einzugestehen, dass er sich bezüglich seiner «Zuversicht tragisch getäuscht» hätte.⁶

Der Pariser Frühling 1919 war geprägt von der gesteigerten Emotionalität nationaler Erwartungshaltungen. Diese beschränkte sich keinesfalls auf die italienische Seite. Doch inmitten der Nervosität, die die Verhandlungen Ende April prägten, war es angesichts von Orlandos Grenzüberschreitung einfach, die Emotionalität dem italienischen Temperament anzukreiden: Bediente sein Auftritt nicht alle Klischees eines gefühlsbetonten, labilen Südländers? Die britischen Vertreter, dank hoher Ideale und langer Ausbildung scheinbar gefeit vor allen Regungen des Lebens, empfanden die Szene als deplatziert. Folglich verschwieg sie der britische Sekretär des «Rats der Vier», Maurice Hankey, in seinen offiziellen Aufzeichnungen. Seiner Frau gegenüber äusserte er sich jedoch deutlich: Dem eigenen Sohn hätte er für eine solche unehrenhafte Zurschaustel-

lung von Emotionen den Hintern versohlt, schrieb er nach Hause.⁷ Dass Hankey gegenüber seiner Frau über eine solch durchgreifende Reaktion sinnierte, ist symptomatisch für die Behandlung Italiens durch die Grossmächte und entspricht zeitgenössischen Zuschreibungen von Männlichkeit und Weiblichkeit in den internationalen Beziehungen. Wenn es um die Rangordnung der Mächte und ihrer kolonialen Ansprüche ging, kam dem italienischen Königreich in Bezug auf sein Alter als auch dem ihm zugeschriebenen Geschlecht eine Sonderrolle zu. Wahlweise galt Italien als junge und daher kindlich-kindische oder aber als schwache und daher «weibliche Grossmacht».⁸ Orlandos Auftritt passte da scheinbar perfekt ins Bild: Kinder und Frauen mögen weinen, «richtige» Männer nicht.

Entsprechend paternalistisch verhielt sich Wilson, nicht nur, als er Orlando mit einer beschwichtigenden Geste zu trösten suchte. In einem Zeitungsartikel wandte er sich direkt ans italienische Volk und appellierte an dessen Vernunft. Mit dieser Intervention, die ihrerseits mit allen Formen traditioneller Diplomatie brach, erreichte er indes nur eines: Er erregte die Gemüter in Italien nur noch stärker. Edward M. House, der persönliche Berater Wilsons, etwa klagte angesichts der Situation und der «gesteigerten Gefühle» des Moments: «Jedes Argument wird verwendet, um sie zur Vernunft zu bringen, doch bisher hat sie nichts bewegt.»⁹ Mochte der Wunsch seitens der Vertreter der drei Grossmächte noch so gross sein, Italien liess sich nicht wie ein kleines, unerzogenes Kind behandeln, das man mit ein paar Schlägen zur Vernunft bringen konnte. Schliesslich war es Wilsons Zeitungsartikel, der das Fass zum Überlaufen brachte: Überstürzt und unter Protest verliess die italienische Delegation die Friedensverhandlungen und reiste zurück nach Rom.

Die Lage in Paris war ernst. Die Konferenz drohte zu scheitern.¹⁰ Schliesslich war mit der Ankunft der deutschen Delegation nun beinahe stündlich zu rechnen. Einen Entwurf des Friedensvertrags, den man ihr hätte vorlegen können, gab es aber noch nicht. Dennoch hatte die Entente die Deutschen bereits nach Versailles geladen. Zum Zeitpunkt von Orlandos Gefühlsausbruch erhielt der «Rat der Vier» eine Nachricht, dass deren Ankunft in Wochenfrist bevorstünde. Ein gleichzeitig eintreffender Geheimdiens tbericht aus Berlin enthielt wenig Erfreuliches: Er prophezeite, dass die aktuelle Regierung, deren Tage wohl gezählt seien, unter diesen Umständen einem Frieden kaum zustimmen dürfte.¹¹

Die Aussicht auf eine kommunistische Revolution in Deutschland, eine weitere Entwicklung, die der Bericht für wahrscheinlich hielt, trug nichts zur Aufhellung der Stimmung in Paris bei. Tatsächlich hatte eine zweite revolutionäre Welle das besiegte Land erfasst, nachdem Ende 1918 die erste den Kaiser und sein Reich hinweggespült hatte. Nun drohte, wie zuvor in Russland, ein weiterer Schub Deutschland in einen Bürgerkrieg zu stürzen. Doch das Reich war mitnichten der einzige Krisenherd: Die seit Monaten grassierende «Spanische Grippe» hatte soziale Spannungen überall in Europa verschärft. In Moskau war die Kommunistische Internationale Anfang März zum dritten Mal zusammengelassen. Und nun stand der 1. Mai unmittelbar bevor. Für Paris befürchtete die französische Regierung angesichts der vielen demobilisierten Soldaten besonders heftige Demonstrationen. Eine Weltrevolution von links schien vielen zum Greifen nahe.

Gleichzeitig ging die koloniale Welt in Flammen auf. Anfang März hatten Nationalisten in Korea versucht, die Unabhängigkeit von Japan zu erklären. Auch im britischen Empire, besonders in Ägypten und Indien, rumorte es. Nur eine Woche vor der Zuspitzung der italienischen Krise hatte das Massaker von Amritsar Hunderte von Indern das Leben gekostet. In China wiederum stand die Bewegung des Vierten Mai in den Startlöchern. Die Protagonisten der Westmächte waren angesichts der Fülle von Herausforderungen heillos überfordert und berieten in den letzten Apriltagen noch stärker als zuvor im exklusiven Rahmen des «Rats der Vier». Ebenso selbstherrlich wie gehetzt versuchten sie unter Ausschluss der Welt, ihren Vorstellungen einer globalen Neuordnung Gestalt zu verleihen.

Die Tränen Orlandos stehen somit symbolisch für eine viel umfassendere Krise. In diesem Moment kündigten sich bereits all die Ordnungskonflikte an, die das 20. Jahrhundert bis an sein Ende prägen sollten: Wilson versus Lenin lautete der erste Antagonismus. Imperialismus versus Dekolonisierung ein zweiter. Nationalismus versus Internationalismus der dritte. Orlandos Tränen und die italienische Agitation gehörten zu Letzterem. Sie standen am Beginn der Genese faschistischer Bewegungen, die die westliche Weltordnung nach 1919 ebenso grundsätzlich infrage stellen sollten wie kommunistische und antikoloniale Bewegungen. Doch ganz so weit war es noch nicht, auch wenn sich für aufmerksame Zeitgenossen die drei Konfliktfelder bereits deutlich am Horizont abzeichneten. Die Diplomaten und Politiker der Westmächte aber blie-

ben vorerst weitgehend der Grossmachtlogik des 19. Jahrhunderts verhaftet: Für sie waren Ende April 1919 die von Italien ausgelöste Krise und die Frage nach dem Frieden mit Deutschland die drängendsten aller Probleme.

Doch in genau dieser Hinsicht kam es in den nächsten Tagen noch schlimmer. Denn nun begann Japan, die einzige anwesende nicht-europäische Grossmacht, aufzubegehren. Ihre Delegation drohte ebenfalls mit der Abreise, falls die Westmächte den japanischen Gebietsansprüchen in China nicht nachkämen. Mit einem unübertroffenen *Timing* – Nicolson bezeichnete es als von «erlesener Durchtriebenheit»¹² – sprachen die japanischen Delegationsleiter am Tag nach Orlando's Auftritt bei Präsident Wilson vor und legten ihre Forderungen auf den Tisch.¹³ Jetzt rächte sich, dass die Westmächte all diese Fragen aufgeschoben hatten, weil sie zunächst scheinbar Wichtigeres lösen zu müssen glaubten. Während Monaten hatte sich die Friedenskonferenz auf Probleme wie die deutsch-französische Grenzziehung oder die Neuordnung Osteuropas konzentriert. Die italienischen und japanischen Ansprüche sollten danach in einer knappen Woche, nachdem die Einladung an Deutschland bereits erfolgt war, abgearbeitet werden.

Sisley Huddleston, ein britischer Journalist, sah, was auf dem Spiel stand:

«Während Italien in Aufruhr war, die Grossen Vier sich auf die Grossen Drei reduziert sahen und selbst ein [erneuter] Krieg niemanden wirklich erstaunt hätte, machten sich die deutschen Bevollmächtigten auf den Weg von Berlin nach Versailles. [...] Doch alldem nicht genug. Japan drohte dem Beispiel Italiens zu folgen. Einen Moment lang schien es unvermeidlich, dass die herbeizitierten Deutschen niemanden vorfinden würden, um sie zu empfangen.»¹⁴

Paris drohte also zu verwaisen. Der Frieden schien in weite Ferne gerückt. Für die Beteiligten hielt der Ostersonntag damit keinerlei Erlösung bereit. Nach einem Tag voller Passion fiel der amerikanische Präsident erschöpft ins Bett, nachdem er noch kurz in der Bibel gelesen hatte.¹⁵ Dem von ihm seit 1917 immer wieder vorgebrachten Ideal eines Friedens ohne Sieger sollte zwar letztendlich eine Auferstehung beschert sein – doch in einer zur grotesken Unkenntlichkeit gewandelten Form. Für den Moment aber regierte in Paris vor allem eins: Chaos, Angst und Emotionalität. Und verantwortlich dafür waren die drei

zukünftigen Achsenmächte. Die Italiener, die bereits wieder abgereist waren, die Japaner, die kurz davorstanden, und die Deutschen, die noch nicht einmal eingetroffen waren.

Eine neue Diplomatie: Wilson's Moment und Konoos Antwort

Dabei hatte ein halbes Jahr zuvor alles so verheissungsvoll begonnen. Nach dem plötzlichen Zusammenbruch der Mittelmächte hatten gegen Ende 1918 viele auf einen schnellen, globalen, gar gerechten Frieden gehofft. Personifiziert wurde die Euphorie durch Woodrow Wilson, der mit seinem 14-Punkte-Programm einen Entwurf für die Nachkriegsordnung vorgelegt hatte. Ein Eckpfeiler war die Forderung nach einer neuen, volksnahen, offenen Diplomatie, eine Forderung, der er nach seiner Ankunft in Europa selbst nachkam, als er sich auf eine Art *grand tour* begab. Überall begrüßten ihn die Menschen begeistert – so auch in Rom.¹⁶ Doch der Preis für die neue Diplomatie sollte hoch sein: Wilson nährte allorts Hoffnungen, schürte Erwartungen und trug damit seinen Teil zur gesteigerten Emotionalität bei, die im Frühjahr 1919 nicht nur Paris, sondern scheinbar die ganze Welt erfasst hatte.

Inmitten von Chaos und Revolution war ein beunruhigender Nebeneffekt dieser neuartigen Diplomatie, dass Politiker sich mehr denn je mit Ansprüchen und Forderungen aus ihrer Heimat konfrontiert sahen. Stärker als zuvor setzten sie daher auf öffentliche Inszenierungen. Die Überwindung etablierter Rituale schien das Gebot der Stunde. Schliesslich war die herkömmliche Diplomatie diskreditiert: Der Ausbruch des Weltkrieges wurde ihr angelastet. Zu den formalisierten und stark codierten Ritualen der Welt vor 1914 führte fünf Jahre später daher kein Weg mehr zurück. Erstmals hatte sich dies bereits 1918 angedeutet, als die Bolschewik! gegenüber den Mittelmächten in Brest-Litowsk auf öffentliche Verhandlungen bestanden hatten. Dabei war ihnen eine publikumswirksame Darbietung gelungen.¹⁷ Dies und die damit einhergehende Denunziation imperialer Ambitionen der Grossmächte brüskierten nicht nur die deutschen Diplomaten, die so etwas noch nie erlebt hatten, sondern auch die Entente. Denn zum bolschewistischen Verständnis von öffentlicher Diplomatie

gehörte, die zaristischen Geheimverträge zu veröffentlichen. Dazu zählte der Londoner Vertrag, der Italiens Kriegseintritt besiegelt hatte. Offensichtlich war nun die Zeit für solch traditionelle Diplomatie vorbei. Was folgte, war der «Einzug von Ideologie» in die zwischenstaatlichen Beziehungen.¹⁸

Von Beginn an implizierte Wilsons Friedensentwurf nicht weniger als eine neue Weltordnung. Doch den Preis für eine *pax americana*, die globale Vormachtstellung der angelsächsischen Welt, waren nicht alle bereit zu zahlen. Am schlagkräftigsten formulierte ein gewisser Konoe Fumimaro, zu diesem Zeitpunkt keine 30 Jahre alt, die Kritik.

Konoe ist eine der schillerndsten Persönlichkeiten der neueren japanischen Geschichte.¹⁹ Dem späteren mehrfachen Premierminister war der politische Aufstieg in die Wiege gelegt: Konoe war das Oberhaupt eines der angesehensten Adelshäuser. Dieses war durch Jahrhunderte der Herrschaft, in denen die eigenen Töchter immer wieder mit dem Kaiser vermählt worden waren, untrennbar mit dem Thron verbunden. Von Konoe wird berichtet, dass er es als Einziger wagte, in Anwesenheit des Tennos mit übereinandergeschlagenen Beinen dazusitzen. Nonkonformistisch, gar rebellisch gab sich der junge Konoe bereits im Umfeld der Pariser Konferenz. Er hatte seine Bühne gut gewählt. Denn entschlossenen Akteuren eröffneten sich im Frühling 1919 ungeahnte Möglichkeiten.

Und Konoe wusste seine Chance zu nutzen. Noch vor seiner Abreise nach Paris, doch pünktlich zur Ankunft des amerikanischen Präsidenten in Europa veröffentlichte er einen viel beachteten Artikel, der zum «Widerstand gegen den englisch-amerikanischen Frieden» aufrief.²⁰ Er offenbarte darin unter anderem seine Sympathien für das Reich, denn er zählte Deutschland wie Japan zu den «nicht-habenden Nationen» und zu den «Grossmächten im Entstehen». Gleichzeitig forderte Konoe die Gleichbehandlung aller «Rassen». Der amerikanische Botschafter in Tokio warnte seine Regierung: «Unter diesen Umständen wird Japan die gleiche Haltung wie Deutschland vor dem Krieg einnehmen und den Status quo zerstören wollen.»²¹ Umso besorgter stimmte ihn, dass Konoes Ansichten von vielen japanischen Publizisten geteilt wurden. Auf das Potenzial des Kaiserreiches, die angelsächsische Weltordnung und den imperialen Status quo herauszufordern, hatten Diplomaten seit der Jahrhundertwende hingewiesen. Ähnlichkeiten mit dem Deutschen Reich waren ihnen dabei nicht

entgangen. Doch Japan verfügte über ein Alleinstellungsmerkmal, das es im Kontext kolonialer Expansion gar noch bedrohlicher machte: Sein Erscheinen auf der politischen Weltbühne stellte die Vormachtstellung des «weissen Mannes» nachhaltig infrage.

Konoes Artikel fand schnell Verbreitung. Vor allem in China stiess seine Forderung nach einem Ende der Diskriminierung von Asiaten auf viel Zustimmung. Zu denjenigen, die ihn gelesen hatten, gehörte niemand Geringerer als der Gründer der chinesischen Republik, Sun Yat-sen. Sun war vom Manifest so beeindruckt, dass er sich mit Kono, als dieser auf seiner Reise nach Paris in Schanghai einen Zwischenstopp einlegte, persönlich traf. Andere jedoch reagierten weitaus weniger wohlwollend. Saionji Kinmochi, Konoes Mentor und Japans Delegationsleiter, war angesichts des internationalen Echos, das der Artikel ausgelöst hatte, entsetzt.²² Doch dies hinderte Saionji nicht daran, Kono als Mitglied der japanischen Delegation und als seinen persönlichen Assistenten nach Paris zu bringen.

Saionji besuchte die französische Hauptstadt nicht zum ersten Mal. Drei Jahre nach der Meiji-Revolution (1868) hatte er als einer der ersten Japaner, die in Europa studieren konnten, hier die letzten blutigen Tage der Pariser Kommune erlebt. Während seines Aufenthalts hatte sich auch eine Freundschaft zu Georges Clemenceau entwickelt, der ihn nun fast ein halbes Jahrhundert später als französischer Ministerpräsident empfing. Saionji war der grosse Alte der japanischen Politik. Er galt bis zu seinem Tod 1940 als Garant für eine vergleichsweise weltoffene, liberale Politik. Seine Entscheidung, den jungen Kono nach Paris mitzunehmen, könnte man auch als Beleg dafür lesen.

Was Kono formulierte, spiegelte ein weit geteiltes Unbehagen nichtwestlicher Eliten gegenüber der Pariser Friedensordnung wider. Zentrale Punkte seiner Kritik entbehrten nicht der Grundlage: Die Verhandlungen und der daraus resultierende Frieden waren tatsächlich eurozentrisch. Wilsons humanistische Ideale voller nationaler Selbstbestimmung und demokratischer Institutionen galten Europa, nicht aber Asien oder Afrika. Das Resultat war eine ganze Reihe folgenschwer Enttäuschter wie etwa Ho Chi Minh, der im Frühjahr 1919 ebenfalls in Paris weilte.²³

Ostasien war, viel stärker als lange angenommen, vom Ersten Weltkrieg betroffen und in ihn involviert.²⁴ In Japan etwa herrschte grosses Interesse an den Vorgängen auf den europäischen Schlachtfeldern. Die japanische Regie-

rung wiederum begrüßte die vorübergehende Abwesenheit der westlichen Grossmächte im Osten Asiens. Denn sie stärkte die eigene Dominanz in der Region, was man auszunutzen suchte. Die «Einundzwanzig Forderungen» von Japan an China, gestellt 1915, sind Beleg dafür. Durch sie sollte das Kaiserreich unter anderem die vollständige Kontrolle über die Mandschurei erlangen. Insgesamt hätten sie China zu einer Art japanischem Protektorat verkommen lassen. Politisch isoliert angesichts der anderswo engagierten Grossmächte sah sich die chinesische Regierung zunächst gezwungen, teilweise auf die Forderungen einzugehen. Doch nun, am Ende des Krieges, erwies es sich für Japan als schwierig, all dies in Paris sanktionieren zu lassen; nicht zuletzt, weil Chinas internationale Stellung infolge seiner Beteiligung am Krieg gestärkt war.

In Japan hatte man sich an die Absenz westlicher Mächte in Ostasien gewöhnt. Entsprechend überrascht waren die Eliten des Landes von den globalen Dimensionen der Friedensfindung. Und entsprechend schlecht vorbereitet war die japanische Delegation.²⁵ Das Aussenministerium erkannte erst spät, dass die Verhandlungen in Paris und die sich abzeichnende Gründung eines Völkerbunds auch für das Kaiserreich von grosser Bedeutung sein würden. Daher reiste Japan als einzige der fünf Grossmächte ohne eigenständigen Vorschlag an, wie ein solcher Bund aussehen sollte.²⁶ Zudem traf die Delegation in Frankreich mit Verspätung ein, da man vom plötzlichen Waffenstillstand in Europa überumpelt worden war.

Auch die Wahl von Saionji als Delegationsleiter kann als Symptom dafür gelesen werden, dass man die Tragweite der Ereignisse in Europa unterschätzte. Während die anderen Grossmächte ihre Premierminister oder Präsidenten schickten, wurde Japan durch einen älteren Adligen vertreten, dessen tatsächliche politische Machtstellung westlichen Beobachtern weitgehend unverständlich war. Ministerpräsident Hara Takeshi hingegen blieb – ebenso wie der Aussenminister – wegen dringenderer Geschäfte zu Hause. Während der Verhandlungen aber erwies es sich als Nachteil, dass Japan nicht von seinem Regierungschef vertreten wurde. Die anderen Grossmächte nutzten dies als willkommenen Grund, um unter Ausschluss Japans im «Rat der Vier» zu beraten. Das fiel umso mehr ins Gewicht, als spätestens seit den letzten Märzwochen dies das eigentliche Entscheidungsgremium der Konferenz war. Japans Ausschluss

machte für alle sichtbar, wie prekär es um seine Stellung als Grossmacht bestellt war.²⁷

Zudem war der japanische Delegationsleiter in Paris so gut wie unsichtbar. Saionji, der die Öffentlichkeit scheute, war damit der Antipode zu Wilson und seiner neuen Art der Diplomatie. Auf dem Höhepunkt der Aprilkrise kam in französischen Zeitungen die Frage auf, ob er überhaupt noch in Paris weile; auch in den Quellen taucht Saionji so gut wie nicht auf, sodass seine Rolle in den Verhandlungen bis heute obskur bleibt.²⁸ Die Strategie, verborgen aus dem Hintergrund die Fäden zu ziehen, mochte in Japan funktionieren und dort sogar ein wesentlicher Grund für seine Machtstellung sein. Im Kontext der Friedensverhandlung wirkte sie dagegen wie aus der Zeit gefallen. Entsprechend belächelten westliche Beobachter Saionjis Verhalten als «orientalisch».²⁹

Damit befand sich das Kaiserreich in einer verzwickten Position. Zwar konzentrierten sich die Pariser Verhandlungen auf Europa und seine Probleme; die Wirkungen der Friedensfindung aber waren global. Die japanische Delegation sah sich zur Teilnahme verdonnert und trotzdem an den Rand gedrängt. Ein Argument für Japans Zurückstellung lautete, dass das Land kaum an europäischen Fragen interessiert sei.³⁰ Und natürlich, Japans Fokus lag auf Asien und damit Thematiken, die die anderen Grossen weder verstanden noch wirklich interessierten. Primäres Verhandlungsziel des Kaiserreichs war es, seine Vormachtstellung in Ostasien absegnen zu lassen, die deutschen Kolonien in China beziehungsweise im Pazifik zu erhalten sowie eine «Klausel zur Gleichheit der Rassen» in die Satzung des Völkerbundes einzubringen.³¹ Grossbritannien und Frankreich hatten Japan bereits beim Kriegseintritt in gewohnter Manier Kolonien in Aussicht gestellt. Die «Klausel zur Gleichheit der Rassen» hingegen war eine neue Forderung. Sie stiess bei den Briten und Amerikanern auf wenig Gegenliebe und wurde in einer Sitzung der Völkerbundkommission Mitte April abgelehnt. Pikant war, dass die Klausel zunächst mit n von 17 Stimmen – darunter diejenigen der französischen, italienischen und chinesischen Delegierten – eine Mehrheit gefunden hatte. Wilson jedoch erklärte umgehend den Vorstoss für gescheitert, da das Resultat nicht einstimmig ausgefallen sei. Eine Annahme der Klausel hätte die prekäre Lage asiatischer Einwanderer in den USA verbessert. Entsprechend enttäuscht reagierte nicht nur die Delegation, sondern auch die japanische Öffentlichkeit.

Kurz vor dem Ausbruch der Aprilkrise befand sich die japanische Delegation damit in einer ebenso isolierten wie prekären Stellung. Zudem mochte sie sich mit der neuartigen Konferenzdiplomatie nicht anfreunden. Ein Grund war, dass Japans Politiker im ausgehenden 19. Jahrhundert intensiv dafür gekämpft hatten, im diplomatischen Konzert der Grossmächte mitzuspielen. Die kurzfristigen Regeländerungen amerikanischer Machart kamen für sie nun zur Unzeit und drohten mühsam Erreichtes zu gefährden. Ein zweiter Grund war performativer Natur: So äusserte sich etwa Shidehara Kijürö, der die Vorbereitungen für Paris koordiniert hatte und der als Aussenminister in den Zwanzigern grossen Einfluss gewinnen sollte, skeptisch über die Verhandlungsbedingungen in Paris: «Wenn eine solche Konferenz am runden Tisch zustande kommt, ist es schon von vornherein ausgemacht, dass wir, mit Leuten wie mir, die [...] sich ganz ungelentk an der Diskussion beteiligen, Nachteile erleiden werden.»³²

Befürchtungen, auf dem internationalen Parkett und vor der Weltöffentlichkeit nicht überzeugend auftreten zu können, erwiesen sich als begründet: In Paris galten die japanischen Delegierten als die «stillen Partner».³³ Das Verhalten von Makino Nobuaki, der angesichts der Nicht-Präsenz Saionjis als höchster Vertreter fungierte, beschrieb Harold Nicolson als «nicht-eloquent und unartikulierte, beobachtet, beobachtet, beobachtet».³⁴ Mit ihrer zurückhaltenden Emotionslosigkeit erschienen dabei die Japaner so manchem als das pure Gegenteil der Italiener.

Doch vergleicht man die Stellung von Italien und Japan, stechen stärker die Parallelen als die Unterschiede ins Auge. Denn auch die Italiener waren schlecht vorbereitet angereist und verspätet eingetroffen. Auch ihre Anliegen waren lange aufgeschoben worden. Und auch sie pochten auf die Einhaltung eines Geheimvertrages, den sie mit der Entente 1915 geschlossen hatten. Dieser stellte ihnen reiche Beute in Aussicht: Südtirol, Gebiete in Dalmatien, Istrien, der Türkei und in Afrika. All dies hätte Italien zur dominanten Macht im Mittelmeerraum gemacht. All dies hatte das Land in den Krieg gelockt. Doch wie die Japaner bestanden die Italiener nicht nur auf den bei Kriegseintritt von der Entente gemachten Versprechen; vielmehr forderten sie mit der Hafenstadt Fiume nun Zusätzliches. Der Eindruck entstand, Italien sei nicht nach Paris gekommen, um aktiv eine neue Weltordnung mitzugestalten, sondern um seine Beute abzuholen. Dies brachte ihnen die Gegnerschaft Wilsons ein, der jegliche

Geheimverträge ablehnte, da diese seinem Ideal einer offenen Diplomatie widersprachen.

Nun sollte für Italien nicht mehr rausspringen als Südtirol, Trentino, Julisch-Venetien sowie Teile Dalmatiens und Istriens – jedoch nicht Fiume. In den Augen Wilsons war dies bereits ein grosses Zugeständnis, versties doch der italienische Anspruch auf Südtirol, aber auch auf jugoslawische Gebiete allzu offensichtlich gegen das Ideal nationaler Selbstbestimmung. Für die italienische Seite aber war dies zu wenig. Entgegen der gemachten Zusagen drohte man auch in Bezug auf die Aufteilung der deutschen Kolonien leer auszugehen. Es schien, als wollte Wilson an Italien ein Exempel statuieren, um damit für alle sichtbar den Bruch mit der Vorkriegsdiplomatie und ihren Geheimverträgen ein für alle Mal zu vollziehen.

Wie die Japaner wurden die Italiener von den restlichen Grossmächten nicht für voll genommen. Beider Grossmachtstellung war stets prekär. Und beide wussten nur allzu gut um ihre Verwundbarkeit und Schwäche im Konzert der Grossen. Ausdruck fand diese auch in der Wahl der offiziellen Sprachen der Konferenz: Englisch und Französisch. Als der italienische Aussenminister Sidney Sonnino verlangte, dass auch Italienisch offizielle Sprache sein müsse, weil man sich sonst «herabgesetzt und ausgeschlossen» vorkäme, antwortete ihm Lloyd George schnippisch: «Warum dann nicht gleich auch noch Japanisch?» und brachte damit die von ihm empfundene hierarchische Ordnung der Grossmächte auf den Punkt.³⁵

Von den fünf Grossmächten, die am Ende des Weltkriegs verblieben, konkurrierten Italien und Japan somit um die Plätze vier und fünf. Eine eindeutige Rangfolge liess sich nicht festlegen, da aus einer eurozentrischen Sicht Italien der Vorrang zustehen mochte, aus einer globalen und geopolitisch argumentierenden hingegen die Stellung Japans stärker erscheinen musste. Für viele blieb Italien daher die letzte aller Grossmächte, eine Quasi-Grossmacht mit begrenztem militärischen und ökonomischen Potenzial.³⁶

Die Herabsetzung Italiens und Japans war in vielerlei Hinsicht nur allzu real. Oft war sie stark rassistischer Natur. In welcher unangenehmer Position sich gerade die japanische Delegation in dieser Hinsicht befand, zeigt eine Bemerkung Clemenceaus, eigentlich ein Freund Saionjis und Bewunderer ostasiatischer Kultur. Der französische Präsident raunte seinem Aussenminister wäh-

rend einer Sitzung zu: «Sich vorzustellen, dass es blonde Frauen auf der Welt gibt; und wir befinden uns hier eingeschlossen mit diesen Japanern, die so hässlich sind!»³⁷ In Bezug auf die rassistischen und geschlechterspezifischen Zuschreibungen befanden sich Japan und Italien damit in einer konträren Position, die aber gleichzeitig einen komplementären Charakter aufwies: Denn während Italien, wie die Urteile über Orlandos Tränen zeigen, die Rolle der «weiblichen» und emotionalen Nation zukam, erschien Japan wahlweise als «emotionslos», «schweigend», unterkühlt, unattraktiv und somit als das pure Gegenteil der «blonden Frau».³⁸ Diese wiederum fungierte, zwar von den eigentlichen Verhandlungen ausgeschlossen, doch gleichsam aufgewertet durch Clemenceau, als eine Chiffre der Überlegenheit der «weissen Rasse». Aus dieser Perspektive betrachtet, war die Distanz zwischen Japan und Italien, trotz der ähnlichen Stellung, unüberbrückbar weit.

Kritik an Japans Auftritt kam nicht nur von aussen, sondern auch mitten aus der eigenen Delegation. Dies war auch ein Konflikt der Generationen. Denn eine ganze Reihe jüngerer Delegierter befürwortete ausdrücklich die «neue Diplomatie».³⁹ Vielen von ihnen war später eine grosse Karriere beschert. Nicht weniger als drei künftige Premierminister und neun Aussenminister waren Teil der japanischen Delegation.⁴⁰ Konoe etwa beklagte die mangelnde Weltgewandtheit der japanischen Diplomaten: «Die Weitsicht der Amerikaner ist global, die der Japaner hingegen ist eng», lautete sein Fazit.⁴¹ Doch im Gegensatz zu Shidehara begrüsst er ausdrücklich die neue Zeit als ein «Zeitalter der Volksdiplomatie und der öffentlichen Diplomatie».⁴² Matsuoka Yōsuke, ein Delegierter, späterer Aussenminister und Architekt des Dreimächtepakts, zog ganz ähnliche Schlüsse aus seinen Pariser Erlebnissen.⁴³ Kritisch äusserte sich auch Nakano Seigō, der als Korrespondent in Paris weilte und später, in den Dreissigerjahren, Führer einer faschistischen Partei wurde. Auch er warf der japanischen Delegation Versagen vor.⁴⁴ Für alle drei hielt die Friedenskonferenz vor allem eine Lektion bereit: nämlich in globalen Bezügen zu denken. Konoe tat dies ausdrücklich mit Verweis auf den italienischen Eklat, den er genau mitverfolgt hatte. Er betonte, dass die Amerikaner in Paris für jedes Thema und Problem einen Experten vor Ort gehabt hätten; im Konflikt um Fiume hätten sie deshalb entsprechend selbstbewusst agiert.⁴⁵

Im Laufe der Verhandlungen zeigte sich die Hybris der westlichen Grossmächte immer deutlicher. Denn mit der «öffentlichen Diplomatie» war es letztendlich nicht weit her. Auf dem Höhepunkt der Krise entschieden eine Handvoll weisser Männer, Tag für Tag zusammengepfercht in einem Raum, über das Schicksal der Welt. Das Resultat war eine Diplomatie «höchster Geheimhaltung».⁴⁶ Dass sich überall Widerstand regte, dürfte kaum erstaunen. Es entbehrt dabei nicht der Ironie, dass eine massenwirksame Inszenierung diplomatischer Verhandlungen bei gleichzeitig höchster Geheimhaltung und unter Ausschaltung traditioneller aussenpolitischer Kanäle rund zwanzig Jahre später zum Markenzeichen der Achsenmächte werden sollte.

Verpasste Chancen

Es heisst, Paris sei 1919 die Hauptstadt der Welt gewesen.⁴⁷ Mag sein, doch war dies eine Welthauptstadt, deren Protagonisten die Kontrolle über die «Peripherien» zu verlieren drohten. So war etwa Asien im Frühling 1919 in weite Ferne gerückt: Zwei der drei wichtigsten Verbindungsleitungen nach Osten waren infolge des Krieges ausser Betrieb. Verzögerungen in der Kommunikation mit dem Rest der Welt waren daher an der Tagesordnung.⁴⁸ In den letzten Tagen des Aprils stand gar die Konferenz und damit der Frieden auf der Kippe. Mit der Abreise der Italiener, den Drohungen der Japaner und der bevorstehenden Ankunft der Deutschen sahen sich die drei Grossen in einer schwierigen Position. Die unüberblickbare Lage in Russland und Unruhen in zahlreichen Kolonien trugen das Ihre zur nervösen und gedrückten Stimmung in der französischen Hauptstadt bei. Voller Sorge sprach Wilson von einem «entscheidenden Moment in der Geschichte der Welt».⁴⁹

Doch nutzten die Italiener und Japaner die Gunst der Stunde, indem sie kooperierten? Selbstverständlich beobachteten die Diplomaten beider Länder die Forderungen und Verhandlungsfortschritte der jeweils anderen Seite genau. So finden sich in den Dokumenten des japanischen Aussenministeriums ausführliche Analysen des «italienischen Problems».⁵⁰ In ihnen wird die von Italien ausgelöste Krise als die grösste Herausforderung der Friedensverhandlungen

gen beschrieben. Daher erstaunt es wenig, dass am Tag nach Orlandos emotionalem Ausbruch Makino ihn aufsuchte, um Italien Unterstützung in Aussicht zu stellen. Beide zeigten sich dabei entschlossen und hätten «wie unter Freunden» geheime Informationen ausgetauscht.⁵¹ Die japanische Seite diskutierte in diesen Tagen auch die Möglichkeit einer Vermittlung.⁵²

Doch trotz dieser insgesamt hohen Sensibilisierung für die italienische Krise und der offensichtlichen Sympathien, die japanische Diplomaten für das Land hegten, kam es zu keiner Kooperation. Aussenminister Sonnino, der noch ein paar Tage länger als Orlando in Paris blieb, empfing niemanden, wie einer seiner Mitarbeiter vermerkte: «Nicht einmal den Botschafter Japans, der in Hinblick auf die Aspirationen seines Landes [...] unsere Situation aus nächster Nähe verfolgt hatte und der gekommen war, uns seine Sympathien auszudrücken».⁵³ Mehr noch, am 27. April wies Sonnino die Botschaft in Washington an, gegenüber den amerikanischen Zeitungen jeglichen Eindruck einer Verbindung zwischen den italienischen und japanischen Anliegen zu vermeiden.⁵⁴

Ein paar Tage später, nachdem auch Sonnino und mit ihm die gesamte italienische Delegation Paris den Rücken gekehrt hatte, war an eine Zusammenarbeit vor Ort erst recht nicht mehr zu denken. Anstelle einer direkten Kooperation diskutierte man auf japanischer Seite nun, wie man die Krise am besten für die eigenen Zwecke nutzen könnte.⁵⁵ So ist dem Tagebuch des in Japan verbliebenen Premiers Hara zu entnehmen, dass Anfang Mai in Tokio Überlegungen kursierten, die «Klausel zur Gleichheit der Rassen» in Paris nochmals vorzubringen, da man sich nun in einer günstigen Verhandlungsposition befände.⁵⁶

In Japan stiess all das auf grosses mediales Interesse. Zeitungsleser konnten sich über die italienische Krise auf Tagesbasis informieren.⁵⁷ Auch Fachzeitschriften wie die *Gaikō jihō* analysierten die Situation ausführlich.⁵⁸ Zahlreiche Journalisten wiesen darauf hin, wie stark die Probleme der beiden Länder miteinander verflochten seien.⁵⁹ *Die Asahi*, eine der meistgelesenen Tageszeitungen Japans, prophezeite ernsthafte Schwierigkeiten, falls die Probleme beider Länder «nicht zusammen gelöst» würden.⁶⁰ Auch war die Rede davon, dass «jüngst eine Verstärkung der Freundschaft zwischen Italien und Japan zu beobachten» sei.⁶¹ Nach der Abreise der Italiener forderten zudem zahlreiche Medien lautstark, Japan solle dem italienischen Vorbild folgen. Die Impulsivität der Handlung beeindruckte: Ein Journalist wünschte sich, das japanische Volk

möge von so heroischer Leidenschaft und Emotionalität wie das italienische sein.⁶² Und ein Korrespondent der *Ōsaka mainichi* berichtete, ein italienischer Delegierter habe ihn bei der Hand genommen und gesagt: «Mein Freund, wann reisen die Japaner von der Konferenz ab? Nun seid ihr an der Reihe.»⁶³ Insgesamt eignete sich die Thematik vorzüglich, um Kritik an der Passivität der eigenen Delegation zu üben.

Ein ganz ähnliches Bild bot die italienische Presse: Die Krise, die Japan auslöste, verfolgte sie gebannt. Die Turiner *La Stampa* etwa spekulierte Ende April über die Möglichkeit einer japanischen Abreise.⁶⁴ Man hoffte, dass damit die Konferenz noch stärker in die Krise schlittern würde. Doch in beiden Ländern fehlte es an konkreten Vorstellungen, wie eine Kooperation aussehen könnte. Vielmehr spekulierten Journalisten beiderseits auf positive Effekte, die sich von selbst aus der Parallelität der Situationen ergeben würden. Als aber schliesslich Gerüchte von geheimen Absprachen zwischen Italien und Japan aufkamen, tendierten die Medien in den beiden Ländern dazu, diese zu negieren.⁶⁵ Offensichtlich bestanden beiderseits Befürchtungen, dass schon der Verdacht einer Kooperation das Verhältnis zu den Vereinigten Staaten weiter eintrüben könnte.

Während die Politiker und Diplomaten beider Länder sich nicht absprachen und die Medien zwar spekulierten, aber wenig Konkretes vorschlugen, gewann in der Fantasie der drei anderen Grossmächte das Gespenst einer japanisch-italienischen Kooperation an Kontur. Denn noch weit konsequenter als die Entscheidungsträger und Journalisten der künftigen Bündnispartner dachten einige ihrer Gegenspieler aus den USA, Grossbritannien und Frankreich in global verflochtenen Kontexten. Die unheilvolle Verbindung zwischen beiden Krisen war jedoch auch nur schwer zu übersehen: Ein Telegramm des amerikanischen Botschafters aus Rom etwa, das am 24. April in Paris eintraf, beschrieb, wie eine Menschenmenge feiernd vor die japanische Vertretung gezogen sei.⁶⁶

Wilson, der als Amerikaner stärker als manch anderer den Blick nach Osten und in den Pazifik richtete, fürchtete sich vor einer Abreise der Japaner. Privat betonte er, dass der italienische Fall verglichen damit «nur ein Sturm in einem Wasserglas» sei. Auch die internationale Presse, insbesondere in Grossbritannien und den Vereinigten Staaten, zeigte Nerven und wies besorgt auf die Ver-

bindungen zwischen den italienischen und japanischen Forderungen hin.⁶⁷ So berichtete die *New York Times* am 26. April über Gerüchte, dass Japans Abreise unmittelbar bevorstehe.

All dies zeigte Wirkung: Auf den Hinweis von Wilsons Pressesprecher, dass die Weltmeinung auf der Seite Chinas stehe, antwortete der Präsident: «Mir ist das auch bewusst. Aber was wird aus dem Völkerbund, falls Italien fernbleibt und Japan nach Hause geht?»⁶⁸ Die Situation bereitete ihm Kopfzerbrechen, auf dem Höhepunkt der Krise konnte er kaum noch schlafen.⁶⁹ Die letzten Apriltage waren daher für ihn die «anstrengendsten und aufreibendsten» der gesamten Konferenz.⁷⁰ Schliesslich entschied er sich, seine Ideale über Bord zu werfen und Japans territorialen Forderungen gegenüber China nachzugeben. Die chinesische Delegation hatte dies kommen sehen; allen voran der junge Diplomat Wellington Koo, der in den Dreissigerjahren zum profiliertesten Gegenspieler Japans im Völkerbund werden sollte. Italiens Rückzug hatte ihn erschüttert, weil er wusste, dass dies Japans Position stärken würde.⁷¹

Die Strategie der japanischen Delegation, die Krise zu nutzen, ging also weitgehend auf. Auch wenn die «Klausel zur Gleichheit der Rassen» weiterhin keine Zustimmung fand, so setzte man zumindest die territorialen Forderungen durch. Der Preis für die Beschwichtigung der Japaner aber war hoch. Von allen Niederlagen Wilsons sei dies die ungeheuerlichste, urteilte auf britischer Seite Harold Nicolson.⁷² Als fatal erwies sich insbesondere, dass Wilsons Antwort widersprüchlich ausfiel: Im italienischen Fall blieb er hart, im japanischen gab er nach. Aus italienischer Sicht hatte Wilson auf Kosten Italiens seine «Jungfräulichkeit wiederhergestellt».⁷³

Doch vor allem für China hatte sein Nachgeben dramatische Folgen. Ohne die Friedensverträge zu unterzeichnen, reiste die chinesische Delegation aus Paris ab. In China waren die Vorgänge der unmittelbare Auslöser für die Bewegung des 4. Mai. Vieles, was später in Ostasien folgte – insbesondere Japans gewalttätige, oft überreizte Reaktionen auf den sich im Laufe des nächsten Jahrzehnts konkretisierenden nationalen Einigungsprozess Chinas –, ging damit auf die Krise im Frühling 1919 zurück. Letztendlich mochte sich in Paris, wie das Nachgeben Wilsons gegenüber Japan implizierte, nochmals herkömmliche Machtpolitik mit ihrem Fokus auf imperialen Interessenausgleich und ihren überkommenen Formen «alter», geheimer Diplomatie durchgesetzt haben.

Doch die Tatsache, dass das Vorgehen Wilsons alle selbstgesetzten Prinzipien Hohn strafte, blieb nicht unbemerkt. Sie löste weltweit Verwerfungen aus. Deren Folgen jedoch sollten sich ein für alle Mal nicht mehr von Paris aus, dieser bereits 1919 prekären Hauptstadt der Welt, kontrollieren lassen.

Deutsche Abwesenheit

Deutschland war lange der grosse Abwesende des Pariser Frühlings 1919. Am 18. April hatten die Alliierten die Deutschen nach Paris bestellt, und eigentlich war ihre Ankunft für den 25. vorgesehen. Nun aber verzögerte sich die Ausformulierung des Vertrags weiter. Schuld waren die abgereisten Italiener: Es war völlig unklar, ob und wie man sie integrieren konnte. Die Delegationsleiter wiesen das Vertragskomitee an, jede Erwähnung Italiens oder der «fünf Alliierten» zu vermeiden; doch kurz darauf erhielten sie die Rückmeldung, dass es unmöglich sei, das Königreich vertragstechnisch einfach zum Verschwinden zu bringen.⁷⁴ Zudem bestand die Befürchtung, dass sich die Deutschen kaum auf ein halb gares Vertragswerk einlassen dürften.⁷⁵ Solange aber kein Entwurf vorlag, blieb der deutschen Seite nichts anderes übrig, als weiter zu warten.

Gleichwohl war Deutschland zu diesem Zeitpunkt in den Überlegungen der Entscheidungsträger der Entente allgegenwärtig. Denn auf einmal glaubte man überall bedrohliche Bündnisoptionen für die militärisch geschlagene Nation zu erkennen. Wilson war Ende April von der Angst beherrscht, dass Japan ein Bündnis mit Deutschland und Sowjet-Russland eingehen könnte.⁷⁶ Auch Winston Churchill warnte davor:

«Im Endeffekt könnten wir uns mit einer räuberischen Konföderation konfrontiert sehen, die sich vom Rhein bis nach Yokohama erstreckt, damit die vitalen Interessen des britischen Imperiums in Indien und anderswo bedroht und letztendlich die Zukunft der Welt gefährdet.»⁷⁷

Alles hing nun global mit allem zusammen: Angelsächsische Befürchtungen vor einer Bündnispolitik in der Tradition des Mächtesystems des 19. Jahrhunderts verschmolzen im Frühjahr 1919 mit der Angst vor einer kommunistischen

Weltrevolution. Zwei Jahrzehnte später sollte eine ähnliche Konstellation in der Form eines eurasischen Kontinentalblocks erneut für Unruhe sorgen.⁷⁸

Vor dem Hintergrund solcher geopolitischer Bedrohungsszenarien erschienen Deutschland und Japan kulturell miteinander verwandt: US-amerikanische Medien, aber auch Kongressmitglieder, bezeichneten Japan als «absolutistisch» und als «zweites Deutschland».⁷⁹ Lloyd George wiederum sprach von den «Preussen des Fernen Ostens».⁸⁰ Auch manch anderer bezichtigte Japan eines preussischen Militarismus, ein Vorwurf, der seit dem Ende des 19. Jahrhunderts immer mal wieder Konjunktur hatte.⁸¹ Auf dem Höhepunkt der Aprilkrise waren Ängste vor einer japanisch-deutschen Annäherung somit weit verbreitet.

Wie aber reagierte die deutsche Seite auf das Chaos in Paris? Selbstverständlich lag es in ihrem Interesse, dass sich die Siegermächte untereinander zerstritten. Ernst von Weizsäcker, der spätere Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, etwa empfahl Mittel April 1919, so schnell wie nur möglich die «Differenzpunkte zwischen den einzelnen Entente-Genossen zu ermitteln».⁸² Doch trotz aufkeimender Hoffnungen geschah nichts. Das lag nicht zuletzt an der deutschen Abwesenheit. Weizsäcker hatte die globale Isolation Deutschlands richtig erkannt, als er resigniert notierte: «Man will uns die Chancen des Völkergewimmels in Paris nicht bieten.»⁸³

Die deutsche Delegation traf schliesslich am 29. April in Versailles ein. Doch selbst hier war man weiter zur Untätigkeit verdammt. Die nächsten sieben Tage wären theoretisch genau der Moment gewesen, in dem sich angesichts der Krise eine Kontaktaufnahme zu Japan oder Italien angeboten hätte. Doch ausserhalb von Paris in Versailles untergebracht fanden sich die Deutschen weiter isoliert. Ein mannshoher Bretterzaun riegelte ihr Quartier ab. Ein Delegationsmitglied fühlte sich wie ein «Bewohner eines Negerdorfes in der Völkerschau».⁸⁴ Aus dieser Perspektive implizierte die Niederlage die Kolonisierung Deutschlands, eine Vorstellung, die während der Weimarer Zeit virulent bleiben sollte.

Am 7. Mai konnte die deutsche Delegation den Friedensvertrag endlich in Empfang nehmen; erst zu diesem Zeitpunkt kam es zur ersten Begegnung mit den Vertretern der Entente. Doch nun war es für eine Kooperation mit Italien oder Japan fast schon wieder zu spät. Denn die Aprilkrise war überwunden. Die Japaner waren besänftigt. Und just am Tag vor der Vertragsübergabe waren

auch die Italiener, geschlagen und gedemütigt, nach Paris zurückgekehrt. Da in ihrer Abwesenheit die Geschäfte einfach weiterliefen und die Ankunft der Deutschen unmittelbar bevorstand, war die Rückkehr die einzig verbleibende Option, wollte man nicht Gefahr laufen, bei den Verträgen aussen vor zu bleiben. Internationale Beobachter werteten Italiens zweiten Gang nach Paris als Niederlage; ebenso wie die italienische Öffentlichkeit, was weiter zur Diskreditierung der Regierung und zu ihrem baldigen Fall beitrug.

Damit aber agierte die Entente, wie die Deutschen zu ihrem Leidwesen feststellen mussten, wieder geeint. Gleichzeitig sorgten die Bedingungen des Vertrags für Entsetzen: Insgesamt sollte Deutschland auf europäischem Boden gut zehn Prozent seiner Bevölkerung und seines Staatsgebietes einbüßen.⁸⁵ Noch weit gewaltiger waren die Verluste in Übersee – insbesondere flächenmässig: In Afrika und im Pazifik gingen Gebiete von fast drei Millionen Quadratkilometern verloren.⁸⁶

Den Vertragsentwurf in den Händen, kehrte der deutsche Aussenminister Ulrich von Brockdorff-Rantzau im Juni für Beratungen nach Berlin zurück. In den emotionalen Gesprächen, die in den nächsten Tagen folgten, betonte er: «Japan hat ein lebhaftes Interesse, Deutschland nicht weiter zu schwächen.»⁸⁷ In Bezug auf Italien fiel sein Urteil noch eindeutiger aus: «Man kann sagen, dass Italien innerlich schon auf unserer Seite steht.»⁸⁸

Doch trotz solcher Einschätzungen kam es auch jetzt zu keinen Kontaktaufnahmen zu Italien oder Japan. Insgesamt waren die Hürden für eine Kooperation auch denkbar hoch: Schliesslich befand sich Deutschland mit Japan und Italien noch im Kriegszustand und sah sich von deren Seite mit finanziellen und territorialen Forderungen konfrontiert. Italien galt zudem, da es vom Dreibund mit Deutschland und Österreich-Ungarn abgefallen und 1915 auf Seite der Entente in den Krieg eingetreten war, vielen in Deutschland als Verräter – auch wenn es sich dabei um ein Defensivbündnis gehandelt hatte und das Königreich daher legalistisch betrachtet nicht vertragsbrüchig geworden war. Gegenüber Japan waren solche Animositäten weniger verbreitet. Die kriegerischen Auseinandersetzungen in Asien waren von überschaubarem Ausmass gewesen; zudem hatte man die deutschen Kriegsgefangenen zuvorkommend behandelt. Dennoch hatte der Krieg die Distanzen zum Kaiserreich grösser und nicht kleiner werden lassen.

Die berechtigten Hoffnungen der Deutschen, in einem Aushandlungspro-

zess den Vertragsentwurf abzuschwächen, blieben unerfüllt. Alle Einwände und Drohungen – auch hier erneut mit der Abreise – fruchteten nicht. Am 28. Juni schliesslich unterzeichneten die Vertreter des Reichs den Friedensvertrag, ohne dass er in irgendeinem wesentlichen Punkt revidiert worden wäre. Letztendlich also hatte Deutschland in keiner Weise aus der Aprilkrise Nutzen ziehen können.

Die Deutschen empfanden den Vertragsentwurf als eine Katastrophe. In seiner kollektiven Ablehnung war das Land nun plötzlich wieder geeint. Wie hatte es so weit kommen können? Natürlich standen in der Zeit zwischen dem Waffenstillstand und der Unterzeichnung des Vertrages die Vorzeichen für eine Aussenpolitik Deutschlands, die ihren Namen verdient hätte, denkbar schlecht. Doch nicht allein Sachzwänge und fehlende Spielräume waren für das Scheitern deutscher Diplomatie verantwortlich. Angesichts des von Wilson im Kontext des Waffenstillstands in Aussicht gestellten Verständigungsfriedens hatte man das eigene Mitspracherecht lange überschätzt. Gleichzeitig erwiesen sich Politiker und Diplomaten für die Herkulesaufgabe als denkbar schlecht gerüstet. So fehlte es etwa an Italien- oder Japanexperten. Dass die deutschen Delegationsmitglieder insgesamt die Länder der Gegner nicht aus eigener Anschauung kennen würden, bemängelte auch Matthias Erzberger, der für das Reich 1918 den Waffenstillstand unterzeichnet hatte, wofür er zwei Jahre später mit seinem Leben bezahlte.⁸⁹

Das Auswärtige Amt hatte es verpasst, eigene Konzepte für die sich abzeichnende neue Weltordnung zu entwickeln. In bemerkenswerter Parallelität zu Japan und Italien fanden deutsche Entscheidungsträger zu keiner Vision einer globalen Nachkriegsordnung; vielmehr versteiften sie sich in oppositioneller Haltung zum Versailler Vertrag. Dies zeigte sich in der Fixierung auf die Kriegsschuldfrage, wofür das Auswärtige Amt bereits Ende 1918 ein eigenes Referat eingerichtet hatte. Die Frage nach der Kriegsschuld war mit derjenigen nach Reparationen unlösbar verbunden. Dies macht verständlich, wieso man sich auf diesen Punkt derart einschoss. Doch der Preis dafür war hoch. Die Kriegsschuldfrage lenkte den Blick zurück auf die Vorgänge vom Sommer 1914 und nicht nach vorn in Richtung Gestaltung einer Nachkriegsordnung.

Die deutsche Haltung im Pariser Frühling 1919 wurde auch durch die innenpolitischen Krisen und sozialen Verwerfungen zu Hause beeinflusst. Bereits die Novemberrevolution hatte den Blick stark nach innen gelenkt.

In der Folge erschütterten bürgerkriegsähnliche Zustände das Land. In Berlin war der Spartakusaufstand im Januar blutig niedergeschlagen worden, in anderen Grossstädten entstanden Räterepubliken. In diesem Kontext glaubten sich viele in einer «verkehrten Welt», der alle Ordnung und Orientierung abhandengekommen war.⁹⁰ Bereits während des Weltkriegs waren Hunderttausende an Unterernährung gestorben. Da die Blockade der Entente auch nach dem Waffenstillstand anhielt, durchlebte das Land einen weiteren Hungerwinter.

Gleichzeitig waren nicht nur die Öffentlichkeit, sondern auch die politischen Eliten über die Vorgänge in Paris mehr schlecht als recht informiert. Ernst von Weizsäcker etwa schrieb: «Von dem, was auf der Welt ausserhalb Deutschlands vor sich ging, drang nicht viel zu uns. Wir hatten genug mit uns selbst zu tun.»⁹¹ So gesehen war Deutschland im Pariser Frühling 1919 gleich in doppelter Hinsicht der grosse Abwesende: einerseits physisch, weil die deutsche Delegation erst spät vorgelassen wurde, andererseits auch mental, weil die Politik für die komplexen, globalen Vorgänge, die sich in Paris abspielten, wenig Gespür zeigte.

Dies färbte auch auf die Bevölkerung ab: Zumindest lässt sich die starke innere Agitation angesichts der territorialen Verluste in diesem Sinne interpretieren. Die Chancen, die die Friedensordnung für Deutschland bot – einerseits angesichts der Tatsache, dass die relative Positionierung des Reichs in einem nationalstaatlich zersplitterten Kontinentaleuropa stärker denn je war, andererseits aufgrund der sich längerfristig abzeichnenden Dekolonisierung der aussereuropäischen Welt –, erkannten nur wenige.

All dies ist insofern bemerkenswert, als das Reich in den Jahren vor 1914 und unmittelbar nach Kriegsausbruch durchaus eine Politik globaler Reichweite verfolgt und weltweite Ambitionen gepflegt hatte. Spätestens um 1900 sah man sich selbst als Weltmacht. Ein Kolonialreich in Übersee sollte auch Deutschland einen Platz an der Sonne garantieren. Der Wunsch nach Weltgeltung und die Genese von Weltpolitik waren Ausdruck einer spezifischen Form deutschen Globalismus. Sie war wesentlich geprägt von und verbunden mit der Person des Kaisers. Entsprechend versuchte im Sommer 1914 das Auswärtige Amt, eine Strategie weltweiter Revolutionen insbesondere gegen das britische Imperium zu fahren; das zeugt von der Bedeutung, die man auf deutscher Seite den Kolonien im Weltkrieg beimass.⁹² Doch schnell stellte sich heraus, dass

Grossbritannien sowie Frankreich das globale Spiel mit den Kolonien weit besser beherrschten. Der Grossteil der deutschen Überseebesitzungen ging aus geopolitischen Gründen im ersten Jahr des Weltkriegs verloren und der kümmerliche Rest, verstreut und isoliert, konnte nichts zum Kriegsbedarf beitragen. Gleichzeitig scheiterte die Strategie peripherer Revolutionen. Die Entente wiederum tat alles dafür, Deutschland und seine mitteleuropäischen Verbündeten so schnell wie möglich zu isolieren. Ihre Truppen zerstörten systematisch Unterwasserkabel sowie Sendemasten, die erst kurz vor Kriegsausbruch in den Kolonien errichtet worden waren.⁹³ Die Abspaltung des Reiches vom weltweiten Nachrichtenverkehr war die Folge.

Deutschland sah sich durch den Krieg daher auf Europa zurückgeworfen – dies nicht nur in militärischer und ökonomischer, sondern auch in mentaler Hinsicht. Das Globale nutzte und verkörperte nun der Feind, zunächst Grossbritannien und danach vor allem die Vereinigten Staaten. In den europäischen Grabenkämpfen feststeckend, bekam man von der Globalisierung des Krieges, die sich in der Zeit nach dem amerikanischen Kriegseintritt weiter beschleunigte, kaum noch etwas mit. Deutschland empfand sich, wie Wilhelm II. es bei Kriegsausbruch bereits prophezeit hatte, «gegen eine Welt von Feinden kämpfend», einsam und isoliert.⁹⁴ Und entsprechend bedrohlich und negativ verfärbte sich jegliche Konnotation von Welt und Globalität. Doch die Ausrichtung auf innenpolitische Kontexte und das Unvermögen, eine neue Weltordnung in ihren globalen Kontexten zu denken, schränkten die Handlungsspielräume der deutschen Protagonisten im Frühjahr 1919 entscheidend ein.

Eigentlich war die Idee einer deutsch-japanischen Kooperation nicht völlig aus der Luft gegriffen. Dies lag nicht zuletzt an den intensiven Beziehungen beider Länder, die weit ins 19. Jahrhundert zurückreichten. Vor allem in Militärkreisen verfügte Deutschland in Japan auch während des Weltkrieges über viele Freunde, und die Entscheidung, aufseiten der Entente zu kämpfen, war nie ganz unumstritten gewesen. In den Archiven sind Spuren von beidseitigen Kontaktaufnahmen, die in Richtung Kooperation deuteten, für die Jahre 1915 bis 1917 zu finden.⁹⁵ Zeitweise bemühte sich die deutsche Seite auch um einen Separatfrieden mit Japan. Anfang 1917 kam es gar zu einer versuchten Annäherung an Japan und Mexiko, wobei es um einen Angriff auf die USA ging.⁹⁶ Und als im Juni 1918 die Deutschen vor Paris standen und ein Sieg in Griffweite schien,

dachte der damalige japanische Premierminister Generalfeldmarschall Terauchi Masatake mal wieder laut über ein deutsch-japanisches Bündnis nach.⁹⁷ Kurz nach Kriegsende wollten mehrere in Europa stationierte japanische Militärattachés Deutschland besuchen, worauf man in Berlin jedoch mit grosser Zurückhaltung reagierte.⁹⁸ Gerade für die erste Jahreshälfte 1919, und dies ist angesichts der Vorgänge in Paris bemerkenswert, lassen sich daher in den Archiven keine Belege für ernsthafte Kooperationsversuche finden.

Zugänglicher zeigten sich da schon Teile der deutschen Bevölkerung. Die Uneinigkeiten zwischen den alliierten Grossmächten gaben Grund zur Hoffnung.⁹⁹ Thomas Mann etwa notierte am 15. Juni in sein Tagebuch: «Die Affenkomödie des Friedens zieht sich weiter hin. Japan hat sich eingemischt, unter Androhung eines Bündnisses mit Russland und Deutschland.»¹⁰⁰ Kurz vor Vertragsunterzeichnung spekulierte also mancher erneut über einen Kontinentalblock. Flankiert wurde dies von der Vorstellung, dass Deutschland mit Japan an seiner Seite im Weltkrieg wohl nicht unterlegen gewesen wäre.¹⁰¹ Somit wiederholte sich auch im Reich das Muster, das bereits für Italien und Japan zu beobachten war: Insgesamt spekulierte die politisch informierte Öffentlichkeit variantenreicher und hoffnungsvoller als die Diplomaten und Politiker über eine Annäherung zwischen den künftigen Achsenpartnern.

Auf japanischer Seite wiederum blieben in der unmittelbaren Nachkriegszeit die Meinungen gespalten. Einerseits verneinten die Zeitungen den Vorwurf, Japan sei das Deutschland Ostasiens. Andererseits spekulierten während der Aprilkrise einige Medien ganz offen über die Möglichkeit einer Kooperation und von Direktverhandlungen mit dem Reich.¹⁰² Gleichzeitig hielt sich die Idee, das Eintreten Japans für England im Weltkrieg sei ein Fehler gewesen, da sich dadurch das Gleichgewicht der Welt zum eigenen Nachteil verschoben habe. So betonten einige der noch lebenden Meiji-Oligarchen, darunter Yamagata Aritomo, Ōkuma Shigenobu und Goto Shinpei, kurz nach dem Krieg in Gesprächen mit dem deutschen Botschafter Wilhelm Solf ihre grundsätzliche Abneigung gegen die Entente.¹⁰³ Sie alle kannten und schätzten Deutschland, teilweise hatten sie dort studiert. Die Meinung, man möge es das nächste Mal doch mit dem Reich als Verbündeten versuchen, war in diesen Kreisen weiterhin verbreitet, blieb aber trotzdem eine Minderheitenposition. Denn insgesamt waren die Distanzen zwischen den beiden Ländern nach wie vor gross. Japani-

sche Korrespondenten wurden erst in der zweiten Jahreshälfte 1919 wieder ins Reich gelassen, sodass in den entscheidenden Momenten der Aprilkrise Neuigkeiten aus Deutschland Japan nur aus zweiter Hand über London und Paris erreichten.¹⁰⁴

Über die deutsch-italienischen Beziehungen dieser Tage lässt sich Ähnliches sagen. Auf dem Höhepunkt der Aprilkrise wurde auch in italienischen Zeitungen über Kooperationsmöglichkeiten spekuliert.¹⁰⁵ Die diplomatisch-politischen Akteure Italiens zeigten sich gegenüber Deutschland wohlwollend. Das Auswärtige Amt wiederum sah in der Herabsetzung Italiens durch die Entente das Potenzial zu einer Annäherung; von allen Feinden galt das Königreich als das Land, mit dem sich am leichtesten ein besseres Verhältnis schaffen liess.¹⁰⁶ Doch konkret geschah auch hier nichts. Angesichts der Ängste, welche die Entscheidungsträger der Westmächte ob einer italienisch-japanisch-deutschen Kooperation umtrieb, ist man geneigt, diese als deren Hirngespinnst abzutun. Doch diese Interpretation greift zu kurz. Denn die Pariser Konferenz setzte Prozesse frei, die auf lange Sicht die Grundlage für eine Annäherung der drei Länder bildeten. Was es dazu bedurfte, war jedoch in allen drei Fällen eine innere Radikalisierung.

Die Zuspätkommenden und die faschistische Revolution

Es ist kein Zufall, dass Benito Mussolini sich just in den Tagen, als die italienischen Diplomaten auf den territorialen Ansprüchen ihres Landes bestanden und damit die Pariser Verhandlungen in die Krise stürzten, anschickte, der faschistischen Revolution Gestalt zu verleihen: An einem Sonntagmorgen, exakt vier Wochen vor Orlandos Gefühlsausbruch, rief er in Mailand zur Gründung der *Fasci Italiani di Combattimento* auf. Die neue Bewegung sollte die lokalen Kampfverbände bündeln, die seit dem Ende des Weltkrieges in ganz Italien aus dem Boden schossen. An die Macht gekommen, hat das Regime im Rückblick den 23. März 1919 zur Geburtsstunde des Faschismus verklärt.¹⁰⁷ In mehrfacher Hinsicht lässt sich dies als Gründungsmythos entlarven. Erstens hatte Mussolini bereits gegen Ende 1914 ohne Erfolg Vergleichbares versucht. Zu diesem Zeitpunkt hatte er sich an die Spitze der *Fasci d'Azione Rivoluzionaria* gesetzt, um

eine interventionistische Politik zugunsten der Entente zu propagieren.¹⁰⁸ Damals aber war Mussolini nur einer unter vielen: Der Schriftsteller Gabriele D'Annunzio, der Journalist und Politiker Enrico Corradini und Filippo Tommaso Marinetti, der Begründer der Futuristischen Bewegung, zielten in die gleiche Richtung. Zweitens handelte es sich bei der Rede vom März 1919 nicht um eine grosse Demonstration auf einem Platz voller Menschen. Vielmehr sprach Mussolini vor kleinem Publikum, am Sitz der «Industrie- und Handelsallianz» an der Piazza San Sepolcro. Einige Dutzend, höchstens einhundert Zuhörer, waren an diesem Sonntag im stickigen Arbeitsraum Zeugen seiner Ausführungen, wobei auch so manch anderer das Wort ergriff – darunter Marinetti.¹⁰⁹ Ein verbindendes Programm, eine einheitliche Gesinnung und ein durchdachter Plan fehlte diesem ungeordneten Haufen noch. Und drittens blieb die «Bewegung» vorerst bemerkenswert erfolglos: In den Wahlen vom November 1919 gewann Mussolinis Gruppierung keinen einzigen Sitz. Bis Ende des Jahres zählte sie nicht einmal tausend Mitglieder.¹¹⁰ Zwei Jahre später ging man ein Wahlbündnis ein und gewann an Stimmen, blieb aber bezüglich Wähleranteil im einstelligen Bereich. Erst danach erfolgte gegen Ende des Jahres 1921 die eigentliche Gründung des *Partito Nazionale Fascista* (PNF).

Die Diskrepanz zwischen diesen oft bescheidenen, häufig fingierten Anfängen und den grossen Gesten, mit denen man diese im Rückblick zelebrierte, ist symptomatisch: Am Ende des Krieges entstand in Italien eine Bewegung, die sich zu inszenieren verstand und deren neuartige Formen politischer Artikulation sich weit über Italien hinaus als formprägend erweisen sollten, deren totalitärer Herrschaftsanspruch im Inneren gemessen an der eigenen Rhetorik aber bis zuletzt oft mehr Schein als Sein blieb. Auch sonst erzählt uns diese Geschichte viel über das Wesen des Faschismus. Denn die Vorgänge vom Frühjahr 1919 offenbarten einige seiner Ambiguitäten, die ihn kennzeichneten und ihm Dynamik verliehen. Etwa die Tendenz, den legalen und den revolutionären Weg parallel zu beschreiten. Die Faschisten traten als Partei bei Wahlen an, agierten aber gleichzeitig in paramilitärischen Kampfbündeln.

Doch nicht nur in Bezug auf die eingeschlagene Strategie offenbarte der Faschismus in diesen Tagen seine zwiespältige Natur. Auch dem historischen Moment wohnte eine Mehrdeutigkeit inne. Und dies gleich in doppelter Hinsicht, sowohl was den Ort als auch die Zeit betrifft. Begrifflich mag Faschismus

unlösbar mit Italien und Mussolinis politischer Agitation in der unmittelbaren Nachkriegszeit verbunden sein. Seine ideologischen Ursprünge jedoch lassen sich nicht an einem einzigen Ort festmachen und auf einen präzisen Zeitpunkt fixieren. Bereits im März 1919 besaßen weder Mussolini noch Italien das alleinige Urheberrecht. Denn schon an seinen Wurzeln war der Faschismus von transnationaler Gestalt.¹¹¹

An den im März 1919 von Mussolini formulierten Ansichten war nichts wirklich originell – alles war bereits zuvor irgendwo auf der Welt schon gedacht worden. Denn die Wurzeln des Faschismus reichen tief in die Zeit vor dem Ausbruch des Weltkrieges zurück. Bereits vor 1914 hatte überall dort, wo eine kapitalistische, demokratische, liberale Ordnung auf Ablehnung stiess, die Suche nach nationalen Alternativen begonnen. Italien, Japan und Deutschland wird dabei nachgesagt, dass sie als *latecomer* oder «Zuspätkommende» sich besonders anfällig für solche «dritten Wege», angesiedelt zwischen Kapitalismus und Sozialismus, zeigten. Und tatsächlich: Vergleicht man die drei künftigen Achsenländer, sind eine Reihe von Parallelen in den nationalen Entwicklungen seit Mitte des 19. Jahrhunderts augenfällig.

Deutschland, Japan und Italien durchlebten alle drei im 19. Jahrhundert eine Reihe von Kriegen, an deren Ende die Genese eines geeinten Nationalstaates monarchischen Zuschnitts stand: Die damit verbundenen Epochenenschnitte – 1868 für Japan, 1870 für Italien und 1871 für Deutschland – zeugen von der grossen Synchronizität der Ereignisse. Sicherlich liessen sich in Bezug auf die Einigungsprozesse auch zahlreiche Unterschiede zwischen den Dreien betonen: Im deutschen Fall erfolgte sie durch siegreiche Kriege gegen Nachbarländer und unter preussischer Dominanz; in Italien war das *Risorgimento* (Wiedererhebung) das Produkt eines Unabhängigkeitskrieges, der in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts zurückreichte und in dem letztendlich nördliche gegen südliche Interessen sich durchsetzten; in Japan wiederum entschieden periphere, aus dem Südwesten stammende Kräfte, nachdem das Land von europäischen Kolonialmächten unter Druck gesetzt worden war, einen vergleichsweise kurzen und unblutigen Bürgerkrieg zu ihren Gunsten.

Und trotzdem, aus einiger historischer Distanz betrachtet, ist es die Gleichzeitigkeit der Einigungsprozesse, die hervorsteht.¹¹² Dabei traten die drei Er-

eignisse nicht einfach gleichzeitig, sondern synchron auf. Synchronizität bezieht sich auf Ereignisse, die zeitlich korrelieren, ohne jedoch kausal miteinander verbunden zu sein.¹¹³ Dies trifft auf die drei Epochenmarken 1868, 1870, 1871 zu. Sie waren insofern nicht kausal miteinander verbunden, als sie sich nicht unmittelbar wechselseitig bedingten. Dafür waren insbesondere die Verflechtungen zwischen Italien und Deutschland auf der einen und Japan auf der anderen Seite zu dem Zeitpunkt schlicht zu gering. Andererseits unterscheiden sich Synchronizitäten jedoch von reinen Koinzidenzen, insofern als synchrone Ereignisse von Betroffenen und Betrachtern als sinnhaft miteinander verbunden wahrgenommen werden. Auch dies trifft für die deutschen, japanischen und italienischen Einigungen zu, deren Gleichzeitigkeit und Ähnlichkeit schon aufmerksamen Zeitgenossen nicht entgingen. So gesehen lässt sich die Gleichzeitigkeit der Umbrüche zwar nicht auf Verflechtungen zwischen den drei Ländern zurückführen; doch handelte es sich um eine Serie lokaler Reaktionen auf übergeordnete Transformationsprozesse, die Teil einer globalen «Verwandlung der Welt» in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts waren.¹¹⁴

Im Laufe der Zeit wurden aus Synchronizitäten Parallelitäten. Zwar liessen sich auch hier substantielle nationale Unterschiede betonen: etwa das im Vergleich geringe Prestige und die anhaltende Schwäche des italienischen Staates, dessen Ursachen vor allem in der abwehrenden Haltung der katholischen Kirche und eines sich verstärkenden Nord-Südgefälles zu suchen sind. In Japan wiederum herrschte eine kleine Gruppe von Oligarchen, die die Geschicke des Landes bis in die Zeit der Pariser Verhandlungen lenken sollte. Reformmassnahmen wie die Abschaffung der Ständeordnung sowie die Einführung der Wehr- und Schulpflicht waren dabei von wahrhaft revolutionärer Natur. Vor diesem Hintergrund war im Vergleich zu Deutschland und Italien der Wandel, den die Menschen in nur einer Generation durchlebten, noch weit radikaler.

Doch aus der Distanz betrachtet, sticht für die Jahre vor 1914 die Parallelität der Entwicklungen heraus. Prägend für alle drei Gesellschaften waren grundlegende wirtschaftliche und industrielle Wandlungsprozesse. In der Folge fanden sie sich im Weltmarkt integriert, waren jedoch auch stärker denn je dessen Launen und Konjunkturen ausgesetzt. Dies und damit einhergehende Prozesse wie Urbanisierung und «Proletarisierung» führten in allen drei Ländern zu ge-

sellschaftlichen Verwerfungen. Zu den Gemeinsamkeiten zählte zudem die praktisch synchron einsetzende koloniale Expansion.

Mit all dem standen die drei nicht alleine da. Viele andere Nationen, die sich im 19. Jahrhundert fanden, durchlebten ganz ähnliche Transformationen. Doch was Deutschland, Japan und Italien von anderen unterschied, war, wie nachhaltig sie aus diesem Wandel Grossmachtambitionen ableiteten. Verantwortlich dafür war die Kombination mehrerer Faktoren: Dazu zählte die relative Grösse der geeinten Nationen, ihre geopolitische Positionierung, die Geschwindigkeit der Transformation und ihr koloniales Ausgreifen. Als um 1900 die Welt schliesslich ein für alle Male aufgeteilt schien, machte all dies kombiniert die Drei zu den einzig nennenswerten Herausforderern der etablierten Grossmächte.

Zur Jahrhundertwende waren, primär aus der Perspektive angelsächsischer Beobachter, die Peripherien aus der Welt verschwunden, die *frontiers* geschlossen. Von nun an würden Konflikte zwischen den Grossmächten direkt ausgefochten, lautete die These. Ihre wirkungsmächtigste Ausformulierung fand sich bei Halford Mackinder. In «The Geographical Pivot of History» schrieb dieser im April 1904 Russland die stärkste aller Positionen zu.¹¹⁵ Doch liess er seinen Aufsatz mit der Idee enden, dass der russische Koloss im Zentrum vielleicht ersetzt werden könne: «Würden die Chinesen, angeleitet von den Japanern, das russische Imperium stürzen und sein Territorium erobern, dann würden sie eine gelbe Gefahr für die Freiheit der Welt darstellen [...].»¹¹⁶

Nur Monate später schien ein solches Szenario plötzlich plausibel. Japan hatte Russland im Kriege besiegt und schickte sich an, kontinental zu expandieren. Entsprechend verschob sich die Bedrohung weiter nach Osten. Die gesteigerte Angst vor der «Gelben Gefahr» zeigte sich 1908 etwa in *The War in the Air*, einem Zukunftsroman von H. G. Wells. Darin entwickelte er das Schreckensszenario eines globalen Luftkriegs, der zunächst durch Deutschland dominiert wird. In einem «letzten, gigantischen Versuch globale Vorherrschaft» zu erringen, bombardieren deutsche Luftschiffe New York und gewinnen damit die Kontrolle über die westliche Hemisphäre.¹¹⁷ Kurz darauf erliegen sie jedoch dem Ansturm der «asiatischen Massen», die sich modernerer Flugmaschinen bedienen. Wells Roman implizierte, dass letztendlich eine japanisch-chinesische Allianz Dominanz über eine Welt erlangt, die zu diesem Zeitpunkt bereits weitgehend zerstört ist. Damit aber überliess der Krieg die «Welt

Asien, diesen Menschen jenseits der Christenheit, und damit allem, was schrecklich und fremd war!».¹¹⁸

Mackinder und Wells sind nur zwei Beispiele unter vielen: Im Jahrzehnt vor dem Ausbruch des Weltkrieges kursierten zahlreiche, mal seriöse, mal weniger seriöse Szenarien, die entweder Deutschland oder Japan das Potenzial zusprachen, die imperiale Weltordnung des Fin de Siècle aus den Fugen zu heben. Entscheidend dabei war, dass man die beiden als junge Nationen wahrnahm: «Es gibt jüngere Nationen – lebende Nationen!», rief ein Brite in *The War in the Air* verzweifelt aus und lieferte damit eine müde Erklärung für die eigene Niederlage.¹¹⁹

Doch die, die den anderen zur Bedrohung wurden, empfanden sich selbst als bedroht. Nach der Euphorie der Einigung setzte in Japan, Deutschland und Italien ein Stimmungswandel ein. Die Zuversicht und Freude über das Erreichte wich der Angst vor der Zukunft. Denn negativ gewendet war dieses Jungsein begleitet vom Gefühl des «Nichtshabens», des noch immer nicht Arrivierten. Aus den «Gerade-Nochmals-Rechtzeitig-Gekommenen» Nationen drohten doch noch «Zuspätkommende» zu werden. Scheinbar fehlende Zeit und knappe Ressourcen beförderten dabei in allen drei Fällen eine grössere Risikobereitschaft und Aggressivität. Das Deutsche Reich galt daher als nervöse Grossmacht.¹²⁰ Und tatsächlich, als der sozialdarwinistische Verteilungskampf gegen die Jahrhundertwende sich zuspitzte, agierten Deutschland, aber auch Japan eine Spur aggressiver. Japans riskantes Spiel im Russisch-Japanischen Krieg, aber auch der deutsche Schlieffen-Plan, der darauf abzielte, einen maximalen Machteffekt aus einer vergleichbar schwachen Position zu erzielen, und im Sommer 1914 kläglich scheitern sollte, zeugen davon.

Im Inneren akzentuierten sich im Jahrzehnt vor dem Ausbruch des Weltkrieges die Krisensymptome: Im Vergleich zum «Westen» erschienen so manchem in Deutschland, Italien und Japan die eigenen Gesellschaften noch immer sozial, politisch, wirtschaftlich, aber auch kolonial als zurückgeblieben. Im nach wie vor stark agrarisch geprägten Italien, wo um 1900 rund die Hälfte der Bevölkerung weder lesen noch schreiben konnte, war dies von gewisser Plausibilität.¹²¹ Dass der Lebensstandard sowohl in Italien als auch in Japan noch nicht das Niveau anderer sich industrialisierender Staaten erreicht hatte, liess sich zudem kaum bestreiten. Anderen wiederum war jedoch die Transformation zu schnell und zu radikal verlaufen. Ein Unwohlsein an der Moderne, die kei-

nen Stillstand mehr erlaubte und keinen Endpunkt kannte, lässt sich in allen drei Ländern beobachten. Natsume Sōseki, der vielen als der bedeutendste japanische Schriftsteller dieser Zeit gilt, schrieb 1909 im Roman *Sorekara* [Danach] über den Protagonisten Daisuke:

«Nach und nach ist ihm das Weinen unmöglich geworden. Nicht etwa, weil er glaubte, nicht zu weinen sei modern. Tatsächlich war es vielmehr umgekehrt: Er dachte, dass er modern sei, weil er nicht mehr weinen konnte. Nie hatte Daisuke jemanden getroffen, der in der Tat noch für andere Menschen zu weinen imstande gewesen wäre, nachdem er den Zwängen der westlichen Zivilisation ausgesetzt worden war, unter ihrer Bürde zu stöhnen begonnen hatte und sich der Ernsthaftigkeit des Kampfes ums Dasein ausgesetzt sah.»¹²²

Was hier anklingt, ist nicht weniger als eine Revolte gegen den «Westen», gegen die durch ihn personifizierte Aufklärung, Emotionslosigkeit und Rationalität. In diesem Kontext konnten Rückständigkeit und Armut wiederum positiv gewendet als Qualitäten von Jugend, Vitalität und Reinheit umgedeutet werden.¹²³ In Deutschland entstanden solche Diskurse mit Rückgriff auf die Romantik und in Ablehnung französischer *civilisation* in Japan im Kontext eines breiteren, tendenziell ganz Asien erfassenden Aufbegehrens gegen den westlichen Imperialismus; in Italien im Umfeld einer intellektuellen Avantgarde, die den Einigungsprozess als nicht abgeschlossen empfand, sich daher einem revolutionären Nationalismus verschrieb und auf die reinigende Kraft des Krieges setzte.

In diesem Kontext lassen sich die Gefühle von Natsumes Daisuke als indirekter Kommentar zu Orlandos Tränen lesen: Der weinende italienische Premierminister war Beleg für die «Zurückgebliebenheit» Italiens. Die Tränen zeugten davon, dass der Staat und seine Vertreter für die moderne Welt der Nachkriegszeit nicht gerüstet waren. Mussolini und viele andere nutzten dies für ihre Kritik an der Regierung und ihre revolutionären Umsturzpläne. Gleichzeitig aber barg dieser Gefühlsausbruch für manchen auch Hoffnung; Hoffnung nämlich, dass die Nation von der westlichen Moderne und ihrer Rationalität noch nicht völlig verdorben war.

Trotz vergleichbarer Problem- und Interessenlage kam es jedoch zu keinen nennenswerten politischen Konvergenzen zwischen den drei Ländern. Um mehr als Parallelitäten handelte es sich daher nicht. Denn bis zum Ausbruch des Weltkrieges verliefen die Entwicklungspfade weitgehend nebeneinander her,

ohne sich gegenseitig zu bedingen, entscheidend aufeinander zuzulaufen oder nachhaltig zu durchdringen. Zwar wurden die letzten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts auch als das «Goldene Zeitalter» der deutsch-japanischen Beziehungen bezeichnet.¹²⁴ Auf dem Gebiet der Medizin, des Rechts, des Erziehungswesens, aber auch des Militärs war der deutsche Einfluss auf Japan erheblich. Jedoch handelte es sich zunächst um einen doch recht einseitigen Austausch Richtung Osten, wobei sich die japanische Seite bereits im ausgehenden 19. Jahrhundert selektiv zu verhalten begann. Japaner, die sich zu Studienzwecken in Deutschland aufhielten, traten dabei als zunehmend selbstbewusste Akteure auf, die vielfach die Hegemonie des Westens herauszufordern begannen.¹²⁵ Niveau und Dichte der Dreissigerjahre erreichten diese Verflechtungen aber nicht. Mehr noch, schon vor 1900 legten sich lange Schatten über die Beziehung: In Japan verzieh man dem Reich die sogenannte Tripel-Intervention nicht, in der Deutschland zusammen mit Russland und Frankreich verhinderte, dass nach dem Sieg über China 1895 die Liaodong-Halbinsel in japanische Hände fiel. Dass Deutschland selber sich Pachtgebiete in China unter den Nagel riss, verbesserte die Stimmung in Tokio nicht.

Unter anderem als Reaktion auf diese Demütigung ging Japan schliesslich 1902 ein Bündnis mit Grossbritannien ein, womit das Zeitalter der ungleichen Verträge zu seinem Ende kam. Japan ermöglichte der Vertrag den Sieg im Russisch-Japanischen Krieg, da unter dessen Bedingungen keine andere europäische Grossmacht einzugreifen wagte. Ein Nebeneffekt dieses Vertrags war, dass Deutschland für Grossbritannien als strategischer Partner an Bedeutung verlor und zur geopolitischen Bedrohung mutierte; in diesem Kontext begann sich die Bündniskonstellation des Ersten Weltkrieges abzuzeichnen.

Vor diesem Hintergrund sprach 1919 trotz augenfälliger Parallelentwicklungen in den Jahrzehnten zuvor noch nichts für ein Zusammenkommen der künftigen Achsenpartner. Zwar kündigte sich in einer potenziellen Kooperation zwischen Deutschland, Japan und Italien schon früh eine grundlegende Herausforderung der westlichen Welt an. Doch die Bedrohung, die die drei Mächte für die Weltordnung ausübten, war zunächst primär eine militärisch-geopolitische. Sie schöpfte ihre Kraft aus dem Aufstieg der einzelnen Nationalstaaten und nicht aus der Kombination dieser Kräfte. Sie war daher nie mehr als die Summe ihrer Einzelteile. Zudem fehlte es dieser Konstellation an einer ideologischen Fundierung.

Es war eine opportunistische Aussenpolitik, die im Ersten Weltkrieg sowohl Italien als auch Japan zu Feinden Deutschlands machte. Insgesamt waren ideologische Verankerungen politischer Bündnisse, wie sie sich bei der Bildung der Achse schliesslich als kennzeichnend erweisen sollten, der Welt vor 1914 noch weitgehend fremd gewesen. Ohne die sozialen Transformationen und politischen Radikalisierungen durch den Weltkrieg wäre dies wohl auch so geblieben.

Hitler, Konoe, Mussolini:
Der Auftritt der «neuen Männer» und ihrer
«proletarischen Nationen»

In den Tagen der Pariser Krise erklärte Mussolini Fiume zur «fundamental sentimentalen» Frage, die darüber entscheide, ob Italiens Sieg «verstümmelt» sei.¹²⁶ Zusammen mit dem Dichter Gabriele D'Annunzio leistete er damit im entscheidenden Moment einen Beitrag zur gesteigerten Emotionalität im eigenen Land.¹²⁷ Oft und zunehmend gereizt war von Ehre die Rede. Dabei ist ein «reizbares Ehrgefühl» keinesfalls eine italienische Spezialität; vielmehr kultivierten Staaten solche Gefühlslagen seit der frühen Neuzeit.¹²⁸ Doch im April 1919 kumulierten die von nationalistischen Intellektuellen in Italien schon länger gepflegten Animositäten gegen die Westmächte. Denn Paris war voller Demütigungen. Ruhm und Ansehen der Nation wurden vermeintlich mit Füßen getreten. Orlandos Tränen, die überstürzte Abreise, die beschämende Rückkehr: All dies zeugte von der Schwäche des Königreichs. Dies konnte auch als Beleg für die Verweiblichung italienischer Aussenpolitik herhalten. Umso leichter fiel es den Faschisten, das eigene Handeln als entschlossen und männlich darzustellen. Der Boden für den Ruf nach einem «neuen Mann» erwies sich 1919 daher als besonders fruchtbar. Und Mussolini begann diesen langsam, aber sicher in seinen Auftritten zu verkörpern. Die Massen, denen der Auftritt galt, verglich der kommende Duce dagegen mit hilflosen Frauen, manipulierbar und nach der Präsenz eines starken Mannes dürstend.¹²⁹ Neben der Gewalt der Strasse war es die Inszenierung eines männlichen Führers, welche die faschistische Politik von all den anderen politischen Bewegungen der Tage abhob.¹³⁰

Ein zentrales Argument von Mussolinis Rede zur Gründung der *Fasci Italiani di Combattimento* im März 1919 lautete, dass der angelsächsische Kapitalismus und sein Imperialismus globaler Natur sei. Im Völkerbund wiederum sah er einen «feierlichen Schwindel» der «reichen Nationen» gegen die «proletarischen Nationen».¹³¹ Natürlich war das Konzept der «proletarischen Nation», wie so vieles andere auch, nicht Mussolinis Schöpfung. Enrico Corradini und Giovanni Pascoli hatten es noch vor dem Ausbruch des Weltkriegs geprägt; sie unterstrichen damit die italienischen Forderungen nach kolonialem Besitz, um die Auswanderung nach Übersee, insbesondere in die USA, zu stoppen.¹³² Nur koloniale Expansion vermöge das Land aus seinem «proletarischen» Zustand zu befreien, lautete ihre Botschaft.

All dies korrespondierte mit Konoes Idee von habenden und nichthabenden Ländern. Wie Mussolini in Italien stand Konoe damit keineswegs isoliert da. Zahlreiche japanische Intellektuelle, etwa der Philosoph Kanokogi Kazunobu, setzten auf ähnliche Argumente.¹³³ Die «proletarischen Nationen» waren für Kanokogi jedoch allesamt in Asien angesiedelt. Seine Ideen waren damit stark antikolonial und panasiatisch angehaucht. Am Horizont sah er ein Zeitalter gewaltsamer Umbrüche sich abzeichnen, das dem britischen Empire ein Ende bereiten würde. In ihrem Kern implizierten die japanischen und italienischen Vorstellungen also eine fundamentale Opposition gegen die angelsächsische Weltordnung. Die Rede von «proletarischen Nationen» bediente sich dafür einer Begrifflichkeit, die der marxistischen Kapitalismuskritik entliehen war; gleichzeitig markierte die Betonung des Nationalen aber eine unversöhnliche Opposition zu jeglicher linken Weltrevolution.

Auch wenn zu diesem Zeitpunkt keine direkten Kontakte zwischen den künftigen Protagonisten der Achse nachweisbar sind, so lässt sich doch eine weitere Parallele vermerken: Wie Konoe forderte Mussolini für die eigene Nation globales Handeln und Denken ein. Aus italienischer Sicht bedurfte es dafür einer Hinwendung zu Asien. Mussolini glaubte, Italien sei dank seiner geopolitischen Position prädestiniert dafür: «Italien [...] könnte schon morgen der Aufgabe nachkommen, das asiatisch-afrikanische Imperium der Engländer zu sprengen», prophezeite er inmitten der Krise am 20. April 1919.¹³⁴ Ein paar Monate später ging er einen Schritt weiter, als er forderte, dass die Aussenpolitik des Landes «orientalisch» werden, sich zum «Orient» hinwenden solle, «von Albanien bis nach Japan!»¹³⁵

Dies implizierte eine Art Selbstexotisierung Italiens. Es ist als Reaktion auf das Gefühl, in Paris aus dem Reigen westlicher Grossmächte ausgestossen worden zu sein, zu verstehen. Italien erschien aus dieser Perspektive als gleichsam selbst kolonisiert. Nur wenn man sich den Völkern des Ostens, denen die Zukunft gehöre, die aber noch bedürftig seien, freigiebig zuwende, könne man sich und Asien von den Westmächten befreien, lautete Mussolinis These.

Damit hatte Mussolinis Klassenkampf der Nationen eine geopolitische Stossrichtung, und zwar in Richtung Osten. Allerdings war auch das nicht besonders originell. Denn Corradini hatte seine Idee unter dem Eindruck des japanischen Sieges über Russland eineinhalb Jahrzehnte zuvor erstmals formuliert: Für ihn war schon damals klar gewesen, dass die «proletarischen Nationen» Europas, allen voran Italien, von den Vorgängen im Fernen Osten zu lernen hatten.¹³⁶ Dafür bräuchte es aber, wie in Japan eine politische Religion und nationale Helden, lautete Corradinis Botschaft. Italienische Faschisten der ersten Stunde machten somit aus ihrer Bewunderung für den japanischen Shintoismus keinen Hehl. In Bezug auf die Genese der Idee von «proletarischen Nationen» verliefen also die Einflüsse ebenso sehr von Osten nach Westen wie in umgekehrter Richtung.

So unwahrscheinlich es ist, dass Konoe und Mussolini im April 1919 voneinander wussten, so sicher ist es, dass sie beide zu dem Zeitpunkt, vom Dritten im späteren Bunde, Adolf Hitler, noch nie etwas gehört hatten. Denn gerade 30 Jahre alt geworden, war Hitler zwar nicht der Jüngste, aber doch der am wenigsten Profilierte der drei. Vor dem Weltkrieg war er ein «Niemand» gewesen; und er war es auch noch danach.¹³⁷ Vor dem Krieg hatte er sich durch Wien und später in München treiben lassen, als vagabundierender Künstler, ohne gesicherte Existenz und ohne gefestigte Weltanschauung.¹³⁸ Wie viele andere hatte er den Ausbruch des Konflikts enthusiastisch begrüsst. Den Weltkrieg erklärte er später in *Mein Kampf* zur «unvergesslichsten und grössten Zeit meines irdischen Lebens».¹³⁹ Doch auch Hitler war das Globale des Krieges eine Bedrohung: Er glaubte sich und Deutschland in einem Kampf gegen «eine Welt von Feinden», wie er in einem Brief Anfang 1915 schrieb.¹⁴⁰ Die eigentliche Kriegserfahrung empfand er als prägend, den deutschen Zusammenbruch als transformatives Erlebnis. Postwendend habe er beschlossen, «Politiker zu werden».¹⁴¹ In dieser Lesart war es der Krieg, der seinem Leben erst Sinn und danach an sei-

nem bitteren Ende Richtung verlieh. In diesem Sinne war Hitler ein Produkt des Weltkrieges, charakterlich, politisch, weltanschaulich.

Doch als es Mitte der Zwanzigerjahre galt, seine Weltanschauung als originär, nur aus sich selbst schöpfend und seit Langem gefestigt erscheinen zu lassen, hatte er seine Entwicklung verklärt und begradigt. Dies war auch bitter nötig, wie ein Blick auf die Monate nach dem Waffenstillstand zeigt. Denn als sich die Pariser Krise ihrem Höhepunkt näherte, musste Hitler nicht nur politisch, sondern auch ideologisch erst noch zu dem werden, der er später war. In unmittelbarer Kontinuität zu den Vorkriegsjahren erscheint er uns zu diesem Zeitpunkt wiederum in München weilend als nach wie vor weitgehend orientierungslos. Doch nicht nur dies unterscheidet ihn vom Mussolini oder Konoje dieser Tage. Im Kontrast zu den beiden bleibt die Figur des künftigen Führers in der ersten Jahreshälfte 1919 eigenartig verschwommen, blass und für mehrere Monate sogar praktisch unsichtbar. All das stellte Hitler später vor erhebliche biografische Schwierigkeiten. Denn just in den Tagen, in denen sich die Pariser Krise zuspitzte, hatte sich in München die Räterepublik etabliert. Hitler, der nach Kriegsende erneut vor dem existenziellen Nichts stand, hatte seine Entlassung aus dem Heer hinausgezögert. Nun aber sah er sich plötzlich im Dienste eines roten Regimes. Sympathien für eine Revolution von links müssen wir ihm deshalb nicht unterstellen.¹⁴² Bei dem kurzen Bürgerkrieg, der folgte und der in den ersten Maitagen mit der blutigen Niederwerfung der Räterepublik endete, hatte er sich jedoch nicht profiliert. Auch über eine distinguierte Freikorpskarriere oder Ähnliches verfügte der künftige Führer nicht, was ihm ein Manko war. Da, wo wir ihn zu fassen kriegen, erscheint uns Hitler damit während der Aprilkrise als ein opportunistischer Militärangehöriger ohne erkennbare politische Ambitionen, dem wohl inmitten des bayrischen Chaos kaum Zeit blieb, sich intensiv mit den Vorgängen in Paris und der weiten Welt zu beschäftigen.

Kaum jedoch war die Tinte unter dem Versailler Vertrag getrocknet, entwickelten sich die Dinge für Hitler schnell. Zu der Zeit war er als Propagandist bei der Reichswehr tätig. In dieser Funktion hielt er Ende August eine Rede, die zwar nicht überliefert ist, aber die als sein «erstes bedeutendes politisches Statement» gelten kann: Das Thema war der Versailler Vertrag und die Nachkriegsordnung.¹⁴³ Weiterhin im Solde der Armee stehend, besuchte er Mitte September 1919 erstmals ein Treffen der Deutschen Arbeiterpartei (DAP), der er sogleich beitrug. Schon einen Monat später hielt er seine Rede für die Partei.

nat Gegründet unmittelbar nach Zerschlagung der Räterepublik war die DAP bis dahin mässig erfolgreich gewesen. Bei Hitlers erstem Besuch waren nur 41 Personen anwesend.¹⁴⁴ Doch dies änderte sich schnell, da er als Redner das Publikum wie ein Magnet anzog. Am 24. Februar 1920 schliesslich waren rund 2'000 Menschen Zeugen davon, wie Hitler im Hofbräuhaus das 25-Punkte-Programm der Partei verkündete. Von da an trug sie den Namen Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei (NSDAP). Während der nächsten Monate gelang es Hitler, die Partei ganz unter seine Kontrolle zu bringen, auch wenn es noch Jahre dauern sollte, bis er in der Rolle des eigentlichen Führers aufging. Zunächst gefiel er sich als «Trommler» für eine Partei, die vorerst kaum mehr war als eine unter vielen in der völkisch-nationalen Bewegung.¹⁴⁵

Im Wissen um das Kommende sind Hitlers bescheidene und im Vergleich zu seinen künftigen Kumpanen späte Anfänge bemerkenswert. Fest steht, dass wesentliche Komponenten seiner Programmatik im Frühjahr 1919 noch nicht existierten. Der Raumgedanke und der Antibolschewismus, selbst der Antisemitismus erscheinen auch für die Monate danach kaum ausgeprägt. Vor allem aber waren sie noch nicht zu einer in sich geschlossenen Weltanschauung verschmolzen.¹⁴⁶ Eine erste Äusserung Hitlers zur «Judenfrage» findet sich im September 1919. Hitler selbst hat später in *Mein Kampf* seinen Judenhass auf die Wiener Jahre datiert; doch vieles spricht dafür, dass sich seine rassistischen Ansichten erst nach Ende des Weltkriegs zur geschlossenen Weltanschauung verfestigten.¹⁴⁷

Mangels Quellen bleiben Hitlers aussenpolitische Positionen in der ersten Jahreshälfte 1919 bemerkenswert unscharf. Offensichtlich ist jedoch, dass er, wie so viele andere auch, ganz im Banne des Versailler Vertrages stand. Laut eines Kameraden soll ihn Hitler, kaum war er öffentlich, genau studiert haben.¹⁴⁸ Die frühen Reden und schliesslich *Mein Kampf* weisen dann auch eine stark aussenpolitische Komponente auf. Unschwer lässt sich dies als eine Reaktion auf die Pariser Vorgänge des Frühlings 1919 und die Neuordnung der Welt verstehen. Seine ersten antisemitischen Äusserungen erfolgten in diesen antiwestlichen, antikapitalistischen Kontexten und nicht etwa mit Blick auf den russischen Bolschewismus. In seiner Kritik an den Westmächten als die «habenden Kapitalisten» erscheint Hitler uns gegen Ende 1919 also Konoe und Mussolini bemerkenswert verwandt.

Weitgehend im Dunkeln hingegen bleibt Hitlers Einstellung zu seinen beiden künftigen Partnern. Sein Interesse an Italien war vorerst wenig ausgeprägt. Ab Beginn der Zwanzigerjahre hat Hitler dann zwar Italien als Faktor in sein aussenpolitisches Kalkül miteinbezogen, jedoch zunächst nicht als Bündnispartner und ohne die faschistische Bewegung wahrzunehmen.¹⁴⁹ Noch grösser war seine Distanz zu Japan, dem er noch keine erkennbare Aufmerksamkeit schenkte.

So gesehen erscheint uns der künftige Führer zum Zeitpunkt der Pariser Verhandlungen stark von äusseren Vorgängen geprägt und gleichzeitig noch ganz ausserstande, sie selbst zu prägen. Erst gegen Ende 1919 fand Hitler schliesslich recht plötzlich seine Bühne, auf der er sich dann allerdings schnell zu profilieren vermochte. Doch diese Bühne war schon zuvor «ohne ihn aufgerichtet worden», und auch das Publikum war «längst versammelt».¹⁵⁰ Aus dieser Perspektive erscheint Hitler nicht – wie er das in *Mein Kampf* später verkündete – als Genie, das zunächst die Partei, dann Deutschland und schliesslich die Welt formte, sondern als Opportunist, der noch ohne gefestigte Weltanschauung recht zufällig seine Rolle fand, indem er eine errichtete Bühne betrat, um den versammelten Zuschauern das vorzuspielen, was sie sehen wollten. Dazu passt, dass das Stück, das er in der Folge nicht müde wurde zu wiederholen, zu dem Zeitpunkt nicht besonders originell war. Ein so interpretierter Werdegang Hitlers impliziert gleichzeitig eine stärker funktionalistische Lesart des deutschen Nationalsozialismus.¹⁵¹ Intentionale Interpretationen, welche die Einzigartigkeit und Konstanz in Hitlers Weltanschauung und damit der nationalsozialistischen Ideologie betonen, treten dagegen in den Hintergrund. Eine globale Perspektive auf den Frühling 1919 als ein für die Genese faschistischer Bewegungen prägender Moment verstärkt diesen Befund. Wieso, zeigt sich mit Blick auf Japan.

Auch in Japan setzte infolge des Weltkriegs eine politische Radikalisierung ein, und zwar zunächst vor allem unter Militärangehörigen. Schon unmittelbar nach dem Waffenstillstand bemühte man sich, Militärexperten nach Deutschland zu schicken; die deutsche Seite aber war vorerst mehr am Besuch von «japanischen Vertretern von Presse und Geschäftswelt» interessiert.¹⁵² In den frühen Zwanzigerjahren weilte dennoch eine Reihe japanischer Offiziere in der jungen Weimarer Republik; einigen von ihnen sollten in den nächsten Jahrzehnten bemerkenswerte Karrieren gelingen. Dazu zählten Tōjō Hideki, Premierminister

1941-1944, Ishiwaras Kanji, einer der Hauptverantwortlichen für die Besetzung der Mandschurei und Yamashitas Tomoyuki, der spätere Eroberer von Singapur. Oshima Hiroshi, der künftig als Militärattaché und Botschafter in Berlin einer der zentralen Protagonisten der Achse war, befand sich in der Zeit ebenfalls in Deutschland. Die Offiziere interessierten sich für neuartige Waffensysteme, die Organisation der Kriegswirtschaft und der Rüstungsproduktion sowie für alle Aspekte eines totalen Krieges, von dem sie zwar viel gehört, den sie aber nicht erlebt hatten.¹⁵³

Nun jedoch begegneten sie vor Ort Hunger, Chaos und Krise der frühen Weimarer Tage. Diese Erfahrung verstärkte den Schock, den bereits die deutsche Niederlage ihnen bereitet hatte: Denn für die in deutschen Traditionen erzogenen Militärs war zunächst unerklärlich, wieso die taktisch und operationell stärkste Armee der Welt sich als unterlegen erwiesen hatte. Daher zeigten sie sich für die Verschwörungstheorie der Obersten Heeresleitung ebenso empfänglich wie viele Deutsche. Die Dolchstoßlegende, von Hindenburg und Ludendorff gegen Ende 1919 in die Welt gesetzt, um das eigene Versagen zu entschuldigen, mochte in den Augen der japanischen Militärs vieles erklären. Doch sie zu beruhigen vermochte sie nicht. Im Gegenteil: Könnte Japan nicht das gleiche Schicksal wie Deutschland blühen, fragten sie sich. Siegreich im Felde und doch geschlagen vom eigenen Volk, unterwandert von linken Revolutionären und nicht in der Lage, die Herausforderungen eines modernen, totalen Krieges zu ertragen?

Neben der Dolchstoßlegende drängte sich Ressourcenmangel als zweite Begründung für die Niederlage des Reiches auf. Doch zur Beruhigung trug auch diese Antwort nicht bei. Denn war nicht Japan mindestens ebenso abhängig von Rohstoffimporten? Angesichts des Erfolgs der alliierten Blockadepolitik schien Autarkie als der einzige Ausweg. Ugaki Kazushige, der in den Dreißigerjahren Generalgouverneur von Korea werden sollte, notierte bereits 1918 in sein Tagebuch, dass «Selbstversorgung» die wichtigste Lehre aus dem Weltkrieg sei und darum Japan kontinental nach China ausgreifen müsse.¹⁵⁴ Das mandschurische Experiment, das gut ein Jahrzehnt später begann, schöpfte aus solchen Überlegungen. Für diese stärker materiell-rational verankerte Lesart der deutschen Niederlage zeigten sich mitnichten nur Militärs empfänglich, sondern auch die sogenannten Reformbürokraten, die sich für Fragen der deut-

schen Rationalisierung und Industriepolitik im Krieg interessierten und die im kommenden Jahrzehnt entscheidend zur Faschisierung Japans beitrugen.¹⁵⁵

Fasziniert vom deutschen Fall zeigten sich aber nicht nur Militärs und Bürokraten: Unter dem Eindruck des Krieges in Europa hatte Kanokogi Kazunobu in einer Reihe von Vorlesungen bereits 1917 begonnen, eine eigene Theorie des «Totalitarismus» (*zentaishugi*) zu entwickeln.¹⁵⁶ Im Frühjahr 1923 hielt Kanokogi Vorlesungen an der Berliner Universität und gewann damit auch einen Einblick in die Weimarer Republik. Der Philosoph Kita Ikki wiederum forderte als Reaktion auf die Vorgänge in Europa in einem Buch, das 1919 erschien, eine grundsätzliche «Umbildung Japans».¹⁵⁷ Ursprünglich stark sozialistisch beeinflusst, sah auch er die Welt nun in habende und nicht-habende Nationen geteilt. Er pochte auf die Schaffung eines «Staatssozialismus» und die Genese eines «neuen Mannes».

Die Stimmung in Japan schwankte infolge des Weltkrieges zwischen Euphorie und Depression. Diese Ambivalenz erklärt sich daraus, dass Japan einerseits zu den Siegern des Krieges zählte. Wenn irgendeine Macht aus dem Krieg Profit schlagen konnte, so war dies Japan: Mitte 1919 war die Grossmachtstellung bestätigt, das Territorium erweitert und die regionale Dominanz gefestigt. Im wirtschaftlichen Bereich hatte sich während des Krieges zudem eine zweite industrielle Revolution angebahnt. Elektrotechnik und chemische Industrie wiesen in eine verheissungsvolle Zukunft. Viele blickten mit Zuversicht ins neue Jahrzehnt und fanden sich nicht nur mit der neuen Weltordnung ab, sondern begrüssteten sie freudig. Doch andererseits hatte der Boom der Kriegsjahre die Wirtschaft überhitzt. Der Preis, den man dafür bezahlte, war Inflation. Bereits 1918 kam es zu Reisunruhen. Zu Beginn des neuen Jahrzehnts verdüsterte sich die Stimmung weiter: Zunächst endete 1922 die Intervention im russischen Bürgerkrieg, in dem sich Japan länger und stärker als die anderen Siegermächte verstrickt hatte, in Niederlage und Rückzug. Im Jahr darauf erschütterte das Grosse Kantö-Erdbeben, dem über 100'000 Menschen zum Opfer fielen, das Land.

Gleichzeitig kam es auch aussenpolitisch schon bald zu Rückschlägen: Der Pariser Frieden hatte asiatische Angelegenheiten nur am Rande behandelt. Auf den Aufstieg Japans zur regionalen Grossmacht gab er keine Antwort. Mit der Washingtoner Flottenkonferenz versuchten die Westmächte 1921/22, Versäumtes nachzuholen. Mehrere Verträge waren das Resultat: Der Viermächte-

pakt zwischen den USA, Grossbritannien, Japan und Frankreich garantierte den Status quo im Pazifik. Der Fünfmächtepakt, diesmal unter Einbezug Italiens, begrenzte die maritime Rüstung durch fixe Quoten. Der Neunmächtepakt schliesslich bestätigte Chinas Souveränität und schrieb für das Land eine Politik der offenen Tür fest. All dies gereichte Japan zum Nachteil. Die Washingtoner Verträge projizierten die Pariser Friedensordnung auf Asien und zogen damit auch für diese Weltgegend einen Schlussstrich unter den Ersten Weltkrieg. In Japan interpretierte man dies als Versuch, die westliche Weltordnung abzusichern. Kein Wunder also, dass sich in den nächsten Jahren japanische Nationalisten an diesem Vertragssystem ebenso enerviert rieben wie Deutsche an der Versailler Ordnung.

Für zusätzliche Aufregung sorgten die amerikanischen Immigrationsgesetze von 1924, die Asiaten verboten, in die USA einzuwandern. Von den verschärften Quotenregelungen waren auch Süd- und Osteuropäer betroffen. So reisten vor 1924 Hunderttausende Italiener pro Jahr in die USA ein, danach durften nur noch rund 5'000 kommen.¹⁵⁸ Während diese diskriminierende Quote von italienischer Seite als Beleg dafür gelesen wurde, nicht gleichberechtigt zur «westlichen» Welt zu zählen, liess der Einreisestopp den Asiaten in dieser Hinsicht überhaupt keinen Interpretationsspielraum.

Politische Konflikte im Landesinneren verschärfte die Krisenstimmung in Japan zusätzlich. Vor allem ein anstehender Generationenwechsel verkomplizierte die Situation.¹⁵⁹ Seine Dynamik gewann er daraus, dass ausser Saionji alle Oligarchen der Meiji-Zeit (1868-1912) bis Mitte der Zwanzigerjahre verstarben.¹⁶⁰ Diese sogenannten *genrō*, kaum ein Dutzend Personen, gehörten zu den Siegern des Bürgerkrieges von 1868 und waren die Schöpfer Meiji-Japans. Was auf sie folgte, waren dessen Geschöpfe, und diese krankten an den Widersprüchlichkeiten, welche die im ausgehenden 19. Jahrhundert geschaffenen Institutionen kennzeichneten. Die Meiji-Verfassung von 1889 war auf die Figur des Kaisers zugeschnitten. Zur Rolle der *genrō* dagegen schwiegte sie sich aus. Doch diese dominierten das politische Tagesgeschäft. Dem Parlament wiederum kam nur eine untergeordnete Rolle zu. Zudem entstanden Generalstäbe für die Armee und die Marine nach deutschem Vorbild. Doch diese schuldeten nicht der Regierung, sondern einzig und allein dem Kaiser als Oberbefehlshaber der Streitkräfte Rechenschaft. Nach dem Ende des Ersten Weltkriegs wur-

den die Schwächen dieses Systems immer deutlicher sichtbar: Während der Sibirischen Intervention 1918-1922 agierte der Generalstab der Armee erstaunlich eigenwillig, als er japanische Truppen in Russland weiter als ursprünglich geplant vordringen liess. Dieses militärische Vorpreschen war ein Muster, das sich in den kommenden Jahren wiederholte. Es sollte zu Beginn der Dreissigerjahre wesentlich zur politischen Radikalisierung im Inneren beitragen.

Die politische Ordnung der Meiji-Zeit hatte ursprünglich auf persönliche Konkurrenz zwischen den wichtigsten Oligarchen und deren Netzwerken basiert. Nun verschärfte ihr Ableben die Machtkämpfe. Gleichzeitig gingen die Militärs aus dem Krieg gestärkt hervor. Saionji dagegen war nicht nur der letzte, sondern auch der jüngste und lange Zeit am wenigsten einflussreiche aller *genrō*. Sein Prestige genügte immer noch, um in der Nachkriegszeit die Wahl des Premierministers praktisch im Alleingang zu bestimmen. Doch als sich in den kommenden Jahren zeigte, dass sich politische Führer einfach ermorden liessen – Premierminister Hara Takeshi fiel bereits Ende 1921 einem Anschlag eines Rechtspopulisten zum Opfer –, erwies sich dies immer mehr als ein Privileg von begrenztem Nutzen.

Der Frieden, sein Scheitern und die Geschichte des 20. Jahrhunderts

«Zu Bett, dem Leben überdrüssig» – mit diesen Worten schloss Harold Nicolson seinen Bericht von der Pariser Friedenskonferenz.¹⁶¹ Sie geben seiner Enttäuschung und Erschöpfung im unmittelbaren Anschluss an die Unterzeichnung des Versailler Vertrages Ausdruck. Emotionen, die er mit nur allzu vielen teilte:

«Paris war ein Altraum, und jeder Einzelne dort war morbid. Das Gefühl einer drohenden Katastrophe hing über der frivolen Szene; die Nutzlosigkeit und Kleinheit des Menschen angesichts der grossen Ereignisse; [...] Leichtfertigkeit, Blindheit, Unverschämtheit, verwirrte Schreie von draussen – alle Elemente der antiken Tragödie waren versammelt.»¹⁶²

So wiederum lautete John Maynard Keynes' vernichtendes Verdikt. Der Ökonom war damit nicht nur für eines der düstersten Urteile über den erzielten Frieden verantwortlich, sondern auch, angesichts des Erfolges seines noch 1919 erschienenen Buches *The Economic Consequences of the Peace*, für das wohl folgenschwerste. Keynes' Schilderung eines kollektiven Alptrahms und Versagens entsprach insofern der allgemeinen Stimmung, als am Ende sich alle irgendwie als Verlierer sahen. Wilsons Utopie von einem Frieden ohne Sieger war Realität geworden – nur ganz anders als gedacht.

Dabei erscheint das Schicksal des amerikanischen Präsidenten als symptomatisch für die allgemeine Erschöpfung am Ende der Friedensverhandlungen. Wilsons Fall kam schnell: Zurück in den USA begab er sich auf eine Werbekampagne für den Völkerbund. Bereits im Oktober 1919 erlitt er einen Schlaganfall und konnte danach die Amtsgeschäfte nur noch bedingt wahrnehmen. Zuletzt musste er ohnmächtig mitansehen, wie sein Land dem Völkerbund nicht beitrug. Zumindest blieb es ihm erspart, den Zusammenbruch der Nachkriegsordnung zu erleben. Woodrow Wilson verstarb 1924.

Für Keynes war klar, wer für das katastrophale Ergebnis verantwortlich war: Die «fatale Neigung zum Status quo» der Westmächte hätte zunächst die Verhandlungen und dann die Gründung des Völkerbunds überschattet.¹⁶³ Auch seine Kritik am Frieden basierte damit auf der Vorstellung ungleicher Verteilung und britischer Übervorteilung. Vor dem Hintergrund schien für ihn der nächste Krieg nur eine Frage der Zeit. Diese Ansicht teilte Keynes mit vielen. Laut Winston Churchill soll General Ferdinand Foch noch am Tag der Unterzeichnung gesagt haben: «Das ist kein Frieden. Das ist ein Waffenstillstand für zwanzig Jahre.»¹⁶⁴ Mit einer Abweichung von wenigen Monaten war dies für Europa eine Prophezeiung von schockierender Präzision. Der amerikanische Militärberater Tasker Bliss wiederum, der zu den Mitunterzeichnern des Vertrages zählte, prophezeite in einem Brief an seine Frau umgehend einen neuen «Dreissigjährigen Krieg».¹⁶⁵ Und Clemenceau, der Stimmung dieser Tage verfallen, bemerkte gegenüber Herbert Hoover, einem engen Berater Wilsons und künftigen Präsidenten der USA: «Es wird einen weiteren Weltkrieg in Ihrer Zeit geben, und Sie werden in Europa erneut gebraucht werden».¹⁶⁶

Die Verursacher des Weltkrieges mögen Schlafwandler gewesen sein:

«Wachsam, aber blind, von Albträumen geplagt, aber unfähig, die Realität der Gräueltaten zu erkennen, die sie in Kürze in die Welt setzen sollten.»¹⁶⁷ Die Architekten des Friedens hingegen waren zu vieles gleichzeitig, als dass wir sie noch auf einen Nenner bringen könnten: gierig, zerstritten, unverschämt, übermüdet, verwirrt oder einfach überfordert. Doch blinde Schlafwandler in einen Frieden auf Zeit waren sie sicher nicht. Für die Protagonisten vom Frühjahr 1919 passt diese Metapher gleich in mehrfacher Hinsicht nicht mehr. Einerseits wussten sie um die Realität der Gräueltaten und waren sich bewusst, dass die Welt nun des Friedens und einer neuen Ordnung bedurfte. Andererseits versuchten die großen Drei ihre Visionen auf Kosten anderer durchzudrücken, was zunächst auch weitgehend gelang. In ihrem Willen zu dominieren, waren sie hellwach. Schlafwandler in den Frieden passt auch insofern nicht, als viele der unmittelbar Beteiligten selbst das Resultat der Konferenz wortreich und hellseherisch verurteilten. Die Folge war, dass so mancher den nächsten Krieg scheinbar geradezu herbeischrieb. Und tatsächlich kann bei aller Komplexität der Zweite Weltkrieg nicht als ein weiterer Betriebsunfall gelten, in den die Welt unachtsam hineinstolperte und für den letztlich niemand wirklich verantwortlich zeichnete.

Diese kritische Lesart des Pariser Friedens sollte den Zweiten Weltkrieg überdauern, komplementiert durch den Gedanken, dass angesichts des Versailler Vertrags der Zweite nicht nur eine unmittelbare Folge, sondern im Wesentlichen eine Fortsetzung des Ersten war. Diese Sichtweise hatte prominente Befürworter, etwa den japanischen Kaiser: Hirohito machte in einer Rechtfertigungsschrift, unmittelbar nach der japanischen Kapitulation verfasst, den Friedensvertrag des Ersten für den Ausbruch des Zweiten Weltkrieges verantwortlich.¹⁶⁸ In Deutschland wiederum diente nach 1945 die Vorstellung, dass Versailles Hitler verursacht habe, der nationalen Apologie. Gleichzeitig sprachen so unterschiedliche Persönlichkeiten wie Charles de Gaulle, Winston Churchill oder der Politologe Sigmund Neumann von einem «zweiten Dreissigjährigen Krieg», der Europa zwischen 1914 und 1945 heimgesucht habe. In diesem Sinne war der Erste Weltkrieg die Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts, aus der sich alle folgenden Katastrophen ergaben.¹⁶⁹

Eine «Dämonologie von Versailles» blieb daher auch nach 1945 vielerorts die dominante Lesart.¹⁷⁰ Doch wurde diese Sichtweise in den letzten Jahrzehnten vielfach revidiert.¹⁷¹ In Abgrenzung zu ihr hat sich eine Interpretation etab-

liert, die den Pariser Frieden, das daraus resultierende kollektive Sicherheitssystem und den Völkerbund nicht als von vornherein zum Scheitern verurteilt interpretiert, sondern vielmehr die «Offenheit des Moments» betont.¹⁷² Dabei wird auch der Vielfalt der Entwicklungen des Jahrzehnts nach 1919 – sei dies etwa für die Weimarer Republik oder aber für das Japan der Taishō-Zeit – Rechnung getragen.¹⁷³ Das Schicksal der Zwanzigerjahre ist dann nicht mehr als eine Zwischenkriegszeit vordeterminiert.¹⁷⁴ In solchen Interpretationen ist der direkte Weg von Versailles über Hitler in den erneuten Krieg vielfach gebrochen. Der Zweite Weltkrieg erscheint nicht mehr als unvermeidbare, logische oder unmittelbare Konsequenz des Ersten und seines missglückten Friedens.

Blickt man von der Geschichte der Achse her auf den Frühling 1919, spricht zunächst einmal vieles für eine solche nicht-teleologische Lesart. Denn erstens bestand selbst in den Krisenmomenten der Konferenz für eine Achse *avant la lettre* keine Chance. Nur als Albtraum erschien bei einigen Vertretern der Westmächte zu dem Zeitpunkt so etwas wie ein Zerrbild des künftigen Bündnisses. Zweitens blieb die Distanz zwischen den späteren Partnern gross. Im Jahr 1919 beschrieb Mussolini Japan immer wieder als «weit entfernt».¹⁷⁵ Eine ähnliche Provinzialität gepaart mit Eurozentrismus lässt sich auch auf deutscher Seite beobachten. Und dies nicht nur in Bezug auf die etablierte Politik. Kurz nach dem Ende des Weltkriegs dachten und planten gerade die national-völkischen Bewegungen kaum in globalen oder auch nur europäisch-transnationalen Horizonten. Dies trat angesichts international versierter und weltweit agierender Grossmächte wie den USA oder Grossbritannien umso deutlicher zu Tage. Und es korrespondierte mit einer einsetzenden Provinzialisierung Europas im politischen, militärischen und ökonomischen Bereich, die sich infolge des Ersten Weltkrieges abzuzeichnen begann.¹⁷⁶ Doch auch die japanische Seite hatte ihre liebe Mühe mit der Globalität der Friedensfindung. Von den durch den Weltkrieg ausgelösten Globalisierungsschüben waren alle drei Länder ebenso überwältigt wie überfordert. Antworten darauf galt es erst noch zu finden.

Drittens hatte sich gezeigt, dass ein auf Europa zurückgeworfenes Reich im Alleingang einen Weltkrieg wohl nicht gewinnen konnte. Ob des plötzlichen Zusammenbruchs schien vielen in Deutschland das Ergebnis des Krieges äusserst knapp ausgefallen. Da war der Gedanke umso naheliegender, dass es beim nächsten Mal mit den richtigen Verbündeten klappen könnte. Im Glauben eige-

ner Überlegenheit hat der deutsche Generalstab lange eine strategische Bündnispolitik vernachlässigt. Dieser Fehler durfte sich nicht wiederholen. Auch Hitler argumentierte im kommenden Jahrzehnt so. Dem Kaiserreich warf er «ausserpolitisches Versagen» vor und forderte für die Zukunft eine «kluge Bündnispolitik» ein; seine Überlegungen pochten ausdrücklich auf «Realitäts-sinn».¹⁷⁷ Dies macht seine spätere rassentheoretische Flexibilität in bündnispolitischen Fragen verständlich. Der Rassist Hitler trat hier gleichsam hinter den Realpolitiker zurück. In Kontinentaleuropa, so das paradoxe Ergebnis der Friedensverträge, mochte nun die relative Stellung des Deutschen Reiches stärker denn je sein. Doch dies genügte nicht mehr. Denn die Zeit des alten Kontinents und seiner kolonialen Weltordnung war am Ablaufen. Am Horizont begann sich das «amerikanische Jahrhundert» abzuzeichnen.¹⁷⁸ Europa war somit zu klein geworden, um die Welt und ihre Ordnung aus den Fugen zu heben. In anderen Worten: Die Versailler Ordnung liess sich nur im Verbund zerstören. Um die westlichen Grossmächte ernsthaft herauszufordern, bedurfte das Reich daher einer Bündnispolitik von globaler Reichweite. Japan und Italien waren die einzigen verbleibenden Grossmächte, die sich ernsthaft dafür anboten. Dennoch sprach für eine baldige politische Annäherung der drei Länder vorerst wenig.

Denn viertens bestanden nach 1919 zwischen den künftigen Partnern bis auf Weiteres erhebliche Differenzen. Symptomatisch sorgte man sich in Europa vor einer «Gelben Gefahr». Mussolini warnte in den Tagen vor den «kleinen, gelben» Männern der «aufgehenden Sonne».¹⁷⁹ Wie gross die rassistischen Irrungen und Wirrungen dieser Tage waren, zeigt auch ein Tagebucheintrag von Thomas Mann vom 10. Mai 1919:

«Gespräch [...] über die asiatische Gefahr, das drohende Chaos, die Verblendung der Entente, den schauerhaften Greis Clemenceau (der übrigens Schlitzaugen hat und möglicherweise ein Blutsrecht darauf hat, dem Untergang der abendländischen Kultur Vorschub zu leisten). Einverständnis im Ekel an München und der Mischung, die in der Räte-Republik, namentlich der ersten, ‚Gestalt‘ wurde.»¹⁸⁰

Diese Zeilen mögen Manns Wut über die kurz zuvor überreichten Vertragsbedingungen entsprungen sein. Doch bemerkenswert ist, wie nahtlos der Schriftsteller inneres Chaos und Revolution mit einer «asiatischen Gefahr» verband.

Damit schliesst sich ein Kreis: Clemenceau, ein Connaisseur japanischer Kultur, der, wie wir gesehen haben, selbst trotzdem vor rassistischen Bemerkungen nicht gefeit war, mutiert aufgrund ihm zugeschriebener, für die «asiatische Rasse» als typisch erachteter körperlicher Attribute zum Asiaten. Damit stand ihm das «Blutrecht» zu, deutsche und damit europäische Hochkultur ein für alle Mal zu vernichten. Das alte, wilhelminische Gespenst der «Gelben Gefahr» erlebte im Kontext der Friedenskonferenz also so manche Wiedergeburt. Angesichts der auch in deutschen konservativen Kreisen seit Langem verbreiteten Idee eines globalen Kampfes der Rassen wird offensichtlich, wieso es für viele ein steiniger Weg bis zu einem japanisch-deutschen Bündnis werden würde. Doch war Rassismus in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts längst nicht mehr Sache «weisser Männer» allein. So hatte bereits Konoes Vater Atsumaro um die Jahrhundertwende panasiatische Ideen entwickelt und einen «Endkampf zwischen der weissen und gelben Rasse» prophezeit.¹⁸¹ Nach dem Ende des Krieges gewann die Vorstellung in Japan weiter an Popularität – vor allem bei Vordenkern des Panasianismus wie Ōkawa Shūmei, aber auch bei Kanokogi Kazunobu oder Kita Ikki.¹⁸²

Im April 1919 fehlte es daher in allen drei Fällen an geteilten Weltordnungsvorstellungen. Dies ist, fünftens, der letzte Faktor, der erklärt, wieso es zu diesem Zeitpunkt zu keiner Kooperation zwischen Deutschland, Japan und Italien kam und weshalb die spätere Annäherung keineswegs ein Selbstläufer war. Ideologisch verankerte Gegenentwürfe zur angelsächsischen Weltordnung einerseits und zur kommunistischen Weltrevolution andererseits steckten noch in ihren Kinderschuhen. Sicherlich markierte das Frühjahr 1919 auch den Moment, in dem sich Vorstellungen eines dritten Weges in allen drei Ländern und anderswo herauszukristallisieren begannen. Doch während der Friedensverhandlungen verlief die Spaltung der Welt unübersehbar zwischen Wilson und Lenin. Die Protagonisten der Achsenmächte, die sich später als die neuen Männer des Faschismus gaben, gehörten im April 1919 noch nicht auf eine Bühne mit den beiden «Grossen». Auch wenn die Metapher von den «Zuspätkommenden» nicht generalisiert werden sollte, kann im Faschismus selbst zu diesem Zeitpunkt ein ideologischer Nachzügler gesehen werden. Mussolini, Kono, Hitler und all die anderen national Bewegten der Tage sahen sich in diesem Sinne gleich doppelt verspätet: nicht nur in der Nationalstaatswerdung, sondern auch in ideologischer Hinsicht. Eine Anekdote aus dem persönlichen Umfeld

Mussolinis ist symptomatisch dafür: Edda, Mussolinis älteste Tochter, die zum Zeitpunkt der Friedensverhandlungen acht Jahre alt war, erinnerte sich rund ein Dreivierteljahrhundert später genau an Wilsons triumphalen Auftritt in Mailand Anfang 1919, an das «grosse Fest» und die «enormen Menschenmassen», die diesen begleiteten und sie fast erdrückten; an die Gründung der faschistischen Bewegung durch ihren Vater hingegen, die einige Monate danach erfolgte, hatte sie keine Erinnerungen mehr.¹⁸³

Vor diesem Hintergrund wird verständlicher, wieso die in Paris geschaffene Weltordnung sich bis zum Ausbruch der Weltwirtschaftskrise über ein Jahrzehnt als bemerkenswert erfolgreich erwies. Vielerorts gelang es, die durch den Krieg zerrütteten Wirtschaften zu stabilisieren und demokratische Regierungen zu etablieren. Ausser in Italien konnten faschistische Regime nirgends wirklich Fuss fassen.

Die Betonung der Offenheit des Moments und der (vorübergehenden) Stabilität der Pariser Friedensordnung birgt aber auch ihre Tücken und hat die ihr eigenen Schwächen. Erstens neigt sie dazu, die Stärke einer kapitalistisch-liberalen-demokratischen Ordnung zu überschätzen. Historiografisch ist sie damit ein Produkt des Endes des Kalten Krieges. Der Triumph der liberal-kapitalistischen Ordnung bereitete dem Glauben an jegliche anders gestaltete Ideologie ein Ende. Im Gegenzug naturalisierte diese Vorstellung die westliche Ordnung und liess sie als alternativlos erscheinen. Aus der sicheren Perspektive des Sieges erscheint uns dabei schon die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts als amerikanisches Jahrhundert.¹⁸⁴ Der von den Achsenmächten in den Dreissigerjahren eingeschlagene Pfad ist in einer solchen Lesart kaum mehr als ein kurzer Irr- und Umweg. Faschismus als ernst zu nehmender, eigenständiger dritter Weg hat in solchen Narrativen keinen Platz.

Zweitens ist die Feststellung von historischer Kontingenz an sich banal. Die Zukunft ist zunächst einmal für alle und immer offen. Kontingenz, die Vorstellung also, dass der Eintritt eines historischen Ereignisses möglich, jedoch weder zwingend noch notwendig war, lässt sich daher historiografisch oft schlecht verwerten. In Bezug auf die zwei Jahrzehnte nach 1919 ist sie zudem kontrafaktisch. Und angesichts des Ausmasses der eingetretenen Katastrophe hat die Feststellung, dass es unter Umständen auch ganz anders hätte kommen können, weder Befriedigendes noch Beruhigendes. Letztendlich also windet sich eine

solche Lesart der Pariser Friedensordnung um eine Erklärung, wieso die Welt innerhalb nur zweier Jahrzehnte in den nächsten Krieg stürzte.

Drittens haftet der Rehabilitierung der Pariser Friedensordnung und der daraus resultierenden internationalen Organisationen auch Eurozentrismus an. Von den friedlichen Gestaden des Genfer Sees aus betrachtet sah die Geschichte des 20. Jahrhunderts schon immer etwas gesitteter aus. Oder anders herum: Die These, dass die Pariser Ordnung und der Völkerbund lange bemerkenswert stabil funktioniert hätten, musste für Bewohner von Addis Abeba, Prag oder Nanking Ende der Dreissigerjahre als schierer Hohn erscheinen. Denn in der Diskussion zur Nachhaltigkeit des Versailler Friedens wurde lange ein entscheidender Punkt weitgehend übersehen: Der Verfall der Pariser Ordnung begann nicht in Europa, sondern ausserhalb. Die Ordnung zerbrach von ihren kolonialen Rändern oder imperialen Peripherien her. Ein Nebeneffekt einer solchen Sichtweise ist, dass die Friedensphase der «Zwischenkriegszeit» deutlich verkürzt wird. Doch selbst in Europa ging die Gewalt nach dem Pariser Frieden vielerorts weiter.¹⁸⁵ Bis 1920 erlebte der Kontinent Dutzende von Regierungswechseln. Die Vorstellung einer «Nachkriegszeit» ist so gesehen, zumindest für die ersten vier Jahre nach dem Pariser Frieden, beschönigend. Ein Fokus auf Gewalt in und ausserhalb von Europa hat damit nicht nur das Potenzial, den errungenen Frieden zu relativieren, sondern auch seine Spanne an beiden Enden wesentlich zu verkürzen.

Die Wirkung anhaltender Gewalt zeigte sich nicht zuletzt in Italien.¹⁸⁶ Denn in der unmittelbaren Nachkriegszeit waren es weniger die Wahlerfolge des PNF, sondern die Schlagkraft der Schwarzhemden, die 1922 den Weg an die Macht ebneten.¹⁸⁷ Dabei profitierte die Bewegung vom Klima eines ideologischen Bürgerkrieges, dessen Ursprünge in den sozialen Konflikten der letzten Kriegsjahre lagen.¹⁸⁸ Nach Kriegsende verschärfte sich, wie anderswo auch, die Situation weiter. Im November 1919 schliesslich gewannen die Sozialisten die Wahlen, ohne jedoch an die Macht zu gelangen. Hunger und Nachkriegsflaute trugen das Ihre zur Spaltung der Gesellschaft bei. Die Gewalt eskalierte, wofür primär die Faschisten verantwortlich zeichneten; die Zahl der Toten ging in die Hunderte, die Zahl der Verletzten in die Tausende.¹⁸⁹ Von den sogenannten *Biennio Rosso*, den «zwei roten Jahren», profitierte in erster Linie die faschistische Bewegung. Übers ganze Land verteilt entstanden Tausende von Ortsgrup-

pen, und die Mitgliederzahlen vervielfachten sich. Die unmittelbare Erfahrung von Gewalt wirkte befreiend und gleichzeitig bindend. Auf seinem blutigen Weg an die Macht schöpfte der Faschismus somit aus seiner doppeldeutigen Rolle, eine revolutionäre und zugleich eine restaurative Kraft zu sein. Damit gewannen die Faschisten Unterstützer jenseits ihrer engen Zirkel, umso mehr als die alten Eliten, Bürgertum und Kirche angesichts der Krise ratlos waren.

1922 gelangte Mussolini durch den «Marsch auf Rom» an die Macht. Dieser folgte keinem sorgfältigen Masterplan. Vielmehr war vieles improvisiert, basierte auf Manipulation und Täuschung. Nicht 300'000, sondern höchstens einige Zehntausend waren daran beteiligt.¹⁹⁰ An die Macht kam Mussolini primär, weil die alten Eliten dies zuließen. Doch einmal oben angekommen, verkörperte er einen neuen Typ Politiker, der Faschismus eine neue Art Regime. Natürlich musste sich Mussolini zunächst einmal gegen interne Konkurrenz durch andere «nationale Führerfiguren» wie etwa D'Annunzio behaupten; zudem stand die faschistische Regierung bis Mitte der Zwanzigerjahre auf wackeligen Füßen.¹⁹¹ Doch der epochale Bruch, den die schiere Existenz eines solchen Regimes mit sich brachte, kann kaum überschätzt werden.¹⁹²

Das Resultat beeindruckte Beobachter weltweit. Nitobe Inazō, ab 1921 als Vizeregensekretär des Völkerbundes in Genf ansässig, eigentlich ein führender Internationalist und Kritiker der Militärs, besuchte Italien 1921. Da zeigte er sich über das Chaos entsetzt und schrieb es – ganz klassisch – der angeblichen Emotionalität der Italiener zu.¹⁹³ Ein Jahr später, während des «Marsches auf Rom», reiste er durch den Norden des Landes. Laut Nitobe funktionierte nun plötzlich alles.¹⁹⁴ Er sah darin den «Anfang einer italienischen Revolution, ein zweiter Akt der Französischen Revolution» – einen Vorgang, den er freudig begrüßte.¹⁹⁵ Infolge der Faschisierung des Landes sollte Italien schon bald international eine politische Rolle spielen, die ohne die Strahlkraft des italienischen Faschismus undenkbar geblieben wäre und die im April 1919 niemand für möglich gehalten hätte.

Teil 1

GRAVITATION

1932-1935

Mitte Februar 1932 traf Matsuoka Yōsuke in Schanghai ein, wo ihn ein Szenario voller Chaos und Krieg erwartete: Vor der urbanen Kulisse der Grossstadt tobten zwischen japanischen und chinesischen Einheiten seit nunmehr drei Wochen schwere Kämpfe.¹ Eine weitere japanische Division war wenige Tage zuvor gelandet; sie trug die Schlacht ins Hinterland, wo sich nun Zehntausende von Soldaten auf einer Front von zwanzig Kilometern in Schützengräben gegenüberlagen. Allein auf japanischer Seite standen auf dem Höhepunkt der Kämpfe rund 100'000 Soldaten im Einsatz.

Wie hatte es so weit kommen können? Einen Monat zuvor waren fünf japanische Mönche der buddhistischen *Nichiren-Sekte* von einem chinesischen Mob überfallen worden. Einer starb, mehrere wurden schwer verletzt. Was zu dem Zeitpunkt niemand wissen konnte: Alles spricht dafür, dass ein Angehöriger der japanischen Armee, Tanaka Ryūkichi, auf Geheiss seiner Vorgesetzten diesen Vorfall inszenierte.² Damit wiederholte sich ein bereits bewährtes Muster: Wenige Monate zuvor, Mitte September 1931, hatten japanische Militärs einen Sprengstoffanschlag auf die Südmandschurische Eisenbahn verübt, der ihnen als Vorwand für die vollständige Besetzung der Mandschurei gedient hatte. In der Folge war es in Schanghai zu antijapanischen Protesten gekommen. Nach dem Anschlag auf die Mönche eskalierte die Lage schliesslich. Nachdem in der Mandschurei die Armee federführend gewesen war, preschte nun in Schanghai die kaiserliche Marine vor.

In der Nacht vom 28. Januar begann die japanische Seite, chinesisches Stadtviertel mit Flugzeugen, die auf Trägern im Jangtse stationiert waren, zu bombardieren. Gleichzeitig landeten Tausende Marineinfanteristen. Erbitterte Strassenkämpfe entbrannten. Doch die kaiserliche Marine unterschätzte die Hartnäckigkeit des chinesischen Widerstands.³ Die eigenen Truppen waren numerisch derart unterlegen, dass ein ganzer Flottenverband unter Vizeadmiral Nomura Kichisaburō zur Entlastung herangeführt werden musste: Zwischenzeitlich kamen auf japanischer Seite fünf Kreuzer, zwanzig Zerstörer und drei Flugzeugträger mit Hunderten von Flugzeugen zum Einsatz.⁴ Doch ein Ende der Kämpfe

war nicht abzusehen. Mehr noch, die numerisch nach wie vor unterlegenen japanischen Marineeinheiten drohten, zurück in den Jangtse getrieben zu werden und mit ihnen die rund 30'000 japanischen Bewohner der Stadt; aber auch die 10'000 «westlichen» Einwohner, darunter fast 4'000 Amerikaner, waren unmittelbar betroffen.⁵

Das Vorgehen der Marine stellte ein Novum dar: Die Wahl und Kombination der eingesetzten militärischen Mittel – die Flugzeugträger und Luftangriffe – verwiesen auf einige den Zweiten Weltkrieg prägende Kriegstaktiken. Dabei handelte es sich um eine der ersten Bombardierungen einer Grossstadt durch Flugzeuge überhaupt. Die Praktik des strategischen Luftkrieges hatte koloniale Wurzeln: 1911 hatte der Italiener Giulio Gavotti in Libyen erstmals Bomben aus einem Flugzeug abgeworfen. Im Ersten Weltkrieg war es vor allem durch deutsche Luftschiffe, vereinzelt aber auch durch Bombergeschwader, zu Angriffen auf urbane Zentren gekommen. Nach Ende des Krieges hatte sich diese für die Zivilbevölkerung besonders verheerende Gewaltpraktik dann wiederum im kolonialen Raum weiterentwickelt.⁶ Mit den Kämpfen um Schanghai fand der Luftkrieg nun, wie von vielen schon länger befürchtet, seinen Weg zurück in ein urbanes Zentrum. In der Folge mutierte er zum Paradigma totaler Kriegsführung.

Entsprechend angespannt war die Lage, als Matsuoka Mitte Februar in Schanghai eintraf. Premierminister Inukai Tsuyoshi hatte ihn als Sonderbevollmächtigten zum Krisenherd geschickt, um auf diplomatischem Wege einen für Japan günstigen Ausgang zu verhandeln. Zeitgleich traf ein weiterer japanischer Diplomat ein, Shigemitsu Mamoru. Ihm sollte rund eineinhalb Jahrzehnte später die Aufgabe zufallen, auf dem Schlachtschiff Missouri die japanische Kapitulation zu unterzeichnen. Vizeadmiral Nomura, der seit Anfang Februar dafür zuständig war, vor Ort einen militärischen Durchbruch zu erzielen, war ebenfalls eine bemerkenswerte Karriere beschert: Zehn Jahre später fungierte Nomura in den Tagen vor Pearl Harbor als japanischer Botschafter in Washington.

Doch Matsuoka, Nomura und Shigemitsu waren nicht die einzigen prominenten Akteure im Schanghai dieser Tage. Zur selben Zeit hielt sich dort auch Galeazzo Ciano auf. Ciano hatte im April 1930 Edda Mussolini geheiratet. Kurz darauf war er auf eigenen Wunsch als Generalkonsul nach Schanghai versetzt worden, wohin ihn seine Frau begleitete.⁷ Das junge Paar – Ciano war keine

dreissig Jahre alt, Edda erst gut zwanzig – verkörperte die glamouröse Seite des italienischen Faschismus. In Schanghai sorgten sie für Furore, insbesondere da Edda als Einzige der Diplomategattinnen während der Kämpfe nicht aus der Stadt floh. Vielmehr soll sie gar der Front einen Besuch abgestattet haben. Dies war laut ihr der Moment, die «Werte des faschistischen Italiens» unter Beweis zu stellen; kein Wunder, galt sie danach als die «first lady» Schanghais.⁸ Ihr Ehemann wiederum leitete die offizielle Untersuchungskommission des Völkerbunds.

Unmittelbar nach dem Ende der Schlacht traf zudem die Lytton-Kommission ein, die sich auf ihrem Weg in die Mandschurei befand, um Genf über den dortigen Konflikt Bericht zu erstatten. Geleitet von Lord Victor Bulwer-Lytton und betreut durch Wellington Koo besichtigten ihre Mitglieder Stadtteile Schanghais, in denen die Kämpfe besonders schwer gewütet hatten. Heinrich Schnee, der deutsche Vertreter der Lytton-Kommission, zeigte sich über das Ausmass der Schäden bestürzt: «Es war ein trauriger Anblick. Eine Stadt von 300'000 Einwohnern [Zhabei], die unmittelbar an Schanghai angrenzt [...] war zum grössten Teil zerstört worden.»⁹ Der Krieg im kolonialen Kontext war Schnee an sich keineswegs fremd. Als Gouverneur von Deutsch-Ostafrika hatte er an der Seite von Paul von Lettow-Vorbeck während des Ersten Weltkriegs gekämpft. In der Zwischenkriegszeit war Schnee einer der profiliertesten Vertreter deutschen Kolonialrevisionismus.

Heute sind diese Kämpfe um Schanghai weitgehend in Vergessenheit geraten. Sie wurden gleich doppelt überblendet. Einerseits von den Vorgängen in der Mandschurei, andererseits infolge der noch weit schwereren Kämpfe in der gleichen Stadt fünf Jahre später. Doch Anfang 1932 erregten sie weltweit Aufmerksamkeit. Denn Schanghai war ein Zentrum urbaner Modernität. Die Stadt hatte zu dem Zeitpunkt mehr als drei Millionen Einwohner und einen der grössten Handelshäfen der Welt.¹⁰ Durchschnittlich trafen täglich 20 britische, 15 japanische und 5 amerikanische Schiffe ein.¹¹ Sämtliche westlichen Grossmächte verfügten dort über koloniale Besitzungen und sahen sich daher direkt involviert – umso mehr, als die Japaner diese Pachtgebiete für den Aufmarsch ihrer Truppen nutzten. Chinesische Artillerie wiederum, die versuchte, die japanischen Schiffe zu treffen, tötete Mitte Februar zwei britische Matrosen; der italienische Kreuzer *Trento*, mit dem Hunderte Marinesoldaten herbeigebracht

worden waren, erhielt ebenfalls mehrere Treffer. Zwischenzeitlich sicherten daher fast 20'000 «westliche» Soldaten den kolonialen Stützpunkt.

Nachdem es den japanischen Einheiten schliesslich gelungen war, die chinesischen Linien zu durchbrechen und die eigene Ehre damit zu wahren, endeten die Kämpfe Anfang März mit einem von Matsuoka ausgehandelten Waffenstillstand. Die materiellen Schäden waren gross, die menschlichen Verluste ebenfalls. Exakte Opferzahlen sind umstritten, doch die offiziellen Verluste auf japanischer Seite werden auf mehrere Tausend geschätzt und übertrafen damit die Zahlen des «Mandschurei-Zwischenfalls». Auf chinesischer Seite sollen sie rund 14'000 Mann betragen haben, wovon etwa 4'000 fielen; dazu kamen wohl um die 6'000 getötete Zivilisten und 230'000 Vertriebene.¹² All dies beeindruckte und beunruhigte die Zeitgenossen. Für den indischen Unabhängigkeitskämpfer Raja Mahendra Pratap hatte die Neuigkeit von der Schlacht um Schanghai «wie eine Bombe» eingeschlagen: «Jetzt kommt der Krieg. Ein weiterer grosser Weltkrieg steht vor unserer Tür!»¹³

Die Vorstellung, dass ein Konflikt in Asien zum Ausbruch eines weiteren Weltkrieges führen könnte, war schon am Ende des Ersten geläufig.¹⁴ Daran glaubten vor allem jene, denen das pazifisch-asiatische Zeitalter gekommen schien.¹⁵ Anfang 1932 sprach nun tatsächlich vieles dafür, dass aus Schanghai das neue Sarajevo werden könnte. Aber hat der Zweite Weltkrieg wirklich am 28. Januar 1932 in Schanghai begonnen? In der Literatur gilt in aller Regel der 1. September 1939 als der Beginn.¹⁶ Doch schon immer existierten abweichende Meinungen, die auf weiter zurückreichende, aussereuropäische Wurzeln des Konflikts verwiesen – insbesondere auf den «Mandschurei-Zwischenfall» vom September 1931.¹⁷ Sucht man jedoch in Ostasien nach den Ursprüngen des Zweiten Weltkriegs, spricht einiges dafür, den eigentlichen Beginn weniger in der Mandschurei, sondern eher in Schanghai zu verorten. Denn noch stärker als die Mandschurei-Krise war dies ein Ereignis, das unmittelbar global wirkte. Dies zeigte sich auch auf der Ebene internationaler Politik: Nicht im September 1931, sondern während der Schlacht um Schanghai verschärfte sich vielerorts die Kritik an Japans Expansionsstreben.¹⁸

Und dennoch: Der Zweite Weltkrieg hat nicht am 28. Januar 1932 in Schanghai begonnen; ebenso wenig wie am 18. September 1931 in der Nähe von Mukden. Allerdings auch nicht erst am 1. September 1939 in Europa. Chinesen, Japanern und Koreanern den September 1939 und das polnisch-deutsche

Grenzgebiet als Ausgangspunkt ihrer Involvierung in den Weltkrieg zu verkaufen, ist ebenso abwegig, wie für Europäer auf dem Beginn 1931/32 zu beharren. Mit anderen Worten: Es wird sich nie eindeutig sagen lassen, wann und wo genau der Zweite Weltkrieg ausbrach. Denn ihn an einem Ort zu lokalisieren und auf einen Zeitpunkt zu fixieren, ist schlicht ein Ding der Unmöglichkeit. Darin unterscheidet sich der Zweite vom Ersten Weltkrieg. Dessen Ursprünge lassen sich im Vergleich viel eindeutiger in Europa verorten und der Beginn des Konflikts auf Tage genau bestimmen. Dass uns diese Sicherheit für den Zweiten Weltkrieg fehlt, hat mit dessen inhärenter Globalität zu tun. Einen singulären Beginn gab es in den Dreissigerjahren nicht mehr; dafür aber eine Reihe lokaler Anfänge, die wechselseitig verstärkend wirkten, bis sich die Welt schliesslich mit dem japanischen Angriff auf Pearl Harbor und dem Kriegseintritt der USA im Kriege fand.

Die Achse wiederum – und damit das Bündnis, das sich in den kommenden Jahren als entscheidend erweisen sollte, um die Krisenherde Asiens und Europa zu verbinden und den Weg in einen weltweit verflochtenen Krieg zu ebnet – existierte zu dem Zeitpunkt noch nicht einmal in Ansätzen. Vorerst offenbarte die Krise in Ostasien nicht nur bestehende Dissonanzen und Distanzen zwischen den zukünftigen Partnern, sondern verschärfte sie teils gar noch. So positionierte sich das faschistische Italien im Konflikt unmissverständlich auf chinesischer Seite. Dies zeigen etwa die Berichte von Galeazzo Ciano an den Völkerbund, in denen er das japanische Vorgehen scharf kritisierte.¹⁹ Cianos Haltung erklärt sich einerseits aus engen persönlichen Beziehungen zu den Eliten der Kuomintang, der «nationalen Volkspartei» unter Chiang Kai-shek; andererseits hatte Italien zu Beginn der Dreissigerjahre ganz handfeste wirtschaftliche Interessen in China, die es durch Japans Vorpreschen gefährdet sah.

Ökonomische Interessen in China dominierten auch die Haltung der deutschen Seite. Hier kam erschwerend noch die Präsenz von Militärberatern hinzu, die der von Chiang beherrschten Republik bis in die zweite Hälfte der Dreissigerjahre dienten.²⁰ Kurzfristig belasteten die Vorgänge in China die japanisch-deutschen Beziehungen, längerfristig aber waren sie nicht entscheidend. Denn letztendlich waren es weder hanseatische Handeltreibende noch nationalkonservative Reichswehrgeneräle, die über das Schicksal Deutschlands im kommen-

den Jahrzehnt entschieden. Und so waren es auf deutscher Seite, ganz im Gegensatz zur italienischen, insgesamt weniger die Dissonanzen als Distanzen, die das Verhältnis zu Japan um 1932 prägten. Denn die politische Krise der Weimarer Republik hatte den Blick unweigerlich nach innen gelenkt. Die deutsche Seite erschien in Bezug auf die Vorgänge in Schanghai und der Mandschurei den japanischen Experten dann auch als «distanziert» und «teilnahmslos».²¹

Stärker als auf seine künftigen Partner konnte das japanische Kaiserreich 1932 auf das Verständnis und die stillschweigende Unterstützung vonseiten der britischen, französischen und bis zu einem gewissen Grad auch der amerikanischen Regierung bauen. Sie alle hatten gegen eine kleinere Strafexpedition im kolonialen Kontext an sich wenig einzuwenden; umso mehr, als in Schanghai die koloniale Weltordnung angesichts des chinesischen Nationalismus infrage gestellt schien. Vor diesem Hintergrund erstaunt es kaum, dass das Urteil der Lytton-Kommission dann auch zum Missfallen vieler kleinerer Mitgliedstaaten im Völkerbund bemerkenswert mild ausfiel.

Die Schlacht um Schanghai markiert in vielerlei Hinsicht also einen Moment grösstmöglicher Distanz zwischen den künftigen Achsenpartnern in Europa und Asien. Wenn sich aber im Winter 1932 die Beziehungen auf einem Tiefpunkt befanden, so ist die entscheidende Frage, was es ermöglichte, dass sich Japan, Deutschland und Italien innerhalb von nur fünf Jahren politisch fanden und bündelten. Um dies zu beantworten, lohnt es durchaus, die Geschichte in Schanghai beginnen zu lassen. Denn in diesem Moment, in dieser Stadt kumulierten Entwicklungen, die das Potenzial hatten, die bestehende Weltordnung zu erschüttern. Vordergründig traf japanisches Expansionsstreben auf chinesischen Nationalismus und Selbstbehauptungswillen. Doch hinter den Kulissen ging es in Schanghai um weit mehr. In dieser Stadt überlagerten und verdichteten sich exemplarisch drei Krisen von globaler Reichweite: die Krise kolonialer Weltordnung, die Krise der Weltwirtschaft und die Krise liberal-demokratischer Politik.

Der Faschismus bot scheinbar Antworten auf diese dreifache Krise, und so mutierte er zu Beginn der Dreissigerjahre zu einem globalen Phänomen. Auch dafür steht Schanghai: Die starke Präsenz italienischer Faschisten in der Stadt

war keineswegs ein Zufall. Vielmehr war sie Symptom für einen Moment, in dem der italienische Faschismus begann, nationale Grenzen zu überwinden und universelle Ansprüche zu stellen. Cianos staatstragende Rolle im Konflikt sowie die Anwesenheit von 2'000 italienischen Soldaten sind ein Beleg dafür; die Anziehungskraft, die der italienische Faschismus zu diesem Zeitpunkt auf die politische Elite der chinesischen Republik ausübte, ein weiterer.²²

Die langsame Annäherung der Achsenmächte ist das Thema dieses ersten Teils. Sie war, so die These, das Resultat von Gravitation. Die Anziehung basierte auf faschistischer Ideologie und war, wie es in der Natur der Sache liegt, wechselseitig. Schrittweise liess sie die drei Länder einander näherkommen. Die Vorgänge in China Anfang 1932 zeigen, inwiefern wichtige Impulse dafür von Ostasien und Japan ausgingen: Einerseits manifestierten sich nun erstmals neue Formen imperialer Herrschaft. Noch während die Schlacht um Schanghai tobte, proklamierte Japan das Kaiserreich Mandschukuo, ein nach japanischer Lesart neuer und unabhängiger Staat, der im Rest der Welt jedoch primär als eine Marionette Tokios galt. Andererseits kam es im Zuge der Krise zu einer Radikalisierung kolonialer Kriegsführung, die nun in Schanghai ihren Weg in eines der globalen Zentren gefunden hatte. In Bezug auf Gewaltpraktiken markierte die Schlacht dabei gleich eine ganze Reihe von Anfängen: Erstens verwischte sich in den Kämpfen die Unterscheidung zwischen Militärs und Zivilbevölkerung. Zweitens entstanden infolge der Kämpfe erste japanische Militärbordelle; die Geschichte der staatlich organisierten Zwangsprostitution, oft unter der euphemistischen Bezeichnung *ianfu* oder «Trostfrauen» in Ostasien höchst kontrovers diskutiert, begann somit 1932 in Schanghai.²³ Drittens fand eine neuartige mediale Inszenierung der Gewalt statt, die der Mobilisierung zu Hause diente.

Somit wurde in China zu Beginn des Jahres 1932 erkennbar, was den Weg zur Achse ebnen sollte: die folgenschwere Kombination aus faschistischer Ideologie, radikalisierter Kriegsführung und neuartigem Imperialismus. Dass sich diese drei Faktoren in ihrer Verschränkung erstmals in Ostasien um 1932 offenbarten, übte eine nachhaltige Faszination auf italienische und deutsche Beobachter aus. Zu Beginn der Dreissigerjahre entstanden während eines ersten globalen Moments des Faschismus somit zwei Schwerpunkte – der eine in Europa, der andere in Asien. Beide lagen zunächst weit voneinander entfernt, begannen aber im Laufe des Jahrzehnts immer stärker zu interagieren. Dabei las-

sen sich zwischen den drei Ländern vielfältige Prozesse kumulativer Radikalisierung beobachten, die keinem vorgegebenen Muster entsprachen oder nur in einer Richtung erfolgten; vielmehr bedurften sie komplexer Übersetzungsprozesse. Deren Resultat war in den frühen Dreissigerjahren keineswegs stets gesteigerte Verständigung. Dennoch oder gerade deshalb war es faschistische Gravitation, die den Nährboden für die Annäherung der drei Mächte bildete.

Der erste globale Moment des Faschismus. Herbst & Winter 1932/33

Römische Universalitäten

«In einem Jahrzehnt wird Europa faschistisch sein!»¹ Diese Prophezeiung, die Mussolini am 25. Oktober 1932 auf dem Domplatz von Mailand der versammelten Menge zurief, entbehrte nicht der Präzision. Zwar mögen die Machtverhältnisse in Europa Ende 1942 letztendlich nicht exakt den Wunschträumen des Duce entsprochen haben. Doch das ändert nichts an der Tatsache, dass innerhalb eines Jahrzehnts Kontinentaleuropa praktisch vollständig unter die Herrschaft faschistischer Regime fallen sollte. Als weit weniger zutreffend erwies sich jedoch eine zweite, gleichzeitig geäußerte Prophezeiung Mussolinis:

«Heute sage ich euch ruhigen Gewissens [...], dass das 20. Jahrhundert das Jahrhundert des Faschismus sein wird (Applaus), das Jahrhundert italienischer Macht (Applaus), das Jahrhundert, in dem Italien zum dritten Mal zur Lenkerin menschlicher Zivilisation wird (grosser Beifallssturm), weil es jenseits unserer Prinzipien keine Rettung gibt, weder für die Individuen noch für die Völker.»²

Mussolini strich in diesen Tagen den universalen Anspruch des Faschismus bei jeder sich bietenden Gelegenheit heraus: Die Vorstellung faschistischer Universalität war im Herbst 1932 ein zentraler Bestandteil der Feierlichkeiten zum zehnjährigen Jubiläum des «Marsches auf Rom». Mussolinis Timing war gut. Seine Rede erfolgte zu einem Zeitpunkt, der sich als ein erster globaler Moment

des Faschismus verstehen lässt. Denn im Herbst und Winter 1932/33 hatte das Phänomen, dessen Bezeichnung die Welt Italien verdankte, nationale Beschränkungen gesprengt. Rechtzeitig meldete nun die italienische Seite ideologische Urheberrechte an und erklärte ihre Variation zum Exportgut. Dies kam einer Art paulinischer Wende gleich: Nicht nur den Italienern, sondern der ganzen Welt sollte das «faschistische Heil» zuteilwerden.

All dies geschah im Kontext der Weltwirtschaftskrise, der japanischen Besetzung der Mandschurei, dem Aufstieg der NSDAP und zahlreicher weiterer rechter Bewegungen in Europa und ausserhalb. Die auf lokalem Nährboden kultivierten nationalistischen Ideologien transzendierten nun Grenzen. Angesichts der Häufung, Gleichzeitigkeit und Verschränkungen dieser Vorgänge lassen sich keine einseitigen Beeinflussungen ausmachen. Doch wurde der Faschismus zu dem Zeitpunkt zu einem Phänomen, das aus transnationalen Dynamiken schöpfte, das globale Strahlkraft entwickelte und dem eine grosse Zukunft beschert schien. Mehr noch: Ab diesem Zeitpunkt begannen nationalistische Bewegungen, sich intensiv aufeinander zu beziehen, sich gegenseitig anzuziehen und sich wechselseitig zu radikalisieren – mit all den Folgen, die dies für die Entstehung der Achse als politisches Bündnis hatte. Ein Nebeneffekt des verstärkten Austausches war dabei die sich verschärfende Konkurrenz – mit all den Paradoxien und Herausforderungen, die dies für den Faschismus als transnationales Phänomen mit sich brachte.

Natürlich beschränkte sich dieser erste globale Moment des Faschismus keineswegs auf die künftigen Achsenländer. Vielmehr sahen sich Gesellschaften weltweit zu Beginn der Dreissigerjahre mit politischen Legitimitätskrisen und dem Aufstieg revolutionär-rechter Bewegungen konfrontiert. In vielen Fällen jedoch verschwand mit dem Nachlassen der Wirtschaftskrise der Spuk so schnell, wie er gekommen war, ohne die politische Ordnung auf den Kopf zu stellen. Ganz anders bei den drei künftigen Achsenpartnern. Angesichts der Machtstellung der drei Länder verfügten die dort entstandenen Regime zudem über das Potenzial, die eigene Bewegung mit Nachdruck über die nationalen Grenzen zu tragen – und das taten sie dann auch, doch auf jeweils eigene Art und Weise.

Die italienischen Akteure sprachen ausdrücklich von einer «Universalisierung» des Faschismus. Damit gelang ihnen gleich eine doppelte Abgrenzung: einerseits gegen den Kosmopolitismus liberaler Prägung mit seinen kapitalistischen Auswüchsen, andererseits gegen den kommunistischen Materialismus.³

Denn durch die Rede von der Universalisierung liess sich schon begrifflich Distanz zu den Globalisierungssphänomenen der Weltwirtschaft ebenso wie zu jeglicher Form linken Internationalismus markieren. Universalisierung betonte die immaterielle, spirituelle Seite des Projekts. Zudem unterstrich der Begriff die Totalität der eigenen Ansprüche. Hier fehlte es dem italienischen Faschismus nicht an historischen Vorbildern: das Römische Reich und das Papsttum. Nun aber schien die Zeit für ein drittes Rom, neu gewandet im Kleide des Faschismus, gekommen.

Lange jedoch hatte Mussolini auf die *Italianità* des Faschismus gepocht. Auf das Projekt seiner Universalisierung liess er sich nur zögerlich ein. Seit Mitte der Zwanziger hatte er, insbesondere auch gegenüber der deutschen Seite, immer wieder verkündet, dass der Faschismus kein Exportgut sei.⁴ Doch auch hier waren Mussolinis Aussagen wenig konsistent, attestierte er doch dem Faschismus vereinzelt bereits «universalistischen Charakter».⁵ Während des ganzen ersten Jahrzehnts faschistischer Herrschaft oszillierte damit seine Haltung bezüglich der Exportchancen des Faschismus zwischen ablehnend, mehrdeutig und unentschlossen. Offen predigte der Duce die Expansion des Faschismus aber nicht. Aus taktischen Überlegungen war zunächst Zurückhaltung geboten: Während es das Regime im Innern erst noch zu festigen galt, musste Mussolini mit jeglichen expansionistischen Äusserungen vorsichtig sein. Die italienische Invasion Korfus 1923 hatte international Missmut hervorgerufen.⁶ Italien wurden seine Grenzen aufgezeigt, die Krise endete ohne territoriale Zugewinne. Mussolini zog daraus seine Lehren: Ein vergleichbar riskantes aussenpolitisches Experiment wagte er für den Rest des Jahrzehnts nicht mehr. Diese Zurückhaltung entsprach wohl kaum seinen wahren Absichten: Hartnäckig versuchte das Regime, in anderen Ländern Unruhe zu stiften und begann seine Fühler Richtung Balkan auszustrecken.⁷ Doch offen propagierte man die Expansion nicht.

Zu Beginn der Dreissigerjahre jedoch verschwand diese Zurückhaltung. Ein erstes Mal bezog Mussolini im Oktober 1930 Stellung, als er den Faschismus «als Idee, Doktrin und Realisierung in seinem Geiste» als «universal» definierte und damit zum Kopieren freigab.⁸ Gleichzeitig behauptete er, die Aussage, «der Faschismus ist kein Exportartikel», sei schlicht zu banal, als dass sie von ihm stammen könne. In der Folge verschrieb sich Mussolini ganz dem Pro-

jekt der Universalisierung. Dies ging so weit, dass er im Jahr 1934 selbstzufrieden, jedoch nicht völlig unzutreffend, feststellen konnte, dass nun «der Faschismus von einem italienischen zu einem universalen Phänomen» geworden sei.⁹

Damit aber hatte sich Mussolini etwas angeeignet, dessen eigentlicher Schöpfer er nicht war. Denn erste Bestrebungen, den Faschismus institutionell im Ausland zu verankern, hatten andere vorangetrieben – etwa im Zusammenhang mit der faschistischen Auslandsorganisation *Fasci Italiani all'Estero* oder dem ab 1927 in Lausanne ansässigen *Centre international d'études sur le fascisme*.¹⁰ Gegen Ende des ersten Jahrzehnts faschistischer Herrschaft begannen zudem Protagonisten des Regimes wie Mussolinis Bruder Arnaldo oder Giuseppe Bottai, ein Faschist der ersten Stunde und späterer Erziehungsminister, die internationalen Ambitionen des italienischen Faschismus zu betonen. Daneben existierte zeitweise ein faschistischer Universalismus katholischer Prägung neben ökonomisch-korporatistisch oder stärker realpolitisch-imperialistisch ausgerichteten Variationen. Mussolini beendete die Konkurrenz dieser Ansätze, als er die Universalisierung des Faschismus zu Beginn des zweiten Jahrzehnts seiner Herrschaft schrittweise zu einer Art Staatsdoktrin erhob und ganz auf sich zuschnitt. Ein Kennzeichen für diese Entwicklung war, dass ab dem Sommer 1932 Mussolini das Amt des Aussenministers wieder persönlich ausfüllte und den konzilianteren Dino Grandi in die zweite Reihe zurückversetzte. Grandi selbst sah all dies kritisch, so hatte er Giuseppe Bottai gegenüber die Befürchtung geäußert, dass die Strategie der Universalisierung den italienischen Faschismus existenziell gefährde.¹¹

Ursache für das Projekt der Universalisierung waren sowohl innere als auch äussere Faktoren. Weit verbreitet war am Ende der ersten Dekade faschistischer Herrschaft das Bedürfnis, Bilanz zu ziehen und nach einer neuen Stossrichtung fürs zweite Jahrzehnt Ausschau zu halten. Im Inneren hatte sich das Regime zu diesem Zeitpunkt zwar konsolidiert, gleichzeitig war aber die faschistische Revolution zum Stillstand gekommen. So zeigte sich, als die Weltwirtschaftskrise einsetzte, dass es mit den versprochenen sozialen Reformen nicht weit her war.¹² Ein Generationenkonflikt nährte die Krise zusätzlich. Das alte Motto des Faschismus, «Largo ai giovani!» [Platz den Jungen!], benutzte das Regime zu Beginn des neuen Jahrzehnts wiederum gern und häufig. Eine Generation junger Faschisten, die nach 1900 geboren war, nahm das alles allzu wörtlich und

begann aufzubegehren. Doch überall in Italien dominierten die Faschisten der ersten Stunde, deren lokale Machtbasis und Legitimität aus den Tagen des «Marsches auf Rom» stammten. Diese waren zu Beginn der Dreissigerjahre noch immer vergleichsweise jung und dachten gar nicht daran, irgendwem Platz zu machen.¹³ Was den «Später-Gekommenen» aber blieb, war nun die internationale Expansion. Die Universalisierung der Ideologie, die sich wie die inneren Reformen letztendlich grösstenteils als Utopie erweisen sollte, war ihre Fluchtbewegung. Viele hofften dadurch, einen weiteren Radikalisierungsschub auszulösen. Mussolini musste reagieren, wollte er nicht Gefahr laufen, die Kontrolle über die Bewegung zu verlieren. All dies kam einer Neuausrichtung des Regimes gleich, sodass man zu Recht von einer neuen, totalitäreren Phase des Faschismus zu Beginn der Dreissigerjahre sprechen kann.¹⁴

Zu den inneren Faktoren gesellten sich aber auch eine ganze Reihe äusserer. Ein Auslöser war die Weltwirtschaftskrise, die nicht, wie häufig impliziert wird, das «Ende der Globalisierung»¹⁵ bedeutete, sondern jenseits wirtschaftlicher Verflechtungen sehr wohl zu Globalisierungsschüben führte. Die Globalisierung faschistischer Ideologien ist eine davon. So lässt sich in Bezug auf faschistische Bewegungen für die Zeit um die Jahreswende 1932/1933 durchaus eine «Intensivierung von wechselseitigen Abhängigkeiten über nationale Grenzen hinweg» konstatieren.¹⁶ Dadurch nahm einerseits die Globalität des Phänomens, also der tatsächliche Zustand globaler Vernetzung, erstmals signifikant zu; andererseits begannen einzelne Akteure nun gezielter in globalen Kontexten zu denken und planen – sprich, es entstanden neuartige Formen ultranationalistischen Globalismus.

Der Versuch der Universalisierung des italienischen Faschismus ist häufig vor allem als Reaktion auf den Aufstieg der Nationalsozialisten interpretiert worden.¹⁷ Es handelte sich allerdings nicht einfach um eine italienische Reaktion auf die epochalen politischen Umbrüche im Norden. Vielmehr verliefen im Herbst und Winter 1932/33 viele der Beeinflussungslinien genau umgekehrt, nämlich von Süden nach Norden. Gleichzeitig zielten italienische Bemühungen nicht alleine auf Europa ab. Im Zuge der Universalisierung öffnete sich der Blick insbesondere Richtung Asien. Dies gilt auch für Mussolini selbst: Deutsche Beobachter bemerkten in der ersten Hälfte der Dreissigerjahre, wie intensiv er die «Entwicklungen im Fernen Osten und insbesondere Japan» verfolgte

te.¹⁸ Dabei griff er den Gedanken der Hinwendung Italiens zum «Orient» wieder auf, den er erstmals 1919 formuliert hatte. Nun aber fand dieser Globalismus institutionellen Niederschlag. So entstand 1933 das *Istituto italiano per il Medio ed Estremo Oriente*, für dessen Gründung und Leitung zwei prominente Intellektuelle, der Philosoph Giovanni Gentile und der Orientalist Giuseppe Tucci, verantwortlich zeichneten.

Am 24. Oktober 1932, genau einen Tag vor Mussolinis Rede in Mailand, war von Schanghai kommend in Yokohama der italienische Kreuzer *Libia* eingetroffen. Weil die Besatzung des Schiffes die «heftigen Kämpfe der kaiserlichen Streitkräfte» in China hautnah erlebt hatte, galt ihr Besuch in Japan als besondere Ehre.¹⁹ Dies alles war Teil der Jubiläumsfeierlichkeiten des faschistischen Regimes. Ihren Höhepunkt fanden diese am Jahrestag des «Marsches auf Rom», dem 28. Oktober. Das grosse Fest in der italienischen Botschaft in Tokio an diesem Tag war offensichtlich ein voller Erfolg. Den wichtigsten japanischen Tageszeitungen zumindest waren sie Frontartikel mitsamt Fotografie wert.²⁰ Das Fest war kein Einzelfall: In Ostasien etwa gab es vergleichbare Veranstaltungen in Tianjin, Hankou, Harbin, Peking und auch Schanghai, wo Ciano Regie führte.²¹

Auf «strengen und ausdrücklichen Befehl» Mussolinis durften an den Feierlichkeiten in Tokio keine Frauen teilnehmen.²² Doch tat dies, wie die *Yomiuri-Zeitung* berichtete, der Stimmung keinen Abbruch: In Abwesenheit weiblicher Gäste sei Heeresminister Araki Sadao, der vielen zu dem Zeitpunkt als ein «japanischer Mussolini» galt, zum «populärsten Gast der Feier» geworden. Der männlichen Konnotation der faschistischen Bewegung war damit Genüge getan. Zudem hatte man auf italienischer Seite Abhilfe geschaffen. Denn wenige Tage zuvor war bereits Edda Ciano in Tokio eingetroffen. Der *Asahi-Zeitung* gab sie ein Interview, das unter dem Titel «Das Heim von Ministerpräsident Mussolini» erschien.²³ Eine der ersten Fragen des Reporters lautete, ob Mussolini zu Hause mit «faschistischer Strenge» herrschen würde. Edda verneinte: Zu Hause müsse man sich vielmehr vor der Mutter, Signora Rachele, in Acht nehmen. Mussolini hingegen stellte sie als den idealen Vater dar, der seine Familie liebe und als gütiger Patriarch mit ihr viel Zeit verbringe. Durch die Betonung der privaten, familiären Seite des Duce verlieh sie dem italienischen Faschismus ein menschlicheres Antlitz. Dies alles hatte System: Denn Mussolini zele-

brierte sich auch international nicht ausschliesslich als «hyper-maskulinen» Militarist, sondern eben auch und im bemerkenswerten Widerspruch dazu als konservativ-bürgerlichen Familienmenschen.²⁴ Die neue moralische Ordnung des italienischen Faschismus war auch ein Resultat der Einigung mit der katholischen Kirche, die kurz zuvor 1929 mit den Lateranverträgen erfolgt war. Die Hochzeit zwischen Edda und Galeazzo und ihre Entsendung nach Asien war daher vor allem auch Symbolpolitik, die den Aufbruch des Regimes ins neue Jahrzehnt versinnbildlichte.

Edda war nicht nur Mussolinis ältestes Kind, sondern auch seine Lieblingstochter und zu diesem Zeitpunkt einer der sichtbarsten Repräsentanten der Familie. Dennoch durfte sie nicht als offizielle Botschafterin der Universalisierung des Faschismus fungieren. Da sie in Japan keine politische Verwendung fand, hatte sie sich auf ein dreitägiges Tourismusprogramm zu beschränken. All dies passte zu einem Regime, das für die Wiederherstellung patriarchaler Autorität und die Rückkehr der Frauen an den Herd stand.²⁵

Edda jedoch forderte ihren Vater vielfach heraus: Ihr burschikoses Auftreten, ihre androgyne Gestalt, ihr Kleidungsstil und der unbändige Charakter prädestinierten sie als Repräsentantin eines *modern girl* und damit in vielem als Gegenentwurf einer «neuen faschistischen Frau». Das *modern girl*, das klare Geschlechtergrenzen und -rollen durch Ambiguitäten und Ambivalenzen ersetzte, symbolisierte die Bedrohung maskuliner Ordnung in der Zwischenkriegszeit und war Faschisten aller Couleur – und nicht nur ihnen – ein Dorn im Auge.²⁶ Dazu passte ihr in Schanghai angeblich skandalöses Verhalten, von dem Gerüchte bis nach Europa drangen: Zhang Xueliang, der «junge Marschall» und einstige Herrscher der Mandschurei, der vor den Japanern nach Schanghai geflohen war und später in den Wirren des Bürgerkrieges in China noch eine zentrale Rolle spielen sollte, hatte sich in Edda Ciano verliebt. Darüber, was genau geschah, gab sich Edda stets verschwiegen. Feststeht, dass Zhang Edda und ihren Mann auf deren Rückreise nach Europa 1933 begleitete, um sich dort von seiner Opiumsucht kurieren zu lassen.²⁷

Eddas Reise nach Tokio ist einerseits nur im Kontext globaler Ambitionen des italienischen Faschismus zu verstehen; andererseits zeugt ihr Interview in der *Asahi*-Zeitung auch davon, wie ideologische Konzeptionen des Regimes bis in den intimsten Rahmen der Familie hineinwirkten. Die sich hier offenba-

rende Spannung zwischen Globalität und Partikularität – und die Widersprüche, die daraus resultierten – zeichneten diesen ersten globalen Moment des Faschismus aus. All die europäischen Projekte und Projektionen hätten jedoch nie ihre globale Strahlkraft entwickeln können, wenn sich nicht zeitgleich in Ostasien die politische Situation von Grund auf gewandelt hätte. Denn hier entstand parallel ein ganz eigenes Gravitationszentrum, ohne das die Geschichte der Globalisierung des Faschismus nicht zu verstehen ist.

Der japanische Faschismusboom

Die Kunde von Mussolinis Mailänder Rede erreichte Japan noch am gleichen Tag. In der Abendausgabe vom 25. Oktober 1932 berichtete die *Asahi*-Zeitung auf der Frontseite samt Kommentar.²⁸ Zwei Tage später veröffentlichte die *K'ommu-Zeitung* Auszüge unter der Überschrift «Das Zeitalter des Faschismus kommt».²⁹ Gleichzeitig beschäftigten sich auch die diplomatischen Kreise intensiv mit der Rede, die kurz darauf vollständig übersetzt und kommentiert vorlag.³⁰

Mussolinis universalistische Ambitionen schienen aufzugehen. Denn wann immer in den kommenden Wochen und Monaten vom Faschismus als einem globalen Phänomen die Rede war, bezogen sich Medien in Japan auf seine Mailänder Rede: «Der faschistische Sturm, welcher erstmals in Mailand auftrat, hat nun die ganze Welt erfasst», stand etwa in der Einleitung eines Buches mit dem Titel *Faschismus und die Zukunft des Kaiserreichs* zu lesen.³¹ Die Rede von einem «faschistischen Sturm», die Beschreibung des Faschismus als eine Naturgewalt also, um Kraft, Geschwindigkeit und Reichweite des Phänomens metaphorisch zu fassen, hatte in diesen Tagen in den japanischen Medien allgemein Konjunktur.³² Offensichtlich hatte der Sturm im Jahr 1932 auch Japan erreicht: «Kein Thema ist momentan populärer und wird in japanischen Zeitschriften heisser diskutiert als Faschismus», wusste *The Japan Times & Mail* zu berichten.³³ Gerade im Hinblick auf Zeitschriften war dies zutreffend: In der *Chūō kōron*, einem führenden Organ intellektueller Diskussionen, erschienen nun zahlreiche Artikel.³⁴ Dabei bestand die Tendenz, den Faschismus nicht ausschliesslich als italienisches Exportprodukt, sondern als ein allgemeines Phäno-

men zu sehen. Für die *Ōsaka mainichi*-Zeitung etwa war der Faschismus schlicht eine «neue globale Realität».³⁵

Bis heute diskutiert die Forschung, ob das Japan der frühen Shōwa-Zeit faschistisch war.³⁶ Eine bemerkenswerte Diskrepanz besteht dabei zwischen den Antworten in japanischer und europäischen Sprachen: In Japan selbst herrschte lange geradezu ein Faschismusparadigma vor.³⁷ Sowohl die in der Nachkriegszeit einflussreichen marxistischen Ansätze als auch die prägenden Arbeiten des Politologen Maruyama Masao haben die Frage nuanciert, aber insgesamt deutlich bejaht. Die Japanstudien in europäischen Sprachen haben dies dagegen in aller Regel verneint,³⁸ auch wenn zuletzt vermehrt differenziertere Positionen auszumachen sind.³⁹ Die nicht auf Japan fokussierende, vergleichende Faschismusforschung wiederum hat das japanische Kaiserreich insgesamt stiefmütterlich behandelt, meist aber die Frage beiläufig ebenfalls verneint.⁴⁰ Dies hat auch auf die innerjapanische Diskussion abgefärbt, denn mittlerweile ist Faschismus als Analysekategorie dort weitgehend verschwunden. Doch wir haben uns, so meine These, all die Jahre schlicht mit der falschen Frage herumgeschlagen. Denn die Fragestellung, ob Japan faschistisch war, ist aus mehreren Gründen missglückt. Zunächst ist sie das in Bezug auf die von ihr geforderte Eindeutigkeit. Sie ist unterkomplex und ahistorisch, da sie das Erreichen eines Endzustandes voraussetzt und den Prozess faschistischer Radikalisierung ausblendet. Zudem leidet die Frage auch an einem inhärenten Eurozentrismus, impliziert sie doch, dass es ein europäisches Original gibt, das in anderen Teilen der Welt mehr oder minder korrekt nachgeahmt wurde. Kurz, in der Formulierung der Frage selbst steckt das Bild eines Faschismus, der statisch, uniform und eurozentrisch ist. Daher sollten wir die Frage neu formulieren: Wie lässt sich das japanische Kaiserreich in eine globale Geschichte des Faschismus einfügen? Und welchen Platz nimmt es darin ein?

Eines ist dabei offensichtlich: Im Jahr 1932 durchlebte Japan einen regelrechten Faschismusboom. Dieser Boom hatte seine Vorgeschichte. Das Interesse am italienischen Faschismus war seit dem «Marsch auf Rom» angestiegen und erste Bücher zum Thema erschienen bereits gegen Ende der ersten Nachkriegsdekade.⁴¹ Doch die Faszination beschränkte sich zu diesem Zeitpunkt hauptsächlich auf den Faschismus als italienisches Phänomen und insbesondere auf die Figur des Duce.⁴² Damit stand Japan keinesfalls isoliert da: Zu dem Zeitpunkt erklimmte die internationale Popularität Mussolinis neue Höhen. So

illustre und unterschiedliche Persönlichkeiten wie David Lloyd George, Winston Churchill, Mahatma Gandhi oder Matsuoka Yōsuke äusserten sich anerkennend über den italienischen Diktator.⁴³ Selbst in den USA hatte der Duce Bewunderer: Im Zuge der Weltwirtschaftskrise betonten Politiker, man bräuhete nun einen amerikanischen Mussolini.⁴⁴ Und Präsident Franklin D. Roosevelt, gerade erst ins Amt gekommen, blickte vorerst durchaus mit wohlwollendem Interesse auf den Duce und sein Italien.⁴⁵ Dieser Fokus auf die Figur des Duce bedeutete in Japan ebenso wie anderswo, dass zunächst der Faschismus weitgehend als dessen persönliches Produkt wahrgenommen wurde, das zwar Italien zum Besseren gewandelt hatte, aber doch ein lokales Phänomen blieb, dessen Exportierbarkeit nicht zur Debatte stand.

Strukturell wäre es schon unmittelbar nach dem Ende des Ersten Weltkriegs um die Importchancen des italienischen Faschismus in Japan gar nicht so schlecht bestellt gewesen. Zumindest lassen sich für das erste Nachkriegsjahrzehnt weiterhin Parallelentwicklungen zwischen Italien und Japan ausmachen: In beiden Ländern fiel die Umstellung auf eine Nachkriegswirtschaft besonders schwer. Auch erfolgte die Einführung des allgemeinen Stimmrechts für Männer erst nach dem Ersten Weltkrieg. Dies führte – 1919 in Italien und 1925 in Japan – zu einer verstärkten politischen Partizipation und Agitation. Innenpolitische Unruhen als ein Resultat sich beschleunigender Industrialisierung und Urbanisierung blieben in Japan während der Zwanziger ebenfalls nicht aus. Doch erst infolge der Weltwirtschaftskrise verbanden sich diese Entwicklungen. So lange dies Profit versprach, hatten sich auch in Japan viele der globalen Wirtschaftsordnung verschrieben, die auf Kapitalismus und Freihandel beruhte und die durch die Pariser- und Washingtoner-Verträge garantiert war; doch als diese zerbrach, sahen sich ihre liberalen Befürworter in der Legitimationskrise. Zu diesem Zeitpunkt setzte die Faszination für den italienischen Faschismus ein.

Der japanische Faschismusboom lässt sich auch quantitativ fassen: In der *Asahi*-Zeitung tauchte 1932 das Wort *fassho* – neben *flashizumu* die zu diesem Zeitpunkt gebräuchlichste Übersetzung des Begriffs – rund zwölf Mal häufiger auf als im Jahr zuvor. Ganz ähnlich verlief die Entwicklung in allen anderen Tageszeitungen des Landes, ebenso mit leichter Verzögerung auf dem Buchmarkt: Nun erschienen Dutzende von Titeln zum Thema.⁴⁶ Noch wichtiger als dieser quantitative Bruch war jedoch der qualitative. Denn parallel zur Auswei-

tung der Faschismuskonzeption von einem italienischen hin zu einem globalen Phänomen trat ein weiterer Wandel ein: Von nun an bezogen die Publikationen zum Thema sich direkt auf die gegenwärtige Lage in Japan. Die alles dominierende Frage lautete, ob sich das Kaiserreich in naher Zukunft dem Faschismus zuwenden werde.⁴⁷ Dabei stand nicht zur Debatte, ob Japan seine eigenen faschistischen Bewegungen hatte und seinen eigenen faschistischen Moment durchlebte. All dies war zu offensichtlich. Je nach politischer Positionierung begrüßte man die Entwicklung freudig oder kritisierte sie voller Angst.

Die zeitliche Parallele zur italienischen Universalisierungsbestrebung könnte nun als Beleg für den Erfolg der italienischen Bemühungen herhalten. Doch es waren nicht Mussolinis Weltgestaltungspläne, die den japanischen Faschismusboom verursachten. Dies zeigt schon die Chronologie: Der Diskurs über Faschismus florierte in Japan bereits gegen Ende 1931, Monate bevor sich Mussolini und das Regime ganz und gar dem Projekt der Universalisierung verschrieben.⁴⁸ Die Entwicklung ist auch nicht der deutschen Seite zuzurechnen, denn sie setzte ein, bevor der Wahlsieg der NSDAP in den Reichstagswahlen vom Juli 1932 den Sieg des Faschismus in Deutschland in den Bereich des Möglichen rückte. Vielmehr waren es regionale Faktoren, die den Boom auslösten.

Die Besetzung der Mandschurei war zunächst problemlos verlaufen und hatte in grossen Teilen der japanischen Bevölkerung Euphorie ausgelöst. Infolge der schweren Kämpfe um Schanghai, der wachsenden Kritik an Japans Vorgehen und der Ankunft der Lytton-Kommission in Ostasien verschlechterte sich jedoch die Stimmung Anfang 1932. Im Laufe des Jahres zeichnete sich immer mehr ab, dass ein Festhalten an den mandschurischen Eroberungen fast zwangsläufig zum Rückzug aus dem Völkerbund führen musste. Die Anerkennung Mandschukuos durch Japan Mitte September 1932 isolierte das Kaiserreich weiter. Was lag da näher, als der internationalen Isolierung zu entgehen, indem man sich einer Art faschistischer Internationale zuwendete, der zu diesem Zeitpunkt eine verheissungsvolle Zukunft zu gehören schien?

Vor diesem Hintergrund interpretierten japanische Medien die «Mandschurei-Krise» als die primäre Ursache für den Faschismusboom.⁴⁹ Auch die Sicherheitsbehörden schoben den Vorgängen auf dem Festland die Verantwortung für

die starke Zunahme ultranationalistischer Bewegungen im Mutterland zu.⁵⁰ Doch das klassische Dilemma von Ursache und Wirkung war in diesem Fall besonders verzwickelt. Einige interpretierten die Kausalkette genau umgekehrt: Für sie war die Besetzung der Mandschurei die Folge eines genuin japanischen Faschismus. Die Frage nach Ursache und Wirkung wird sich aber wohl nie abschliessend klären lassen. «Das eine sollte nicht als Ursache oder Wirkung des anderen betrachtet werden, denn beide stammen aus denselben generischen Kräften», bemerkte schon ein zeitgenössischer Artikel?¹

Und tatsächlich war um 1932 die koloniale Peripherie untrennbar verbunden mit der politischen Krise zu Hause. Wenn es etwas gab, was die rechte Bewegung einte, war es die Vorstellung, dass die Moderne und ihre Übel überwunden werden müssten.⁵² Mit am lautesten forderten junge, oft aus bäuerlichen Familien stammende Offiziere eine rechte Revolution. Die grosse Armut auf dem Land und die Sorgen um die Lebensmittelversorgung der Städte förderten die Bewegung und trugen zur Popularität imperialer Expansion bei. Dieser Agrarfaschismus offenbart durchaus Parallelen zu Italien, wo sich bereits um 1920 auch eine stark ländlich geprägte Form des Faschismus herausgebildet hatte.⁵³ In Japan waren es nun aber nicht zuletzt die scheinbar brachliegenden Böden der riesigen Mandschurei, die die Fantasien der Agrarfaschisten beflügelten. So gesehen war der japanische Faschismusboom von Beginn an von einer starken Durchmischung innerer und äusserer Faktoren gekennzeichnet. In ihm kumulierte das Bedürfnis nach Sozialreformen mit dem Drang zur imperialen Expansion. Sprich, diese für faschistische Radikalisierung paradigmatische Kombination, zeigte sich damit erstmals konkret im Japan des Jahres 1932. In diesem Punkt eilte das Kaiserreich seinen künftigen europäischen Partnern gleichsam voraus: Denn nur in Ostasien entfalteten faschistische Ideologien bereits zu diesem Zeitpunkt sowohl in nationalen als auch in imperialen Kontexten nachhaltig politische Wirkung.

Faschismus aber ist vor allem eine Bewegung der Tat, und auch im japanischen Mutterland des Jahres 1932 beschränkte sich das Phänomen keinesfalls auf ausufernde Diskussionen. Vielmehr eskalierte parallel zum medialen Boom die Gewalt im Inneren. In den ersten Monaten des Jahres kam es zu einer Serie politisch motivierter Terrorakte: Zu den Opfern der sogenannten «Blutliga» zählten der ehemalige Finanzminister und Zentralbankpräsident Inoue Junnosuke und Dan Takuma, der Vorsitzende von Mitsui, einem der grössten Firmen-

konglomerate Japans. Premierminister Inukai Tsuyoshi sprach danach im Parlament, wo man voller Besorgnis die Entwicklung beobachtete, von einer faschistischen Bewegung, die schnell an Boden gewänne.⁵⁴ Doch sollte es ihm verwehrt bleiben, etwas dagegen zu unternehmen. Er fiel dem nächsten Anschlag zum Opfer, dem «Zwischenfall vom 15. Mai». Dabei handelte es sich um eine Revolte, die auf die politische Neuausrichtung des Landes abzielte und in der auch Kadetten der Kaiserlichen Armee und Marine mitmischten. Auf den Tötungslisten der Aufständischen stand nun praktisch die ganze alte Elite Japans – darunter Makino und Saionji. Anschläge auf Politiker, Wirtschaftsführer oder Militärs waren an der Tagesordnung. So fielen in diesen Jahren nicht weniger als fünf Premierminister beziehungsweise ehemalige Premierminister politischen Morden zum Opfer.⁵⁵ Die Gewaltexzesse, welche die ausser Kontrolle geratene Kwantung-Armee in einem nicht deklarierten Krieg im Norden Chinas entfesselte, wirkten in der ersten Jahreshälfte 1932 direkt ins Mutterland zurück.

Dabei waren die Bezüge zu den Vorgängen in Europa offensichtlich: Am Tag des «Zwischenfall vom 15. Mai» notierte Nagai Kafū in sein Tagebuch, dass viele zu Recht glaubten, die Gräueltat der Militärs folge dem Vorbild des italienischen Faschismus.⁵⁶ Der Schriftsteller, der sich in der Folge in eine Art innere Emigration zurückziehen sollte und dessen betont apolitisches Agieren bereits genügte, um ihn suspekt erscheinen zu lassen, musste eine faschistische Revolution zutiefst fürchten. Auch die italienische Botschaft in Tokio las den Anschlag als Beleg für den Einfluss des italienischen *fascismo*, was man aber im Gegensatz zu Nagai durchwegs begrüßte.⁵⁷

Doch die Revolten des Frühjahrs 1932 scheiterten wie andere davor und danach. Gleichwohl war der «Zwischenfall vom 15. Mai» ein Wendepunkt in der Geschichte Japans, denn die Ermordung Inukais veranlasste den Kaiser dazu, das vor ein paar Jahren gestartete Experiment mit Parteikabinetten zu beenden.⁵⁸ Unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg waren in Japan erstmals Regierungen entstanden, deren Mitglieder primär Parteilogiken verpflichtet waren und nicht mehr gezwungenermassen den Netzwerken der Meiji-Oligarchie entstammten. In Analogie zur Weimarer Republik gab es eine gesellschaftliche und politische Öffnung hin zu demokratischen Regierungsformen. Eine Errungenschaft dieser Jahre, die oft als «Taishō-Demokratie» bezeichnet werden, war

die Einführung des allgemeinen Stimmrechts für Männer. Auch wenn diskussionswürdig bleibt, wie grundlegend der politisch-gesellschaftliche Wandel letztendlich ausfiel, so ist doch klar, dass die Entwicklungen in der Zeit nach den Terroranschlägen des Frühlings 1932 sich nicht mehr unter dem Schlagwort Demokratie fassen lassen: Bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges sollte Japan danach nicht weniger als elf verschiedene Premierminister haben, bis auf drei, darunter Konoe Fumimaro, stellte jedoch alle das Militär.

Der eurozentrische Fokus auf das Phänomen des Faschismus hat viel dazu beigetragen, Japan aus dessen Geschichte auszuschliessen. Ein Hauptargument lautete dabei, dass es in Japan an Partei und Führer fehlte. Doch nicht erst im historischen Rückblick stiess die Frage nach einem japanischen Führer auf grosse Aufmerksamkeit: Gegen Ende 1932 zumindest sprach auch in Japan vieles dafür, dass die kommende Revolution genau einen solchen hervorbringen würde. Während des ganzen Jahrzehnts sollten immer wieder politische Gestalten hervortreten, denen vorübergehend das Potenzial dafür zuerkannt wurde: Hiranuma Kiichirō, ein nationalistischer Politiker und Premierminister Japans Ende der Dreissigerjahre, zählte ebenso dazu wie Araki Sadao, Matsuoka Yōsuke, Konoe Fumimaro oder Tōjō Hideki. Araki, der zeitweilige «japanische Mussolini», tat 1932 alles, um seinem Ruf, der kommende starke Mann Japans zu sein, gerecht zu werden. Nach dem Anschlag auf Inukai trat er entgegen der Gepflogenheiten als Heeresminister nicht zurück. Die Ermordung des Chefs der Regierung, der er angehörte, entschuldigte er als notwendige «Reinigung der Politik»; was er sich nicht einmal scheute, auch dem Kaiser persönlich mitzuteilen.⁵⁹ Längerfristig aber war der Faschismusboom in Japan nicht getragen von einer Partei oder dominiert durch einen Führer; vielmehr waren es komplexe und schnell wechselnde Bündnisse von rechten Organisationen, Parteien, Geheimbünden und vor allem jungen Militärangehörigen, die die Gunst der Stunde nutzten und den revolutionären Umbruch suchten. Die Bewegung und ihre Träger mochten sich damit in Japan und Europa stark unterscheiden; doch die politischen Krisen und die Reaktionen der rechten Kreise darauf waren sich dennoch sehr ähnlich.

Die Nationalsozialisten und die letzten Tage der Weimarer Republik

Das erste Mal überhaupt, dass Adolf Hitler sich anmasste, Benito Mussolini eine Lektion zu erteilen, lässt sich auf den September 1930 datieren. Der italienische Faschismus sei durchaus exportierbar, liess der Führer der NSDAP den Duce wissen.⁶⁰ Wie einst die Französische Revolution werde auch diese Revolution ganz Europa in seinen Grundfesten erschüttern. Damit griff Hitler einen in rechten Kreisen der Weimarer Republik weit verbreiteten Topos auf.⁶¹

Nachdem Hitler sich im September 1930 positiv über die Exportfähigkeit des *fascismo* geäußert hatte, verging kaum ein Monat, bis Mussolini sich erstmals öffentlich zur Universalisierung bekannte. Die Chronologie der Ereignisse liesse sich als Beleg für einen grossen Einfluss des Führers auf den Duce ins Feld führen. So gesehen wäre der Universalismus des Faschismus primär eine Absetzungs- oder Abgrenzungsbewegung gegen Deutschland, die im Moment des Aufstiegs des Nationalsozialismus erfolgte.⁶² Doch eine solche Lesart stellt die zeitgenössischen Beeinflussungs- und Abhängigkeitsverhältnisse gleichsam auf den Kopf. Sie mag ex post einleuchtend scheinen, von den frühen Dreissigerjahren aus betrachtet, ergibt sie keinen Sinn. Hitlers Aussagen legen vielmehr eine ganz andere Interpretation nahe: Sie bestätigten einmal mehr das uneingeschränkte Primat des italienischen Faschismus. Eine Internationalisierung der Ideologie konnte nur von Italien ausgehen, vergleichbare Ambitionen für seine Bewegung postulierte Hitler zu diesem Zeitpunkt nicht. Dazu passt, dass seine Haltung gegenüber Mussolini zwischen bewundernd und unterwürfig oszillierte. Dies vermerkte auch der italienische Bericht zu den Äusserungen des Führers, der mit den beruhigenden Worten schloss: «Hitler ist zweifelsohne gehorsam in Bezug auf den Vorrang des [italienischen] Faschismus.»⁶³ Wem der Führungsanspruch über eine im Entstehen begriffene transnationale faschistische Bewegung in Europa zukam, stand zu diesem Zeitpunkt also noch gar nicht zur Debatte.

Offensichtlich aber beschäftigte Hitler die Frage nach der Exportfähigkeit des Faschismus. Wieso dem so war, wird deutlich, wenn wir nochmals in die frühen Zwanziger zurückblicken, insbesondere die gut zwölf Monate beleuch-

ten, die zwischen dem «Marsch auf Rom» und dem Putschversuch in München im November 1923 verstrichen: In dieser Zeit lässt sich erstmals eine intensivere Beschäftigung Hitlers mit dem italienischen Faschismus feststellen. Eine erste Kontaktaufnahme erfolgte im September 1922. Wahrscheinlich hat Mussolini zu dem Zeitpunkt erstmals von Hitlers Existenz erfahren.⁶⁴ Der kurz darauf erfolgte «Marsch auf Rom» stellte für Hitler, wie er später nie müde wurde zu wiederholen, einen «Wendepunkt der Geschichte» dar.⁶⁵ Dadurch drängten sich der Duce und sein Faschismus als Vorbild geradezu auf. Mehr noch: Erst vor dem Hintergrund der Umbrüche in Italien fand Hitler zu seiner Führerrolle, nachdem er sich noch Mitte 1922 selbst nur als «ein Trommler und Sammler» bezeichnet hatte.⁶⁶ Nur wenige Tage nach dem «Marsch auf Rom» jedoch erklärte sein enger Weggefährte Hermann Esser, von den Ereignissen im Süden in helle Aufregung versetzt, im voll besetzten Hofbräuhaus: «Deutschlands Mussolini heisst Adolf Hitler.»⁶⁷ Was folgte, war die «Nachahmung des faschistischen Duce-Kultes».⁶⁸ So bürgerten sich in der NSDAP schon bald die Anrede «mein Führer», der deutsche Gruss, die paramilitärische Parteiuniform und der Personenkult um Hitler ein. Wesentliche Elemente der faschistischen Ästhetik entstanden in Deutschland also unter italienischen Vorzeichen. Für die Nationalsozialisten waren damit der italienische Faschismus und seine Formsprache, rund ein Jahrzehnt bevor Mussolini ihn zum Export freigab, zur Importware geworden.

Der «Marsch auf Rom» wirkte aber noch in einer weiteren Hinsicht unmittelbar auf die nationalistisch-völkische Szene in Deutschland. Denn erst vor dem Hintergrund der geglückten Revolution im Süden fand Hitlers Umfeld den Mut zur Tat. Tief beeindruckt von Mussolinis Erfolg soll Hitler gesagt haben: «So wird das auch bei uns sein. [...] Ohne Kampf kein Sieg!»⁶⁹ Eine «Machtergreifung» schien ihm nun plötzlich machbar. Auf den Putsch und die Errichtung einer nationalen Diktatur in Bayern sollte der «Marsch auf Berlin» folgen, wovon man in rechten Kreisen nun explizit sprach.⁷⁰ Mussolinis Triumph wirkte als eine Art Brandbeschleuniger. Zuvor hatte Hitler mit einem langen Prozess ideologischer Transformation gerechnet, jetzt setzte er auf einen schnellen Putsch.⁷¹ Später sollte sich dieses Muster – die Beschleunigung seines Handelns unter äusseren Einflüssen seiner Achsenpartner – mehrfach wiederholen.

Hitlers Putsch scheiterte kläglich. Nicht zuletzt, weil den Putschisten ein entscheidender Kopierfehler unterlaufen war. Verblendet von faschistischer Propaganda hatten sie nicht erkannt, dass der Erfolg Mussolinis wesentlich auf einer dualen Strategie beruhte. Diese baute mindestens ebenso stark auf Legalität und Unterstützung von oben, wie sie auf revolutionäre Gewalt von unten setzte.⁷² Diesen Zusammenhang durchschaute Hitler erst, als er während der Landsberger Haft viel Zeit zum Nachdenken hatte. In der Folge verschrieb er der eigenen Bewegung eine vergleichbare Doppelstrategie, deren Früchte schliesslich nach langer Durststrecke zu Beginn der Dreissigerjahre zu reifen begannen.

Hitler selbst hegte seit Längerem Sympathien für Italien, dessen Kunst und Kultur er bewunderte. Später sagte er einmal, dass er keine weiteren Träume habe, denn als unbekannter Maler die Toskana und Umbrien zu durchstreifen.⁷³ Während der Zwanzigerjahre stiess seine pro-italienische Haltung aber weder in der Partei noch in der Öffentlichkeit auf viel Gegenliebe. Italiens Gegnerschaft im Ersten Weltkrieg war nicht vergessen. Viele innerhalb der Partei – dazu zählten etwa Julius Streicher, Hans Frank oder Alfred Rosenberg – konnten alldem wenig abgewinnen. Und insbesondere an der Südtirolfrage schieden sich lange die Geister. Doch Hitler gelang es, dies zu einer entscheidenden Loyalitätsfrage zu machen. Spätestens zu Beginn der Dreissigerjahre hatte er sich parteiintern mit seiner pro-italienischen Haltung durchgesetzt.

Dabei bestand für viele in Deutschland ein Unterschied zwischen Italien als Land und Bündnispartner und dem Faschismus als politischer Bewegung: Ersterem mochte mancher mit Vorbehalten begegnen. Der Faschismus und seine «Erfolge» jedoch beförderten Identifikation und Annäherung. Tendenziell stiegen für ihn die Sympathiewerte, je mehr sich die Weimarer Republik ihrem Ende näherte. Dies galt nicht nur für Mitglieder der NSDAP. Auch zahlreichen anderen rechtsnationalen Bewegungen, etwa den Deutschnationalen und dem Stahlhelm, diente der italienische Faschismus als Orientierungspunkt und Vorbild. Zu Beginn des neuen Jahrzehnts galt daher in rechten Kreisen mehr denn je «Italia docet».⁷⁴ Damit einher ging ein verstärkter Austausch zwischen den beiden Ländern. So nahmen am *Convegno Volta*, der zum Thema Europa im November 1932 in Rom abgehalten wurde, Hermann Göring, Alfred Rosenberg, der Stahlhelm-Vorsitzende Franz Seldte und der spätere Reichsbankpräsident Hjalmar Schacht teil.⁷⁵ Damit pilgerten gleich mehrere künftige Minister

des ersten Kabinetts Hitlers wenige Monate vor den epochalen Umbrüchen in Deutschland nach Rom.

Das Interesse für den *fascismo* war in den letzten Tagen der Weimarer Republik nicht allein Sache des völkisch-rechten Milieus, es reichte bis weit in die bürgerliche Mitte. Infolge der Lateranverträge sympathisierte insbesondere der politische Katholizismus verstärkt mit dem italienischen Faschismus. Insgesamt herrschte in der Endphase der Republik ein ausgesprochen «philofaschistisches Meinungsklima», demgegenüber die anhaltende «linke Faschismuskritik weitgehend wirkungslos» blieb.⁷⁶ Die inszenierte Nähe zum italienischen Regime half dabei der NSDAP, die eigene Bewegung zu legitimieren. Denn der faschistische Herrschaftskompromiss, der Königshaus und Katholizismus seinen Platz liess, besass eine beruhigende Wirkung: Gerade Vertreter der konservativen Revolution nahmen bei ihren Annäherungen an Hitler und seine Partei häufig den Umweg über das italienische Exempel.

Doch wie beurteilte man die nördlichen Vorgänge in Italien? Zunächst in erster Linie weitgehend emotionslos, gar desinteressiert. Nach dem gescheiterten Putsch, in dem Hitler seine Zukunft verspielt zu haben schien, ignorierte Mussolini ihn einfach.⁷⁷ Kommentierte man die nationalsozialistische Bewegung doch mal, galt sie bestenfalls als «Karikatur» oder «Parodie» des italienischen Faschismus.⁷⁸ Hitlers überhasteter und missglückter Putsch machte ihn und seine Bewegung in den Augen der italienischen Faschisten zu unglücklichen «Clowns».⁷⁹ In Hitlers Arbeitszimmer im «Braunen Haus» in München mochte die Büste Mussolinis stehen.⁸⁰ Doch Hitlers Bewunderung für den Duce blieb während des ganzen ersten Nachkriegsjahrzehnts unerwidert. Mehr noch, die Verbindung riss praktisch ab.

Dies änderte sich erst 1930. Nach dem Wahlerfolg der NSDAP vom September, bei welchem die Partei fast 20 Prozent der Stimmen gewonnen und damit ihren Wähleranteil beinahe versiebenfacht hatte, hielt Mussolini eine völkisch-rechte «Machtergreifung» plötzlich für möglich. Nun suchte die italienische Seite Kontakt zu den verschiedenen Gruppierungen, denen man eine Rolle in der sich abzeichnenden deutschen Diktatur zutraute. Zwar gab es innerhalb der faschistischen Oligarchie Gegner des Reiches im Allgemeinen und der Nationalsozialisten im Besonderen. Doch insgesamt existieren für das Jahr vor der «Machtergreifung» kaum Belege dafür, dass man gegen eine nationale

Revolution nördlich der Alpen grundsätzliche Einwände hatte. Im Gegenteil: Die italienische Seite scheint sich davon einiges versprochen zu haben.⁸¹ Entsprechend interessiert verfolgte und kommentierte man den Überlebenskampf der Weimarer Republik. Dabei schätzten die italienischen Faschisten den eigenen Einfluss auf die Vorgänge im Norden naturgemäss hoch ein.⁸² Dies war nicht gänzlich aus der Luft gegriffen: So hatte Hitler Mitte 1932 eine Junior-Regierungsbeteiligung seiner Partei mit dem Verweis auf Mussolinis «Marsch auf Rom» zurückgewiesen.⁸³ Für seine gewagte Strategie des Alles-oder-Nichts berief er sich gerne auf das römische Vorbild.

Doch ironischerweise erkannte sich die italienische Seite in dieser Strategie nicht mehr wieder. Den italienischen Faschisten war der von den Nationalsozialisten eingeschlagene «legale» Weg nicht gewagt, nicht gewalttätig, nicht faschistisch genug.⁸⁴ Denn auch nach dem Wahlerfolg 1930 waren die Nationalsozialisten erst drittstärkste Fraktion im Reichstag. Als ein durchschlagender Erfolg ausblieb und vor allem sich ab Mitte 1932 eine langsame wirtschaftliche Erholung abzeichnete, reagierte man in Rom nervös und kritisierte die Hitlerbewegung für ihr Festhalten an einer «legalen» Strategie.⁸⁵ In diesem Kontext bezeichnete der Schriftsteller Curzio Malaparte Hitler als eine «verweiblichte Karikatur Mussolinis».⁸⁶

So gross in den letzten Tagen der Weimarer Republik das Interesse in Deutschland für Italien und seinen Faschismus war, so klein war es für Japan und Ostasien. Zwar katapultierte die Besetzung der Mandschurei das fernöstliche Land auf die Frontseiten der deutschen Zeitungen. Doch insgesamt blieb die Anteilnahme an der Krise im internationalen Vergleich gering, sowohl was Analyse-schärfe als auch das Volumen der Publikationen betraf. Heinrich Schnee, das deutsche Mitglied der Lytton-Kommission gab japanischen Journalisten gegenüber offen zu, dass Deutschland im Jahr 1932 mit anderen Fragen – die Reparationen und der Aufstieg der NSDAP – beschäftigt sei.⁸⁷ Als «teilnahmslos» und «desinteressiert» beschrieb dann auch die japanische Seite die deutsche Haltung.⁸⁸ Dies war ein Zustand, den man aber durchaus begrüsstete. Heinrich Schnee dagegen war wenig begeistert. So mahnte er: «Es ist notwendig auch für uns Deutsche, uns mit dem Fernen Osten zu beschäftigen. Er ist nicht mehr fern in dem Sinne, dass er uns nichts anginge.»⁸⁹

Vor diesem Hintergrund fand der japanische Faschismusboom in den deut-

schen Medien so gut wie keine Beachtung. Das lag auch daran, dass die Distanzen zu Ostasien nach wie vor gross waren. Die Schiffspassage nach Japan dauerte zu Beginn der Dreissigerjahre bis zu zwei Monate, die Fahrt mit der Transsibirischen Eisenbahn immer noch fast zwei Wochen.⁹⁰ Flugverbindungen gab es, bis auf einen vereinzelt Pionierflug per Zeppelin, der Ende der Zwanziger) ahre als grosses Medienereignis stattfand, vorerst einmal keine. Und auch in sprachlicher Hinsicht bestanden hohe Hürden. Denn um die Japalogie war es in Deutschland schlecht bestellt. In den Dreissigerjahren boten nur die Universitäten in Berlin, Hamburg, Bonn und Leipzig Sprachkurse auf einer regelmässigen Basis an. An dieser Situation sollte sich trotz der politischen Annäherung auch in den nächsten Jahren wenig ändern: Noch zu Beginn der Vierzigerjahre waren kaum 50 Deutsche in der Lage, japanische Zeitungen zu lesen. Die japanischen Eliten dagegen kannten das Deutsche Reich fast alle aus eigener Anschauung und Tausende beherrschten auch die Sprache. Daraus resultierte in Deutschland eine im Vergleich zu Japan weit weniger detaillierte und differenzierte Wahrnehmung des künftigen Partners. Bei den Nationalsozialisten waren diese Distanzen tendenziell noch grösser. Bis zum Sommer 1934 verfügte der *Völkische Beobachter* über keinen Korrespondenten in Asien. Hier ist ein Paradox, das die Bündnisgeschichte prägte, unübersehbar: Japan war von Deutschland aus gesehen während der ganzen hier untersuchten Periode gefühlt wesentlich weiter entfernt, als dies in umgekehrter Richtung der Fall war.

Und wie war es um Hitlers Japanbild bestellt? Eine erste Äusserung zu Japan findet sich im Frühjahr 1920. Die Gegnerschaft des Kaiserreichs im Weltkrieg wäre bei «einer einsichtigeren Vorkriegspolitik» vermeidbar gewesen, lautete die Botschaft.⁹¹ Dies war eine Position, die in den Monaten nach dem Pariser Frieden in Deutschland verbreitet war. Doch bis zum gescheiterten Putsch sind Hitlers Äusserungen höchst sporadisch und kaum aussagekräftig. Erst danach kam es zu einer vertieften Auseinandersetzung. An diesem Punkt brachte sich der Geopolitiker Karl Haushofer ins Spiel. Dieser besuchte in Landsberg einen seiner Studenten, den ebenfalls inhaftierten Rudolf Hess. Laut Hess soll Haushofer einen «grossen Eindruck» auf Hitler gemacht haben.⁹² Gleichzeitig brachte Haushofer einige Bücher ins Gefängnis, darunter auch Schriften zu Japan. Hitler las sie aufmerksam.

In *Mein Kampf* findet Japan dann auch ein paar Mal Erwähnung.

Einige der Äusserungen werden seither gerne und häufig zitiert.⁹³ Der Fokus liegt dabei auf der rassistischen Haltung gegenüber den «Gelben» im Allgemeinen und den Japanern im Besonderen: Hitler rechnete die Japaner den «Kulturträgern» zu.⁹⁴ Damit platzierte er sie zwischen «Kulturbegründern» und den «Kulturzerstörern». Erstere waren arisch, zu Letzteren zählte Hitler primär die Juden. Verständlicherweise vermochte man in Japan der zugewiesenen Mittelstellung wenig abzugewinnen. Zu vertraut war man mit dem Vorurteil, dass die grossen Zivilisationen des Ostens zwar Kultur, doch keine Geschichte hätten. Mit dieser Vorstellung zeigte sich Hitler tief im 19. Jahrhundert und Rassen-theoretikern wie Arthur de Gobineau verhaftet. Doch seit der Jahrhundertwende war angesichts des japanischen Aufstiegs die These asiatischer Stagnation in Erklärungsnot geraten. Europäische Rassentheorien erfuhren ein Update: Wie ein Schwamm seien Asiaten in der Lage, westliche Kultur aufzusaugen, ohne jedoch irgendetwas zu ihr beizutragen oder sie wahrhaftig zu durchdringen. Diese Vorstellung fand in dem von Hitler verwendeten Begriff «Kulturträger» ihren Ausdruck. Er degradierte die Japaner damit zu den grossen Kopisten der Weltgeschichte. All dies war natürlich wenig originell. Zu Beginn der Dreissigerjahre und im Kontext der Universalisierung des Faschismus, als sich die Frage nach Original und Kopie akzentuiert stellte, war eine solche Position jedoch erneut verbreitet. Nur zu gerne sahen europäische Faschisten in aussereuropäischen Symptomen des Phänomens nichts als einfallslose, billige Kopien – eine Vorstellung, die bis heute nachhallt.

Die auf Japan bezogenen Passagen aus *Mein Kampf* dienen häufig als Beleg für grosse und anhaltende Spannungen zwischen Deutschland und Japan.⁹⁵ Aus dreierlei Gründen bedarf diese Interpretation der Korrektur: Erstens sind Hitlers Aussagen zu Japan insgesamt sehr spärlich gesät.⁹⁶ Im Laufe der Zwanzigerjahre bediente Hitler sich zwar ab und zu noch der Idee von der fehlenden asiatischen Schöpfungskraft.⁹⁷ Im Kontext globaler Wirtschaftskrisen scheinen ihn zudem von Zeit zu Zeit auch Ängste vor «japanischem Dumping» geplagt zu haben.⁹⁸ Doch ob negativ oder positiv, Hitlers Aussagen zu Japan und Ostasien waren vor 1933 vor allem eines, nämlich höchst selten. Dies erstaunt kaum, denn Hitler ist zeit seines Lebens nie nach Asien gekommen; der erste Japaner, den er persönlich traf, war – so weit wir wissen – der Journalist und spätere Professor Momo Minosuke, der ihn 1930 interviewte (*Abbildung 2*).

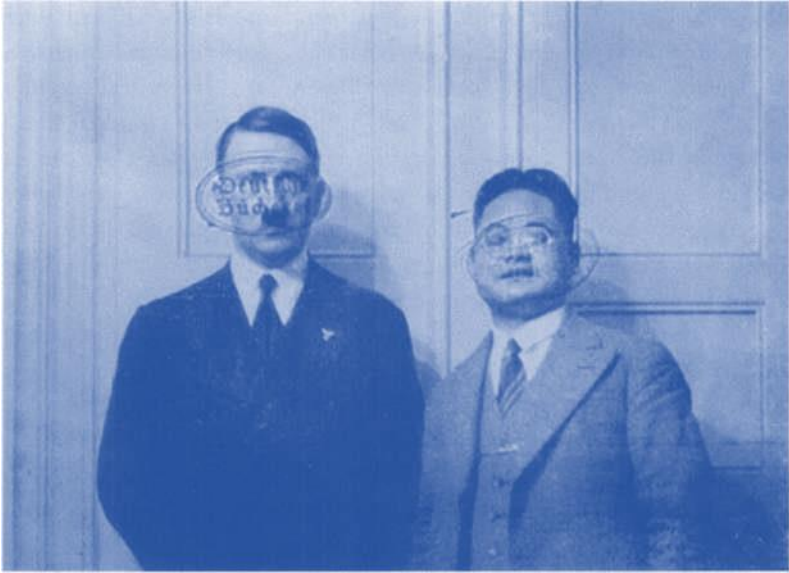


Abb. 2 Momo Minosuke traf Adolf Hitler im September 1930, kurz nach dem ersten grossen Wahlerfolg der NSDAP. Zurück in Tokio veröffentlichte Momo einen Band mit Reden Hitlers. Ein Belegexemplar gelangte in die Deutsche Nationalbibliothek in Leipzig und wurde dort 1937 abgestempelt: Dass dem neuen Bündnis durchaus nicht alle Deutschen etwas abgewinnen konnten, zeigt sich hier eindrücklich.

Zweitens sind weitreichende und längerfristige Schlüsse, die aus den wenigen Passagen aus *Mein Kampf* gezogen werden, an und für sich heikel. So hat sich in der Forschung zur Vernichtung der europäischen Juden schon lange die Erkenntnis durchgesetzt, dass eine stark intentionalistische Lesart, welche die Ereignisse der frühen Vierzigerjahre nahtlos auf Hitlers Buch aus der Mitte der Zwanzigerjahre zurückführt, zahlreiche Akteure, Prozesse und Kontexte überblendet. In Japan erwiesen sich die Passagen aus *Mein Kampf* denn auch nicht als derart problematisch, wie gerne suggeriert wird. Zwar hat Hitler die Stellen trotz Überarbeitungen auch später stehengelassen.¹⁰⁰ Dies erstaunt jedoch kaum: *Mein Kampf* hielt in vielerlei Hinsicht den politischen Realitäten der Kriegsjahre nicht stand. Hitler hatte sich jedoch stets geweigert, sein Buch an die Tagespolitik anzupassen. Auf japanischer Seite wiederum hatte man längst eine einfache

Lösung gefunden: In den seit 1932 zahlreich vorgelegten Übersetzungen – bis 1942 erschienen nicht weniger als acht verschiedene Ausgaben – liess man die zwei kritischen Stellen einfach aussen vor.¹⁰¹

Drittens fielen Hitlers Äusserungen zu Japan in *Mein Kampf* höchst durchmischt aus. So erwähnte er etwa die militärischen Erfolge und die Expansion des Kaiserreiches lobend. Insbesondere von Japans Sieg über Russland zeigte er sich angetan. Als Jugendlicher habe er sich sogleich auf die Seite der Japaner gestellt, da für ihn die «Niederlage der Russen auch eine Niederlage des österreichischen Slawentums» war.¹⁰² Dabei verfügte in Hitlers Weltbild das fernöstliche Land über einen rassistisch begründeten Vorteil:

«Nun weiss der Jude zu genau, dass er in seiner tausendjährigen Anpassung wohl europäische Völker zu unterhöheln und zu geschlechtslosen Bastarden zu erziehen vermag, allein einem asiatischen Nationalstaat von der Art Japans dieses Schicksals kaum zuzufügen in der Lage wäre. [...] Er scheut in seinem tausendjährigen Judenreich einen japanischen Nationalstaat und wünscht deshalb seine Vernichtung noch vor Begründung seiner eigenen Diktatur. So hetzt er heute die Völker gegen Japan wie gegen Deutschland.»¹⁰³

Hier erscheint Japan als Opfer einer «jüdischen Weltverschwörung», dem die Vernichtung droht. Dieses Schicksal teilt es mit Deutschland. Aber im Gegensatz zum Reich scheint Japan dank seiner rassistischen Andersartigkeit vor jüdischen Einflüssen gefeit.

In Europa gab es für Hitler nur einen Staat, auf den das ebenfalls zutraf: das faschistische Italien. In diesem habe sich die «Staatsgewalt so stabilisiert», dass es von jüdischen Kräften in seiner politischen Entwicklung nicht mehr gehindert werden könne, lautete sein Urteil in *Mein Kampf*.¹⁰⁴ In Hitlers Weltbild verfügten beide Länder also über eine Art Immunität vor einer angeblichen «jüdischen Weltverschwörung». Italien und Japan erscheinen in diesem Punkt einzigartig – doch aus jeweils spezifischen Gründen: Im Falle Italiens wirkt der Faschismus, in Japans Fall eine «völkische Geschlossenheit» und «rassistische Unverdorbenheit». Die Vorstellung von der «Rassenreinheit» Japans haben später auch andere NS-Protagonisten, etwa Alfred Rosenberg im *Der Mythos des 20. Jahrhunderts* aufgegriffen, dem Buch, das neben *Mein Kampf* das ideologische Manifest des Nationalsozialismus gilt.¹⁰⁵ Entsprechend sprach sich auch

Rosenberg in den Dreissigerjahren für ein Bündnis mit Japan aus.¹⁰⁶ Doch schon in *Mein Kampf* bezogen sich solche Aussagen nicht nur auf Japan und Italien, sondern hielten stets auch eine nach innen gerichtete Botschaft bereit. Denn dank ihrer «Immunität vor dem Judentum» waren die beiden Länder dem Reich aus Hitlers Sicht weit enteilt. Erst eine nationale Revolution würde Deutschlands Schicksal wenden und das Land zu einem gleichwertigen Partner der beiden machen, lautete seine These.

Japan geht eigene Wege

Im Gegensatz zu den Deutschen entging den Italienern der japanische Faschismusboom nicht.¹⁰⁷ Botschafter Giovanni Cesare Majoni berichtete im Frühling des Jahres 1932 zuversichtlich aus Tokio, dass «die gesunde öffentliche Meinung weiss, was der italienische Faschismus ist. Dieser gewinnt weiter an Sympathien, und die Zahl derer, die ihn ernsthaft unterstützen, steigt laufend.»¹⁰⁸ Die Botschaft verfolgte die Entwicklung aus nächster Nähe. Entsprechend findet sich in den Archiven des italienischen Aussenministeriums für das Jahr 1932 erstmals ein Dossier mit dem Titel «Faschismus in Japan».¹⁰⁹ Im Jahresverlauf schürten japanische Militärattachés die Erwartungen zusätzlich, indem sie ihren italienischen Kollegen gegenüber eine faschistische Revolution im Kaiserreich in Aussicht stellten.¹¹⁰

Ab diesem Zeitpunkt diskutierten italienische Zeitschriften den japanischen Fall intensiv. Dabei kamen sie zu durchaus widersprüchlichen Resultaten.¹¹¹ Häufig bemängelten die Kommentatoren, Japan folge nicht dem europäischen Vorbild. Auch die italienischen Diplomaten waren sich, trotz all der Erwartungen, ihres Urteils keinesfalls sicher: So sprachen sie mit Bezug auf Japan von «pseudo fascismo», eine pejorative Bezeichnung, die in anderen Fällen – beispielsweise Argentinien – zeitgleich ebenfalls Anwendung fand.¹¹² Gegen Ende des Jahres 1932 verstärkten sich zudem Befürchtungen, Japan könnte sich letztendlich am deutschen Nationalsozialismus orientieren. In Deutschland sah man die Problemlage zu dem Zeitpunkt oft genau umgekehrt und betonte, dass Japans Faschisten sich aufs «römische Vorbild» bezögen.¹¹³

Doch letztendlich ging Japan sowieso seinen eigenen Weg. Denn im Kai-

serreich war eine zu enge Anlehnung an europäische Vorbilder vielen ein Dorn im Auge. So betonten Araki Sadao und Hiranuma Kiichirō, dass man in Japan zum Erreichen nationaler Ziele keines fremden Produkts wie des italienischen Faschismus bedürfe.¹¹⁴ Selbst spätere Protagonisten der Achse wie Matsuoka Yōsuke oder Shiratori Toshio, der zwischen 1938 und 1940 als Botschafter in Rom fungieren sollte, äusserten sich ähnlich.¹¹⁵

Zudem war der Faschismus damals in Japan alles andere als unumstritten. Bücher warnten vehement vor einer Faschisierung des Kaiserreichs.¹¹⁶ Diese Kritik war zunächst von politischen Gegnern, primär von marxistischer Seite gekommen, aber zur Jahresmitte 1932 hatte sich das geändert. Die Marxisten waren weitgehend zum Schweigen gebracht worden. Jetzt kam die Kritik von rechts und bediente sich in erster Linie xenophober Argumente. Japanische Nationalisten beklagten, dass es sich beim Faschismus um ein unpatrisches Importprodukt aus dem Westen handle. Diese Entwicklung entbehrt nicht einer gewissen Ironie: Zu dem Zeitpunkt, als Mussolini im Oktober 1932 den italienischen Faschismus offiziell zum Export freigab, war der japanische Markt dafür bereits wieder verschwunden. Dies lag nicht zuletzt daran, dass seit dem «Zwischenfall vom 15. Mai» Faschismus stark mit Revolution und politischem Terror verbunden und für viele entsprechend negativ besetzt war. Nach der Ermordung von Premierminister Inukai bestand der Kaiser gegenüber Saionji darauf, dass der Neue kein Sympathisant des Faschismus sein dürfe. Hirohito lehnte beispielsweise Hiranuma ab, den er für zu faschistisch hielt.¹¹⁷

Der Vorgang belegt, wie stark Japans traditionelle Eliten sich zu diesem Zeitpunkt bedroht glaubten. Um eine faschistische Revolution zu verhindern, setzte eine staatliche Gegenreaktion ein. Eine zentrale Rolle spielte dabei eine Spezialeinheit der Polizei, die sogenannte *Tokkō*.^{1A} Ihre Hauptaufgabe war die Überwachung revolutionärer Gruppierungen. Ursprünglich dem Kampf gegen den Kommunismus verpflichtet, dehnte sie 1932 ihre Aktivitäten auf rechts gesinnte Unruhestifter aus. Konservative Nationalisten gingen daraufhin reihenweise auf Abstand zu sozialrevolutionären faschistischen Ideen und deren europäischen Quellen. Am einfachsten gelang dies, indem man den Faschismus als «fremdartiges», italienisches Importgut brandmarkte.

Vor diesem Hintergrund hatten faschistische Bewegungen in Japan einen schweren Stand. Zwar versuchten rechte Kreise in den frühen Dreissigerjahren

wiederholt, faschistische Parteien zu etablieren. So entstand zur Jahreswende 1932/33 die Partei «Nationales Bündnis» (*Kokumin dömei*), an der Nakano Seigō federführend beteiligt war. Zu dem Zeitpunkt galt Nakano vielen als der «Hitler Japans». ¹¹⁹ Im weiteren Verlauf des Jahrzehnts aber scheiterten alle derartigen Parteien. Ihre Stimmenanteile bewegten sich stets im bescheidenen einstelligen Bereich. ¹²⁰ Sich explizit an europäischen Faschismen zu orientierten, war in Japan kein Erfolgsrezept. Schliesslich berief sich nur noch eine kleine Minderheit innerhalb der japanischen Rechten auf europäische Vorbilder, darunter Nakano Seigō. 1934 schrieb er: «Wir fordern jemanden, der männlich genug ist, um sich als Faschist zu bezeichnen. Japan fordert einen echten Faschisten!» ¹²¹ Mit seiner trotzigem Forderung stand Nakano jedoch auf verlorenem Posten. Schliesslich hatte Japan in der Person seines Kaisers schon eine Art Führer. Zudem verfügte es in der Lesart nationalistischer Kräfte über eine ungebrochene, tausendjährige politische Ordnung. Dies erklärt, wieso die grosse Mehrheit der japanischen Rechten der Suche nach einer Führergestalt und einer politischen Revolution nach europäischem Vorbild nichts abgewinnen konnte. Dabei offenbart sich ein Paradox: Je mehr sich Italien und Japan aufeinander zu bewegten und politisch anglichen, desto schwieriger wurde es, sich im Kaiserreich öffentlich zum «Faschismus» zu bekennen. ¹²²

So gesehen dauerte der eigentliche faschistische Moment in Japan nur kurz; zumindest was den Gebrauch des Wortes betraf. *Fassho* und *fashizumu* verloren ihre Popularität so schnell, wie sie sie gewonnen hatten. Im Jahr 1933 fanden sich die Begriffe in den grossen Tageszeitungen noch etwa gleich häufig wie im Vorjahr. Danach ging die Verwendung stark zurück. Die Zensurbehörden, die nun vermehrt auch rechte Publikationen in den Blick nahmen, konnten voller Zufriedenheit den stetigen Rückgang der Schlagwörter vermelden. ¹²³ Dabei handelte es sich jedoch quasi um einen Selbstläufer, denn schliesslich fiel ab Mitte 1932 jegliche Debatte über eine mögliche Faschisierung Japans der behördlichen Zensur zum Opfer. Das Schlagwort *Fassho* diente nun, falls es überhaupt noch auf innerjapanische Umstände angewandt wurde, primär der Diffamierung politischer Gegner. ¹²⁴ Die italienische Seite verfolgte diese Entwicklung aufmerksam: Botschafter Majoni berichtete bereits im Sommer 1932 nach Rom, dass die japanischen Zeitungen nach der Revolte vom 15. Mai das Schlagwort «Faschismus» so gut wie nicht mehr verwenden würden. ¹²⁵

Nun kamen andere politische Kampfbegriffe in Mode, und zwar solche, welche die japanische Eigenart betonten. Die Rede war viel von *kokutai*, *kōdō* oder *Shōwa ishin* (Volkskörper, kaiserlicher Weg, Shōwa-Restauration/Revolution). Diese Begriffe waren in Japan weit populärer als die neuartigen Übersetzungswörter *fashizumu* oder *fassho*. Für Letztere verwendete man die Katakana-Schrift, die primär der Transkription von westlichen Fremdwörtern dient; ihr Schriftbild diskreditierte sie damit auf den ersten Blick als fremde Importware. *Kokutai* hingegen war ein Begriff, der den einzigartigen Ursprung des japanischen Volkes unterstrich. In der staats-shintoistischen Lesart basierte dieser «Volkskörper» auf einer seit mehr als zweieinhalb Jahrtausenden ungebrochenen kaiserlichen Linie. In Japan war es der politisch gewendete und seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert staatlich kontrollierte Shintoismus, dem nun die Funktion einer politischen Religion zukam.¹²⁶

Die Wurzeln von *kōdō* wiederum finden sich in abwehrenden Auseinandersetzungen mit ausländischen Einflüssen während der Edo-Zeit (1603-1868). Ab dem frühen 18. Jahrhundert hatte sich die sogenannte «nationale Schule» (*kokugakū*) entwickelt, die sich vom starken Einfluss chinesischen Denkens, insbesondere des Konfuzianismus, zu emanzipieren suchte. Dafür hatte sie sich den japanischen Klassikern zugewandt und die Eigenständigkeit des kaiserlichen Wegs, des *kōdō*, betont. Gleichzeitig kennzeichnete die «nationale Schule» eine gesteigerte Emotionalität, wobei ihre Befürworter «japanische Empfindsamkeit» mit der Kälte des «puritanisch, orthodoxen Neo-Konfuzianismus» kontrastierten.¹²⁷

Die Rede von *Shōwa ishin* wiederum drückte den Wunsch nach einer Wiedergeburt der Nation durch eine kulturelle Revolution aus. Gleichzeitig nahm sie Rückgriff auf ein «ewiges» und «göttliches» Kaisertum. Die Idee einer «Shōwa-Restauration/Revolution» bediente sich der Vorstellung, dass die unvollendet gebliebene Meiji-Revolution von 1868 nun zu Ende gebracht werden musste. Italienische Faschisten wiederum pflegten in Bezug auf das *Risorgimento* und seiner Vollendung durch Mussolini ganz ähnliche Vorstellungen.

Die Aufständischen vom 15. Mai 1932 bestanden vor Gericht ausdrücklich darauf, keine Faschisten zu sein. Ihr Ziel sei eine «restaurative Revolution» (*ishin no kakumei*), die die unmittelbare Herrschaft des Kaisers wiederherstellen solle.¹²⁸ Die Richter überzeugte diese Argumentation. Entsprechend milde fielen die Urteile aus. Die Mörder Inukais entkamen der Todesstrafe. Vielleicht

aber zeigten sich die Richter auch von den Hunderttausenden von Gnadengesuchen, die das Gericht erreichten, beeindruckt. Die meisten waren mit Blut unterzeichnet, und einige Sympathisanten der Aufständischen hatten gar abgeschnittene Fingerglieder beigefügt, um ihren Forderungen Nachdruck zu verleihen.¹²⁹ Auf den ersten Blick sticht das Partikulare, das spezifisch Japanische an derartigen Begrifflichkeiten und Praktiken heraus. Doch auf was die Aufständischen abzielten, war primär eine «Wiedergeburt der Nation». Mit dem Kaisertum verfügte der japanische Faschismus dabei durchaus über einen mythischen Kern im Griffinschen Sinne.¹³⁰ Die revolutionär-restaurative Vorstellung von *ishin*, deren sich die Aufständischen 1932 bedienten, machte sie damit – ganz entgegen ihren Verlautbarungen – zu Brüdern im Geiste europäischer Faschisten.

Rechte Exponenten in Japan lehnten die europäischen Faschismen als Vorbild nicht nur ab, häufig verweigerten sie ihnen auch jegliches Primat. Dabei neigten sie angesichts der Frage von Original und Kopie keineswegs zu falscher Bescheidenheit. Für den Philosophen und Historiker Fujisawa Chikao war der Nationalsozialismus nichts weiter «als eine Manifestation japanischen Geistes auf deutschem Boden».¹³¹ Dies scheute er sich auch nicht einem deutschen Publikum gegenüber zu betonen. Shiratori Toshio wiederum antwortete auf die Frage eines Ausländskorrespondenten, ob Japan faschistisch werden würde: «Wieso sollen wir Deutschland oder Italien imitieren? Die Frage ist doch eher, ob die uns imitieren?»¹³² Trotz aller nationalen Verblendung war eine solche Aussage nicht aus der Luft gegriffen. Schliesslich war im Zuge des Ersten Weltkrieges faschistische Ideologie in Japan parallel zu Europa entstanden.¹³³

Die Ablehnung europäischer Vorbilder seitens der japanischen Rechten und ihre Zuversicht bezüglich globaler Urheberrechte beschränkte sich keinesfalls auf innenpolitische Umbrüche. Fujisawa etwa war sich sicher, dass sich die japanische Variation des Faschismus global durchsetzen werde. Ähnlich zuversichtlich zeigte sich auch Kanokogi.¹³⁴ Für ihn verkörperte der Kaiser das allein gültige Führerprinzip, nicht nur für Japan, sondern für die ganze Welt. Denn das Kaiserreich verfügte scheinbar bereits über all das, wovon die europäischen Faschisten erst träumten: eine mythische Einheit zwischen Führer und Volk und die rassische Homogenität einer Nation mit ungebrochener historischer Kontinuität.

Aus dieser Perspektive waren die Führer der europäischen Faschismen kaum mehr als spät gekommene Imitatoren.

Ähnlich sah das auch Araki Sadao. In dessen Augen sollte die Welt am japanischen Wesen genesen. Das Land müsse nur selbst zuerst zum «grossen Geist zurückfinden, aus dem es gegründet» wurde: «Dann wird die Zeit kommen, wenn alle Nationen der Welt gezwungen sein werden, zu unserem *kōdō* hochzublicken.»¹³⁵ Für Araki war das *kōdō* eine Form «imperial-nationaler Sozialismus».¹³⁶ Seine Thesen erregten so viel internationales Aufsehen, dass das *Time Magazine* ihm Ende Januar 1933, nur Tage bevor Hitler Reichskanzler wurde, ihre Titelgeschichte widmete. Darin zitierte die Zeitschrift Araki mit folgenden Worten: «Der Geist der japanischen Nation muss [...] über die sieben Meere und die fünf Kontinente Verbreitung finden. Alles was dem im Weg steht, gilt es zu beseitigen; wenn es sein muss, auch mit Gewalt.»¹³⁷

Panasiatische Diskurse lassen sich auf die Zeit um die Jahrhundertwende zurückdatieren.¹³⁸ Doch infolge der Mandschurei-Krise wurden sie verstärkt von Militärs und Politikern aufgegriffen. Betont wurde nun der Führungsanspruch Japans in der Region.¹³⁹ Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang, dass solche Diskurse nun immer universellere Züge annahmen. Dabei stieg auch die geografische Reichweite merklich an. Zunächst rief man die Neuordnung des Kerns Ostasiens mit China, Korea, Japan aus; dann ganz Asiens und schliesslich der Welt. Letzteres verdeutlicht das Schlagwort *Hakkō ichiu* [Die ganze Welt unter einem Dach geeint], das gegen Ende der Dekade in Mode geriet und die Utopie einer kaiserlichen Oberherrschaft über grosse Teile der Welt ausdrückte. Letztendlich etablierte sich also in Japan eine ganz eigene Form faschistischen Globalismus, der sich als Pendant zu Neuordnungsentwürfen europäischer Faschisten verstehen lässt.

Was sich in Japan daher ab Mitte 1932 und in bewusster Ablehnung von europäischen Faschismen durchsetzte, war eine Art *Nipponismus*. Diese «japanische Variation des Faschismus» beschrieb schon Tōsaka Jun, ein dem Marxismus nahestehender Intellektueller, der kurz vor Kriegsende im Sommer 1945 im Gefängnis verstarb.¹⁴⁰ Zeitgleich genossen Ideen eines «revolutionären Nativismus» in Kuomintang-Kreisen in China grosse Popularität.¹⁴¹ In diesem Kontext ist es interessant festzuhalten, dass chinesische Faschisten versuchten, aus dem Konfuzianismus einen transhistorischen «Nationalgeist» zur Überwin-

derung der Übel der Moderne zu destillieren. Die japanische Variante eines «revolutionären Nativismus» mit ihrem Beharren auf dem Primat des eigenen Kaiserhauses und seiner shintoistischen Verhaftung wiederum verfügte für den Rest Asiens natürlich nur über bedingtes Exportpotenzial, wie seine Exponenten im Verlauf des nächsten Jahrzehnts zu ihrem Leidwesen feststellen

An der Macht

Als die Stiefel marschierten, war es längst dunkel. Die Nacht des 30. Januar 1933 war kalt, selbst für einen Berliner Winter. Doch dies hielt Tausende von SA-, SS- und Stahlhelm-Mitglieder nicht davon ab, durch die Mitte der Hauptstadt zu ziehen, durchs Regierungsviertel, vorbei am Brandenburger Tor, entlang der Wilhelmstrasse.¹⁴² Auf ihrem Weg huldigten sie dem neuen Reichskanzler, Adolf Hitler, der an einem Fenster der Reichskanzlei stehend die vorbeziehenden Massen grüsste. Der nächtliche Fackelzug, orchestriert von Joseph Goebbels, dauerte von sieben Uhr abends bis weit nach Mitternacht. Am nächsten Tag sprachen die nationalsozialistischen Blätter von einer halben Million Anhänger, die durch Berlin marschiert seien. Die Ereignisse an diesem 30. Januar wirkten umso eindrücklicher, entrückter und erdrückender, als es die Monate zuvor schlecht um die Sache der Nationalsozialisten gestanden hatte.

Laut Goebbels war das Jahr 1932 für die Partei eine «einzige Pechsträhne» gewesen.¹⁴³ Als sich die Anzeichen wirtschaftlicher Erholung in der zweiten Jahreshälfte verdichteten, verlor die NSDAP bei den Reichstagswahlen im November mehrere Millionen Stimmen und ein paar Dutzend Sitze. Offensichtlich war das Wählerpotenzial der Partei ausgeschöpft. Als mehrheitsfähig erwiesen sich die Nationalsozialisten nicht. Nach all den Wahlkämpfen sah sich die Partei zum Jahreswechsel zudem von einer akuten Finanzkrise bedroht. Erschöpfung machte sich breit. Um die Jahreswende schien der legale Weg an die Macht versperrt und die eingeschlagene Strategie gescheitert. Vorübergehend glaubte auch Hitler bereits alles verloren. Was sich dann aber im Laufe des Januars anbahnte, war ganz nach seinem Geschmack: eine Rettung im letzten Augenblick, gegen alle Widerstände und wider alle Erwartungen. Dementspre-

chend deutete er seine Ernennung zum Reichskanzler als Wink des Schicksals, und das bekräftigte ihn einmal mehr im Gefühl, auserwählt zu sein.

Doch etwas war faul im deutschen Staate. Denn dass vieles an diesem 30. Januar nicht mit rechten Dingen zuging, offenbarte sich der Welt unmittelbar. Sogleich setzten die Konflikte um die Deutungshoheit über das Geschehene ein. Der Fackelzug wurde dabei zum paradigmatischen Ereignis, an dem sich Fragen nach Zustimmung, Mobilisierung, Verführung, Verantwortung und Betrug abhandeln liessen. Der britische Botschafter in Berlin rechnete nüchtern vor, dass in Sechserreihe marschierend in einer Stunde nicht mehr als 10'000 Männer einen Punkt passieren können. Angesichts der fünfstündigen Veranstaltung sei daher von einer Höchstzahl von 50'000 Teilnehmern auszugehen.¹⁴⁴ Zudem glaubten kritische Beobachter gesehen zu haben, dass viele der Uniformierten endlose Schlaufen drehend immer wieder an der Reichskanzlei vorbeizogen. Der britische Militärattaché, der ebenfalls vor Ort war, schätzte die Zahl der Beteiligten daher auf 15'000. Auch hatte die Berliner Bevölkerung den neuen Machthabern wohl kaum einen so begeisterten Empfang bereitet, wie das neue Regime später proklamierte. Die meisten blieben lieber zu Hause – weniger wegen der klirrenden Kälte, sondern aus Angst vor Ausschreitungen. So zumindest interpretierte es der italienische Botschafter in seinem Bericht, der noch am gleichen Abend Berlin Richtung Rom verliess.¹⁴⁵

Zahlreiche internationale Beobachter registrierten «gleichgültige Reaktionen» der Bevölkerung auf die Ernennung Hitlers.¹⁴⁶ Sie mögen einen weiteren Grund gehabt haben: Die politische Krise der Weimarer Republik hatte sie ermüdet, die Weltwirtschaftskrise abgestumpft. Doch auch die Medien reagierten mit bemerkenswerter Gelassenheit. «Kein Grund zur Panik» lautete das Urteil der *Frankfurter Zeitung*.¹⁴⁷ Alles andere als aufgeregt oder beeindruckt berichteten auch die meisten Diplomaten, etwa der britische Botschafter: «Ich habe die Ehre zu berichten, dass im Grossen und Ganzen die Presse die Ernennung von Herrn Hitler zum Kanzler mit beinahe philosophischer Ruhe aufgenommen hat.»¹⁴⁸ Ausgerechnet ein tschechischer Diplomat zeigte sich in seinem Tagebuch gar zu Spässen aufgelegt: «Kein Drittes Reich, kaum ein 2½», notierte er.¹⁴⁹ Die Tage der neuen Regierung schienen von Anfang an gezählt; nach den vielen Regierungswechseln der letzten Jahre rechneten internationale Beobachter mit einem schnellen Ende von Hitlers Kabinett.

Zunächst war zudem völlig unklar, wer nun eigentlich der starke Mann in der neuen Regierung war. Dies lag daran, dass die NSDAP mit nur drei Ministern klar die Minderheit bildete. Die Lesart, Hitler sei einfach einem «reaktionären Kabinett» von Papen, Hugenberg und Schacht beigetreten, fand viele Anhänger.¹⁵⁰ Franz von Papen selbst sprach gut gelaunt davon, man habe sich Hitler «engagiert»; kein Wunder, glaubten sich die Bündnispartner Hitlers «am Ziel ihrer Wünsche».¹⁵¹ Einen Moment lang schien diese «Regierung der nationalen Konzentration» kaum mehr als ein weiteres rechtsnationales Präsidialkabinett.¹⁵² Am 30. Januar wurden die Nationalsozialisten so gesehen mehr an die Macht gelassen, als dass sie sie tatsächlich «ergriffen» hätten.

Doch die Illusion währte nur kurz. Denn nun ging alles ganz schnell. Mit eiserner Faust erfolgte der eigentliche Griff nach der Macht in den kommenden Wochen. Schon bald sahen sich die Botschaften zu grundsätzlichen Neueinschätzungen gezwungen. «Deutschland wird von einer gewaltigen Nazi-Welle überschwemmt. Das lange angekündigte Dritte Reich ist Wirklichkeit geworden», meldete der amerikanische Botschafter Mitte März nach Washington.¹⁵³ Da war sie wieder, die globale Welle des Faschismus, die im Frühjahr 1933 nun unübersehbar auch Deutschland mitgerissen hatte. Zu diesem Zeitpunkt hatte Hitler bereits die Spitze der Reichswehr auf sich eingeschworen. Dafür hatte er ihr die Wiederbewaffnung und territoriale Expansion in Aussicht gestellt.¹⁵⁴ Mit militärischem Widerstand war nicht zu rechnen. Im Gegenteil, die Ziele stimmten weitgehend überein. Beide Seiten profitierten vom Regimewechsel. Ähnlich sahen dies auch die meisten der rund zwei Dutzend Wirtschaftsvertreter und Industriellen, die Hermann Göring am 20. Februar ins Vertrauen zog.¹⁵⁵ Da, wo es nicht ganz so leicht ging, setzten die Nationalsozialisten auf eine Mischung aus Gewalt, Terror, Manipulation sowie politischen Massnahmen. Innerhalb eines Monats waren die Bürgerrechte weitgehend abgeschafft, Versammlungs- und Pressefreiheit beseitigt. Der Reichstagsbrand Ende Februar wirkte als zusätzlicher Beschleuniger. Die nächste Reichstagswahl Anfang März wurde vor der Kulisse von Verfolgung und Terror abgehalten. Sie brachte der NSDAP zehn zusätzliche Prozentpunkte Wähleranteil. Doch mit knapp 44 Prozent erzielte die Partei auch jetzt noch keine Mehrheit, trotz all der Einschüchterungen.¹⁵⁶

In diesem Tempo ging es weiter: Das Ermächtigungsgesetz vom 24. März 1933 hebelte die Gewaltenteilung aus. Von diesem Zeitpunkt an regierte Hitler

per Dekret. Nach kaum sechs Monaten war die Diktatur fest verankert und neben den Gewerkschaften auch alle anderen Parteien verschwunden.¹⁵⁷ Exekutive und Legislative waren miteinander verschmolzen. Die Macht der NSDAP war nach einem halben Jahr so gefestigt, dass mit einem politischen Umbruch von innen nicht mehr zu rechnen war. Es würde eines Weltkrieges, der Intervention von aussen und Millionen von Toten bedürfen, um dieses Regime zu Fall zu bringen.

Wie aber bewerteten die künftigen Verbündeten des Reichs die nationalsozialistische Revolution? Bereits die Krise der Weimarer Republik liess sich in Japan aus nächster Nähe verfolgen. Übers Jahr 1932 verteilt fanden sich in den führenden Zeitschriften wie *Chūō kōron* und *Gaikō jihō* regelmässig ausführliche Analysen.¹⁵⁸ Die Zeitungen wiederum begleiteten den Wahlmarathon des letzten Jahres der Weimarer Republik auf Tagesbasis. Das grosse Interesse kam nicht von ungefähr: In Japan endete die Zeit der Parteienkabinette mit den Terroranschlägen vom Mai 1932; in Deutschland entstanden bereits 1930 sogenannte Präsidialkabinette, in denen die Regierung verstärkt unter Umgehung des Reichstags mithilfe von Dekreten und der Unterstützung des Reichspräsidenten agierte.¹⁵⁹ Dass beide Entwicklungen sich glichen und in Richtung Diktatur deuteten, lag auf der Hand. Solidaritätsbekundungen für die sich im Niedergang befindende Weimarer Demokratie sucht man in japanischen Medien jedoch weitgehend vergebens.¹⁶⁰ Dafür stiess im Kontext des ersten globalen Moments des Faschismus der Aufstieg der NSDAP auf viel wohlwollende Resonanz.

Für Propagandawerke der Nationalsozialisten gab es zu dem Zeitpunkt in Japan durchaus einen Absatzmarkt.¹⁶¹ Bemerkenswert ist, wie stark dabei Hitler im Zentrum des Interesses stand.¹⁶² Offensichtlich wurde der Führer selbst in Japan zu einem Verkaufsargument: Momo Minosuke etwa konnte aus seiner kurzen Begegnung mit Hitler im September 1930 Kapital schlagen (*Abbildung* 2, S. 98). Nach seiner Rückkehr begab er sich auf eine erfolgreiche Vortragsreise und publizierte ausgiebig zum Thema. Zunächst existierten noch Unsicherheiten, wie sich Hitlers Name ins Japanische transkribieren liess, was eine Vielzahl von Variationen zur Folge hatte, bevor sich Hitorä durchsetzte. Spätestens zur Jahreswende 1932/33 aber waren japanische Leser mit ihm bestens vertraut. Das lag auch daran, dass bereits 1931 die erste Biografie veröffentlicht

worden war, in den nächsten fünf Jahren sollten drei weitere folgen; 1932 erschien zudem die erste Übersetzung von *Mein Kampf* Englische und französische Übersetzungen hingegen sollte es erst nach der «Machtergreifung» geben. In Italien wiederum erschien eine Übersetzung 1934, zunächst aber nur der zweite Band in gekürzter Form; der erste Band kam erst 1938 raus.¹⁶⁴ Japanische Leser konnten sich damit schon in den frühen Dreissigerjahren ebenso gut, wenn nicht besser als so mancher europäische Nachbar über den Aufstieg und die Ziele der NSDAP informieren.

Die Auseinandersetzung mit dem deutschen Nationalsozialismus fand im Kontext der Universalisierung des italienischen Faschismus statt. Dabei ist eine regelrechte Amalgamierung offensichtlich, da europäische Faschismen oft zusammen diskutiert wurden.¹⁶⁵ Aus vergleichender Perspektive wird dabei etwas deutlich: Das starke Interesse an Italien war in Japan ein neues Phänomen, das weitgehend aus der Beschäftigung mit dem *fascismo* resultierte; die Faszination, die Deutschland ausübte, stand dagegen auf einer breiteren Basis und hatte ältere Wurzeln, die weit ins 19. Jahrhundert zurückreichten.

Der 30. Januar und seine Folgen steigerten die Intensität der Berichterstattung nochmals deutlich.¹⁶⁶ Einige Autoren zeigten sich fasziniert von den Programmen der Nationalsozialisten; oft jedoch begegnete man den revolutionären Umbrüchen und der damit einhergehenden Gewalt mit Zurückhaltung, wenn nicht gar mit Skepsis. Exemplarisch zeigte sich dies im Kontext des Boykotts jüdischer Geschäfte, Anwälte und Ärzte am 1. April 1933. Insgesamt war den Japanern und Japanerinnen der nationalsozialistische Antisemitismus weitgehend fremd. Zahlreiche Kommentatoren betonten, dass Volksgemeinschaft und sozialer Friede eigentlich ganz anders aussehen müssten, als dies im nationalsozialistischen Deutschland der Fall war; vorübergehend erschien vielen der faschistische Korporatismus italienischer Prägung – also ein staatlich kontrolliertes System, um die Interessen von Kapital und Arbeit zu harmonisieren – als das passendere Modell.¹⁶⁷

So hinterlassen die japanischen Medien in der ersten Hälfte des Jahres 1933 einen ambivalenten Eindruck: Einerseits fand eine kritische Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus statt. Wieso man im Land der Dichter und Denker Bücher von Heinrich Heine verbrannte, entzog sich dem Verständnis vieler.¹⁶⁸ Dass auch die Bücher von Karl Marx im Feuer landeten, stiess andererseits schon auf weit mehr Verständnis. Jeglicher Kommentar der nationalso-

zialistischen Revolution kam dabei stets auch einer Positionierung im politischen Kampf in Japan gleich und beinhaltete eine Prognose zur politischen Zukunft des Faschismus im eigenen Land.

Auf italienischer Seite wiederum überwog zunächst die Freude über die «Machtergreifung». Im deutschen Konsulat in Schanghai wurde am 16. März 1933 unter Beteiligung von Schwarzhemden feierlich die Swastika-Flagge gehisst.¹⁶⁹ Der Duce selbst interpretierte Hitlers Sieg umgehend zu seinem eigenen um.¹⁷⁰ Zunächst sprach einiges für diese Sichtweise: Erst wenige Stunden an der Macht bedankte sich Hitler artig bei ihm. Ohne den italienischen Faschismus wäre man nie «an diesem Punkt angekommen», liess er wissen.¹⁷¹ Dies war ein Gedanke, den er später des Öfteren wiederholte.¹⁷² In der Euphorie des Momentes fügte er an: «Wenn es zutrifft, dass Ideen und Systeme an sich nicht exportierbar sind, so ist es doch auch wahr, dass sich Ideen [...] ausbreiten, so wie dies Strahlen oder Wellen tun.»¹⁷³ Dies zeigt: Kaum an der Macht beschäftigte Hitler die Frage nach der Exportierbarkeit faschistischer Ideologien stärker denn je.

Auch internationale Beobachter setzten die Vorgänge des Januars 1933 in Bezug zu den Umbrüchen, die Italien über ein Jahrzehnt zuvor erschüttert hatten.¹⁷⁴ Journalisten, die vom Fackelzug berichteten, sahen sich etwa an den «Marsch auf Rom» erinnert.¹⁷⁵ Diese stets vorhandene Vergleichsfolie mag auch erklären, wieso vielerorts die Nationalsozialisten zunächst unterschätzt wurden: Schliesslich hatte sich ja auch in Italien ein Herrschaftskompromiss herausgebildet, der mässigend auf die Revolutionäre gewirkt hatte. Als folgsame Nachahmer des italienischen Vorbilds zu gelten, bot den Nationalsozialisten ganz nebenbei daher den Vorteil, zunächst weniger radikal zu erscheinen als sie es eigentlich waren.¹⁷⁶ In den Augen vieler Zeitgenossen war die «Machtergreifung» damit keinesfalls Produkt eines deutschen Sonderwegs, sondern erfolgte unter italienischen Vorzeichen im Kontext eines ersten globalen Moments des Faschismus.

Zunächst schienen die Umbrüche in Deutschland das Primat Italiens bei der faschistischen Revolution zu bestätigen. Bei der Gründung des «Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda» etwa stand im Frühjahr 1933 klar das italienische Vorbild Pate: In diesen Tagen empfing Goebbels eifrig italienische Experten und reiste zur Erkundungstour selbst in den Süden.¹⁷⁷ Erst

als das Reich international eigene Wege ging, erfuhr die anfängliche Euphorie in Italien ab der zweiten Jahreshälfte empfindliche Dämpfer. Nun berichteten die italienischen Medien immer kritischer über die schnellen Umbrüche in Deutschland.¹⁷⁸ Offensichtlich empfand man im Süden die deutsche Bewegung verstärkt als Konkurrentin. Ein untrügliches Zeichen dafür war, dass Mussolini im Februar 1934 NS DAP-Aktivitäten in Italien einschränken liess.¹⁷⁹ Aber auch auf deutscher Seite verschärfte sich der Ton und nahmen die Bemühungen zu, sich vom italienischen Faschismus als Vorbild abzusetzen. Mitte 1933 betonte Robert Ley, der Leiter der Deutschen Arbeitsfront: «Wenn Faschismus in Italien sich zu Recht nicht als Exportartikel sieht, dann antworten wir, dass der Sozialismus Adolf Hitlers ein Exportartikel ist und sein wird.»¹⁸⁰ Der Wettbewerb, wer in einer faschistischen Internationalen die erste Geige spielen sollte, war zu diesem Zeitpunkt bereits voll entbrannt.

In den kommenden Monaten trieb dieser zuweilen bunte Blüten. Gegenseitig bezichtigte man sich, einer «Originalitätsmanie» verfallen zu sein.¹⁸¹ Auf deutscher Seite sprach man dem *fascismo* jegliche Universalität ab, vielmehr sei «der Faschismus im Nationalsozialismus als das umfassendere Gefüge enthalten».¹⁸² Auf italienischer Seite wiederum bemühte man sich, den revolutionären Charakter des Nationalsozialismus zu negieren und ihn als rein restaurativ darzustellen.¹⁸³ Wahlweise warf man sich vor, die andere Bewegung sei gewalttätiger, imperialistischer und kontrastierte dies mit der spirituellen eigenen Zielsetzung.¹⁸⁴ Die Liebeshochzeit der beiden Regime liess also noch auf sich warten.

Nirgends zeigte sich das deutlicher als beim ersten persönlichen Aufeinandertreffen der beiden Diktatoren: Als sie sich Mitte Juni 1934 in Venedig begegneten, erfüllte sich für Hitler eigentlich ein lang gehegter Wunsch. Seit über einem Jahrzehnt hatte er auf ein Treffen mit Mussolini gehofft und darauf hingearbeitet. Doch nun ging alles schief, was irgendwie schief gehen konnte.¹⁸⁵ Dies war Hitlers erste Italienreise und sein erster Staatsbesuch. Entsprechend nervös und ungeschickt agierte der Führer. Gleich die Begrüssung missriet: Mussolini verweigerte ihm den faschistischen Gruss. Zudem gab es Probleme mit der Kleidung. Auf Anraten des Auswärtigen Amtes erschien Hitler in Zivilkleidung, einem beigen Regenmantel. Mussolini dagegen trug seine militärische Galauniform. Hitler glich, so sein Fotograf Heinrich Hoffmann, «mehr einem Untergebenen als einem Partner».¹⁸⁶ Die Aufnahmen des Treffens zeu-



Abb. 3 Hitler und Mussolini während ihres ersten Treffens in Venedig im Juni 1934. Als Zivilist gekleidet schritt der Führer eine Ehrenformation italienischer Militärs ab.

gen dann auch von der Hackordnung zwischen den beiden Diktatoren (*Abbildung 3*). Diese Vorgänge belegen gleichzeitig, dass zu dem Zeitpunkt eine dem Faschismus eigene Repräsentationsform der Diplomatie noch nicht gefunden war. In Venedig gelang es Mussolini, sich nochmals als Chef aufzuspielen und damit seinen Führungsanspruch über den Faschismus als internationale Bewegung zu untermauern.

Hinzu gesellten sich handfeste politische Spannungen zwischen den beiden Ländern. In der Folge von Venedig verschärften sich diese weiter. Ende Juni zeigte sich Mussolini ob der Ausschaltung der SA in der sogenannten «Nacht der langen Messer» schockiert.¹⁸⁷ Als wenige Wochen später auch noch Österreichs Bundeskanzler Engelbert Dollfuß, dem er persönlich nahestand, einem Putschversuch von österreichischen Nationalsozialisten zum Opfer fiel, war die Beziehung auf ihrem Tiefpunkt angelangt. All diese Gewalt zeugte von der Dynamik des nationalsozialistischen Regimes, das nun plötzlich weit radikaler und revolutionärer als sein italienisches Vorbild agierte. Der italienische Fa-

schismus war in Gefahr, seine Vorreiterrolle zu verlieren, was die gesteigerte Rivalität der Tage erklärt. Mussolinis persönlicher Triumph von Venedig war so gesehen ein Pyrrhussieg.

Im August 1934 schliesslich verstarb Reichspräsident Hindenburg. Per Volksabstimmung machte sich Hitler danach zum Alleinherrscher. Die «Machtergreifung» fand damit ihre Vollendung, die Führerdiktatur war errichtet. Der dänische Botschafter Herluf Zahle schrieb aus Berlin: «Jetzt ist er [Hitler] mächtiger als jeder Souverän, mächtiger als der Präsident der Vereinigten Staaten, mächtiger als Mussolini [...].»¹⁸⁸ All dies verhies für die Zukunft wenig Gutes.

Die Genese globaler Faschismen

Spätestens 1934 war der erste globale Moment des Faschismus wieder vorbei. Die Gleichzeitigkeit, mit der dies in allen drei künftigen Achsenländern (und anderswo) geschah, ist bemerkenswert. In Japan verschwanden die Begriffe *fashizumu* und *fasho* so schnell wieder aus den politischen Diskursen, wie sie aufgetaucht waren. Und in Europa konnten sich Italien und Deutschland nicht auf ein gemeinsames, pan-europäisches Programm einigen. Vielmehr war dem *fascismo* im rechten Lager ein mächtiger ideologischer Konkurrent erwachsen, was zu wechselseitigen Absetzungsbewegungen führte.

Die italienischen Faschisten reagierten auf die sich verschärfende Konkurrenz zunächst mit dem Versuch, ihre Universalisierung institutionell zu festigen. In diesem Kontext entstand das «Aktionskomitee für die Universalität Roms» (*CAUR: Comitato d'Azione per l'Universalità di Roma*). Das GAUR organisierte Ende 1934 den internationalen «faschistischen Kongress» in Montreux, an dem Delegationen aus über einem Dutzend europäischen Ländern teilnahmen. Darunter waren Vertreter der rumänischen Eisernen Garde, irische Blauhemden, die spanische Falange, Vidkun Quislings norwegische Faschisten und Mitglieder der französischen *Mouvement Franciste*. Jedoch waren weder Deutschland noch Japan offiziell vertreten.¹⁸⁹ Mehr noch: Was zu einem italienischen Triumph hätte werden sollen, endete im Fiasko. Insbesondere über der Frage, welcher Platz dem rassistischen Antisemitismus nationalsozialistischer

Prägung künftig in einem faschistischen Europa zukommen sollte, zerstritten sich die Teilnehmer.¹⁹⁰

Ende 1934 war damit klar, dass die italienischen Führungsansprüche innerhalb einer faschistischen Internationalen nicht nachhaltig waren. Für eine dem Marxismus-Leninismus analoge ideologische Orthodoxie war im Faschismus kein Platz. Rom sollte in diesem Punkt nie eine Moskau vergleichbare Stellung erhalten. In Italien gerieten die Protagonisten der Universalisierung daher immer stärker in die Kritik. Sie verloren nun schnell wieder an politischem Einfluss.¹⁹¹ In Deutschland wiederum lag in den ersten Jahren nach der «Machtergreifung» der Fokus auf inneren Reformen; Hitler hütete sich davor, das Ausland durch den Export nationalsozialistischer Ideologie noch stärker zu beunruhigen. Das offensichtliche Scheitern eines faschistischen Internationalismus war für viele ein Anlass zur Häme, Freude und Hoffnung. Thomas Mann notierte im Februar 1934 vergnügt in sein Tagebuch: «Las Zeitungen: das deutsch-italienische Verhältnis könnte kaum schlechter und unfreundlicher sein, von beiden Seiten. Es macht mir Spass, als Illustration zum ‚fascistisch geeinigten Europa‘».¹⁹²

Vor diesem Hintergrund ist die Geschichte der italienischen Universalisierung des Faschismus häufig als eine Geschichte des Scheiterns geschrieben worden.¹⁹³ Einen Moment lang hatte sich so etwas wie eine faschistische Internationale am Horizont abgezeichnet, die einem Versuch einer «palingenetischen und ultranationalistischen Reformulierung» des Völkerbundes gleichkam.¹⁹⁴ Als solches ist die rechte Internationale im Grossen und Ganzen aber tatsächlich spätestens 1934 kläglich gescheitert. Denn für eine internationale Institution, die als faschistisches Äquivalent zum Völkerbund fungieren sollte, gab es ab diesem Zeitpunkt keine Zukunft mehr. Die Vorstellung von einem «faschistischen Internationalismus» weckt aber auch falsche Erwartungen. Denn die Faschisten konnten Genf nicht ersetzen; in ihrer grossen Mehrheit wollten sie dies auch gar nicht. Wichtiger noch: Um die Ordnung des Völkerbundes zu zerstören und einen neuen Weltkrieg zu entfachen, brauchten sie es auch gar nicht.

Schon diesen ersten globalen Moment des Faschismus überstand die Nachkriegsordnung kaum noch. Ein Blick auf Matsuoka Yōsuke, einen der einflussreichsten Agitatoren dieser Tage, zeigt wieso. Seine Aktivitäten in den Jahren

1932/33 belegen, dass die Vorgänge in Ostasien integraler Bestandteil dieses Moments waren. Für Matsuoka waren dies höchst hektische Zeiten: Nachdem sein Einsatz in Schanghai erfolgreich geendet hatte, sandte ihn die Regierung im Herbst 1932 als Delegationsleiter nach Genf, wo der Völkerbund über die Mandschurei-Krise beriet. Die Bevölkerung Tokios verabschiedete ihn euphorisch. Laut dem einflussreichen, liberal gestimmten Journalisten Kiyosawa Kiyoshi kam es dabei am Hauptbahnhof zu Abschiedsszenen mit «südländischen Begeisterungstürmen, so als würden die Massen Mussolini» feiern.¹⁹⁵ Matsuoka hätte dieser Vergleich sicherlich gefallen, denn er war ein grosser Bewunderer des Duce. Während seines Aufenthalts in Europa liess er es sich daher auch nicht nehmen, Mussolini über die Weihnachtstage persönlich in Rom aufzusuchen. Ziel des Treffens war es, Italien in der kommenden Abstimmung im Völkerbund auf die Seite Japans zu ziehen.¹⁹⁶

Am 24. Februar 1933 stand in Genf schliesslich die alles entscheidende Sitzung an. Nun ging es um die Annahme des Lytton-Reports und damit die Frage der Verurteilung der japanischen Besetzung der Mandschurei durch den Völkerbund. Einmal mehr lieferten sich Matsuoka und Wellington Koo ein Rededuell. Die chinesische Seite akzeptierte den Report, die japanische nicht. Dann folgte die Abstimmung: Von 44 Vertretern nahmen ihn 42 an. Thailand enthielt sich und nur Japan lehnte ab. Matsuokas Romreise hatte also nicht gefruchtet. Das Kaiserreich sah sich vollständig isoliert. Geschlagen ging Matsuoka ans Rednerpult zurück, um zu sagen, dass Japan die Entscheidung nicht akzeptiere. Die nächste Geste erfolgte wortlos: Matsuoka wandte sich ab und lief einfach aus dem Plenarsaal heraus. Ihm folgten demonstrativ die japanische Delegation und schlussendlich alle anwesenden Landsleute.

Dieser Schritt, den die Welt zu Recht als Austritt aus dem Völkerbund interpretierte, war in Japan nicht unumstritten. Matsuoka selbst war im Vorfeld die dramatische Geste nicht ganz geheuer gewesen. Gegenüber Aussenminister Uchida Kōsai hatte er zur Vorsicht gemahnt. Dabei verwies er ausdrücklich auf das traurige Spektakel der italienischen Abreise von der Friedenskonferenz 1919 und der reumütigen Rückkehr, die er ja selbst hautnah miterlebt hatte.¹⁹⁷ So etwas durfte Japan nicht passieren. Doch die Regierung in Tokio und insbesondere Heeresminister Araki blieben hart.¹⁹⁸ Letztendlich unterstützte auch der Kaiser den schicksalhaften Schritt.¹⁹⁹

Japans Bruch mit dem Völkerbund war weder vollständig noch unmittelbar: Der offizielle Austritt erfolgte erst nach einer zweijährigen Frist, und die Mitarbeit in zahlreichen Kommissionen und Gremien ging teilweise darüber hinaus weiter.²⁰⁰ Nur, wen interessierte das in den düsteren Wintermonaten 1933 schon? Matsuokas Auftritt liess zudem kaum Interpretationsspielraum. In diplomatischer Hinsicht bedeutete er einen signifikanten Bruch mit herkömmlichen Formen. Filmaufnahmen davon, wie die japanische Delegation geschlossen aus dem Saal marschierte, gingen um die Welt.²⁰¹ Auch in Italien oder Deutschland waren sie in den Kinos zu sehen.²⁰² Japans grosse Geste in Genf markierte symbolisch einen Bruch mit der Nachkriegsordnung. Und Matsuoka trug danach nichts dazu bei, diesen Eindruck abzuschwächen: Auf seiner Rückreise nach Japan machte er Anfang März für drei Tage in Berlin halt, wo sein Auftauchen von den Medien aufmerksam registriert wurde.²⁰³ Der Moment schien ihm passend, um öffentlich auf die historischen und aktuellen Parallelen zwischen den beiden Ländern hinzuweisen und der nationalsozialistischen Regierung Mandschukuo als künftigen Handelspartner anzupreisen.²⁰⁴

Auch Matsuokas Verhalten danach liess an Eindeutigkeit nichts zu wünschen übrig: Seine Rückkehr nach Tokio geriet zum Triumph.²⁰⁵ Der «enthusiastische Empfang», den ihm 50'000 Menschen bereiteten, war auch der italienischen Botschaft einen Bericht wert.²⁰⁶ Und Matsuoka suchte die Gunst der Stunde zu nutzen. Noch 1933 erschien sein Buch *Jugend, erhebt Euch!* Darin beschrieb er Hitlers Aufstieg als unaufhaltsam.²⁰⁷ Auch strich er die Erfolge des italienischen Faschismus heraus. Dem ehemaligen «Land der Bettler» prophezeite er eine «glänzende Zukunft» als «jugendliche Nation» unter Führung eines jungen, starken Duce.²⁰⁸ Die Botschaft war klar: Matsuoka beklagte, dass es in Japan solche Politiker (noch) nicht gäbe.

Ende 1933 besuchte ihn der italienische Botschafter Giacinto Auriti.²⁰⁹ In einem Gespräch, das Auriti, als «unvergesslich» beschrieb, sagte Matsuoka, dass er eine neue autoritäre, aus jungen Männern gebildete Regierung wolle. Matsuoka bezeichnete Mussolini als «einen Gott» und meinte, dass Japan nach dem Vorbild der Faschisten umgekrempelt werden müsse. Zu dem Zeitpunkt hatte er ganz zu seiner Rolle als faschistischer Mittler gefunden. Japanische Faschisten erklärten ihn zu ihrem Helden.²¹⁰ Einen Moment lang war er der popu-

lärste Mann des Kaiserreichs.²¹¹ Nun versuchte er, sich der Massen zu bedienen. Er forderte lautstark die Abschaffung aller Parteien und gründete dafür Ende 1933 eine Organisation, die schon bald gegen zwei Millionen Mitglieder gehabt haben soll.²¹² Es kursierten Gerüchte, dass ein von ihm angeführter «Marsch auf Tokio» unmittelbar bevorstehe.²¹³ Doch der erste globale Moment des Faschismus endete, ohne dass ein «Marsch auf Tokio» stattgefunden hätte. Dennoch sollte Matsuoka ein paar Jahre später als Aussenminister Japans bei der Formierung der Achse erneut eine entscheidende Rolle spielen.

Der erste globale Moment des Faschismus erschöpfte sich keinesfalls in den italienischen Versuchen der Universalisierung. Vielmehr waren die Besetzung der Mandschurei, der ostasiatische Faschismusboom und der Aufstieg des Nationalsozialismus integrale Bestandteile seiner Geschichte. Wichtige Impulse kamen in diesem Moment also von japanischer und deutscher Seite. Was daher in allen drei Fällen zu Beginn der Dreissigerjahre erstmals entstand, waren globale Faschismen.²¹⁴ Global unterstreicht, dass diese Faschismen einerseits lokal determiniert waren und nationalen Kontexten verhaftet blieben, andererseits aber global ausgriffen und zunehmend interagierten. Dafür gab es in der Zwischenkriegszeit keine vorgefertigten Schablonen. Globale Faschismen prägten sich erst in der wechselseitigen Interaktion aus. Sie lassen sich nur in ihrem Wechselspiel beobachten und vergleichen. Für eine Globalgeschichte des Faschismus sind daher Vorstellungen von Original und Kopie, Zentrum und Peripherie wenig produktiv.

Die Genese globaler Faschismen war auch eine Reaktion auf Globalisierungsschübe der Zwischenkriegszeit. Rhetorisch handelte es sich bei den Faschisten um eine Antiglobalisierungsbewegung, die das Heil im Nationalen suchte. Zentral dafür war die Vorstellung der Degeneration des eigenen Volkes durch das Eindringen des Internationalen und Globalen in den lokalen Kontext. Doch Abnabeln von der Welt liess sich die Nation, so sehr sich das einige Völkische auch wünschen mochten, nicht mehr. Denn um ihre Ziele zu erreichen, waren die Faschisten dazu verdammt, transnationale Netzwerke und Verbindungen aufzubauen und nutzbar zu machen. Daraus resultierten unlösbare und anhaltende Spannung und Widersprüchlichkeiten. Doch die Geschichte der Achse zeigt, dass ultranationalistische und antiglobale Positionierungen faschi-

stischem Globalismus nicht – wie oft impliziert – grundsätzlich im Wege stehen mussten.

Übergeordnete Phänomene, nämlich die Weltwirtschaftskrise sowie die mit ihr einhergehende Krise liberal-demokratischer Ordnungen, bildete in den frühen Dreissigerjahren den Nährboden für die Globalisierung rechter Ideologien. In diesem Kontext sahen sich faschistische Bewegungen und Regime vielerorts gezwungen, nationale Grenzen zu überschreiten. So gesehen haben wir es mit einer letzten Synchronizität zu tun. Gleichzeitig konkretisierten sich Austausch und Transfer von Ideen nun merklich. Selbstverständlich blieben Ungleichgewichte in der Wahrnehmung an der Tagesordnung: So verfolgte man auf japanischer Seite die Umbrüche in Deutschland viel intensiver, als dies umgekehrt der Fall war.

Partikulare Nationalismen und universalistische Expansionsideale gerieten im einsetzenden Austauschprozess unverzüglich in ein Spannungsverhältnis, das sich zu keinem Zeitpunkt auflösen liess. Während die Massnahmen der Anderen genau beobachtet wurden, betonten faschistische Mittler in den innenpolitischen Diskursen das jeweils Eigene. Diese «indigenen» Lösungen wiederum begann man global als Exportprodukt zu propagieren. Die Konkurrenz nationaler Projekte beschleunigte die Globalisierung faschistischer Ideologien zunächst zusätzlich. Als eine Art Nachwehen des Zusammenbruchs der Weltwirtschaft gerieten aber ab Mitte 1933 auch faschistische Ideologien als Exportgut in die Krise. Die Geschichte des ersten globalen Moments des Faschismus war eben auch eine Geschichte gesteigerter Konkurrenz und gescheiterter Transfers. Diese Entwicklung ist aber primär als Beleg für den Erfolg faschistischer Bewegungen auf nationaler Ebene zu lesen und nicht für ein Scheitern des Faschismus im globalen Massstab.

Wie transformativ der transnationale Austausch auf die jeweiligen Gesellschaften zurückwirkte, lässt sich für alle drei Länder anhand ihrer globalen Faschismen beobachten: Für Italien war der Versuch, zu Beginn der Dreissigerjahre den Faschismus zu «universalisieren», ein gewagter Schritt, da die Überwindung nationaler Grenzen faschistischen Bewegungen nicht in die Wiege gelegt war. Doch der italienische Faschismus erzielte zu dem Zeitpunkt mit transnationalem Kulturaustausch bemerkenswerte Erfolge.²¹⁵ Ein längerfristiger Effekt davon war unübersehbar: Unter faschistischer Herrschaft war Italien wäh-

rend der Dreissigerjahre in der internationalen Politik so präsent und einflussreich wie seit Jahrhunderten nicht mehr.

Japan wiederum hatte im ersten globalen Moment des Faschismus keineswegs nur eine periphere Rolle gespielt. Am freimütigen Bekenntnis zum europäischen Vorbild jedoch lässt sich die Frage der Faschisierung der japanischen Politik in den Dreissigerjahren nicht messen. Wie es sich für gute Faschisten gehörte, betonten auch die japanischen schnell das ihnen Eigene. Die Ablehnung europäischer Vorbilder ist aber eher ein Beleg für die «Reife» der japanischen Bewegung. Letztendlich erwies sich die eigene Variation – ein *Nipponismus* gepaart mit pan-asiatischen Idealen – wiederum auch nur als bedingt exportfähig.

Vergleichbares lässt sich für Deutschland sagen. Die Aussenpolitik des Dritten Reiches krankte von Beginn an daran, dass die nationalsozialistische Rassenlehre «kein Exportartikel» war.²¹⁶ Nun hat aber der Befund des begrenzten Exportpotenzials nationalsozialistischer Ideologie das Seine dazu beigetragen, dass die Geschichte Deutschlands in der Zwischenkriegszeit oft in nationaler Isolation abgehandelt wurde. Doch der Verfall der Weimarer Republik, der Aufstieg der NSDAP und die «Machtergreifung» waren ein integraler Bestandteil des ersten globalen Moments des Faschismus. Aus dem hier eingenommenen Blickwinkel einer geteilten Geschichte der Achsenmächte erscheint uns der Nationalsozialismus und sein Aufstieg nicht als derart einzigartig, wie dies oft dargestellt wird.²¹⁷

Häufig wird der «deutsche Nationalsozialismus» vom «italienischen Faschismus» schon begrifflich klar getrennt. Doch angesichts der Gleichzeitigkeit und Globalität der Krisen, der Ähnlichkeit der Reaktionen auf sie und der Verdichtung der Interaktion zwischen den künftigen Partnern vermögen für die frühen Dreissigerjahre Gattungsbegriffe, die streng und stetig entlang nationaler Grenzen verlaufen, nicht zu überzeugen. Zudem war die Betonung nationaler Eigenart und Partikularität schon ein Topos zeitgenössischer Faschisten. Hitler etwa erklärte dazu in einem ersten ausführlichen Interview für ein japanisches Publikum, das er Anfang 1932 der *Asahi*-Zeitung gab:

«Der Faschismus ist die besondere Form des italienischen Nationalismus, deshalb kann es ihn in Deutschland überhaupt nicht geben. „Der Nationalsozialismus“ ist eine spezifisch deutsche Erscheinung, eine politisch-kulturelle deutsche Bewegung.»²¹⁸

Gerade im Kontext der frühen Dreissigerjahre gilt es daher die Vorstellung einer «spezifisch deutschen Bewegung» kritisch in internationale Zusammenhänge einzuordnen. Dies gelingt am besten, wenn der Nationalsozialismus als globaler Faschismus gefasst wird. Eine solche Perspektive erlaubt auch, die «Machtergreifung» in den «turbulenten internationalen Kontext» der frühen Dreissigerjahre einzubetten, etwas, was lange kaum geschah.²¹⁹ Bereits inmitten seiner nationalen Krise blieb das Reich nicht nur stark mit der Welt verbunden, vielmehr kamen aus ihm auch entscheidende Impulse. Denn die Schockwellen, die von den wirtschaftlichen und politischen Umbrüchen in Deutschland ausgingen, waren in diesen Jahren von globaler Strahlkraft. Und auch nach der «Machtergreifung» blieben, obwohl der Fokus des Regimes zunächst auf der Einrichtung einer Diktatur im Inneren lag, globale Bezüge allgegenwärtig: Spätestens in der zweiten Jahreshälfte 1933 waren die Erschütterungen, die ein nationalsozialistisches Deutschland auch aussenpolitisch auslösen konnte, offensichtlich. Eine Voraussetzung dafür war die radikale und zügige Umsetzung der nationalsozialistischen Revolution. Ein weiterer Faktor jedoch verstärkte die Tendenz entscheidend: die schiere Grösse des Reichs und sein politisches Gewicht. Deutschland hatte stets das Potenzial, Europa umzugestalten. Gerade im Verhältnis zu Italien war die «geopolitische, demografische, industrielle, finanzpolitische, wissenschaftliche und militärische Überlegenheit» des Reiches unübersehbar.²²⁰ Dies ist mit ein Grund, wieso der italienische Faschismus seine Vorreiterrolle in den internationalen faschistischen Bewegungen nach 1933 so schnell und nachhaltig infrage gestellt sah.

Die deutsche Variation des Faschismus war jedoch gleichzeitig stark von lokalen Komponenten geprägt. Nur lassen sich diese nicht so leicht aus der Einzigartigkeit eines «deutschen Wesens» oder einer «deutschen Kultur» herleiten. Als Belege für einen kontinuierlich nationalen Sonderweg in die Moderne taugen sie nicht. Denn die Einzigartigkeit des deutschen Falls lag zu weiten Teilen in der spezifischen politischen Situation der späten Weimarer Republik. Ein Vergleich mit Italien und vor allem Japan zeigt, warum: Paradoxerweise war es die Existenz der Weimarer Demokratie, die an ihrem Ende rechten Bewegungen eine oft gewalttätige und radikale politische Agitation erlaubte. Dies verlieh der NSDAP ihre Schlagkraft und gab ihr ein scheinbar spezifisches Auftreten. In Japan etwa fehlten vergleichbare parteipolitische Agitationsräume weitgehend, was mit ein Grund war, wieso der Erfolg faschistischer Parteien be-

schränkt blieb; aber der Einsatz hätte sich auch kaum gelohnt, denn in Japan liess sich eine Revolution nicht über das Parlament, dessen politische Macht höchst limitiert war, anzetteln. In Deutschland waren zudem die alten Eliten nach der Niederlage im Ersten Weltkrieg stark diskreditiert; deshalb verfügten die Nationalsozialisten einmal an die Macht gekommen über vergleichsweise grosse Handlungsspielräume. Herrschaftskompromisse, wie sie andere faschistische Regime nötig hatten, waren hier schon bald überflüssig. Der kometenhafte Aufstieg einer Figur wie Hitler wäre in Japan undenkbar gewesen. Matsuoka kam zwar aus vergleichbar bescheidenen Verhältnissen, seinen Ambitionen wurden aber schon bald Grenzen aufgezeigt. Mit anderen Worten: Einzigartig war insgesamt weniger der Nationalsozialismus an sich, sondern der spezifische historische Kontext, in dem er an die Macht gelangte.

In den frühen Dreissiger) ahren glich der Tod der Demokratie einem Massensterben. Gerade einmal zwei der nach dem Ersten Weltkrieg entstandenen europäischen Demokratien überlebten es (vorerst) – Finnland und die Tschechoslowakei. Und auch andere wie Spanien, Portugal, Bulgarien, Griechenland oder Albanien verfielen im Laufe des Jahrzehnts zu autoritären Regimen. Wirklich «einzigartig» wäre der deutsche Fall nur gewesen, wenn das Land weder eine grössere, an die Macht strebende faschistische Bewegung gekannt hätte, noch die Weimarer Republik zu Beginn der Dreissigerjahre in eine Existenzkrise geschlittert wäre.

Direkt Bezug genommen hat man auf die globale faschistische Welle auf deutscher Seite 1932/33 eher selten; profitiert davon hat die NSDAP dagegen schon – vor allem weil im Kontext der Zeit die Vorgänge in Deutschland zunächst nicht allzu radikal anmuteten. Denn im Vergleich zu Japan agierte das «Dritte Reich» aussenpolitisch vorerst nicht besonders ehrgeizig. Und angesichts des italienischen Vorreiters erschien es innenpolitisch zunächst nicht besonders einzigartig. Ex post mag es so erscheinen, als hätten viele Zeitgenossen die Radikalität und das Durchsetzungsvermögen des Nationalsozialismus sträflich unterschätzt.²²¹ Doch diese «Unterschätzung» war auch ein Resultat turbulenter Zeiten, in denen eine Anhäufung von Krisenherden viel Raum zur Ablenkung bot. Dank dieses turbulenten internationalen Kontexts gelang es Hitler während der ersten Jahre der nationalsozialistischen Herrschaft, seine Aussenpolitik ins Gewand «traditioneller Revisionspolitik» zu kleiden, einer «Friedensrhetorik» zu frönen und gleichzeitig in relativer Ruhe aufzurüsten.

Ein faschistischer Krieg. Abessinien und der imperiale Nexus der Achse. Winter 1935/36

Römische Weihnachten

Weihnachten 1935 war in Rom eine düstere Angelegenheit. Italien befand sich seit fast drei Monaten im Krieg mit Abessinien und ein Ende war nicht abzusehen. Galeazzo Ciano, der zur Jahreswende vorübergehend von seinem Fronteinsatz in die Hauptstadt zurückkehrte, glaubte, dass sich der Krieg nicht mehr militärisch gewinnen lasse.¹ Er scheute nicht davor zurück, dies auch Mussolini zu sagen, der in den Tagen «mutlos, gar fatalistisch» schien.² Laut Edda Ciano war ihr Vater «verdrossen».³ Und auch für ihren Bruder, Vittorio, der als Flieger in Afrika im Kampfeinsatz stand, waren das «unglückselige Weihnachten» und «hässliche Tage voller Angst».⁴

Die Krise verschärfte sich, als die Äthiopier erfolgreich ihre sogenannte Weihnachtsoffensive starteten. Das italienische Desaster von Adua im Jahr 1896 drohte sich zu wiederholen. Weltweit hielten Politiker und Diplomaten einen schnellen Kollaps des Regimes im Falle einer Niederlage in Abessinien für wahrscheinlich.⁵ Dass es um Italien «sehr schlecht» stand, glaubte man auch in nationalsozialistischen Führungszirkeln.⁶ Das Regime hatte mit seinem Einfall in Äthiopien alles auf eine Karte gesetzt. Nun aber stand nicht weniger als die Zukunft des italienischen Faschismus auf dem Spiel.

Dieser Krieg war mit Ankündigung, doch ohne Kriegserklärung erfolgt.⁷ Anfang Oktober hatten die Italiener ausgehend von ihren Kolonien Eritrea und

Italienisch-Somaliland das Kaiserreich Abessinien, das seit 1923 Mitglied des Völkerbundes war, überfallen. In den ersten Tagen der Offensive ging es schnell voran. Dann aber häuften sich die Rückschläge, und der Angriff geriet ins Stocken, bevor er gegen Jahresende völlig zum Erliegen kam. Die Langsamkeit des italienischen Vorstosses veranlasste internationale Beobachter zu abfälligen Bemerkungen.⁸ Mussolini sah sich im Dezember gezwungen, den Oberbefehlshaber Emilio De Bono zu entlassen. Er ersetzte ihn durch Pietro Badoglio.

Während die Eliten des Faschismus um ihre politische Zukunft bangten, waren dies auch für die römische Bevölkerung düstere Weihnachten. Die Versorgungslage war schlecht, die Preise stiegen und die Goldreserven schwan- den.⁹ Letzteres traf die Achillesferse des Regimes: Aus Prestige Gründen war Mussolini 1927 zum Goldstandard zurückgekehrt und hatte an der starken Lira festgehalten, auch als während der Weltwirtschaftskrise ein Staat nach dem anderen vom Gold abfiel. Der Preis, den das Land dafür zahlte, war hoch. Angesichts einer massiven Deflation liess die Erholung länger als anderswo auf sich warten.¹⁰ Als nun die Ausgaben für den Krieg stiegen, schmolzen die Goldreserven schnell dahin. Die Lage war so verzweifelt, dass die Regierung nicht davor zurückschreckte, Italiens Frauen und Männer aufzurufen, ihre Eheringe dem Staat zu spenden. Viele kamen der Forderung bei gross angelegten Feierlichkeiten am 18. Dezember nach. Vorübergehend mochten solche Notmassnahmen Entlastung bringen. Doch an einen langen Krieg war angesichts der finanziellen Engpässe und der sich verschlechternden Stimmung zu Hause eigentlich nicht zu denken. Dennoch sah sich Mussolini gegen Jahresende gezwungen, die Bevölkerung in Reden auf einen solchen einzuschwören. Denn nichts sprach zu diesem Zeitpunkt für einen schnellen Sieg. Er selbst rechnete nun mit einem Konflikt von zwei Jahren.¹¹ Zum Jahresende schien also Italien seinem Ruf, die ökonomisch ärmste und militärisch schwächste aller Grossmächte zu sein, wieder einmal gerecht zu werden.

Der Krieg hatte das Land international isoliert. Die Verurteilung Italiens als Aggressor durch den Völkerbund erfolgte nur Tage nach Kriegsausbruch. Schon im November 1935 verhängte Genf, ganz im Unterschied zur Mandschurei-Krise, auch wirtschaftliche Sanktionen. Noch waren dies erst halbherzige Massnahmen: Doch ein Ölembargo, das Italien innerhalb von wenigen Wochen aus dem Krieg gedrängt hätte, schwebte von nun an wie ein Damok-

lesschwert über dem Land. Gleichzeitig war Italien ganz auf das Wohlwollen der Briten angewiesen, die den Suez-Kanal jederzeit schliessen und damit den italienischen Nachschub unterbinden konnten. Mit der Unterstützung seitens der künftigen Achsenpartner wiederum war noch nicht zu rechnen. Kurz vor Weihnachten schien sich die ganze Welt gegen Italien verschworen zu haben.

Doch nicht nur in Italien, sondern auch vielerorts sonst waren dies düstere Zeiten. Überall grassierte die Kriegsangst. Seit nunmehr einem Jahr hatte der italienisch-abessinische Konflikt die Welt in Atem gehalten. Gerüchte, dass der Krieg unmittelbar bevorstehe, geisterten im Jahresverlauf 1935 permanent durch die Medien. Mehr noch: Dieser koloniale Konflikt hatte in den Augen vieler zeitgenössischer Beobachter das Zeug dazu, einen neuen Weltkrieg auszulösen. Zu den Warnern zählte etwa Leo Trotzki.¹² Thomas Mann wiederum notierte – in der vergleichsweise sicheren Schweiz weilend – Mitte August und damit Monate vor Kriegsausbruch in sein Tagebuch: «Die italienisch-abyssinische Affaire äusserst bedrohlich. Es wäre klüger, den Kontinent zu verlassen.»¹³ Auch viele deutsche Arbeiter rechneten fest mit einem Krieg und fürchteten, dass «früher oder später Deutschland hineingerissen» würde.¹⁴

Ein solches Szenario war nicht aus der Luft gegriffen. Gerade in den letzten Wochen des Jahres 1935 hatte das Risiko weiter zugenommen. In die Enge getrieben, war Mussolini nun zum Äussersten bereit. Wiederholt hatte er angeordnet, falls nötig die britische Flotte im Mittelmeer zu zerstören.¹⁵ Die Schliessung des Suez-Kanals oder die Verschärfung der Sanktionen wäre ihm mit grosser Wahrscheinlichkeit Anlass genug gewesen. Ein Krieg zwischen Grossbritannien und Italien hätte aber Frankreichs Position erheblich geschwächt, da sich das Land auf dem Kontinent dann weitgehend alleine mit dem Deutschen Reich hätte herumschlagen müssen. Seit Kriegsbeginn drohte Mussolini zudem, italienische Truppen vom Brenner abzuziehen.¹⁶ All dies eröffnete der deutschen Seite ganz neue Spielräume.

Doch so bedrohlich die Krise für Italien auch schien, von so kurzer Dauer war sie. Bereits Ende Januar konnte der deutsche Botschafter Ulrich von Hassell nach Berlin melden, dass sich in Rom die Stimmung gebessert habe.¹⁷ Zunächst war es gelungen, die abessinische Weihnachtsoffensive zurückzuschlagen. Auch zeichnete sich auf dem internationalen Parkett eine Entspannung ab. Der

Völkerbund war nicht bereit, die Sanktionen zu verschärfen. In anderen Worten: Den Italienern wurde der Ölhahn nicht abgedreht. Die nachgiebige Haltung der Westmächte erlaubte den Faschisten, ihren Krieg im neuen Jahr zügig zu Ende zu bringen. Mitte Februar gelang es Badoglio, die äthiopischen Linien zu durchbrechen. Addis Abeba fiel schliesslich Anfang Mai 1936. Nur Tage später rief Mussolini das neue römische Imperium aus. Der König von Italien war nun auch der Kaiser von Abessinien.

In Bezug auf die Achse sollte sich in Jahresfrist alles von Grund auf ändern: Ende 1935 war eine Allianz zwischen Japan, Italien und Deutschland der Traum einiger weniger. Ein Jahr später war das Bündnis weitgehend Realität geworden. Vor der italienischen Invasion in Äthiopien hatte Mussolini mit den Westmächten kooperiert, um eine deutsche Expansion in Europa zu unterbinden. Einige Monate nach dem faschistischen Sieg verkündete der Duce die Achse Rom-Berlin. Die deutsch-italienische Annäherung vor dem Hintergrund des Abessinienkriegs ist gut erforscht.¹⁸ Doch sie war nur ein Teil der Geschichte. Denn parallel zu ihr verlief die italienisch-japanische Annäherung. Auch diese fiel spektakulär aus: Zunächst hatte der Konflikt in Afrika für erhebliche Spannungen zwischen den beiden Ländern gesorgt. Doch nur ein Jahr später war die politische Verflechtung beider so stark geworden, dass sie gegenseitig ihre neu errichteten Imperien in der Mandschurei und Äthiopien anerkannten. Damit versetzten sie dem kollektiven Sicherheitssystem des Völkerbundes quasi den Todesstoss. Der Beginn der *ménage à trois* der drei Mächte lässt sich damit recht genau datieren: Er fiel in die Monate der italienischen Krise um die Jahreswende 1935/36.

Die Annäherung der drei Länder fand damit im Kontext der imperialen Expansion des faschistischen Italiens statt. Doch lässt sie sich nicht auf realbeziehungsweise geopolitische Umbrüche reduzieren. Vielmehr radikalisierten sich durch die japanische und italienische Expansion im Laufe des Jahrzehnts imperiale Herrschaftsausübung und koloniale Kriegsführung. Was sich herausbildete, war eine neuartige Form faschistischen Imperialismus. Dieser radikalisierte herkömmliche imperiale Logiken des späten 19. Jahrhunderts und tendierte, wie der Krieg 1935/36 in Äthiopien belegt, zum Vernichtungskrieg. So gesehen waren es koloniale Neuordnungsprojekte, die die drei Mächte zusammenbrachten. Im Kontext transimperialer Kooperation und Konkurrenz entstand Mitte der Dreissigerjahre ein imperialer Nexus, der die Drei fortan immer

stärker band. Die Forschung zum Zweiten Weltkrieg hat die Ursprünge des Krieges in aller Regel in europäischer Politik verordnet. Der hier beschriebene Moment zur Jahreswende 1935/36 verschiebt den Fokus auf aussereuropäische, koloniale Ursprünge der Achse und damit des Konflikts.

Japanische Solidaritäten

Im August 1935 kam es in Seattle zu einem Zwischenfall von internationaler Tragweite. Ein als japanischer Kaiser verkleideter Mann ging durch die Strassen der Stadt, einen Wagen hinter sich herziehend. In diesem sass der «äthiopische Kaiser».¹⁹ Dieser Auftritt kam ganz ohne Erklärung aus. Denn die Zeitgenossen wussten, worum es ging: Das japanische Kaiserreich hatte das äthiopische in solidarisches Schlepptau genommen. Die Szene ist ein Beleg dafür, wie präsent die Abessinien-Krise selbst in für den Konflikt doch eher peripheren Weltgegenden war. Offensichtlich hatte die Kunde von den guten Beziehungen zwischen Japan und Abessinien – im Westen von vielen als eine «Allianz der Farbigen» gebrandmarkt – längst auch den fernen Nordwesten der USA erreicht.²⁰

Zu Beginn des Jahres 1935 waren die italienisch-japanischen Beziehungen auf einem Tiefpunkt angekommen.²¹ Dabei hatten sie sich – in einer auffälligen Parallellität zu den deutsch-italienischen – bereits im Laufe des Vorjahres massiv verschlechtert. Japan warf Italien eine prochinesische Haltung vor. Es machte die Sache nicht besser, dass die Italiener den Japanern Ähnliches in Bezug auf Afrika vorhielten. Ende 1934 erhielt Mussolini vom Aussenministerium die Warnung, dass «in Äthiopien die japanischen Aktivitäten, sowohl wirtschaftlich als auch politisch besonders intensiv» seien.²² In ökonomischer Hinsicht sprachen die Zahlen eine deutliche Sprache: Zu dem Zeitpunkt bezog Abessinien rund 70 Prozent seiner Importe aus Japan; Italiens Anteil dagegen stagnierte im einstelligen Bereich.²³

Doch nicht nur ökonomisch, sondern auch politisch engagierte sich Japan in Abessinien; und selbst militärisch gab es wohl Unterstützung.²⁴ Heute ist die enge Beziehung zwischen der ostasiatischen Grossmacht und dem afrikanischen Reich weitgehend in Vergessenheit geraten. Doch aufmerksamen Zeitgenossen konnte sie nicht entgehen, umso mehr, als sie seit Längerem bestand

und das Potenzial besass, die koloniale Weltordnung an sich zu erschüttern. Abessinien und Japan hatten manche Gemeinsamkeit: Beiden war es auf dem Höhepunkt «westlicher» Expansion im 19. Jahrhundert gelungen, ihre Unabhängigkeit zu bewahren. Beide verfügten über eine eigene, weit zurückreichende imperiale Tradition. Beide entwickelten sich zu Kristallisationspunkten antikolonialer Bewegungen, die global ausstrahlten: Japan als Vorreiter panasiatischer Ideen, Abessinien als Fluchtpunkt panafrikanischer Solidaritäten. Vor diesem Hintergrund erstaunt es kaum, dass Japan in Äthiopien seit der Jahrhundertwende als Vorbild diente. 1931 gab Kaiser Haile Selassie Abessinien seine erste Verfassung; sie beruhte auf der Meiji-Verfassung. Gleichzeitig gingen Gerüchte um, dass die Kaiserhäuser beider Länder durch Heirat eine Verbindung ihrer Linien planten. Dazu kam es zwar nie. Dennoch erfuhren die Beziehungen der beiden Nationen angesichts der Abessinienkrise viel Aufmerksamkeit. Nicht zuletzt in den USA, wo afroasiatische Solidaritäten von vielen Rassisten seit jeher mit grossem Misstrauen beäugt wurden.²⁵

Vor diesem Hintergrund prophezeiten amerikanische Beobachter bereits vor Kriegsausbruch, Frankreich und Grossbritannien würden letztendlich nur halbherzige Massnahmen gegen die italienische Aggression ergreifen, da auch sie die «japanische Bedrohung» in Afrika fürchteten:

«In Japan wurde eine ‚Gesellschaft für die äthiopische Krise‘ gegründet, deren Führer, Toyama, Haile Selassie telegraphierte und zur Aufrechterhaltung der Unabhängigkeit mahnte. Japans Eindringen in Äthiopien, so wird gesagt, ist die schwerwiegendste Bedrohung für die ‚weisse Vorherrschaft) in Afrika.»²⁶

Auf japanischer Seite waren es tatsächlich primär prominente Panasianisten, wie der genannte Toyama Mitsuru, die sich propagandistisch stark für Abessinien ins Zeug legten. Aber Toyama war nicht der Einzige, der dem äthiopischen Kaiser ein Telegramm zukommen liess. Fast zeitgleich gratulierte auch der japanische Kaiser seinem Pendant mit einem Glückwunschsreiben zum Geburtstag. Dies wiederum las der deutsche Botschafter in Tokio, Herbert von Dirksen, als Beleg für eine «starke japanische Parteinahme» im Konflikt.²⁷ Auch andere politische Kommentatoren aus Deutschland kamen zu ähnlichen

Schlüssen. So etwa die Journalistin Annamarie Doherr, die 1935 in der Zeitschrift *Die Tat* «Japans Vordringen nach Abessinien» anprangerte:

«[Japan] wird dadurch nicht nur wirtschaftlich eine Gefahr für die europäischen Exportländer, auch der politisch-geistige Begriff Europa, der bei den farbigen Völkern auf die Überlegenheit der weissen Rasse gegründet wurde, erfährt eine zwar planlose, aber wirksame Erschütterung.»²⁸

Solche Ansichten schienen direkt der Zeit um 1900 entsprungen. Unverhohlen beschworen sie das Schreckgespenst der «Gelben Gefahr» herauf. Während der ersten Jahre nationalsozialistischer Herrschaft hatten derartige Vorstellungen erneut Konjunktur. Kombiniert wurden sie in Zeiten globaler Wirtschaftskrise mit dem Vorwurf «japanischen Dumpings». So zeigte das Titelbild der Satirezeitschrift *Simplicissimus* vom Januar 1935 eine riesige, gelbe Krake, die ihre Tentakel von Japan aus unter anderem über Afrika ausbreitete (*Abbildung 4*).

In diesem Kontext war es für italienische Politiker und Diplomaten ein Leichtes, in eigener Sache «weisse» Ängste und Vorurteile vor einem «Bündnis der Farbigen» zu schüren. Mit dem Argument, die italienische Expansion schränke den japanischen Einfluss ein, suchten sie um Unterstützung für ihren faschistischen Krieg. Dabei hielten sie Japan gar vor, durch Migration in Äthiopien «eine Politik der demografischen Expansion» zu verfolgen.²⁹ Im Rückblick mag diese Mischung aus wirtschaftlichen, rassistischen, siedlungs- und geopolitischen Bedrohungsszenarien abwegig erscheinen. Es spricht aber alles dafür, dass sie Mitte 1935 ihre Wirkung in der westlichen Welt vielerorts nicht verfehlte.

Die Spannungen zwischen Italien und Japan erreichten ihren Höhepunkt schliesslich im Juli 1935, als der japanische Botschafter in Rom, Sugimura Yōtarō, gegenüber Mussolini betonte, sein Land habe keine politischen, sondern «nur» ökonomische Interessen in Äthiopien und werde sich im Falle eines Krieges neutral verhalten.³⁰ Die Aussagen gelangten an die Öffentlichkeit. Wie sich herausstellte, war der Botschafter ohne Absprache mit dem Aussenministerium vorgeprescht. Die Bestätigung ökonomischer Interessen Japans in Afrika genügte bereits, um in Italien Unruhe auszulösen. Was folgte, war ein Schlagabtausch zwischen italienischen und japanischen Zeitungen, der bald auf

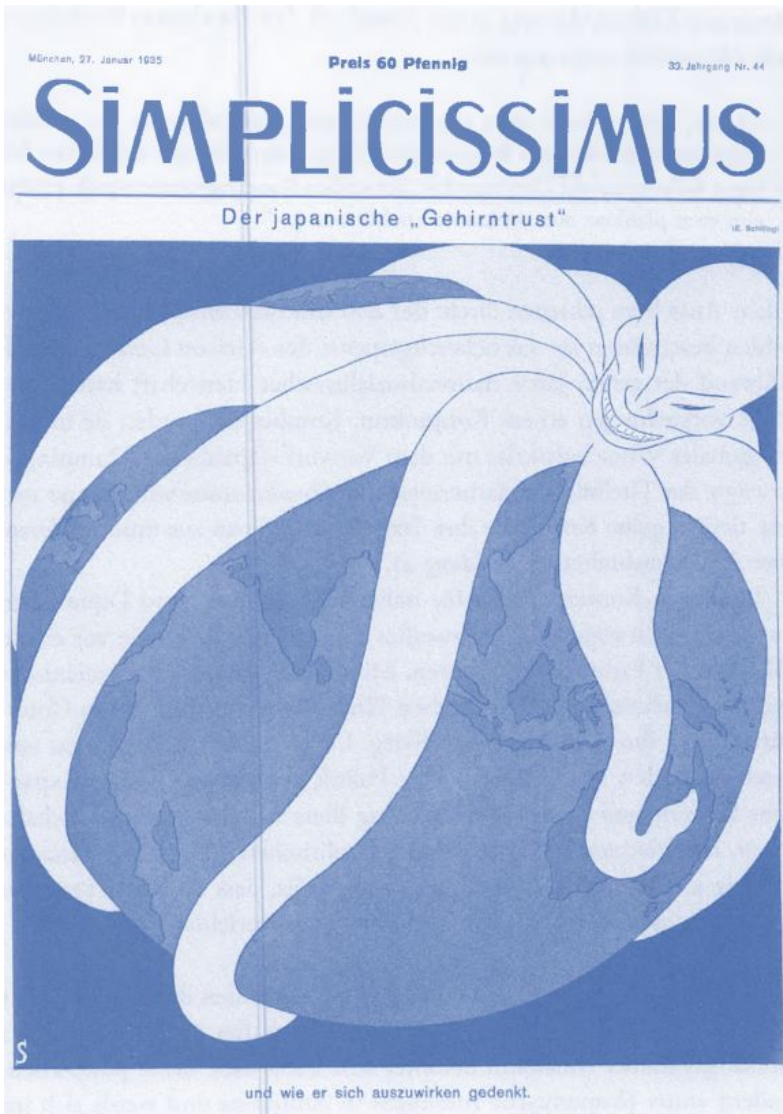


Abb. 4 «Der japanische (Gehirntrust) und wie er sich auszuwirken gedenkt». Titelbild des *Simplicissimus* von Anfang 1935. Breit grinsend umschlingt die gelbe Krake scheinbar die gesamte östliche Hemisphäre.

den Strassen seine Fortsetzung fand. In Italien kam es in Mailand, Genua, Turin, Bologna und Rom, wo 100'000 Menschen auf die Strasse gingen, zu antijapanischen Demonstrationen.³¹ Zunächst waren die Kundgebungen vom Regime orchestriert, doch drohten sie, als es zu Verbrennungen von japanischen Flaggen kam, aus dem Ruder zu laufen. Eilig aufgebotene Polizeikräfte und Schwarzhemden mussten die japanische Vertretung vor den aufgebracht Massen schützen.³² Diese Vorgänge sorgten in Japan wiederum für Empörung und gegen Italien gerichtete Proteste.³³

Als Anfang Oktober die Italiener schliesslich losschlügen, war die Stimmung in Japan höchst angespannt. Italienische Berichte nach Rom betonten das «enorme Interesse der Japaner am Konflikt».³⁴ Sie verschwiegen Mussolini auch nicht, dass zu Kriegsbeginn praktisch die ganze Bevölkerung auf der Seite Abessiniens stand. In- und ausländische Medien schlossen sich dieser Beobachtung an.³⁵ Es schien sich um eine «Bewegung von unten» zu handeln – speziell Arbeiter und Händler sympathisierten mit Abessinien.³⁶ Tatsächlich bezeugen zahlreiche Episoden die grosse Anteilnahme der japanischen Bevölkerung an dem Krieg in Afrika: In Tokio gab es ein Café namens «Äthiopien», das nun Italienern den Zutritt untersagte.³⁷ Und in den Strassen spielten Kinder den Krieg nach. Während sich die «kleinen Äthiopier» die Gesichter schwarz anmalten, benutzten die «kleinen Italiener» den weissen Puder ihrer Mütter.³⁸ Doch die Helden und Sieger waren stets die Äthiopier. Dabei waren es vor allem nationalistischpanasiatische Verbände und Organisationen, die die Solidaritätsbekundungen im Herbst 1935 orchestrierten und sich dadurch der Stimmung in der Bevölkerung bedienten. Japanische Faschisten kritisierten den Krieg des italienischen Faschismus in Afrika also besonders lautstark.

Doch bereits zu diesem Zeitpunkt deckte sich dies nicht mehr mit den Interessen der japanischen Regierung. Denn pünktlich zu Kriegsbeginn im Oktober hatte ein fundamentaler Wandel in den japanisch-italienischen Beziehungen eingesetzt. Seine Wurzeln sind wohl paradoxerweise in der Sugimura-Affäre zu finden. Die pragmatische Haltung des Botschafters, die im Wesentlichen impliziert hatte, Italien in Afrika freie Hand zu lassen, wurde nun zur offiziellen Politik Tokios. Angesichts der vorhandenen Interessengegensätze fiel der Wandel bemerkenswert schnell und radikal aus. Erste Initiativen gab es seitens der japanischen Marine.³⁹ Mussolini reagierte darauf hochofrenetisch. Er sei einem «politisch-militärischen Abkommen» nicht abgeneigt, liess er umgehend nach Tokio telegrafieren.

Vor allem aber wollte er in Erfahrung bringen, wie die Reaktion der japanischen Regierung bei einer Schliessung des Suez-Kanals ausfiele: Schon eine kleine Aktion seitens der Japaner, die eine «bescheidene Anzahl britischer Schiffe im Fernen Osten» bände, betonte der Duce, wäre höchst willkommen.⁴⁰ Kurz darauf schlug Botschafter Sugimura vor, dass Japan Italien heimlich mit Öl versorgen könne. Vor diesem Hintergrund bestätigte schliesslich Anfang November Botschafter Auriti, dass sich die Beziehung zwischen den zwei Staaten «fundamental» verbessert habe.⁴¹

In der Bevölkerung sowie bei den führenden nationalistischen Protagonisten setzte der Stimmungswandel leicht verzögert ein. Ab November aber kam es kaum noch zu gegen Italien gerichteten Kundgebungen oder Aktionen. Ab diesem Zeitpunkt wurden Italiens Ambitionen in den tonangebenden Medien nicht mehr kritisiert, sondern als «vernünftig» beschrieben.⁴² Mit der «Allianz der Farbigen» war es also nicht weit her. Vielmehr erlosch die japanische Solidarität mit Abessinien in der entscheidenden Phase des Krieges so rasch, wie sie entstanden war. Seitens der Regierung handelte es sich dabei um eine bewusst eingeschlagene Politik. In der Bevölkerung war sicherlich nicht jeder vom Kurswechsel angetan. Sympathien für den antikolonialen Kampf in Afrika mögen weiter bestanden haben, öffentlich geäussert wurden sie jetzt aber kaum noch.

Wie lässt sich dieser fundamentale Stimmungswandel erklären? Einerseits war die antibritische Positionierung italienischer Politik, die der Krieg in Äthiopien mit sich brachte, für die japanische Seite attraktiv. Dies erklärt auch, wieso sich gerade die Marine früh für eine Annäherung an Italien aussprach. Andererseits beeindruckte die Fähigkeit des faschistischen Italiens, dem Völkerbund die Stirn zu bieten. Die Mandschurei und Äthiopien mögen weit voneinander entfernt liegen; was die geopolitischen Umwälzungen im kolonialen Raum betraf, waren die beiden Territorien Mitte der Dreissigerjahre vielfach verbunden. Auch auf deutscher Seite registrierte man dies: So berichtete Botschafter Dirksen Anfang 1936, dass der Krieg in Äthiopien für Japan als «Schulbeispiel und Präzedenzfall für künftige Auseinandersetzungen um China» diene.⁴³

Aus chinesischer Perspektive war die Verbindung zwischen den Krisen in Afrika und Asien ebenso evident. Chiang Kai-shek verglich öffentlich den Angriff auf Äthiopien mit der Besetzung der Mandschurei.⁴⁴ Eine Verurteilung Italiens durch den Völkerbund lag daher im Interesse Chinas. Entsprechend unterstützte man die Sanktionen.⁴⁵ Mussolini wiederum reagierte verärgert. Denn

lange hatte er auf China als Partner in Asien gesetzt: Bereits 1928 hatte die faschistische Regierung die chinesischen Nationalisten um Chiang offiziell anerkannt und mit ihnen einen «Freundschafts- und Handelsvertrag» geschlossen. Damit zählte Italien zu den ersten, die China Zollhoheit und das Ende der Extraterritorialität in Aussicht stellten. In den frühen Dreissigerjahren gelang es schliesslich, die verbleibenden finanziellen Ansprüche Italiens aus dem «Boxerkrieg» gegen die Abnahme von italienischen Rüstungsgütern abzuwickeln.⁴⁶ Diese Massnahmen brachten die beiden Länder einander näher als je zuvor. Doch die privilegierten Beziehungen sollten die Belastungsprobe des Krieges in Afrika nicht überstehen. Die verschwommenen Frontstellungen, welche die faschistische Politik in Fernost bisher kennzeichneten, erfuhren nun eine Klärung.

Die Verbindung zwischen den Krisenherden in Afrika und Asien lag auch für Konoé Fumimaro auf der Hand. In einer Rede vom November 1935 warnte er davor, dass Japan drohe, ins Hintertreffen zu gelangen:

«Italienische Behörden sprechen mit grosser Kühnheit und ganz freimütig darüber, wieso Italien expandieren muss. Deutsche Politiker proklamieren öffentlich, wieso Deutschland neue Territorien braucht. Nur Japan fehlt es an dieser Freimütigkeit.»⁴⁷

Für Konoé war die japanische Orientierung an «angelsächsischen Standards» für diese Zurückhaltung verantwortlich. Für solche Reden zeigten sich nicht nur die Eliten, sondern auch grosse Teile der Bevölkerung empfänglich. Wo das nicht genügte, half die italienische Seite nach. Ab dem Spätherbst startete die Botschaft eine Propagandakampagne.⁴⁸ Federführend dabei war Shimoi Harukichi, der sich bereits im Jahrzehnt zuvor um die Verbreitung des italienischen Faschismus in Japan verdient gemacht hatte. Shimoi war ein faschistischer Mittler erster Stunde: In der Endphase des Ersten Weltkriegs hatte er die italienische Front besucht, danach war er mit Gabriele D'Annunzio in Fiume, bevor er in den Tagen des «Marsches auf Rom» enge Kontakte zu Mussolini knüpfte.⁴⁹ Nun organisierte die Botschaft mit ihm Konferenzen und liess Broschüren verteilen. Deren Auflage ging in die Zehntausende. Im Zentrum der Argumentation stand dabei gar nicht Äthiopien oder der Krieg. Vielmehr polemisierte die italienische Propaganda gegen die Briten und gegen den Volker-

bund.⁵⁰ Der Erfolg der Massnahmen war offensichtlich. Zu Jahresende 1935, als die militärische Krise Italiens ihrem Höhepunkt zustrebte, konnte die Botschaft aus Tokio vermelden, dass Shimoi «enthusiastischer Stimmung» sei.⁵¹ Und tatsächlich, der grundlegende Wandel, der in den italienisch-japanischen Beziehungen eingetreten war, liess sich nicht mehr übersehen. Italiens Krieg in Afrika, der noch kurz zuvor als westlicher Kolonialismus angeprangert worden war, galt nun als ein erfolgreiches Beispiel eines «antiwestlichen» Imperialismus. Dies war genau das, wofür Japan vorgab, auch in China zu kämpfen. Der Boden für ein Bündnis war bereitet.

Deutsche Profiteure

«Majestätisch» und wohl ebenso einsam erschien den Führungskreisen des Reichs die Autobahn, auf der sie sich Mitte August 1935 auf einer «Fahrt durch die Nacht» befanden.⁵² Nach zwei Tagen, gefüllt mit Besprechungen, der Besichtigung des Parteigeländes in Nürnberg und der umgestalteten Hauptstadt der Bewegung, München, waren sie erschöpft, aber glücklich. Nun ging es zurück nach Berlin. Die Heimat war wohlbestellt, im Innern war scheinbar alles in bester Ordnung. Grosses im Sinn richteten sie nun ihre Blicke nach aussen, wo sich für Deutschland eine vielversprechende Zukunft abzeichnete: Im Laufe des Tages war die Nachricht vom Abbruch der Verhandlungen zwischen Italien, Frankreich und Grossbritannien eingetroffen, die den italienisch-abessinischen Konflikt friedlich hätten lösen sollen. Hitlers Reaktion bestand aus einem seiner Monologe. Joseph Goebbels hat ihn in seinem Tagebuch festgehalten:

«Nun wird Krieg in Abessinien unvermeidlich sein. Der Führer ist glücklich. Gibt einen Abriss seiner aussenpolitischen Pläne: mit England ewiges Bündnis. Gutes Verhältnis Polen. Kolonien in beschränktem Umfang. Dagegen nach Osten Ausweitung. Baltikum gehört uns. Ostsee beherrschen. Konflikte Italien-Abessinien-England, dann Japan-Russland vor der Tür. Das heisst in einigen Jahren vielleicht. Dann kommt unsere grosse geschichtliche Stunde. Wir müssen dann parat sein. Grandioser Ausblick. Wir sind alle tief ergriffen. [...] Die Arbeit hat auf der ganzen Linie neu begonnen.»⁵³

Die Pläne Hitlers sollten sich als nur bedingt realisierbar erweisen. Fast genau auf den Tag vier Jahre später, im September 1939, war von dem Wunsch eines guten Verhältnisses zu Polen und eines Bündnisses mit Grossbritannien nichts geblieben. Weniger verblendeten Zeitgenossen hätte bereits 1935 auffallen müssen, dass ein Imperium im Osten und die Dominanz auf dem Kontinent damit unvereinbar war. Inmitten all des Grössenwahns hielt aber Hitler offensichtlich die Schützenhilfe anderer – Italiens und Japans und die Konflikte, die diese lostreten würden – für unentbehrlich, um die eigenen Träume zu realisieren. Der angestrebte Zusammenbruch der internationalen Ordnung war zu diesem Zeitpunkt in Hitlers Vorstellung schon ein geteiltes Projekt, auch wenn es dessen Details erst noch auszuarbeiten galt. Nur ging für die deutsche Seite alles ein wenig zu schnell. «All das kommt uns drei Jahre zu früh», betonte Hitler gegenüber Ministern und hohen Wehrmachtsoffizieren ein paar Wochen später. Allerdings zeigte er sich zufrieden damit, dass Europa endlich wieder in Bewegung geraten sei: «Im übrigen rüsten und bereit machen. [...] Wenn wir klug sind, werden wir die Gewinner sein.»⁵⁴

Bis Deutschland die Welt in den Abgrund stürzte, sollten noch ein paar Jahre vergehen. Zunächst galt es die internationalen Spannungen zu nutzen, ohne eine allzu klare pro-italienische Haltung einzunehmen. Denn am meisten profitierte das Reich von einem langen Konflikt, in dessen Verlauf sich Italien stark von den Westmächten entfremden würde. Dies war mit ein Grund für die gehobene Stimmung und gute Laune, welche die Eliten Deutschlands erfasste. Für Joachim von Ribbentrop, den aussenpolitischen Berater Hitlers und späteren Aussenminister des Reichs, war die Krise schlicht ein «Geschenk des Himmels».⁵⁵

Doch die gute Laune war nicht von Dauer. Als die Lage für Italien gegen Ende des Jahres immer düsterer wurde, kippte auch die Stimmung bei Hitler und den Seinen. Darüber, dass es um Italien nicht zum Besten stand, war auch die breitere Öffentlichkeit bestens informiert.⁵⁶ Es sei mit einem Feldzug von mehreren Jahren zu rechnen, prognostizierte etwa die *Frankfurter Zeitung* zum Jahresende.⁵⁷ Doch die Empathie in der deutschen Bevölkerung für die italienische Misere dürfte sich in engen Grenzen gehalten haben. Viele hatten Italiens Gegnerschaft im Ersten Weltkrieg weder vergessen noch verziehen.⁵⁸

In den NS-Führungszirkeln hingegen verdüsterte zur Jahreswende die Sorge um das Schicksal des italienischen Faschismus die Gemüter. Lichtblicke

gab es zu diesem Zeitpunkt keine: Botschafter Ulrich von Hassell meldete aus Rom, Italien sei ausserpolitisch nahezu völlig isoliert.⁵⁹ Er glaubte, Mussolini würde, falls es wegen der Sanktionen zum Äussersten käme, Grossbritannien angreifen und damit politisch «Selbstmord begehen». Dass man aber aus deutscher Sicht am Scheitern des faschistischen Regimes «nicht das geringste Interesse» haben könne, lag für den Botschafter, der später das Achsenbündnis kritisch sah und als Widerstandskämpfer dem NS-Regime 1944 zum Opfer fiel, auf der Hand. Hitler hatte Hassell gegenüber bereits einige Monate zuvor betont, dass der Fall des italienischen Faschismus auch seiner Regierung gefährlich werden könnte.⁶⁰ So gesehen hatte sich Hitler schon früh festgelegt. Zwar galt auch nach Kriegsausbruch noch, dass man keine «Veranlassung habe, Italien aus dieser [misslichen] Lage frühzeitig zu befreien».⁶¹ Doch der Fall eines «dem unsrigen verwandten Systems» und die «Ausschaltung eines für uns wichtigen Faktors in Europa» wollten sowohl die Vertreter des Regimes als auch die Diplomaten des Auswärtigen Amtes unbedingt vermeiden. Mit anderen Worten: Was man sich von deutscher Seite wünschte, war ein faschistischer Sieg; jedoch durfte es damit ruhig ein wenig dauern.

Offiziell verhielt sich Deutschland nach Kriegsausbruch zunächst strikt neutral. Dies war möglich, weil das Land nicht mehr dem Völkerbund angehörte und sich dessen Sanktionen nicht anzuschliessen brauchte. Dennoch kam es zu deutschen Waffenlieferungen nach Äthiopien, die gar bis ins Jahr 1936 angehalten haben sollen.⁶² Der Umstand, dass Deutschland weiterhin nach Äthiopien exportierte, gilt einigen als Beleg für den Mangel an ideologischer Affinität zwischen Deutschland und Italien.⁶³ Doch dies traf nicht zu.⁶⁴ Ein Blick auf die Exportzahlen legt vielmehr eine andere Lesart nahe: Die deutschen Exporte nach Äthiopien erreichten 1935 einen Wert von 400'000 Reichsmark, nachdem sie seit Ende der Zwanziger laufend abgenommen hatten. Nach Italien hingegen betragen sie 278 Millionen.⁶⁵ Da die Waffenlieferungen an Abessinien geheim waren, tauchen sie weder in den offiziellen Statistiken auf, noch lässt sich ihr tatsächliches Ausmass mit Sicherheit feststellen. Es sollen aber Mitte 1935 bis zu 3 Millionen Reichsmark für Waffenlieferungen zur Verfügung gestanden haben.⁶⁶ Doch auch dies entspräche erst gut einem Prozent des Wertes der Waren, die an Italien geliefert wurden. Die deutsche Neutralität nutzte damit primär Italien, umso mehr als man die dringend benötigte Kohle erhielt. Diese kam nun zum Grossteil aus Deutschland, und es ist fraglich, ob

Italien ohne diese den Krieg über die kalten Wintermonate hätte fortsetzen können. Noch Jahrzehnte später gab Edda Ciano ganz offen zu, dass die deutschen Rohstofflieferungen für Italien die Rettung bedeutet hätten.⁶⁷ Insgesamt handelte es sich also um eine für Italien höchst wohlwollende deutsche Neutralität.

Die deutsche Unterstützung Italiens zeigte sich aber vor allem auch an der medialen Front: Schon kurz nach Kriegsausbruch verfügte Joseph Goebbels, die Medien sollten ihre Neutralität aufgeben. Aus seinen Tagebucheinträgen spricht Angst um das Schicksal des italienischen Faschismus. Am 17. Oktober notierte er:

«Wir müssen eine Kehrtwendung machen. Zu Italien hin! Wegen des Faschismus, der hier auf dem Spiele steht. [...] Deutsche Presse zu sehr Sentiments unterworfen. Die Volksstimmung ganz gegen Italien.»⁶⁸

Entsprechende Weisungen gingen an die Chefredakteure. Von da an musste der Zeitungsleserschaft endgültig klar sein, auf welcher Seite das Reich im Konflikt stand.

Gleichzeitig existierte ein weiterer Grund, sich nun mit aller Eindeutigkeit auf die Seite des italienischen Faschismus zu schlagen. Denn im Inneren war eigentlich keineswegs alles in bester Ordnung. Im Gegenteil: Die anfängliche Euphorie war längst verflogen.⁶⁹ Schuld waren primär Versorgungsengpässe, die auftraten, als die forcierte Wiederaufrüstung die Wirtschaft an ihre Grenzen brachte. Derart getrübt aussichten erklären auch die geradezu euphorische Reaktion der NS-Führung auf den sich abzeichnenden Konflikt in Afrika. Dass aussenpolitisch die Welt endlich in Bewegung geriet – und dies ohne deutsches Zutun – war mehr als willkommen. Zunächst aber verschlechterte sich die Stimmung in der Bevölkerung weiter. Zur Jahreswende 1935/36 erreichte die Zustimmung zur NS-Herrschaft einen Tiefpunkt. Anfang des neuen Jahres soll selbst der Gruss «Heil Hitler» weitgehend aus der Öffentlichkeit verschwunden sein.⁷⁰ Die aussenpolitisch-militärische Krise des italienischen Faschismus korrespondierte somit mit einer innenpolitisch-sozialen Krise des Nationalsozialismus. Einmal mehr waren beide Regime schicksalhaft verbunden. Das Überleben beider schien einen Moment lang, wenn auch aus unterschiedlichen Gründen und im unterschiedlichen Masse, gleichzeitig gefährdet. Solidarität mit dem

faschistischen Schicksalspartner sowie ein aussenpolitischer Befreiungsschlag war für die Nationalsozialisten daher das Gebot der Stunde.

Und tatsächlich, ihre Rechnung sollte aufgehen. Der Krieg in Abessinien erschütterte die internationale Ordnung: Der Völkerbund verspielte in der Krise seine letzte Legitimität. Am Ende war das System kollektiver Sicherheit zerstört und die sogenannte Stresa-Front kollabiert. Das Stresa-Abkommen, das nur wenige Monate zuvor im April 1935 zwischen Grossbritannien, Frankreich und Italien geschlossen worden war, war ein letzter, vergebener Versuch gewesen, die Versailler Ordnung gegenüber Deutschland durchzusetzen und die weitere Remilitarisierung des Reiches zu verhindern.

All dies eröffnete Deutschland aussenpolitische Spielräume. Der deutsche Botschafter in Tokio, Dirksen, wies zu Jahresbeginn 1936 darauf hin: «Die gegenwärtige politische Weltlage gibt Deutschland eine Aktionsfreiheit wie seit Jahrzehnten nicht mehr.»⁷¹ Dabei waren es die schicksalhaften Tage um Weihnachten 1935, die in den deutsch-italienischen Beziehungen die Wende brachten. Angesichts der militärischen Krise liess Mussolini die am Brenner stationierten italienischen Divisionen nun tatsächlich abziehen. Gleich zu Jahresbeginn sagte er dem deutschen Botschafter, dass er prinzipiell nichts dagegen habe, wenn Österreich zum «deutschen Satelliten» würde. Im Gegenzug versprach Berlin Italiens imperiale Expansion anzuerkennen.⁷²

Kurze Zeit später nutzte das Reich die gewonnene Aktionsfreiheit durch die Remilitarisierung des Rheinlandes, die am 7. März 1936 erfolgte.⁷³ Deutsche Gebiete links des Rheins waren seit dem Versailler Frieden entmilitarisiert gewesen. Das Risiko der Aktion war hoch, und entsprechend nervös waren die Eliten Deutschlands. Insbesondere fürchtete man eine Intervention Frankreichs. Doch nichts geschah. Die Remilitarisierung des Rheinlandes erwies sich für das Regime innenpolitisch als wertvoll. Denn grosse Teile der Bevölkerung begrüsst sie. Die Aktion markierte den Beginn offener, aggressiver Agitation des Reichs. Interessant ist dabei ihr Timing. Hitler hatte das Vorhaben schon länger angedacht, doch war der Krieg in Abessinien der eigentliche Auslöser: Nun liess sich die Aktion dank der Ablenkung der Westmächte wagen. Entscheidend dafür war, dass sich Mussolini solidarisch zeigte. Bereits zur Jahreswende hatte dieser signalisiert, dass man sich den Deutschen nicht in den Weg stellen würde. Hitler hatte sich schliesslich im Februar zum gewagten Schritt durchge-

rungen. Letzten Endes war gar Eile geboten, da Italiens Sieg kurz bevorstand und danach eine internationale Entspannung drohte. Alles müsse nun blitzschnell gehen, notierte sich Goebbels deshalb Anfang März.⁷⁴ Der Triumph der Aktion prägte Hitler, sah er sich doch in seiner Risikobereitschaft einmal mehr bestätigt.⁷⁵

Über präzise Vorstellungen, wann, wie und wo die aussenpolitische Expansion vorstattgehen sollte, verfügte die deutsche Führung in den Dreissigerjahren nicht. In Bezug auf die Remilitarisierung des Rheinlandes hatte Hitler ursprünglich damit gerechnet, dass sich frühestens 1937 eine fürs Reich günstige Situation ergeben würde.⁷⁶ Dies hielt ihn aber nicht davon ab, bei Gelegenheit auch früher zuzugreifen. In diesem Sinne beeinflusste Italiens Krieg nicht nur den Zeitpunkt für den ersten expansionistischen Schritt des Regimes; vielmehr lässt sich im Zuge des Abessinienkriegs eine allgemeine Beschleunigung aussenpolitischer Planungen beobachten. Zu Beginn seiner Herrschaft war Hitler insgesamt noch von einer mindestens zehnjährigen Friedenszeit ausgegangen.⁷⁷ Nun sollte plötzlich alles schneller gehen. All dies war ganz im Sinne eines Regimes, das sich selbst als «Beschleunigungsdiktatur» verstand.⁷⁸

Der Abessinienkrieg hat den Weg zur Achse geebnet. Das erkannten schon die Zeitgenossen.⁷⁹ So sprach Mussolini gegen Ende 1937 davon, dass das, «was jetzt in der Welt als Achse Berlin-Rom bekannt ist, im Herbst 1935 geboren» wurde.⁸⁰ Genau zu dem Zeitpunkt also, als sich die afroasiatischen Solidaritäten japanischer Nationalisten als Schimäre erwiesen, bestätigte sich die nationalsozialistische Affinität für den italienischen Faschismus. In Deutschland dominierte dabei die Sorge um ein ideologisch «verwandtes System», in Japan hingegen führten geopolitische Überlegungen zum Umdenken.⁸¹ Doch in beiden Fällen erfolgte die Annäherung an Italien über Afrika. Daraus sollte sich im nächsten Jahr schon bald eine *ménage à trois* entwickeln.⁸²

Die kolonialen Ursprünge des Appeasements

Ende 1935 fand sich Italien weitgehend isoliert. Die Weltöffentlichkeit hatte sich in bemerkenswerter Geschlossenheit zur Verurteilung des Angriffs durchgerungen. Wo die Sympathien der kolonisierten Welt lagen, war klar. Doch

selbst in den westlichen Zentren der Macht dominierte die Kritik an Italien. Natürlich trug die Empörung dort angesichts der eigenen exponierten Stellung in kolonialen Angelegenheiten vielfach schizophrene Züge. Die Isolation Italiens zeigte sich nicht zuletzt in der Affäre um den Hoare-Laval-Pakt. In diesem stellten der britische Aussenminister Samuel Hoare und der französische Ministerpräsident Pierre Laval – der spätere Regierungschef von Vichy-Frankreich, der gegen Ende des Krieges hingerichtet wurde – der italienischen Seite eine Teilung Abessinians in Aussicht. Dabei wären grosse Teile des Landes an Italien gefallen. Der Völkerbund sollte den ganzen Handel absegnen. Als das Vorhaben in den letzten Tagen des Jahres an die Presse gelangte, kam es in Grossbritannien und Frankreich zu scharfen Protesten. Ein politisches Erdbeben war die Folge. Die beiden Hauptverantwortlichen mussten zurücktreten. Dies, gepaart mit Mussolinis Willen, sich ganz Äthiopien einzuverleiben, zerstörte zur Jahreswende endgültig die Aussicht auf einen klassischen kolonialen Kompromiss.⁸³ Der sowjetische Botschafter in London, Ivan Maisky, war ob des Paktvorschlages entsetzt: «Wieso genau zu diesem Zeitpunkt? Dem Moment des offensichtlichen Versagens der italienischen Armee in Abessinien und der ständig wachsenden Probleme Mussolinis zu Hause!»⁸⁴ Noch heute drängt sich die Frage auf: Was veranlasste führende Politiker der Westmächte, solch weitreichende Zugeständnisse machen zu wollen? Die Antwort ist einfach: Der Pakt sollte den Duce durch koloniale Zugeständnisse beschwichtigen.

Die Politik des Appeasements begann also nicht in München 1938, sondern bereits viel früher. Und wichtiger noch: Sie hatte ihre Ursprünge nicht nur in Europa, sondern mindestens ebenso sehr in kolonialen Kontexten. Die kolonialen Ursprünge der Appeasement-Politik werden von einer auf Europa fokussierten Geschichtsschreibung gerne übersehen. Aber schon lange bevor Appeasement zum Epochenmerkmal in Europa wurde, waren dessen zynische Auswirkungen in den kolonialen Gefilden zu spüren. Aus naheliegenden Gründen hatte jegliche Form von Appeasement nach 1939 einen schlechten Ruf. Die dominante Interpretation lautete, eine Handvoll Schuldiger, die sogenannten «guilty men», hätten während der Dreissigerjahre Hitler sträflich unterschätzt und dem nationalsozialistischen Deutschland durch ihre Schwäche zum Aufstieg verholfen.⁸⁵ Doch wenn wir das europäische Appeasement in einen globalen Kontext setzen, ergibt sich ein anderes Bild. Denn ganz so blind waren

diese Schuldigen nicht. Ein Blick nach Ostasien zu Beginn der Dreissigerjahre zeigt, warum.

Weniger die Besetzung der Mandschurei als die Kämpfe um Schanghai hatten dem britischen Imperium seine Verwundbarkeit offenbart. Anfang 1932 sah man sich zum Zuschauen verurteilt. Der nächste befestigte Flottenstützpunkt lag in Singapur – rund 4'000 Kilometer entfernt vom Brennpunkt des Geschehens. Der Washingtoner Flottenvertrag von 1922 hatte Grossbritannien und den USA den Bau neuer Befestigungsanlagen, neben den bestehenden auf den Philippinen, Hawaii und in Singapur, untersagt. Schlimmer noch, Sparmassnahmen hatten dazu geführt, dass die Modernisierung der Befestigungen in Singapur frühestens 1938 abgeschlossen sein würde. Vorerst war der Stützpunkt, so lautete die Einschätzung der Experten, gegen einen Angriff kaum zu verteidigen. Dass sich zu der Zeit Geheimdienstberichte über japanische Pläne häuften, gegebenenfalls bis nach Singapur vorzustossen, trug nicht zur Besserung der Stimmung in London bei.⁸⁶

Beeindruckt von den Kämpfen um Schanghai entschied die Regierung im März 1932, die sogenannte «Zehn-Jahres-Regel» zu annullieren.⁸⁷ Seit 1919 in Kraft besagte diese, dass in den nächsten zehn Jahren nicht mit einem grösseren Krieg zu rechnen sei. Zunächst musste sie jährlich bestätigt werden, ab 1928 war die Regel jedoch verstetigt worden, auf Empfehlung keines Geringeren als Winston Churchill. Folglich befanden sich Anfang 1932 die britischen Verteidigungsausgaben auf dem tiefsten Stand seit Ende des Weltkriegs.⁸⁸ In seiner geographischen Ausdehnung mochte das Imperium imposanter denn je erscheinen. Doch die koloniale Expansion infolge des gewonnenen Krieges bezahlte man mit sinkender Sicherheit. Angesichts der nicht zu übersehenden imperialen Überdehnung setzte zu Beginn der Dreissigerjahre deshalb ein Umdenken in Richtung Wiederaufrüstung ein.⁸⁹ Doch die ersten Schritte fielen zögerlich aus. Inmitten der Weltwirtschaftskrise schreckte das Kabinett vor den hohen Ausgaben zurück. Im April 1933 fiel vorerst nur die Entscheidung, den Flottenstützpunkt in Singapur endlich fertigzustellen.

Doch das Jahr 1933 hielt eine Fülle weiterer Komplikationen für das Empire bereit. Die britische Reaktion auf die «Machtergreifung» war, wie Dino Grandi, der mittlerweile Botschafter in London war, berichtete, «aufgeschreckt» und «orientierungslos».⁹⁰ Die Umbrüche der nächsten Monate befeuert die schlimmsten Befürchtungen. Neville Chamberlain, der fünf Jahre spä-

ter in der Rolle als Premierminister das Appeasement geradezu verkörperte und der danach als der «Schuldigste» von allen galt, zeigte sich privat 1933 von der Fülle von «Schwierigkeiten» beeindruckt, «die uns plötzlich erfassten».⁹¹ Dazu zählte er den Konflikt in China, das sich abzeichnende Scheitern der Abrüstungskonferenz des Völkerbundes und vor allem die explosive Lage in Deutschland. Im Herbst 1933, nach Deutschlands Rückzug aus dem Völkerbund und der Abrüstungskonferenz, bestand kein Zweifel mehr: Auf eine Abrüstung im internationalen Einvernehmen und unter der Schirmherrschaft des Völkerbundes war nicht mehr zu hoffen.

Nach einem Jahrzehnt voller Einsparungen war Grossbritannien wohl gerade noch so in der Lage, sich gegen eine andere Grossmacht zu verteidigen. Ein Konflikt mit einer Koalition von Feinden hingegen überstieg seine Möglichkeiten. Im *Committee of Imperial Defence* (CID) wurde die Gefahr einer Zweifronten-Bedrohung erstmals im November 1933 diskutiert. In diesen Gremien trafen sich unter anderem Kabinettssekretär Maurice Hankey, John Simon und Robert Vansittart vom Aussenministerium, Schatzkanzler Neville Chamberlain sowie die Stabschefs der drei Teilstreitkräfte. Aussenminister Simon, später auch zu den «guilty men» gezählt, warnte dabei erstmals explizit vor einer «Koalition zwischen Japan und Deutschland».⁹²

Darüber, dass es angesichts der Vielzahl der Krisen schnell zu handeln galt, herrschte Einigkeit. Doch über die Frage, welchem der Krisenherde man sich zuerst zuwenden sollte, zerstritten sich die Mitglieder des CID. Im November 1933 beschlossen sie, dass der Verteidigung der «Positionen im Fernen Osten» erste Priorität zukomme; die «europäischen Verpflichtungen» folgten an zweiter Stelle, die «Verteidigung Indiens» an dritter. Damit schätzte man das ganze Jahr 1933 über, trotz der dramatischen Umbrüche in Deutschland, das japanische Kaiserreich als die Hauptbedrohung ein. Parallel dazu stellte der britische Geheimdienst seine Prioritätenliste für Asien auf den Kopf: Japan galt ab diesem Zeitpunkt noch vor der Sowjetunion als primäre Bedrohung in dieser Weltgegend.⁹³

Doch mit dieser Priorisierung zeigten sich nicht alle einverstanden. Einige glaubten, vom «neuen» Deutschland gehe die grössere Gefahr aus.⁹⁴ Dabei verband sich die Frage nach dem Hauptgegner und damit dem regionalen Fokus mit der Frage, welche der Teilstreitkräfte Zuwendungen erhalten sollten. Naturgemäss sah die Marine die Hauptgefahr in Japan. Gleichzeitig beunruhigte

das Schreckgespenst eines deutschen Luftangriffs auf die Insel nicht nur die Öffentlichkeit, sondern auch viele Politiker. Dementsprechend flossen die Ausgaben in Bezug auf Europa tendenziell weniger Richtung Armee und mehr Richtung Luftverteidigung. Dies waren harte Entscheidungen angesichts beschränkter Ressourcen, die einige Jahre später, im Frühjahr 1940, zunächst nachteilig wirkten, dann aber das Überleben des britischen Imperiums ermöglichen sollten. Als sich die Lage in Asien vorübergehend zu entspannen schien, verschob sich 1934 der Fokus immer mehr auf Europa, bis Deutschland schliesslich Priorität als «ultimativer potenzieller Gegner» beigemessen wurde.⁹⁵

Diese Schwerpunktverlagerung nach Europa implizierte nicht zwingend eine Vernachlässigung imperialer Interessen. Denn in Grossbritannien hatte man nicht vergessen, dass ein Imperium auf den Schlachtfeldern Europas gewonnen oder verloren werden konnte. Neben maritimer Hegemonie galt es daher in Europa ein Mächtegleichgewicht zu bewahren und insbesondere die Unabhängigkeit der sogenannten *Low countries*, der Beneluxstaaten, zu erhalten.⁹⁶ Diese Strategie hatte seit Jahrhunderten Früchte getragen. Niemand konnte zu dem Zeitpunkt ahnen, dass sie sich im nächsten Weltkrieg, den Grossbritannien in Europa zwar gewann, sein Imperium jedoch in der Folge verlor, als überholt erweisen sollte.

Nun rüstete Grossbritannien zwar auf, aber die Steigerungen fielen im Vergleich zu den künftigen Achsenmächten bescheiden aus: In den nächsten drei Jahren stiegen die britischen Ausgaben fürs Militär um über 150 Prozent, in Deutschland jedoch um 14'000 Prozent.⁹⁷ Zwar lag die Ausgangsbasis des Reichs tiefer; letztendlich waren die deutschen Rüstungsausgaben 1937 in absoluten Zahlen aber doppelt so hoch wie die britischen. Nicht die Unterschätzung seiner Gegner hatte zu dieser Entwicklung geführt. Vielmehr war Grossbritannien schlicht nicht in der Lage, mit der Aufrüstung seiner potentiellen Hauptgegner mitzuhalten, betrug doch seine industrielle Produktion nur zirka 60 Prozent dessen, was Japan und Deutschland kombiniert leisteten.⁹⁸ Die Kosten für die Erhaltung des Imperiums in Asien blieben dabei hoch: Grossbritannien tätigte bis Mitte der Dreissigerjahre wohl rund die Hälfte seiner Rüstungsausgaben als Antwort auf die japanische Herausforderung.

Auf die italienische Bedrohung achtete London währenddessen kaum. Im November 1933 hatte das CID befunden, dass mit einem Krieg gegen Italien

für die nächsten zehn Jahre nicht zu rechnen sei; entsprechend wurden «keine Ausgaben zur Verteidigung» vor dieser Macht eingeplant.⁹⁹ Ein Bündel von Faktoren führte zum Ausschluss Italiens. Einerseits sahen die britischen Eliten seit Längerem das militärische Potenzial Italiens als gering an. Andererseits stiessen die kolonialen Ambitionen des faschistischen Italien in weiten Kreisen auf Verständnis. Der primäre Grund aber war, dass angesichts der Bedrohung durch Japan und durch Deutschland an einen dritten Gegner schlicht nicht zu denken war. Entsprechend unvorbereitet traf Grossbritannien die Abessinien-Krise. Oder mit den Worten eines Sekretärs des CID: «Tatsache ist, dass man uns echt mit heruntergelassenen Hosen erwischt hat.»¹⁰⁰

Dem war sich auch Mussolini bewusst. Umso kompromissloser war seine Haltung. Zwar wusste er ebenso wie die italienische Admiralität nur allzu gut, dass ein Krieg gegen die *Royal Navy* nicht zu gewinnen war. Dennoch galt es für Grossbritannien, einen Konflikt mit Italien um jeden Preis zu vermeiden, weil schon der Verlust weniger Grosskampfschiffe, deren Ersatz Jahre dauerte, die eigene Stellung gegenüber Japan entscheidend geschwächt hätte; dies wiederum würde das Kaiserreich zur Aggression verleiten, lautete die Einschätzung.¹⁰¹ Als Italien in Abessinien einfiel, sprach sich die britische Admiralität daher umgehend gegen Sanktionen aus. Dabei wurde Mussolini nie müde zu betonen, dass für Grossbritannien das Mittelmeer «nur eine Strasse» sei, für Italien aber «das Leben».¹⁰² Doch diese Strasse war von überragender strategischer Bedeutung. Denn das britische Weltreich liess sich nur verteidigen, wenn die «imperialen Kommunikationslinien» intakt blieben.¹⁰³ Doch das Empire war in diesem Gebiet «äusserst verwundbar».¹⁰⁴ Selbst eine sekundäre Grossmacht wie Italien konnte die überdehnte Verbindungslinie durch das Mittelmeer jederzeit empfindlich stören. Diese geopolitische Konstellation machte das faschistische Italien Ende 1935 stärker, als es eigentlich war. Das britische Appeasement gegenüber Italien wird daher erst angesichts der wachsenden japanischen Bedrohung in Asien verständlich.¹⁰⁵

Ende 1935 erschienen damit die Krisenherde in alle Richtungen vielfach miteinander verbunden. Robert Vansittart, der Untersekretär des britischen Aussenministeriums, prophezeite dem amerikanischen Botschafter in London gegenüber, dass aufgrund des Versagens, die Aggressoren zu stoppen, Deutschland bald einen Krieg in Europa lostreten werde. Dabei würde Deutschland einfach das «japanische Spiel spielen», lautete seine Befürchtung.¹⁰⁶ Und

Aussicht auf baldige Besserung bestand nicht. Für Strategen des CID stand Anfang 1937 fest: «Die Hauptgefahr [...] besteht darin, dass wir an beiden Enden des Imperiums von starken Militärmächten, sprich Deutschland und Japan, bedroht sind, während wir im Zentrum unsere traditionelle Sicherheit verloren haben.»¹⁰⁷ Die Kombination aus der deutschen, japanischen und italienischen Bedrohung war damit weit grösser als die Summe ihrer Einzelteile; und dies bereits bevor die drei Länder offiziell zu kooperieren begannen.

Frankreich, die Sowjetunion und die USA sahen sich während der Dreissigerjahre von ganz ähnlichen Szenarien bedroht. Die Akzentuierung jedoch unterschied sich von Fall zu Fall: Für Frankreich war und blieb aus nahe liegenden Gründen Deutschland die Bedrohung Nummer eins. Aber auch im Mittelmeer fühlte sich das Land unmittelbar herausgefordert. Für die Briten mochte diese Region eine Verbindungsstrasse sein, die es so gut wie eben möglich instand zu halten galt; für die Franzosen bildete sie den Kern ihres Imperiums. An den zur Verteidigung ihres Kolonialreichs notwendigen Mitteln fehlte es aber aufgrund der schwächelnden Wirtschaft an allen Ecken und Enden.¹⁰⁸ Was für die Mittelmeerregion und den Nahen Osten galt, traf in verstärktem Masse für Ostasien zu: Einer japanischen Expansion war militärisch nicht zu begegnen, darüber bestand kein Zweifel. Auch für Frankreich erwiesen sich dabei die Krisenherde als immer unheilvoller miteinander verwoben. In Paris befürchtete man vor allem, dass eine weitere Eskalation im Fernen Osten Deutschland dazu veranlassen könnte loszuschlagen.¹⁰⁹ Im Gegensatz zu ihren britischen Kollegen mussten sich die französischen Experten aber zumindest über die Priorisierung der Gegner nie den Kopf zerbrechen. Zuerst kam Deutschland und damit Europa, danach Italien und damit das Mittelmeer und Nordafrika; erst an letzter Stelle Japan und Indochina.¹¹⁰ Diese Unterschiede in der Priorisierung boten auch stetigen Anlass zu Konflikten zwischen Frankreich und Grossbritannien.¹¹¹

Für die USA hingegen war das pazifische Zeitalter längst angebrochen. So waren die Philippinen das grösste Stück des Imperiums und die wirtschaftlichen Interessen in China erheblich. Die Hauptbedrohung ging für die militärische Führung der USA daher von Japan aus.¹¹² Botschafter Joseph Grew warnte aus Tokio, dass die Japaner den USA auf dem Meer überlegen und an Land zumindest ebenbürtig seien; für ihn verfügten sie über die wohl «mächtigste Kampfmaschine der Welt».¹¹³ Die isolationistischen Tendenzen der amerikanischen

Aussenpolitik in der Zwischenkriegszeit werden häufig betont. Sie zeigten sich etwa darin, dass die USA im Abessinienkrieg neutral blieben.¹¹⁴ Dieser Isolationismus hatte aber einen stark europäischen Bias. Denn gegenüber dem Pazifik und Asien waren Isolationismus und Appeasement während des ganzen Jahrzehnts, wie die Japaner zu ihrem Leidwesen feststellen mussten, weit weniger eine Option.

Im sowjetischen Fall lag die Sachlage wieder ein wenig anders. Aus geopolitisch nahe liegenden Gründen stellten entweder Deutschland oder Japan die Hauptbedrohung dar. Beide Länder hatten Russland in jüngerer Zeit schwere Niederlagen zugefügt. Infolge der Mandschurei-Krise lag der Fokus zunächst auf Japan. Ab 1933 drängte sich aber schnell Deutschland in den Vordergrund. Stalin und hohe sowjetische Funktionäre glaubten sich infolge der «Machtergreifung» von einem deutsch-japanischen Zusammengehen unmittelbar bedroht. Entsprechende Gerüchte verfolgte man in Moskau argwöhnisch.¹¹⁵ Auch für die sowjetische Führung schienen die Konfliktherde daher stark verknüpft: So beklagten ihre Diplomaten gegenüber Italien, dass die erneuten Aktivitäten Japans im Norden Chinas in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Krieg in Afrika stünden.¹¹⁶

Vor diesem Hintergrund zeigte der Abessinienkrieg auch grosse Wirkung in China. Die chinesische Öffentlichkeit verfolgte die Vorgänge vor allem in Bezug auf Sanktionen genau. Anfang 1936 befürchteten viele, ein offener Krieg mit Japan stehe aufgrund der Eskalation in Afrika in den nächsten zwei bis drei Monaten unmittelbar bevor.¹¹⁷ Chiang Kai-shek wiederum las die Vorgänge als Beleg dafür, dass Garantien der Westmächte das Papier, auf dem sie standen, nicht wert seien.¹¹⁸ Die Sorgen, die der Aufstieg der sogenannten Habenichtse bei den anderen Grossmächten verursachte, waren damit geteilte Sorgen. Doch zu gemeinsamen Antworten konnte und wollte man sich vorerst noch nicht durchringen.

Der mandschurische Impuls

Die Entscheidung, in Abessinien einzufallen, hatte Mussolini bereits im Dezember 1932 gefällt.¹¹⁹ Er tat dies unter dem Eindruck der japanischen Expansion, der Etablierung Mandschukuos und dem drohenden Austritt des Kaiserreiches aus dem Völkerbund.¹²⁰ Dies waren genau die Tage, in denen er Matsuoka traf, der über Weihnachten in Italien weilte. Mussolini hatte mehrere Motive für sein Vorgehen. Erstens sollte der Krieg der faschistischen Revolution, die in die Jahre gekommen war, neue Dynamik verleihen.¹²¹ Zweitens bestand die Hoffnung, die Folgen der Weltwirtschaftskrise, die Italien hart getroffen hatte, durch einen Kriegsboom und die Etablierung eines autarken Imperiums zu überwinden.¹²² Drittens liess sich mit dem Einmarsch in Äthiopien nahtlos an das koloniale Programm des liberalen Italien vor 1914 anschliessen und zugleich die eigenen imperialen Ambitionen endlich umsetzen. Das faschistische Rüstzeug dazu war vorhanden: Bereits unmittelbar nach der Machtübernahme hatten sich Konzepte wie *mare nostrum* und *spazio vitale* etabliert.¹²³ Schon zu diesem Zeitpunkt hatte Mussolini mit dem Gedanken gespielt, in Äthiopien einzufallen.¹²⁴ Entsprechend veranlasste er noch in den Zwanzigern, die Infrastruktur in den Kolonien Eritrea und Somaliland im Hinblick auf eine Invasion Abessiniens zu «modernisieren».¹²⁵

Alle die genannten Faktoren sprachen fürs Losschlagen. Doch das eigentliche Timing von Mussolinis Entscheidung erklären sie noch nicht: Erst vor dem Hintergrund der Krise in Ostasien setzte im Jahresverlauf 1932 schliesslich die konkrete Planung ein.¹²⁶ Mussolini war überzeugt, ein neuer kolonialer Verteilungskampf sei nun entbrannt.¹²⁷ Ende 1932 war die Entscheidung dann soweit gereift, dass sie als «unumkehrbar» gelten konnte.¹²⁸ Es war also ein mandschurischer Impuls, der während des ersten globalen Moments des Faschismus und in den schicksalhaften Tagen um die Jahreswende 1932/33 Mussolini dazu trieb, den lang gehegten und in Italien vielfach geteilten Traum imperialer Expansion in die Tat umzusetzen. All dies geschah im Kontext der Feiern zum zehnjährigen Jubiläum des «Marsches auf Rom».¹²⁹ Damit waren die Invasionspläne gleichsam die materialistische Kehrseite des Projekts der faschistischen Universalisierung dieser Tage.

Den unmittelbaren Befehl zum Angriff auf Äthiopien gab Mussolini

schliesslich am 30. Dezember 1934.¹³⁰ In den Monaten zuvor hatte er öffentlich seiner Bewunderung für die «imperiale Dynamik» Japans Ausdruck verliehen.¹³¹ Nun, als es darum ging, endlich loszuschlagen, hatte Mussolini das japanische Vorbild klar vor Augen. Ende 1934 befahl er dem Generalstab ausdrücklich, nach der «japanischen Sitte (*more nipponico*)» zu verfahren; sprich ohne Kriegserklärung schnell und entschieden zu agieren.¹³² Diese Aussagen sind umso bemerkenswerter, als Mussolini als guter Faschist die Nachahmung ausländischer Vorbilder gewöhnlich nicht an die grosse Glocke hängte. Entsprechend dünn gesät sind derartige Belege. Japans Vorbildfunktion war zu diesem Zeitpunkt jedoch kein Geheimnis. Für den amerikanischen Aussenminister, Cordell Hull, war klar, dass Italien beim Überfall auf Abessinien dem «japanischen Beispiel in China von 1931» gefolgt sei.¹³³

Wieso aber kam es zu dieser zweijährigen Verzögerung zwischen der Grundsatzentscheidung und dem Befehl zum Losschlagen? 1932 war es ein japanisch-mandschurischer Impuls gewesen, der Mussolinis Entscheidung reifen liess. In Bezug auf Deutschland dominierte aber zu dem Zeitpunkt in Rom die Sorge, dass die Nationalsozialisten auf den letzten Metern zur Macht doch noch scheitern könnten. Als es dann um die konkrete Ausführung der Pläne ging, kam der deutsche Faktor ins Spiel. Ein wiedererstartetes, nationalsozialistisches Deutschland hatte das Potenzial, Frankreich und England zu binden. 1932 war daran noch nicht zu denken, Ende 1934 sah es in dieser Hinsicht schon wesentlich besser aus. Dazu kam: In gut zwölf Monaten erlangte Hitler mehr Macht, als dies Mussolini in zwölf Jahren Herrschaft gelungen war. Nun galt es sich zu beeilen, wollte der Duce und mit ihm Italien nicht ins Hintertreffen geraten.¹³⁴

Auch in Deutschland zeigte Japans Bruch mit der internationalen Ordnung Wirkung. Dabei waren die Nationalsozialisten «ohne ein Konzept zur Fernostpolitik an die Macht» gelangt.¹³⁵ Schnell sahen sie sich aber zu einer Stellungnahme gezwungen: Wie Italien und der Rest der Welt stimmte auch das Reich Ende Februar 1933 in Genf für die Annahme des Lytton-Reports. Die Bitte der japanischen Seite, Deutschland möge sich doch bei der Abstimmung enthalten, fruchtete nicht.¹³⁶ Im Gegenteil: Angesichts des Austritts Japans aus dem Völkerbund forderte die deutsche Koloniallobby nun wieder verstärkt die Rückgabe der ehemaligen Kolonien in Mikronesien. Die japanischen Eliten waren

darauf nicht gut zu sprechen, da man den Völkerbundmandaten grosses Gewicht beimass. So sorgte sich Kaiser Hirohito in Besprechungen kurz vor dem Austritt persönlich um das Schicksal der Mandatsgebiete.¹³⁷ Die Marine reagierte ebenfalls gereizt: Die pazifischen Inseln repräsentierten eine «maritime Lebenslinie Japans», liessen ihre Vertreter verlauten.¹³⁸ So gesehen gab es in den ersten Monaten 1933 zwischen Deutschland und Japan viel Raum für Konflikte und wenig für Kooperation.

Doch auch ohne konkrete Zusammenarbeit waren auf dem internationalen Parkett die Krisenherde in Asien und Europa vielfach ineinander verwoben.¹³⁹ Davon profitierte die deutsche Seite. So liess die Dichte der Ereignisse kaum jemandem Zeit, Luft zu holen. In den ersten Monaten des Jahres 1933 wurde täglich über Japans Austritt aus dem Völkerbund und das drohende Ende der Abrüstungskonferenz spekuliert. Berichte von Kämpfen in Ostasien und Einschätzungen über die Tragweite der Umbrüche in Deutschland schmückten weltweit die Titelseiten der Zeitungen. Japans aussenpolitisches Vorpreschen liess das Reich im ersten Halbjahr 1933 daher harmloser erscheinen, als es war. Der handzahme Eindruck entsprach durchaus Hitlers Intentionen. Da die Aufrüstung noch nicht weit genug fortgeschritten war, sollte aus taktischen Gründen vorerst Zurückhaltung geübt werden.

Nach der Etablierung von Mandschukuo verfügte das japanische Kaiserreich über eine gemeinsame Grenze mit der Sowjetunion von mehreren Tausend Kilometern Länge. Geopolitisch eröffnete dies für das Reich höchst interessante Optionen. Dies sah auch Hitler so, dessen Interesse an Japan bereits vor der «Machtergreifung» merklich anstieg.¹⁴⁰ Infolge des japanischen Austritts aus dem Völkerbund intensivierte sich seine Beschäftigung mit den Vorgängen in Ostasien nochmals deutlich.¹⁴¹ Er griff dabei die verstreuten pro-japanischen Vorstellungen früherer Jahre wieder auf und aktualisierte sie.¹⁴² Nun wurde es aber konkreter: Im Herbst 1933 beauftragte er Herbert von Dirksen, die Beziehungen zu Japan zu konsolidieren; zur Jahreswende besprach er erstmals mit Joachim von Ribbentrop die Option einer Annäherung ans Kaiserreich.¹⁴³ Und im Mai 1934 erörterte er mit Alfred Rosenberg, «ob man sich nicht mehr für Japan erklären» müsste.¹⁴⁴ Da ihn die Umbrüche in Ostasien zu dem Zeitpunkt «besonders interessierten», verfasste Rosenberg eine Denkschrift, die auf Hitlers Nachttisch landete.¹⁴⁵ Der mandchurische Impuls wirkte also auch auf das Reich und seinen Führer.

Erstmals in aller Deutlichkeit zeichnete sich dies im Herbst 1933 ab, als Deutschland sich anschickte, aussenpolitisch Farbe zu bekennen. Nun, nachdem Japan vorangegangen war, liessen sich die Risiken, die ein Austritt aus dem Völkerbund mit sich brachte, besser abschätzen. In diesem Sinne profitierte das nationalsozialistische Deutschland von Japans Vorpreschen. Dies zeigte sich bereits im Kontext der Abrüstungskonferenz: Die internationale Organisation wurde genau in dem Moment desavouiert, als ihr Prestige vonnöten gewesen wäre.¹⁴⁶ Der deutschen Seite war nicht entgangen, dass im Februar 1932 die «feierliche Eröffnungssitzung der Genfer Abrüstungskonferenz von dem Donner der japanischen Geschütze bei Schanghai überdröhnt» worden war; deutsche Journalisten interpretierten «diese Kanonenschüsse [...] als die unwiderrufliche Absage an die Abrüstungsidee» und prophezeiten, dass Japan dasjenige Land sein werde, das «die Abrüstung in vollem Umfang torpedieren» werde.¹⁴⁷ Die deutsche Presse fokussierte daher stark auf die Impotenz des Völkerbundes im Angesicht der japanischen Expansion.¹⁴⁸

Der deutsche Austritt aus dem Völkerbund und der Rückzug aus der Abrüstungskonferenz erfolgten schliesslich im Oktober 1933. Hier kam nun endlich ein erster aussenpolitischer Schritt, eine erste Wochenendüberraschung – viele weitere sollten folgen. Auf japanischer Seite beobachtete man den deutschen Austritt gebannt.¹⁴⁹ Experten spekulierten, dass Italien jeden Moment nachziehen könnte.¹⁵⁰ Im Reich verband sich die aussenpolitische Geste mit einem Plebiszit und der Neuwahl des Reichstages. Natürlich konnte zu diesem Zeitpunkt von freien Wahlen keine Rede mehr sein, doch systematische Wahlmanipulationen blieben aus.¹⁵¹ Die hohe Wahlbeteiligung und die 95-prozentige Zustimmung liessen keinen Interpretationsspielraum: In aussenpolitischen Fragen stand das Volk bei seinem Führer. Oder anders gesagt: Die Überwindung der Versailler Ordnung stiess in Deutschland auf weit mehr Zustimmung als die NSDAP. Für eine Partei, die nie die Mehrheit der Stimmen bekommen hatte, war dies bemerkenswert. Es begünstigte die Ausschaltung letzter politischer Opponenten. Joseph Goebbels stellte nach der Wahl entsprechend euphorisch fest: «Es ist erreicht. Das deutsche Volk ist einig. Nun können wir der Welt gegenübertreten.»¹⁵²

War der deutsche Austritt dem japanischen Vorbild gefolgt? Für den französischen Botschafter in Berlin war offensichtlich, dass das Reich «durch das japanische Beispiel versucht und stimuliert» worden sei.¹⁵³

Bereits im Februar 1933 hatte die deutsche Delegation, als ihr trotz prinzipieller Gleichberechtigung der Aufbau einer Luftwaffe verwehrt blieb, ausdrücklich mit dem Gedanken gespielt, sich an Matsuoka ein Vorbild zu nehmen und einfach in einer grossen Geste die Konferenz zu verlassen.¹⁵⁴ Insgesamt gibt es für die These einer direkten Vorbildfunktion allerdings nur vereinzelte Belege. Sicherlich griff man auf deutscher Seite den mandschurischen Impuls auf und versuchte, die Verwerfungen, die dieser verursachte, zu nutzen. Zu konkreter Kooperation kam es jedoch noch nicht. Dennoch zeigte Japans Vorpreschen ganz konkret, dass eine Revision der Nachkriegsordnung ohne den Völkerbund und gegen dessen Ordnungssystem möglich war. Damit konnten sich viele in Deutschland identifizieren. Von nun an erschien das Kaiserreich weniger als der Garant und Profiteur der Versailler Ordnung denn als Überwinder der Washingtoner Ordnung.

Auf den ersten mandschurischen Impuls folgte ein zweiter. Der erste war primär politisch-diplomatischer Natur, der zweite ideologischer und wirkte längerfristig. Dieser bestand darin, dass die Vorgänge in Ostasien global das Modell für eine neue Art imperialer Herrschaft lieferten. Denn hier ergänzten sich militärische Eroberung, Modernisierungsmassnahmen, Technokratie, Industrialisierungspolitik, forciertes Siedlerkolonialismus und totalitäre Raumplanung auf neuartige Art und Weise. Gleichzeitig mobilisierte das mandschurische Experiment Staat und Gesellschaft in Japan. Was entstand, war eine Art *total empire*. Die Etablierung Mandschukuo 1932 kam damit der Geburtsstunde eines faschistischen Imperialismus gleich.¹⁵⁶

Natürlich gab es neben Neuartigkeit und Alleinstellungsmerkmalen auch Kontinuitäten sowie Parallelitäten zu anderen imperialen Projekten: Denn einerseits hatte Japan schon nach dem Sieg gegen Russland und mithilfe der Südmandschurischen Eisenbahn ein immer engeres Netzwerk von Mikrokolonien über das Gebiet gelegt. Zudem verfügte das Kaiserreich mit Korea und Taiwan seit Jahrzehnten über kolonialen Besitz. Andererseits versuchten auch Briten und Franzosen ihr Imperium infrastrukturell zu «modernisieren». Selbst mit dem Imperium, das die Sowjetunion Mitte der Zwanzigerjahre in Zentralasien konsolidiert hatte, teilte Mandschukuo manche Gemeinsamkeit. Dazu zählten gesteigerte Gewalt, die Ansiedlung «neuer Menschen» sowie eine Legitimationsrhetorik, die nationale Minderheiten und ethnische Vielfalt zelebrierte.¹⁵⁷

Doch aus transimperialer Perspektive dominierten die Brüche. Dies wird gerade mit Blick auf die westlichen Kolonialmächte deutlich. Erstens diente Mandschukuo in Japan der nationalistischen Mobilisierung. Vergleichbares lässt sich im London oder Paris der Zwischenkriegszeit nicht beobachten.¹⁵⁸ Zweitens diente das mandschurische Experiment der politischen Radikalisierung zu Hause. Auch dem entgingen die Metropolen der westlichen Imperialmächte weitgehend. Damit verbunden war drittens, dass die meisten Protagonisten des japanischen Faschismus zwischenzeitlich zentrale Positionen in dem neuen Staat bekleideten. Zu diesen faschistischen Mittlern zählte Matsuoka, der unter anderem Präsident der Südmandschurischen Eisenbahn war. Tōjō Hideki leitete die Militärpolizei (Kenpeitai) der Kwantung-Armee, bevor er 1937 zu ihrem Generalstabschef ernannt wurde. Araki Sadao wiederum hatte bereits im Ersten Weltkrieg in der Kwantung-Armee gedient.¹⁵⁹ Aber auch viele jüngere Reformbürokraten, wie etwa Kishi Nobusuke, der wegen seiner rüstungspolitischen Rolle in den letzten Kriegsjahren als eine Art japanischer Albert Speer gelten kann, durchlebten formative Jahre in der Mandschurei. Viertens entstand im Kontext japanischer Expansion ein «nicht-weisser Imperialismus». Dass dieser sich die Vertreibung aller «Weissen» aus Asien auf die Fahnen geschrieben hatte, machte ihn vielfach an postkoloniale Strömungen anschlussfähig. Fünftens handelte es sich um ein zusammenhängendes, kontinentales, territorial ans Mutterland quasi angrenzendes Imperium. Mandschukuo war von der Grösse Mitteleuropas und verdoppelte beinahe die Fläche des japanischen Imperiums. Strukturell glich damit Mandschukuo mehr dem nationalsozialistischen Imperium in Europa nach 1940 als den fernen, oft verstreuten Kolonien der anderen Mächte. Sechstens stellte der japanische Versuch, auf dem asiatischen Festland grosse Räume zu okkupieren, ein Novum in der langen Geschichte Ostasiens dar. Bis auf eine kurze Episode im 16. Jahrhundert war von der japanischen Seite nie Vergleichbares versucht worden. Die Bedeutung der Vorgänge in Ostasien erkannten auch die Zeitgenossen und setzten sie deshalb auf eine Stufe mit den epochalen Ereignissen in Europa: «[Mandschukuo] ist ein Wendepunkt in der japanischen Geschichte, vergleichbar mit Mussolinis Marsch auf Rom oder Hitlers Machtergreifung», schrieb etwa der amerikanische Journalist William Henry Chamberlin.¹⁶⁰

Die Besetzung der Mandschurei brachte Japan ab dem September 1931 auf

die Frontseiten deutscher Zeitungen.¹⁶¹ Die Frage, ob Japan faschistisch würde, war im Reich von sekundärem Interesse gewesen. Für die Folgen der japanischen Expansion jedoch galt dies nicht. Bereits vor der «Machtergreifung» waren dabei die Sympathien klar verteilt. Linke und liberale Zeitungen schlugen sich auf die Seite Chinas, rechte Blätter unterstützten Japan. Der Konflikt fand gar in den Strassen Berlins seine Fortsetzung, wo sozialistische Gewerkschaften prochinesische Aktionen organisierten und dabei mit rechten Kräften aneinandergerieten. Bereits zu dem Zeitpunkt galt die NSDAP als derart projapanisch, dass Zeitungen aus dem gegnerischen Lager das Gerücht verbreiteten, Japan würde Nationalsozialisten rekrutieren, um in der Mandschurei zu kämpfen.

Für deutsche Rechte hatte Japans Expansion Vorbildcharakter. Einmal mehr zeige der «Ferne Osten» dem alten Europa, wie ein Krieg geführt werde, schrieb der *Völkische Beobachter* nur Tage nach dem «Mandschurei-Zwischenfall».¹⁶² Auf Bewunderung stiess dabei vor allem, dass die japanische Seite wie schon 1904 ohne Kriegserklärung handelte – ein Umstand, der zeitgleich auch Mussolini beeindruckte. In der Folge durchmischten sich ideologische und geopolitische Interpretationen der Vorkommnisse immer stärker. Laut *Völkischem Beobachter* sah Karl Haushofer darin einen Beleg für die «ungeheure Überlegenheit der faszistischen Lebensform im Daseinskampf über lose zusammengefügte Räume, Reiche und Völker»; für ihn war deshalb Japan «neben Italien und Deutschland die dritte faszistische Grossmacht der Welt».¹⁶³ Haushofers Interpretation der Vorgänge im Fernen Osten kannten viele in Deutschland: Zum einen verfügte er mit der *Zeitschrift für Geopolitik* über ein aussergewöhnlich auflagenstarkes Medium; daneben fanden sich seine Positionen im *Völkischen Beobachter*. Zudem wurden ab Mitte 1933 seine «weltpolitischen Monatsberichte» im Radio reichsweit gesendet.¹⁶⁴

In Italien waren es gerade Befürworter der Universalisierung, die sich für Mandschukuo interessierten. Die schnellen Umbrüche in Asien lösten auch Ängste aus, wobei die Vorstellung der «Gelben Gefahr» wieder bedient wurde. «Der Osten ist so abrupt auf uns zugekommen, dass wir diesen Kontakt als Bedrohung empfinden. Die Kanonen, die in der Mandschurei krachen, dröhnen mit singulärer Unmittelbarkeit auch in Europa. Sie scheinen eigenartig nahe», stellte Mussolini Anfang 1934 fest.¹⁶⁵ Schon bald aber wurde die japanische Expansion als unabwendbar hingenommen und stärker mit der Frage verbun-

den, wie man selbst davon profitieren könne. Mehr noch: Nun fand das japanische Imperium mit seinen Siedlern und Soldaten als Modell «autoritärer Moderne» Darstellung; die kolonisierten Chinesen und Koreaner dagegen beschrieben italienische Journalisten als feminin, friedlich und im Daseinskampf daher «rassisch» hoffnungslos unterlegen.¹⁶⁶

Für die japanische Elite wiederum hatte ein um die Mandschurei formierter Wirtschaftsblock eine dreifache Funktion. Er erlaubte die Verwerfungen der Weltwirtschaftskrise zu überwinden, die koloniale Vormachtstellung der westlichen Grossmächte in Asien zu brechen sowie ideologisch und geopolitisch die Sowjetunion in die Schranken zu weisen.¹⁶⁷ Die beiden ersten Punkte waren schon auf symbolischer Ebene von Beginn an stark miteinander verbunden: Die Besetzung der Mandschurei erfolgte am 18. September, am Tag darauf kündigte die britische Regierung an, den Goldstandard aufzugeben. Im Laufe der Dreissigerjahre sprach dann auch alles dafür, dass Mandschukuo die gesetzten Erwartungen erfüllte. Das Kaiserreich erholte sich schnell, auch dank der Mandschurei. Die Vollbeschäftigung war bereits 1935 wieder erreicht.¹⁶⁸ Noch zu Beginn der Dreissigerjahre war Japan die Grossmacht mit der geringsten Wirtschaftsleistung gewesen, gegen Mitte des Jahrzehnts hatte es diese Position an Italien abgetreten.

Auch die Blockbildung funktionierte erstaunlich gut. Die wirtschaftliche Verflechtung innerhalb des Imperiums stieg sprunghaft an: Zwischen 1932 und 1938 verzehnfachten sich etwa die Exporte von der Mandschurei nach Taiwan, während sie sich in die Gegenrichtung verdoppelten.¹⁶⁹ Und um 1938 gingen schliesslich fast zwei Drittel des japanischen Exports nach Asien.¹⁷⁰ Dank dem schier unerschöpflichen Rohstoffreservoir der Mandschurei schien imperiale Autarkie zum Greifen nahe. Zu Beginn der Vierzigerjahre stiess man gar auf Erdöl, dessen nachhaltige Nutzung bis Kriegsende jedoch nicht gelingen sollte.¹⁷¹

Japan hatte sich mit Mandschukuo also ein gigantisches koloniales Experimentierfeld für faschistisch geprägte Industrie-, Sozial- und Arbeitspolitik geschaffen.¹⁷² Ein als jungfräulich leer empfundener Raum animierte zu einer radikaleren Umsetzung faschistischer Wirtschafts- und Gesellschaftsexperimente. So entstand mit der *Kyōwakai* oder Concordia-Gesellschaft in der Mandschurei bereits Mitte 1932 eine faschistoide Parteiorganisation.¹⁷³ Offensichtlich war Japan bei der Umsetzung imperialer Expansion seinen künftigen Part-

nern weit enteilt. Diese schielten daher während des ganzen Jahrzehnts konstant auf die Siedlungs- und Industriepolitik in der Mandchurei.¹⁷⁴

Gerade für die deutsche Seite erlangte die sozialpolitische und ökonomische Dimension des mandchurischen Projekts Vorbildcharakter.¹⁷⁵ Eduard von Pustau etwa attestierte dem Kaiserreich: «Die Gefahr der Aushungerung, der im Weltkrieg das im Felde unbesiegte Deutschland erlag, besteht für Japan heute nicht mehr.»¹⁷⁶ Haushofer seinerseits hielt eine «ostasiatische Monroe-Doktrin» für bereits umgesetzt.¹⁷⁷ Heinrich Schnee wiederum forderte aufgrund seiner in der Mandchurei gemachten Erfahrungen für Deutschland «ausgedehnte Kolonien», um Rohstoffe und Nahrungsmittel zu erzeugen und Deutsche anzusiedeln: «Dazu können diese kleinen Inseln in der Südsee nicht dienen.»¹⁷⁸ Dies wiederum registrierte man in Japan mit Wohlwollen. Auch der Jurist Carl Schmitt beschäftigte sich im Kontext der japanischen Expansion und der Krise des Völkerbundes erstmals intensiver mit imperial-geopolitischen Fragen.¹⁷⁹ Daraus entstand Ende des Jahrzehnts seine bekannte Grossraumtheorie, die eine Art Monroe-Doktrin für Europa darstellte.¹⁸⁰ Es war also nicht so sehr deutsches Grossraumdenken, das auf Japan wirkte – vielmehr wirkte japanisches Handeln auf deutsches Denken.

Vor allem japanische Siedlungspolitik mutierte zum Vorbild. So schrieb die *Marine-Rundschau* 1932, dass die deutsche Politik von Japan lernen könne, wie man «Volksfülle nicht durch ziellose und politisch ungenutzte Auswanderung vergeudet, sondern im nationalen Sinne verwertet».¹⁸¹ Welche siedlungspolitischen Fantasien Mandschukuo in Europa beflügelte, zeigte sich nicht zuletzt in einer filmischen Koproduktion zwischen Arnold Fanck und Itami Mansaku. Diese kam 1937 in Deutschland unter dem Titel «Die Tochter des Samurai», in Japan als «Die neue Erde» ins Kino. Die Zusammenarbeit zwischen den beiden Regisseuren verlief – in vielerlei Hinsicht symptomatisch für das Achsenbündnis – alles andere als reibungslos. Doch dies tat der zentralen Botschaft des Filmes keinen Abbruch. Dieser setzte die Mandchurei als kolonialen Sehnsuchtsort für japanische Siedler in Szene, wo sich eine ganz neue, rein asiatische Gesellschaft aufbauen liess. Der Austausch auf der Ebene der kolonialen Raum-, Industrie- und Bevölkerungspolitik intensivierte sich im Laufe der Dreissigerjahre, wobei auch für den Rest des Jahrzehnts dem japanischen Siedlungsexperiment Mandschukuo in den Augen seiner beiden europäischen Partner geradezu Vorbildcharakter zukam.

In Europa diente Mandschukuo damit als Beleg für die Jugend und Vitalität des japanischen Kaiserreiches. Die Schweizer Journalistin Lily Abegg, die als Korrespondentin der *Frankfurter Zeitung* ab 1936 in Ostasien weilte, begleitete die japanische Expansion durchaus kritisch. Dennoch schrieb sie:

«An den europäischen Plätzen Asiens, die einst Vormarschposten gewesen sind, weht keine Zukunftsluft mehr, herrscht wenig Leben [...]. Aber in Mandschukuo und auch bereits in Nordchina, wo die Japaner seit dem letzten Sommer sitzen, wird fieberhaft gearbeitet, gebaut, geplant, dort steht man auf zukunftsfroher Erde. Die Kraftpunkte haben sich vollkommen verschoben.»¹⁸²

Auf italienischer Seite sah man dies ähnlich: «[Hier] gibt es eine junge, zähe, hitzige, temperamentvolle, potente Nation», schrieb Giacinto Auriti, der italienische Botschafter in Tokio, im Juni 1934 an Mussolini.¹⁸³ Im gleichen Schreiben empfahl er erstmals ganz explizit das Kaiserreich als Bündnispartner. Aus dieser Perspektive machte erst die Besetzung der Mandchurei Japan zum attraktiven Verbündeten. Nach 1936 wurde Mandschukuo daher zum unentbehrlichen Bestandteil der Achse. So war es der visuelle Einbezug dieses kolonialen Raums, der auf Karten das Bündnis auch aus Sicht der europäischen Partner wesentlich substanzieller und mächtiger erscheinen liess (*Abbildung 1, S. 10*).

Faschistische Kriegsführung und koloniale Räume

Besonders düster fielen die Weihnachtstage 1935 in Äthiopien aus. Auf die Erfolge der abessinischen Gegenoffensive, die Mitte Dezember eingesetzt hatte und die die bescheidenen italienischen Geländegewinne der ersten zehn Kriegswochen zunichtezumachen drohte, reagierte die faschistische Führung mit einer Eskalation der Gewalt. An der Südfront setzte General Rodolfo Graziani am 24. Dezember Giftgas ein.¹⁸⁴ An der Nordfront hatte General Pietro Badoglio bereits einige Tage zuvor ebenfalls zur geächteten Waffe gegriffen. Am 28. Dezember autorisierte Mussolini das Vorgehen ausdrücklich. Der Einsatz von Giftgas setzte sich damit in den Tagen zur Jahreswende hin intensiviert fort.

Damit verstieß das Königreich gegen das Genfer Protokoll von 1925, das

den Einsatz von chemischen und biologischen Waffen verboten hatte und das Italien (wie unter anderen auch Deutschland und Japan) unterzeichnet hatte.¹⁸⁵ All dies geschah nicht zum ersten Mal: Bereits im zweiten Italienisch-Libyschen Krieg (1923-1932) hatte das faschistische Italien Giftgas eingesetzt.¹⁸⁶ Dennoch markierten die Vorgänge zur Jahreswende 1935/36 einen Bruch. Für Opfer mag dies eine Spitzfindigkeit sekundärer Natur sein, doch aus völkerrechtlicher Perspektive bestand ein Unterschied. Hier handelte es sich nicht um einen «kolonialen Befriedungskrieg», vielmehr hatte Italien mit Abessinien ein Land überfallen, das nicht nur Mitglied des Völkerbundes war, sondern auch das Genfer Protokoll unterzeichnet hatte. Nun also kam Giftgas erstmals seit dem Ende des Weltkrieges wieder in einem Konflikt zwischen souveränen Staaten zum Einsatz. Entsprechend laut war der Aufschrei auf globaler Ebene. Dass am 30. Dezember das (schwedische) Rote Kreuz zum Opfer wurde, steigerte die Empörung zusätzlich. Giftgas fand bis zum Kriegsende und darüber hinaus Verwendung.¹⁸⁷ Am Ende hatte die italienische Seite rund 350 Tonnen hochgiftige Chemikalien eingesetzt; genaue Opferzahlen sind schwer zu schätzen, die Toten gingen aber in die Tausende.¹⁸⁸ Verschiedene Beteiligte, darunter Kaiser Haile Selassie, schrieben die Kriegswende dem Einsatz von Giftgas zu.¹⁸⁹

Der Abessinienkrieg gilt wahlweise als ein letzter kolonialer Eroberungskrieg auf dem afrikanischen Kontinent oder als «erster Vernichtungskrieg des 20. Jahrhunderts».¹⁹⁰ Die Frage ist dabei, ob er der Vergangenheit anhing oder in die Zukunft wies; ob er in Bezug auf Vernichtung, Krieg und Kolonialismus Kontinuitäten belegte oder Brüche markierte. Einflussreiche italienische Intellektuelle der Nachkriegszeit, dazu zählen insbesondere Renzo De Felice und Indro Montanelli, haben alles versucht, um ihn als einen letzten Kolonialkrieg zu charakterisieren. Den Einsatz von Giftgas verneinten sie daher, solange es nur irgendwie ging.¹⁹¹ Eine rückwärtsblickende Interpretation, oft gepaart mit einer unsäglichen Nostalgie fürs koloniale Abenteuer und der Verharmlosung kolonialer Herrschaft, implizierte stets auch eine nationalgeschichtliche Entlastung. Umso mehr, als dies einen gebührenden Abstand zum Zweiten Weltkrieg – und damit zum Nationalsozialismus und seinen Verbrechen – schuf. Doch interpretiert man den Abessinienkrieg primär als einen weiteren Kolonialkrieg im herkömmlichen Sinn, so entfernt man den Konflikt und mit ihm grosse Teile Afrikas aus der Geschichte des Weltkrieges. Schon mit Blick auf die politische

Annäherung der Achse, die hier skizziert wurde, vermag dies wenig zu überzeugen. Noch weniger plausibel erscheint eine solche rückwärtsgewandte Interpretation, wenn der Konflikt als das genommen wird, was er war: ein Paradebeispiel faschistischer Kriegsführung.

Der Abessinienkrieg war gleich in mehrfacher Hinsicht ein Krieg des Faschismus: zunächst im bewussten Selbstbekenntnis seiner italienischen Protagonisten. Dann aber auch aufgrund der ihn begleitenden Radikalisierung der Gewalt. Die jüngere Forschung hat belegt, dass es sich hier um einen Krieg mit genozidalen Tendenzen handelte.¹⁹² Schon von seinen schieren Dimensionen her stellte dieser Konflikt alle bisherigen Kolonialkriege auf dem afrikanischen Kontinent in den Schatten. Am Ende standen allein auf italienischer Seite eine halbe Million Soldaten im Einsatz.¹⁹³ Die äthiopische Seite beklagte zwischen 300'000 und einer dreiviertel Million Tote.¹⁹⁴ Auch in taktisch-militärischer Hinsicht war dies kein herkömmlicher Kolonialkrieg. Die Armee bediente sich des Konzepts des «integralen Krieges» (*guerra integrale*). Diese italienische Version des modernen Bewegungskrieges beruhte auf Konzepten, die Giulio Douhet im Jahrzehnt zuvor und unter dem Eindruck des Ersten Weltkriegs entworfen hatte. Douhet setzte insbesondere auf schwere Luftschläge. Die Folge war der «massivste und brutalste Luftwaffeneinsatz, den die Welt bis zu diesem Zeitpunkt gesehen hatte».¹⁹⁵ Der Konflikt fungierte damit auch als Experimentierfeld. Die gemachten Erfahrungen fanden anschliessend nahtlos im Spanischen Bürgerkrieg Anwendung.

Sicherlich, das italienische Heer hatte, wie das bei anderen Grossmächten auch der Fall war, schon zuvor im kolonialen Kontext Zivilisten getötet, deportiert, in Lagern konzentriert und ausgehungert.¹⁹⁶ Schliesslich sah sich Italien unmittelbar nach dem Ende des Ersten Weltkriegs in eine Serie von Konflikten verwickelt, zunächst in der Türkei, danach in Nordafrika, Eritrea und Somaliland. Insbesondere der Italienisch-Libysche Krieg verlief höchst gewalttätig.¹⁹⁷ Doch weitaus stärker als die italienischen Kolonialkriege der Zwanzigerjahre diente der Abessinienkrieg auch der Radikalisierung des Faschismus sowie der totalen nationalen Mobilisierung. Im Konflikt in Afrika sah das Regime eine Chance, die eigene «Rasse» zu «verbessern» und die Italiener auf künftige Konflikte in Europa vorzubereiten.¹⁹⁸

Paradigmatisch zeigte sich die Verschränkung von gesteigerter Gewalt und innerer Mobilisierung darin, dass praktisch die ganze Elite des faschistischen

Regimes in den Krieg zog. Giuseppe Bottai, Alessandro Pavolini, Roberto Farinacci, Galeazzo Ciano und Achille Starace befanden sich alle im Kriegseinsatz. Eigentlich fehlte nur Mussolini selbst, dafür waren seine beiden Söhne, Vittorio und Bruno sowie Vito Mussolini, der Sohn seines verstorbenen Bruders, mit von der Partie. Mehr noch: Galeazzo, Vittorio, Bruno und Vito flogen alle in einem Bombergeschwader.¹⁹⁹ All dies korrespondierte mit der Technik- und Fliegerbegeisterung der Faschisten.²⁰⁰ Und sie alle brüsteten sich ihrer Heldentaten. Begeistert schilderte etwa Vittorio, wie «Menschenjagden» aus der Luft vorstättengingen.²⁰¹ Pavolini glaubte sich gar auf einer Art Grosswildjagd.²⁰² Natürlich waren dies Motive, die seit der Kolonisierung Afrikas im ausgehenden 19. Jahrhundert zum Inventar europäischer Eroberungsfantasien gehörten. Diese griff der italienische Faschismus schamlos auf. Doch gleichzeitig radikalisierte er sie entscheidend: Nie zuvor hatte die staatliche Elite eines europäischen Landes derart offen und breitenwirksam ihren kolonialen Vernichtungsfantasien gefrönt. Vor 1914 hatten Völkermorde im kolonialen Raum – etwa an den Herero und Nama durch das Deutsche Reich – in aller Regel zu politischen Kontroversen zu Hause geführt und dabei für nicht wenige auch die Kolonisierung an sich delegitimiert.

Im Faschismus jedoch diente der Vernichtungskrieg ganz offen der Mobilisierung der Heimatfront. Militarisierung und Männlichkeitskult gingen dabei Hand in Hand: Vittorio etwa schrieb, er und seine Kameraden seien auf der äthiopischen Hochebene «erst zu echten Männern» geworden.²⁰³ In ihren Darstellungen erschienen die faschistischen Männlichkeitsideale in einem absoluten Kontrast zum kolonialen Feind. Diesen beschrieben sie als schwach, unentschlossen, korrupt oder krank. Dabei gehörte gelebte Gewalt zu den Lebensentwürfen dieser faschistischen Protagonisten. Viele von ihnen idealisierten nicht nur ein schnelles, gewalttätiges Leben. Es war für sie auch tödlicher Ernst: Nur wenige von ihnen sollten das Ende des Zweiten Weltkrieges überleben. Bruno Mussolini kam ein paar Jahre später bei einem Flugzeugabsturz ums Leben. Pavolini und Starace fanden ihr Ende hängend neben Mussolini und seiner Geliebten Claretta in Mailand. Roberto Farinacci wurde bei Kriegsende hingerichtet, das gleiche Schicksal, das Ciano bereits eineinhalb Jahre zuvor ereilte.

Zur Jahreswende 1935/36 offenbarten sich auf dem afrikanischen Kontinent damit erstmals die Konturen eines faschistischen Vernichtungskrieges.

Dabei wirkte die Art und Weise der italienischen Kriegsführung auf die künftigen Partner anziehend. Die übersteigerte Gewalt wurde in Deutschland aufmerksam registriert. So finden sich etwa im *Völkischen Beobachter* Berichte zu den Luftangriffen, die auch Cianos Einsätze erwähnten.²⁰⁴ Bis ins Jahr 1940 erschienen im Reich rund 40 Bücher zum Krieg.²⁰⁵ Zu dem Zeitpunkt waren beinahe sämtliche Kriegstagebücher und Erinnerungen der wichtigsten italienischen Protagonisten – darunter Schriften von Badoglio und de Bono, von Graziani und Bottai, von Starace und Vittorio Mussolini – auf Deutsch erhältlich. Englische oder französische Übersetzungen dieser Werke hingegen sucht man vergebens. In diesen Schriften prahlten die Autoren schamlos mit den von ihnen angerichteten Massakern. Aus Vittorio Mussolinis Feder bekamen deutsche Leser etwa folgende Schilderungen der Luftangriffe:

«Man brauchte nicht einmal tief zu gehen, jede Granate fiel in dichte Haufen, Tod und Verderben säend. Es war eine furchtbare Lehre für die abessinischen Dickschädel und ebenso für die Europäer, die sich bei ihnen befanden: traurige Vertreter menschlicher Würdelosigkeit. [...] Das alles war in höchstem Masse grausam. Aber seit Monaten hatten wir auf diesen Augenblick gewartet. Im übrigen herrschte die Meinung, dass dies erst der Anfang sei.»²⁰⁶

Die Entmenschlichung der Gegner war ein bleibendes Charakteristikum faschistischer Kriegsführung. Insbesondere in Wehrmachtsschichten stieß zudem die Vorstellung, dass dies erst ein Anfang sei, auf Zustimmung. Aufsätze aus Militärzeitschriften belegen, wie deutsche Militärs systematisch ihre Lehren aus dem Krieg in Afrika zogen. Es dominierte Bewunderung für den «kolonialen Eroberungskrieg», wobei man den Sieg der «modernen, totalen, technologisierten Kriegsführung» der Italiener zuschrieb.²⁰⁷ Im deutschen Fall erfolgte der Transfer von Wissen vorwiegend über italienische Propagandaschriften. Denn im Gegensatz zu den anderen Mächten hatte die Wehrmacht keine Militärbeobachter vor Ort.²⁰⁸ Unbelastet von tatsächlichen Eindrücken schien es daher der deutschen Seite umso plausibler, dass das faschistische Italien einen modernen, schnellen, vernichtenden Krieg zu führen imstande war. Denn solche Schriften, etwa die Geschichte des Krieges aus der Feder von Badoglio, die 1937 bei C.H.Beck erschien, zelebrierten den faschistischen Vernichtungskrieg.²⁰⁹ Es war diese scheinbar erfolgreiche militärische Praxis des Faschis-

mus, welche die deutschen Militärs in ihren Bann zog. «Militärische Erfahrungen und Lehren aus dem ersten neuzeitlichen Vernichtungskrieg auf kolonialem Boden» betitelte etwa Rudolf von Xylander sein Buch zum Thema. Für ihn hielt der «faschistische Bewegungskrieg», der diesen «grössten Kolonialkrieg» aller Zeiten geprägt habe, dann auch Lektionen für künftige Auseinandersetzungen zwischen «gleichwertigen europäischen Heeren» bereit.²¹⁰

Konflikte in kolonialen Räumen wirkten also bei der Herausbildung und Radikalisierung faschistischer Kriegsführung in den Dreissigerjahren prägend. Hier zeigen sich wiederum komplexe Übersetzungsprozesse zwischen den künftigen Partnern. Eine transimperiale Perspektive relativiert dabei nationale Kontinuitäten: Vor dem Hintergrund des Abessinienkrieges scheint ein deutscher Sonderweg, der von der Vernichtung der Herero zum nationalsozialistischen Krieg führte, kaum plausibel. Wenn die Wehrmacht für ihren späteren Krieg im Osten Europas tatsächlich der Inspiration aus dem aussereuropäischen Raum bedurfte, so fanden sich diese eher im Abessinienkrieg denn in den weit zurückliegenden Kolonialkriegen des Kaiserreichs.

In Japan war die Gewalt der italienischen Kriegsführung in den Medien weit weniger präsent.²¹¹ Sicherlich, es gab Ausnahmen.²¹² Kajima Morinosuke etwa zeigte sich in der *Gaikō jihō* von der faschistischen Kriegsführung angetan. Der Politiker und Industrielle führte sie auf die Emotionalität des italienischen Faschismus zurück, die Patriotismus und Gewalt befördere; damit wiederum glaubte er die Italiener gegenüber der «zivilisierten Rationalität» der Briten im Vorteil.²¹³ Doch die meisten japanischen Medien schreckten vor einer allzu offenen Identifizierung mit der Brutalität faschistischer Kriegsführung zurück. Dies war auch ein Zugeständnis an die in der Bevölkerung auch über die Jahreswende 1935/36 hinaus nachklingende Solidarität mit der äthiopischen Seite. Übersetzungen der von den fliegenden Eliten des Regimes verfassten Jubelberichte sucht man in Japan daher vergebens. Offensichtlich gab es keinen nennenswerten Markt dafür. Vielmehr standen die geopolitischen Implikationen des Abessinienkrieges im Vordergrund. So war es primär die antibritische Stossrichtung des Konflikts, die positiv auf die Bewertung Italiens seitens der japanischen Bevölkerung wirkte.²¹⁴

Doch wie korrespondierte dies mit der Wahrnehmung des eigenen Krieges



Abb. 5 «Sturmangriff! Sturmangriff! Kirin öffnet unwiderstehlich den Weg». Werbung für eine noch heute landesweit bekannte Biermarke, die im Frühjahr 1932 schamlos auf die Popularität der «drei menschlichen Bomben» setzte.

auf dem asiatischen Festland? Auch in Japan zelebrierte man militärische Siege und ästhetisierte während der Dreissigerjahre die Gewalt in einem zuvor unbekanntem Ausmass. Dies geschah schon unmittelbar infolge des «Mandschuren-Zwischenfalls», als die Armee Vorträge, Paraden und Radiosendungen sponserte.²¹⁵ Die Neuigkeiten von der Schlacht um Schanghai einige Monate später vermittelten hingegen primär private Medienkonzerne. Deren Präsenz in der Hafenstadt verursachte eine regelrechte Zeitenwende der Kriegsreportage, vor allem hinsichtlich des Fotojournalismus.²¹⁶ Die japanischen Magazine druckten ausführliche Reportagen von den Bombardements; diese zeigten chinesische Gefallene und verherrlichten damit die Effizienz japanischer Gewalt. Zudem kamen mit Ton versehene Filmaufnahmen der Schlacht um Schanghai innerhalb weniger Tage in die Kinos. Die Wochenschaun, die auch in den USA, Deutschland oder Italien zu sehen waren, zeigten einen modernen Krieg, bei

dem Kriegsschiffe, Flugzeugträger, Bomber und Panzer inmitten einer Grossstadt im Einsatz standen; zu sehen waren auch die Massen fliehender Zivilisten.²¹⁷ All dies untermalt mit dem einschüchternden Lärm angreifender Flugzeuge und explodierender Bomben war eine für die Zuschauer überall auf der Welt gänzlich neue Erfahrung.

Neben der Professionalisierung der Kriegsreportage brachte die Schlacht um Schanghai in Japan 1932 auch eine Kommerzialisierung der Gewalt. Dies zeigt sich vor allem an der medialen Vermarktung der sogenannten «drei menschlichen Bomben». Der Tod dreier japanischer Soldaten, die mithilfe einer getragenen Bombe im entscheidenden Moment einen Durchbruch erzielt haben sollen, wurde dabei zum Akt patriotischer Selbstaufopferung verklärt. Tatsächlich entsprang die Geschichte wohl dem Versuch, den durch Fahrlässigkeit verschuldeten Tod dreier junger Männer propagandistisch zu kaschieren. Doch die Inszenierung steigerte die Popularität der Armee und förderte das Ideal der Selbstaufopferung japanischer Soldaten.²¹⁸ Die mediale Ausschlachtung war enorm: Die «drei menschlichen Bomben» wurden innerhalb weniger Wochen zu Helden von Büchern, Comics, Filmen, Kabuki-Stücken, Rakugo-Erzählungen und Bunraku-Puppenspielen.²¹⁹ Einiges wie die Statuen, die errichtet wurden, war sicherlich im Sinne der Behörden, anderes, wie etwa die «Drei-menschlichen-Bomben-Mahlzeiten», die ein Warenhaus in Ōsaka servierte, oder die zahlreichen Reiscracker und Biere, die mit ihnen warben, wohl eher nicht (*Abbildung 5*).²²⁰ Dies war eine kommerzialisierte Aneignung nationaler Symbole, mit der auch die faschistischen Diktaturen in Europa zu kämpfen hatten und die das Potenzial hatte, die Kriegsanstrengungen zu unterlaufen.²²¹

In Ostasien wandelte sich im Laufe der Schlacht um Schanghai jedoch nicht nur die mediale Wahrnehmung der Kriegsführung. Vielmehr veränderte sich auch die Art und Weise der Gewaltausübung. Gerade die Geschichte der «drei menschlichen Bomben» wirkte dabei prägend. Schon zuvor galt Kapitulation im japanischen Heer als Schande, danach wurde jedoch die Selbsttötung, um sich der Gefangenschaft zu entziehen, zum Imperativ. Festgeschrieben wurde dies schliesslich Anfang 1941 im «Code fürs Schlachtfeld» (*senjinkun*), der allen Soldaten die Kapitulation untersagte.²²² Daraus resultierten Akte der Selbstaufopferung, denen am Ende des Weltkriegs ganze Einheiten zum Opfer fallen sollten.

Gleichzeitig wurde bereits während der Schlacht um Schanghai kaum mehr

zwischen Soldaten und Zivilisten unterschieden. Mit fatalen Folgen: Selbst Galeazzo Ciano, zu dem Zeitpunkt noch nicht zum fliegenden Krieger mutiert, zeigte sich in seinen Berichten an den Völkerbund, in denen er die japanischen Kriegsverbrechen 1932 kommentierte, entsetzt: Neben den Luftbombardements beschrieb er «zahlreiche andere Exzesse, darunter standrechtliche Erschiessungen»; allgemein konstatierte er eine «Terrorherrschaft, die fast die gesamte nicht-japanische Bevölkerung» in die Flucht treibe.²²³ Sicherlich, auch in den Kriegen zuvor war das Verhalten japanischer Soldaten nicht immer tadellos gewesen. Seit Längerem war Gewalt ein konstanter Begleiter der kolonialen Expansion des Kaiserreiches.²²⁴ Aber in Schanghai hatten die japanische Marine und Armee für die Weltöffentlichkeit erstmals sichtbar Grenzen überschritten. Insgesamt verwies diese Eskalation der Gewalt auch in Ostasien mehr in die Zeit totaler Kriegsführung im Kontext des Zweiten Weltkriegs als auf Japans koloniale Eroberungszüge des ausgehenden 19. Jahrhunderts.

Proletarischer Imperialismus

Imperialer Expansion und Herrschaft neues Leben einzuhauchen, war in der Zwischenkriegszeit inmitten der Krise kolonialer Weltordnung eine herausfordernde Aufgabe. Die drei Mächte legitimierten ihre Versuche einer Neuordnung, indem sie die Anders- und Neuartigkeit ihrer Imperien herausstrichen. Doch derartige Abgrenzungen waren angesichts der Allgegenwärtigkeit imperialer Herrschaft und ihrer langen, gewalttätigen Geschichte alles andere als einfach. Faschistische Regime setzten dabei vor allem auf die Propagierung eines «proletarischen Imperialismus». Dies schöpfte aus der Vorstellung, die eigene Nation sei im internationalen Vergleich «proletarisch». Dies wiederum rekurrierte auf das Trauma, im imperialen Wettbewerb zu den «nicht-habenden» Nationen zu zählen. Koloniale Expansion galt als die einzige Möglichkeit, um die Nation von ihrer Proletarität zu erlösen.

Aus nationalgeschichtlicher Perspektive war die Expansion daher zunächst einmal ein emanzipatorischer Akt: Einzig faschistischer Imperialismus erlaubte laut Mussolini die «Dekolonisierung» der italienischen Nation. Sie sei daher die «ultimative Form des Antikolonialismus».²²⁵ In der politischen Programm-

schrift «Der Geist des Faschismus» wünschte sich Mussolini 1932, das italienische Volk möge im imperialistischen Geiste endlich die Erfahrung von «Jahrhunderten fremder Knechtschaft» überwinden.²²⁶ Folglich verklärte er den Krieg in Afrika zu einem «Befreiungskrieg», einem «Krieg des Volkes», der «Armen», «Besitzlosen», der «Proletarier».²²⁷ Das Konzept des Proletariats wurde damit, um sich Antonio Gramscis Analyse zu bedienen, schlicht und einfach von der Klasse auf die Nation transferiert.²²⁸ Italienische Faschisten wurden nicht müde, den nicht-kolonialen Charakter ihres aus römischer Perspektive gleichsam ewigen Imperiums zu betonen und es damit gegen jegliche Form angelsächsischen Kolonialismus abzugrenzen.²²⁹ Faschistischer Imperialismus enthielt damit stets antikoloniale beziehungsweise postkoloniale Momente. In diesem Kontext inszenierte sich Mussolini bei seinem Besuch in Libyen im März 1937 als «Beschützer des Islams» (*Abbildung 6*).²³⁰

Vergleichbares geschah in Japan, wo Mitte 1933 führende Kommunisten dem marxistischen Internationalismus abschworen und sich einem «nationalen Sozialismus» zuwandten, in dem völkische Harmonie den Klassenkampf ersetzen sollte.²³¹ In ihrer «Proklamation der Bekehrung» hiess es dazu, dass im Falle eines Krieges zwischen den USA und Japan dies für Japan kein imperialistischer Krieg, sondern ein «nationaler Befreiungskrieg» sei; ein Weltkrieg, der vom asiatisch-pazifischen Raum ausgehe, würde sich in einen «Befreiungskrieg der Proletarier der unterentwickelten asiatischen Nationen gegen die Unterdrückung durch den westlichen Kapitalismus» verwandeln.²³² In Japan also verschmolz im Kontext des proletarischen Imperialismus kontinentaler Führungsanspruch mit pan-asiatischen Idealen. Die solchen Ideen inhärenten Widersprüchlichkeiten machten derartige imperiale Projekte begrifflich schwer fassbar. In Bezug auf Mandschukuo hat die Forschung von einem «Imperialismus freier Nationen» gesprochen.²³³ Aus der Perspektive einer geteilten Geschichte der Achse bietet sich ein weiterer Begriff an: Es war eine Art von post-kolonialem Imperialismus, dem die faschistischen Regime in der Zwischenkriegszeit frönten.

Auch in Deutschland waren in der Zwischenkriegszeit post- und antikoloniale Positionen mit der Forderung nach imperialer Expansion vielfach verknüpft.²³⁴ Der Hintergrund dafür war, dass das Reich als erste europäische Kolonialmacht überhaupt mit Dekolonisierung konfrontiert war.²³⁵ Vor 1914 war

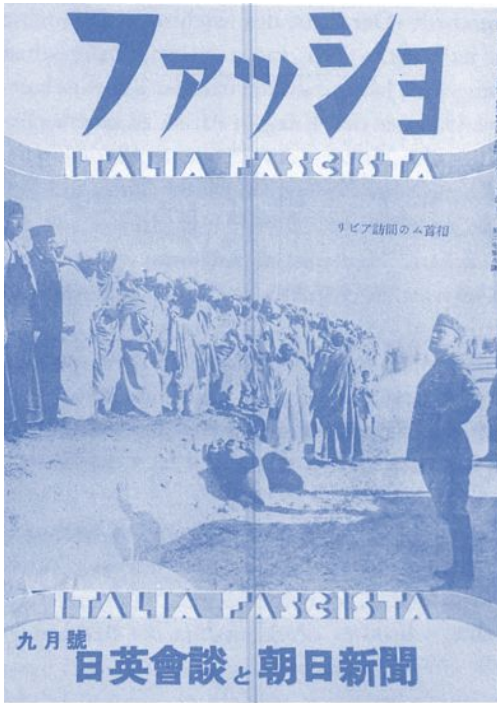


Abb. 6 Titelseite der *Fassho* Anfang September 1939: Pünktlich zum Kriegsausbruch in Europa unterstrich die Zeitschrift die Stärke der Achse Tokio-Rom und polemisierte gegen die «japanisch-englischen Gespräche», die Japan in Folge des Hitler-Stalin-Paktes aus der Achse hätte brechen sollen. Zu sehen ist, wie Mussolini sich während seines Besuchs in Libyen 1937 als starker, doch verständnisvoller Imperialist inszenierte.

keine der deutschen Überseekolonien ökonomisch ein Erfolg gewesen; ihr Anteil am Bruttoinlandsprodukt hatte unmittelbar vor Kriegsausbruch gerade einmal 2,5 Prozent betragen.²³⁶ Nach 1919 aber machte der Verlust dieser fernen und unrentablen Gebiete kolonialen Besitz stärker denn je zu einer gesellschaftspolitischen Frage. Drei Prozesse waren dafür verantwortlich: Erstens verband der Frieden von Versailles den Verlust der Kolonien mit dem imperialen Zerfall des Reiches.²³⁷ Verstärkt wurde dies durch die Behauptung der Sieger, dass Deutschland vor 1914 als Kolonisator gescheitert sei. Dieser Vorwurf wog schwer, stieß er doch das Reich in den Augen der Zeitgenossen gleichsam aus dem Reigen «zivilisierter» Nationen aus. Ausser den Kommunisten forderten daher alle Parteien die Rückgabe von Kolonien. Zweitens hatte sich im Weltkrieg gezeigt, dass die Imperien der Feinde Deutschlands wesentlich zu deren Sieg beigetragen hatten. Die Wiederherstellung einer Weltmachtstellung

des Reiches schien ohne Kolonien daher undenkbar. Drittens hielten viele Deutsche in den frühen Zwanziger) ahren sich und ihr Land infolge des Versailler Friedens und den territorialen Einbussen selbst für kolonisiert.²³⁸ Paradigmatisch zeigte sich dies bei der alliierten Rheinlandbesetzung, bei der auch afrikanische Kolonialtruppen im Einsatz standen und die rechte Kreise als «schwarze Schmach» verschrien. All dies zusammen gab der Weimarer Republik einen «ambivalent postkolonialen» Charakter.²³⁹

Der Aufstieg des Nationalsozialismus erfolgte in diesem postkolonialen Kontext. Durch die Niederlage sei das Reich tiefer gefallen als jeder «Hottentotten- oder Negerstaat» – dies war eine Ansicht, die Hitler unmittelbar nach 1919 mehrfach äusserte.²⁴⁰ Sie gründete unter anderem darin, dass sowohl Haiti als auch Liberia zu den Unterzeichnern des Versailler Vertrags gehörten. Die Rheinlandbesetzung bestätigte ihm dann, wie vielen anderen auch, den kolonisierten Status des Reiches. Hitler glaubte Deutschland vom ausländischen Kapital «versklavt»; der Schuldige war schnell gefunden – das «Weltjudentum».²⁴¹ Der Kampf gegen die Versailler Ordnung wurde damit für Rechte zu einer Art antikolonialen Befreiungskampf.²⁴² Folglich sollte imperiale Expansion auch hier die nationale Auferstehung ermöglichen. Unschwer lässt sich dies als die deutsche Version des proletarischen Imperialismus faschistischer Prägung erkennen. Diese genoss in der Zwischenkriegszeit weit über die Kreise der Nationalsozialisten hinaus grosse Popularität.

Wir haben es wiederum mit einer globalen Form von Faschismus zu tun. Lokal verankert war dieser insofern, als die deutsche Variante stark von der besonderen Situation der Weimarer Republik geprägt war; sein Spezifikum war sein radikaler Antisemitismus. Er brauchte die Figur des «kapitalistischen Juden», um den «kolonisierten» Zustand des Reiches zu «erklären». Dies lässt sich so in Italien oder Japan nicht in vergleichbarer Härte und Konsequenz finden. Global war diese Variante proletarischen Imperialismus insofern, als den künftigen Partnern die Idee von der Knechtschaft des eigenen Volkes und seiner Kolonisierung durch fremde Mächte gemein war. Die Forderung nach imperialer Expansion war damit ein Produkt tief empfundener Unterlegenheit und Angst. Dies machte sie nur umso aggressiver. Was sich daraus ableitete, war eine Art «subalterner Imperialismus», der gerade aufgrund seiner Unterlegenheit zur gesteigerten Gewalt bis hin zum Genozid neigte.²⁴³

Die Vorstellung, selbst kolonisiert zu sein, implizierte zwangsläufig eigene

imperiale Projekte. Wie diese aber genau aussehen sollten, blieb zunächst bemerkenswert ungeklärt. Das 25-Punkte-Programm der NSDAP hatte «Land und Boden» eingefordert, ohne dies näher auszuführen. Überseekolonien und ein kontinentales Imperium schlossen sich zu dem Zeitpunkt keineswegs gegenseitig aus.²⁴⁴ Die Trennung zwischen völkisch-irredentistischem Expansionismus und weltpolitischen Kolonialambitionen war in rechten Kreisen nach wie vor alles andere als scharf; vielmehr hatte beides – wie schon vor dem Ersten Weltkrieg und vergleichbar zu Italien – häufig komplementären Charakter. Längerfristig lag der Fokus nationalsozialistischer Expansion zweifelsohne im Osten Europas. Doch in den frühen Zwanzigerjahren beklagte Hitler zunächst den wirtschaftlichen Effekt des Verlusts der Kolonien und forderte mit vielen anderen auch deren Rückgabe.²⁴⁵ Und was die Herrschaftsausübung in den noch zu erobernden Gebieten betraf, legte er sich ebenfalls nicht fest. Siedlerkolonialismus wie etwa in den USA, Afrika oder Australien, der häufig genozidalen Charakter hatte, war ihm ebenso Vorbild wie imperiale Grossräume im Sinne des britischen Empire, in denen viele Völker nebeneinander existierten und aus denen sich Tribute herauspressen liessen.

Angesichts dieser ambivalenten Haltung der Nationalsozialisten hatte die «Machtergreifung» bei der deutschen «Koloniallobby» zunächst grosse Hoffnungen geschürt. Doch im Laufe der Dreissigerjahre fanden sich ihre Exponenten schnell in einer marginalisierten Rolle wieder.²⁴⁶ Zu ihnen zählten namhafte Persönlichkeiten wie Heinrich Schnee oder Franz Ritter von Epp, der Führer des Reichskolonialbunds und Reichsstatthalter für Bayern, aber auch Mitglieder von Hitlers erstem Kabinett wie Alfred Hugenberg oder Hjalmar Schacht. Um dieser kolonialpolitischen Lobby zu begegnen, betonten ihre Gegner, dass das koloniale Zeitalter ein für alle Mal vorbei sei. Colin Ross, der erfolgreichste Reiseschriftsteller dieser Tage, etwa schrieb:

«Damit aber tritt an die Stelle des Kolonialreiches, das unterworfenen und beherrschte Völker ‚erziehen‘ und auf die kulturelle Höhe des Herrenvolkes ‚hinaufführen‘ will, das Imperium, das sie in all ihrer Eigenart als ein Teil des gemeinsamen Reiches ansieht, der an sich gleichberechtigt ist, sich aber um der Idee und des Zusammenhaltes willen der Führung des Herrenvolkes oder der Herrenschicht unterordnet [...]»^{U7}

Ross betonte, dass Japan (und auch die Sowjetunion) dies bereits erkannt und verwirklicht hätten. Mandschukuos «Imperialismus freier Nationen» hatte hier Vorbildfunktion. In Italien kursierte zeitgleich die Idee einer «euroafrikanischen Kooperation» unter italienischer Führung; auch diese studierte man auf deutscher Seite intensiv.²⁴⁸ Die neuartigen Imperien der Achsenmächte zielten daher letztendlich auf geografisch zusammenhängende Gebiete, wobei militärischer Eroberung und Durchdringung in der Kombination mit einem staatlich gelenkten Siedlerkolonialismus eine besondere Rolle zugeordnet war.²⁴⁹

Der Begriff des proletarischen Imperialismus implizierte theoretisch nicht nur die eigene, sondern auch die Befreiung anderer vom «plutokratischen Kolonialismus» britischer Machart. Doch die Realität sah traurig anders aus. Denn in einem weiteren Punkt unterschieden sich die künftigen Achsenmächte fundamental von den anderen Grossmächten ihrer Zeit: Sie mussten die Territorien erst einmal erobern und ihre Imperien erst noch schaffen. Doch auch auf die Realität brutalisierter Kriegsführung und Eroberung hielt der faschistische Imperialismus eine Antwort bereit. Da es «einem modernen Materialkrieg» nicht gewachsen war, habe Abessinien völkerrechtlich sein Existenzrecht verwirkt, behauptete etwa Carl Schmitt.²⁵⁰

Der Kampf um Imperien bot dabei den ultimativen Test für die Überlebensfähigkeit der eigenen Nation. «Für den Faschismus ist die Tendenz zum Imperium [...] eine Manifestation von Vitalität», betonte Mussolini in «Der Geist des Faschismus».²⁵¹ Sein Ausbleiben dagegen war ihm ein Beleg für nationale Dekadenz: «Völker, die auferstehen oder wiederauferstehen, sind Imperialisten; Völker, die sterben, sind die Verzichtenden.» Während der Dreissigerjahre liess imperiale Expansion die faschistischen Mächte vital erscheinen. Diese wirkten dynamischer als die etablierten Kolonialmächte, die sich aufs Verwalten beschränken konnten. Der Akt des Eroberns hatte dabei stets auch geschlechterspezifische und antifeministische Konnotationen.²⁵² Denn das eroberte Territorium fand, wie etwa die Fotografien aus den Propagandaschriften von Vittorio Mussolini zeigen, häufig Repräsentation in der Form weiblicher Körper.²⁵³ Im Reich wiederum hatte die Rheinlandbesetzung Geschlechter- und Rassenhierarchien gleichsam auf den Kopf gestellt. Hitlers Remilitarisierung des Rheinlandes 1936 war daher in den Augen vieler ein Akt der Dekolonisation, der «kolonialen Befreiung» der eigenen Nation, aber auch eine Wiederherstellung ihrer männlichen Wehrhaftigkeit.

Der imperiale Nexus

Faschistische Kriegsführung erprobte und radikalisierte sich in den Dreissiger Jahren zunächst im kolonialen Raum. Es war die folgenschwere Kombination aus faschistischer Ideologie, radikalisierter Kriegsführung und neuartigem Imperialismus, die sich zu einem Geflecht verdichtete, das als imperialer Nexus bezeichnet werden kann.²⁵⁴ Dieser Nexus lässt sich zunächst auf nationaler Ebene beobachten. Denn das Wechselspiel zwischen Peripherie und Zentrum erwies sich für die innere Mobilisierung als entscheidend. In allen drei Ländern trugen koloniale Ambitionen und imperiale Träume zur Radikalisierung der Heimatfront bei. Imperiales Ausgreifen und Kriegsfieber gingen Hand in Hand. So genoss das mandschurische Experiment in Japan hohe Popularität.²⁵⁵ Diskurse von der Mandschurei als Lebenslinie Japans, wie sie etwa Matsuoka befeuerte, stiessen auf breite Akzeptanz, und die Beantwortung der Lebensraumfrage durch Siedlerkolonialismus schien vielen plausibel. Die gewaltsamen Exzesse des japanischen Faschismus ereigneten sich dabei primär in den Kolonien, während zu Hause eine bürokratisch gesteuerte soziale Mobilisierung den Alltag der Menschen prägte.²⁵⁶

In Italien wiederum führte der Abessinienkrieg zu einer «kulturellen Revolution» und einer «totalitären Wende».²⁵⁷ Der Krieg erlaubte eine weitere Radikalisierung des Regimes.²⁵⁸ Die Sanktionen gegen Italien vom November 1935 schlossen die nationalen Reihen. Kurz vor Weihnachten, am «Giornata della fede», spendeten Hunderttausende von Italienerinnen und Italienern ihre Eheringe dem Regime – darunter die Königin, Rachele Mussolini, aber auch Gabriele D'Annunzio oder Benedetto Croce.²⁵⁹ Vergleichbare Szenen sind für Paris, London oder Washington in der Zwischenkriegszeit undenkbar. Dort dominierten innenpolitische Probleme das politische Tagesgeschehen, an Enthusiasmus für das eigene Imperium fehlte es dagegen.²⁶⁰ In diesem Kontext hatten solche Gesten das Potenzial, auch international zu beeindrucken. Thomas Mann notierte in sein Tagebuch in einer Mischung aus Bewunderung und Resignation: «Die nationale Geschlossenheit Italiens hinter dem Fascismus vollkommen und herrlich. Die Trauringe werden geopfert. Dazu braucht man nur Krieg zu machen.»²⁶¹

Nach der Ausrufung des neuen römischen Imperiums waren der Faschis-

mus und Mussolini populärer denn je.²⁶² Die Nationalstaatsbildung, die im *Risorgimento* des 19. Jahrhunderts unvollendet geblieben war, schien nun endlich vollbracht. Von dieser Popularität liess sich im nächsten Jahrzehnt noch lange zehren, trotz der Niederlagen und trotz der Tatsache, dass ein erneuter Grosskrieg wenig Zustimmung genoss. In allen drei Regimen hatte imperiale Expansion damit nach innen eine integrative Funktion: In Japan musste man nicht unbedingt ein Befürworter des eigenmächtigen Vorgehens der Militärs sein, um die stärkere imperiale Durchdringung des Festlandes zu begrüessen. In Italien jubelten nicht nur Anhänger des PNF der Etablierung des Imperiums zu. Und in Deutschland band die zweideutige Haltung bezüglich imperialer Expansion und Rückforderung der Kolonien, die die Nationalsozialisten zunächst vertraten, «konservativ» und «rückwärtsgewandte» Kräfte ans neue Regime.

Die ganze Spannweite des imperialen Nexus offenbart sich jedoch erst, wenn die Dreissigerjahre aus einer transimperialen Perspektive betrachtet werden. Denn im Kontext des imperialen Nexus fanden die Regime nicht nur zu sich selbst; vielmehr erkannten sie sich auch in der Handlung des jeweilig anderen wieder. Die *Gerarchia* etwa attestierte 1938 dem japanischen Imperialismus «einen mythischen, kriegerischen und proletarischen Charakter»; dieser sei «vergleichbar mit dem einzigartigen proletarischen Imperialismus von Mussolinis Italien», in dem die Zeitschrift wiederum «eines der originellsten historischen Phänomene des 20. Jahrhunderts» sah.²⁶³

In der ersten Hälfte des Jahrzehnts war es vor allem imperiale Konkurrenz und die damit verbundene Angst, erneut zu spät zu kommen, die wechselseitig beschleunigend auf die aussenpolitische Agitation gewirkt hatte. Die Wintermonate 1935/36 markierten in dieser Hinsicht einen Wendepunkt. In der zweiten Hälfte des Jahrzehnts schöpfte die Dynamik immer stärker aus konkreter Konnektivität und Kooperation zwischen Italien, Japan und Deutschland. Somit war es ein imperialer Nexus, der den Weg zum Bündnis und damit in den Krieg ebnete. Dies geschah im Kontext der sich radikalisierenden faschistischen Kriegsführung im kolonialen Raum. In der Kombination all dieser Faktoren erscheint der faschistische Imperialismus tatsächlich als bemerkenswert neu. Der Bruch zu nationalen Vorläufern ist dabei ebenso evident wie die Unterschiede zu den Kolonialreichen der Westmächte in der Zwischenkriegszeit.

Japan fand dabei tendenziell über die imperiale Expansion zum Faschismus, während seine künftigen europäischen Partner von der faschistischen Revolution im Innern aus zur imperialen Expansion gelangten. Eindeutige Stufenmodelle lassen sich deshalb aus der geteilten Geschichte der Achse nicht ableiten. Die Prozesse der Annäherung verliefen vielmehr gleichsam über Kreuz: Während Japan Italien über den Faschismus entdeckte, begann man in Deutschland und Italien infolge des imperialen Angreifens und der militärischen Erfolge des Kaiserreichs sich nachhaltig für Japan zu interessieren. Die gegenseitige Anziehung verlief daher weder einseitig noch eingleisig. Doch war es ein imperialer Nexus, der die Regime ab diesem Zeitpunkt immer mehr band.

Für alle drei Länder hatte dies weitreichende, wenn auch unterschiedliche Folgen: Für einen kurzen Moment erschien Italien, die schwächste aller Grossmächte, stärker denn je. Zudem lag es insbesondere an den hier beschriebenen Vorgängen, dass Afrika und die Mittelmeerregion fünf Jahre später Schlachtfelder des Zweiten Weltkrieges wurden. Gleichzeitig aber verschlang zwischen 1935 und 1940 das imperiale Abenteuer in Äthiopien gut 20 Prozent des Staatshaushaltes.²⁶⁴ Im liberalen Italien vor 1914 wäre Derartiges nicht umsetzbar gewesen.

Japan wiederum empfahl sich primär durch die erfolgreiche Eroberung der Mandschurei als Partner für Deutschland und Italien. Insgesamt scherten sich die faschistischen Regime in Europa nicht so sehr darum, ob auch das japanische Mutterland faschistisch wurde; was sie wirklich interessierte, waren die Lehren, die sich aus dem mandschurischen Experiment ziehen liessen. Vor dem Hintergrund des Abessinienkrieges zeigt sich zudem, dass die italienisch-japanische Annäherung nicht einfach ein Nebenprodukt der Achse Rom-Berlin oder der deutsch-japanischen Entente war, die Ende 1936 in den Antikominternpakt münden sollte.²⁶⁵ Vielmehr vollzog sie sich schon zur Jahreswende 1935/36; dabei folgte sie eigenen Logiken und war vor allem geopolitisch-imperialen Natur.

Das nationalsozialistische Deutschland war der primäre Profiteur des durch Japan und Italien erzeugten internationalen Chaos. Deutschland war es dank des Flankenschutzes der beiden anderen Mächte gelungen, die «Risikozone» der Wiederaufrüstung unbeschadet zu «durchschreiten».²⁶⁶ Dies war keineswegs eine Selbstverständlichkeit. Hitler war sich dessen früh bewusst. Bereits am 9. Februar 1933 bezeichnete er diese Phase als die «schwierigste und gefährlich-

ste» überhaupt.²⁶⁷ Es war nicht so, dass die britische oder französische Seite das nationalsozialistische Deutschland an und für sich unterschätzte. Doch die in der ersten Hälfte des Jahrzehnts andauernde Unklarheit, welche der revisionistischen Kräfte die unmittelbarste Bedrohung darstellte, gepaart mit der globalen Vielfalt der Krisenherde, eröffnete dem Reich erhebliche Spielräume. Zudem hatte das Voranpreschen der anderen eine insgesamt beschleunigende und radikalisierende Wirkung. Hitler hatte ursprünglich mit einem Grosskrieg ab Mitte der Vierziger) ahre gerechnet. Doch infolge der Eroberung der Mandschurei und Äthiopiens schien Deutschland plötzlich allein auf weiter Flur. So forderte etwa Reichswirtschaftsminister Hjalmar Schacht in einem Artikel der *Foreign Affairs* die Rückgabe ehemaliger deutscher Kolonien mit dem Argument, Deutschland sei nun die «Einzig noch unbefriedigte Grossmacht», während Italien und Japan in die «Ordnung der Habenden» eingetreten seien.²⁶⁸

Dass Mussolini trotz der angedrohten Entsendung der *home fleet* ins Mittelmeer im September 1935 von dem Überfall auf Abessinien nicht zurückschreckte, hatte die Eliten des NS-Staates in «ungläubiges Staunen» versetzt. Hitler las dies als Beleg, dass die Westmächte nicht gerüstet und abgelenkt seien.²⁶⁹ Diese Schlüsse waren von dramatischer Reichweite. Laut Albert Speer hatte dies Hitlers Risikobereitschaft erheblich gesteigert.²⁷⁰ Die Jahreswende 1935/36 war somit der Moment, in dem die westlichen Mächte für die ganze Welt sichtbar die Kontrolle verloren. Churchill vertrat im Rückblick die Meinung, dass man gegen Italien hart hätte vorgehen müssen: «Mussolinis Bluff war erfolgreich, und ein wichtiger Zuschauer zog daraus weitreichende Schlüsse», kommentierte er.²⁷¹ Aber Hitler war keineswegs der einzige Zuschauer: Der französische Faschist und spätere Kollaborateur Drieu la Rochelle fragte im Februar 1938 provokativ, wie «diese Leute [die Briten], die vor Mussolini und den Japanern zurückwichen, uns helfen könnten, Hitler zu stoppen»?²⁷²

Die Vorgänge liessen Hitler ältere Expansionspläne aktualisieren und konkretisieren. Die wesentlichen Bestandteile und auch die Stossrichtung von seinem «Programm» hatten im Moment der Machtübernahme bereits bestanden. Doch konkrete Vorstellungen, was den Zeitpunkt seiner wichtigsten aussenpolitischen Schritte betraf, fehlten noch weitgehend.²⁷³ In diesem Sinne hatte die italienische Eroberung Abessiniens auch unmittelbare Auswirkung auf die eu-

ropäische Politik. So gesehen wurde das Schicksal Österreichs auf afrikanischem Boden entschieden. All dies ermöglichte in den kommenden Jahren die Dominanz Deutschlands in Mittel- und Zentraleuropa.²⁷⁴ Wie richtungweisend dies alles für den europäischen Weg in den Weltkrieg war, ist offensichtlich.

Teil 2

KOOPERATION

1936-1939

Am 15. April 1937, dem Vorabend der Hochzeit seiner Tochter, veranstaltete Konoë Fumimaro in seiner Residenz einen Maskenball. Die im intimen Rahmen der erweiterten Familie stattfindende Feier hätte eigentlich kaum Aufsehen erregen sollen. Wäre da nicht die Verkleidung des Fürsten gewesen: Konoë hatte sich entschieden, diesen Abend als Adolf Hitler zu begehen. Die Verkleidung, die sein Bruder Hidemaro wählte, fiel daneben spielerisch, kokett und harmlos aus. Hidemaro, ein international erfolgreicher Dirigent, war stärker der Kunst als der Politik zugeneigt. Er hatte sich an diesem Abend als Geisha verkleidet (*Abbildung 7*).

Konoës Maskierung entging den Zeitgenossen nicht. Was auch immer ihn dazu veranlasst haben mag, die Welt zeigte sich nur wenige Monate nach Abschluss des deutsch-japanischen Antikominternpakts – je nach politischer Haltung – entweder empfänglich oder brüskiert ob solcher Eskapaden. Saionji etwa reagierte aufgebracht.¹ Die Tokioter *Mainichi shinbun* veröffentlichte wenig später einen Artikel zum Vorfall mitsamt der Fotografie der verkleideten Brüder.² Der Artikel erschien Anfang Juni 1937 anlässlich der Ernennung Konoës zum Premierminister. Offensichtlich war der Zeitung das Bild bewusst zugespielt worden. Denn Konoë galt zu dem Zeitpunkt vielen tatsächlich als japanische Version Adolf Hitlers. Entsprechend besorgt reagierten antifaschistisch eingestellte Landsleute auf seine Ernennung zum Premierminister.

Schlussendlich fand die Fotografie auch ihren Weg in die weite Welt.³ Das *Life*-Magazin druckte sie in der zweiten Jahreshälfte 1940 gleich mehrmals ab. Konoës Auftritt beschrieb das Magazin als «skurril», als ob «der Erzbischof von Canterbury sich als Papst verkleidet» hätte.⁴ Hier also schienen die Rollen klar verteilt. Mit dem Verweis auf den Auftritt urteilte das Blatt: «Japan ist damit beschäftigt, das deutsche politische System zu kopieren [...] Auch in einer Nation von Nachahmern wird Konoë von seinen Kritikern als ‚kein Mann, sondern als Spiegeb bezeichnet.»⁵ Darin klingt eine Lesart an, die im Moment der deutschen Erfolge des Jahres 1940 und noch vor Pearl Harbor in den USA höchst populär war: Nämlich dass Japan nichts weiter als der kleine Bruder des



Abb. 7 Fotografie mit Konoë Fumimaro verkleidet als Adolf Hitler anlässlich eines Maskenballs in seiner Residenz Mitte April 1937.

nationalsozialistischen Deutschlands sei. Ein kleiner Bruder, der nichts anderes konnte, als den grossen nachzuahmen, dabei jedoch höchstens skurril wirkte. Offensichtlich handelte es sich um einen Rückgriff auf alte Stereotypen des 19. Jahrhunderts: Japan als der Verkleidungskünstler also, als der ewige Kopist. Das Land hatte sich den europäischen Faschismus als oberflächliches Gewand übergestülpt, doch meinte es letzten Endes doch nie ganz ernst. In der Folge von Pearl Harbor, das die Amerikaner vorübergehend eines Besseren belehrte, sah dies eine kurze Zeit anders aus. Nachdem jedoch Japan besiegt war, setzte sich die herkömmliche Lesart wieder durch. Die lautet: Was in der Zwischenkriegszeit in Japan entstand, war bestenfalls Faschismus als Mimikry. Konoës Auftritt könnte als ultimativer Beweis dafür herhalten.

Doch einerseits hatte die japanische Seite bereits in der ersten Hälfte der Dreissigerjahre den Faschismus nicht einfach mehr schlecht als recht imitiert, sondern war tief in seine Globalisierung verstrickt. Diese geteilte Geschichte intensivte sich in der zweiten Hälfte des Jahrzehnts, als sich nun die drei Regime im wechselseitigen Austausch kumulativ radikalisierten und gleichzei-

tig annäherten. Andererseits war Konoe alles andere als ein politischer Clown: Während seiner Zeit als Premierminister zeichnete er für die folgenschwere Entscheidung verantwortlich, den Konflikt mit China im Sommer 1937 eskalieren zu lassen. Auf ihn gehen auch die Mobilisierungsgesetze des Folgejahres zurück. Gegen Ende 1938 proklamierte er schliesslich die «Neuordnung Ostasiens». 1940 letztendlich, erneut an der Macht, etablierte Konoe ein Einparteiensystem und schloss den Dreimächtepakt mit Italien und Deutschland. All dies lässt sich nicht so leicht als Werk eines lächerlichen Kopisten abtun.

Dafür spricht auch die unmittelbare Reaktion der deutschen Seite auf Konoes Auftritt. Bitterernst und frei von jeglicher Ironie schrieb Botschafter Herbert von Dirksen unmittelbar nach Konoes Machtantritt nach Berlin: «Es hat wohl schon einen tieferen Sinn, wenn Konoye sich kürzlich bei einem Fest im Familienkreis die Maske des Führers und Reichskanzlers anlegte.»⁶ Mit Konoe als Premier schien ihm dem Ausbau des Antikominternpakts zu einer vollen militärischen Allianz nichts mehr im Weg zu stehen. In Berlin sah man dies ebenso. Kein Wunder, galt Konoe schon bald auch in der deutschen Öffentlichkeit als Freund und Garant eines starken Bündnisses.⁷ Nach dem Beitritt Italiens zum Antikominternpakt Ende 1937 porträtierten die deutschen und italienischen Medien ihn als Japans Führer. In Japan wiederum erschien in diesen Tagen sein Bild häufig Seite an Seite mit Hitler und Mussolini; brüderlich geeint repräsentierten die drei das Triumvirat faschistischer Neuordnung. Sicherlich gab es Momente, in denen es dem japanischen Faschismus an einem Gesicht gefehlt haben mag. In der Hochphase der Kooperation der Achsenmächte um 1937 war dies jedoch nicht der Fall.

Dieser Teil fokussiert auf eine zweite Phase faschistischer Expansion in den Jahren 1936-1939. Inmitten eskalierender Kriege in Spanien und China war diese geprägt von Selbstdarstellung und Schaustellung. Denn in diesen Jahren inszenierten die Achsenmächte ihre Kooperation als faschistisches Spektakel. Die Diplomatiegeschichte hat dem Bündnis daher Substanz und Potenz abgesprochen.⁸ Aus kulturgeschichtlicher Perspektive ergibt sich jedoch ein ganz anderes Bild: Erst die neuartige Repräsentation faschistischer Diplomatie liess die Achse Berlin-Rom-Tokio stark, erfolgreich und bedrohlich wirken. Das Spektakel war ein bewusst genutztes politisches Mittel.

Doch bevor der Krieg in Europa ausbrach, schien für eine kurze Zeit auch der konkreten Kooperation zwischen den Mächten kaum Grenzen gesetzt. 1919 war eine Zusammenarbeit der drei nichts mehr als eine Angstvorstellung Dritter gewesen. In den frühen Dreissigerjahren hatten sich vor allem politische und intellektuelle Eliten der drei Länder ausgetauscht, ideologisch inspiriert, aber auch voneinander abgegrenzt und miteinander konkurriert. Doch während der zweiten Phase faschistischer Expansion nahmen die Interdependenzen stark zu: In den Jahren 1936-1939 schöpfte die weltpolitisch von den Achsenländern ausgehende Dynamik daher erstmals ganz konkret aus wechselseitiger Koordination und Kooperation. Dies war auch bitter nötig, stiegen doch bei jedem weiteren expansionistischen Schritt die Risiken für Japan, Deutschland und Italien merklich an.

Während der ersten Phase faschistischer Expansion hatten ideologische Gravitation, radikalisierte Kriegsführung und neuartiger Imperialismus den Weg zum Achsenbündnis geebnet. In der zweiten Hälfte des Jahrzehnts existierte der imperiale Nexus zwischen den Dreien nicht nur fort, sondern akzentuierte sich durch aktive Kooperation. Nicht nur im Bereich der Diplomatie offenbarte der Faschismus daher in diesen Jahren sein wahres Gesicht. Auch in der Kriegsführung radikalisierten sich die Regime weiter. Vom Abessinienkrieg ging es für das faschistische Italien nahtlos in den Spanischen Bürgerkrieg über, in den wiederum auch das Reich tief involviert war; und noch bevor der Krieg im Süden Europas beendet war, eskalierte Mitte 1937 der chinesisch-japanische Konflikt ein für alle Mal zum voll ausgewachsenen Krieg. Wie sich schon im Abessinienkrieg andeutete, wiesen all diese Konflikte genozidalen Charakter auf. Immer deutlicher zeichneten sich nun die Konturen eines faschistisch-völkischen Vernichtungskrieges am Horizont ab. Sein primäres Opfer war die Zivilbevölkerung. Guernica und Nanking sind zwei Orte unter vielen, die bis heute als Chiffren dafür stehen.

Die Jahre 1936-1939 waren also die Zeit, in der sich der Übergang von der Revisions- zur Expansionspolitik mit aller Deutlichkeit zeigte. Dies gilt insbesondere für Deutschland, das in diesem Punkt seinen beiden Partnern noch immer hinterherhinkte. Der Antikominternpakt fand bisher primär aus bi-nationaler Perspektive Betrachtung. Was dabei meist aussen vor blieb, war, wie stark der Pakt in imperial-expansionistischem Sinne und in multilateralen Kontexten wirkte. Formal zielte das Vertragswerk gegen innere Feinde. Als nützlich er-

wies es sich aber für Italien, Deutschland und Japan vor allem immer dann, wenn es um Intervention und Expansion ging. Denn im Antikominternpakt verbanden sich geradezu paradigmatisch faschistische Gesellschaftsprojekte, die auf eine geeinte Volksgemeinschaft abzielten, mit faschistischer Kriegsführung und Imperialismus.

In der faschistischen Kriegsführung dieser Jahre verschmolzen daher nun Praxen kolonialer Kriege mit dem ideologischen Konflikt von Bürgerkriegen. Dabei konkretisierte sich die Kooperation zwischen den Achsenmächten insbesondere im Kontext zweier Konflikte: dem Spanischen Bürgerkrieg und dem Chinesisch-Japanischen Krieg. Die politische Annäherung schöpfte aus der Vorstellung, in Bürgerkriege verwickelt zu sein, die jederzeit in einen globalen Konflikt münden könnten. So gesehen wirkten in der zweiten Hälfte der Dreissigerjahre Krieg und Gewalt transformativ auf die eigentliche Bündniskonstellation.

Über diesen Jahren schwebte die stete Drohung eines neuen Weltkrieges, dessen Ausbruch für viele nun nur noch eine Frage der Zeit war.⁹ Im Gegensatz zu der Zeit vor 1914 machte sich diesmal kaum jemand mehr Illusionen über die Zerstörungen, die ein neuer Grosskrieg mit sich bringen würde. Ende 1936 stoppte der wichtigste globale Versicherungsmarkt Lloyd's den Handel mit Sachversicherungen für Kriegsschäden.¹⁰ Die britischen Experten lagen mit ihrer Risikoeinschätzung richtig. Tatsächlich verschwanden nun die Krisen nicht mehr; vielmehr verdichteten und verlinkten sie sich in Asien und Europa immer mehr. In Europa wurde nach dem Ausbruch des Spanischen Bürgerkriegs bis zum September 1939 fast durchgehend Krieg geführt. Auch in Asien gab es spätestens Mitte 1937 keinen Frieden mehr. Dabei bewegten sich die Krisen und Konflikte räumlich immer stärker auf die Metropolen hin. Nun fanden Kämpfe mit grosser Intensität in Grossstädten wie Madrid, Peking oder Nanking statt.

Der Beitritt Italiens zum Antikominternpakt Ende 1937 beschleunigte die Globalisierung der Achse entscheidend. Dies lag weniger daran, dass der Einbezug des italienischen Imperiums an sich Globalität garantiert hätte. Der Grund war vielmehr, dass die Frontstellung sich nun von der Sowjetunion weg merklich Richtung Westmächte und insbesondere britisches Imperium verschob. Doch wie immer hatte die Globalisierung auch ihren Preis. Denn die spezifische Mischung aus neuer Diplomatie, Ideologisierung der Konflikte und radikalisierte Kriegsführung liess den Faschismus nun tatsächlich als einen

dritten Weg mit globalen Ambitionen erscheinen. Dies wiederum führte die anderen beiden Ordnungsentwürfe, den liberal-kapitalistischen und den kommunistischen, merklich zusammen. Dieser Prozess zeigte sich sowohl in China als auch in Spanien. Eine doppelte Frontstellung gegen Osten und Westen war faschistischen Bewegungen ideologisch inhärent. Doch nun begannen sich im Kontext von Bürgerkrieg und Bündnispolitik die Fronten des Weltkrieges konkret abzuzeichnen.

Beim Antikominternpakt handelte es sich um einen Vertrag, der wie geschaffen schien für eine chaotische Welt voller Bürgerkriege. Das eine um das andere Mal gelang es dabei den drei Mächten, die spaltende Wirkung faschistischer Ideologie aussenpolitisch für sich nutzbar zu machen. Dies waren folglich die glücklichen, erfolgreichen Jahre des Bündnisses, in denen die Faschisten scheinbar mühelos von Sieg zu Sieg eilten: Italien hatte sein Imperium in Afrika gefestigt, Japan beherrschte grosse Teile Chinas und Deutschland hatte die «Fesseln des Versailler Vertrags» ein für alle Mal gesprengt. Selbstbewusst konnte Hitler deshalb am 20. Februar 1937 im Hofbräuhaus verkünden: «Wir sind heute wieder eine Weltmacht geworden».¹¹ Von da an sollten nur wenige Wochen vergehen, bevor Konoe Fumimaro sich die Uniform des deutschen Diktators überstülpte.



Der Antikominternpakt und die Globalisierung der Achse. Herbst 1936

Der Pakt

Der November 1936 war für viele ein Monat des Grauens. Am 1. November sprach Mussolini in Mailand erstmals von der «Achse Rom-Berlin». Wenige Tage später begann der Angriff der Nationalisten auf Madrid, der Fall der Spanischen Republik schien eine Frage von Wochen. Im Verlaufe des Monats verbreiteten die sich verdichtenden Gerüchte über ein deutsch-japanisches Abkommen «panischen Schrecken»; die Welt schien in einem Schwebezustand «zwischen Krieg und Frieden» gefangen, wie eine holländische Zeitung im fernen Niederländisch-Indien schrieb.¹ Und tatsächlich: Nach Afrika und Asien hatte der Krieg nun auch europäischen Boden erreicht. Am 25. November schliesslich präsentierten Deutschland und Japan in einer feierlichen Zeremonie in Berlin der Welt den Antikominternpakt.

Auf die Geschwindigkeit, mit der sich die Weltlage in den letzten Monaten gewandelt hatte, wies Robert Vansittart in seinem Jahresrückblick Ende 1936 hin:

«Es gab die Zeit, als Japan für uns die Hauptgefahr darstellte. [...] All dies hat sich nur allzu schnell verändert, und während es nun als wahrscheinlich gilt, dass Japan auf einen Krieg in Europa wartet, ist Deutschland zum Sturmzentrum der Erde geworden. Dies ist zu beklagen, denn Deutschland präsentiert die menschliche Bestie [...] von seiner effizientesten Seite.»²

Vansittart machte in diesem Memorandum seinem Ruf, ausgesprochen deutschland-kritisch eingestellt zu sein, alle Ehre. Für ihn war der deutsch-japanische Pakt keine Überraschung:

«Zwischen den beiden Generalstäben gab es bereits einige frühere Anzeichen von Intimität [...]. Wir kennen den gesamten Inhalt noch nicht, aber wir wissen bereits, dass es fraglos eine Geheimvereinbarung gibt [...]. Momentan erweckt [der Pakt] den Anschein einer Zusammenarbeit gegen den Kommunismus; aber dieser Anschein überzeugt niemanden. [...] Was die Vereinbarung eindeutig tut, ist in einem besonders heiklen und gefährlichen Moment Japan in den Orbit europäischer Angelegenheiten einzubringen.»³

Vansittart schätzte also den Antikominternpakt als weit gefährlicher ein, als der Vertragstext nahelegte. Gerade auch, weil er das Potenzial hatte, die Krisenherde in Europa und Asien zu verbinden. Im veröffentlichten Teil bekannten sich Deutschland und Japan im Grunde genommen nur zur gemeinsamen Bekämpfung der Kommunistischen Internationale.⁴ Dies für sich allein genommen mochte ein Anliegen sein, das auch in Grossbritannien so mancher teilte. Daneben aber existierten, wie Vansittart richtig vermutete, geheime Zusatzabkommen. In diesen sicherte man sich gegenseitig wohlwollende Neutralität im Falle eines Konfliktes mit der Sowjetunion zu. Darin war der Antikominternpakt ein Novum in der Diplomatiegeschichte: Sein Markenzeichen war eine krude Mischung von innenpolitischen und aussenpolitischen Anliegen, von ideologischen Zielsetzungen und realpolitischen Versprechen.

Vansittart stand Ende 1936 mit seinen Befürchtungen nicht allein. Angesichts seiner eigenartigen Konstruktion war es schlicht unmöglich, zu wissen, was wirklich hinter dem Vertrag steckte. Entsprechend gross war die Verunsicherung: Der österreichische Gesandte in Berlin, Stephan Tauschitz, bestand gleich nach der Vertragsunterzeichnung auf einer Unterredung mit Ernst von Weizsäcker, dem Leiter der politischen Abteilung und späteren Staatssekretär des Auswärtigen Amts. Er wollte Informationen über das Abkommen, das auf ihn «einen bündnisähnlichen Eindruck mache».⁵ Weizsäcker betonte in diesem Gespräch, ganz der offiziellen deutschen Linie folgend, den ausschliesslich antibolschewistischen Charakter des Pakts, der weltanschaulicher und nicht militärischer Natur sei und sich daher auch nicht direkt gegen die Sowjetunion richte. Letzter Punkt entsprach nicht der Wahrheit, doch Tauschitz mochte die-

sen Ausführungen sowieso keinen Glauben schenken. Vielmehr ging er von einem Staatsvertrag von «ausserordentlich grosser Tragweite» aus und wies auf die Anwesenheit des japanischen Militärattachés Ōshima Hiroshi während der Vertragsunterzeichnungen hin.⁶ Die Reaktion des Briten und des Österreichers waren symptomatisch. Überall auf der Welt mussten deutsche und japanische Botschafter aufgebrachten Regierungen, die meisten unter ihnen ebenfalls strikt antikommunistisch eingestellt, erklären, was es mit dem Vertragswerk genau auf sich hatte.⁷

Der «neue Bubenstreich des [deutschen] Regimes», so Thomas Mann, war mit Vorankündigung erfolgt.⁸ Bereits Anfang 1935 hatten italienische Diplomaten aus Tokio und Berlin entsprechende Gerüchte gemeldet, ohne ihnen aber zunächst Glauben zu schenken.⁹ Für den US-Botschafter in Berlin, William Edward Dodd, schien die Sachlage wenig später schon eindeutig. Nach einem Gespräch mit dem japanischen Botschafter notierte er im Frühjahr 1935 in sein Tagebuch: «Es war mir klarer als je zuvor, dass zwischen Deutschland und Japan ein Abkommen besteht.»¹⁰ Als er diesen Verdacht seinem britischen Amtskollegen Eric Phipps mitteilte, zeigte sich dieser kaum erstaunt.¹¹ Mitte 1935 waren solche Vermutungen auch für eine interessierte Weltöffentlichkeit plausibel: «Nachrichten der Blätter über die zunehmende Freundschaft zwischen Deutschland und Japan, wohl begründet und wohl imstande viel Unheil anzurichten», notierte sich etwa Thomas Mann im Juni 1935.¹² Zur Jahreswende schliesslich berichteten weltweit Zeitungen, dass ein Vertrag bereits abgeschlossen sei.¹³

Die Gerüchte und Spekulationen waren allerdings überhastet. Zwar lag seit 1933 eine deutsch-japanische Annäherung in der Luft; und tatsächlich gab es bereits kurz nach der «Machtergreifung» wohl erste Kontaktaufnahmen. Ernsthaftige Verhandlungen zwischen den beiden Ländern aber fanden nicht vor dem Herbst 1935 statt.¹⁴ Zu diesem Zeitpunkt trafen sich Militärattaché Ōshima Hiroshi in Berlin mit Wilhelm Canaris, Leiter des militärischen Geheimdienstes der Wehrmacht, und Joachim von Ribbentrop, der die «Dienststelle Ribbentrop» der NSDAP leitete, eine aussenpolitische Sonderbehörde neben dem Auswärtigen Amt. Auch Reichskriegsminister Werner von Blomberg war in die Verhandlungen involviert.¹⁵

Die Geschichte der deutsch-japanischen Annäherung ist kompliziert. Die Spekulationen, die sie von Beginn an begleiteten, sind Beleg dafür.

Bis heute bleibt einiges bezüglich der Ursprünge des Antikominternpakts ungeklärt.¹⁶ Ein Grund ist, dass zahlreiche Beteiligte in den letzten Kriegstagen belastendes Material vernichteten. Umso einflussreicher wirkten deshalb die Zeugenaussagen der in Tokio und Nürnberg Angeklagten auf die Historiografie zum Pakt. Vor allem Oshima setzte vor Gericht alles daran, Ribbentrop und mit ihm die deutsche Seite zum Initiator zu machen. Dafür betonte er, diese sei im Sommer 1935 an ihn herangetreten.¹⁷

Auf deutscher Seite hatten wichtige Zeugen den Krieg nicht überlebt – dazu zählte Wilhelm Canaris, der sich später am Widerstand gegen das Regime beteiligte. Und für die Überlebenden war es angenehm, Joachim von Ribbentrop zum alleinigen Urheber des verhängnisvollen Vertrags zu stilisieren; dieser spielte ihnen in die Karten, indem er sich vor Gericht als staatstragend inszenierte und seine Bedeutung für die deutsche Aussenpolitik unter Hitler herausstrich. In der Folge war auch in der Geschichtsschreibung eine Deutung der Vorgänge dominant, die Ribbentrop die Hauptlast beimass und damit automatisch auf deutsche Initiativen fokussierte.¹⁸ In Abgrenzung dazu haben vereinzelte Stimmen Oshimas Urheberchaft und japanische Vorstösse betont, aber auch auf die Verantwortlichkeit der Militärs und ihrer Geheimdienste auf beiden Seiten hingewiesen.¹⁹

Aus etwas Distanz betrachtet, sticht vor allem zweierlei ins Auge: Einerseits gingen wesentliche Impulse für das Abkommen von japanischer Seite aus, wobei sich pro-deutsche Militärs, die sich angesichts wachsender Spannungen in Nordchina und der Mongolei ein antisowjetisches Bündnis wünschten, als federführend erwiesen. Andererseits waren eine Vielzahl von politischen Kräften beider Länder in die Vorgänge involviert, in Japan etwa nicht ausschliesslich das Heer, sondern auch die Marine.²⁰ Und selbst das japanische Aussenministerium war wohl besser informiert und stärker beteiligt, als man ex post zugestehen mochte.²¹ Jeder der Beteiligten wusste zudem, was ein solcher Vertrag implizierte. Folglich gab es vor allem in Japan auch ernsthafte Bedenken und Widerstand, etwa seitens Saionjis.²² Was die deutsche Seite betrifft, so gründete die Annäherung vom Herbst 1935 wohl nicht unmittelbar auf Hitlers Initiative.²³ Doch war das Vorgehen ganz auf seiner Linie, hegte er doch schon länger Sympathien für Japan; gleichzeitig passte ein Pakt mit dem Kaiserreich in die längerfristige Bündnisstrategie des Führers. Auch im aussenpolitischen Bereich

lässt sich somit das Phänomen, das Ian Kershaw insbesondere im Kontext des Judenmordes als dem «Führer entgegenarbeiten» beschrieben hat, beobachten.²⁴

Da der Antikominternpakt aussenpolitische Positionierungen mit «weltanschaulichen Fragen» vermischte, fand die Annäherung jenseits herkömmlicher diplomatischer Kanäle statt. Aus diesem Grund war Ribbentrop auf deutscher Seite federführend und setzte am Schluss seine Unterschrift unter den Vertrag.²⁵ «Herrn Ribbentrops konkurrierendes Büro von Amateuren und die ebenso kurz-sichtigen japanischen Militärs» hätten den Pakt ausgehandelt, kommentierte dann auch Vansittart bissig.²⁶ In seinen Augen war dieser Vorgang zwar aussergewöhnlich, gleichzeitig aber auch bezeichnend für die Art, wie die aufstrebenden Mächte neuerdings Diplomatie betrieben.

Erst im Laufe der Verhandlungen brachte die deutsche Seite die Idee ins Spiel, den Pakt auf die Kommunistische Internationale auszurichten. Laut Ribbentrop war es einer seiner Mitarbeiter, Hermann von Raumer, der die Antikomintern-Konzeption vorschlug.²⁷ Ziel war, dem Vertragswerk seine unmittelbare politische Spitze gegen die Sowjetunion zu nehmen. Die damit einhergehende Ideologisierung des Pakts war aber auch eine Reaktion auf eine Neuausrichtung der Komintern, die auf dem 7. Weltkongress der Kommunistischen Internationalen im Sommer 1935 erfolgt war. In Zukunft wollte sich die Komintern ganz auf den Kampf gegen den Faschismus fokussieren, als dessen primäre Aggressionsmächte ihnen nun Deutschland und Japan galten.²⁸

Damit besann man sich Mitte 1935 auf ältere Positionen, die bereits unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg entstanden waren: Damals hatte die Kombination aus dem Scheitern einer kommunistischen Revolution in Deutschland und dem Aufstieg der Faschisten in Italien die Komintern dazu veranlasst, die Strategie einer «proletarischen Einheitsfront» einzuschlagen. Diese hatte eine Kooperation mit Sozialdemokraten vorgesehen und eine generische Lesart von Faschismus impliziert. Dies war zu einem Zeitpunkt geschehen, als der Faschismus den meisten anderen zeitgenössischen Beobachtern noch als ein ausschliesslich italienisches Phänomen gegolten hatte. Doch die Einheitsfront war häufig kaum mehr als ein Zweckbündnis gewesen. In der politischen Praxis war die Zusammenarbeit zwischen Kommunisten und Sozialdemokraten konfliktreich geblieben, bis sie Ende der Zwanzigerjahre ganz aufgegeben worden war.

Auf dem 6. Weltkongress der Kommunistischen Internationale 1928 hatte die Komintern schliesslich die Sozialfaschismustheorie adaptiert, die die Sozialdemokratie zum Hauptfeind stilisierte. Dies war im Zuge der Stalinisierung der Komintern geschehen und hatte sich in den letzten Tagen der Weimarer Republik als desaströs erwiesen, da sie das linke politische Spektrum in zerfleischende Grabenkämpfe verstrickt hatte.²⁹

Doch die epochalen Umbrüche in Deutschland drängten die Linke – sowohl Kommunisten als auch Sozialdemokraten – nach 1933 zu einer Reihe abrupter Strategiewechsel.³⁰ Die Angst vor den Konsequenzen, die ein internationaler Siegeszug des Faschismus gepaart mit der politischen Zusammenarbeit von Deutschland, Japan und Italien hatte, war gross. So gross, dass die Linke ihre tiefe politische Spaltung vorübergehend überwinden konnte. Mehr noch, angesichts der Gefahr postulierte die Komintern Mitte 1935 schliesslich eine Volksfront, die im Gegensatz zur Einheitsfront eine Kooperation mit allen demokratischen Kräften, auch den bürgerlichen, anstrebte. Noch Ende 1933 hatte die Komintern Faschismus als «die offene terroristische Diktatur der am meisten reaktionären, chauvinistischen und imperialistischen Elemente des Finanzkapitals» bezeichnet – eine Definition, die in ihrem Lager längerfristig kanonische Gültigkeit erlangen sollte. Gemäss ihr war Faschismus nur eine letzte, gesteigerte Perversion des Kapitalismus. Doch vorübergehend, Mitte 1935, erschien Faschismus (wieder) als ein eigenständiger Dritter Weg, den es zuerst und ge-eint zu bekämpfen galt. Im Umkehrschluss bedeutete dies: Die proletarische Revolution war vorerst aufgeschoben. In der Folge entstanden Volksfronten insbesondere in Frankreich, Spanien und China. Bis ihnen der Hitler-Stalin-Pakt den Garaus machte, blieb die Volksfrontkonzeption die offizielle Strategie der Komintern.

Die Forschung zur Achse hat sich stark auf die Verträge und ihre Inhalte konzentriert. Sie hat sich dabei auch die Mühe gemacht, das Zustandekommen des Antikominternpakts diplomatiegeschichtlich detailliert nachzuzeichnen.³¹ Die Dauer der Verhandlungen und das inhaltlich eher unspektakuläre Ergebnis stützte dann die These, es habe sich um ein schwaches Scheinbündnis gehandelt, «eine zaghafte Allianz – ein internationaler Wangenkuss zwischen sehr ungleichen Brüdern», insgesamt kaum mehr als eine «symbolische Geste».³²

Nur, für die Zeitgenossen war der eigentliche Wortlaut der Verträge völlig

sekundär. Denn überall auf der Welt ging man davon aus, dass sich hinter den veröffentlichten Teilen Geheimverträge, sprich ein Militärbündnis, verbergen würden.³³ Zu dieser Einschätzung kamen neben vielen anderen auch die US-Botschafter in Tokio und Berlin, Joseph Grew und William Edward Dodd.³⁴ In die gleiche Richtung gingen die Äusserungen der meisten Korrespondenten, sowohl aus Tokio als auch Berlin.³⁵ Grosse Unruhe löste das Abkommen natürlich auch in China aus. Ein «sehr besorgter» chinesischer Aussenminister sprach gegenüber dem deutschen Botschafter von einem «unerwarteten Schlag».³⁶ Auch die chinesische Seite betonte, dass niemand wisse, «was ausser dem Vertrag noch vereinbart sei», es sich aber eigentlich nur um «die öffentliche Verkündung eines schon seit Langem bestehenden Zustandes» handle.³⁷ Das Abkommen sei wie ein Eisberg, der über Wasser sehr klein aussehe, aber unter Wasser sehr gross und gefährlich sei. Damit war ein passendes Sinnbild für die globalen Erwartungen und Ängste dieser Tage gefunden.³⁸

Diese Sichtweise zeigte sich nicht nur bei den Gegnern: In Japan glaubten viele, der Pakt beinhalte ein umfassendes, gegen die Sowjetunion gerichtetes Militärbündnis.³⁹ Und auch die italienische Seite hegte den Verdacht, es bestünden weitreichende politische Abmachungen.⁴⁰ Joseph Goebbels wiederum notierte in sein Tagebuch: «Japan fest an unserer Seite. Unser Abkommen mit ihm nur eine Haube. Dahinter sehr umfangreiche militärische Abmachungen. [...] Es tut sich wieder was in der Welt.»⁴¹

In anderen Worten, es waren weniger die Formulierungen des Pakts, die beeindruckten, sondern vielmehr der Akt an sich. Dabei waren die diplomatischen Vorgänge nicht nur höchst suspekt, sondern kündeten vom Beginn einer neuen Zeit. Denn schlussendlich hatte der aussenpolitische «Amateur Ribbentrop», um die Worte Vansittarts zu benutzen, den Vertrag unterzeichnet und nicht ein offizieller Vertreter des Auswärtigen Amtes. Umso bemerkenswerter, dass man sich auf japanischer Seite auf diesen Vorgang einliess, lag er doch jenseits gängiger Gepflogenheiten. Auf jeden Fall trug all das dazu bei, dem Abkommen die Aura des Besonderen, Geheimnisvollen und Neuen zu verleihen. Diese Wirkung war in offiziellen Kreisen in Berlin und Tokio höchst willkommen. Entsprechend gut war Ende November die Stimmung bei den unmittelbar Beteiligten. Goebbels schrieb:

«Abends Essen beim Führer, der eben zurückgekommen ist, mit den Japanern. Grosses Dinner. Die Japaner sind sehr glücklich, wir auch. Der Führer meint, die Früchte dieses Abkommens werden erst in fünf Jahren reifen. Er treibt wirklich Politik auf ganz weite Sicht. Er ist ganz strahlend. So habe ich ihn gerne.»⁴²

Hitler lag mit dieser Einschätzung von fünf Jahren bis zur Reife keine zwei Wochen daneben. Japans Angriff auf Pearl Harbor sollte genau fünf Jahre und zehn Tage später erfolgen.

Noch war es aber nicht so weit. Vorerst waren es lokalisierte Konflikte, in erster Linie die (Bürger) kriege in Spanien und China, die die Szenerie beherrschten und die Fronten schärften. Ihnen kam dabei aus der Perspektive der Achse eine vielfache Funktion zu: Zunächst einmal boten ihre Schlachtfelder konkrete Experimentierfelder, auf denen sich faschistische Kriegsführung erproben liess. Die militärischen Erfolge der jeweils anderen Seite förderten zudem die Annäherung der drei Partner. Die Serie von Siegen der Achsenmächte in Spanien und China wirkte aber nicht nur euphorisierend, sondern führte oft auch zu Überbietungswettbewerben. In anderen Worten: Die Achsenmächte radikalisierten sich kumulativ durch die Teilnahme an diesen Konflikten – in diesem Kontext beschleunigte sich ihr Expansionsstreben gegen Ende der Dreissigerjahre. Die schnelle Internationalisierung der Konflikte in Europa und Asien und die sich verhärtenden ideologischen Fronten führten dazu, dass viele Zeitgenossen sich inmitten eines Bürgerkriegs wähnten, aus dem jederzeit ein Weltbürgerkrieg zu werden drohte.⁴³ In dieser Konstellation konnte das vage Konstrukt des Antikominternpakts seine Wirkung entfalten. Denn ein solcher Pakt war wie geschaffen für eine chaotische Welt voller Bürgerkriege.

Eine faschistische Revolte in Tokio

Die Revolte begann am 26. Februar 1936.⁴⁴ Am Ende erinnerte man sich vor allem an die Kälte und den Schnee, der in der Nacht gefallen war.⁴⁵ Vielleicht erklärt dies die Stille, die an ihrem Anfang stand: Als Tokio am Morgen des 26. Februar erwachte, hatten rund 1'400 Soldaten des Ersten Infanterie Regiments, verstärkt durch Abteilungen der Kaiserlichen Garde, das Zentrum der Stadt be-

setzt. Angeführt von einigen Dutzend jungen Offizieren – der höchste im Range eines Hauptmanns – belagerten sie das Gelände des Kaiserpalastes und begannen damit, das Heeresministerium und das Parlamentsgebäude zu Festungen auszubauen. Ansonsten aber herrschte fast überall in Tokio Stille. Denn die Bevölkerung reagierte bedacht, gar scheinbar gleichgültig auf die Revolte.⁴⁶

Der von Blut rot gefärbte Schnee war das Zweite, was in Erinnerung blieb.⁴⁷ Noch während die Aufständischen, die nichts weniger als eine «Shōwa-Revolution» forderten, das Zentrum der Hauptstadt besetzten, erfolgte eine Reihe von Anschlägen, die darauf abzielten, Japans alte politische Elite auszulöschen. Der ehemalige Premierminister Saitō Makoto, General Watanabe Jōtarō und Finanzminister Takahashi Korekiyo fielen ihnen zum Opfer. Doch einige entkamen in höchster Not – darunter Premierminister Okada Keisuke, aber auch die beiden Veteranen der Pariser Friedensverhandlungen: Saionji und Makino. Saionji hatte sich, als er von der Revolte hörte, sofort unter Polizeischutz gestellt.⁴⁸ Er wusste nur allzu gut, was ihm drohte. Schliesslich hatte es an Vorwarnungen nicht gemangelt. So hatte Kita Ikki, der als geistiger Vater der Revolte galt und dafür mit seinem Leben bezahlen sollte, Saionji als den letzten Wurm, der aus dem Kadaver der Meiji-Zeit quillt, diffamiert.⁴⁹ Beinahe wären also mit Makino und Saionji die letzten noch lebenden politischen Akteure, welche die Meiji-Revolution und den darauffolgenden Aufstieg Japans miterlebt und mitgetragen hatten, auf dem Altar einer «Shōwa-Revolution» geopfert worden. Seit der Besetzung der Mandschurei hatte die Intensität rechten Terrors laufend zugenommen: Von den fünf Premierministern, die Japan seit 1930 gehabt hatte, fielen drei rechtem Terror zum Opfer; von den drei Finanzministern waren es zwei.⁵⁰ Diesmal jedoch war etwas anders: Die Aufständischen ermordeten nicht nur einzelne Gegner, sondern besetzten das Zentrum der Macht. Sie handelten in organisierten, militärischen Verbänden. Und für kurze Zeit sah es tatsächlich so aus, als ob ihre Pläne aufgehen könnten.

Doch die Revolte verlief im Nichts. Nach ein paar Tagen war der Schnee geschmolzen und der Spuk beendet. Dazu beigetragen hatte Kaiser Hirohito, der, für viele überraschend, mit äusserster Entschlossenheit reagierte. So drohte er, die ihm verbliebene Garde selbst gegen die Aufständischen zu führen.⁵¹ Andere Mitglieder des Kaiserhauses jedoch, etwa sein Bruder Prinz Chichibu, aber

auch sein Onkel Prinz Higashikuni, hegten durchaus Sympathien für die Revolte. Hirohito fürchtete gar, die Aufständischen könnten sich Chichibus bedienen, um ihn abzusetzen. Geheime Dokumente, die erst nach dem Krieg auftauchten, belegen zudem, dass sie wohl auf Befehl hoher Armeeingehöriger handelten.⁵² Auch fanden ihre Anliegen in Führungszirkeln viel Zustimmung. Wie weit diese reichten, zeigte sich zum Beispiel in der japanischen Botschaft in Berlin, deren Vertreter ganz offen davon sprachen, dass es sich bei den Vorkommnissen nicht um einen «Putsch», sondern um eine «Strafaktion» handle.⁵³ Kritisiert wurde dabei höchstens der Stil, nicht der Inhalt des Aufstandes.

In der Bevölkerung hingegen stiess die Revolte kaum auf positive Resonanz. Im Gegenteil: Viele Menschen begegneten den Absichten der jungen aufständischen Offiziere mit Argwohn.⁵⁴ Dies mag die Stille, mit der die Einwohner von Tokio auf die Revolte reagierten, erklären. Nur wenige Tage zuvor, am 20. Februar, hatten Parlamentswahlen stattgefunden. Deren Resultat war eindeutig. Die Rikken Minseitō, die «Konstitutionell-Demokratische Partei», ging daraus als die klare Siegerin hervor. Sie war, wie der Name schon andeutet, die liberalere der beiden grossen Parteien Japans. Nakano Seigōs «Nationale Allianz» (*Kokumin dōmei*) dagegen hatte keine Chance. Ihr Wähleranteil von deutlich unter fünf Prozent belegt, dass die Mehrheit der Bevölkerung keine faschistische Revolution wollte; vielmehr hofften die Stimmbürger offensichtlich auf einen ökonomischen Aufschwung, soziale Reformen und politische Freiheiten. Kommentatoren werteten das Ergebnis als ein Votum gegen Militarismus und diagnostizierten einen Linksrutsch.⁵⁵ Dieses für die rechts-nationalen Kräfte enttäuschende Resultat hatte dazu beigetragen, dass die Aufständischen den Zeitpunkt zum Losschlagen für gekommen hielten. Nun drohte auch Japan in einem blutigen Bürgerkrieg zu versinken.

Doch es kam anders: Als nach wenigen Tagen das Scheitern der Revolte feststand, begingen einige der Aufständischen Selbstmord. Andere – sie bildeten die Mehrheit – wollten einen Auftritt vor Gericht, um ihre Anliegen öffentlichkeitswirksam zu präsentieren. Doch diesmal hatten sie sich verkalkuliert. Ganz im Gegensatz zu den vorherigen Prozessen bot man den beteiligten Offizieren keine Bühne. Und für einmal fielen die Urteile hart aus: Im Sommer wurden in aller Stille 13 Anführer zum Tode verurteilt, weitere Todesurteile – darunter auch gegen Kita Ikki – folgten in den kommenden Monaten.

Die Ideen der Aufständischen waren so ultranationalistisch und fokussierten sich derart ausschliesslich auf innerjapanische Probleme, dass transnationale Verflechtungen des «Zwischenfalls vom 26. Februar» sich nur allzu leicht übersehen lassen. Die Aufständischen selbst sahen sich keineswegs als Teil eines wie auch immer gearteten globalen Bürgerkrieges. Entsprechend finden sich in ihren Verlautbarungen – und das gilt ebenfalls für alle anderen Revolten und Anschläge zuvor – so gut wie keine aussenpolitischen Positionierungen?⁶ Dennoch stand die Revolte vom Februar 1936 in einer ganzen Reihe transnationaler Zusammenhänge und sollte im Kontext kommender Bündnispolitik gelesen werden. Zunächst wird dies im Handeln der Aufständischen selbst sichtbar: Makino und Saionji waren als Anschlagstiele nicht zufällig gewählt. Als Delegationsleiter der Pariser Friedenskonferenz galten sie als die Hauptverantwortlichen für die Nachkriegsordnung.⁵⁷ Der deutsche Botschafter Dirksen schrieb dazu erklärend nach Berlin: «Es ist in Europa zu wenig bekannt, dass das Ergebnis des Weltkriegs hier mit denselben Augen angesehen wird wie das Diktat von Versailles in Deutschland.»⁵⁸ Diese Aussage deutet auf eine zweite transnationale Dimension der Geschehnisse hin: Zeitgenössische Beobachter diskutierten die Revolte im Kontext internationaler Entwicklungen der Tage. Der britische Botschafter Robert Clive etwa berichtete nach London:

«Eine klare Definition dessen, was genau unter Shōwa-Restauration zu verstehen ist, kann man von keinem Japaner erhalten. Aber es scheint der Konzeption einer Militärdiktatur mit dem Kaiser als praktisch Gefangenem zu entsprechen [...]. ‚Kōdō‘ wäre dann tatsächlich eine Form des imperialen Nationalsozialismus.»⁵⁹

Analogien zwischen dem «kaiserlichen Weg» oder kōdō, dem sich die Aufständischen verschrieben hatten, und dem deutschen Nationalsozialismus wurden in den Tagen auch auf japanischer Seite häufig gezogen.⁶⁰ Aus dieser Perspektive war die nationalsozialistische «Machtergreifung» mit der japanischen Revolte unmittelbar verlinkt. Auch internationale Beobachter interpretierten die Revolte als die japanische Variante einer faschistischen Revolution. Thomas Mann etwa notierte am 28. Februar in sein Tagebuch:

«Wir erörterten heut, dass im Ganzen die faschistische Weltwelle, trotz des offenkundigen % Erfolges des japanischen Putsches, den die deutsche Presse froh begrüsst, eher im Abebben begriffen ist.»⁶¹

Einen Tag später bereits zeigte er sich dann erleichtert über das Scheitern des Putsches.⁶² Auch die exilierte Sozialdemokratische Partei Deutschlands (So-pade) betonte Ähnlichkeiten der japanischen Bewegung mit dem «europäischen Faschismus».⁶³ In nationalsozialistischen Kreisen in Berlin wiederum stiessen die inneren Unruhen in Japan auf «grösstes Interesse»; man habe mit Wohlwollen die Ereignisse verfolgt, berichtete etwa der italienische Botschafter nach Rom.⁶⁴ Goebbels wiederum urteilte über den «Putsch» kurz und bündig: «Art und Methode hat Stil.»⁶⁵

Vergleichbar wohlwollend fielen die italienischen Reaktionen aus. Botschafter Auriti schrieb an Mussolini bereits am 26. Februar, als der Ausgang der Revolte noch in der Luft hing:

«Diese Bewegung widerspricht weder unseren Prinzipien noch unseren Interessen. Es dürften daraus für uns vorteilhafte Tendenzen resultieren, und es könnten internationale Komplikationen auftreten [...]. Mir wurde gesagt, dass die aufständischen Truppen zur Unterscheidung Abzeichen trügen, die das faschistische Rutenbündel und das Hakenkreuz kombinierten.»⁶⁶

Die vereinte Symbolik der europäischen Faschisten also – das war natürlich Unsinn. Denn wieso hätten sich die ultranationalistischen Aufständischen fremder Abzeichen bedienen sollen? Diese bekundeten, wenn überhaupt, nur sehr zurückhaltend Sympathien für Deutschland oder Italien. Die deutsche Botschaft, die mitten in der Konfliktzone lag, und die darin festsitzenden Mitarbeiter behandelten die revoltierenden Soldaten dennoch vergleichsweise zukommend.⁶⁷ Auch wenn es an expliziten Bekenntnissen zum europäischen Faschismus seitens der Aufständischen fehlte, so war doch für viele internationale Beobachter der Einfluss aus Deutschland und Italien nur allzu evident. Für Robert Craigie, der von 1937 bis 1941 als britischer Botschafter in Tokio fungierte, war die Sache klar:

«[Die Aufständischen] waren sehr an Mussolinis faschistischer Revolution interessiert. Ihre grösste Inspiration zogen sie jedoch aus dem Aufstieg des Nazismus. Sie und ihre faschistischen zivilen Sympathisanten bestreiten vehement, dass ihre Bewegung dem Faschismus oder dem Nationalsozialismus etwas zu verdanken hatte. Sie behaupten, dass Japans Totalitarismus ein einheimisches Produkt sei, älter als das ihrer ideologischen Rivalen. Für den ausländischen Beobachter ist es jedoch klar genug, dass Hitlers Aufstieg an die Macht und die Errichtung eines aggressiven autoritären Regimes in Deutschland diese jungen Träumer des Kasernenplatzes tiefgreifend beeinflusst haben.»

Zunächst aber brachte das Scheitern des Putsches das Aus dieser jungen, revolutionär gestimmten Träumer. Nach dem Februar 1936 war mit Revolten oder Anschlägen Schluss. Aber war damit die Sache für die Faschisten verloren? Und blieb der politische Umbruch aus, den die deutsche und italienische Seite so sehr begrüsst hatte? Keinesfalls, vielmehr hatte die Revolte grosse Teile der politischen Eliten weiter radikalisiert. Für Maruyama Masao, den einflussreichen Politologen der unmittelbaren Nachkriegszeit, war mit dem «Zwischenfall vom 26. Februar» der «Faschismus von unten» gescheitert. Durchgesetzt habe sich danach ein «Faschismus von oben», der konservativer und weniger sozialrevolutionär agierte und dessen Träger die Eliten des Landes waren.⁶⁹ Die internationale Faschismusforschung hat Maruyamas Thesen bemerkenswert wenig rezipiert.⁷⁰ Seine Interpretation bietet aber den Vorteil, dass sie die Verbreitung des Faschismus in einem nicht europäischen Kontext, jenseits politischer Parteien und Führer, zu adressieren vermag. Dafür lenkt sie den Blick ganz auf innere Vorgänge und versucht alles aus der nationalen Geschichte heraus zu erklären: Weil nach der Meiji-Restauration in Japan eine bürgerliche Revolution ausgeblieben sei, sei der Faschismus «von unten» zum Scheitern verurteilt gewesen; folglich habe er «von oben» durchgesetzt werden müssen, lautete das Argument.⁷¹ In diesem Sinne war das Land gleichsam zunächst an der Moderne und zwangsläufig dann auch an einem wahrhaft revolutionären Faschismus gescheitert.⁷² Die Rede war daher von einer von oben verordneten partikularen Form des Faschismus, dem sogenannten «Kaiser-System-Faschismus» (*Tennō-sei fashizumu*).

Doch diese Lesart impliziert auch eine Art nationale Sonderwegsthese. Produktiver scheint es daher, die Revolte wiederum als Resultat eines globalen Faschismus zu verstehen. Die lokale Komponente bestand im Februar 1936 in der starken Ausrichtung auf den Kaiser und die «Wiederherstellung» seiner Macht. Dies war der Auslöser der Revolte; die Fixierung auf die Figur des Kaisers stand jedoch einer Revolution von unten von Beginn an im Wege und schränkte ihre Erfolgsaussichten stark ein, sollte doch die bestehende Ordnung nicht grundsätzlich überwunden werden. Gleichzeitig lassen sich die Vorgänge im Februar 1936 nicht ausschliesslich von innen heraus erklären, denn sie hatten auch eine starke transnationale, gar globale Komponente. Sie ereigneten sich im Kontext einer ins Stocken geratenen Expansion auf dem Festland. Gleichzeitig brachten die politischen Umbrüche, die auf die Revolte folgten, eine sub-

stanziale Annäherung an Deutschland und Italien. Aus einem deutschen Standardwerk zu Japan, das noch im Jahr 1936 erschien, stammt folgende Einschätzung:

«Die Kampfansage gegen die angegebenen sozialen Schäden und die Auffassung, dass die japanische Nation sich als Trägerin einer sozialen Weltmission ansieht, deckt sich restlos mit den im Programm der NSDAP niedergelegten Zielen, aber bei der beiderseitigen Durchführung der gekennzeichneten Aufgaben tritt der Unterschied zwischen den Traditionen und den Temperamenten des japanischen und des deutschen Volkes deutlich vor Augen. [...] Wesentlicher als dies ist, dass ein Teil des japanischen Militärs bei der Durchführung der Schowa-Periode [sic!] mit einer dem deutschen Volkscharakter fremden Exaltiertheit vorgegangen ist [...].»⁷³

Sprich, auf deutscher Seite bewertete man den japanischen Faschismus als zu heissblütig und zu gewalttätig. Auch auf italienischer Seite galten die Gewaltausbrüche als zu «chaotisch», «unkoordiniert» und «emotional». ⁷⁴ Man rang um Erklärungen: «Die Japaner sind erregbar, sie sind sogar hochgradig und ganz grundsätzlich emotional», stellte etwa *La Stampa* am 27. Februar fest; gleichzeitig verurteilte die Turiner Zeitung die «höchst krude und derbe Gewalt», die die Revolte offenbarte. ⁷⁵ Dass italienische Faschisten inmitten des Abessinienkrieges die exaltierte Gewalt anderer Faschisten anprangerten, entbehrte nicht der Ironie. Sie hatte aber einen ganz bestimmten Grund: In Rom wünschte man sich für Japan eine zielgerichtete, «rationale» Form der Agitation, die weniger nach innen, dafür umso mehr nach aussen zielen möge. Vor diesem Hintergrund waren es dann die internationalen Implikationen der Revolte, die dem italienischen Leser vor Augen gehalten wurden. Sofort kamen Spekulationen auf, dass es sich nur um einen «Auftakt einer japanischen Militäraktion auf dem Kontinent in grossem Stile» handle. ⁷⁶ Dabei sprachen auch die italienischen Zeitungen den Aufständischen geradezu globale Ambitionen zu: «Staatsstreich für die Weltherrschaft», lautete etwa eine Überschrift. ⁷⁷ Doch insgesamt fielen die Berichte wohlwollend aus: «Wahrscheinlich wird der Aufstand niedergeschlagen, wahrscheinlich die Anführer der Rebellion erschossen; dennoch ist die Idee dazu bestimmt, zu triumphieren.» ⁷⁸ Denn dies sei eine Idee, die mit den «Interessen des Britischen Imperiums kollidiert, das von Kalkutta bis Singapur, von Singapur bis Australien reicht», schloss die *Stampa*.

Dies war eine für Italien zu dem Zeitpunkt tatsächlich höchst vielversprechende Entwicklung. In den folgenden Tagen, als die Neuigkeiten aus dem Krieg in Äthiopien, in dem es wieder vorwärtsging, die Neuigkeiten aus Ostasien von den Frontseiten verdrängten, zeigte sich auch, wieso: Dem faschistischen Regime konnte ein weiterer Krisenherd nur willkommen sein.

Auf die Februar-Revolution folgte die innere Stabilisierung, die man sich in Rom und Berlin herbeigewünscht hatte. Auch wurden stark xenophobe Elemente, die sich mit internationaler Bündnispolitik schwertaten, von stärker aussenpolitisch orientierten Kräften abgelöst. Die Voraussetzungen für eine deutsch-japanische Annäherung waren damit gegeben. Dazu beigetragen hat, dass paradoxerweise die Militärs aus den Unruhen gestärkt hervorgingen. Die Kōdō-Fraktion (Gruppe des kaiserlichen Wegs), der sich die Aufständischen zurechneten und die mit dem «Faschismus von unten» verbunden war, war zwar entmachteter. Zu ihren Vertretern zählte etwa Araki Sadao. Dafür hatte sich die Tōsei-Fraktion (Kontrollgruppe) durchgesetzt, die stärker in Richtung legaler Reformen tendierte. Im Grunde war dies ein Streit zwischen «rechten» und «linken» Faschisten, wie ihn auch Deutschland einige Jahre zuvor erlebt hatte. Zunächst, als auf dem Weg zur Macht innerhalb der NSDAP Uneinigkeit herrschte, ob man einen legalen oder doch stärker einen revolutionären Weg einzuschlagen habe; danach in Bezug auf die Frage, wie sozialrevolutionär die nationalsozialistische Revolution ausfallen sollte. In Japan mochte nun die Tōsei-Fraktion im Inneren weit weniger sozialrevolutionär agieren. Was die Expansion betraf, war sie jedoch keineswegs weniger radikal eingestellt. Dies zeigt sich etwa bei einem ihrer prominentesten Vertreter, Tōjō Hideki, dem Premierminister während des Pazifischen Krieges.

Auch mochten zwar Saionji und Makino die Revolution überlebt haben, doch die alten Machtstrukturen waren gebrochen. Die konservativen Eliten rund um den greisen Saionji verloren in den nächsten Jahren weiter an Einfluss. Der politische Frieden im Inneren wurde durchgesetzt, aber der Preis war ein hoher. Ernsthafte Opposition, die einem Krieg auf dem Festland im Wege gestanden hätte, sah sich in Folge des Putsches politisch eliminiert.⁷⁹ Der Antikominternpakt, auf dessen Abschluss nun die Militärs stärker denn je drangen, war eine unmittelbare Folge davon; eine andere die entschlossene Haltung 1937, als der Krieg in China eskalierte. Aus einer internationalen Perspektive scheint angesichts der Eskalation auf dem asiatischen Festland der Begriff «Kontrollfrak-

tion» daher euphemistisch. Im Grunde genommen endete mit der Revolte eine utopische, sozialrevolutionäre Phase des japanischen Faschismus – man könnte sie als die «Bewegungsphase» verstehen –, und es begann eine stärker aussenpolitisch orientierte, realpolitische Phase.

In der Folge verdreifachte sich das Militärbudget beinahe. Die Militärausgaben verschlangen nun 70 Prozent der Regierungsausgaben.⁸⁰ Das Parlament existierte zwar fort, und Wahlen fanden weiter statt. Doch nachhaltigen Einfluss konnten die Volksvertreter nicht mehr ausüben. Bereits die Meiji-Verfassung hatte die Rolle des Parlaments im Wesentlichen auf die Budgetkontrolle beschränkt. Diese war ihm nun offensichtlich entglitten. Vor diesem Hintergrund begann ab 1937 der Bau der beiden Schlachtschiffe *Yamato* und *Musashi*, die grössten Schlachtschiffe, welche die Welt je gesehen hatte.⁸¹ Die Kōdō-Fraktion hatte spirituelle, immaterielle Werte für die Mobilisierung betont: So hatte Araki 1934 für die Offiziere eine Art traditionelles Samurai-Schwert eingeführt.⁸² Ausser zum Abschlagen von Köpfen waren diese jedoch in einem modernen Krieg von beschränktem Nutzen. Die Reformen, die die Tōsei-Fraktion nun durchdrückte, bereiteten das Land dagegen nachhaltig auf den kommenden Weltkrieg vor.

Nun gewannen folgerichtig die sogenannten Reformbürokraten an Einfluss; diese waren keineswegs weniger radikal gesinnt als die Aufständischen vom Februar 1936.⁸³ Im Gegensatz zu jenen machten viele von ihnen sogar aus ihrer Bewunderung für den europäischen Faschismus und Totalitarismus keinen Hehl. Ihr Reformdenken zielte darauf ab, die materielle Grundlage für Japans weiteren Expansionskurs zu sichern. Vor diesem Hintergrund wandte sich die faschistische Revolution nun wieder verstärkt nach aussen. Ab dem Frühjahr 1936 zielte sie erstmals merklich Richtung Süden, was das Land zwangsläufig in Konflikt mit den Westmächten bringen musste.⁸⁴ Konkrete Planungen zur militärischen Besetzung Südostasiens gab es zu diesem Zeitpunkt zwar noch keine, doch ökonomisch expandierte Japan in den nächsten Jahren immer mehr in diese Richtung. Ideologisch entsprach dies einer verstärkt antiwestlichen, antikolonialen Haltung, die durchaus auch mit den Forderungen der Aufständischen kompatibel war.

Angesichts des politischen Machtvakuum infolge der Revolte sah Saionji wenig später keinen anderen Ausweg, als Konoe Fumimaro das Amt des Premierministers anzubieten. Das Resultat war, dass die japanischen Architekten

der Achse wie Konoe oder Matsuoka gestärkt aus dem «Zwischenfall vom 26. Februar» hervorgingen. Das Scheitern der Revolte hielt sie nicht davon ab, ihre Idee nun umso lauter zu verkünden: Matsuoka etwa konnte 1938 unbehelligt ein Buch mit dem Titel «Die Shōwa-Revolution» veröffentlichen.⁸⁵

Im Jahresbericht der italienischen Botschaft in Tokio 1935 hatte es noch geheissen, dass es «für den Abschluss eines politischen Bündnisses noch neuer Ereignisse bedürfe».⁸⁶ Der Bericht von Auriti an den neuen Aussenminister Galeazzo Ciano vom Oktober 1936 stellte fest, diese Ereignisse seien nun eingetreten. Militärs und Nationalisten in Japan würden nun mit noch mehr Neid als in der Vergangenheit auf die faschistische Innenpolitik Italiens schauen und beginnen, Hoffnungen bezüglich der italienischen Aussenpolitik zu hegen.⁸⁷

Die Unterbrechungen der Antikomintern-Verhandlungen, eine Folge der Revolte, waren vor diesem Hintergrund nur vorübergehend. Der japanische Botschafter Mushanōkōji Kintomo in Berlin bestätigte Hitler drei Monate später, dass die neue Regierung nun eine noch stärkere pronationalsozialistische Haltung habe.⁸⁸ Dies lag nicht zuletzt daran, dass viele der Offiziere der Tōsei-Fraktion ganz offen mit deutscher Militärtradition sympathisierten. Xenophobere Faschisten, die um 1932/33 auf die japanischen Eigenarten pochten, hatten somit entscheidend an Einfluss verloren. Damit war jedoch der Faschismus in Japan keineswegs gescheitert; vielmehr hatte nur eine Verschiebung seiner globalen Komponenten stattgefunden. Die Niederlage der Revolte hatte die Betonung lokaler Besonderheiten relativiert und die japanische Politik gleichzeitig «realistischer» und global kompatibler gemacht. Die Folge war eine bündnispolitische Anschlussfähigkeit an den europäischen Faschismus. Daher stand nun dem Antikominternpakt von japanischer Seite her nichts mehr im Wege. Botschafter Auriti hatte dies richtig erkannt, als er im Mai 1936, sich auf ein Gespräch mit Matsuoka beziehend, nach Rom schrieb: «Die Ereignisse des Februars sind nicht ein Ende, wie viele denken, sondern ein Anfang.»⁸⁹ Aus italienischer und deutscher Perspektive war somit in Folge der Revolte der japanische Faschismus bündnispolitisch gereift.

Die Ironie der Geschichte besteht nun aber nicht zuletzt darin, dass es der im Antikominternpakt angedachten Kooperation zur Unterdrückung interner Revolten gar nicht mehr bedurfte. Denn mit dem Scheitern der Februar-Revolte

war in Japan bereits vor dem November 1936 jegliche Gefahr einer sozialen Revolution gebannt. Ein innerer Bürgerkrieg war vermieden worden. Von nun an standen die Zeichen wieder ganz auf kontinentaler Expansion.

Der Beginn einer Dreiecksbeziehung oder die Genese der Achse

Am 1. November 1936 sprach Mussolini auf dem Mailänder Domplatz von einer «Vertikalen Berlin-Rom», die nicht eine «Scheidewand» bilde, sondern «eine Achse, um die herum alle europäischen Staaten, die von Kollaboration und Frieden beseelt sind, mitwirken» könnten.⁹⁰ Damit fasste der Duce die deutsch-italienische Annäherung, die zu diesem Zeitpunkt auf eine gut einjährige Geschichte zurückblickte, in ein wirkungsmächtiges Bild. Bereits zuvor hatte Gyula Gömbös von einer «Achse Rom-Berlin» gesprochen; der ungarische Ministerpräsident glaubte, seinem Land stehe an der Seite der beiden Diktaturen eine grosse Zukunft bevor.⁹¹ Mussolini selbst hatte den Begriff «Achse» mit Blick auf Deutschland sogar schon einmal 1922 verwendet, als er davon gesprochen hatte, dass «in diesem Moment die Achse der europäischen Geschichte durch Berlin» verlaufe.⁹² Doch eine weitere Ausführung oder Vertiefung fand die Begrifflichkeit in der Folge vorerst nicht.

All dies änderte sich im Herbst 1936. Nun machte Mussolini den Begriff «Achse» zum Schlüsselbegriff einer «Ansprache an Europa». Er präsentierte damit eine Gesamtkonzeption für ein neues Europa, wobei er an Ideen des faschistischen Universalismus aus den frühen Dreissiger jahren anknüpfte. Erfüllten sich Mussolinis Wunschkonzeptionen, sollte sich in Zukunft der Rest des Kontinents um die Achse Berlin-Rom drehen. Der Kunstgriff war, dass diese Begrifflichkeit wahlweise sowohl in geografischer als auch in ideologischer Hinsicht gleichzeitig auf den Westen als auch den Osten des Kontinents zielte. Für Mussolini war die Achse damit ein antikommunistisches und antidemokratisches ebenso wie paneuropäisches Projekt. Für den Rest Europas wiederum war das Schlagwort von Beginn an Drohung oder Verheissung zugleich – je nachdem, welchem politischen Lager man sich zugehörig fühlte.

Mussolinis Wortwahl implizierte weit mehr als da eigentlich war. Und das war so gewollt. Einerseits suggerierte die Rede von einer «Achse» Stabilität und Gradlinigkeit. Mehr noch: Hier war das Bild einer brutalen Eisenstange, die den Kontinent in seiner Mitte mit einem Schlag teilte. Andererseits war dies eine bewusst vage Formulierung, diplomatischpolitisch kaum greifbar. Denn diese «Achse» war (noch) kein förmliches Bündnis. Die Schizophrenie der Konstruktion, die gleichzeitig Stärke implizierte und ideologische Verbundenheit, ohne sich bündnispolitisch und völkerrechtlich festzulegen, war Programm.

Mussolini exponierte sich zu diesem Zeitpunkt absichtlich. Die schnelle Radikalisierung des nationalsozialistischen Deutschlands stellte seinen Führungsanspruch im faschistischen Lager nachhaltig infrage. Dadurch, dass er sich öffentlich positionierte, bestand er zumindest auf «politischer Parität» gegenüber dem nördlichen Nachbarn.⁹³ Denn eine Achse, mit den zwei Endpunkten in Rom und Berlin implizierte vor allem auch Gleichrangigkeit. Nach aussen ging es also um Selbstbehauptung. Gleichzeitig begünstigte die Anlehnung an das nationalsozialistische Regime die Herrschaftssicherung im Inneren. Was sich wirklich mit dem neuen Schlagwort anstellen liess, scheint für einige Zeit selbst den Protagonisten der Achse noch nicht ganz klar gewesen zu sein: Vorerst fand die Rede von einer Achse Rom-Berlin kaum Verbreitung. Mussolini sprach erst ein Jahr später bei seinem Deutschlandbesuch im September 1937 wieder davon; Hitler griff das Schlagwort sogar erst beim «Anschluss» Österreichs im Frühjahr 1938 auf.

Vor allem aber brodelte die Gerüchteküche. Ende 1936 wurde weltweit über eine Dreiecksbeziehung spekuliert. In Anbetracht all der inhaltlichen und zeitlichen Parallelen zwischen dem deutsch-japanischen Antikominternpakt und der italienisch-deutschen Achsen-Rhetorik lag dies auf der Hand. Botschafter Fulvio Suvich meldete aus Washington nach Rom, in den USA rechne die öffentliche Meinung Japan ganz selbstverständlich dem faschistischen Lager der europäischen Achse zu.⁹⁴ Und die Londoner *Times* titelte am 18. November schlicht: «Three's Company». Vor allem in Richtung Japan sparte man nicht mit Warnungen: «Das Kissen mit ein paar Diktatoren zu teilen, bringt Schlaflosigkeit», betonte die Zeitung.⁹⁵ Der Artikel gab die offizielle britische Perspektive wieder, die von einer kombinierten Bedrohung ausging. Entsprechend aufmerksam registrierten und kommentierten ihn deutsche und italienische Diplo

maten.⁹⁶ Derartige Befürchtungen waren nicht aus der Luft gegriffen, denn im November 1936 kumulierte eine Reihe von Entwicklungen. Wie schon ein Jahr zuvor während des Abessinienkrieges verlief die Annäherung zwischen den drei Mächten in der Realität zwar noch weitgehend in parallel getrennten, jeweils bilateralen Bahnen. Internationalen Beobachtern aber erschienen die Vorgänge vielfach verwoben. Die unheimliche Gleichzeitigkeit schien jeden Zufall auszuschliessen.

Stärker als je zuvor lag nun das Epizentrum der Entwicklung in Berlin. Exemplarisch zeigte sich dies am 23. Oktober 1936. An dem Tag paraphierten Ribbentrop und der Botschafter Mushanököji den Antikominternpakt und hielten damit den Vertragsinhalt fest. Mit der für die ganze Welt inszenierten, eigentlichen Unterzeichnung wartete man dann noch einen guten Monat.⁹⁷ Ebenfalls am 23. Oktober und nur wenige Schritte entfernt trafen sich der deutsche und der italienische Aussenminister, Konstantin von Neurath und Galeazzo Ciano, um das «Deutsch-Italienische Protokoll» zu unterzeichnen.⁹⁸ Darin hielten die beiden Regierungen fest, dass der Kommunismus die grösste Gefahr für Europa sei. Sie koordinierten ihr Vorgehen in Bezug auf den Spanischen Bürgerkrieg und den Völkerbund. Gleichzeitig erkannte Deutschland die Eroberung Abessinians an, Italien wiederum akzeptierte im Gegenzug die «Normalisierung der deutsch-österreichischen Beziehungen», was dem Reich in Österreich weitgehend freie Hand liess. In Parallelität zum japanisch-deutschen Antikominternpakt handelte es sich bei diesem Protokoll nicht um ein formelles Bündnis, sondern vielmehr um eine allgemein formulierte Absichtserklärung künftiger Kooperation.

Das war nicht die erste Zusammenarbeit zwischen den beiden Ländern. Bereits Anfang 1936 hatte der italienische Geheimdienstchef Arturo Bocchini mit Heinrich Himmler ein Polizeiabkommen ausgehandelt. Vergleichbar dem Antikominternpakt diente dieses primär der gemeinsamen Bekämpfung des Kommunismus. Es entstand «eine Art faschistische Interpol».⁹⁹ Dies hatte Folgen: Schon wenig später wurde «die polizeiliche Verfolgung von jüdischen Emigranten aus Deutschland südlich der Alpen grausame Realität». Schrittweise beteiligten sich weitere Länder, darunter Spanien, an der Kooperation. Im Kontext eines als global empfundenen Bürgerkriegs gelang es, nationale Repressionsapparate auf europäischer Ebene zu koordinieren.

Die politische Annäherung verlief nicht nur zweigleisig zwischen Italien und Deutschland beziehungsweise Japan und Deutschland. Es kam auch zu italienisch-japanischen Avancen. Schon im Frühjahr 1936 hatten die Italiener die Japaner zu einem politischen Abkommen gedrängt.¹⁰⁰ Virginio Gayda, Chefredaktor des *Giornale d'Italia* hatte sich im März in der Sache mit Botschafter Sugimura unterhalten.¹⁰¹ Doch zunächst scheute die japanische Seite die anti-britische Spitze, die ein Abkommen mit Italien gehabt hätte. Eine Antikomintern-Strategie erschien da unverfänglicher. Die Italiener aber liessen nicht nach: Sie waren über den bevorstehenden deutsch-japanischen Vertragsabschluss bestens informiert. Aussenminister Galeazzo Ciano betonte Sugimura gegenüber, er fände es nur natürlich, wenn ein gleiches Bündnis zwischen Japan und Italien zustande kommen würde.¹⁰² Und tatsächlich gab es in den Tagen des Antikominternpakts Kooperationen; schlussendlich anerkannten Italien und Japan gegenseitig ihre Imperien in Abessinien und Mandschukuo.¹⁰³

Genauso wichtig wie diese Gesten aufflammender Freundschaft war aber, dass auch die Medien der drei Länder eine kommende Dreierkonstellation geradezu herbeischrieben – besonders in Japan.¹⁰⁴ Die *Asahi* etwa titelte am 28. Oktober: «Der Japanisch-Deutsch-Italienische Antikomunismus-Plan. Italien hat das Problem erkannt».¹⁰⁵ Die Zeitung nahm darin Bezug auf einen Artikel von Virginio Gayda vom 26. Oktober, in dem dieser auf die geteilten Interessen von Italien, Japan und Deutschland hingewiesen hatte. Dies veranlasste wiederum Botschafter Auriti, noch gleichentags an Ciano zu schreiben: «Die ganze Presse hat den Artikel [von Gayda] im *Giornale d'Italia* bezüglich Japans aufgegriffen.»¹⁰⁶ Schliesslich brodelte die Gerüchteküche weltweit. Die Möglichkeit einer italienisch-japanischen Annäherung im Allgemeinen und Gaydas Artikel im Besonderen fanden gegen Jahresende selbst in den USA grosse Beachtung.¹⁰⁷

Der Antikominternpakt mag zwar in seiner ursprünglichen Fassung von 1936 primär auf die Komintern und damit auf die Sowjetunion gezielt haben; doch das hielt weder Amerikaner noch Briten davon ab, das Abkommen umgehend als Ausdruck einer bedrohlichen Dreiecksbeziehung zu verstehen und dabei Japan als Teil eines neuen, faschistischen Machtblocks anzusehen. So spekulierte etwa die *New York Times* auf ihrer Frontseite unmittelbar am Tag nach der Vertragsunterzeichnung über einen «Zusatzpakt zu Ostindien», der die «ko-

lonialen Einflussphären fixiert» habe; eine allfällige «Kooperation im kolonialen Bereich auf Kosten Grossbritanniens und der Niederlande» empfanden die Westmächte als eine ernst zu nehmende Bedrohung.¹⁰⁸ Das *Committee of Imperial Defence* warnte im Februar 1937, dass man das Empire nicht gleichzeitig gegen Deutschland, Italien und Japan verteidigen könne. Spätestens ab diesem Zeitpunkt hielten die britischen Militärexperten im Falle eines Weltkriegs das Zusammengehen von Berlin, Rom und Tokio für sehr wahrscheinlich.¹⁰⁹

In Tokio wiederum blieb die mediale Stimmung in der ersten Jahreshälfte 1937 sehr «achsenfreundlich». Insgesamt hatte das Interesse für europäische Themen und insbesondere für die Achse Rom-Berlin stark zugenommen.¹¹⁰ Bemerkenswert ist vor allem das grosse japanische Interesse an Italien. 1937 fand Mussolini in den Tageszeitungen gleich häufig Erwähnung wie Hitler. Dies war ein erstaunlicher Vorgang, bedenkt man die viel grössere Beachtung, die Deutschland im Vergleich zu Italien in Japan traditionell erhielt. Wohl nie zuvor und nie mehr danach fand das Land in Japan solch grosse Aufmerksamkeit. Es ist eindeutig, wem diese zu verdanken war: dem italienischen Faschismus und seiner aggressiven Aussenpolitik.

Doch nicht nur die Zeitungen, sondern auch die politischen und militärischen Eliten beschäftigten sich in der ersten Jahreshälfte 1937 intensiv mit dem europäischen Faschismus. Dies zeigt ein Blick auf die *Shōwa kenkyūkai* [Shōwa-Forschungsgruppe], ein von Konoë ins Leben gerufener *think tank*. Im Rahmen dieser Gruppentreffen diskutierten einige der einflussreichsten Persönlichkeiten aus Politik, Militär, Wissenschaft und Medien des Landes die Möglichkeiten eines Bündnisses mit den europäischen Faschisten.¹¹¹ Aus den Diskussionen geht hervor, dass die Mitglieder der Shōwa-Forschungsgruppe angesichts des Antikominternpakts und der italienisch-deutschen Annäherung die Welt bereits weitgehend in zwei Lager aufgeteilt glaubten.¹¹² Die antikommunistische Ausrichtung versöhnte zudem auch tendenziell liberal gesinnte Wirtschaftskreise mit dem Pakt; diese hatten einer Annäherung an Deutschland lange skeptisch gegenübergestanden. Nun aber begann zum Beispiel die *Tōyō keizai shinpō* systematisch den Spanischen Bürgerkrieg im Kontext eines globalen antikommunistischen Kampfes zu diskutieren; die Zeitschrift, eine Art *Financial Times* Japans, betonte, dass dem Kaiserreich aufgrund seiner Erfahrungen in China in diesem Kampf eine Vorreiterrolle zustehe.¹¹³ Die Gleichzei-

tigkeit der Ereignisse schien den japanischen Beobachtern Ende 1936 kein Zufall: Während in Spanien der Bürgerkrieg tobte, hatten Japan und Deutschland einen antikommunistischen Pakt geschlossen und Mussolini die Achse Rom-Berlin ausgerufen. Dies war genau der Moment, in dem das Dreierbündnis erstmals konkret Gestalt annahm und dabei auch seinen Gegnern als ein Konstrukt von globaler Reichweite erschien.¹¹⁴

Der Spanische Bürgerkrieg und der Xi'an-Zwischenfall

Zwischen dem Spanischen Bürgerkrieg und der deutsch-italienisch-japanischen Annäherung bestand von Anfang an eine Verbindung. Für die ganze Welt sichtbar trat er gegen Ende 1936 zutage. Denn in seiner Rede vom 1. November prägte Mussolini nicht nur das Wort der Achse, sondern forderte mit Blick auf den Spanischen Bürgerkrieg eine konkrete italienisch-deutsche Kooperation. Auch in Japan verfolgte man das Geschehen: Vorab informiert berichtete die *Asahi* noch am 1. November, Mussolini werde in Mailand über den Bürgerkrieg in Spanien und die deutsch-italienische Annäherung im Kontext einer «antikommunistischen Politik» sprechen.¹¹⁵ Gleich daneben fand sich ein Bericht über Luftangriffe auf die republikanischen Zentren Madrid und Barcelona.

In Japan bewertete man die Vorgänge primär mit Blick auf den Bürgerkrieg in China. Der Krieg zwischen Chiangs Nationalisten und Maos Kommunisten war in den letzten Jahren in dem Masse wieder aufgeflammt, wie sich der zwischenstaatliche Konflikt mit Japan beruhigt hatte. Chiangs Versuche, die Kommunisten endgültig zu schlagen, hatte Mao und die Seinen 1934/35^{uu^} den langen Marsch gezwungen. Der Bürgerkrieg und die Existenz der Kommunisten in China diente Japan wiederum immer wieder als Vorwand, um sich einzumischen. Im November 1936 schienen daher die Krisenherde auf unheilvolle Art und Weise miteinander verbunden.

Der Nexus zwischen der Annäherung der Achsenmächte und den Bürgerkriegen im Süden Europas sowie im Osten Asiens prägte die ganze zweite Jahreshälfte 1936. Erstmals zeigte er sich Mitte Juli, als Militärs um General Francisco Franco gegen die Zweite Spanische Republik putschten und damit den

Spanischen Bürgerkrieg auslösten. Unmittelbar nach Ausbruch des Konflikts traf sich Hitler mit Oshima, um einen Entwurf des Antikominternpakts zu besprechen.¹¹⁶ Während des Treffens betonte der Führer unablässig die Bedrohung, die von der Sowjetunion ausgehe; der Konflikt in Spanien diene ihm dabei als schlagender Beweis. Kurz darauf empfing Hitler Vertreter Francos und versprach ihnen militärische Unterstützung.¹¹⁷ In diesen Tagen, aber ohne sich mit dem Führer abzusprechen, entschied Mussolini ebenfalls, in Spanien zu intervenieren. Damit waren die Weichen gestellt. Was folgte, war die erste konkrete Zusammenarbeit zwischen dem faschistischen Italien und dem Reich.

Auch auf Seite der Faschisten entwickelte der Spanische Bürgerkrieg viel transnationales Mobilisierungspotenzial, was angesichts der Internationalen Brigaden oft ein wenig übersehen wird. Sowohl die rumänische Eiserne Garde als auch die irischen Blueshirts schickten Kontingente, letztere 700 Kämpfer.¹¹⁸ Ohne Zweifel am umfangreichsten aber war die italienische Beteiligung. Letztendlich waren fast 80'000 Italiener in Spanien, davon rund 30'000 Schwarzhemden.¹¹⁹ Die italienischen Faschisten stellten damit beinahe doppelt so viele Truppen wie die Internationalen Brigaden und viermal so viele wie das Reich. Zwischenzeitlich hatte Italien zudem 376 Flugzeuge im Einsatz; diese Unterstützung war ausschlaggebend, verfügte Franco doch nur über einige Dutzend eigene.

Unmittelbar nach Ausbruch des Bürgerkrieges, zwischen Ende Juli und Mitte September 1936, transportierten italienische und deutsche Flugzeuge und Schiffe Francos Truppen von Spanisch-Marokko nach Spanien. Damit sicherten sie der Revolte ihr Überleben.¹²⁰ Der Bürgerkrieg hatte so gesehen von Beginn an auch eine koloniale Komponente. Die Generäle, die rebellierten, taten dies von Nordafrika aus. Francisco Franco selbst hatte einen grossen Teil seiner Karriere dort als Kommandant der Spanischen Fremdenlegion verbracht. Zudem standen auf der Seite der Rebellen 250'000 marokkanische Kolonialtruppen im Einsatz.¹²¹ Die spanische Armee war in Nordafrika zwischen 1912 und 1927 praktisch ununterbrochen in Kolonialkriege verwickelt gewesen. Nun trug sie diese in den Kolonien gelebte Gewalt zurück ins spanische Mutterland. 1936 kam es deshalb dort erstmals auf europäischem Boden zur Verschmelzung von kolonialer Kriegsführung mit ideologischen Vorstellungen eines «globalen Bürgerkrieges». Es war diese Kombination aus Kolonialtruppen und faschistischen Verbündeten, die Franco den Sieg brachte.

Faschistische Kriegsführung hatte damit in Spanien unübersehbar europäischen Boden erreicht. Das Resultat war ein in vielerlei Hinsicht faschistischer Krieg.¹²² Im Vergleich zu Italien setzte Hitler auf eine kleinere, dafür technisch hochstehende Armee. Die Verherrlichung von Gewalt und schnellen Schlägen, auch gegen die Zivilbevölkerung, fand sich aber bei den Deutschen ebenso wie den Italienern. Diese Gewalt hatte auch einen stark symbolischen Gehalt, inszenierte sie doch faschistische Kriegsführung als erfolgreich, durchschlagend und modern. Paradigmatisch zeigt sich das bei den schweren Bombardierungen: Im November 1936, parallel zur Unterzeichnung des Antikominternpakts, begann der Angriff auf Madrid aus der Luft.¹²³ In den folgenden Wochen intensivierten sich die Luftschläge – nun auch gegen Barcelona. Bis Kriegsende hatten die *Aviazione Legionaria* Barcelona über einhundertmal, die deutsche Legion Condor 80 Mal bombardiert – Flugzeuge der spanischen Nationalisten kamen dagegen nur einmal zum Einsatz.¹²⁴ Mussolini zeigte sich höchst zufrieden, laut Ciano begrüßte er, dass die Italiener endlich mal «durch ihre Aggressivität Entsetzen auslösten», statt als «Gitarrenspieler Wohlgefallen zu erregen»; das hätte auch ihr Ansehen bei den Deutschen steigen lassen, die auch einen «integralen und unbarmherzigen Krieg» führten.¹²⁵ Die erste faschistische Kriegskooperation zwischen Deutschland und Italien wirkte insofern wechselseitig radikalisiert, als beide Seiten versuchten, sich gegenseitig militärisch zu übertreffen.

Falls Spanien in die Hände der Kommunisten fiel, wäre als nächstes Frankreich an der Reihe, befürchtete Hitler. Daher entschied er sich, einzugreifen. Mit seiner Furcht stand er aber keinesfalls allein da. Als Robert Vansittart für ein paar Tage in Deutschland weilte, bemerkte er, dass nicht nur die Eliten des Dritten Reichs, sondern auch weite Teile der Bevölkerung sich durch den Bolschewismus unmittelbar bedroht glaubten: «Die Obsession ist in jedem Fall endemisch, aber die spanischen Ereignisse haben die These bestärkt», notierte er.¹²⁶ Der sowjetisch-französische Beistandsvertrag von 1935 und die Volksfrontregierung in Paris hatten solche Ängste verstärkt. Deutschland drohte die internationale und geopolitische Isolation. Vor diesem Hintergrund wirkte der Ausbruch des Bürgerkriegs auch beschleunigend auf die deutsch-japanische Annäherung. Die globalen Implikationen des Bürgerkriegs waren im Sommer zumindest in den Köpfen einiger seiner wichtigsten Protagonisten evident.

Goebbels etwa beschrieb die Stimmungslage in der zweiten Oktoberhälfte in seinem Tagebuch:

«[Hitler] unterschreibt gerade einen Vertrag mit Japan. Bündnis gegen den Bolschewismus. [...] Unser Weizen beginnt zu reifen. Er will dann den Reichstag einberufen, Mandschukuo und Abessinien anerkennen, ebenso die spanische Nationalregierung. Klare Fronten schaffen.»¹²⁷

So gesehen war es eine «geo-ideologische Konzeption des internationalen Systems», die das Reich zum Eingreifen verleitete.¹²⁸ Auch Mussolini zielte darauf ab, mit der italienischen Intervention sowohl geopolitisch als auch ideologisch klare Fronten zu schaffen. Sie konnte als ideologischer Kreuzzug gegen den Kommunismus gepriesen werden und zugleich einer geopolitischen anti-britischen Mittelmeerstrategie dienen. Mit dieser geoideologischen Doppelausrichtung korrespondierte die Entscheidung perfekt mit der doppelten Stossrichtung der sich abzeichnenden deutsch-italienisch-japanischen Annäherung. Darin lag ihre Stärke. Denn wie etwa die britische Seite besorgt bemerkte, war die Vorstellung «zweier Blöcke, jeder basierend auf rivalisierenden Ideologien», mindestens ebenso beunruhigend wie die geopolitische Konfrontation zwischen «habenden und nicht-habenden Nationen», die man schon habe kommen sehen.¹²⁹

In Japan wiederum verfolgte man die Vorgänge im Südwesten Europas von Beginn an höchst aufmerksam. Auch dort steigerte der Spanische Bürgerkrieg antikommunistische Gefühle und ebnete damit in den entscheidenden Monaten des Spätsommers 1936 den Weg zum Antikominternpakt.¹³⁰ Dabei zeigten Medien starke pro-nationalistische Tendenzen.¹³¹ Das entschlossene Vorgehen der faschistischen Regime in Europa beeindruckte viele.¹³² Mussolinis Kooperation mit Deutschland in Spanien galt als Beleg, dass Italien als dritte Grossmacht sich faktisch bereits dem Antikominternlager angeschlossen hatte. Den Krieg wiederum las man als Beweis für die Notwendigkeit des Pakts.¹³³ Das offizielle Japan agierte dagegen vergleichsweise zurückhaltend. Die Regierung wartete bis Ende 1937 mit der Anerkennung von Francos Regime.¹³⁴ Doch im Gegenzug erkannte Spanien dann auch Mandschukuo an, immerhin ein halbes Jahr vor dem Deutschen Reich.

Bereits kurz nach Kriegsausbruch in Spanien liessen jedoch auch offizielle Verlautbarungen kaum Zweifel daran, wo die Präferenzen lagen.

Zur Begründung der Notwendigkeit des Antikominternpakts verwies das Ausenministerium auf die Vorgänge in Spanien; gleichzeitig betonte das Ministerium, Japan stehe in der Mandschurei, der Mongolei und China im gleichen Kampf.¹³⁵ Auch in Japan war nun häufig die Rede von einem «globalen Bürgerkrieg».¹³⁶ Spanien bot dafür unmittelbare Lektionen, implizierte der Bürgerkrieg doch, dass die Westmächte auch in Asien sich wohl nicht zu einem Eingreifen durchringen würden. Hier lassen sich globale Übersetzungsprozesse von ideologischen Inhalten zu geopolitischen Interessen und zurück feststellen. Während der Bürgerkrieg in Spanien als ideologischer Kampf beschrieben wurde, war seine Internationalisierung für Japan von konkretem Nutzen. Denn nun lag die Aufmerksamkeit der Welt wieder auf Europa und weniger auf Asien.

Japan hatte nicht nur freiere Hand, ganz konkret gingen Waffenhilfen der Sowjetunion jetzt nicht mehr nach China, sondern nach Spanien.¹³⁷ «Praktisch hat der Mittelmeerkonflikt die japanische Situation im Fernen Osten erleichtert», schrieb der deutsche Schriftsteller Ernst Wilhelm Eschmann.¹³⁸ So kam es zu Interaktionen zwischen zwei historisch betrachtet doch weit auseinanderliegenden Weltregionen. Eschmann prophezeite dann auch eine für die Zukunft «enge Beziehung zwischen den Mittelmeerproblemen und denen des Fernen Osten». Dabei erfuhr der Mittelmeerraum insgesamt eine geopolitische Aufwertung. Eschmann glaubte, «dass das Mittelmeer nach einer langen Zeit verhältnismässiger Gleichgültigkeit für die Weltpolitik wieder in ihr Zentrum gerückt ist».¹³⁹ Dabei erkannte er eine «Umkehrung der Stossrichtung», die eine «neue Bedeutung des Mittelmeers in der europäischen und der Weltpolitik» erkläre: «Wir sahen, wie der erste, im Raum des Pazifik liegende Anstoss auf den Indischen Ozean weiterwirkt, wie sich diese Wirkung auf das Rote Meer fortsetzt und dann auf das Mittelmeer überspringt.» Nun kam ein neuer, zweiter Impuls, diesmal von Spanien und Europa ausgehend, der bis nach Ostasien hinein wirkte.

Keinen Monat nach Vertragsunterzeichnung in Berlin bewies ein Vorfall in China, dass solche Interdependenzen keine reinen Fantastereien waren. Der sogenannte Xi'an-Zwischenfall ist nicht nur rätselhaft verworren, womit er sich nahtlos in die konfuse Zeit des Antikominternpakts einfügte; es war auch das wohl folgenschwerste Ereignis dieser Tage, das in seinen Auswirkungen Ostasien für den Rest des Jahrhunderts wesentlich prägte. Zhang Xueliang, der

«junge Marschall» und Freund Edda Ciano, hatte auf Befehl Chiang Kai-sheks kommunistische Truppen umstellt. Doch anstatt weiter gegen sie vorzugehen, entschloss er sich am 12. Dezember 1936 zu rebellieren. Er liess Chiang, der seinen Truppen einen Besuch abstattete, verhaften. Für ein paar Tage hing das Schicksal des Generalissimo in der Schwebe. Schlussendlich gab es eine Kompromisslösung, und Chiang kam frei. Doch der Zwischenfall zwang ihn, sich mit den chinesischen Kommunisten auszusöhnen und den gemeinsamen Kampf gegen Japan zu verstärken. Damit führte der Vorfall zu einer Einheitsfront zwischen Kuomintang und Kommunisten. Diese geeinte Haltung trug dazu bei, dass im nächsten Sommer der Konflikt mit Japan eskalierte und zum offenen Krieg mutierte. Langfristig erlaubten die Ereignisse Mao und der von ihm nun ganz kontrollierten kommunistischen Partei Chinas das Überleben und legten den Grundstein für den Sieg der Kommunisten im chinesischen Bürgerkrieg. Dabei hatte die Sowjetunion ihre Finger im Spiel. Denn um einen Zweifrontenkrieg gegen Deutschland und Japan zu vermeiden, war Stalin daran gelegen, einen Burgfrieden in China zu ermöglichen und damit den japanisch-chinesischen Konflikt zu schüren.¹⁴⁰

Der Xi'an-Zwischenfall ist ein Beleg, dass die Bürgerkriege der Zeit global ausstrahlten. Der amerikanische Finanzminister Henry Morgenthau Jr. sah in den Vorkommnissen einen Beweis dafür, dass die Konfrontation zwischen Kommunismus und Faschismus «komplett um die Welt» gehe.¹⁴¹ Auch in Deutschland beobachtete man die Verbindung der Ereignisse in China und in Spanien. Geopolitiker wie Karl Haushofer musste niemand überzeugen, dass die Krisenherde in Europa und Asien unmittelbar interagierten.¹⁴² Auch die deutsche Öffentlichkeit informierte man in diesem Sinne.¹⁴³ Die NS-Führung wiederum hatte die Vorgänge in China in helle Aufregung versetzt. Am 15. Dezember 1936 notierte Goebbels in sein Tagebuch:

«In China Dinge noch undurchsichtig. Jedenfalls hat Moskau die Hand im Spiele. Tschang-süliang hat Tschiangkaischek in der Gewalt, wenn er nicht schon erschossen ist. Im Osten geht das Feuer los. Wahrscheinlich Moskaus Gegenzug gegen Deutschland und Japan. Also auf der Hut sein. Und rüsten, immer rüsten!»¹⁴⁴

Auch Chiang Kai-shek war überzeugt, dass der unmittelbare Auslöser des Zwischenfalls der Antikominternpakt war.¹⁴⁵

Und tatsächlich: Eine erneute Eskalation des Konflikts zwischen Japan und China liess nicht lange auf sich warten. Mitte 1937 begann der «Zweite Japanisch-Chinesische Krieg». War es gerade noch gelungen, die Internationalisierung des Spanischen Bürgerkrieges unter Kontrolle zu halten und den Konflikt zu lokalisieren, drohte die globale Eskalation.¹⁴⁶ Nun, ein Jahr nach dem Ausbruch des Bürgerkriegs in Spanien, galt China daher in Italien als «zweites Spanien».¹⁴⁷ Im Kontext der Eskalation in China bezeichnete die *Critica fascista* deshalb den Fernen Osten auch als das «Mediterraneo nipponico».¹⁴⁸

Spätestens ab diesem Zeitpunkt waren die Konflikte in Asien und Europa stark miteinander verwoben.¹⁴⁹ Enge Beziehungen bestanden etwa in Bezug auf militärische Lehren, die die deutsche Seite aus der Bombardierung von Grossstädten wie Madrid und Schanghai zog.¹⁵⁰ Und auch die japanischen Sorgen wegen einer verstärkten sowjetischen Intervention erwiesen sich als begründet. Im Spätsommer 1937 entschied sich Moskau, Chiang Kai-shek zu helfen. Schon bald traf Unterstützung ein: Bis 1941 sollte die sowjetische Hilfe sich auf unter anderem 14'000 Maschinengewehre, über tausend Flugzeuge plus zweitausend Piloten, daneben dreihundert Berater und dreitausend technische Experten belaufen.¹⁵¹ Diese substanzielle Hilfestellung für Nationalchina hatte zur Folge, dass das sowjetische Engagement in Spanien stark zurückgefahren werden musste.¹⁵² Die spanische Republik war ab diesem Zeitpunkt verloren. Der japanischen Seite entging dieser Nexus zwischen den Kriegen in Spanien und China nicht; man betonte ihn gerne und rechnete den Sieg der spanischen Nationalisten dem eigenen Vorpreschen in China an, eine Lesart, die auch der italienischen Seite plausibel erschien.¹⁵³ Angesichts der Kriege in China und Spanien schienen global die Fronten nun geklärt. Folgerichtig gab es immer wieder Solidaritätsbekundungen zwischen dem republikanischen Spanien und Nationalchina.¹⁵⁴

Der Nexus zwischen den Konflikten in Ost und West zeigt sich auch, wenn wir uns die reisenden Akteure dieser Tage anschauen. Als die Niederlage der Spanische Republik absehbar war, reisten viele Korrespondenten direkt vom Bürgerkrieg nach China. Und zwar aus beiden politischen Lagern. Dazu zählte etwa Mario Appellius, der für *Il Popolo d'Italia* als Kriegsreporter zunächst in Äthiopien, dann in Spanien und schliesslich in China im Einsatz war. Am ande-

ren Ende des politischen Spektrums waren es Robert Capa, Joris Ivens, W.H. Auden, Martha Gellhorn und Ernest Hemingway, die alle von Spanien aus in den Osten Asiens reisten. Julian Bell wiederum bewegte sich genau in die umgekehrte Richtung. Er kam im Frühsommer 1937 aus China nach Spanien, wo er nach wenigen Wochen bei Kämpfen in der Nähe von Madrid ums Leben kam. Kurz vor seinem Tod betonte er, dass «gegen den Krieg zu sein in diesem Moment bedeutet, sich dem Faschismus zu unterwerfen». ¹⁵⁵ Für all diese Zeitgenossen war die Ideologisierung und drohende Globalisierung der Konflikte offensichtlich. Die Vorstellung, die Welt würde von einer Art globalen Bürgerkrieg in zwei Lager zerrissen, war 1936/37 im Kontext des Antikominternpaktes, des Spanischen Bürgerkrieges, des Xi'an-Zwischenfalls und des endgültigen Ausbruchs des Krieges in Asien damit allgegenwärtig.

Italiens Beitritt oder die Globalität der Achse

In einem feierlichen Akt in Rom trat Italien am 6. November 1937 dem Antikominternpakt bei. Der Beitritt wurde als eine Neuauflage des Vertrags vom Vorjahr inszeniert und Italien erhielt den Status einer «ursprünglichen Unterzeichnernation». Über die geheimen Zusatzabkommen informierten Deutschland und Japan Rom jedoch nicht. Noch stärker als im Vorjahr stand damit die rein propagandistische Wirkung im Vordergrund. Dafür gelang die Inszenierung des Bündnisses nun weit eindrucksvoller (*Abbildung 8*). Dies trifft insbesondere auf Ostasien zu. Denn vor dem Hintergrund der Eskalation des Krieges in China stiess Italiens Beitritt in Japan auf geradezu euphorische Zustimmung. Der deutsche Botschafter Dirksen vermeldete dazu nach Berlin:

«Während die amtliche Haltung zur Zeit des Anti-Komintern-Abkommens mit Deutschland wenigstens nach aussen hin mehr auf ein scheues Tasten als auf ein freudiges Zugreifen abgestellt war, konnte seit Wochen niemand daran zweifeln, dass das offizielle Japan versuchen werde, aus dem Hinzutritt Italiens innenpolitisch und [...] auch aussenpolitisch so viel Kapital wie möglich zu schlagen.» ¹⁵⁶



Abb. 8 Fotografie der «Volksversammlung zur Erinnerung an den Antikominternpakt», die ein Jahr nach dem italienischen Beitritt Ende November 1938 im Kōrakuen Stadion stattfand. Dieses Baseballstadion im Zentrum Tokios diente wiederholt dem faschistischen Spektakel im Kontext der Bündnisfeierlichkeiten der späten Dreissigerjahre. Dieses Mal waren insbesondere Jugendliche im grossen Massstab aufgeboden worden.

Aber nicht nur das offizielle Japan reagierte begeistert, sondern auch der Rest des Landes. Die deutschen Diplomaten vermerkten, dass diesmal die Begeisterungstürme im Volke keiner Steuerung bedurften.¹⁵⁷ Darin spiegelte sich «das instinktive Gefühl der Geborgenheit wider, das die Anlehnung an eine weitere Grossmacht beim japanischen Volke angesichts seiner augenblicklichen schwierigen Lage auslöste», schrieb Dirksen.¹⁵⁸ In den Städten strömten Hunderttausende zusammen.¹⁵⁹ Neben den zahlreichen Banketten, gegeben von Mitgliedern des Kaiserhauses und vom Premierminister, hätten sich fast täglich «endlose Züge begeisterter Menschen mit Lampions zu den beiden Botschaften» bewegt; das Land prange im Schmuck der drei Flaggen der befreundeten Staaten.¹⁶⁰ Mit Erstaunen registrierte etwa Nagai Kafū die italienische Flagge, die nun den Eingang der *Asahi*-Zeitung schmückte.¹⁶¹



Abb. 9 Visualisierung der globalen Achse mit Aufnahmen von Hitler, Mussolini und Konoë, abgedruckt in der *Nichi-nichi*-Zeitung anlässlich des italienischen Beitritts zum Antikominternpakt im November 1937. Da sich die drei «Führer» des Bündnisses nie zu dritt trafen, wurde Konoës Bild zwischen eine Propagandaaufnahme der beiden europäischen Diktatoren eingefügt.

Die viel ausschweifenderen Feierlichkeiten als im Jahr zuvor, ihre Natürlichkeit und Wärme, nahm die deutsche Seite nicht ohne eine Prise Missgunst zur Kenntnis. Dirksen monierte, dass es Italien gelinge, mit «billigen Mitteln wirksame politische Effekte» zu erzielen.¹⁶² Die italienische Botschaft stellte hingegen selbstzufrieden fest, dass die relative Kälte, mit der im Jahr zuvor der

deutsch-japanische Antikominternpakt aufgenommen worden war, in der Bevölkerung verschwunden sei; offensichtlich waren, so schlussfolgerte Auriti, die japanischen Sympathien für Italien schlicht grösser als für Deutschland.¹⁶³ Solche Vorgänge offenbaren, dass im neuen Dreiecksbündnis von Beginn an der Keim für Eifersüchteleien steckte. Umso essenzieller war es da, die Partner nach aussen als gleichberechtigt darzustellen. In Japan geschah dies vor allem, indem man die Fotografien von Konoe, Hitler und Mussolini als Triumvirat des Pakts präsentierte (*Abbildung p*). Für den italienischen Schriftsteller Raffaele Calzini wiederum war Konoe schlicht ein «japanischer Mussolini».¹⁶⁴ Den Pakt selbst betitelten japanische Zeitungen nun als eine «globale Antikomintern-Achse».¹⁶⁵

Vor allem der deutschen Seite war der Dreierpakt zu verdanken – auch wenn das in den Feierlichkeiten so gar nicht zum Ausdruck kam. Zwar hatte Rom bereits im Vorjahr auf einen Vertrag mit Tokio gedrängt. Zunächst aber hatte das offizielle Japan auf die italienischen Avancen zögernd reagiert. Der Ausbruch des Krieges in China änderte dies mit einem Schlag: Im Juli 1937 stellte das japanische Aussenministerium Rom eine Art Antikominternpakt in Aussicht.¹⁶⁶ Auf italienischer Seite reagierte man höchst erfreut. Mussolini gab umgehend sein Einverständnis für ein solches Abkommen, das von einer Übereinkunft zur «technischen Kooperation im militärischen Bereich» und dem Zugeständnis wohlwollender Neutralität begleitet werden sollte.¹⁶⁷ Nach wie vor dachten die Italiener aber an einen bilateralen Pakt. Dann jedoch schaltete sich Ribbentrop auf Weisung Hitlers ein.¹⁶⁸ Das Reich pochte nun auf einen Dreierpakt, was man der italienischen Seite gegen Ende Oktober vorschlug.¹⁶⁹ Nach kurzen, hektischen Verhandlungen in Rom waren sich alle drei einig.

Ende 1937 herrschte damit auch in der italienischen Hauptstadt grosse Zufriedenheit. Am Tag des Beitritts hielt Galeazzo Ciano fest: «Italien hat sich aus seiner Isolierung gelöst: Es steht im Zentrum der grossartigsten politisch-militärischen Verbindung, die je existiert hat.»¹⁷⁰ Ciano wertete das Bündnis also als eine politisch-militärische Allianz von historischer Tragweite. Im Angesicht der «Energie und der Aspirationen der jungen Völker» müsse sich die ganze Welt positionieren – als Freund oder Feind. Die Atmosphäre der Vertragsunterzeichnung habe nichts von den üblichen diplomatischen Zeremonien

gehabt. Selten habe er den Duce so glücklich erlebt, fügte er an. Auch die Medien waren voller froher Botschaften. Der *Corriere della Sera* prophezeite dem Bündnis im Kontext eskalierender Konflikte eine grossartige Zukunft:

«Wer heute schon die grossen historischen Entwicklungslinien dieses Dreieckes erkennen möchte, das in den nächsten Jahrzehnten der Zukunft der Welt seinen Stempel aufdrücken wird, der muss nur die Ereignisse betrachten, die gegenwärtig im Fernen Osten Europas [sic!] wie im Fernen Osten Asiens stattfinden: den Spanischen Bürgerkrieg und den Krieg in China.»¹⁷¹

Die Verflechtung der beiden weit entfernten Kriege betonte der Artikel, indem er kurzerhand Spanien und seinen blutigen Konflikt in den «Fernen Osten» Europas verschob und ihn damit in den Kontext eines ideologischen Kampfes gegen den «östlichen Feind», den sowjetischen Kommunismus, setzte.

Tatsächlich hatte durch den Beitritt Italiens das Bündnis entscheidend an Globalität gewonnen. Wie wir gesehen haben, hatten britische Politiker den Antikominternpakt schon 1936 als bedrohlich empfunden und eine Dreierkonstellation befürchtet. Der Beitritt Italiens akzentuierte diese antibritische Positionierung entscheidend. In London kam die Botschaft durchaus an: Churchill sagte dem sowjetischen Botschafter Maisky kurz nach dem italienischen Beitritt, dass für ihn der Antikominternpakt «in erster Linie gegen das britische Imperium» gerichtet sei, und nur «in zweiter gegen die UdSSR».¹⁷²

Auch in Japan war es kein Geheimnis, auf wen das Bündnis geopolitisch zielte.¹⁷³ So veröffentlichte Mutō Teiichi, ein Journalist der *Ōsaka Asahi-Zeitung*, ein Buch mit dem Titel *Der globale Krieg gegen Grossbritannien*, denn für ihn verbarb sich hinter dem japanisch-chinesischen Krieg nichts anderes als ein japanisch-britischer Konflikt.¹⁷⁴ Vor dem Hintergrund der Eskalation in China war daher für Japan primär Italiens antibritische Haltung im Mittelmeer attraktiv.¹⁷⁵ Nur wenige Monate zuvor war es genau diese Ausrichtung gewesen, die Japan vor einem Vertragsabschluss mit Italien hatte zurückschrecken lassen. Nach dem Juli 1937 aber war Rom ein wichtiger Bündnispartner. Denn nach seinem Sieg in Abessinien schien das Land stärker denn je. Dies entbehrte nicht der Grundlage: Zwischen 1935 und 1939 hatten die italienischen Rüstungsausgaben fast 90 Prozent der britischen betragen und die französischen

gar übertroffen.¹⁷⁶ Gleichzeitig erhielt Japan kurzfristig ganz konkrete Hilfestellungen durch Italien. An der Konferenz des Neunmächte-Abkommens (auch Brüsseler Konferenz), die parallel zur Vertragsunterzeichnung lief und die dazu dienen sollte, den Konflikt im Fernen Osten zu beenden, vertrat die italienische Regierung – bei Abwesenheit der Deutschen – im Alleingang die japanischen Anliegen. Sie trug dadurch entscheidend zum Scheitern der Konferenz bei.¹⁷⁷

In der antibritischen und damit gleichzeitig maritimen Ausrichtung der italienisch-japanischen Annäherung kündigte sich aber auch eine grundsätzliche Verschiebung von Japans geopolitischer Stossrichtung an. Diese sollte sich für den Weg des Kaiserreichs in den Zweiten Weltkrieg als entscheidend erweisen. Denn durch die verstärkte Frontstellung gegen Grossbritannien stand nun auch die japanische Marine einem Bündnis mit den europäischen Achsenmächten weit aufgeschlossener gegenüber. Japans Expansionsstreben zielte in den kommenden Jahren immer mehr auf die Kolonien der Westmächte und damit in Richtung Süden. Die Möglichkeit einer maritimen Kooperation gegen Grossbritannien erklärt, wieso im Herbst 1937 sowohl die italienische als auch die japanische Marine sehr positiv auf den Vertragsabschluss reagierten.¹⁷⁸

Die antiwestliche Spitze des Pakts von 1937 hatte global betrachtet eine weitere wichtige Konsequenz. Mit ihr kamen nun verstärkt die USA ins Spiel. Denn viel stärker als im Jahr davor nahmen viele amerikanische Entscheidungsträger die neue Version als unmittelbar gegen ihr Land gerichtet wahr. Der amerikanische Botschafter in Paris, William Christian Bullitt, sprach in einem Lagebericht einen Tag nach der Vertragsunterzeichnung von einem «Instrument, das extrem gefährlich werden könne».¹⁷⁹ Dabei interpretierte er den Pakt ganz im Kontext eines ideologischen Bürgerkrieges. Der Pakt könne «den faschistischen Staaten» als Vorwand dienen, in welchem Land auch immer, «Bürgerkriege zu provozieren», die sich dann als «Verteidigungsmassnahmen gegen den Kommunismus» verkaufen liessen. Mit dieser Lesart der Geschehnisse rannte er nicht nur in Paris, sondern auch in Washington offene Türen ein. Denn mittlerweile schätzten viele in der amerikanischen Hauptstadt die Bedrohung durch die «Axis» als hoch ein, wie der italienische Botschafter warnend nach Rom meldete.¹⁸⁰ Vor dem Hintergrund der Dreierkonstellation verstand die Administration Roosevelts nun die Achse als ein globales Bündnis faschistischer

Mächte, das es entschlossen zu bekämpfen gelte. Aussenminister Hull schrieb seinem Botschafter in Italien Mitte November:

«Ich verstehe durchaus Ihre Anliegen, Italien nicht in das Lager von Deutschland und Japan zu treiben. Doch wir glauben, dass diese drei Länder bereits jetzt so eng wie nur irgendwie möglich miteinander verbunden sind.»¹⁸¹

Folglich war der amerikanischen Regierung Appeasement oder Isolationismus immer weniger eine Option. Bereits Anfang Oktober hatte der Präsident davon gesprochen, kriegsführende Diktaturen unter «Quarantäne» zu stellen. Roosevelt hatte zwar Deutschland, Italien und Japan nicht explizit genannt, doch an wen diese global aufsehenerregende «Quarantäne-Rede» adressiert war, war jedem aufmerksamen Zeitgenossen sofort klar.

Auch in Deutschland kam es im Herbst 1937 und im Kontext der Vertragsunterzeichnung zu wichtigen Weichenstellungen: Just am Tag vor dem italienischen Beitritt versammelte Hitler seine Führungsriege in der Reichskanzlei. Reichskriegsminister Blomberg, Aussenminister Neurath sowie die Oberbefehlshaber der drei Teilstreitkräfte Fritsch, Göring und Raeder kamen am 5. November in den Genuss eines mehrstündigen Führer-Monologs. Was er zu sagen hatte, ist uns im sogenannten Hossbach-Protokoll überliefert. Diesem kam in den Nürnberger Prozessen eine entscheidende Rolle zu, denn hier zeichneten sich erstmals ganz konkret die Konturen eines deutschen Angriffskrieges am Horizont ab. So zentral erschienen Hitler seine Ideen, dass er darum bat, «seine Ausführungen als seine testamentarische Hinterlassenschaft für den Fall seines Ablebens anzusehen».¹⁸² Hitler griff die bereits gleich nach der «Macht-ergreifung» im Februar 1933 skizzierten Expansionspläne wieder auf. Nur handelte es sich diesmal nicht mehr um eine blosser Absichtserklärung, sondern um die Vorstellung konkreter (Zeit-)Pläne. Diese Konkretisierung stand offensichtlich ganz im Kontext der Dreierallianz. Von Kolonien wollte der Führer nichts wissen, vielmehr ging es ihm um Lebensraum im Osten. Hierfür bedürfte es zunächst des Einmarsches in Österreich und der Tschechoslowakei. In Bezug auf Russland blieben seine Ausführungen jedoch bemerkenswert blass und vage.¹⁸³

Dafür sprach Hitler nun zum ersten Mal mit grossem Nachdruck davon, dass spätestens 1943-45 mit einem Krieg gegen Frankreich und Grossbritannien zu rechnen sei. Dies ist insofern erstaunlich, als Hitler seit der Nieder-

schrift von *Mein Kampf* lange mit «England» als Verbündetem geliebäugelt hatte. Infolge der zugespitzten Konfliktlinien im Kontext der Bürgerkriege in Spanien und China hatte Hitler offenbar erkennen müssen, dass aus Grossbritannien nie ein verlässlicher Bündnispartner würde.

Nur an zwei Stellen kam der Führer auf die Achse zu sprechen. Diese aber belegen, welche Funktion er dem Pakt zudachte. Erstens sagte er einen Konflikt im Mittelmeer zwischen Italien und den Westmächten voraus, was Deutschland zur «Erledigung der tschechischen und österreichischen Frage» nutzen müsse.¹⁸⁴ Zweitens prophezeite der Führer den Zerfall des britischen Imperiums, wobei er Japan eine wichtige Rolle zumass.¹⁸⁵ Denn die Briten seien nicht in der Lage, ihre «ostasiatischen Interessen» gegen das Kaiserreich zu verteidigen. Bemerkenswert ist, dass er sich jetzt traute, im vertrauten Kreis ganz offen von einem baldigen Krieg gegen den Westen zu sprechen. Offensichtlich mass er dafür der Hilfe durch die beiden Achsenpartner einen hohen Wert bei. Wann sich bei Hitler diese antibritische Positionierung herausbildete, ist schwierig zu sagen. Möglich, dass die Eskalation in China seit dem Sommer 1937 auch bei ihm diesen Gedanken reifen liess. Sicher ist aber, dass Hitler und mit ihm Deutschland hier auf eine Schwerpunktverschiebung reagierten, die sich durch die italienisch-japanische Annäherung geradezu aufdrängte. Neu erfinden musste sich der Nationalsozialismus dafür nicht, alle Ingredienzen waren bereits seit den Zwanzigerjahren vorhanden. Im Kontext des Antikominternpakts konkretisierte Hitler seine Pläne aber nun.

Hier lassen sich also wiederum komplizierte Übersetzungsprozesse beobachten, die tendenziell über Kreuz liefen: Die koloniale Herausforderung des britischen Empire durch die beiden Partner ermöglichte dem Reich für die nahe Zukunft eine akzentuierte imperiale Ostexpansion. Nun war die Hoffnung, im Osten vorübergehend freie Hand zu haben, real. Die Westmächte waren anderswo abgelenkt und die Sowjetunion zerfleischte sich im «Grossen Terror», einer «politischen Säuberung», der Hunderttausende zum Opfer fielen und für die Stalin verantwortlich zeichnete, gerade selbst.¹⁸⁶

Nicht nur stand die Konkretisierung deutscher Expansionspläne ganz im Bann faschistischer Bündnispolitik; vielmehr beschleunigte sich zum Jahresende hin in diesem Kontext auch die deutsche Planung entscheidend.¹⁸⁷ Hitler betonte ab diesem Zeitpunkt vermehrt, dass er nicht lange leben werde und da-

her schnell Klarheit zu schaffen sei. Die Folge war, dass ein Grosskrieg innerhalb weniger Jahre absehbar wurde. Zudem änderte sich auch die Reichweite der deutschen Expansionspläne. In der Besprechung vom 5. November 1937 standen noch weitgehend kontinentale Ziele im Zentrum.¹⁸⁸ Hier klang aber auch erstmals die Vorstellung an, das «Kontinentalprogramm» bis 1943-45 abzuschliessen und sich dann auf dessen imperialer Basis den Westmächten entgegenzustellen. Für einen solchen Weltkrieg spielten Japan und Italien als die ideologisch naheliegenden Bündnispartner eine entscheidende Rolle. Die Konkretisierung, Beschleunigung, Ausweitung und Radikalisierung des nationalsozialistischen Programms stand also ganz im Bann des Antikominternpakts. Nationalsozialistischer Globalismus wurde damit wesentlich von japanischer und italienischer Seite beeinflusst. So gesehen war es das Bündnis mit den Achsenpartnern, das der deutschen Expansion erst Reichweite und Globalität verlieh.

Die geopolitisch-strategische Neuausrichtung und expansionistische Radikalisierung bekam vorübergehend allen drei Beteiligten gut. Und tatsächlich, wenn man von einer glücklichen Zeit der Achse sprechen möchte, so käme dieser Moment dem sicherlich am nächsten. Die Selbstzufriedenheit, die Ende 1937 in Rom, Tokio und Berlin vorherrschte, ist leicht zu erklären. Erstens war es das Glück neuer Freundschaften: Alle drei Länder hatten sich in der ersten Hälfte der Dreissigerjahre aussenpolitisch zunehmend isoliert gesehen. Die damit einhergehenden Gefahren schienen nun gebannt. Die Idee einer faschistischen Internationale hatte sich in der ersten Hälfte des Jahrzehnts als nicht realisierbar erwiesen. Von da an lautete die Frage: Wie konnten ultranationalistische Regime, die zudem herkömmliche zwischenstaatliche Diplomatie verachteten, sich international finden? Der Antikominternpakt gab eine Antwort auf diese Frage. In diesem Sinne vereinte er alle Aspekte faschistischer Weitsicht. Denn in der Form von Ende 1937 richtete sich der Pakt gegen innen wie gegen aussen, gegen Ost wie gegen West, gegen den Kommunismus wie gegen die liberalkapitalistische Ordnung.

Zweitens waren dies die Jahre der grossen aussenpolitischen und militärischen Erfolge der Achsenmächte. Am bemerkenswertesten ist vielleicht die Expansion Japans auf dem chinesischen Festland. Ende 1937 befanden sich Peking, Schanghai und Nanking in japanischer Hand. Auch Mussolini zeigte sich davon tief beeindruckt. In Spanien ging es ihm nun viel zu langsam voran, wie

er seiner Geliebten Claretta Petacci gegenüber bemerkte: «Franco ist ein Idiot. [...] Hätten die Spanier nur halb so viel Biss wie die Japaner, wäre jetzt schon alles vorbei.»¹⁸⁹ Und tatsächlich, zu diesem Zeitpunkt schien der Krieg in China schon so gut wie gewonnen. Aus der Perspektive des neuen Bündnisses hatte sich das Jahr 1937 als glücklich und erfolgreich erwiesen. Es war ein Jahr, das zudem voller Verheissungen für die Zukunft war. Denn für einen Augenblick schien der «globale Bürgerkrieg» an seinen verschiedenen Fronten gewonnen, ohne dass es zu einem neuen Weltkrieg gekommen war. Für die Achsenmächte, die sich trotz aller Expansion der letzten Jahre noch immer als «Nichtshabende» sahen, war dies entscheidend. Nun galt es, all die neuen Kooperationsmöglichkeiten und die gewonnene Nähe gebührend zu zelebrieren.

Das Bündnissystem versuchte man in der Folge mit neuen Mitgliedern zu erweitern, beispielsweise in Südamerika, wo etwa Brasilien eingeladen wurde.¹⁹⁰ Die Erfolge fielen zunächst, abgesehen von der Mandschurei und Spanien, bescheiden aus. Die zuvor beschriebenen Prozesse verdeutlichen, wieso für Grossbritannien, trotz offizieller Einladung, ein Beitritt nie eine Option war; ebenso wenig für Polen, das von Deutschland ab Mitte 1937 immer wieder ultimativ dazu aufgefordert wurde.¹⁹¹ Das lag nicht daran, dass die Regierung in Warschau zu wenig antikommunistisch eingestellt war; vielmehr erkannte man den Pakt zu Recht als Instrument deutscher Expansionspolitik. Gleiches geschah in Ostasien, wo sich China ebenfalls hartnäckig weigerte, der japanischen Einladung Folge zu leisten. Damit trug der Antikominternpakt wesentlich dazu bei, klare Fronten zu schaffen. Ein Nebeneffekt war, dass diese nun wieder tendenziell stärker an nationalen Grenzen entlang verliefen.

Die italienische Seite zog daraus ihre Konsequenzen. Der Austritt Italiens aus dem Völkerbund erfolgte am 11. Dezember 1937. Es war eine Blitzentscheidung, die Sitzung des Grossen Faschistischen Rates dauerte kaum zwei Minuten. Mussolini begründete ihn folgendermassen: «Kein Moment ist besser als jetzt, auch angesichts des mitreissenden japanischen Sieges.»¹⁹² Die Nachricht von dem italienischen Schritt erreichte Tokio kurz darauf. Die *Asahi*-Zeitung beschrieb zufrieden die grosse Aufregung, welche die römische Entscheidung in England, Frankreich und der Sowjetunion auslöste. Dabei betonte sie, dass die Mandschurei, Spanien und Äthiopien alles nur einzelne Aspekte eines einzigen weltweiten Konflikts seien.¹⁹³ Der Artikel war von einer Fotografie

Mussolinis flankiert. Doch aufs Titelbild schaffte es der Duce an diesem Tag nicht. Denn es gab wichtigere Neuigkeiten: Der 13. Dezember war der Tag, an dem die japanischen Truppen Nanking besetzten. Das Massaker konnte beginnen.

IV

Faschisten auf Reisen. Imperiale Peripherien und die Ästhetisierung der Politik. Frühjahr 1938

Globaler Faschismus und sein Spektakel

An einem sonnigen Tag im Frühling des Jahres 1938 marschierte eine Einheit italienischer Marinesoldaten durch das Zhengyangmen, das berühmte Tor der historischen Mauern Pekings. Doch das Tor war nur ein Replikat. Denn hinter dem Tor öffnete sich nicht die verbotene Stadt, sondern ein Baseballstadion, in dem sich ein gigantisches Kriegspanorama befand. Und vor den italienischen Marinesoldaten lag dann auch nicht das Strassengewirr Pekings, sondern ein weiteres Replikat, das «Tor der Nanking-Regierung», halb zerstört als Symbol der gefallenen und geschändeten Stadt. Denn die Soldaten befanden sich nicht in China, sondern besuchten die «Ausstellung des Heiligen Kriegs und des China-Zwischenfalls» in der Nähe von Ōsaka (*Abbildung 10*).

Dieses Spektakel war ein Produkt der Allianz, die sich im November 1937 mit dem Beitritt Italiens zum Antikominternpakt konkretisiert hatte. In einer Zeit geprägt von gesteigerter Ästhetisierung der Politik im Benjaminschen Sinn war der Auftritt der italienischen Marineeinheit in Ōsaka jedoch nur ein Ereignis unter vielen.¹ Denn die drei Jahre vor dem Ausbruch des Kriegs in Europa sahen eine Flut von wechselseitigen Besuchen. Allein für den alten Kontinent sprechen die Zahlen eine klare Sprache: Im Durchschnitt kam es in dieser Zeit alle zwei Wochen zu einer zwischenstaatlichen «faschistisch-nationalsozialistischen Begegnung», wobei bis 1940 noch immer mehr Deutsche in den Süden pilgerten, als Italiener die Alpen in umgekehrter Richtung überquerten.²



Abb. 10 Titelseite einer Sonderausgabe des Fotomagazins des *Asahi-Verlags*, welche eine Delegation italienischer Marinesoldaten an der «Ausstellung des Heiligen Krieges und des China Zwischenfalls» zeigt. Soeben hatten die Soldaten das Kriegspanorama im Baseballstadion besichtigt, nun bewegten sie sich vom «Pekinger Stadttor» kommend, das im Hintergrund zu sehen ist, Richtung des «Nanking Tors» (nicht abgebildet).

Es waren die Begegnungen der beiden Führer, die dem Spektakel in Europa seine Höhepunkte verliehen: Im September 1937 hatte Hitler Mussolini in Berlin triumphal empfangen. Im Mai 1938 erfolgte der Gegenbesuch Hitlers in Italien. Dies sollte sein erfolgreichster Auslandsbesuch werden.³ Der Frühling 1938 stand damit ganz im Zeichen des politischen Austausches zwischen den Achsenmächten. Die diplomatische Annäherung fand nun eine für die ganze Welt sichtbare propagandistische Umsetzung. Erst durch die Prozesse wechselseitigen Austausches wurde dem Bündnis gleichsam Leben eingehaucht. Dabei blieb das faschistische Spektakel weder auf Europa noch auf die beiden Führer beschränkt. Wichtige Begegnungsräume entstanden in diesem Moment, wie sich mit Blick auf Asien zeigt, in imperialen Peripherien. Insgesamt können wir

daher von einer zweiten Phase faschistischer Expansion sprechen, die nun stark unter dem Zeichen der Ästhetisierung der Politik stand.

Die Ausgestaltung der Achse prägten ganz unterschiedliche Akteure, denen in ihrer Vielfalt vor allem gemeinsam war, dass sie als faschistische Mittler fungierten: Zu ihnen zählten Jugendvertreter und Studierende, Parteibonzen und Gauleiter, Minister, aber auch Sportler, Kulturschaffende, Intellektuelle, Rechtsanwälte, Ärzte, Militärs und Polizisten. Auch waren die Orte der Begegnung höchst vielfältig. Man traf sich auf Tagungen und Kongressen, bei Ausstellungen, Parteitagungen und Konzerten. Eine kurze Zeit lang, bevor der Krieg global eskalierte, schien der Vielfalt dieses Austausches kaum Grenzen gesetzt. Hier wurde die Achsenfreundschaft auch jenseits der grossen Führer konkret gelebt. Gerade in Bezug auf das deutsch-italienische Verhältnis half dies, Differenzen zu überbrücken und historisch gewachsenes Misstrauen zu besänftigen.⁴

Die sozialen Praktiken faschistischer Diplomatie und Interaktion galt es in Folge des Antikominternpakts erst noch zu entwickeln. Sie nahmen grösstenteils jenseits klassischer Kanäle etablierter Aussenpolitik Form an; mehr noch, viele dieser faschistischen Mittler wollten ganz bewusst das herkömmliche Prozedere zwischenstaatlicher Beziehungen überwinden. Dabei war keineswegs alles von oben gesteuert. Vielmehr versuchten subalterne Akteure, durch Engagement und Eigeninitiative zu glänzen und sich dadurch zu profilieren.⁵ Diese Akteure haben so quasi «von unten» dem Achsenbündnis «entgegengearbeitet».⁶ Dadurch geriet das Spektakel tendenziell immer grossartiger. Denn alle Beteiligten suchten sich laufend gegenseitig zu übertreffen, um sich selbst, ihr Regime und ihre Nation in ein noch besseres Licht zu rücken.

Die Ästhetisierung der Politik durch faschistische Kulturdiplomatie entging den Zeitgenossen nicht. Bereits im November 1937 sprach ein Korrespondent der Londoner *Times* mit Bezug auf eine Ausstellung italienischer Kunst in Berlin von einer «Kulturachse».⁷ Formal fand aber auch das Bündnissystem fortlaufend Erweiterung. So schlossen Deutschland und Italien im Herbst 1938 ein Kulturabkommen, das als Zwischenschritt Richtung Kriegsallianz gesehen werden kann.⁸ Derartige bilaterale Kulturabkommen waren in diesen Tagen in Mode: Italien hatte bereits Anfang 1935 eines mit Österreich abgeschlossen. Danach folgten Verträge mit Japan, Portugal, Spanien, Jugoslawien und Rumänien. Deutschland wiederum hatte zunächst mit Ungarn, dann Ende 1938 mit

Japan, später mit Spanien, Bulgarien und Rumänien bilaterale Kulturabkommen vereinbart. Die Liste liesse sich noch erweitern, sie zeigt aber, dass man vor allem mit autoritären Regimen den Austausch suchte. Die Bilateralität war dabei das Mittel der Wahl, erlaubte sie doch die Überwindung der Multilateralität des Völkerbundes; gleichzeitig schien sie geeignet, die nationale Partikularität der jeweiligen Kultur zu betonen. Dass solche bilateral organisierten Austauschbeziehungen kreuz und quer und dabei nicht nur zwischen den drei Hauptmächten verliefen, distinguierte und stärkte das Bündnissystem des faschistischen Lagers.

Der Marsch der italienischen Marineeinheiten durch das Zhengyangmen war Teil eines weit grösseren Spektakels. Denn er ereignete sich im Kontext der «Freundschaftsmission der faschistischen Partei Italiens», die im März und April für zwei Monate durch das japanische Imperium reiste. Der Delegation des PNF folgte wenige Wochen später eine italienische Wirtschaftsmission, welche die Mandchurei und Japan besuchte. Als Antwort darauf reiste im Herbst eine mandchurische Mission nach Neapel und Rom.⁹ Der Duce, umgeben von Tausenden von faschistischen Uniformierten und Sportlern, bereitete ihr im Foro Mussolini (heute: Foro Italico), jenem ursprünglich mit Blick auf die Olympischen Spiele 1940 errichteten Sportkomplex, einen grossen Empfang. Kurz darauf trat auch Mandschukuo dem Antikominternpakt bei. Zwischen Rom und Berlin fanden die Treffen faschistischer Mittler primär in einem transnationalen Rahmen statt, zwischen den europäischen Achsenpartnern und Japan oft in einem transimperialen. Dabei fungierte gerade Mandschukuo als Katalysator der wechselseitigen Annäherung und Kooperation; in diesem Sinne war das faschistische Spektakel – selbst auf europäischem Boden – vielfach in den Kontext einer imperialen Neuordnung globalen Ausmasses eingebettet.

In diesen Tagen empfing Mussolini im Palazzo Venezia zahlreiche Japaner und Chinesen, darunter Wirtschaftsvertreter und Journalisten, aber auch prominente faschistische Mittler wie Nakano Seigō.¹⁰ Mussolini gewährte Audienzen gerne und oft – besonders auch Deutschen. Eine detaillierte Studie seiner Audienzen steht zwar noch aus, doch ist für die Jahre 1936-39 eine Schwerpunktsetzung auf die neuen Achsenfreunde offensichtlich.¹¹ Dies gilt auch für Asien: In Japan traf Mitte August 1938 beispielsweise eine 30-köpfige Delegation der

Hitlerjugend ein (*Abbildung 11 und 12*).¹² Quantitativ reichte der Austausch zwischen Europa und Asien natürlich nie an die Kooperation zwischen den europäischen Achsenmächten heran. Noch immer dauerten Reisen zwischen den beiden Kontinenten lange und waren höchst kostspielig – Schiffsoder Zugtickets kosteten mehrere durchschnittliche Monatsgehälter. Dies konnte sich nur eine kleine Elite leisten. Die grossen Distanzen, die es dabei zu überwinden galt, machten diesen Austausch aber in den Augen der Zeitgenossen umso bemerkenswerter. Viel Staunen erregte dabei auch die Neuartigkeit des Dargebotenen: Denn so etwas wie der Empfang einer mandchurischen Delegation im Foro Mussolini unter vollem Einsatz faschistischer Symbolik hatte die Welt vorher noch nie gesehen.

Doch 1938 war nicht nur ein Jahr der Inszenierung, sondern auch des politischen Übergangs, der Weichenstellungen und Entscheidungen. In Europa war es, mit der Ausnahme von Spanien, das letzte Jahr des Friedens, in Asien das erste Jahr des entgrenzten Krieges. Trotz dieser unterschiedlichen Erfahrungen konnten Japan, Italien und Deutschland den Beginn neuer Freundschaften feiern.¹³ 1938 durchliefen auch alle drei Gesellschaften eine beschleunigte innere Radikalisierung. Kontrolle und Mobilisierung erreichten vorher nicht dagewesene Ausmasse. Vor diesem Hintergrund fielen richtungsweisende Entscheidungen, die allesamt den Weg in den Weltkrieg ebneten. In Japan entschied sich Konoes Regierung in den ersten Monaten des Jahres, den Krieg in China bis zum totalen Sieg fortzuführen und künftig nicht mehr mit Chiang Kai-shek zu verhandeln.¹⁴ In Italien wurden gegen Jahresende die Rassengesetze eingeführt. Deutschland schlussendlich brach endgültig mit jeglicher aussenpolitischer Zurückhaltung. Der Wendepunkt trat hier im Frühling 1938 ein.¹⁵ Während die Vertreter des PNF in Japan weilten, erfolgte der «Anschluss» Österreichs; in der Folge erreichte die Popularität des Führers bisher unbekannte Höhen.¹⁶ Seinen Abschluss fand dieser repräsentative Moment faschistischer Aussenpolitik, wie wir sehen werden, im Münchner Abkommen vom September 1938.

Die im faschistischen Spektakel des Frühjahres 1938 zelebrierte Achse nahm das Bündnissystem des Weltkrieges vorweg. Exemplarisch zeigte sich das Spektakel anlässlich der «Freundschaftsmission der faschistischen Partei Italiens».¹⁷ Mit der Vorbereitung begann man in Rom unmittelbar nach dem Beitritt

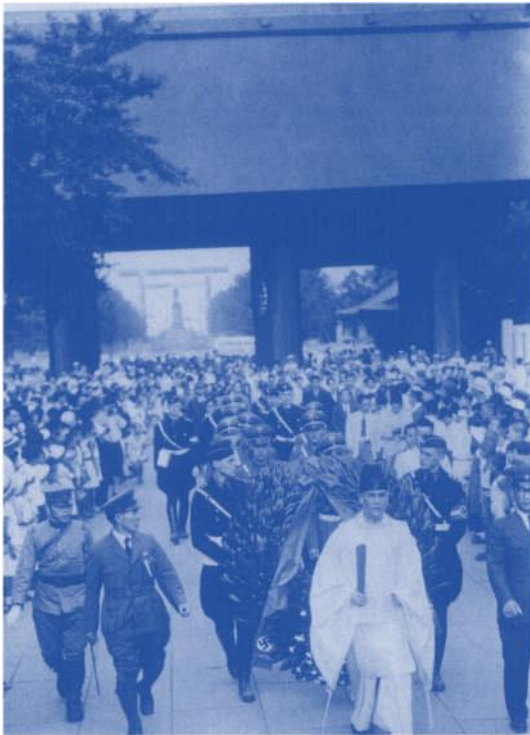


Abb. 11 Eine Delegation der Hitlerjugend erwies am 18. August 1938 gefallenen japanischen Soldaten im Yasukuni-Schrein in Tokio die Ehre.

zum Antikominternpakt. Zwei Monate lang sollten zwei Dutzend Delegierte durch Ostasien reisen.¹⁸ Gut die Hälfte der Zeit galt dem Besuch Japans, der Rest seinem Imperium auf dem asiatischen Festland.¹⁹ Die Mission erfolgte auf den persönlichen Wunsch Mussolinis, wobei die Ausarbeitung des Programms in den Händen des Auswärtigen Amtes und der Partei lag; federführend waren dabei Galeazzo Ciano und Achille Starace, der Parteisekretär des PNF. Die Mission sollte etwas «absolut Neues, ganz ohne Vorbild» sein.²⁰ Und hier erwies sich die faschistische Rhetorik einmal nicht als pure Übertreibung: Die «Missione del partito nazionale fascista», wie sie offiziell hieß, war tatsächlich die allererste politische Auslandsmission der faschistischen Partei Italiens. Nicht der italienische Staat, sondern der PNF stand in ihrem Zentrum. Entsprechend handelte es sich um keine offizielle Staatsmission, aber es war eben auch



Abb. 12 Empfang der Delegation der Hitlerjugend durch die *Nichigeki*-Tanztruppe, die in Tokio zur Begrüssung eine Revue mit dem Titel «Heil Hitler» aufführte.

kein apolitischer Kulturaustausch. Vielmehr betonte diese Freundschaftsmision die emotionale Bindung zwischen den beiden Regimen.

Daher war sie ganz offiziell als eine Mission von Schwarzhemden konzipiert. Die japanische Seite verstand diese Botschaft, ihre Presse sprach häufig schlicht von der «Schwarzhemden-Mission».²¹ Der diplomatische Einsatz von Schwarzhemden war im italienischen Faschismus an sich nicht selbstverständlich; ab der zweiten Hälfte der Dreissiger) ahre häufte er sich jedoch.²² Die Japan-Mission brach damit mit herkömmlichen Formen diplomatischer Repräsentation. Staat und Monarchie, die traditionellen Instanzen repräsentativer Aussenpolitik, blieben aussen vor. In dem Moment, als das globale Bündnis Gestalt annahm, wollte die italienische Regierung offensichtlich auf dem internationalen Parkett den Bewegungscharakter ihres Regimes herausstreichen.

Noch bemerkenswerter ist, dass sich die japanische Seite auf all dies einliess. So empfing etwa der Kaiser die Mission höchstpersönlich. Und selbst zu diesem Anlass liessen es sich die Missionsmitglieder nicht nehmen, in ihren schwarzen Hemden zu erscheinen, wie die Medien beider Länder berichteten.²³

Dies war ein bemerkenswerter Vorgang angesichts des etablierten diplomatischen Protokolls, das seitens Japans und insbesondere des Kaiserhauses seit dem letzten Jahrhundert mit besonderer Achtsamkeit gepflegt und gehegt worden war. Noch in Paris 1919 hatten japanische Diplomaten düpiert auf den Bruch etablierter Formen reagiert. Zwei Jahrzehnte später hofierte die japanische Regierung die Mission einer faschistischen Partei, als sei dies eine offizielle Staatsvisite. Dabei wurde auf der japanischen Seite der Besuch nicht etwa von den Militärs oder einer ultranationalistischen Organisation organisiert, sondern vom Aussenministerium, das häufig als eher bremsend, traditionell und konservativ charakterisiert wird. Dieser Vorgang lässt sich nur als eine weitgehende Identifikation mit dem Bündnispartner und den neuartigen Formen faschistischer Diplomatie interpretieren.

Mussolini ernannte Giacomo Paulucci di Calboli zum Leiter der Mission, eine ebenso geschickte wie interessante Wahl. Paulucci war bereits als Vertreter Italiens zu Beginn des Jahres 1920 für kurze Zeit in Japan gewesen und galt daher in faschistischen Kreisen als Experte für Ostasien.²⁴ Zudem gehörte er seit den frühen Zwanzigerjahren zum erweiterten Kreis der engen Mitarbeiter des Duce – zunächst als Kabinettschef im Auswärtigen Amt, ab 1927 als Sekretär im Völkerbund und schliesslich ab 1933 als Präsident der staatlichen Filminstitution Luce.²⁵ In dieser Funktion organisierte er um die Jahreswende 1935/36 einen Medienaustausch mit Japan; dafür kooperierte er mit dem *Asahi*-Verlag und schickte während des Abessinienkriegs italienische Wochenschaufen in den Fernen Osten.² Schliesslich galt Paulucci als ein überzeugter und früher Befürworter der italienisch-japanischen Annäherung und als ausgesprochen anglophob.²⁷ Gleichzeitig war er aber kein Faschist erster Stunde, keiner der auf Rom marschiert war und damit keiner aus der Führungsriege mit ernsthaften Machtansprüchen – was ihn für konkurrierende Parteigrössen unproblematisch erscheinen liess. Alles in allem unterstrich diese Wahl, dass die Mission repräsentativen Zwecken diene, aber kaum konkrete diplomatische Ziele zu verfolgen hatte.

Mitte Februar stach die Mission von Neapel aus in See. Sie nutzte die *Conte Biancamano*, einen modernen italienischen Passagierdampfer, der ironischerweise aus britischer Produktion stammte. Doch nicht nur bezüglich des Transportmittels, sondern auch auf dem Reiseweg sollte Grossbritanniens Schatten allgegenwärtig sein. Die Reise führte nämlich über Port Said, Aden, Bombay,

Singapur und Hongkong nach Schanghai. Da lag es in der Natur der Sache, dass man auf keiner Station der britischen Welt dominanz entkam. Auch wenn an allen Stationen italienische und japanische Vertretungen und Gemeinden in Anspruch genommen werden konnten, so erfuhren die Missionsmitglieder während der wochenlangen Überfahrt die Ausdehnung, Macht und Globalität des britischen Empire am eigenen Leibe. Mitte März traf man in Schanghai ein und war damit endlich im japanischen Einflussgebiet angelangt; hier wechselte die Delegation auf ein japanisches Schiff, das schliesslich wenige Tage später in Nagasaki anlegte.

Totale Eskalation: Der Krieg in China

Zeitgleich mit den italienischen Marinesoldaten und den Schwarzhemden war eine weitere, weitaus kleinere Reisegruppe in Ostasien eingetroffen. Sie bestand aus den beiden britischen Schriftstellern WH. Auden und Christopher Isherwood. Die beiden, zu dem Zeitpunkt ein Paar, gingen Ende Februar in Hongkong an Land. Das erste Mal ausserhalb Europas erfüllte sie die Reise mit einem «schulbubenhaften Gefühl der Aufregung».²⁸ Danach reisten Auden und Isherwood rund 1'000 Kilometer nach Norden. Am 8. März, nur Tage vor Pauluccis Ankunft in Schanghai, trafen sie in Hankou (Wuhan) ein, der vorübergehenden Hauptstadt Nationalchinas: «Wir waren, wie es schien, am äussersten Ende der Welt angekommen.»²⁹ In den folgenden Tagen aber entpuppte sich dieses Ende der Welt als ihr vorübergehendes Zentrum:

«Alle möglichen Menschen lebten in der Stadt – Chiang Kai-shek, Agnes Smedley [eine amerikanische Journalistin], Chou En-lai [Kommunist und Premierminister der Volksrepublik China zwischen 1949 und 1976]; Generäle, Botschafter, Journalisten, ausländische Marineoffiziere, Glücksritter, Piloten, Missionare, Spione. Hier liessen sich alle Anhaltspunkte finden, die einem Experten eigentlich ermöglichen sollten [...] die Ereignisse der nächsten fünfzig Jahre vorherzusagen. Die Geschichte hat ihr launisches Interesse – Schanghai überdrüssig geworden und gelangweilt von Barcelona – auf Hankou gelenkt.»³⁰

Isherwood und Auden waren sich einig, dass sie sich zu diesem Zeitpunkt lieber in Hankou als irgendwo sonst in der Welt aufhalten wollten. Sie waren nicht die Einzigen. Für einen kurzen Moment war Wuhan am Jangtse für Antifaschisten weltweit zur Frontstadt avanciert. Entsprechend schwankte die Stimmung in den Tagen zwischen Euphorie und Panik. Denn nur wenige Wochen später begann der japanische Angriff. Was folgte, war die Schlacht um Wuhan, die bisher grösste dieses Krieges.

Dies alles war das Resultat einer totalen Eskalation des japanischchinesischen Konflikts, zu der es im Sommer 1937 gekommen war. Infolge des «Zwischenfalls an der Marco-Polo-Brücke», eines nächtlichen Scharmützels zwischen japanischen und chinesischen Truppen am 7. Juli, dessen Verursacher ungeklärt bleibt, hatte die kaiserliche Armee Peking besetzt. Schnell erreichte der Konflikt auch den Süden des Landes. Es folgte die zweite Schlacht um Schanghai, weit bitterer und brutaler ausgefochten als fünf Jahre zuvor, wie die rund 250'000 chinesischen und gegen 100'000 japanischen Verluste bezeugen.³¹ Die Kämpfe waren so intensiv, dass die japanische Seite dort schon bald mehr Truppen als in Nordchina im Einsatz hatte. Nun schwor Heeresminister Sugiyama Hajime die kaiserliche Armee auf einen «totalen Krieg» ein.³² Einmal in Bewegung gesetzt, gab es kein Halten mehr. Nach dem Fall Schanghais im November stiessen die japanischen Truppen den Jangtse entlang vor – immer in der Hoffnung, den Krieg nun schnell, falls möglich noch vor Jahresende, zu einem siegreichen Abschluss zu bringen.

Dazu jedoch kam es nicht. Im Dezember fiel die Hauptstadt Nanking, doch die chinesische Regierung zog sich nach Hankou, fünfhundert Kilometer im Landesinneren gelegen, zurück. Ursprünglich war Sugiyama von einem Waffengang von höchstens drei Monaten ausgegangen und hatte dies auch dem Kaiser so versprochen.³³ Aber trotz der japanischen Siege im Herbst und Winter und der überwältigenden Geländegewinne kämpfte die chinesische Seite weiter. Gleichzeitig stiegen die Opferzahlen auch auf japanischer Seite dramatisch an. Auf alle Rückschläge und Verzögerungen gab es stets nur eine Antwort: gesteigerte Gewalt. Doch nun stiessen die japanischen Offensivbemühungen auf immer stärkeren Widerstand. Der Nimbus der Unbesiegbarkeit des Heeres des Kaisers schwand: Am 7. April sahen sich die japanischen Truppen in der Schlacht von Tai'ierzhuang erstmals überhaupt geschlagen.³⁴ Ein schnelles Ende des Konflikts war damit im Frühling 1938 in weite Ferne gerückt. Vor

diesem Hintergrund erwiesen sich die ersten Monate des Jahres 1938 als entscheidender Moment für die Geschichte Ostasiens.³⁵

Der Krieg zwischen China und Japan wurde von Beginn an mit äusserster Brutalität geführt.³⁶ Nach der Eroberung Nankings kam es um die Jahreswende 1937/38 zum Massaker. Dieses erfolgte nicht auf ausdrücklichen Befehl von oben, doch die Oberste Heeresleitung, Angehörige des Kaiserhauses und wohl der Kaiser selbst waren informiert.³⁷ Bis heute sind die Opferzahlen in Ostasien ein Politikum; Schätzungen variieren stark, eine Zahl zwischen zwei- und dreihunderttausend ist aber wahrscheinlich.³⁸ Doch der historiografische Fokus auf das Nanking-Massaker verschleiert auch vieles. Denn das Verhalten der japanischen Soldaten in Nanking war keineswegs ein Ausrutscher, sondern in Anbetracht der Vorgänge in den Monaten zuvor und danach endemisch.³⁹ Mehrere Faktoren trugen das Ihre dazu bei: Dazu zählten unscharfe Fronten und chinesische Guerillataktik. Schätzungen gehen von deutlich über einer halben Million Guerilla-Kämpfer um 1938 aus.⁴⁰ Zu Gewaltorgien und Kriegsverbrechen kam es zudem beiderseits. Um den japanischen Vormarsch zu verzögern, liess Chiang Kai-shek im Juni 1938 in Zentralchina einen Damm des Gelben Flusses sprengen. Die Folge war die bisher wohl grösste militärisch verursachte Umweltkatastrophe, die ungefähr eine Million Menschen das Leben kostete und fast vier Millionen in die Flucht trieb.

All dies trug dazu bei, dass das Verhalten der japanischen Armee in Nanking weniger die Ausnahme als die Regel war. Dabei gründeten die Gewaltorgien aber nicht einfach auf vorübergehendem Kontrollverlust; es handelte sich nicht ausschliesslich um «warme Gewalt», also situativ bedingte, unorganisierte Ausbrüche. In vielerlei Hinsicht haben wir es tendenziell eher mit «kalter Gewalt» zu tun, also von oben sorgfältig geplanten Gewaltexzessen.⁴¹ Wieso? Einerseits lebten die japanischen Truppen systematisch vom Land.⁴² Solch systematische Unterversorgung erwies sich als ein wichtiger Grund für gesteigerte Gewalt, setzte diese doch permanente Requirierungen voraus, was wiederum Hungersnöte zur Folge hatte. Andererseits etablierte sich schnell beiderseits eine Art Konsens, keine Gefangenen zu machen. Isherwood und Auden beschrieben Gefangene in diesem Krieg dann auch als «eine zoologische Rarität».⁴³ Doch auch diese Praxis lässt sich nicht situativ vom Schlachtfeld und den unmittelbaren Gewaltträumen aus erklären. Vielmehr existierten auf japanischer Seite ausdrückliche Befehle von oben.⁴⁴ Massaker an chinesischen Sol-

daten waren oft geplant, wie Tagebuchaufzeichnungen japanischer Offiziere belegen.⁴⁵ General Mutō Akira, der zwischen 1923 und 1926 als Militärattaché in Deutschland geweilt hatte, sagte nach dem Krieg aus, dass man 1938 bewusst entschieden habe, keine Gefangenen zu machen.⁴⁶ Offensichtlich hatte dies alles System: Als der chinesisch-japanische Krieg nach über acht Jahren im Sommer 1945 endete, befanden sich gerade einmal 56 chinesische Kriegsgefangene in japanischer Hand.⁴⁷

Die Ubiquität der japanischen Kriegsverbrechen während der ersten Monate 1938 und darüber hinaus sowie die hohen Chargen, die darin involviert waren, unterstreichen die These systematisch geplanter, «kalter» Gewaltexzesse. Diese Gewalt hatte häufig auch eine symbolische Dimension. Mit den von Araki Sadao 1934 eingeführten Offiziersschwertern, die traditionellen Samuraischwertern nachempfunden waren, wurden nun Kriegsgefangene hingerichtet.⁴⁸ Andere Gefangene wiederum wurden durch japanische Soldaten bei lebendigem Leibe begraben. Ein Indiz dafür, dass wir es mit systematischen Gewaltexzessen zu tun haben, findet sich auch im extensiven Einsatz von chemischen und biologischen Waffen. Und ebenso wie Mussolini zwei Jahre zuvor erteilte der japanische Kaiser höchstpersönlich die Erlaubnis, chemische Waffen zu verwenden.⁴⁹ Zum Zeitpunkt als Auden, Isherwood und Paulucci in China waren, kamen chemische Waffen bereits in grossem Stil zum Einsatz. Zwei Jahre später billigte der Kaiser schliesslich auch den Gebrauch von biologischen Waffen; Anthrax-, Pest-, Cholera- und Typhus-Bakterien kamen zum Einsatz.⁵⁰ Es entstanden mehrere Forschungszentren für diese Art Kriegsführung, in denen es auch systematisch zu Menschenversuchen kam. Das berüchtigtste war die Einheit 731, die in der Mandschurei stationiert war und medizinische Humanexperimente im grossen Stil betrieb.⁵¹

Welche Formen die Radikalisierung der Kriegsführung unter faschistischen Vorzeichen annehmen konnte, zeigt sich im japanischen Fall auch bei der Zwangsprostitution.⁵² Bei der Eroberung von Nanking war es zu Massenvergewaltigungen gekommen: Geschätzt bis zu 1'000 Frauen pro Tag, insgesamt wohl um die 20'000, wurden Opfer davon.⁵³ In der Folge wurde das System militärisch organisierter Prostitution, das erstmals 1932 in Schanghai erprobt worden war, rasch und systematisch ausgebaut.⁵⁴ Sicherlich, sexuelle Gewalt hatte im Kontext kolonialer Herrschaft eine lange Vorgeschichte. Gleichzeitig ist der Zusammenhang zwischen der «Vergewaltigung weiblicher Körper und der Unterwerfung von Feinden» tief in der Geschichte des Kriegs verwurzelt.⁵⁵

Doch faschistische Kriegsführung zeichnete sich durch eine Radikalisierung von Militarismus und Maskulinität aus. Dies begünstigte im Moment der Eroberung Gewaltexzesse. Schon das schiere Ausmass der sexuellen Gewalt, wie sie sich etwa in Nanking zeigte, markierte deutlich einen Bruch mit der Vergangenheit.

Doch dabei blieb es nicht. Denn schliesslich zielten faschistische Regime gemäss ihrem Selbstverständnis darauf ab, Ordnung zu schaffen. Daran wollten sie sich messen lassen. Die durch die japanische Armee organisierte Zwangsprostitution kann vor diesem Hintergrund als ein solcher Versuch, Ordnung in das durch einen Krieg selbst verursachte Chaos zu bringen, verstanden werden. In der Folge war es die «Kälte» ihrer Planung und Institutionalisierung, die die sexuelle Gewalt kennzeichnete. Warme und kalte Formen von Gewalt standen so gesehen in einem reziproken Verhältnis, das stets auch das Potenzial weiterer Eskalation bot. Was daraus resultierte, war eines der «grössten offiziell sanktionierten Systeme von sexueller Gewalt und Menschenhandel in der Geschichte».⁵⁶ Bis Kriegsende ging die Zahl der Opfer, euphemistisch als *ianfu* oder «Trostfrauen» bezeichnet, in die Zehn-, wohl gar Hunderttausende.⁵⁷ Formen erzwungener Prostitution und sexueller Versklavung fanden sich schliesslich zeitgleich auch in den von der Wehrmacht besetzten Teilen Europas – insbesondere an der Ostfront, wo KZ-Insassinnen zu den primären Opfern zählten.⁵⁸

Der schnelle Vorstoss der japanischen Armee nach dem Fall von Schanghai hatte die Heimatfront in einen Siegestaumel versetzt. Nun lechzte das japanische Publikum nach immer mehr und sensationelleren Neuigkeiten von der Front. Und so begannen in den Wochen vor der Eroberung Nankings japanische Zeitungen von einem Wettbewerb zwischen zwei Offizieren zu berichten, in dem es darum ging, wer auf dem Siegeszug als erster 1'000 Feinde mit dem Schwert getötet habe.⁵⁹ Bemerkenswert war dabei besonders die Doppeldeutigkeit der journalistischen Wortwahl: *Senningiri* [tausend Menschen den Kopf abschlagen] hatte, wie zeitgenössische Wörterbücher belegen, eine doppelte Bedeutung: Erstens, «das Töten sehr vieler Menschen»; zweitens, «sexuelle Beziehungen mit sehr vielen Frauen haben». Was sich auf den Schlachterfeldern letztendlich genau abspielte, bleibt bis heute umstritten, doch eines steht fest: Einen Moment lang fand die gesteigerte Gewalt erstaunlich offen mediale

Repräsentation – ganz ähnlich wie dies zwei Jahre zuvor angesichts der Eroberung Äthiopiens in Italien der Fall gewesen war. Und wiederum wurde der Akt der Eroberung in eine eindeutig sexualisierte Sprache gehüllt. All dies war bewusst gewählt, wie die Doppeldeutigkeit von *Senningiri* belegt. Sie diente dazu, chinesische Soldaten zu entmenschlichen und gleichzeitig zu entmannen. Chinesische Frauen wiederum wurden zu diesem Zeitpunkt in den japanischen Medien häufig als eine groteske Mischung aus Soldatinnen, «Feministinnen» oder aber Prostituierte diffamiert.⁶⁰ So berichtete etwa das Fotomagazin *Kokusai shashin shinbun* in einer Mischung aus Faszination und moralischer Verurteilung, Soldatinnen im Fronteinsatz seien auf der Seite des Gegners – in China ebenso wie in Spanien – allgegenwärtig.¹ Letzten Endes jedoch versinnbildlichten die Soldatinnen scheinbar pervertierte Genderbeziehungen und damit die Dekadenz der Gegner des Faschismus und die Schwäche seiner (männlichen) Soldaten.

Da sie ihre Imperien erst noch erobern mussten, agierten faschistische Imperialisten oft besonders gewalttätig. Doch war die neue Ordnung einmal etabliert, drohte stets Widerstand und damit neue Unordnung.⁶² In China kam der eigentliche Krieg ab der zweiten Jahreshälfte 1938 praktisch zum Stillstand; abgesehen vom Süden Chinas blieben grössere Operationen von japanischer Seite bis 1944 aus.⁶³ Dennoch fand die Gewalt zu keinem Ende. Bereits 1938 begann die japanische Armee in Nordchina, den Kampf gegen Partisanen zu systematisieren. Um den Widerstand zu schwächen, kam es zur Konfiszierung von Reisernten. In nicht pazifizierten Gebieten wurde dabei die gesamte männliche Bevölkerung als Feind behandelt.⁶⁴ Die «Befriedung» der eroberten Gebiete Chinas forderte in den kommenden Jahren damit noch weit mehr Opfer als die Schlachten und Massaker der Jahre 1937/38, welche die totale Eskalation des Krieges in China gebracht hatten.

Die Angst von Imperien, aufgrund sich fortsetzenden Widerstands die Kontrolle über die neu eroberten Gebiete wieder zu verlieren, kann als ein «Sicherheitssyndrom» verstanden werden.⁶⁵ Jeder Widerstand, ob real oder imaginiert, führt dann zu einer Verschärfung der Gegenmassnahmen, die den Widerstand dann wiederum verhärten. Diese «Angst um Sicherheit» radikalisiert Eroberung, Herrschaft und «Befriedung». Bereits während der kolonialen Expansion Europas im ausgehenden 19. Jahrhundert konnten solche Gewaltspiralen durch- aus genozidalen Charakter annehmen. Kennzeichnend für den faschistischen

Imperialismus war nun, dass er genozidale Tendenzen bei der Partisanenbekämpfung verschärfte und ausweitete. Offensichtlich neigten faschistische Regime zu besonders radikalen Reaktionen auf die Ablehnung ihrer Ordnungsentwürfe. In ihrer Kombination aus Eskalation und Radikalisierung, Systematisierung und Institutionalisierung erreichte die Gewalt bei der Partisanenbekämpfung in den Eroberungskriegen der Achsenmächte bisher unbekannte Ausmasse. Dies zeigte sich bei der Aufstandsbekämpfung nach 1936 zunächst in Äthiopien, zwei Jahre später auch in China. Und insbesondere ab Mitte 1941 beim deutschen Überfall auf die Sowjetunion, bei dem von Beginn an jeder Widerstand «prophylaktisch» und systematisch ausgelöscht wurde.

Die Freundschaftsmission des PNF in der Ausstellung des Heiligen Krieges

In Tokio angekommen suchte die PNF-Mission als erstes den Kaiser auf. In den Tagen danach traf sich Paulucci mit dem Premierminister, Konoe Fumimaro, und dem Aussenminister, Hirota Kōki. Am 27. März 1938 fand eine Zeremonie im neu erbauten Kōrakuen Stadion statt; vor 120'000 Zuschauern hielten neben Paulucci auch Konoe und Hirota Reden (*Abbildung 8, S. 213*).⁶⁶ Die auf den triumphalen Empfang in Tokio folgenden Reiseziele lagen in der Kansai-Region mit ihren Zentren Ōsaka und Kioto. In Kioto besuchte man die klassischen Sehenswürdigkeiten – Tempel, Schreine und den alten Kaiserpalast. Ōsaka bildete das Kontrastprogramm. Hier geriet Japans Vergangenheit wieder in Vergessenheit und der Blick der Mission wurde auf das Gegenwärtige und Künftige gelenkt. Rund eine Million Menschen sollen die Delegation bei ihrer Ankunft empfangen haben.⁶⁷

Als letzter Programmpunkt in der Kansai-Region stand schliesslich der Besuch der «Ausstellung des Heiligen Krieges und des China-Zwischenfalls» an. Zwischen 1936 und 1940 gab es über ganz Japan verteilt Dutzende von Ausstellungen, die dem Krieg in China gewidmet waren.⁶⁸ Doch mit eineinhalb Millionen Besuchern war dies eine der ganz grossen Kriegsausstellungen. Den Italienern bot sich dort die ganze Vielfalt medialer Innovationen. Begehbare Bunkeranlagen, mechanisierte Panoramen sowie funktionsfähiges Kriegsgesetz soll-

ten es den Zuschauern ermöglichen, Schlachten «hautnah» nachzuerleben. Als Publikumsmagnet diente ein gewaltiges Panorama, das in einem Baseballstadion untergebracht war und auf 20'000 Quadratmetern den chinesischen Kriegsschauplatz visualisierte. Die Schwarzhemden erhielten dort einen grossen Empfang.⁶⁹ Auf ihrem Weg durch die Ausstellung besuchten Paulucci und seine Männer auch einen Ableger des Yasukuni-Schreins, wo sie mit einem faschistischen Gruss den japanischen Toten die Ehre erwiesen. Der Hauptschrein steht im Zentrum von Tokio gleich neben dem Kaiserpalast und dient bis heute der Verehrung aller gefallenen japanischen Militärangehörigen. Eine Aufwartung dieses Shintō-Schreins war Ende der Dreissigerjahre fester Programmpunkt faschistischer Delegationen (*Abbildung 11, S. 228*).

Dies war ein für Japan kritischer Moment. Der Besuch der Italiener erfolgte wenige Tage nach der Niederlage in der Schlacht von Tai'erzhuang. Das ganze Ausmass der Schwierigkeiten blieb der Bevölkerung aufgrund von Zensurmassnahmen vorenthalten. Doch die Kriegseuphorie des Vorjahres war verschwunden. Vor diesem Hintergrund erfüllte der Besuch der faschistischen Mission für das auf dem Gelände anwesende japanische Publikum einen wichtigen Zweck: Die europäischen Verbündeten konnten nun *in persona* als integraler Teil der Mobilisierung Japans erlebt werden. Der Effekt verstärkte sich dadurch, dass auch andere italienische Repräsentanten die Ausstellung besuchten, wie etwa die eingangs erwähnten Marinesoldaten, die nur wenige Tage nach der PNF-Mission vor Ort waren.

Und wenn nicht gerade italienische (und manchmal auch deutsche) Delegationen oder Vertreter auf dem Ausstellungsgelände weilten, waren doch die Symbole der Verbündeten allgegenwärtig: Gleich nach dem Eingang kam die «Antikomintern-Strasse». Diese bildete, durch die Blumenbeete in den Farben der Partner führend, die zentrale Achse der Ausstellung, welche die Zuschauer zum Kriegspanorama brachte. Die Botschaft, die man beim Gang durchs Ausstellungsgelände nachvollzog, war offensichtlich: Der Weg des Antikommunismus führte direkt zum Krieg in China.

Während der Schwarzhemden-Mission nutzten die Medien die Anwesenheit der Italiener immer wieder, um den antikommunistischen Charakter des japanischen Krieges in China herauszustreichen und ihn damit in einen globalen

Kontext einzubetten. Anlässlich des Empfangs der Mission im Tokioter Kōra-kuen Stadion überschrieb die *Asahi-Zeitung* einen Artikel mit dem Titel «An-sichts des Siegesgesangs der Antikomintern erzittert die ganze Welt». ⁷⁰

Während der Reise der Mission waren oft die Flaggen der Partnerländer gehisst sowie die von Staaten, die bald Mitglieder werden sollten – etwa Mandschukuo oder Spanien. Deren Repräsentanten wiederum waren zu zahlreichen Festlichkeiten ebenfalls geladen. ⁷¹ Ein Programmpunkt der Mission war selbstverständlich auch ein Besuch der deutschen Botschaft in Tokio. All dies zeugte von einer länderübergreifenden Achsensolidarität.

Das japanische Zielpublikum bestand keinesfalls nur aus denjenigen, die auch tatsächlich auf dem Gelände weilten. Denn der Besuch der faschistischen Mission war ein Medienereignis. Bilder davon erreichten über Tageszeitungen und Magazine praktisch jeden Haushalt. Wie bei vielen anderen Veranstaltungen der Zeit arbeiteten private Träger und staatliche Instanzen dabei Hand in Hand. Der Hauptsponsor der «Heiligen Krieg Ausstellung» war der *Asahi-Zeitung*sverlag. Von staatlicher Seite waren das Heeres-, Marine-, Erziehungs-, Handels- und Industrieministerium beteiligt. ⁷² Wie wichtig man von offizieller Seite die Sache nahm, zeigt sich darin, dass Yonai Mitsumasa, der Marineminister und künftige Premierminister Japans, die Ausstellung eröffnete.

Staat und Medienkonzerne kooperierten prächtig. In den Jahren zuvor hatte der *Asahi*-Konzern vor allem rechten Kreisen häufig als zu liberal eingestellt gegolten; nun jedoch zeigte sich der Verlag als verlässlicher Partner in Sachen Kriegspropaganda. Die kombinierte Auflage der Tokioter und Ōsakaer Ausgabe seiner Tageszeitung betrug mehrere Millionen; damit zählte die *Asahi* schon in den Dreissiger jahren zu den meistgelesenen Zeitungen der Welt, was sich bis heute nicht geändert hat. ⁷³ Ein weiteres höchst erfolgreiches Produkt des Konzerns war das Fotomagazin *Asahi gurafu*, das seit 1923 erschien. Bereits für 10 Sen zu kaufen, war dieses für viele erschwinglich. Aber *Asahi gurafu* war bei Weitem nicht das einzige Fotomagazin. Andere Medienkonzerne wie *Mainichi* oder *Yomiuri* hatten ebenfalls ihre Versionen. Ab Mitte 1937 dominierte der Krieg diese Fotomagazine praktisch komplett; für fast zwei Jahre zierte der Konflikt mit China die Titelseiten der *Asahi gurafu* ununterbrochen. ⁷⁴ Dabei war der Krieg für viele ein gutes Geschäft, wie sich etwa der Fabrikarbeiter Kumagaya Tokuichi erinnerte:

«Neuigkeiten über China waren überall allgegenwärtig. Selbst mein Vater hatte den *Asahi gurafu* abonniert [...]. Ende 1937 hatten alle im Land Arbeit. Ich konnte das erste Mal für meinen Vater sorgen. Krieg ist überhaupt nicht schlecht, dachte ich.»⁷⁵

Kein Zweifel, auch für die Medienkonzerne waren dies lukrative Zeiten. Der Krieg avancierte zur Quelle ihrer wirtschaftlichen Expansion. Die Verlage bauten ganze Unterhaltungsimperien rund um den Konflikt auf. *Asahi* allein sandte gut 600 Reporter nach China, von denen 60 fielen.⁷⁶

In den letzten Monaten des Jahres 1937, als die japanischen Soldaten Richtung Nanking stürmten, mutierten die Kriegsreporter zu den Helden der Stunde. In der öffentlichen Wahrnehmung galten sie als «jung» und «physisch stark».⁷⁷ Dies mussten sie laut den Medien auch sein, um dem schnellen japanischen Vorstoss, der nun als eine Art von faschistischem Blitzkrieg *avant la lettre* gefeiert wurde, folgen zu können. Eine ähnliche Kombination aus inszenierter Männlichkeit, Technikbegeisterung und Repräsentation faschistischer Kriegsführung hatte bereits die italienische Berichterstattung aus Äthiopien geprägt. Die hohe Professionalität der japanischen Kriegsberichterstattung bemerkten nun auch seine europäischen Verbündeten. Auf italienischer Seite zeigte man sich von der Propagandaleistung höchst beeindruckt, sprach von einer «perfekten Organisation» und strich die Dutzenden von Flugzeugen heraus, welche die *Asahi* in China im Einsatz hatte. Diese dienten dazu, spektakuläre Aufnahmen der Kämpfe zu machen und sie dann möglichst schnell nach Japan zu bringen.⁷⁸ All dies war geeignet, bei italienischen Faschisten Neid zu verursachen, waren doch die Massenmedien im eigenen Land bis weit in die Zwanzigerjahre hinein erst «minimal entwickelt» gewesen.⁷⁹ Zwar setzte das Regime alles daran, dies zu ändern; ein «Rückstand» zu Japans Massenkonsumgesellschaft, wie sie sich insbesondere in Grossstädten wie Tokio oder Ōsaka zeigte, war jedoch kaum von der Hand zu weisen.

Die kommerzielle Expansion der japanischen Medienkonzerne erfolgte just zu dem Zeitpunkt, als die Regierung immer stärker versuchte, die Medien unter Kontrolle zu bringen. Sie konnte sich dabei auf ein rigoroses Zensursystem stützen, das seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert existierte. Doch gerade in dem Moment, als Paulucci in Tokio weilte, wurden die Massnahmen mit dem Volksmobilisierungsgesetz am 24. März 1938 nochmals verschärft. Das Gesetz ga-

rantierte der Regierung nicht nur die Kontrolle über die Medien, sondern auch über die Wirtschaft und die Gewerkschaften. Dies bildete die rechtliche Grundlage für die totale Mobilisierung des Kaiserreichs in den kommenden Jahren.

Seit der Mandschureikrise 1931 hatten viele Zeitungen grosse Eigeninitiative bewiesen und bereitwillig und ohne von der Regierung dazu aufgefordert zu werden, Kriegspropaganda betrieben. Diese Selbstmobilisierung traf nicht nur für den Krieg, sondern auch für die neue Allianz zu. Insbesondere nachdem der Konflikt 1937 eskaliert war, erwiesen sich private Medienhäuser als führend darin, das Bündnis mit Italien und Deutschland zu feiern. Die Achse wurde in diesem Zusammenhang als Japans Schnittstelle zum Rest der Welt dargestellt; der Krieg in China erhielt dadurch quasi eine höhere, gleichsam «globale» Weihe. All dies erwies sich für die Medien als ein gutes Verkaufsargument. Im Umkehrschluss bedeutete der ökonomische Erfolg der Medienkonzerne aber auch, dass zu diesem Zeitpunkt die Berichterstattung über den Krieg in China und Japans Allianz mit seinen europäischen Partnern den Geschmack der Konsumenten traf. Japanische Unternehmen versuchten auf den Zug aufzuspringen und liessen nun Werbung drucken, die sich der faschistischen Symbolik der Achse bediente (*Abbildung 13*).

Eine Kommerzialisierung der Politik, die eine Art Kehrseite ihrer Sakralisierung durch faschistische Regime war, lässt sich für die Zeit sowohl in Europa als auch Ostasien beobachten.⁸⁰ Auch den japanischen Politikern war dies häufig ein Dorn im Auge. So sah sich das Heeresministerium nach dem Fall von Nanking im Dezember 1937 gezwungen, die Öffentlichkeit zu warnen, nicht «siegestrunken» zu agieren und sich in «Selbstbeherrschung» zu üben.⁸¹ Die Regierung versuchte daher die Propaganda besser zu koordinieren. Dabei konkurrierten Regierungsorgane direkt mit den privaten Medienhäusern, etwa indem die Behörden 1938 das Fotomagazin *Shashin shūhō* lancierten. Sich bei den europäischen Partnern ein Vorbild nehmend, etablierte die Regierung auch eine Art Propagandaministerium. Diese «Informationsabteilung der Regierung» (*Naikaku jōhōbu*) war direkt dem Innenministerium unterstellt. Dennoch erreichte der japanische Staat nie den Grad an Kontrolle, den seine europäischen Verbündeten über die Medien ihrer Länder erlangt hatten. Ein Grund dafür mag der Mangel an Koordination sein; verschiedene Behörden wie das Innenministerium oder das Heeresministerium konkurrierten weiterhin miteinander.



Abb. 13 Mit dieser Werbung rief der bekannte Süßwarenproduzent *Morinaga Miruku Kyarameru* im Frühling 1938 zu einem Zeichenwettbewerb unter Schülern aus den Achsenländern auf. Die Teilnahme ist ausdrücklich auf Kinder aus Japan, Deutschland, Italien und der Mandschurei beschränkt. Diese Werbung fand sich in der liberalen *Tōyō keizai shinpō*, einer Art *Financial Times* Japans.

der.⁸² Andererseits war das aber auch gar nicht nötig, wie das Beispiel der *Asahi* zeigt. Denn die Medien unterstützten nun die Kriegsbemühungen in bemerkenswerter Geschlossenheit; Selbstzensur und unkritische Berichterstattung waren in diesen Tagen allgegenwärtig.

Doch lassen wir nun den Blick zurück nach Europa schweifen: Fand die von japanischer Seite inszenierte Globalität des Krieges in China ihren Weg zum italienischen Publikum? Über die Kriegsgeschehnisse in Ostasien berichteten die italienischen Medien zu diesem Zeitpunkt bereits unisono pro-japanisch, denn die italienische Presselandschaft war längst gleichgeschaltet.⁸³ Dabei fällt auf, dass über die Mission selbst vergleichsweise zurückhaltend berichtet wurde. Der Grund dafür dürfte sein, dass es den Tageszeitungen aufgrund tech-

nischer Schwierigkeiten schwerfiel, zeitnah und propagandawirksam zu schreiben. Vereinzelt finden sich zwar fotografische Aufnahmen, etwa von der Mission in Schanghai oder vom «Grossen Volksfest» in Tokio.⁸⁴ Doch erschienen solche Bilder stets mit knapp dreiwöchiger Verspätung. Ähnliches gilt auch für Filmaufnahmen: Erstmals zeigte das *Giornale Luce* am 20. April Bilder von der PNF-Mission aus Japan. Noch viel länger dauerte es, bis ein offizieller Dokumentarfilm in die Kinos kam und dies, obwohl Paulucci als Chef von Luce über die besten politischen Beziehungen und technischen Möglichkeiten verfügte.⁸⁵ Auch in medialer Hinsicht war Ostasien 1938 also noch recht weit von Europa entfernt, obwohl neue Technologien die Distanzen seit dem Ende des Ersten Weltkrieges merklich hatten schrumpfen lassen.

Die Botschaft faschistischer Solidarität war in diesen Tagen in erster Linie in die italienischen Kriegsberichterstattungen aus China eingebettet. Alle grossen Tageszeitungen verfügten über Sonderkorrespondenten vor Ort. Daher waren die Nachrichten aus dem ostasiatischen Kriegstheater in den italienischen Medien höchst prominent vertreten. Auch die italienischen Zeitungen erzeugten den Eindruck, dass die Krisenherde in Spanien und China unmittelbar verbunden waren. Denn gleich neben den von den Kämpfen in Spanien dominierten Schlagzeilen erschienen ab Mitte 1937 praktisch täglich längere Berichte aus dem Fernen Osten. Und wie im Falle Spaniens zelebrierten die Zeitungen faschistische Siege: Anfang Mai schrieb die *Popolo d'Italia* von «weiteren 200'000 Toten» – wohlverstandenen Chinesen – und ein paar Tage später berichtete die Zeitung, dass sich eine halbe Million chinesischer Soldaten auf der Flucht befänden.⁸⁶

Die Art und Weise, wie der Krieg in China nun Mitte 1938 in den italienischen Medien dargestellt wurde, war von oben gesteuert. Denn dort war man mit dem Resultat der Mission höchst zufrieden und wollte daraus Kapital schlagen. Galeazzo Ciano unterstrich anlässlich einer Rede öffentlich die Bedeutung der Mission und betonte gleichzeitig, dass Japan ein fester Bestandteil im weltweiten Kampf gegen den Kommunismus sei.⁸⁷ Die Begeisterung zeigte sich auch beim Empfang, den man der Mission in Rom bereitete: Mussolini und Ciano begrüssteten sie persönlich. «Diese beispiellose Mission stiess auf beispiellosen Enthusiasmus in Japan», schrieb Ciano an Starace.⁸⁸ Man rechnete Paulucci den Erfolg hoch an. Als Belohnung ernannte ihn Mussolini zum Bot-

schafter in Brüssel und später in Madrid.⁸⁹ Gleichzeitig blieb Paulucci eine Schlüsselfigur für die italienisch-japanische Achse, war er doch als Ostasien-experte begehrt, wovon vielen Publikationen und Vorträge in den folgenden Jahren zeugen.⁹⁰

Die PNF-Mission zeigt, wie die Mobilisierung der Heimatfront im Frühling 1938 auch aus transnationalen und transimperialen Kontexten schöpfte. Die Reise der faschistischen Mittler und der Besuch der Ausstellung offenbaren dabei zwei Prozesse: Auf der einen Seite erlaubte die Präsenz der italienischen Schwarzhemden, Japans regionalen Krieg mit China in den breiteren Kontext weltweiter Konflikte einzubetten. Damit verliehen die Medien ihm, sowohl in Japan als auch bei den europäischen Partnern, ideologisch einen übergeordneten Sinn. Auf der anderen Seite diente die Mission dazu, das Achsenbündnis in den lokalen Kontext zurückzuübersetzen und zu verankern. Diese beiden Prozesse waren vielfach verlinkt und verstärkten sich wechselseitig. Eine Folge solcher Reisen faschistischer Mittler war daher, dass viele Zeitgenossen sowohl die Achse als auch den Krieg in China immer stärker in ihren globalen Bezügen lasen.

Die Feste des Faschismus

Der Besuch der «Ausstellung des Heiligen Krieges» durch den PNF war nicht mehr als ein kleines Puzzleteil eines viel umfassenderen faschistischen Spektakels. Das Japan der Dreissigerjahre war Spektakel bereits gewohnt. Das Land verfügte über eine vielfältige und reiche Konsum-, Vergnügungs- und Unterhaltungskultur, deren Wurzeln weit in die Zeit vor der erzwungenen Öffnung Mitte des 19. Jahrhunderts zurückreichten. Danach, in der Meiji-Zeit (1868-1912), hatte das Medium der Ausstellungen seine Blütezeit: Im Inneren erfreuten Hunderte derartiger Veranstaltungen sich der Gunst des Publikums, wobei die Zuschauerzahlen der grössten unter ihnen in den Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg in die Millionen ging. Gleichzeitig war Japan der regelmässigste, wichtigste und erfolgreichste nicht-westliche Teilnehmer an den Weltausstellungen des Fin de Siècle.

Neu war in den Dreissiger jahren daher lediglich, dass nun Dutzende ausschliesslich dem Thema Krieg oder den faschistischen Verbündeten gewidmete

Ausstellungen ihre Pforten öffneten.⁹¹ Ein eindrückliches Beispiel war die «Ausstellung der ideologischen Kriegsführung», die im Februar 1938 nur wenige Wochen vor der Ankunft der italienischen Mission in Tokio stattfand.⁹² In ihr waren Bezüge zum Antikominternpakt allgegenwärtig. Trägerin war die «Informationsabteilung der Regierung». Diese Zensurbehörde nutzte die Ausstellung, um sich als japanisches Äquivalent der Propagandaministerien der europäischen Faschisten, des «Ministero della Cultura Popolare» und des «Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda», zu inszenieren.⁹³

Ein globaler Propagandakrieg sei entbrannt, lautete die Botschaft dieser Ausstellung.⁹⁴ Am Eingang empfing den Besucher eine wandfüllende Weltkarte, die den Globus aus der Perspektive des Antikominternpakts zeigte. Die Köpfe von Konoe, Hitler und Mussolini erschienen darin durch Linien verbunden als das Triumvirat des Pakts. Die Achse nahm hier die Form eines Dreiecks an, das sich von Europa bis Ostasien erstreckte. Auf der Karte waren noch andere Linien gezogen, die verdeutlichen sollten, wie Stalin gleichzeitig versuchte, in Spanien und China Einfluss zu nehmen. Die ebenfalls abgebildeten Regierungschefs der Westmächte sahen tatenlos zu. Hier fand die Parallelisierung der Bürgerkriege in Spanien und China eine repräsentative Umsetzung. Die Karte am Eingang zeigte damit die geo-ideologische Weltordnung des Jahres 1938 aus der Perspektive Japans.

All dies war im achten Stock des Takashimaya in Nihonbashi zu sehen, eines der ältesten und vornehmsten Kaufhäuser Japans – ein nicht unpassender Ort für diese strikt antikommunistische Veranstaltung. Die Nutzung von Warenhäusern für Ausstellungen war keineswegs neu, sondern seit der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg etabliert. Bemerkenswert sind die Zuschauerströme, welche die «Ausstellung der ideologischen Kriegsführung» anzog: In 18 Tagen sahen sie in Tokio rund 1,3 Millionen.⁹⁵ Unter ihnen befanden sich Prominente wie Premierminister Konoe, Prinz Chichibu oder General Araki.⁹⁶ Danach tourte die Ausstellung durch Kaufhäuser in ganz Japan – auch dies ein bereits bewährtes Modell – und erreichte schliesslich gar das Mitsukoshi-Kaufhaus in Keijo (Seoul).

Vielorts hatte der Konsum in der Zwischenkriegszeit eine starke Gender-Dimension. Dabei wurde er als weibliches Laster interpretiert, das die Nation schwächte. Infolge der Weltwirtschaftskrise verschärfte sich vor allem in den Ländern, die sich selbst als «Habenichtse» empfanden, die Kritik an der moder-

nen Konsumgesellschaft. Als sich in Japan durch den Krieg bereits ab 1938 Versorgungsengpässe bemerkbar machten, gerieten Konsum und Luxus als unpatriotische Laster immer stärker in Verruf. Dass es nun militärisch-politische Ausstellungen in den Kaufhäusern des Kaiserreichs zu bestaunen gab, war aber nur folgerichtig. Denn gerade diese Veranstaltungsform zielte stark auf Kinder und Frauen ab.⁹⁷ Die durch die Moderne erschütterten Klassen- und Geschlechterhierarchien liessen sich so scheinbar wieder in Ordnung bringen.

Im Herbst 1938 fand schliesslich in Tokio die «Grossdeutschland-Ausstellung» statt. Diese Ausstellung stand unter der geteilten Schirmherrschaft von Ribbentrop und Goebbels.⁹⁸ Ihr ganzes Narrativ gipfelte im letzten Schauraum, welcher der Wehrmacht gewidmet war. Dies traf offensichtlich den Geschmack des japanischen Publikums: Gemäss der deutschen Botschaft galt das stärkste Interesse stets der militärischen Seite der Ausstellung. Zu den Besuchern zählte neben Ministerpräsident Konoé wiederum Prinz Chichibu ebenso wie ein knappes Dutzend weiterer Angehöriger der kaiserlichen Familie. Daneben besichtigten sie insbesondere auch Soldaten, paramilitärische Einheiten und Jugendverbände. Die «Grossdeutschland-Ausstellung» war ebenfalls als Wanderausstellung konzipiert. So war sie zum Neujahr im Matsuzakaya-Kaufhaus in Nagoya zu sehen, alleine dort soll sie innerhalb von sechs Tagen fast eine halbe Million Besucher gezählt haben. Dass die Ausstellung von da an praktisch nur noch in Kaufhäusern gastierte, sorgte für einige Irritation auf deutscher Seite, die eine Kommerzialisierung des Vorhabens befürchtete. Die Botschaft sah sich gezwungen, in ihrem Abschlussbericht die Wahl der Lokalität umständlich zu rechtfertigen. Doch der Erfolg gab den Organisatoren recht. Letztendlich konnte der deutsche Botschafter voller Stolz nach Berlin insgesamt über zwei Millionen Besucher vermelden: Damit sei sie nicht nur die am besten besuchte Wanderausstellung in Japan gewesen, sondern auch die «weitaus bestbesuchte deutsche Ausstellung – sofern nicht an einer Weltausstellung angeschlossen – im Ausland».⁹⁹ Solche Zahlen beeindruckten. Denn damit übertraf man die offiziellen Besucherzahlen der berühmt-berüchtigten Ausstellung «Entartete Kunst», die (ebenfalls als Wanderausstellung) zwischen 1937 und 1941 in zwölf deutschen Städten zu sehen war.

Ausstellungen spielten im faschistischen Spektakel der späten Dreissigerjahre eine tragende Rolle. Der deutsche Botschafter Dirksen etwa sah in Aus-

stellungen das «beste Propaganda- und Aufklärungsmittel» für das Reich in Japan.¹⁰⁰ Folglich war dies auch ein Feld, auf dem Konkurrenz zwischen den Achsenpartnern entstand. In den letzten Monaten vor Kriegsausbruch in Europa suchten Deutschland und Italien sich mit Ausstellungen wechselseitig zu überbieten. Als Antwort auf den deutschen Erfolg eröffnete im Frühjahr 1939 in Tokio eine «Ausstellung des italienischen Faschismus» ihre Pforten.¹⁰¹ Federführend auf italienischer Seite waren Galeazzo Ciano und Dino Alfieri, auf japanischer Seite waren Araki Sadao und Shiratori Toshio, verschiedene Ministerien, Zeitungsverlage sowie der «Japanisch-Italienische Verein (Nichi'i kyōkai)» beteiligt. Viel Platz räumte man der Darstellung der Genese des faschistischen Imperiums ein. Der imperialen Achse Tribut zollend verfrachtete man diese Wanderausstellung, nachdem sie noch in Ōsaka zu sehen war, auch in die Mandschurei. Als der Krieg in Europa bereits ausgebrochen war, ging es zurück nach Japan: In Fukuoka, Nagoya und Kioto zählte sie wiederum Hunderttausende von Besuchern.¹⁰²

Gegen Ende des Jahrzehnts spitzte sich auch die Konkurrenz in Hinblick auf Weltausstellungen zu. Selbst hier konnten sich die Achsenmächte als «Zuspätgekommene» und «Nichtabende» sehen. Denn die bedeutendsten Weltausstellungen, die der Epoche des *Fin de Siècle* ihren Stempel aufgedrückt hatten, waren allesamt in den Städten der Westmächte, allen voran Paris und London, abgehalten worden. Deutschland, Italien oder Japan hatten in diesem Bereich so gut wie nichts vorzuweisen. In Italien setzte Ende 1936 die Planung für eine Weltausstellung ein, die 1942, pünktlich zum zwanzigjährigen Jubiläum des Marsches auf Rom stattfinden sollte. Die *Esposizione Universale di Roma* (EUR 42) und die damit einhergehende Neuschaffung eines ganzen Viertels waren das «grösste und ambitionierteste Bauprojekt des Faschismus».¹⁰³ In Tokio wiederum war für das Jahr 1940, dem mythischen 2'600. Geburtstag des Kaiserreiches, eine Weltausstellung in Planung. All dies war wichtig, weil viele Zeitgenossen nach wie vor Stärken und Schwächen von Nationen anhand der Auftritte bei internationalen Ausstellungen beurteilten. Als beispielsweise die Weltausstellung 1937 in Paris verschoben werden musste, bewertete dies Goebbels als Beweis dafür, dass Frankreich «mit Riesenschritten dem Bolschewismus» entgegengelaue.¹⁰⁴ Letztendlich machte der Krieg der japanischen und italienischen Weltausstellung einen Strich durch die Rechnung. Doch inmitten des faschistischen Spektakels im Frühling 1938 sprach einen kurzen Moment lang

alles dafür, dass die nächsten Grossveranstaltungen primär von den Achsenmächten ausgerichtet werden würden.

Mit den Weltausstellungen eng verwoben waren die Olympischen Spiele. Und auch hier zeichnete sich Ende der Dreissigerjahre ein Sieg der Diktaturen ab. Die Olympischen Spiele von Berlin 1936 waren zweifelsohne ein internationaler Triumph für das nationalsozialistische Regime.¹⁰⁵ Es sah danach aus, als ob der sportliche Tross im Anschluss daran nach Tokio (1940) und schliesslich nach Rom (1944) weiterziehen würde. Die Botschaft war klar: Die Olympischen Spiele, das antike Sinnbild des friedlichen Wettbewerbs, sollten für absehbare Zukunft nur noch in aufstrebenden Diktaturen gastieren. Wenn es um die Vergabe der Spiele ging, kooperierten Deutschland, Italien und Japan in den Dreissigerjahren intensiv: Im Februar 1935 zog Mussolini, als sich der Konflikt mit Abessinien abzeichnete und Italien eine politische Annäherung an Japan suchte, die Bewerbung Roms für 1940 zugunsten Tokios zurück.¹⁰⁶ Der Skandal bestand darin, dass es für Mussolini genau genommen gar nichts zu verzichten gab, da eigentlich die Vergabe dem Internationalen Olympischen Komitee (IOC) oblag. Doch für alle Welt sichtbar waren zu dem Zeitpunkt internationale Sportwettbewerbe längst zum politischen Spielball verkommen. Möglich wurde dies auch, da während der Dreissigerjahre die Anzahl diktatorisch-revisionistischer Länder im IOC stark anstieg.¹⁰⁷ Durch Konkurrenz um und in Ausstellungen und Sportwettbewerben steigerten die Achsenmächte das faschistische Spektakel immer weiter, galt es doch das eine um das andere Mal, die vorherige Veranstaltung zu übertrumpfen. Die deutsche Seite etwa hegte für die Olympischen Spiele in Tokio bemerkenswerte Pläne: Kaum waren die Spiele in Berlin vorüber, gab Hitler bei Messerschmitt Langstreckenflugzeuge in Auftrag, um rechtzeitig zum Grossereignis eine Nonstop-Verbindung nach Tokio zu schaffen und, falls möglich, in einem «Führerflugzeug» persönlich das olympische Feuer zu überbringen.¹⁰⁸

All diese Vorgänge lasen viele Zeitgenossen als Beleg für die schwindenden Kräfte der Demokratien. Diesen Eindruck erweckte etwa der Medaillenspiegel der Berliner Spiele 1936: Das Reich stand mit 89 Medaillen unangefochten auf dem ersten Platz. Es folgten die USA mit 56. Auf Platz drei und vier lagen Ungarn und Italien. Japan folgte auf Platz 8 und liess mit 18 Medail-

len Grossbritannien hinter sich.¹⁰⁹ Vielleicht noch eindrücklicher als diese Zahlen waren die Veränderungen der letzten Jahre. Die Japaner waren schon seit 1912 bei den Olympischen Spielen vertreten, eine erste Goldmedaille gewann man aber erst 1928 in Amsterdam, 1936 waren daraus bereits 6 geworden.¹¹⁰ Noch beeindruckender war die Entwicklung der Deutschen: Während der letzten Tage der Weimarer Republik hatte die deutsche Mannschaft in Los Angeles 1932 nur drei Goldmedaillen gewonnen, vier Jahre später in Berlin waren es 33. Damit hatte das «Dritte Reich» nicht nur den Rest der Welt, sondern auch die eigene nationale Vergangenheit weit hinter sich gelassen. Der Triumph der Diktaturen kontrastierte mit dem schwachen Abschneiden der Demokratien. Robert Vansittart, der den Spielen in Berlin beiwohnte, musste eingestehen, «dass unser Prestige zweifellos durch den relativen Misserfolg unseres Teams gefallen» sei.¹¹¹ Sein Beharren darauf, dass es dafür aus «wirklich erstklassigen Amateuren» zusammengesetzt gewesen sei, schien angesichts der faschistischen Triumphe wie aus der Zeit gefallen. Hitler wiederum, sicherlich kein Freund des britischen Fairplays, interpretierte das Abschneiden Grossbritanniens als Zeichen für die politische Krise des Imperiums.¹¹² Die Westmächte hatten ganz offensichtlich innerhalb kürzester Zeit die Kontrolle über die Spiele auch in sportlicher Hinsicht verloren. So schien der Medaillenspiegel ein Beleg für den Zustand der Welt und die fundamentalen Mächteverschiebungen zu sein, welche die zweite Hälfte der Dreissigerjahre kennzeichneten.¹¹³

Höhepunkte des faschistischen Spektakels in Europa boten zwei Treffen von Mussolini und Hitler innerhalb nur eines Jahres. Sie dienten der Inszenierung einer ideologisch fundierten Männerfreundschaft. Natürlich hatte die zur Schau gestellte Emotionalität System. Die Betonung eines emotionalen Bundes jenseits materieller Rationalität war zentral für die Art faschistischer Choreografie.¹¹⁴ Doch gibt es einige Belege, die darauf hindeuten, dass dies alles nicht reine Inszenierung war. Goebbels zufolge verstanden sich der Führer und Mussolini «gottlob auch menschlich».¹¹⁵ Und Mussolini zeigte sich Claretta Petacci gegenüber von seinem Empfang in Deutschland im September 1937 begeistert.¹¹⁶ Anlässlich Hitlers Gegenbesuch im Mai 1938 sagte er ihr, dass es einzig und alleine ihm gelänge, den Führer zum Lachen zu bringen.¹¹⁷ Hitler wiederum bezeichnete die Italienreise als die schönsten Tage seines Lebens.¹¹⁸



Abb. 14 Fotografie zweier Mitglieder der italienischen Freundschaftsmission auf ihrem Weg nach Kioto vor dem Fuji.

Beim Abschied soll er dann auch Tränen in den Augen gehabt haben.¹¹⁹ Diese gesteigerte Emotionalität gründete auch darin, dass diese Treffen für beide Führer, die bisher in offizieller Funktion nur sehr selten ins Ausland gereist waren, selbst ganz neue Erfahrungen boten.¹²⁰

Doch das Spektakel beschränkte sich zu dem Zeitpunkt keineswegs auf einen bilateralen Austausch auf europäischer Ebene. Vielmehr war Japan integraler Bestandteil davon: So nahm etwa Prinz Chichibu als Vertreter der japanischen Armee am Reichsparteitag 1937 teil und wurde von Hitler hofiert.¹²¹ Insgesamt gab es neun japanische Ehrengäste, die nur von den 22 Italienern übertroffen wurden; Spanien durfte 8 stellen; Teilnehmer aus den westlichen Demokratien suchte man, wie schon bei den vorherigen Veranstaltungen, dagegen so gut wie vergebens.¹²² In Japan wurde über diese faschistischen Feste in Europa breit und bildreich berichtet.¹²³ Genau in dem Moment, als die Mission des PNF Ostasien bereiste, sah sich die japanische Bevölkerung in den Medien überall mit der Ästhetik europäischer Faschisten konfrontiert. Die italienische Freundschaftsmission und ihre Reise durchs asiatische Imperium

fügte sich dabei nahtlos in die Bildsprache der faschistischen Feste in Europa ein. Denn die japanischen Medien machten sichtbar, wie die italienischen Mitglieder des PNF in Asien sich der gleichen Semantiken – etwa in Bezug auf Uniformen oder den faschistischen Gruss – bedienten. Dies setzte jedoch oft erhebliche Adaptions- und Übersetzungsprozesse voraus: Paulucci etwa huldigte, als er vom Waggon seines Zuges aus den Berg Fuji sah, dem nationalen Symbol Japans mit einem faschistischen Gruss (*Abbildung 14*).¹²⁴

Europäische Faschisten im Dienst des Panasianismus

Japans Regierung bestand von Beginn an darauf, dass die Schwarzhemden nicht nur den Hauptinseln, sondern auch China, Korea und der Mandschurei einen Besuch abstatten sollten. Die Motive dafür waren offensichtlich: Die Reise einer offiziellen Mission durch das japanische Imperium unterstrich die internationale Anerkennung durch den europäischen Partner. Die japanischen Bemühungen in dieser Hinsicht trugen Früchte, da sich Ciano sofort damit einverstanden erklärte.¹²⁵ Dies erstaunt kaum, schliesslich hatte Italien bereits am 29. November 1937, als erste Grossmacht überhaupt, Mandschukuo anerkannt.¹²⁶

Zur Jahreswende 1937/38 eilte Italien in seiner Ostasienpolitik damit dem Reich weit voraus. Denn bereits unmittelbar nach der Eskalation vom Sommer 1937 hatte Mussolini die Waffenlieferungen an Nationalchina, die substanzieller Natur gewesen waren, einstellen lassen.¹²⁷ Bis Ende des Jahres waren alle technischen und militärischen Berater abgezogen worden. Dagegen mussten die Japaner noch bis Mitte Mai warten, bis die Deutschen endlich Mandschukuo anerkannten. Unterdessen hatte Paulucci längst mandschurischen Boden betreten. Zu dem Zeitpunkt hatte bereits eine zweite faschistische Mission, die «*Missione economica italiana in Giappone*» unter der Leitung von Ettore Conti di Verampio in Schanghai angelegt und war auf dem Weg in die Mandschurei. Ein Wirtschaftsvertrag zwischen der Mandschurei, Japan und Italien wurde kurz darauf im Juli 1938 unterzeichnet.¹²⁸

Vieles spricht dafür, dass das Reich seine Ostasienpolitik, vom südlichen Nachbarn quasi ins Schlepptau genommen, im Frühling 1938 ganz auf Japan

ausrichtete. Laut dem Diplomaten Erich Kordt soll Hitler sich erst während seines Besuchs in Rom im Mai endgültig dazu durchgerungen haben.¹²⁹ Dies würde erklären, wieso die deutsche Anerkennung Mandschukuo unmittelbar nach seiner Rückkehr aus Italien erfolgte. Viele Zeitgenossen anerkannten die Vbrreiterrolle Italiens in dieser Hinsicht. So berichtete der italienische Botschafter aus Washington, dass sowohl die Medien als auch die öffentliche Meinung in den Vereinigten Staaten Italien grössere Mitverantwortung als Deutschland für den Konflikt in Ostasien anlasten würden; viele gingen gar davon aus, Italien habe «Japan zu seinen Operationen gegen China angestiftet».¹³⁰

All dies bot für Italien durchaus auch Vorteile. Denn auch in Bezug auf Ostasien waren Deutschland und Italien manchmal ebenso stark Konkurrenten wie Partner. So konnte im Frühling 1938 Botschafter Auriti an Ciano melden, dass die Deutschen wegen der «verspäteten» Anerkennung der Mandchurei gegenüber den Italienern in Japan an Prestige eingebüsst hätten.¹³¹ Innerjapanische Debatten, wie sie in diesen Tagen etwa in der *Nihon gaikō kyōkai* geführt wurden, unterstreichen diesen Eindruck. In dieser «Gesellschaft für japanische Aussenpolitik» trafen sich Beamte des Aussenministeriums und ihnen Nahestehende zu offenen, informellen Diskussionsrunden und Vorträgen.¹³² Im Juli 1938 durfte der Journalist Kiyosawa Kiyoshi in diesem erlauchten Kreis sprechen.¹³³ Sein Thema war der «amerikanisch-europäische Blick» auf Japan. Der Westen sei generell antijapanisch eingestellt, meinte er; die Beziehungen zu Deutschland beschrieb er als «kompliziert». Einzig Italien verhalte sich Japan gegenüber «im vollen Masse wohlwollend». Im Jahr zuvor hatte Kiyosawa Europa bereist und dabei auch Italien besucht. Dort fühlte er sich gemäss eigenen Angaben besonders zu Hause: Für ihn liess sich die kulturelle Nähe zum faschistischen Land nicht mit Theorien, sondern nur mit Gefühlen beschreiben.¹³⁴ Kiyosawas Aussagen sind umso bemerkenswerter, als er als liberaler Intellektueller der Faschisierung und Militarisierung Japans gegenüber selbst kritisch eingestellt war.

Die italienischen Faschisten liessen sich leicht für die panasiatische Propaganda der japanischen Seite einspannen. Wie stark die japanische Regierung die Paulucci-Mission in dieser Hinsicht auszuschlachten gedachte, war bereits offensichtlich, als die Schwarzhemden in Schanghai Halt machten. Kurz nach der zweiten Schlacht von Schanghai war dies ein Zwischenstopp von besonderer

Symbolkraft. Jeder Schritt fand genaueste Beobachtung. Der amerikanische Konsul beispielsweise rapportierte an Aussenminister Cordell Hull, dass die Japaner der Mission einen «eindrücklichen Empfang» bereitet hätten.¹³⁵ Der Besuch der Missionsmitglieder sollte das Bild eingekehrten Friedens, der Ruhe und Ordnung vermitteln.¹³⁶ Panasiatische Diskurse begleiteten auch die dreiwöchige Rundreise durch Korea, die Mandschurei und den Norden Chinas, die als Abschluss auf den Aufenthalt in Japan folgte. Die wichtigsten Stationen dabei waren Hsinking (Changchun), Mukden (Shenyang) und Dalian, Peking und Qingdao sowie Tianjin. Die Delegation traf Puyi, den einstigen Kaiser Chinas und nun «Kaiser» der Mandschurei.¹³⁷ Zu all diesen Gelegenheiten trugen die Missionsmitglieder öffentlich, wo immer möglich, ihre faschistischen Uniformen – etwas, was sie auf britischem Territorium unterliessen.¹³⁸ In der Mandschurei trafen sich die Schwarzhemden mit dem Führer der Concordia-Gesellschaft, der dortigen faschistischen Bewegung, die sich selbst stark am italienischen Vorbild orientierte.¹³⁹

Die repräsentative Verbindung des italienischen Faschismus mit dem Krieg in China barg für die europäische Seite jedoch auch erhebliche Risiken: Es bestand die Befürchtung, quasi durch die asiatische Hintertür viel zu früh in einen neuen Weltkrieg hineingezogen zu werden. Doch die Italiener unternahmen nichts, um sich Japans Versuchen, das Bündnis in lokale und damit panasiatische Kontexte einzuschreiben, zu entziehen. Auch innenpolitisch schreckte man nicht davor zurück, Japans Agenda zu verkünden, etwa wenn der *Popolo d'Italia* das Marionettenregime in Mandschukuo und den eroberten Gebieten in China zu einem zentralen Bestandteil «einer orientalischen Achse» erklärte, einer Achse, die von Tokio über Mandschukuos Hauptstadt Hsinking nach Nanking reiche.¹⁴⁰

Dies alles ist umso bemerkenswerter, als neben den unmittelbaren politisch-diplomatischen Vorbehalten weiterreichende Herausforderungen bestanden, die ideologische und «rassentheoretische» Fragen berührten. Denn eigentlich vertrugen sich panasiatische Diskurse und die Genese einer japanischen Monroe-Doktrin mit der Zelebrierung europäischer Verbündeter nur mehr schlecht als recht. Denn panasiatische Forderungen wie «Asien den Asiaten» liessen auch den europäischen Freunden Japans wenig Spielraum in dieser Weltgegend. Doch bestanden die italienischen Reaktionen aus mehr als nur einem pas-

siven Akzeptieren des scheinbar unvermeidlichen Aufstiegs Japans in Ostasien. Vielmehr trugen sie die Botschaft zurück nach Hause und popularisierten damit in Italien selbst panasiatische Ideale. Damit einher gingen auch Verschiebungen in bestehenden Rassendiskursen. Die grossen Delegationen aus japanischen Migranten, die die Mission in Singapur, Hongkong und Schanghai empfingen, waren Paulucci ein Beleg dafür, dass die Japaner einer «grossartigen und expandierenden Rasse» angehörten, die bereits den «gesamten Orient» erobert habe.¹⁴¹

Dies wurde durchwegs begrüsst. Solche Aussagen zeigen, wie stark und unvermittelt sich die Rassendiskurse in Italien selbst gewandelt hatten. Zwar hatte sich Mussolini schon seit den frühen Zwanziger Jahren überzeugt gezeigt, dass Ostasien angesichts des japanischen Aufstiegs für die Europäer verloren sei und das 20. Jahrhundert zum «asiatischen Jahrhundert» werde könnte.¹⁴² Doch begrüsst hatte er dies keineswegs. Vielmehr hatte er noch 1934 die japanische Expansion in China mit Rückgriff auf Diskurse der «Gelben Gefahr» kritisiert und dabei japanische Proteste geerntet.¹⁴³ Gerade im Vorfeld des Krieges in Abessinien war in Italien wiederum viel von «Gelber Gefahr» die Rede gewesen.¹⁴⁴ Doch dies änderte sich, wie wir gesehen haben, zur Jahreswende 1935/36 schlagartig. Zunächst wurde in Italien die mediale Erwähnung einer «Gelben Gefahr» untersagt. Kurz darauf übernahmen Parteiorgane wie die *Gerarchia* panasiatische Diskurse und verkündeten, dass die Zeit der Europäer in Asien vorbei sei.¹⁴⁵ Nun beschrieben europäische Faschisten dies als eine logische Entwicklung, die man nur begrüssen könne: «Überwunden die Illusion eines Eurasiens: Der Kontinent, wo es für die Weissen noch viel zu tun gibt, ist Afrika. Der China-Zwischenfall zeugt erneut vom Genie und Werk des Duce», schrieb die *Gerarchia* 1938.¹⁴⁶ Für Ostasien zumindest liessen sich in diesem Kontext auch postkoloniale Positionen vertreten, die wiederum aus den Ideen eines proletarischen Imperialismus schöpften. All dies nahm die später als Folge des Dreimächtepakts ausgehandelte Aufteilung der Welt in Blöcke vorweg.

Nun könnte man diese Abwendung von den Diskursen der «Gelben Gefahr» als eine Art post-rassistischen Moment Italiens interpretieren. Die Komplexität des italienischen Falls besteht aber darin, dass just in dem Augenblick, als die «Gelbe Gefahr» aus den Diskursen verschwand, das Regime seine rassentheoretische Radikalisierung vollzog. Die römischen Rassengesetze traten am 17. November 1938 in Kraft. In der Bevölkerung selbst waren die Gesetze

wenig populär.¹⁴⁷ Doch das änderte nichts daran: Italien hatte nun nach dem Dritten Reich die weltweit härteste antisemitische Gesetzgebung.¹⁴⁸ Bereits im Frühjahr 1938 hatte das Regime auch koloniale Rassengesetze erlassen. Diese basierten auf Gesetzen, die schon vor dem Ersten Weltkrieg die Heirat zwischen Italienern und Eritreern untersagt hatten. Doch die neuen Gesetze gingen viel weiter: Das Resultat war ein rassistisches Apartheid-System, das es vor 1914 so nicht gegeben hatte und das westliche Kolonialmächte in diesem Ausmass nicht kannten.¹⁴⁹ Die Radikalisierung rassistischer Weltbilder durch den Faschismus begann also in Afrika, im kolonialen Raum und wiederholte sich dann im Mutterland. Die apologetische Vorstellung, dass Rassismus dem italienischen Faschismus nicht eigen gewesen sei und zur Radikalisierung des deutschen Drucks bedurft hätte, ist längst widerlegt.¹⁵⁰ Vielmehr waren die Rassengesetze Resultat italienischer Eigeninitiative. So sagte Mussolini Claretta Petacci im August 1938 mit aller Deutlichkeit: «Ich bin Rassist seit 1921, ich imitiere Hitler nicht.»¹⁵¹ Gleichzeitig aber war bei den Rassengesetzen, die nun wie die Nürnberger Gesetze in erster Linie auf Juden abzielten, die Verbindung zur Achse unübersehbar. Die Aussage von Mussolini lässt sich auch so lesen, dass er sich durch die radikalere Entwicklung des Dritten Reiches herausgefordert sah und zu handeln gedachte. Entsprechend antisemitisch äusserte er sich in diesen Tagen. So liess er, erst gerade von der Münchner Konferenz zurückgekehrt, Claretta Petacci wissen: «Dreckige Juden, ich werde sie alle umbringen.»¹⁵² Offensichtlich erreichte Mussolini mit den Rassengesetzen Ende 1938 zwei Dinge gleichzeitig: Er konnte den schon lange gehegten rassistischen Vorurteilen Genüge tun und zugleich seine ideologische Nähe zum Nationalsozialismus unter Beweis stellen. Da sie nur eine Woche nach den Novemberpogromen in Deutschland in Kraft traten, war für Zeitgenossen dieser Nexus offensichtlich.

Weg von der «Gelben Gefahr» und hin zur weiteren Radikalisierung des Antisemitismus: Auffällig ist, dass das Reich in den Dreissigerjahren einen ganz ähnlichen Weg einschlug. Eine erste Anweisung, die «Gelbe Gefahr» nicht mehr zu erwähnen, erfolgte bereits Ende 1933. Offensichtlich mit massigem Erfolg, denn sie musste bis zum Februar 1935 mehrfach wiederholt werden.¹⁵³ Die weitverbreitete These, der nationalsozialistische Rassismus habe im Vorhinein das Bündnis mit Japan dysfunktional gemacht, ist vor diesem Hin-

tergrund wenig plausibel.¹⁵⁴ Vielmehr gerieten im Zuge der Annäherung der Achsenmächte und unter dem Eindruck der militärischen Expansion des Kaiserreichs «rassentheoretische» Kategorisierungen auch in Deutschland in Bewegung. Nationalsozialisten waren die Vorreiter dieses Prozesses. Sie mussten ältere, konservativere Eliten des Reichs, die sich für die rassistische Welteinordnung gerne auf Kaiser Wilhelms «Gelbe Gefahr» zurückbesannen, in die Schranken weisen. Mit Bezug auf Asien erwiesen sich daher ausgerechnet die Nationalsozialisten in «rassentheoretischen Fragen» als besonders flexibel.

Natürlich waren auch Japanerinnen und Japaner zwischen 1933 und 1945 Opfer von rassistischen Diskriminierungen im Reich.¹⁵⁵ Das Gleiche gilt für Italiener und Italienerinnen.¹⁵⁶ Doch insgesamt waren Angehörige der Bündnispartner Deutschlands im Reich bessergestellt als die meisten anderen. Zudem fielen diese Diskriminierungen im internationalen Kontext der Dreissigerjahre nicht wirklich aus dem Rahmen. Japaner, Chinesen oder Schwarze in den USA, Inder im Empire oder Chinesen und Koreaner in Japan machten häufig vergleichbare und manchmal sicherlich schwerwiegendere Erfahrungen mit Rassismus. Dass keine fundamentalen rassen theoretischen Differenzen der Achse im Wege standen, lag jedoch nicht daran, dass die deutsche Seite die Japaner (oder Italiener) offiziell zu «Ehrenariern» erklärte. Das konnten sie gar nicht, denn Dokumente, die so einen Status definierten und legal fixierten, kannte das Reich nicht.¹⁵⁷ Und so finden sich so gut wie keine Belege, dass dies in Bezug auf die Bündnispartner Deutschlands überhaupt ein verbreiteter zeitgenössischer Begriff war. Vielmehr war es meist ein «rassentheoretischer» Pragmatismus, der die Aussen- und Bündnispolitik des Reiches prägte.

Hitler hatte schon länger eine ambivalente Haltung gegenüber Japan eingenommen, die zwischen Geringschätzung der «Gelben» und Achtung vor dem Durchsetzungsvermögen der Grossmacht schwankte. Angesichts der Triumphe Japans in China tendierte man in nationalsozialistischen Kreisen zur Jahreswende 1937/38 nun aber immer mehr zu Bewunderung. Ihre Siege werteten die Japaner «rassisch» gleichsam auf. Wie in Italien lag auch im Reich der mediale Fokus schon seit Längerem stark auf der militärischen Stärke der Japaner und den Erfolgen seiner Soldaten.¹⁵⁸ Vor diesem Hintergrund fielen die Berichte zur zweiten Schlacht um Schanghai viel triumphaler als fünf Jahre zuvor aus; Kriegsverbrechen wie das Nanking-Massaker hingegen verschwiegen die nationalsozialistischen Medien. Bemerkenswert ist dabei, dass die Presse auf ein

positives Bild japanischer Expansion umstellte, noch bevor die Neuausrichtung deutscher Ostasienpolitik voll erfolgt war. Die schrittweise «rassentheoretische» Aufwertung der Japaner im Reich stand damit ganz unter dem Eindruck des faschistischen Imperialismus und der Kriegsführung in China.

Gleiches geschah in Italien, wo Galeazzo Ciano in sein Tagebuch notierte: «Die aus Japan zurückgekehrte Mission bestätigt [...] die einzigartige militärische Macht Japans. [...] Ganz im Gegensatz zu dem, was uns die freimaurerisch-jüdische Propaganda glauben machen will, hat Japan in China nur den kleinsten Teil seiner Kräfte eingesetzt.»¹⁵⁹ Auf dieser Grundlage wollten Mussolini und Ciano die Allianz mit Japan ausbauen.¹⁶⁰ Auch die Japaner dachten ähnlich.¹⁶¹ Ende Mai traf in Rom die Mitteilung ein, die japanische Seite wolle im Herbst eine eigene Freundschaftsmission nach Italien senden. Dieser sollten hohe Mitglieder der Armee und Marine angehören.¹⁶² Zudem schlug die japanische Regierung einen bilateralen Geheimvertrag vor, der wohlwollende Neutralität ebenso wie militärische Kooperation zusicherte.¹⁶³ Die Verhandlungen dauerten von Sommer 1938 bis Anfang 1939.¹⁶⁴

Das faschistische Spektakel ist von der Forschung nie besonders ernstgenommen worden – da in Form konkreter Verträge oder Abkommen im Frühjahr 1938 nichts erreicht wurde.¹⁶⁵ Doch die politische Signifikanz dieses Spektakels lag darin, dass es Einigkeit und Stärke repräsentierte. Mehr noch: Seine Choreografie ersetzte einen Moment lang die fehlenden Verträge. Zudem brodelte die Gerüchteküche, gerade weil es so wenig Konkretes zu berichten gab. Britische und französische Politiker zumindest deuteten den Besuch Hitlers in Rom als ein Zeichen der Stärke und Vitalität der Achse.¹⁶⁶ Und in den USA interpretierte man die Schwarzhemdenmission als «Indikator für eine kohärente spirituelle Vereinigung Italiens und Japans».¹⁶⁷

Auf deutscher Seite begrüßte nicht jeder die Annäherung an Japan. Außenminister Konstantin von Neurath, Reichswirtschaftsminister Hjalmar Schacht, Reichskriegsminister Werner von Blomberg oder Hermann Göring waren alle kritisch eingestellt; dazu kamen industrielle Kreise, die in China viel zu verlieren hatten.¹⁶⁸ Innenpolitisch hatten diese anhaltenden Unstimmigkeiten dramatische Auswirkungen. Gegen Ende 1937 hatten sich Hitlers Expansionspläne im Kontext des Antikominternpakts recht plötzlich konkretisiert und beschleunigt.

Blomberg, Fritsch und Neurath hatten sich bei seiner Grundsatzrede am 5. November jedoch kritisch dazu geäußert. Hitler entledigte sich anfangs des nächsten Jahres seiner Kritiker im Zuge der sogenannten Blomberg-Fritsch-Affäre. Bei der letzten grossen Regierungsumbildung vor dem Krieg verschwanden bis auf Göring praktisch alle Opponenten einer deutsch-japanischen Annäherung aus den unmittelbaren Zirkeln der Macht. Die Konsolidierung des Regimes um den Führer im Winter 1938 war ein «entscheidender Moment in der Evolution des Dritten Reichs», der auch als «zweite Machtergreifung» bezeichnet wurde.¹⁶⁹

Aus der Perspektive einer geteilten Geschichte der Achse ist eines besonders bemerkenswert: Die weitere Radikalisierung des Regimes und die völlige Ausrichtung auf den Krieg waren unmittelbar verzahnt mit der deutschen Wende in der Fernostpolitik. Der Abfall von China, die Hinwendung zu Japan und die nun akzentuierte antibritische Positionierung des Reichs basierten auf der neuen Bündniskonstellation. Der Einfluss Italiens auf diese Vorgänge ist dabei nicht zu übersehen. Schliesslich war das faschistische Italien sowohl in Bezug auf die Anerkennung Mandschukuos als auch auf die antibritische Ausrichtung zu diesem Zeitpunkt dem Reich weit voraus. Nach dem italienischen Beitritt zum Antikominternpakt drängte Rom dann auch folgerichtig auf die Beseitigung der «konservativeren» Eliten des Reiches.¹⁷⁰ Hitler sah nun den Zeitpunkt gekommen, um seine schon länger gehegten Pläne in die Tat umzusetzen. Vor diesem Hintergrund konnte das Jahr 1938 zum Jahr seiner grossen aussenpolitischen Triumphe werden.

München: Die Apotheose des Appeasements

Als sie am 8. März in Hankou ankamen, glaubten sich Auden und Isherwood im Zentrum der Welt.¹⁷¹ Doch das Gefühl währte nur ein paar Tage. Am 12. März erfolgte der «Anschluss» Österreichs. Plötzlich schien die Welt auf «den Kopf gestellt», am folgenden Tag notierten sie in ihr Reisetagebuch:

«Bis heute Abend könnte ein europäischer Krieg ausgebrochen sein [...] Alle Kanonen und Bomben der Japaner schienen plötzlich so harmlos wie Mücken. Wenn wir

an der Front des Gelben Flusses getötet werden, wird unser Tod so provinziell und bedeutungslos sein wie bei einem Unfall mit einem Bus in Burton-on-Trent.»¹⁷¹

Natürlich haben wir es hier mit gelangweilter Weltläufigkeit zu tun, wie sie sich in der Form zu diesem Zeitpunkt wohl nur die britische Upperclass leisten konnte. Doch auch andere wandten sich von Asien ab und wieder Europa zu. Als Auden und Isherwood kurz darauf Robert Capa trafen, sagte der Fotograf ihnen, dass er nach Spanien zurückwolle, weil er «die chinesischen Gesichter unbefriedigend für die Kamera» fand.¹⁷³ Und tatsächlich verschob sich der Fokus der Aufmerksamkeit in den nächsten Monaten deutlich zurück in Richtung Europa. Für andere wiederum, die nicht einfach schnell mal abreisen konnten, bestätigte der «Anschluss» Österreichs einmal mehr vor allem eines: Die Krisenherde waren global verlinkt. So erklärte ein chinesischer Ingenieur Auden und Isherwood: «Mandschukuo war der Anfang. Dann kam Abessinien, dann Spanien, und nun, sehen wir, haben die Deutschen Österreich genommen, ohne einen Schuss abzufeuern.»¹⁷⁴

In Japan reagierte man mit Verständnis, gar Freude auf den «Anschluss». Die Presse kommentierte insgesamt sehr wohlwollend.¹⁷⁵ Selbst Kiyosawa Kiyoshi lobte in seinem Tagebuch Hitlers Schläue und fügte an: «Von Japan aus gesehen kann man Hitler nur beneiden; vom Standpunkt eines internationalen Kulturverständnis jedoch fragt man sich, womit Hitler je zufrieden sein wird.»¹⁷⁶ Der Bürgermeister des Städtchens Ödate, im Norden Japans gelegen, fand den «Anschluss» wiederum «vollkommen natürlich».¹⁷⁷ Und die japanische Regierung erkannte ihn nach nur wenigen Tagen und vor den anderen Mächten an. Der deutsche Botschafter konnte daher aus Tokio berichten, dass die «gesamte Presse den Anschluss» feiere, als eine «für Japans Innen- und Außenpolitik lehrreiche Politik des Führers [...] als neuen Beweis für schrittweises Zurückweichen innerlich morscher Status-quo-Mächte und insbesondere als glänzende Probe auf Festigkeit und Unerschütterlichkeit der Berlin-Rom-Achse».¹⁷⁸

Doch dies war 1938 mitnichten Hitlers letzter Triumph. Ein halbes Jahr später folgte die Einverleibung des «Sudetenlands». In der Münchener Konferenz, die diesem Coup voranging und am 29. September stattfand, kumulierten all die politischen Entwicklungen und das ganze faschistische Spektakel der letzten Jahre. Die Auswirkungen dieses zweitägigen Treffens waren so durchschla-

gend, ihre moralischen Implikationen so monströs, dass München noch heute als Chiffre für eine der schwersten politischen Niederlagen der westlichen Demokratien gilt. Der britische Premierminister Chamberlain flog innerhalb weniger Tage mehrmals nach Deutschland und verriet am Schluss die Tschechoslowakei, den letzten Staat östlich des Rheins, der die liberal-demokratische Ordnung Wilsons irgendwie am Leben erhielt.¹⁷⁹ Empfangen wurde er von Männern in Uniform, die unverhohlen auf ihn herabblickten (*Abbildung 15 und 16*). Kein Wunder, dass Politikerinnen und Politiker noch heute die «Lektionen von München» als eine drohende Erinnerung daran bemühen, was passieren kann, wenn Demokratien vor Diktatoren einknicken.¹⁸⁰

Doch wie lässt sich die Münchener Konferenz, wie lässt sich das Verhalten der britischen und französischen Regierung erklären? Genügt dafür, wie das häufig geschieht, tatsächlich nur ein Blick auf Europa? Grossbritannien war schon ab 1932 mit den zahlreichen Krisenherden überfordert gewesen. 1938 war nun aber die Achse Realität geworden. Die drei Mächte kooperierten aktiv und erfolgreich. Die Chancen, dass ein Krieg auf eine der drei feindlich gesinnten Mächte beschränkt werden könnte, hielt die britische Regierung zu diesem Zeitpunkt für höchst gering. Entsprechend stieg die Nervosität. Am 14. September, anlässlich der ersten Reise Chamberlains nach Deutschland, notierte Harold Nicolson in sein Tagebuch:

«Die Nachrichten sind sogar noch schlimmer. Japan und Italien haben angekündigt, dass sie aufseiten Deutschlands stehen werden. [...] Wir fühlen uns am äussersten Rand der Klippe. Ich habe nicht einmal mehr den Mut, die 9.40 Nachrichten zu hören.»¹⁸¹

Die Achsenpartner waren auch in Hitlers Kalkulation eingeflossen. Er und Ribbentrop gingen davon aus, dass ein Krieg gegen die Tschechoslowakei dank der italienischen und japanischen Solidarität und vergleichbar dem ostasiatischen und spanischen Konflikt lokalisierbar wäre. Daher war er eigentlich nicht zu Kompromissen aufgelegt. Umso nervöser reagierte er, als sich die Krise zuspitzte und Italien und Japan in ihrer Haltung zu schwanken begannen. Daher erklärte er sich im allerletzten Moment bereit, eine Konferenz abzuhalten. Was folgte, war ein gänzlich neues Kapitel zwischenstaatlicher Diplomatie.¹⁸³ Ein-

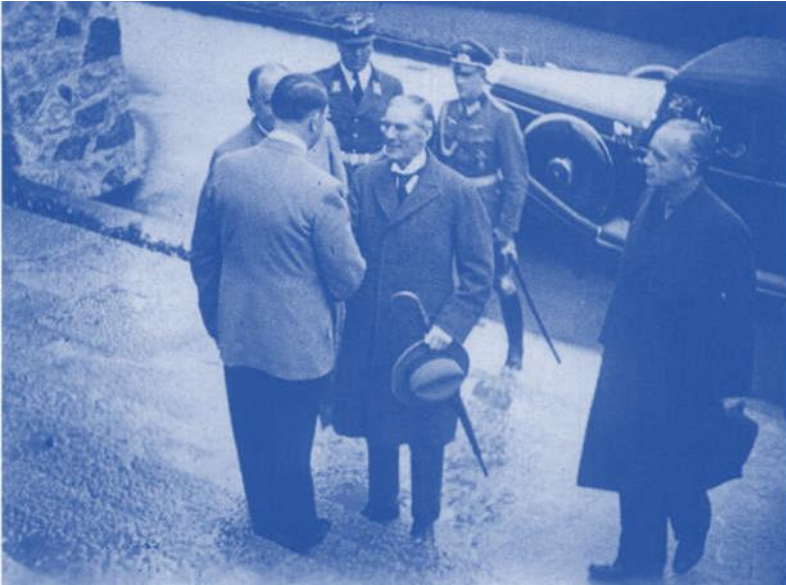


Abb. 15 Adolf Hitler empfängt den britischen Premierminister Neville Chamberlain auf den Stufen des Berghofs, 15. September 1938.

mal mehr flog der britische Premierminister nach Deutschland. In Wirklichkeit war vieles improvisiert. Das Treffen war innerhalb weniger Stunden so hastig organisiert worden, dass eine Agenda, fachkundige Experten, Anwesenheitslisten, eine Sitzordnung und am Ende gar saubere Aufzeichnungen fehlten.¹⁸⁴ All dies brach mit den Formalitäten internationaler Konferenzen, doch entsprach es zumindest dem Ideal blitzartiger faschistischer Diplomatie.

Aber wieso taten sich das der französische Premierminister Edouard Daladier und sein britischer Kollege an, und wieso gaben sie den deutschen Forderungen nach? Eine rein realpolitische Erklärung ist wenig befriedigend. Schliesslich kalkultierten die Westmächte schon länger mit der Bedrohung durch die Achsenmächte. Mehr noch: Im Herbst 1938 sprach wieder mehr für die Gegner der Achse. Denn ein Militärabkommen zwischen Japan, Deutschland und Italien existierte noch immer nicht. Zudem war Japan in China an seine Grenzen gestossen und Italien lag ökonomisch nach dem Krieg in Äthio-



Abb. 16 Gleiches Szenario, anderer Ort: Hitler begrüsst Chamberlain zu einer weiteren Besprechung, diesmal im Hotel Dreesen in Bad Godesberg am 22. September 1938. Der Ort des historischen Handschlags zwischen den beiden Politikern wurde offensichtlich jedes Mal so gewählt, dass Hitler höher steht.

prien am Boden. Nüchtern betrachtet waren die Habenichtse noch immer Habenichtse. Das wussten auch die Briten, die davon ausgingen, dass Deutschland noch nicht für einen gesamteuropäischen Krieg vorbereitet war, was auch Nicolson trotz all seiner Verzweiflung festhielt.¹⁸⁵ Neben den britischen und französischen Kräften standen den kaum 40 deutschen Divisionen 35 tschechoslowakische gegenüber, die zudem über gut befestigte Stellungen verfügten.¹⁸⁶ Ausserdem war ein neuer Grosskrieg im Reich höchst unpopulär. Als am 27. September deutsche Truppen durch Berlin marschierten, kam es jedenfalls zu keinerlei freudigen Bekundungen. Für den amerikanischen Journalisten William L. Shirer waren diese Reaktionen der Berliner die «bemerkenswerteste Demonstration gegen den Krieg, die ich je gesehen habe».¹⁸⁷ Indem Hitler die grosszügigen Bedingungen von Daladier und Chamberlain (eher widerwillig)

annahme und auf Krieg vorerst verzichtete, hatte er also vielleicht gar sein Regime (vorerst) vor dem Untergang bewahrt.¹⁸⁸

So gesehen bleibt aber nur eine Antwort: Offensichtlich waren auch die führenden Staatsmänner der Westmächte dem faschistischen Spektakel verfallen. In München wurden sie sogar zu dessen Statisten. In den zivilen diplomatischen Uniformen des 19. Jahrhunderts gekleidet und mit entsprechenden Manieren versehen, spielten sie fast perfekt die ihnen zuge dachte Rolle der schwachen Männer. David Lloyd George, der ehemalige Premierminister und nun politischer Opponent von Chamberlain, bemerkte dem sowjetischen Botschafter Maisky gegenüber:

«Für was sind die [britischen und französischen Regierungsmitglieder] von Nutzen? Sie haben es mit wirklich bedeutenden und mächtigen Individuen zu tun – Hitler und Mussolini. Diese faschistischen Diktatoren sind keine Dummköpfe. Sie bestehen aus rauem Stoff und wenden raue Methoden an: Gewalt, Unverfrorenheit, Einschüchterung. [...] Wir aber haben Weicheier, die es mit Männern der Tat zu tun kriegen.»¹⁸⁹

Wahrscheinlich hätte es gar nicht der langen Erklärung bedurft. Maisky wusste nur allzu gut, was ein starker Diktator war. Seit geraumer Zeit rechnete er mit gutem Grund bei jeder Rückberufung nach Moskau damit, dass dies seine letzte Reise werden würde. Doch Maisky hatte aussergewöhnliches Glück, der «Grosse Terror» neigte sich in der Sowjetunion in den Tagen um die Münchner Konferenz seinem Ende zu.

Mussolini wiederum kehrte in triumphaler Laune von München nach Rom zurück. Laut seinem Sohn Vittorio glaubte er sich auf dem Zenit seines politischen Einflusses und seiner Popularität.¹⁹⁰ So war die einzige Forderung, die Hitler im Vorfeld gestellt hatte, dass der Duce teilnehmen müsse.¹⁹¹ Während der Konferenz, die Mussolini tatsächlich wesentlich mitprägte, gelang zudem die Inszenierung der faschistischen Männerfreundschaft erneut. Der französische Botschafter in Berlin, André François-Poncet, schrieb dazu:

«Das Schauspiel, das mir die beiden Männer boten, während die Konferenz vor sich ging, hatte irgendwie vor meinen Augen ihre gegenseitigen Beziehungen materialisiert. [...] Dennoch war es der Italiener, der den Deutschen beherrschte. Hitler liess den Duce nicht aus den Augen. Seine Blicke hafteten an ihm mit bewundernder Hochachtung.»¹⁹²

All dies verstärkte nur den Kontrast zwischen den schwachen, unentschlossenen, liberalen Appeasern und den dynamischen faschistischen Führern.

Und wie reagierte die weite Welt auf das Abkommen? In Italien und Japan zeigte sich die Presse solidarisch mit Deutschland und feierte das endgültige Ende der Versailler Ordnung. Gerade dass das Prestige Grossbritanniens noch weiter gefallen war, stiess auf viel Zustimmung.¹⁹³ Doch in Japan bekundeten Teile der Bevölkerung auch Sympathien für die kleine Tschechoslowakei, zudem war die Erleichterung über den erhaltenen Frieden, wie sonst überall auch, gross.¹⁹⁴ Die Wirren in Europa waren für Japan aber auch von direktem Nutzen: Schliesslich fiel München mit der Endphase der Schlacht um Hankou (Wuhan) zusammen, der Stadt, der Auden und Isherwood natürlich längst den Rücken gekehrt hatten. Die Aufmerksamkeit der Weltöffentlichkeit war nun wieder stärker auf Europa gelenkt. Auf chinesischer Seite wiederum demoralisierten die Implikationen, die München hatte, viele; so etwa Wang Jingwei, der später die Kollaborationsregierung anführte.¹⁹⁵

In den USA zeigte das Abkommen jedoch gegenteilige Wirkung. Wichtige Regierungsmitglieder sahen sich veranlasst, nun viel eindeutiger auch zum Krieg in Ostasien Stellung zu beziehen.¹⁹⁶ Der Finanzminister Henry Morgenthau Jr. schrieb in einem Memorandum dem Präsidenten: «Lassen Sie uns die kurzsichtigen Fehler Grossbritanniens und Frankreichs nicht wiederholen. [...] Für den Präsidenten der Vereinigten Staaten soll es nicht notwendig werden, unterwürfig nach Tokio zu fliegen.»¹⁹⁷ Die Lehren, welche die amerikanische Regierung aus München zog, waren mit ein Grund, wieso es ein ostasiatisches München nie geben sollte.

Insgesamt hatte also das Bedrohungspotenzial der Achse im Verbund mit dem faschistischen Spektakel in München seinen Dienst getan. Die Konferenz lässt sich dabei nicht ausschliesslich aus dem europäischen Kontext heraus verstehen. Doch allein schon für den alten Kontinent war sie wahrhaft epochal. Mit München verabschiedete sich Europa im Grunde genommen aus der Weltpolitik.¹⁹⁸ Es war ein letzter Versuch, in einem Konzert der europäischen Grossmächte und unter Ausschluss der USA und der Sowjetunion Europa und damit der Welt den Frieden zu retten. Dafür bediente es sich noch einmal etablierter Formen europäischer Grossmachtspolitik. Doch waren diese Formen in Mün-

chen schon weitgehend vom faschistischen Spektakel kontaminiert. Der Versuch scheiterte kläglich. Dies war spätestens ein halbes Jahr später beim deutschen Einmarsch in die Rest-Tschechei offensichtlich. Der Krieg, der darauf folgte, brachte das endgültige Ende europäischer Vorherrschaft über die Welt. Gleichzeitig hatte die Politik des kolonialen Appeasements mit München europäischen Boden erreicht. Damit kündigte sich der nächste Weltkrieg an, in dessen Verlauf letztendlich die Nationalsozialisten tatsächlich «die mörderischen Realitäten der kolonialen Welt» heim nach Europa bringen sollten.¹¹

Teil 3

ESKALATION

1940-1942

Ein sonniger Samstagmorgen Ende August 1939: Unter reger Anteilnahme der Bevölkerung der japanischen Hauptstadt startete ein Flugzeug vom Flugfeld Haneda. Das Flugzeug mit dem Namen *Nippon* brach im Auftrag der Zeitungsverlage *Ōsaka Mainichi* und *Tokyo Nichi Nichi* zu einer Weltumrundung auf. Doch für das japanische Pionierprojekt erwies sich der gewählte Zeitpunkt alles andere als günstig. Nur drei Tage vor dem Start war in Moskau der Hitler-Stalin-Pakt unterzeichnet worden. Der Flug ging in Richtung Westen. Als die *Nippon* die amerikanische Ostküste erreichte, war Deutschland am 1. September 1939 gerade in Polen eingefallen; als man schliesslich nach zwei Tagen weiterflog, waren auch Frankreich und Grossbritannien in den Krieg eingetreten. Von da an kam der Flug mit jeder weiteren Station dem europäischen Konflikt zwangsläufig immer näher. «Um die Wolken des Krieges in Europa zu umgehen», wie es im Reisebericht heisst, änderten die Verantwortlichen kurzerhand die Flugroute.¹ Ursprünglich waren Zwischenstopps in Paris, London und Berlin geplant. Diese wurden gestrichen und die *Nippon* umflog den europäischen Kriegsschauplatz, indem sie quer übers Mittelmeer von Casablanca über Rom und Rhodos nach Basra reiste.

In aller Regel lässt die Historiografie den Zweiten Weltkrieg mit dem deutschen Überfall auf Polen beginnen. Doch der Zweite Weltkrieg war ein Krieg von globaler Reichweite, dessen Eskalation und Globalität sich jenseits der Geschichte des Achsenbündnisses nicht verstehen lassen: Denn der im September 1939 von Deutschland losgetretene Krieg wäre ohne tatkräftige japanische und italienische Unterstützung nicht zu einem für alle Beteiligten wahrhaft globalen Konflikt mutiert. Die Globalisierung des Konflikts war ein Prozess, der sich schrittweise zwischen dem September 1939 und dem Dezember 1941 vollzog. Dabei teilte sich die Achse Berlin-Tokio-Rom nicht nur die Schuld an der Globalisierung des Krieges. Die drei Mächte, allen voran das nationalsozialistische Deutschland, tragen auch die Verantwortung für seine Eskalation und Totalisierung: Letzten Endes geht das Gros der Opfer des Zweiten Weltkrieges auf das Konto der Achse. Denn trotz ihrer vollständigen Niederlagen an seinem

Ende übertraf die Zerstörung, welche die Achsenmächte in der Welt anrichteten, die eigenen Verluste um ein Vielfaches.

Doch im Herbst 1939 war es bis zur totalen Eskalation noch ein weiter Weg. Der Krieg hatte zwar das Vorhaben der *Nippon* erschwert, dennoch war zu dem Zeitpunkt für ein japanisches Flugzeug eine Weltumrundung weiterhin möglich. Das lag nicht zuletzt daran, dass in den ersten Kriegsmonaten gerade einmal fünf europäische Mächte involviert waren. Aus japanischer Perspektive – und der vieler anderer – war dies noch kein neuer Weltkrieg, sondern «nur» ein weiterer europäischer Krieg; selbst wenn der Konflikt durch die Beteiligung Frankreichs, Grossbritanniens und der Sowjetunion mit ihren Imperien und Kolonialreichen bereits zu diesem Zeitpunkt globale Reichweiten aufwies.

Und trotzdem waren dies schlechte Zeiten für den Flug der *Nippon*, der als eine weltumspannende Freundschaftsmission konzipiert war.² Mochten auch die Verlage diesen Aspekt der Reise in ihren Publikationen noch so sehr in den Vordergrund rücken, so gelang es doch nicht, sich den Ambivalenzen und Komplexitäten zu entziehen, die der Kriegsausbruch in Europa mit sich brachte. Die japanische Seite trug zur Doppeldeutigkeit der Botschaft selbst entscheidend bei. Denn als Transportmittel wählte die Mission eine umgebaute Mitsubishi G3M. Dies hatte Symbolcharakter: Es handelte sich bei der Mitsubishi um den ersten modernen Langstreckenbomber aus japanischer Produktion, der den Vergleich mit «westlichen» Erzeugnissen nicht zu scheuen brauchte. Dieser Flugzeugtyp prägte den Krieg in China. So war er in den Kämpfen um Schanghai und danach vor allem für die fast bis zum Kriegsende fortgeführte Bombardierung der neuen chinesischen Hauptstadt Chongqing im Einsatz. So gesehen haben wir es hier nicht einfach mit einer durch zivile, kommerziell orientierte Verlage organisierten Friedensmission zu tun. Vielmehr war das Heer stark involviert. Eine Vermischung ziviler und militärischer Luftfahrtpropaganda war für die Zeit typisch. Japan stand damit keinesfalls alleine da, vielmehr trieben dies die Amerikaner etwa mit der Pan Am zeitgleich zur Perfektion.³ In diesem Kontext aber musste das Auftauchen eines japanischen Militärflugzeugs einen weitaus zwiespältigeren Eindruck vermitteln, als den Organisatoren lieb sein konnte. Die Begeisterung ob des Pionierflugs hielt sich in den Vereinigten Staaten entsprechend in engen Grenzen.

Die Flugroute der *Nippon* spiegelte die radikal gewandelte aussenpolitische

Ausrichtung des Inselreiches wider. Denn der Kriegsausbruch in Europa hatte die Achse weitgehend zerstört. Italien zierte sich; Japan tendierte, geschockt durch den Hitler-Stalin-Pakt, zur Neutralität.⁴ Unter diesen Umständen war an einen Zwischenstopp in Berlin nicht zu denken. Aber die Flugroute zeigt auch, dass Reste der Kooperation im Herbst 1939 weiter bestanden und wo nun die Präferenzen lagen: Als einzige europäische Hauptstadt besuchte die *Nippon* Rom. Im Mittelmeer wiederum wich man den Bollwerken britischer Herrschaft aus, indem man nur das italienische Rhodos anflug. Auch die erste von gerade einmal drei Zwischenstationen auf dem alten Kontinent, Sevilla, kann als Reminiszenz an den Antikominternpakt gelesen werden. Auf Stopps in britischen oder französischen Kolonien ganz zu verzichten, war bei einer Weltumrundung zu dem Zeitpunkt jedoch ein Ding der Unmöglichkeit. Nur, bei all diesen Stationen blieben jegliche Feierlichkeiten aus. Ganz im Gegensatz zu Rom, wo ein italienisch-japanisches Fahnenmeer und «junge Schwarzhemden» die Besatzungsmitglieder begrüßten.⁵ Die gewählte Flugroute war auch ein Beleg dafür, dass die japanisch-italienische Beziehung den Kriegsausbruch verhältnismässig unbeschadet überstanden hatte. Eine ihnen immer feindlicher gesinnte Welt liess die beiden Länder während der nächsten Monate gar noch näher zusammenrücken.

Die knapp eineinhalb Jahre, die zwischen dem deutschen Sieg im Westen Europas und Pearl Harbor lagen, markierten eine dritte Phase faschistischer Expansion. In den Jahren radikalisierten sich faschistische Diplomatie, Imperialismus und Kriegsführung durch wechselseitigen Austausch zwischen den drei Mächten kumulativ und rastlos weiter. Ganz offensichtlich gingen nun wesentliche Impulse vom Deutschen Reich aus. Militärische Erfolge, so der deutsche Blitzsieg in Frankreich 1940, wirkten auf die Partner anziehend. Doch die Gravitation, nun verstärkt durch den Krieg, funktionierte nach wie vor wechselseitig, wie sich ein Jahr später beim japanischen Kriegseintritt zeigen sollte. Die Prozesse der Globalisierung und Radikalisierung des Konflikts waren damit weiterhin vielfach verwoben und lassen sich jenseits einer Geschichte der Achse als faschistische Kriegsallianz nicht verstehen.

Im Zentrum dieser Phase stand ganz und gar der Krieg. Denn erst im Kriege fanden die drei faschistischen Regime gleichsam zu sich selbst und konnten ihr

volles Zerstörungspotenzial entfalten.⁶ Dabei erwies sich nun die reinigende, revitalisierende Wirkung, die der Faschismus dem Krieg seit seinen Anfängen angedichtet hatte, gleichsam als real. In den Jahren 1940/41 wurde aus der Vorstellung eine sich scheinbar selbst erfüllende Prophezeiung; und dies nicht nur in Bezug auf die einzelnen Regime, die im Krieg (nochmals) auflebten. Revitalisierend wirkte der Krieg vor allem auch auf das faschistische Bündnis. Es waren die Erfolge ihrer Kriegsführung und die Entfesselung der Gewalt, die die Partner einander erneut näherbrachten, nachdem der Hitler-Stalin-Pakt das Bündnis zunächst in eine existenzielle Sinnkrise gestürzt hatte.

Letztendlich ist die Geschichte der Achse im Krieg natürlich vor allem eine des Scheiterns. Und so ist sie auch geschrieben worden: Die Partner seien getrennt marschiert und getrennt untergegangen, lautet das gängige Urteil.⁷ Kooperation und Koordination hätten zu keinem Zeitpunkt funktioniert. Das Bündnis sei im Krieg dysfunktional gewesen, wobei wechselseitiges Misstrauen regiert habe.⁸ Zudem hätten die Kriegsschauplätze in Asien und Europa getrennt nebeneinander existiert.⁹ Doch wie dieser Teil zeigt, hatte die Achse im Krieg durchaus ihre Geschichte. Um sie zu fassen, bedarf es jedoch eines erweiterten konzeptionellen Rahmens. Warum das Bündnis keinesfalls verschwand, wird deutlich, wenn der Blick über die unmittelbare militärisch-politische Kooperation hinaus geweitet wird; dafür bieten sich sozial- und kulturgeschichtliche Perspektiven an. Zudem braucht es eine systematische Berücksichtigung aussereuropäischer Räume und transimperialer Kontexte.

Natürlich lassen sich im Nachhinein leicht die Wurzeln des Verderbens und Niedergangs bereits in den ersten Kriegsjahren erkennen: Dazu zählt das Unvermögen des Reichs, den Krieg gegen Grossbritannien im Herbst 1940 siegreich zu beenden, und vielleicht mehr noch das Scheitern der Wehrmacht vor Moskau ein Jahr später; dazu gehört auch die nicht abreisende Serie von italienischen Niederlagen auf dem Balkan, in Nordafrika und Abessinien; und dazu kommt letztendlich das Unvermögen Japans, China zu unterwerfen, noch bevor das Land gegen die Westmächte losschlug. Doch für Zeitgenossen bot sich vorerst ein anderes Bild: Die in diesem Teil behandelte Phase 1940-1942 waren die Jahre, in denen die drei Mächte ihre Gegner weiterhin vor sich hertrieben. Dabei eilten sie zunächst von Sieg zu Sieg. Mitte 1942 verfügten die Achsenmächte schliesslich über grössere Imperien denn je. Aus den Habenicht-

sen waren scheinbar wohlhabende Nationen mit angehängten imperialen Grossräumen geworden, deren Chancen auf den Endsieg angesichts der gewaltigen Geländegewinne der letzten Jahre zu diesem Zeitpunkt durchaus intakt schienen.

Der deutsche Blitzkrieg, die Neuordnung Ostasiens und der Dreimächtepakt. Frühling & Sommer 1940

Der Fall Frankreichs

Im Frühjahr 1940 genügte eine Woche, um Europa und seine politische Ordnung auf den Kopf zu stellen. Genau genommen waren es fünf Tage. Am 10. Mai, einem Freitag, setzte die Offensive der Wehrmacht im Westen ein. Auf der anderen Seite des Kanals, am Rande des europäischen Kontinents, wurde in der Nacht auf den 10. Mai Winston Churchill Premierminister.¹ Fünf Tage später, frühmorgens, riss ihn ein Anruf aus dem Schlaf: «Wir sind geschlagen», gestand ihm sein französischer Amtskollege Paul Reynaud.² Zu diesem Zeitpunkt hatten die Niederländer kapituliert, die Deutschen erneut bei Sedan gesiegt und die Maginot-Linie durchbrochen. Die Generäle Heinz Guderian und Erwin Rommel stiessen nun mit ihren Panzerverbänden entgegen den Befehlen ihrer Vorgesetzten weiter vor, nicht Richtung Süden, um der Maginot-Linie in den Rücken zu fallen, sondern in Richtung Westen zum Meer hin. Damit war am Abend des 15. Mai Frankreichs Schicksal besiegelt.³

Entsprechend düster war die Stimmung bei den meisten in Berlin stationierten ausländischen Korrespondenten und Diplomaten: «Fast alle meine Freunde haben die Hoffnung aufgegeben», schrieb William L. Shirer am 15. Mai in sein Tagebuch; für das kommende Wochenende erwarteten sie den Kriegseintritt Italiens, da die Achsenmächte ihre «Überraschungen» mit Vorliebe auf die freien Tage legten.⁴ Doch so weit war es noch nicht. Dafür erreichten am 20.

Mai die ersten deutschen Panzer den Kanal. Die Falle war zugeschnappt. Die Alliierten waren wie gelähmt. Ein entscheidender Gegenangriff auf die exponierten und überspannten deutschen Linien blieb aus. Im Kessel befanden sich 1,7 Millionen Soldaten – das ganze belgische Heer, die *British Expeditionary Force* sowie einige der besten Einheiten der Franzosen.⁵

Hitler hatte dem deutschen Volk im Vorfeld einen Kampf versprochen, «der über das Schicksal Deutschlands für eintausend Jahre entscheiden würde»; gleichzeitig hatte er den «grössten Sieg in der Weltgeschichte» prophezeit.⁶ Damit war er weit optimistischer als die meisten seiner Landsleute. Denn von Beginn an war dieser Krieg in Deutschland unpopulär.⁷ Die Reaktionen der Bevölkerung auf den Kriegsausbruch im September 1939 waren nicht euphorisch und lassen sich bestenfalls als ruhig und zurückhaltend interpretieren. Internationale Beobachter glaubten, Angst und gar Verzweiflung aus den Gesichtern der Menschen auf den Strassen zu lesen.⁸ «Die Niedergeschlagenheit der Gemüter war offensichtlich und allgemein», meldete etwa die italienische Botschaft zu Kriegsausbruch aus Berlin.⁹ Patriotische Demonstrationen blieben aus, der Kontrast zur Stimmung im Sommer 1914 war nicht zu übersehen.¹⁰ Das Regime empfand das Schweigen als Bedrohung: Denn auch nach sechs Jahren nationalsozialistischer Herrschaft dominierte offensichtlich noch immer eine «ausgesprochene Kriegsangst» in weiten Teilen der deutschen Bevölkerung.¹¹

Der schnelle Sieg über Polen stabilisierte die Stimmungslage vorübergehend. Er müsse den Deutschen erst noch finden, der «irgendwas gegen die Zerstörung Polens» einzuwenden habe, kommentierte Shirer.¹² Als jedoch wider Erwarten Friedensangebote seitens der Westmächte ausblieben, begann die Angst vor einem langen Krieg die Gemüter erneut zu bewegen. Die Stimmung zu Weihnachten hin fiel recht düster aus, nachdem klar geworden war, dass die Entscheidung aufs neue Jahr vertagt war. Im Frühjahr 1940 verzögerte dann der Überfall auf Dänemark und Norwegen, so erfolgreich er auch verlief, den Angriff im Westen weiter. Das lange Warten bekam der deutschen Öffentlichkeit nicht gut. Aus dem Sitzkrieg drohte ein Nervenkrieg zu werden. Nicht nur der Führung, sondern auch der Bevölkerung war bewusst, dass Deutschland einen langen Abnutzungskrieg nicht gewinnen konnte. Dies war eine der Lektionen des letzten Kriegs. Der Angriff im Westen kam dann schliesslich für viele überraschend.¹³ Doch die Stimmung hellte sich nicht sofort auf; viele befürchteten

nun eine Wiederholung des Stellungskrieges von 1914-18. So versammelte sich am 10. Mai 1940 erneut niemand vor der Reichskanzlei, und internationale Beobachter beschrieben die Menschen in den Strassen weiterhin als «apathisch» oder gar «depressiv».¹⁴

Umso radikaler fiel der Stimmungswandel in der deutschen Öffentlichkeit aus, als die ersten Siegesmeldungen eintrafen. Die überwältigenden Siege verleiteten zu einer Euphorie, der sich selbst dem Regime gegenüber kritisch Eingestellte nur noch schwer erwehren konnten. Victor Klemperer, ein Intellektueller jüdischer Herkunft, der den Krieg in Deutschland überlebte, notierte am 14. Mai in sein Tagebuch: «Es ist fast bis zur Unmöglichkeit schwer, sich der allgemeinen Suggestion zu entziehen und nicht mit dem ‚Blitzsieg‘ [...] und der phantastischen Landung in England zu rechnen.»¹⁵

Dieser Sieg war Hitlers Sieg und seiner allein. Oder so zumindest stellte es die nationalsozialistische Führung dar. Und so nahmen es grosse Teile der Bevölkerung dankbar auf.¹⁶ Ob all der Zweifel wirkte der Triumph kathartisch. Und das Regime scheute sich nicht, diesen mit Superlativen zu beschreiben: Angesichts der militärischen Lage Ende Mai schien die Rede vom «grössten Feldherrn aller Zeiten» und vom «grössten Sieg der Weltgeschichte» vielen plausibel.¹⁷ Doch nicht allein der Sieg an sich war entscheidend für den Stimmungswandel, sondern die Art und Weise, wie er errungen wurde. In der Vorstellung der Deutschen war der unerwartete «Blitzsieg», um sich Klemperers Worte zu bedienen, das Produkt einer ausgeklügelten Blitzkriegstrategie ihres Führers. Aus dem Sieg sprach Wille, Glaube, Kraft. Das, was in diesem Frühling in nur sechs Wochen geschah, musste angesichts der Erfahrung des Ersten Weltkriegs wie ein Wunder wirken. Dessen Fluch schien überwunden, der Sieg, um den sich viele 1918 betrogen glaubten, nachgeholt. Nie zuvor war die Popularität des Führers grösser, niemals wieder sollte sie solche Höhen wie im Frühling und Sommer 1940 erklimmen.¹⁸ Doch zehren von diesem Ruhm konnte die deutsche Führung in den fünf Jahren Krieg, die der Welt bevorstanden, fatalerweise noch viel zu lange.

Auch viele auf alliierter Seite vermochten sich der Suggestion des Blitzkrieges nicht zu entziehen. Nun, als das Unfassbare geschehen war, suchten alle nach Erklärungen. Kulturalistische Interpretationen hatten Konjunktur: Die Deutschen schienen die französische Zivilisation geschlagen zu haben und mit ihr gleich noch die Ideen der Aufklärung und der Revolution von 1789.¹⁹ Mora-

lisierende Urteile, welche die Niederlage der Demokratien ihrer Trägheit, ihrer Dekadenz zuschrieben, waren allgegenwärtig. Der Historiker Marc Bloch etwa schrieb in *Die seltsame Niederlage*, dem Buch, das er unter unmittelbarem Eindruck der Katastrophe verfasste, die französische Führung habe den veränderten Rhythmus des modernen Krieges nicht erkannt.²⁰ Mit einem Schlag waren die Helden des Ersten Weltkrieges zu alten Männern geworden, die den neuen Männern faschistischer Prägung nichts mehr entgegenzusetzen hatten. Aus Blochs Feder stammt die bekannteste Abrechnung mit der Dritten Republik. Seine Kritik war aber mitnichten die vernichtendste. Der französischen Offizier Daniel Barlone bezeichnete die Politiker und Generäle Frankreichs gar als «entmannte Pygmäen».²¹

Der Rückgriff auf den greisen General Philippe Pétain als Regierungschef, den Verteidigungskünstler des Stellungskrieges um Verdun, entsprach somit ganz den zurechtgestutzten französischen Grossmachtambitionen. Und das Lamento hielt an: Dem Vichy-Regime diente Zeit seiner Existenz die Rede von der Dekadenz der Dritten Republik zur Rechtfertigung politischer Massnahmen.²² Dadurch fügte sich das Regime nahtlos in die europäische faschistische Neuordnung ein.²³ Diese Interpretation der Niederlage überstand auch das Ende des Weltkrieges so gut wie unbeschadet. Für Jahrzehnte herrschte die Vorstellung vor, eine Mischung aus politischer, militärischer, sozialer und demografischer Dekadenz habe Frankreich zu Fall gebracht.²⁴

Der Vorwurf der Dekadenz aber betraf in diesen Tagen nicht Frankreich allein. Vielmehr galt er allen Demokratien. Bereits in den Jahren vor dem Ausbruch des Krieges hatte ein morbides Gefühl des Zerfalls und Niedergangs Teile der britischen Eliten erfasst.²⁵ Aufmerksam registrierte man dies auch im faschistischen Lager. Nervös angesichts des unmittelbar bevorstehenden Kriegsausbruchs versuchte Mussolini im August 1939 sich und seine Geliebte Claretta Petacci zu beruhigen: «Die Engländer sind Idioten: ein greises Volk, so wie die Franzosen.»²⁶ Seiner Ansicht nach gehörte die Zukunft ganz offensichtlich den Diktaturen. Der Fall Frankreichs bestätigte dies scheinbar. Auch auf der anderen Seite des Atlantiks waren Ängste um die moralische Krise der demokratisch-kapitalistischen Ordnung omnipräsent. Gerade die junge Generation erschien in diesem Kontext auch vielen in den USA als verweichlicht von Konsum und geschwächt von den kulturellen Ablenkungen der Moderne.

So lautete der Konsens einer amerikanischen Meinungsumfrage vom Herbst 1940, die eigene Jugend sei ein «schlaffer, pazifistischer, feiger, zynischer, mutloser, linker Haufen».²⁷

Eine derart «seltsame Niederlage» bedurfte einer besonderen Art des Sieges.²⁸ Die Zeitgenossen interpretierten daher den Blitzkrieg als Meisterstück faschistischer Kriegsführung. Selten wurde ein Sieg derart ideologisch überhöht. Der Blitzkrieg, verstanden als eine dem Faschismus eigene Art der Kriegsführung, hatte die bestehenden Gesetze von Raum und Zeit auf einen Schlag scheinbar überwunden. Für die Neuordnung Europas waren die Folgen des deutschen Triumphs und die Art und Weise, wie man diesen gesellschaftspolitisch deutete, offensichtlich. Doch die globalen Implikationen dieses Sieges fanden in der Forschung weit weniger Beachtung. Dabei war er ein entscheidender Schritt hin zur Globalisierung des Krieges.²⁹ Denn der deutsche Sieg über Frankreich wirkte unmittelbar auf alle anderen Grossmächte, die sich dadurch gleichsam in den Konflikt hineingezogen sahen. Gleichzeitig war die Vormachtstellung westeuropäischer Kolonialmächte von heute auf morgen gebrochen. Müsste man einen einzelnen Moment benennen, in dem Europa die Dominanz über die Welt entglitt, so war dies der Frühling 1940.

Der deutsche Sieg änderte die geopolitische Lage zugunsten Japans. Daneben hielt er für das Kaiserreich, das sich seit Jahren in einen nicht enden wollenden Krieg mit China verstrickt sah, offenbar auch ideologische Lektionen bereit. Doch um aus der faschistischen Kriegsführung zu lernen, bedurfte es aus Sicht der politischen und militärischen Eliten Japans einer weiteren Radikalisierung. In den Monaten nach dem deutschen Sieg forcierten die Entscheidungsträger daher Japans äussere Expansion, die nun Richtung Süden tendierte: Dies ging Hand in Hand mit inneren Reformen, die auf die Transformation und Mobilisierung der Bevölkerung abzielten. Vor diesem Hintergrund erhob sich die Achse wie ein Phönix aus der Asche: Nur drei Monate nach dem Triumph im Westen unterzeichneten Japan, Deutschland und Italien den Dreimächtepakt. So wie der Faschismus scheinbar die Wiedergeburt der Nation erlaubte, ermöglichten der deutsche Sieg und die Art und Weise, wie er erzielt wurde, eine Renaissance faschistischer Weltordnungsentwürfe. Doch um zu verstehen, wie es so weit kommen konnte, bedarf es zunächst eines Rückblicks auf den September 1939, der das Bündnis in eine tiefe Krise gestürzt hatte.

Der Kriegsausbruch in Europa: Die Stunde der Enttäuschten und Getäuschten

Es war keine Selbstverständlichkeit, dass sich die Achse im September 1940 fand. Deutlich wird dies, wenn wir genau ein Jahr zurückblicken: Zum Zeitpunkt des Kriegsausbruchs in Europa hatten die Beziehungen zwischen Tokio, Rom und Berlin einen Tiefpunkt erreicht. Der Hitler-Stalin-Pakt hatte den Antikominternpakt zur Farce verkommen lassen und schien damit der gesamten Bündiskonstellation den Todesstoss versetzt zu haben. Die euphorischen Erwartungen, die sich seit 1936 in den Achsenländern aufgebaut hatten, erfüllten sich nicht. Doch dies traf nicht allein auf die Achse zu. Der Kriegsausbruch im September 1939 hinterliess allerlei Enttäuschte, allerlei Getäuschte, denn der Hitler-Stalin-Pakt erschütterte die gesamte internationale Ordnung. Die Ordnungssysteme der Zwischenkriegszeit, untrennbar verbunden mit den Verträgen von Versailles und Washington, hatten die Wirren der frühen Dreissigerjahre schon nicht mehr überlebt. Doch nun liess der Pakt zwischen Nationalsozialismus und Kommunismus die Volksfronten zur Absurdität verkommen. Deren Zeit war ebenso abgelaufen wie die jeglichen Appeasements. Im September 1939 stand damit die Welt ordnungspolitisch vor dem Nichts. Mochte der Krieg zunächst primär nur ein europäischer sein, der Zusammenbruch sämtlicher Ordnungsentwürfe betraf alle. In diesem Sinn wirkte der deutsche Überfall auf Polen von Beginn an global.³⁰

Enttäuscht und getäuscht sahen sich vor allem die Italiener. Mussolini wurde laut seiner Tochter Edda vom Hitler-Stalin-Pakt kalt erwischt.³¹ In München war er noch der grosse Strippenzieher internationaler Diplomatie gewesen; ein Jahr später sah er sich nun zum Zuschauen verdammt. Getäuscht sah er sich auch in anderer Hinsicht: Als Italien im Mai 1939 mit dem Dritten Reich den sogenannten Stahlpakt schloss, hatten die Deutschen dem südlichen Nachbarn noch ein paar Jahre Zeit in Aussicht gestellt, um sich auf den Krieg vorzubereiten. Mussolini glaubte, aufgrund der anhaltenden wirtschaftlichen Schwäche seines Landes einer militärischen Verschnaufpause dringend zu bedürfen.³² Nach dem Krieg behauptete manch einer, dass es dem Duce beim Pakt mit Deutschland darum ging, den Frieden für Europa zu bewahren.³³ Doch dies darf getrost bezweifelt werden. Auch die Vorstellung, der Pakt sei ein rein taktisches

Mittel gewesen, um das Gleichgewicht der Mächte wiederherzustellen und Italiens Rolle als Zünglein an der Waage zu sichern, ist wenig plausibel.³⁴ Als ein offensives Militärbündnis, das Mussolini bezeichnenderweise zunächst «Blutpakt» nennen wollte, war dies nicht nur eine diplomatiegeschichtliche Seltenheit, sondern ein Vertragswerk von glasklarer Stossrichtung.³⁵

In den folgenden Monaten ging der italienischen Seite dann aber doch alles zu schnell. Als sich im Laufe des Augusts 1939 immer stärker herauskristallisierte, dass sich diesmal der Konflikt kaum lokalisieren liesse, verfiel Mussolini in eine Mischung aus Panik und Depression.³⁶ Die Deutschen hätten nur ganz in Ruhe «verdauen müssen», ohne gleich einen Weltkrieg vom Zaune zu brechen, beklagte er sich bei Claretta Petacci.³⁷ Die italienische Bevölkerung wiederum hatte bereits im Mai 1939 wenig euphorisch auf den Ausbau des Bündnisses reagiert; auch sie fürchtete einen neuen Krieg in Europa.³⁸ Und die Deutschen als Bündnispartner in einem solchen Konflikt blieben in weiten Kreisen der Bevölkerung – trotz jahrelanger Propaganda – wenig beliebt.

Dabei war der Stahlpakt bereits kaum mehr als eine Notlösung gewesen. Denn die Verhandlungen über ein weitreichendes Militärabkommen zwischen den europäischen Achsenmächten und Japan hatten sich, ohne zu einem Abschluss zu kommen, seit Mitte 1938 hingezogen. In Tokio hatte das entscheidende Regierungsorgan, die Fünfministerkonferenz, immer wieder über die Frage einer Dreierallianz beraten.³⁹ Auf die Details der Verhandlungsverläufe weiter einzugehen, lohnt sich kaum: Nach rund einjährigem Verhandeln erhielt Hitler am 12. August 1939 die Nachricht, Japan könne sich vorerst nicht auf ein Militärbündnis einlassen. Die japanischen Entscheidungsträger mochten sich zu diesem Zeitpunkt, als sich das Land andauernd in militärischen Konflikten mit der Sowjetunion befand und der Krieg in China noch nicht beendet war, nicht auch noch verstärkt mit den Westmächten anlegen. In dieser Konstellation traf in Berlin die Mitteilung ein, die Sowjetunion sei zu Gesprächen bereit.⁴⁰

Enttäuscht und getäuscht glaubten sich Anfang September 1939 vor diesem Hintergrund auch die Deutschen, die sich isoliert in einem Krieg sahen, den nicht einmal Hitler in dieser Form hatte führen wollen. Die Enttäuschung darüber, dass Italien trotz Stahlpakts seiner Bündnispflicht nicht nachkam, teilte der Führer mit grossen Teilen der deutschen Bevölkerung. Gleichzeitig sah er sich in seiner Erwartung getäuscht, dass sich dieser Krieg lokalisieren liesse.⁴¹

Bis zuletzt hatte vor allem Ribbentrop gehofft und Hitler und den italienischen Verbündeten gegenüber auch wiederholt zugesichert, dass die Achse genau dies garantieren würde: «Für ein lokales mitteleuropäisches Problem» würde Grossbritannien, bedroht durch alle drei Achsenländer, «einen Existenzkampf um sein Weltreich nicht riskieren», lautete seine Überlegung.⁴² Als Vorbild für eine gelungene Lokalisierung dienten ihm die Konflikte in Äthiopien und China. Doch der 3. September 1939 sollte die deutsche Führung eines Besseren belehren.

Getäuscht sahen sich auch die militärischen und wirtschaftlichen Eliten Deutschlands. Nicht etwa, weil sie Krieg verabscheuten, sondern weil die Rüstung eher auf einen Kriegsausbruch im kommenden Jahrzehnt, idealerweise zwischen 1942 und 1944, abgestimmt war und der Zeitpunkt verfrüht schien – umso mehr, da Hitler selbst wiederholt derartige Erwartungen geschürt hatte.⁴³ Wie aber stand es um die eigene Bevölkerung? Enttäuscht war sie ob des Kriegsausbruchs. Aber sah sie sich auch getäuscht durch die eigene Führung? Nicht wirklich. Vielmehr offenbart sich hier eine weitverbreitete widersprüchlich Haltung: Imperiale Expansion war populär, ein neuer Grosskrieg hingegen kaum.⁴⁴ So hatte die deutsche Bevölkerung in einer grossen Mehrheit die aussenpolitischen Erfolge des Regimes bejubelt. Dass das Kriegsrisiko dabei stetig stieg, war eigentlich kein Geheimnis.

Enttäuscht und vor allem getäuscht sah man sich in Japan, wo viele den Hitler-Stalin-Pakt als Verrat empfanden. Das unmittelbare Resultat war eine Regierungskrise. Dieser fiel das Kabinett von Hiranuma Kiichirō zum Opfer, der vielen seit langem als pro-deutsch und faschistisch galt. Die Beziehung zum Reich hatte einen Tiefpunkt erreicht, der deutsche Botschafter Eugen Ott sprach gar von einer «Vereisung».⁴⁵ Denn der Hitler-Stalin-Pakt versties eindeutig gegen ein geheimes Zusatzprotokoll des Antikominternpakts, welches Vertragsabschlüsse mit der Sowjetunion untersagte. Zur allgemeinen Enttäuschung trug dies aber kaum bei, denn nur ganz wenige wussten darum. Dennoch war ein grundlegender Stimmungswandel in der japanischen Bevölkerung nicht zu übersehen. Zu offensichtlich brach der Hitler-Stalin-Pakt mit der Antikomintern-Idee. Der Schriftsteller Nagai Kafū bemerkte Ende August, dass antibritische Plakate von den Strassenecken Tokios verschwunden seien. Gestern noch, schrieb er lakonisch, habe man im Zentrum der Stadt einen als Hitler Verkleideten ein Kriegslied singen hören, tags darauf sei dies polizeilich bereits unter-

sagt gewesen.⁴⁶ Es ist insbesondere der Zeitpunkt des Hitler-Stalin-Pakts, der die harsche Reaktion in Japan erklärt. Denn im August 1939 erreichte die Schlacht von Nomonhan im mongolisch-sowjetisch-mandschurischen Grenzgebiet ihren Höhepunkt. Sie bescherte der japanischen Armee eine vernichtende Niederlage, die Verluste gingen in die Zehntausende.

Enttäuscht und getäuscht sahen sich schliesslich auch die Briten und Franzosen. Denn auch ihre Politik lag in Trümmern: Deutschland hatte trotz all des Appeasements den Krieg riskiert, Japan erhielt in Asien mehr Freiheiten denn je und alle Hoffnungen, Italien nochmals wie 1915 auf die eigene Seite zu ziehen, schienen illusorisch. Getäuscht sah sich in den beiden Ländern auch die Öffentlichkeit: Offiziell waren die britische und französische Regierung in den Krieg eingetreten, um die Unabhängigkeit Polens zu garantieren. Schon wenige Wochen später, als Stalin im Osten von Polen einfiel, war diese Absicht zur Makulatur verkommen. Eine Kriegserklärung an die Sowjetunion blieb jedoch aus.

In all dem Chaos lag auch die Achse in Trümmern. Gleichwohl geisterte die Bündniskonstellation weiter durch die Entscheidungsprozesse dieser Tage: So hatte die Achse als Schreckgespenst im Vorfeld die Entscheidung der britischen und französischen Regierung befördert, sich im Osten Europas an Polen und nicht an die Sowjetunion zu binden. Natürlich gab es ideologische Vorbehalte gegen ein Bündnis mit den Kommunisten; aber britische Entscheidungsträger befürchteten auch ganz konkret, ein Pakt mit der Sowjetunion würde durch ein Militärbündnis Deutschland-Italien-Japan beantwortet.⁴⁷ Mit der Garantieerklärung für Polen im Frühling 1939 verband sich für die westeuropäischen Mächte die Hoffnung, die Deutschen falls nötig in einen auf Europa begrenzten Krieg zu zwingen und dabei wiederum ihre Kolonialreiche zum Einsatz zu bringen. Ende August schienen nun die Bedingungen dafür so gut wie seit Jahren nicht mehr, hatte doch der Hitler-Stalin-Pakt der Achse den Boden unter den Füßen entzogen. Dass Italien und Japan dem Krieg fernblieben, nahm man in Paris und London dann auch mit grosser Erleichterung auf.⁴⁸ Die Entscheidung, diesmal nicht zurückzuweichen, wird vor diesem Hintergrund verständlicher.

Nun mag die Achse im Herbst 1939 zwar in Trümmern gelegen haben, vollständig zerstört war sie jedoch nicht. Dies zeigte sich in Japan, wo die Abwendung von Deutschland keineswegs einhellig ausfiel. Denn entgegen der öffent-

lichen Meinung beurteilten viele Experten den Hitler-Stalin-Pakt nicht nur negativ. Sie erkannten, dass er das Augenmerk Stalins nach Europa verschob. Dieser beendete dann auch den schwelenden Konflikt mit Japan und reduzierte gleichzeitig das sowjetische Engagement in China. So fand in der *Shōwa-Forschungsgruppe*, dem *think tank* Konoes, der deutsch-sowjetische Nichtangriffspakt eine durchaus günstige Beurteilung.⁴⁹ Denn nun schien ein gegen die Westmächte gerichteter Kontinentalblock unter Einbeziehung der Sowjetunion greifbar nahe.⁵⁰ Vergleichbare Überlegungen gab es zeitgleich auch auf deutscher und italienischer Seite. In der japanischen Marine wiederum begrüßten viele die Entwicklung, da das deutsch-sowjetische Abkommen den von ihnen seit Langem favorisierten Richtungswechsel nach Süden begünstigte. Die Entscheidungsträger in Japan versuchten daher, das Beste aus der Situation zu machen: Die japanische Armee verschob bei Kriegsbeginn in Europa Truppen Richtung Indochina, um den Druck sowohl auf China als auch auf Frankreich zu erhöhen.

Daneben existierte das dritte Achsenglied, die Verbindung Tokio-Rom, weiter (*Abbildung 6, S. 166*). Schon vor dem September 1939 hatte es mehrmals danach ausgesehen, als ob ein bilateraler Militärpakt zwischen Japan und Italien zustande kommen könnte. Geschockt vom Hitler-Stalin-Pakt stellten noch am 30. August sowohl Vertreter der japanischen Marine als auch der Armee dem italienischen Botschafter in Tokio eine weitere Annäherung in Aussicht.⁵¹ Entsprechend kam es in Japan zu einer Reihe pro-italienischer Aktionen und Ausstellungen.⁵² Just am 1. September traf zudem eine hochkarätige japanische Militärmission in Italien ein.⁵³ Diese diente dazu, demonstrativ die italienisch-japanische Freundschaft und Nähe zu beschwören. Missionschef war General Terauchi Hisaichi, ein ehemaliger Heeresminister, der später als Kommandant der japanischen Südarmee bei der Eroberung Südostasiens federführend war. Terauchi reiste Mitte September von Rom aus «privat» nach Deutschland. Italien übernahm also eine Art Mittlerrolle, über die sich Kooperationen mit dem Reich aufrechterhalten liessen. Dies sorgte international für einiges Aufsehen. Zu seinem Besichtigungsprogramm gehörte der Westwall; offensichtlich war die deutsche Seite bemüht, die japanischen Militärs von der eigenen Stärke zu überzeugen. Gleichzeitig betonte sie, dass das Schicksal Japans mit oder ohne vertragliche Bindung untrennbar mit dem des Dritten Reichs verbunden sei.⁵⁴

Vor diesem Hintergrund waren in den Monaten vor dem deutschen Sieg im Westen weder Italien noch Japan wirklich neutral. Die japanische Regierung erklärte, das Land sei am europäischen Krieg nicht beteiligt, vermied es jedoch, von Neutralität zu sprechen.⁵⁵ Für Italien wiederum prägte Mussolini den Begriff der *non belligeranza*. Dieser «Nicht-Kriegszustand» sollte einerseits auf die italienische Bevölkerung beruhigend wirken.⁵⁶ Andererseits hatte er international eine wichtige Botschaft: Italien war nicht einfach neutral, sondern nur vorübergehend nicht kriegsführend. Das hatte Folgen, banden doch die italienischen Truppen im Mittelmeerraum und Afrika britische und französische Kräfte.⁵⁷ Mussolini schuf damit aber auch einen bis dahin dem Völkerrecht unbekanntem Zustand internationaler Beziehungen, der sein Land in einer Grauzone zwischen Kriegsbeteiligung und Neutralität positionierte.⁵⁸ Neben den Handlungsspielräumen, die dieser «Nicht-Kriegszustand» eröffnete, war dies ein bewusster Versuch, die verbindlichen Formen des Völkerrechts, welche er zutiefst verabscheute, zu untergraben.

Zu Beginn des neuen Jahres setzte sich beim Duce die Überzeugung durch, dass sich Italien nicht ewig aus dem Konflikt heraushalten liesse. Nachdem mehrere Monate lang zwischen Mussolini und Hitler Funkstille geherrscht hatte, intensivierte sich Anfang 1940 der Austausch zwischen den beiden Ländern erneut.⁵⁹ Wirtschaftlich eng verflochten waren sie sowieso: Der Anteil Deutschlands an den italienischen Importen, darunter überlebenswichtige Rohstoffe wie Kohle, war seit Beginn der Dreissigerjahre laufend gestiegen – von 14 Prozent 1932 auf 40 Prozent im Jahr 1940.⁶⁰ Mittlerweile ging auch ein Grossteil der italienischen Exporte nach Deutschland. Die wirtschaftlichen Verflechtungen waren ein Nebenprodukt der politischen Annäherung der letzten Jahre. Die Vorstellung, Mussolini habe sich aufgrund einer ökonomischen Zwangslage widerwillig auf die Seite der Deutschen geschlagen, ist jedoch verfehlt. Denn die Zeit der *non belligeranza* war keine Bedenkzeit, in der noch einmal grundsätzliche Handlungsoptionen erwogen worden wären.⁶¹ Ganz Ähnliches lässt sich für Japan sagen. Eine substantielle Annäherung an die Westmächte fand zu keinem Zeitpunkt statt. Wie in den Führungszirkeln der italienischen Faschisten herrschte auch bei den japanischen Militärs die Meinung vor, der Krieg sei durch deutsches Verschulden um einige Jahre zu früh gekommen.⁶² Folglich befand man sich in beiden Ländern in einer Art Warteposition. Es war der deutsche Sieg im Westen, der sie daraus erlöste.

Im Juli 1940 schien ganz Europa ans Reich verloren. Harold Nicolson schrieb: «Vielleicht wird uns Hitler zuerst mit Gas bombardieren und dann versuchen zu landen. Zur selben Zeit werden uns Italien und Japan so hart wie möglich treffen. Dies wird ein furchtbarer Monat.»⁶³ In den USA zeigten Umfragen, dass die meisten Amerikaner einen Sieg der Faschisten in Europa für unausweichlich hielten; eine Mehrheit glaubte gar, in diesem Fall sei der ganze amerikanische Kontinent in Gefahr.⁶⁴ Das *Zz^*-Magazin veröffentlichte eine Illustration, wie eine Invasion der USA ablaufen könnte, wobei Japan ganz selbstverständlich im Verbund mit Deutschland und Italien agierte.⁶⁵ Die Achse sei – wie das Magazin betonte – für Amerika eine grössere Bedrohung denn je. Anzeichen einer Hysterie waren unübersehbar. Doch der Pessimismus entbehrte nicht der Grundlage. Die USA waren schwach und ungeschützt: Bei Kriegsausbruch rangierte das Land gemessen an der Grösse der Armee global auf Position 17, gleich hinter Rumänien.⁶⁶ Noch nach dem Sieg der Deutschen im Westen waren erst rund fünf Divisionen kampfbereit und weniger als 350 Panzer einsatzfähig. Dagegen standen 160 deutsche Divisionen, 50 japanische und 45 italienische, wie das Kriegsministerium Präsident Roosevelt vorrechnete.⁶⁷ Thomas Mann, der mittlerweile in den USA war, notierte am 23. Juni verzweifelt in sein Tagebuch:

«Der europ. Kontinent durchaus verloren. [...] Von Amerika ist *nichts* zu erwarten. Die Frage ist, ob es menschenmöglich ist, dass England einige Monate aushält. Wenn nicht, so ist hierzulande fascistische Revolution, mag sein ein erbitterter Bürgerkrieg zu erwarten, [an] dessen Ausgang bei der Organisiertheit der anderen Seite und der teils starren, teils verrotteten Altersschwäche der Demokratie kaum ein Zweifel sein kann. [...] Wohin soll man sich wenden? Canada wird nach dem Fall des Empires annektiert werden. Vielleicht wird noch Japan zur Zuflucht.»⁶⁸

Angesichts des deutschen Sieges drohte die faschistische Welle also überzuschwappen und dabei auch ausserhalb Europas Länder zu spalten und in einen Bürgerkrieg zu stürzen. Die aus dem Kriegsverlauf gezogene Lehre von der «verrotteten Altersschwäche der Demokratien» galt nun scheinbar selbst für die Mächtigste unter ihnen, die USA. Ob es sich bei Manns Überlegung, nach Japan zu flüchten, um Galgenhumor handelte oder ob er diese Option tatsächlich prüfte, lässt sich nicht mehr klären. Es gab durchaus vereinzelt Vorbilder: So

hatte der Heidegger-Schüler Karl Löwith, der jüdische Vorfahren hatte, 1936 in Japan Unterschlupf gefunden; zuvor war er in Italien gewesen, wo er nicht hatte bleiben können. Doch spätestens infolge des Dreimächtepakts war auch dies keine Option mehr. Kurz darauf musste Löwith Japan in Richtung USA verlassen.

Im September 1940 waren Japan, Deutschland und Italien wieder geeint, Hitlers Entscheidung, die Sowjetunion anzugreifen, gefallen und die USA näher denn je an Grossbritannien herangerückt. Es war, als hätte es das Chaos und mit ihm die bündnispolitischen Möglichkeiten des Spätsommers 1939 nie gegeben. Warum gelang es den Westmächten nicht, Italien und Japan auf ihre Seite zu ziehen und Deutschland damit zu isolieren? Die Antwort ist, dass sich die Achse im Angesicht der Erfolge faschistischer Kriegsführung als weit weniger labil erwies, als von vielen erhofft.

Faschistische Chronopolitik: Der deutsche Blitzkrieg

Dass der Geist, der die Achse hatte entstehen lassen, im Frühsommer 1940 wiedererwachte, war nicht nur realpolitischen Umbrüchen geschuldet. Genauso entscheidend war die Art und Weise des deutschen Triumphs: Chrono- und geopolitische Herausforderungen, die ein Weltkrieg mit sich brachte, schienen auf einen Schlag gelöst. In diesem Kontext trug der Blitzkrieg, interpretiert als eine spezifische Art der Kriegsführung, die scheinbar nur faschistischen Regimen gelang, entscheidend zum Ausbau des Achsenbündnisses sowie zur globalen Ausweitung des Krieges bei.

Die politische und militärische Geschichte der deutschen Strategie im Zweiten Weltkrieg wurde lange von der Diskussion um den Blitzkrieg dominiert.⁶⁹ Dabei wird er häufig als ein deutscher beziehungsweise nationalsozialistischer Sonderweg der Kriegsführung dargestellt.⁷⁰ An ihm lassen sich Fragen nach Kontinuitäten oder Brüchen zwischen Kaiserreich und Drittem Reich diskutieren: Denn schon um die Jahrhundertwende war das Reich offenbar einem Kult der Offensive verfallen.⁷¹ Symptomatisch dafür war der Schlieffen-Plan. Im Resultat war die Militärdoktrin des Reiches «grandioser, riskanter, extremer und unrealistischer» als die aller anderen Grössmächte der Zeit.⁷² Flankiert wur-

de dies durch eine romantisierte Vorstellung militärischer Führung, die zum gesellschaftlich tief verankerten Geniekult neigte; exemplarisch dafür stand Erich Ludendorff, für den Krieg eine «Kunst» und «keine Wissenschaft» war.⁷³ In der Verbindung aus Angriffskrieg, Geschwindigkeit, Konzentration der Kräfte, Risikobereitschaft und Geniekult lassen sich leicht Vorläufer des Blitzkrieges erkennen. Aus dieser Perspektive war es eine spezifisch deutsche Militärkultur, die Hitler im Frühling 1940 bloss reaktivierte. Gerade in militärgeschichtlichen Kontexten lebt in solchen Lesarten die Vorstellung eines deutschen Sonderwegs in die Moderne fort. Doch gegen allzu geradlinige Kontinuität zwischen Schlieffen-Plan und Blitzkrieg, deutschem Militarismus und nationalsozialistischem Vernichtungskrieg gibt es eine ganze Reihe von Einwänden. Erstens war die den Blitzkrieg kennzeichnende mechanisierte Kriegsführung um 1900 zwar angedacht, doch einsatzfähig war sie bei weitem noch nicht. Zweitens scheiterte der Schlieffen-Plan 1914 kläglich. Die Lehre für Deutschland lautete dann auch, dass ein Weltkrieg sich weder schnell noch isoliert gewinnen liess. Drittens kam es erst aufgrund der Weltkriegserfahrung zu einer Ideologisierung der Kriegsführung. Der Vorstellung, dass der Blitzkrieg ein tief im 19. Jahrhundert verwurzelter deutscher «Sonderweg der Kriegsführung» war, ist daher mit Vorsicht zu begegnen.

Der Blitzkrieg war aber auch nicht einfach nationalsozialistischen Ursprungs. Die historische Forschung hat dies mit Blick auf 1940 zu Recht als Mythos entlarvt.⁷⁴ Einerseits gilt dies aus taktisch-operativer Sicht, war der Blitzsieg gegen Frankreich doch nicht das Produkt einer vorher festgelegten Doktrin, sondern vielmehr eine «aus der Not geborene Improvisation», gar ein Akt schierer Verzweiflung, um sich aus einer strategisch schwierigen Position zu befreien.⁷⁵ Tatsächlich hatte Hitler selbst eher mit einem jahrelang sich hinziehenden Konflikt an der Westfront gerechnet. Andererseits lässt sich auch aus ökonomischer Sicht die Blitzkriegsdoktrin dekonstruieren: Vor 1939 haben die Rüstungsbemühungen keinesfalls auf eine weitgehende Motorisierung abgezielt.⁷⁶ Eine ausgeklügelte Blitzkriegstrategie, so lässt sich zusammenfassen, hat es nie gegeben: weder als militärisch-taktische Konzeption der Wehrmacht noch als gesellschaftspolitische Grossstrategie der nationalsozialistischen Eliten.

Eine transnationale Perspektive stellt die Existenz eines spezifisch deutschen oder nationalsozialistischen Blitzkrieges zusätzlich infrage.

Dies zeigt schon die Begriffsgeschichte: Der Begriff «Blitzkrieg» ist nicht eindeutig deutschen Ursprungs.⁷⁷ Vor 1939 findet sich das Schlagwort in den Aufzeichnungen und Reden führender europäischer Faschisten so gut wie nicht.⁷⁸ Im Zuge des Polenfeldzugs hat die angelsächsische Presse auf beiden Seiten des Atlantiks den Begriff als *lightning war* erstmals popularisiert.⁷⁹ Davor aber tauchten verwandte Begriffe und Vorstellungen in ganz unterschiedlichen Kontexten auf: Die Italiener etwa entwickelten den *guerra lampo*. Mit Giulio Douhet hatten sie zudem einen prägenden Vertreter moderner Luftkriegsstrategie. Der Bewegungskrieg fand aber auch zahlreiche Anhänger in den westlichen Demokratien: Maurice Hankey, J.F.C. Fuller oder Charles De Gaulle propagierten ihn alle und versuchten, die dafür notwendigen Waffengattungen zu fördern. Aber auch die sowjetische Militärdoktrin der «tiefen Operation» war dem Blitzkriegskonzept in vielfacher Hinsicht verwandt und ebenbürtig; entsprechend bittere Erfahrungen machten die Japaner Ende der Dreissigerjahre und später die deutsche Wehrmacht in ihren Kämpfen mit der Roten Armee. Von einem deutschen Monopol auf den Blitzkrieg kann also keine Rede sein. Vielmehr mutierte in der Zwischenkriegszeit der Bewegungskrieg zu einem strategischen Imperativ, gar zu einer weithin geteilten Orthodoxie.⁸⁰

Der deutsche Blitzkrieg war in vielerlei Hinsicht also ein Mythos. Er war weder ein Geniestreich Hitlers noch eine tief im «deutschen Wesen» verhaftete Militärdoktrin. Aber auch als Mythos war er höchst wirkungsmächtig. Dies zeigte sich schon während des Feldzugs. Das falsche Gerücht, deutsche Panzer seien bereits weit hinter Sedan vorgestossen, löste bei den französischen Truppen am 13. Mai eine Massenpanik aus. Dabei waren sich viele Soldaten aller Ränge sicher, schnell vorrückende deutsche Panzerverbände gesehen zu haben. Dies war ein Phänomen kollektiver Halluzination, das zu erklären vermag, wieso Gegenangriffe in den Schlüsselmomenten der Schlacht bei Sedan ausblieben.⁸¹ Und auch danach blieb der Mythos der Effizienz faschistischer Kriegsführung präsent. Die Vorstellung, die französische Niederlage sei der Dekadenz der Dritten Republik geschuldet, kündet davon. Belege für die Wirkung des Blitzkriegsmythos lassen sich aber auch in Deutschland selbst finden. Als die siegreichen Offiziere von der Front nach Hause zurückkehrten, sahen sie in den Wochenschauen der Kinos die nationalsozialistische Propaganda; bei vielen verfiel die Vorstellung, ein Blitzkrieg liesse sich planen.⁸²

Mit fatalen Folgen, wie sich im darauf folgenden Jahr in Russland zeigte. Die Wirkungsmacht des Mythos Blitzkrieg wird aber vor allem sichtbar, wenn wir ihn aus seinen nationalgeschichtlichen Kontexten herauslösen und in seinen transnationalen Bezügen diskutieren. Aus dieser Perspektive erscheint er nicht mehr als deutscher oder nationalsozialistischer Sonderweg, sondern vielmehr als eine spezifisch faschistische Art der Kriegsführung. Auch dieser «faschistische Blitzkrieg» war weit mehr Mythos denn Realität. Doch die Wirkung des Mythos gründete darin, dass im Konzept des Blitzkriegs Vorstellungen von faschistischer Chronopolitik mit den Kriegen und Neuordnungsprojekten der Achse verschmolzen.

Der Faschismus rühmte sich einer besonderen Affinität zur Geschwindigkeit. Das Prinzip Tempo galt dabei für Faschisten nicht nur im Krieg, sondern auch in der Wirtschafts-, Innen- und Aussenpolitik.⁸³ *Decisionismo* bezeichnete im italienischen Faschismus die Fähigkeit, schnell und entschlossen zu handeln.⁸⁴ Gleichzeitig fand der Kult der Geschwindigkeit seinen Ausdruck in der faschistischen Technikaffinität.⁸⁵ Im Grunde genommen griff der Faschismus dabei nur die der Moderne eigenen Formen der Beschleunigung auf, machte sie aber weit stärker als andere Bewegungen politisch nutzbar. Für viele Zeitgenossen war der Drang zur Geschwindigkeit ein Charakteristikum der «jungen», «hungrigen», revisionistischen Mächte. Die faschistischen Regime wiederum setzten alles daran, ihr Image des schnellen und entschlossenen Handelns zu kultivieren. Die Nationalsozialisten hatten sich bereits nach der Machtübernahme in der ersten Hälfte des Jahres 1933 als «rastlose Revolutionäre» inszeniert.⁸⁶ Angesichts der Radikalität der Umbrüche war dies weit mehr als eine reine Selbstdarstellung: Der politische Wandel in Deutschland diente als Beleg für die Machbarkeit einer faschistischen Revolution.

Schon bevor das Schlagwort Blitzkrieg in aller Munde war, fand die Metapher «Blitz» daher in Bezug auf faschistische Diktaturen im Verlauf der Dreissigerjahre immer stärker Anwendung. Die radikale Durchsetzung nationalsozialistischer Herrschaft im Inneren charakterisierten ausländische Diplomaten bereits Mitte 1933 als «blitzartig».⁸⁷ Später benutzten insbesondere britische Diplomaten Ausdrücke wie *lightning speed*, um Hitlers diplomatischen Stil und aussenpolitische Agitation zu beschreiben.⁸⁸ In Deutschland wiederum galt die

«Blitzpolitik», von der das Regime selbst sprach, als Beleg dafür, dass die «Zusammenfassung der Staatsgewalt und der Volkskräfte in der Person des Führers» Realität geworden war.⁸⁹

Vor 1939 aber schien vor allem der italienische Faschismus ein Monopol auf das Konzept Blitzkrieg zu besitzen. Aus der Perspektive der frühen Vierzigerjahre und den gescheiterten Parallelkriegen des Königreichs klingt dies wie Hohn. Doch im Jahrzehnt davor sprach vieles dafür. Ideologisch liess es sich leicht herleiten. Hatte nicht schon Filippo Marinetti 1909 im *Futuristischen Manifest* geschrieben: «Noch sind wir nicht ausser Atem! Unsere Herzen kennen noch keine Müdigkeit, denn Feuer, Hass und Geschwindigkeit nähren sie!»⁹⁰ Darin klang das Ideal einer mechanisierten Kriegsführung an. Diese sowie andere Ideen der Futuristen prägten den Faschismus in seiner Frühphase. Vor allem der Sieg in Äthiopien galt als Beleg für die Fähigkeit der italienischen Faschisten, schnell, entschlossen und agil zu handeln.⁹¹ Als der Krieg in Europa begann, schienen daher die italienisch-faschistischen Urheberansprüche auf Blitzkriegstaktiken vielen nahe liegend. Mario Appelius etwa sah im Sieg der Deutschen in Polen die gelungene Anwendung italienischer Techniken aus dem Spanischen Bürgerkrieg.⁹² Selbst das *Tz^-Magazin* betonte im September 1939, dass die deutschen Generäle sich italienischer Strategien bedient hätten.⁹³ Und auch Hitler selbst gestand die italienischen Ursprünge des Konzepts Blitzkrieg ein, bemerkenswerterweise sogar noch im Januar 1942.⁹⁴ Der Topos von der ausserordentlichen Geschwindigkeit faschistischer Regime war damit lange vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges etabliert.

Mussolini bemühte dieses Image in der Aussenpolitik immer wieder. Er wurde nicht müde, die unterschiedlichen Geschwindigkeiten in Entscheidungsprozessen in Diktaturen und Demokratien zu betonen. In diesem Punkt stimmte ihm 1937 der chinesische Diplomat Wellington Koo zu: «In Krisensituationen sind Demokratien schwerfällig und langsam, während Diktatoren auf Überraschungsangriffe und die schnelle Vernichtung der Opfer setzen.»⁹⁵ Hitler seinerseits war fest von der Faulheit und Trägheit demokratischer Ordnungen überzeugt, die ihm als «plutokratisch-jüdisch verdorben» galten. Dass er seine aussenpolitischen Aktionen stets aufs Wochenende legte, beruhte auf der Idee, die Briten würden am Freitagnachmittag ab 16 Uhr Tee trinken und sich danach

kollektiv ins Weekend verabschieden. Die Klage von den verlangsamten, dekadenten Demokratien war in den Dreissigerjahren weder neu, noch ist sie seither je wirklich verschwunden. Diskursiv verdichtete sich diese Vorstellung bereits um 1900. In H.G. Wells *The War in the Air* etwa besiegen die Deutschen die Engländer, und zwar indem sie einen gewagten Überfallplan ausführen, der aus der Feder des «harten Romantikers» Prinz Karl Albert stammt. Die Folgen beschrieb Wells in seinem Roman folgendermassen: «Die Engländer wandten sich angewidert von den langsamen, komplexen, zivilisierten Methoden ihrer nationalen Politik ab zu dieser kompromisslosen, kraftvollen Figur [von Prinz Karl Albert].»⁹⁶

Nun, im Frühling 1940 schien diese kompromisslose, kraftvolle Erlöserfigur endlich gekommen zu sein. Am 20. Mai liess Goebbels verlautbaren, dass der Plan zum Angriff aus Hitlers Feder stamme und dass der Führer ihn höchst persönlich befehligt habe.⁹⁷ Schon bald kannte der Geniekult keine Grenzen mehr. Angesichts deutscher Militärkultur und all der Ängste bei Kriegsausbruch war die Bevölkerung für diese romantisierte Genievorstellung besonders empfänglich. Gleichzeitig entsprach aber der geniale Führer auch dem Ideal des starken faschistischen Mannes. Denn die Art des Sieges liess Hitler nun als einen spontanen, impulsiven, intuitiven und nervenstarken Feldherrn erscheinen. Gerade Emotionalität galt vielen Zeitgenossen als Beleg für das Geniale. In dieser Lesart war es die künstlerische Ader faschistischer Führer, die sich der materialistischen, «nüchtern kalkulierenden Kriegsführung des Gegners überlegen» erwies.⁹⁸ Für General Pétain etwa war angesichts der Niederlage Ende Juni klar, dass «Gold und Rohmaterialien nicht genügten, um zu siegen».⁹⁹ Gerade auch diese antimaterialistische Komponente machte den Blitzkrieg zu einem Symbol des Faschismus. In ihm versöhnten und durchdrangen sich technologisierte Moderne mit einer romantischen, antimodernistischen Sichtweise auf den Krieg. Die politische Wirkung war enorm. Das Charisma, das Hitler aus dem Sieg schöpfte, ermöglichte ihm den totalen Zugriff auf die Wehrmacht. Gleichzeitig erstickte der Triumph internen Widerstand und brachte letzte kritische Stimmen zum Schweigen.

Hitler ging in seiner neuen Rolle ganz auf. Schon länger lebte er in der Überzeugung, dass das Schicksal des Reichs nur von ihm abhinge. Nach dem Sieg über Polen bestand er am 23. November 1939 gegenüber der Führung der

Wehrmacht auf einem schnellen Losschlagen im Westen. Dabei liess er sie wissen:

«Als letzten Faktor muss ich in aller Bescheidenheit meine eigene Person nennen: unersetzbar. [...] Die Attentatsversuche können sich wiederholen. Ich bin überzeugt von der Kraft meines Gehirns und von meiner Entschlusskraft. Kriege werden immer beendet nur durch Vernichtung des Gegners. Jeder, der anders denkt, ist unverantwortlich. Die Zeit arbeitet für den Gegner. [...] Keine Kompromisse. Härte gegen sich selbst.»¹⁰⁰

Hitler sah sich selbst und damit ganz Deutschland von einem akuten Zeitproblem betroffen. Dies berührte auch die Frage seiner Vergänglichkeit. Die hypochondrischen Züge des Führers sind wohlbekannt. Fest rechnete er damit, nicht alt zu werden.¹⁰¹ Bemerkenswert ist, dass offensichtlich auch Mussolini angesichts des Kriegsausbruchs Todesängste plagten. Falls er 70 würde, habe er nur noch 13 Jahre zu leben, rechnete er Claretta Petacci in diesen Tagen vor. Solche Ängste äusserte er aber höchstens in intimen Gesprächen. Über seine Vergänglichkeit liess sich nicht reden, warnte der Duce seine Geliebte, widerspreche sie doch «seinem Stil, seinen Leitlinien und Jugend, seiner Energie».¹⁰²

Diese Angst vor einem frühen Tod, welche die beiden faschistischen Führer teilten, korrespondierte mit der Überzeugung, dass die Zeit für den Gegner arbeite.¹⁰³ Dies war eine der Lektionen des Ersten Weltkriegs. Unter diesen Umständen war an geduldiges Abwarten nicht zu denken. Nicht nur musste der Konflikt also früh gesucht, sondern auch schnell gelöst werden. So finden sich in den letzten Jahren vor dem Krieg für jede grössere Krise Belege für Aussagen von Hitler, dass ihm die Zeit zum Zögern fehle.¹⁰⁴ Im Kontext der Kriegsvorbereitung fiel dann auch häufiger das Schlagwort Blitz. In Bezug auf die Tschechoslowakei etwa sagte Hitler, dass man «blitzartig schnell» handeln müsse.¹⁰⁵ Eine vergleichbare Wortwahl findet sich auch in Hinsicht auf den Polenfeldzug ein Jahr später.¹⁰⁶ Doch der schnelle Sieg über Polen liess das Gefühl eines engen Zeithorizonts bei Hitler keinesfalls schwinden. Denn angesichts der zurückhaltenden Reaktion der Deutschen auf den Krieg schien es der Führung auch aus innenpolitisch-gesellschaftlichen Gründen angezeigt, ihn möglichst kurz zu halten.¹⁰⁷

Die deutschen Siege aus der Perspektive der Achsenpartner

Noch am 10. Mai 1940, dem Tag, an dem die deutschen Panzer sich im Westen in Bewegung setzten, suchte Edda ihren Vater an seinem Arbeitsplatz im Palazzo Venezia auf. «Inbrünstig» forderte sie, Italien möge nun endlich aufseiten der Deutschen in den Krieg eintreten.¹⁰⁸ Ihr ging schon lange alles viel zu langsam.¹⁰⁹ Ganz anders ihr Ehemann Galeazzo. Obwohl er einer der Konstrukteure der Achse war, plagten ihn nun Zweifel und Ängste, ob ein Krieg als Waffenbruder Deutschlands eine gute Idee sei. Vom Duce wiederum lässt sich das nicht behaupten. Als ihn Ribbentrop Mitte März vorab über den bevorstehenden Angriff im Westen unterrichtete, versprach Mussolini, er werde im richtigen Moment eingreifen.¹¹⁰

«Es war in erster Linie der Fall [Frankreichs], so vernichtend, unwahrscheinlich und unvorstellbar, der meinen Vater überzeugt hat, in den Krieg einzutreten», war sich später Edda Ciano sicher.¹¹¹ Begeistert verfolgte der Duce dann auch den deutschen Vormarsch auf der Landkarte.¹¹² Damit stand Mussolini nicht alleine da. Intellektuelle, aber auch die militärischen politischen Eliten, darunter der König, und selbst Teile der italienischen Bevölkerung reagierten enthusiastisch auf den deutschen Durchbruch.¹¹³ Viele von ihnen waren zuvor einem Waffengang an der Seite Deutschlands kritisch gegenübergestanden – jetzt änderten sie ihre Meinung schlagartig.¹¹⁴ Bereits am 17. Mai hiess es in einem Bericht der PNF der Provinz Rom, dass die meisten Menschen für eine Intervention seien, da sie die «Befreiung des Mittelmeerraums» nun für möglich hielten.¹¹⁵ Der Krieg an sich war in Italien wohl noch unpopulärer als in Deutschland, doch für imperiale Expansion war auch dort so manch einer zu haben. Zudem schien der deutsche Triumph das logische Resultat spezifisch faschistischer Kriegsführung, an deren Entstehung Italien doch wesentlichen Anteil hatte.

Die Geschwindigkeit, mit der die Deutschen in der zweiten Maihälfte Tatsachen schufen, war atemberaubend: Daher musste nun alles schnell gehen, denn Mussolini brauchte, wie er seinen Generälen gegenüber verlauten liess, «tausend italienische Tote», um bei den Friedensverhandlungen mitreden zu können.¹¹⁶ Bevor Mussolini seine Toten bekam, galt es aber noch den *Giro*

d'Italia zu beenden. In diesem lieferten sich Fausto Coppi und Gino Bartali zwischen dem 17. Mai und 9. Juni ein episches Duell. Als sei es ein Sinnbild für die Weltereignisse dieser Tage, überflügelte dabei der gerade einmal zwanzigjährige Coppi frech seinen älteren Teamchef Bartali. Auch in dieser Sache markierte der Frühling 1940 erst einen Anfang: Die anhaltende Rivalität zwischen dem katholisch-konservativen «Gino dem Frommen», der später während der deutschen Besatzung als Widerstandskämpfer hervortrat, und dem mondänen Coppi überstand den Krieg unbeschadet und spaltete das Land noch lange danach in zwei unversöhnliche Lager. Auch dies versinnbildlichte die Verhältnisse in Italien: Schon im Mai 1940 war dies ein tief gespaltenes Land. Denn selbst die Begeisterung für imperiale Expansion war vielerorts bereits am Abflauen. In den letzten Jahren war das Regime immer stärker in eine Legitimationskrise geraten. Italien hatte Äthiopien und Albanien besetzt. Doch die paradoxe Folge war, dass der Kaffee knapp und das Öl teurer geworden waren.¹¹⁷ Was würden die nächste Eroberung und der nächste Krieg bringen? Schon bald sollten die Italiener eine Antwort bekommen: Ab November 1940 musste das Mehl gestreckt werden, einige Monate später wurde zunächst die Pasta und danach das Brot rationiert.¹¹⁸

Das italienische Volk begrüßte den Kriegseintritt also weder geschlossen noch vorbehaltlos. Bereits am 17. Mai hatte Ciano eine schizophrene Stimmung innerhalb der Bevölkerung konstatiert, in der «Bewunderung für die Deutschen», die Hoffnung auf ein «schnelles Ende des Konflikts» und «grosse Sorgen um die Zukunft» nebeneinander existierten.¹¹⁹ Die Spaltung der Gesellschaft verlief nicht fein säuberlich zwischen faschistischen Kriegstreibern und pazifistischen Kriegsgegnern. Vielmehr waren viele Menschen hin und her gerissen. Wohin die Tendenz in Anbetracht der deutschen Siege ging, ist aber klar. Die Stimmung wurde immer bellizistischer; umso mehr, als ein kurzer Krieg zu diesem Zeitpunkt die wahrscheinlichste aller Optionen schien.¹²⁰

Der italienische Kriegseintritt erfolgte schliesslich einen Tag, nachdem der *Giro* geendet hatte. Die deutsche Bevölkerung wiederum hatte den Schritt schon seit Monaten erwartet und auch sehnsüchtig erhofft. Als Italien schliesslich am 10. Juni Frankreich und Grossbritannien den Krieg erklärte, fielen die Reaktionen ob des langen Wartens allerdings eher durchwachsen aus.¹²¹ Nicht so

in Italien. Claretta, die Mussolini an dem Tag nicht von der Seite wich, beschrieb die Szenen vor dem Palazzo Venezia:

«Der Platz füllt sich: riesige Menschenmenge, Rufe, Schilder. [Mussolini] spricht um sechs: Begeisterung, Schreie; sie rufen ihn mehrmals raus. Er war gut zu mir: zärtlich, liebevoll, verständnisvoll – ich weine. Er versteht mich, er sagt, er wird mich nie verlassen, dass niemand seine Liebe in Kriegszeiten aufgibt.»¹²²

Die Forschung hat immer wieder die Frage aufgeworfen, ob der italienische Kriegseintritt nicht vermeidbar gewesen wäre. Kontrafaktische Geschichte hat stets einen schweren Stand. Angesichts der Begeisterung über den deutschen Sieg bei den Eliten und des Stimmungswandels in der Bevölkerung ist jedoch jegliches Szenario, das Italien im Frühling 1940 abseits stehen lässt, wenig plausibel. Eine weitere These lautet, dass Mussolini Italien ganz alleine und entgegen dem Willen der Bevölkerung in den Krieg gebracht habe. Diese formulierte zunächst Winston Churchill, Renzo De Felice griff sie dankbar auf.¹²³ Doch viele trugen in der Hoffnung auf einen leichten und schnellen Sieg die Entscheidung mit.

Angesichts des Timings wird mitunter die These vertreten, rein opportunistische Überlegungen hätten Italien in den Krieg gebracht. Eine solche Deutung haben schon Protagonisten des Regimes – beispielsweise Pietro Badoglio – unmittelbar nach 1945 in die Welt gesetzt, um ideologisch auf gebührende Distanz zum nationalsozialistischen Deutschland zu gehen.¹²⁴ Damit verbunden wurde die Frage, ob eine nicht-faschistische Regierung angesichts der durchschlagenden Erfolge der Deutschen nicht ebenso gehandelt hätte.¹²⁵ Doch ideologische Nähe war bei der Entscheidungsfindung ein entscheidender Faktor. Faschistische Vorlieben wirkten bereits während der Monate der *non belligeranza*. Ein demokratisch-liberales Italien hätte sich angesichts der gedrückten Stimmung zu Hause aller Wahrscheinlichkeit nach über die Wintermonate 1939/40 mit den Westmächten in irgendeiner Form arrangiert. Dafür hätte es nicht einmal eines italienischen Kriegseintritts bedurft. Das spanische, schwedische oder schweizerische Beispiel zeigt, dass sich in mehr oder weniger neutraler Position der Weltkrieg in Europa unbeschadet überstehen liess. Doch Italien schlug einen anderen Weg ein. Dies macht auch verständlich, warum es Grossbritannien in den Wintermonaten nicht gelang, das Land durch weiteres Appeasement auf die Seite der Alliierten zu ziehen. Für eine Wiederholung der Konstellation von

1915 sprach angesichts der über Jahre geteilten Geschichte der Achse daher schon vor dem deutschen Durchbruch im Westen wenig. Der Sieg der Deutschen hat dann schliesslich die eigenen ideologischen Prämissen einmal mehr bestätigt. Er determinierte damit im Grunde genommen nur noch den Zeitpunkt des Kriegseintritts.

Im Frühjahr 1940 befand sich das japanische Kaiserreich in einer tiefen Krise. Die Ausgaben fürs Militär verschlangen gut 70 Prozent des Haushalts, und dennoch war ein Ende des Krieges in China nicht in Sicht.¹²⁶ Reismangel hatte bereits 1939 soziale Unruhen ausgelöst, im darauf folgenden Jahr verschlechterte sich die Versorgungslage weiter. Kriegsmüdigkeit machte sich breit, und so mancher verfluchte das Militär.¹²⁷ Symptomatisch für die Unzufriedenheit war die sogenannte Saitō-Affäre. Anfang Februar hielt der Abgeordnete Saitō Takao eine Rede im Parlament, in der er die Chinapolitik der Regierung kritisierte. Dass es in Japan zu diesem Zeitpunkt noch die Möglichkeit gab, derartige Kritik zu üben – zudem in einem Parlament – ist bemerkenswert. Ist dies der Beleg dafür, dass es mit einer faschistischen Diktatur im Kaiserreich Anfang 1940 nicht weit her war? Zumindest die Reaktionen von offizieller Seite deuten in eine andere Richtung: Jegliche Diskussion unterblieb, ein Grossteil der Rede wurde aus den offiziellen Aufzeichnungen gestrichen und sogleich eine Pressezensur verhängt. Nach einer Hetzkampagne verlor Saitō schliesslich seinen Parlamentssitz. Doch gleichzeitig erhielt er Hunderte von Unterstützungsschreiben aus der Bevölkerung. So gesehen war im Winter 1940 die Faschisierung Japans tatsächlich keineswegs abgeschlossen. Zeitgleich mit Italien erschien das Land verunsichert und tief gespalten. All dies beunruhigte die politischen und militärischen Eliten zutiefst.

All die Ängste und Sorgen entbehrten nicht der Grundlage. Spätestens seit 1939 war der Krieg in China zum Stillstand gekommen: Die japanischen Truppen waren in der zweiten Jahreshälfte 1937 im Schnitt 17,4 Kilometer pro Tag vorwärtsgestürmt, im Jahr darauf betrug dieser Wert immer noch 7,6 Kilometer; doch bereits 1939 war er auf gut einen Kilometer gefallen, bevor er sich 1940 nochmals halbierte.¹²⁸ Und in Wirklichkeit war die Lage noch weit verzwickter, als solche Zahlen implizieren. Denn schon länger gelang es der Armee kaum mehr, Geländegewinne auch zu halten. Zwar stiess sie immer tiefer

vor, doch von einer nachhaltigen Kontrolle erobelter Gebiete konnte angesichts des chinesischen Widerstands keine Rede sein. Konkrete Kriegsziele fehlten ebenso wie ein Plan, wie sich dieser Krieg beenden liesse. Im Frühjahr 1940 erschien er damit vielen zu einem ziellosen Selbstzweck verkommen zu sein, dem mittlerweile Hunderttausende Landsleute zum Opfer gefallen waren.

Die japanische Presse berichtete in den ersten Monaten des Krieges in Europa bemerkenswert neutral. Damit folgten die Zeitungen den Anweisungen der Zensurabteilung des Innenministeriums. Eine Ausnahme bildete der positiv aufgenommene schnelle Sieg Deutschlands über Polen, wobei die Medien die «Mechanisierung» der deutschen Armee herausstrichen.¹²⁹ Zu diesem Zeitpunkt tauchte auch erstmals die japanische Übersetzung des Begriffs Blitzkrieg (*dengekiseri*) auf. Auf der Titelseite vom 22. November 1939 diskutierte die K[^]zwz-Zeitung Hitlers Ankündigung, einen «maritimen Blitzkrieg in der Nordsee» zu führen.¹³⁰ Sie bezog sich dabei auf einen Artikel des britischen *Evening Standard*. Die Vorstellung eines spezifisch deutschen Blitzkriegs kam also über den Umweg des englischen «lightning war» nach Japan.¹³¹ Dies ist ein weiterer Beleg dafür, dass in unmittelbarer Folge des Polenfeldzugs das Schlagwort zunächst in Grossbritannien und nicht etwa in Deutschland massenwirksame Verwendung fand.¹³² Ab Anfang 1940 tauchte dann *dengekisen* regelmässig in japanischen Zeitungen auf, meist im Zusammenhang mit Spekulationen über einen deutschen Angriff im Westen.¹³³ Aber insgesamt blieb die Presse recht distanziert. Der «Sitzkrieg» bekam offensichtlich dem Deutschlandbild in Japan nicht besonders gut. Laut dem italienischen Botschafter in Tokio, Giacinto Auriti, verlor das Reich aufgrund seiner «Inaktivität im Krieg» in Japan an Popularität.¹³⁴

All dies änderte sich im Frühling 1940 schlagartig. Zusammen mit dem Rest der Welt staunte die japanische Öffentlichkeit über die Geschwindigkeit der deutschen Offensive. Der deutsche Marineattaché in Tokio vermerkte in seinem Tagebuch bereits am zweiten Tag des Angriffs im Westen die «extrem positive Reaktion» der Presse.¹³⁵ Offensichtlich war die japanische Erleichterung darüber gross, dass endlich etwas geschah. In den Medien waren nun die Insignien der Blitzkriegstaktik – die Stukas, Panzer und Sturmtruppen – fototechnisch aufwendig inszeniert zu bestaunen. Die deutschen Erfolge wurden regelrecht zelebriert: Die *Shashin shùhō* stimmte gar einen «Triumphgesang für den deutschen Sieg» an (*Abbildung* Kurz darauf erschienen auch erste Bücher, die dem



Abb. 17 «EinTriumphgesang für den deutschen Sieg»: Doppelseite der *Shashin shūhō* Mitte Juni 1940, die deutsche Blitzkriegstaktiken und Kriegsgerät zeigt.

Phänomen gewidmet waren.¹³⁷ Ein Buch mit dem Titel «Weshalb gewinnt Deutschland?» beschrieb den Blitzkrieg als Schlüsselfaktor. Darin stand zu lesen, dass viele daran glaubten, beim Blitzkrieg handle es sich um eine persönliche Erfindung Hitlers. Doch das Buch bezeichnete dies als einen Mythos, denn «tatsächlich lassen sich seine Wurzeln in der deutsch-italienischen Kooperation während des Spanischen Bürgerkriegs finden».¹³⁸ Auch in Japan galt Blitzkrieg also als eine spezifische Form faschistischer Kriegsführung, die der transnationalen Kooperation der Achse zu verdanken war.

Ausschnitte aus deutschen Wochenschauen fanden nun ihren Weg in die japanischen Kinos und wurden schnell zu Publikumsmagneten. So zeigte etwa das Warenhaus Takashimaya in Nihonbashi, einer der prestigeträchtigsten Verkaufsmeylen Tokios, Zusammenschnitte von Wochenschauen unter dem Titel «Filme der deutschen Armee. Den Blitzkrieg kennenlernen».¹³⁹ In Zeitungsinseraten forderten führende Militärs die Bevölkerung auf, derartige Veranstal-

tungen zu besuchen; dazu zählte etwa General Matsui Iwane, der wegen seiner Beteiligung am Nanking-Massaker nach dem Krieg hingerichtet wurde.¹⁴⁰ Diesen Rat befolgten unter anderem britische Agenten in Tokio, die in ihren Berichten zur «Propagandatätigkeit der Achsenmächte» davor warnten, dass die Filme eine «tatsächlich beeindruckende Wirkung» auf die japanische Öffentlichkeit hätten.¹⁴¹

Deutschland schien den Schlüssel zum schnellen Sieg gefunden zu haben, was dem Land laut der *Gaikō jihō* auch das Schicksal des Ersten Weltkriegs ersparen würde.¹⁴² Entsprechend positiv fielen die Medienberichte aus. Alles spricht dafür, dass die Presse in diesem Punkt an ihrem Publikum nicht vorbeiscrieb. Laut Stimmungsberichten der japanischen Behörden waren sich die Menschen verschiedenster gesellschaftlicher Herkunft – zu Wort kamen Angestellte, Händler, Handwerker, Arbeiter und Tagelöhner – einig, dass der Krieg in China so schnell wie möglich gewonnen werden müsse.¹⁴³ Zahlreiche unter ihnen nannten ausdrücklich einen Blitzkrieg deutscher Prägung als Lösung.¹⁴⁴ Häufig geriet dabei die eigene Regierung in die Kritik: «Der Zwischenfall [in China] dauert jetzt schon vier Jahre und noch immer ist kein Ende in Sicht, während die deutschen und italienischen Blitzkriege stetig Resultate gezeigt haben», beklagte etwa ein Drucker. Er machte für die Misere die «laxe Politik» seiner Regierung verantwortlich.¹⁴⁵ Rufe nach einem starken Mann und einer kompromisslosen Aussenpolitik waren nun allgegenwärtig.

Parallel zu den Medien wandelte sich auch in Elitekreisen das Bild Deutschlands. Politiker, Militärs, Diplomaten und Ökonomen diskutierten nun enthusiastisch das Konzept des Blitzkrieges. Dies zeigt ein Blick auf *think tanks* wie die *Shōwa-Forschungsgruppe* oder die *Gesellschaft für japanische Aussenpolitik*. Nach Kriegsausbruch lud Letztere vermehrt Politiker, Experten und Journalisten ein, die kürzlich aus Europa zurückgekehrt waren. Ein in diesem Rahmen stattfindender Vortrag mit dem Titel «Die europäische Situation aus militärischer Perspektive» vom Frühjahr 1940 führte den Erfolg Deutschlands auf die nationalsozialistischen Reformen zurück; der Referent verwies auf den Bau von Autobahnen als einen Schlüsselfaktor.¹⁴⁷ Er nannte zudem die Unterdrückung der Juden und oppositioneller Elemente als weitere Gründe für die Serie schneller Siege.¹⁴⁸ Der Vortrag zeichnete also das Bild einer engen Verbindung von militärischen Erfolgen, nationalsozialistischer Revolution und rassen-ideologi-

schen Massnahmen. Weitere Vorträge zielten in die gleiche Richtung; im Zentrum stand nun stets die Frage, inwiefern Japan von den deutschen Erfolgen profitieren könnte.¹⁴⁹

Die japanische Neuordnung und ihre Trinität: Südvorstoss, Einparteiensystem und Dreimächtepakt

Die Neuigkeiten vom deutschen Triumph wirkten in Japan wie eine Katharsis. Seine geopolitischen Implikationen waren offensichtlich. Mit einem Schlag offenbarten sich in der kolonialen Ordnung Asiens tiefe Risse. Das japanische Kaiserreich stand bereit, diese auszufüllen. Vor dem Hintergrund des Stillstandes in China kam aber auch dem deutschen Bewegungskrieg bahnbrechende Wirkung zu. Denn der faschistische Blitzkrieg schien auf alle Probleme, die das japanische Kaiserreich quälten, die richtige Antwort bereitzuhalten. Während der Sommermonate ging daher die richtungsweisende Expansion nach Süden Hand in Hand mit einer inneren Radikalisierung. Parallel dazu lief die politische Annäherung an die europäischen Achsenmächte, die am 27. September 1940 schliesslich mit dem Dreimächtepakt ihren Abschluss fand.

All dies geschah unter dem aufmerksamen Blick der Weltöffentlichkeit. Der britische Botschafter in Tokio etwa zeigte sich von den «unmittelbaren Einflüssen der europäischen Ereignisse auf die japanische Innen- und Aussenpolitik» schockiert:

«Als die deutschen Horden bei Sedan durchbrachen und in die Niederlande strömten, breitete sich eine unheilvolle Wolke über die politische Szene in Japan aus. [...] Ein aufsteigender Strom des Nationalismus, der durch die aufgestauten Gefühle einer jahrelang frustrierenden Kriegsführung in China genährt wurde, hat alles überflutet.»¹⁵⁰

Die amerikanische Zeitschrift *Life* wiederum kommentierte bissig, dass die deutschen Erfolge umso eindrücklicher wirkten, als es Japan an einem eigenen «Blitz» in China fehle.¹⁵¹

In diesem Kontext übersetzte sich daher die Bewunderung für den deutschen Blitzsieg verstärkt in Forderungen nach einer faschistischen Neuordnung

im Inneren und einer entsprechenden Kriegsführung auf dem asiatischen Festland. Was folgte, war ein politischer Tsunami. Die Regierung geriet in die Krise. Vielen schien sie nun als zu lethargisch. Ein Putsch radikaler Kräfte konnte Anfang Juli gerade noch verhindert werden. Ein paar Tage später jedoch fiel die Regierung. Im Anschluss wurde Konoe Fumimaro erneut Premierminister; ihm zur Seite stand als Aussenminister Matsuoka Yōsuke, Heeresminister wurde Tōjō Hideki.

Die Umbrüche in Europa im Allgemeinen und der Blitzkrieg im Besonderen spielten bei den anstehenden Entscheidungen eine tragende Rolle.¹⁵² Regierungsmitglieder und Militärs sprachen sich in einer Reihe von schnell aufeinanderfolgenden Verbindungskonferenzen für die Annäherung an die europäische Achse aus. Die japanische Seite hoffte, auch im Bereich Technologie zu profitieren. Denn hier bestanden schon lange intensive Beziehungen und nun hatte der Blitzkrieg die Überlegenheit deutscher Kriegstechnologie scheinbar einmal mehr bestätigt.¹⁵³ Konoe selbst empfand die Ereignisse in Europa als einen «Wendepunkt der Weltgeschichte».¹⁵⁴ In einer Radioansprache anlässlich seines Regierungsantritts proklamierte er das Ende der alten und den Beginn einer neuen Ordnung. Konoe implizierte gleich eine dreifache Neuordnung: die Neuordnung im Inneren, die Neuordnung Asiens und die Neuordnung der Achsenbeziehungen. Alle drei Revisionen waren vielfach miteinander verwoben. Als unauflösbare Einheit, eine Art Trinität, ebneten sie den Weg Japans in den Weltkrieg.

Betrachten wir zunächst die innere Neuordnung: Die Regierung Konoe trat mit dem Ziel an, Japan von Grund auf umzugestalten. Gesteigerte Mobilisierung sollte endlich den Durchbruch in China ermöglichen. Dabei handelte es sich jedoch nicht einfach nur um ein von oben aufgedrücktes Regierungsprojekt. Im Kontext der weitverbreiteten Unzufriedenheit geschah vieles vielmehr auch auf Druck von «unten»; entsprechend hoch waren die Erwartungen an die Reformvorhaben seitens der Bevölkerung.¹⁵⁵

Das Interesse am Nationalsozialismus war nun grösser denn je. Dies zeigte sich anlässlich einer Neuauflage von *Mein Kampf*⁶ Hitlers Buch war schon mehrfach übersetzt worden und hatte in Japan bereits sein Publikum gefunden. Doch am 15. Juni 1940 erschien es erneut, diesmal im Taschenbuchformat. Da es nur 78 Sen kostete, handelte es sich um eine Art Volksausgabe. In den gut

zwei Monaten bis zur Unterzeichnung des Dreimächtepakts verkauften sich allein von dieser Ausgabe über 200'000 Exemplare; und im Oktober 1941 waren bereits fünfzehn Auflagen in einer Gesamthöhe von 369'000 Stück erschienen. Der Erfolg von *Mein Kampferwischte die deutsche Botschaft in Tokio auf dem falschen Fuss*. Die Übersetzung war weder genehmigt worden, noch kümmerte sich der japanische Verlag um die Tantiemen. Die Botschaft versuchte daher, den weiteren Verkauf zu unterbinden. Dies gelang offensichtlich nicht. Doch zumindest in einer Hinsicht brauchte sich die deutsche Seite keine Sorgen zu machen: Die für Japan kritischen Passagen blieben einmal mehr aussen vor. Angesichts der allgemeinen Begeisterung für den deutschen Sieg ist zudem davon auszugehen, dass ein grosser Teil der Käufe aus genuinem Interesse und mit Sympathie für das nationalsozialistische Deutschland erfolgt war.

Die entscheidende Frage, mit der sich die neue Regierung im Sommer konfrontiert sah, war, wie sich ein Einparteiensystem nach deutschem Vorbild schaffen lasse.¹⁵⁷ Kaum an der Macht, forderte Konoe schon am 22. Juli die Auflösung aller Parteien.¹⁵⁸ Bis Mitte August war dies vollzogen. Kurz darauf entschied die Regierung, die sogenannte «Unterstützungsgesellschaft für die Kaiserliche Herrschaft» (*Taisei yokusankai*) zu etablieren, um Politiker, Bürokraten und Militärs in einer nationalen Organisation zu einen. Auch die Bevölkerung sollte teilnehmen und damit dem Ideal einer geeinten Volksgemeinschaft entsprechen. Die Organisation gewann jedoch nie volle «Unterstützung»: Gerade die Militärs zeigten wenig Interesse an einer starken, politisch dominierten Einheitspartei. Die Bewegung zerfleischte sich im kommenden Jahr in inneren Grabenkämpfen. Im direkten Vergleich mit der PNF und der NSDAP vermag das japanische Experiment mit einem Einparteiensystem daher nicht zu bestehen.

Doch die «Unterstützungsgesellschaft» war Folge und Symptom einer politischen Radikalisierung. Ihr Schicksal kann damit nicht als Beleg für das Scheitern des Faschismus in Japan herhalten. Denn gesellschaftspolitisch zeigten die Massnahmen durchaus Wirkung. Die Bevölkerung sah sich immer stärker in ein Netz von Organisationen involviert, die der Kriegsmobilisierung dienten und engmaschig organisiert waren. Dazu zählten etwa die «Nachbarschaftsvereinigungen» (*Tonarigumi*), die «Jugendorganisation der Unterstützungsgesellschaft» (*Yokusan sönendan*) oder die «Patriotische Frauenvereinigung» (*Dainihon fujinkai*) – letzterer etwa gehörten gegen Ende des Krieges

über zwanzig Millionen Frauen an. Für eine faschistische Partei, welche die alten Machtstrukturen ersetzt hätte, war jedoch in Japan weder Bedarf noch Platz. Ganz ähnlich sah dies der britische Botschafter Robert Craigie. Für ihn hatte das «Desaster vom Juni 1940» mehr als alles andere zur Radikalisierung des Landes beigetragen. Dabei sei Japan seiner eigenen «Form von Faschismus erlegen, die den Partikularitäten und Eigentümlichkeiten» des Kaiserreiches angepasst sei.¹⁵⁹ Es handelt sich somit erneut um komplizierte Übersetzungsprozesse im Kontext globaler Faschismen. Die Erfolge der faschistischen Kriegsführung in Europa übersetzten sich am anderen Ende der Welt in eine sozialpolitische Radikalisierung innerhalb Japans.

Die Niederlagen der Niederlande und Frankreichs hatten zudem den Weg in den Süden geöffnet.¹⁶⁰ Lange war die Frage nach der Richtung der Expansion ungeklärt geblieben. In Japan standen den Befürwortern einer «Nordexpansion» die «Südexpansionisten» gegenüber. Dies war verbunden mit der Frage nach dem ideologischen Hauptgegner: Während für die einen das Zurückdrängen der Sowjetunion primäres Ziel war, war für andere das Vordringen nach Südostasien und die Beseitigung des westlichen Kolonialismus das zentrale Anliegen. Die Marine hatte seit Längerem für die zweite Option votiert.¹⁶¹ Ihre Vertreter hofften, durch einen maritimen Südvorstoss gegenüber dem Heer verlorenen Boden gutzumachen. An den nun einsetzenden Diskussionen war aber auch das Aussenministerium beteiligt. Bereits am 31. Mai veröffentlichte es einen «streng geheimen» Bericht, der eine «Südpolitik in Übereinstimmung mit der neuen Situation in Europa» skizzierte.¹⁶²

Im Sommer 1940 dachte schliesslich auch das Heer in diese Richtung.¹⁶³ Im Juli überreichte es der Marine Planungsentwürfe für einen Vorstoss nach Französisch-Indochina.¹⁶⁴ Dem Heer ging es primär darum, Nachschubwege nach China unter Kontrolle zu bringen. Die Idee nährte sich aber aus sich selbst: Je stärker Japans Eliten in Richtung Süden schielten, desto wahrscheinlicher wurde ein Konflikt mit den Westmächten. Je deutlicher sich aber ein Krieg mit Grossbritannien und den USA am Horizont abzuzeichnen begann, desto wichtiger wurden Ressourcen. Dabei führte kein Weg an Niederländisch-Indien vorbei, denn hier gab es Erdöl, das für die maritime Kriegsführung unentbehrlich war. Zwar hatte man in der Mandschurei bereits Öl gefunden, wie die *Shashin shūhō* im Juni 1940 berichtete (*Abbildung 18*). Die mandschurischen Erdölvor-

kommen sollten sich in der Tat als gigantisch erweisen. Doch die Ausbeutung im grossen Stil gelang den Japanern nicht; sie begann erst in den Fünfzigerjahren, als das Gebiet längst wieder unter chinesischer Kontrolle war. Im Sommer 1940 erschien daher die Mandschurei rohstofftechnisch als zu klein.

Nun propagierte die Regierung ganz unverhohlen die Expansion Richtung Süden. Eine Ausgabe der *Shashin shūhō* vom 10. August 1940 zeigte auf der Titelseite eine Südseeinsel. Der dazugehörige Titel war nicht ganz so idyllisch. Provokativ verkündete er: «Wohlstandssphäre im Süden – Niederländisch-Indien».¹⁶⁵ Die Rede von der Etablierung einer «Grossostasiatischen Wohlstandssphäre» (*Daitōa kyōeiken*) war infolge der deutschen Siege an der Tagesordnung. Der Begriff war bereits in Diskussionen der *Showa-Forschungsgruppe* Ende der Dreissigerjahre aufgetaucht.¹⁶⁶ Im Juli und August 1940 benutzten ihn Matsuoka Yōsuke und Konoe Fumimaro nun öffentlich, nicht zuletzt auch ausländischen Journalisten gegenüber. In Zukunft sollte diese «Wohlstandssphäre» neben Ostasien mindestens noch Französisch-Indochina und Niederländisch-Indien umfassen, lautete ihre Botschaft.¹⁶⁷ Streng geheime interne Regierungsdokumente offenbarten dabei viel weitreichendere Ambitionen: Neben Französisch-Indochina und Niederländisch-Indien sollten auch Burma, die äussere Mongolei, Ostsibirien, die Südsee, Australien und Neuseeland Bestandteile einer um Japan zentrierten Sphäre werden.¹⁶⁸ Ganz offensichtlich hatten die deutschen Siege einen zweifachen Effekt: In ihrer Folge wurden japanische Ansprüche auf die kolonialen Überbleibsel der europäischen Mächte nun erstmals unverhohlen artikuliert. Gleichzeitig wuchs die Reichweite der Ambitionen weit über Ostasien hinaus. Der Sieg im Westen schärfte damit auch die Konturen einer künftigen japanischen Einflussosphäre.

Die Forschung hat die Frage diskutiert, ob das Kaiserreich sich nicht aus Angst vor territorialen Ambitionen Deutschlands in Asien zu all diesen Schritten veranlasst gesehen habe.¹⁶⁹ Aus Furcht vor einer deutschen Besetzung der französischen, niederländischen und (nach dem erwarteten Fall Englands) britischen Kolonien sei Japan lieber präventiv in diese Räume vorgestossen. Der Dreimächtepakt wäre damit kaum mehr als ein Nebenprodukt einer japanischen Zwangslage. Doch dies ist aus mehreren Gründen nicht plausibel. Einerseits wussten auch die japanischen Eliten in Politik und Militär nur allzu gut, dass die Deutschen schlicht nicht über die Reichweite verfügten, um Mitte 1940 in



Abb. 18 «Aus der Mandschurei strömt Öl», vermeldete die *Shashin shūhō* im Sommer 1940. Die abgedruckten Fotografien erweckten den Eindruck, die industrielle Förderung hätte bereits im grossen Stile eingesetzt. Doch handelte es sich dabei primär um propagandistische Wunschträume.

diese Gebiete vorzustossen. Andererseits bot das deutsche Verhalten für Japan wenig Anlass zur Sorge: Aussenminister Joachim von Ribbentrop bekräftigte sein Desinteresse am holländischen Überseebesitz bereits gegen Ende Mai.¹⁷⁰ Mit Französisch-Indochina schien zunächst alles komplizierter, weil es hier die Interessen von Vichy-Frankreich zu berücksichtigen galt. Doch französische Hoffnungen, das nationalsozialistische Deutschland könnte Japans Forderungen zurechtstutzen, erwiesen sich als unbegründet. Nach längeren Verhandlungen ermöglichte ein Abkommen die Stationierung kaiserlicher Truppen in Indochina. Einigen japanischen Generälen dauerte dies alles zu lange. In gewohnter Manier schufen sie lieber Tatsachen. Wenige Tage vor Unterzeichnung des Dreimächtepakts drangen kaiserliche Truppen in Nordindochina ein, wobei es zu Kämpfen zwischen französischen und japanischen Einheiten kam.¹⁷¹ Die deutsche Seite jedoch schwieg.

Insgesamt fehlt es insbesondere an Belegen, dass das Reich zu irgendeinem

Zeitpunkt mit Nachdruck irgendwelche Gebiete in Südostasien für sich einforderte. Die deutsche Seekriegsleitung beispielsweise machte sich zu diesem Zeitpunkt «Gedanken zum Aufbau einer Flotte nach dem Kriege», da man Grossbritannien für bereits geschlagen hielt. In diesen Planungsdokumenten ist die Rede von einem «mittelfrikanischen Kolonialreich vom Atlantischen Ozean bis zum Indischen Ozean».¹⁷² Nachhaltige Überlegungen zum Schicksal Ost- und Südasiens sucht man hingegen vergeblich. In einem einzelnen Dokument taucht der Gedanke auf, dass dort ein «japanisches Weltreich» entstehen könnte, das sich in ferner Zukunft zu einem «neuen Gegner erhebt, dessen Bekämpfung nur mit den Mitteln einer Seemacht möglich ist».¹⁷³ Diese Passage bedeutet aber nicht, dass Entscheidungsträger des Reichs im Sommer 1940 sich in irgendeiner Form auf einen künftigen Konflikt mit Japan vorbereiteten. Vielmehr handelte es sich um eine isolierte Stimme aus Marinekreisen, die stark einer herkömmlichen Machtpolitik des kolonialen Zeitalters verhaftet blieb. Solche Kreise spielten jedoch bei der weiteren deutschen Expansion keine entscheidende Rolle mehr. Die Dokumente der Marine waren zudem dafür abgefasst worden, den Flottenausbau, der bei Kriegsausbruch im September 1939 eingestellt worden war, wieder aufzunehmen und damit die eigene Stellung zu stärken; die Möglichkeit einer künftigen Gegnerschaft zum japanischen Kaiserreich war in diesem Kontext höchstens ein Nebenargument. Bei Hitler stiess die Marine mit all dem sowieso auf taube Ohren. Gegen japanische Forderungen nach Einflussphäre und Lebensraum in Ost- und Südostasien gab es daher vonseiten des Reichs keinerlei ernsthafte Einwände.

Genau zu dem Zeitpunkt also, als panasiatische und antiwestliche Diskurse in Japan neue Höhen erklimmen, machte man Deutschland und Italien entscheidende Avancen. Doch dies war nur scheinbar ein Widerspruch. Die Ziele, die Herrschaft der «weissen Rasse» in Asien zu beenden und dafür mit den europäischen Faschisten zu kooperieren, waren im Sommer 1940 in den Augen der japanischen Eliten durchaus kompatibel. Der imperiale Nexus der Achse zeigt warum: Der Sieg im Westen und die faschistische Neuordnung Europas lösten die europäischen Bündnispartner aus dem Kontext einer westlichen Weltordnung heraus. Ein neues Zeitalter schien angebrochen und die Zukunft gehörte scheinbar imperialen Grossräumen, die sich klar voneinander abgrenzten. Aus japanischer Perspektive war daher ein Pakt mit Deutschland und Ita-

lien Garant und Voraussetzung für eine «Grossostasiatische Wohlstandssphäre».¹⁷⁴

Vor diesem Hintergrund war nicht Angst, sondern vielmehr Gier die dominante Gefühlslage der japanischen Entscheidungsträger im Sommer 1940. Und falls es Ängste gab, so waren dies – vergleichbar zu Italien – primär Befürchtungen, zu spät zu kommen. Mit der Annäherung an die europäischen Achsenpartner konnte es zu diesem Zeitpunkt gar nicht schnell genug gehen. Diese Meinung vertraten nicht zuletzt die Militärs.¹⁷⁵ Es kam jedoch zu Verzögerungen, auch weil es die Deutschen im Siegestaumel plötzlich nicht mehr ganz so eilig hatten. Zudem dauerte es einige Wochen, bis Heinrich Stahmer, ein Vertrauter Ribbentrops, zu den Vertragsverhandlungen in Tokio eintraf.¹⁷⁶ Die offiziellen Gespräche begannen schliesslich am 10. September.¹⁷⁷

Dann ging aber alles wiederum ganz schnell, da Matsuoka entschlossen und eigenmächtig handelte. In einer Reihe von Zusammenkünften in seiner Privatwohnung und unter höchster Geheimhaltung wurde der Pakt ausgehandelt. Doch konspirativ war dieses Vorgehen kaum. Denn einerseits bestand weitgehender Konsens über die Stossrichtung, andererseits entsprach Matsuokas Alleingang dem Führungsideal der Stunde. Der Stimmung der Tage entsprechend wurden die Verhandlungen dann auch als «diplomatischer Blitzkrieg» gefeiert.¹⁷⁸ Die Italiener liess man weitgehend im Dunkeln und informierte sie erst im allerletzten Moment.¹⁷⁹ Die Zeit der eigenständigen italienischen Asienpolitik, wie sie sich noch im Jahr zuvor gezeigt hatte, war im Grossen und Ganzen beendet.¹⁸⁰ Doch auch andere liess man aussen vor: Der greise Saionji wurde über die Vertragsverhandlungen erst gar nicht mehr informiert; als er schliesslich davon erfuhr, legte er Protest ein.¹⁸¹ Doch schon wenige Wochen nach Vertragsabschluss verstarb er. Die Welt, in die er Mitte des 19. Jahrhunderts hineingeboren worden war, schien zu diesem Zeitpunkt ferner denn je.

Der Dreimächtepakt

Es klopfte dreimal laut. Eine Tür öffnete sich und Hitler betrat den bis auf den letzten Platz gefüllten Raum. Joachim von Ribbentrop, Galeazzo Ciano und Botschafter Kurusu Saburō erhoben sich mit gespielter Überraschung. Arme wurden gestreckt. Es herrschte freudige Stimmung. Ribbentrop, Kurusu und Ciano hatten auf zu grossen Stühlen und an einem zu langen Tisch in dem für den Zweck aufwendig in Szene gesetzten Empfangssaal der überdimensionierten Reichskanzlei Platz genommen und soeben den Dreimächtepakt unterzeichnet. Pflichtbewusst verkündete der deutsche Aussenminister dem Führer nun den Vollzug. Ohne ein Wort zu sagen, nahm Hitler in der Mitte des Tisches Platz.¹⁸² Die Bilder der Szene zeigen ihn ernst, in sich gekehrt, entschlossen blickend, Ribbentrops Erklärung lauschend:

«Der Dreimächte-Pakt [...] hat die Aufgabe, die Neuordnung der sich im Krieg befindlichen Teile Europas unter der gemeinsamen Führung Deutschlands und Italiens sowie die Neuordnung im Grossasiatischen Raum unter der Führung Japans sicherzustellen.»¹⁸³

Im Rückblick hat der Dolmetscher Paul Schmidt gesagt, der Empfangssaal der Reichskanzlei sei wie für einen musikalischen Komödienfilm drapiert gewesen.¹⁸⁴ Doch zum Zeitpunkt der Vertragsunterzeichnung war der Welt kaum zum Spassen zu Mute. «Die Zeremonie [...] erfolgte mit dem typischen Talent der Achsenmächte fürs Theatralische», notierte der Journalist Shirer.¹⁸⁵ Es war der 27. September 1940 und Shirer war – wie manch anderer auch – von der Berliner Inszenierung «überrascht» worden.¹⁸⁶ Der Überraschungseffekt war einkalkuliert, entsprach er doch dem Ideal einer «Blitzpolitik», wie Ribbentrops Propagandazeitschrift *Berlin-Rom-Tokio* festhielt:

«Wie kümmerlich wirkt die deutsche Aussenpolitik des Weltkrieges gegenüber der blitzartigen Aktivität von heute! [...] Verträge der Achsenmächte sind keine spitzfindigen Rechtsakte [...], sondern sind knappe, klare Entscheidungsthesen als Krönung längst gleichgeschalteter Haltungen und Aktionen. Nach Klärung der ideologischen Fronten wird in der Mann-zu-Mann-Aussprache der Aussenminister auf

Grund des Autoritätsprinzips als Beauftragte ihrer Führer exakte Blitzarbeit geleistet [...]!»¹⁸⁷

Auch der deutsche Aussenminister war also einen Moment lang ganz und gar der Blitzmetapher verfallen. In den Augen ihrer Macher verkörperte der Dreimächtepakt damit das Ideal faschistischer Diplomatie: zupackend, revolutionär, autoritär und von Mann-zu-Mann. «Was wird die Achse tun», fragte sich Shirer und glaubte, dass nun ein gemeinsamer Angriff auf die britischen Positionen im Mittelmeer und Nahen Osten unmittelbar bevorstehe.¹⁸⁸ Kurz nach den deutschen Triumphen im Westen wirkte die Kombination von faschistischer Gewalt und radikalisierter Aussenpolitik, von Blitzkrieg und Blitzdiplomatie auf viele einschüchternd. Der Dreimächtepakt war auch insofern eine Sensation, als Japan höchst selten solche Bündnisse schloss. Die bis dahin einzig vergleichbare Allianz war die Britisch-Japanische von 1902 gewesen. Entsprechend gross war die Genugtuung auf deutscher Seite. Für Goebbels war dies ein «historischer Tag». Die Stunde der Abrechnung sei gekommen, der Führer sei überglücklich: «Die Weltsituation hat eine ganz neue Gestalt angenommen. [...] Die Lords sollen in ihrem eigenen Fett ersticken.»¹⁸⁹

Nicht alle teilten diese Zuversicht. Einen der Unterzeichner, Ciano, plagten Zweifel. Vielleicht auch, weil er auf seiner Reise in München durch einen britischen Luftangriff aufgehalten worden war, was die Zeremonie in Berlin um eine Stunde hinauszögerte – ein schlechtes Omen.¹⁹⁰ Man habe ähnlich gefeiert, wie anlässlich des Stahlpakts, notierte Ciano, jedoch sei dieses Mal die Stimmung deutlich kühler ausgefallen. Die Massen auf den Strassen bestünden vorwiegend aus Schulkindern, die zwar planmässig, aber ohne eigene Überzeugung demonstriert hätten: «Japan ist weit. Seine Hilfen problematisch», gab er zu bedenken.¹⁹¹

Wohl schwang in diesem Urteil, was seiner Haltung in den Jahren zuvor diametral widersprach, auch die Enttäuschung mit, dass Italien und ihm bei den Vertragsverhandlungen nur noch eine Statistenrolle zugekommen war. Doch in Bezug auf die Einschätzung der Stimmung in der deutschen Bevölkerung lag Ciano, der offensichtlich Ermüdungserscheinungen ob all des faschistischen Spektakels zeigte, falsch. Auch für viele Deutsche war der Dreimächtepakt eine Überraschung.¹⁹² Aber eine positive. Nach dem Ausbleiben der Invasion Grossbritanniens war klar, dass der Krieg sich ins nächste Jahr hinziehen würde. Da-

mit stand der Bevölkerung ein weiterer Kriegswinter bevor, von dem der Pakt vorübergehend ablenkte.¹⁹³ Die Lageberichte des Sicherheitsdienstes der SS zumindest verzeichneten eine Masse an positiven Reaktionen.¹⁹⁴ Entsprechend gewachsen war nun das Interesse an den Vorgängen ausserhalb Europas, globalen Zusammenhängen im Allgemeinen und an Japan im Besonderen.¹⁹⁵ Die Gefahr einer globalen Isolation, der man im Ersten Weltkrieg zum Opfer gefallen war, schien nun gebannt. Gleichzeitig war Japan tatsächlich so weit von Europa entfernt, dass allerseits noch viel Raum für Expansion bestand.

In Tokio, am anderen Ende der Welt, erlebte der Journalist Wilfrid Fleisher am selben Tag eine Pressekonferenz, die, abgehalten im japanischen Aussenministerium, weit nüchterner ausfiel:

«Wie seit dem Ausbruch des europäischen Krieges üblich, setzte sich das halbe Dutzend Korrespondenten aus Amerika und Grossbritannien an einem langen Tisch auf der rechten Seite des Sprechers, während die etwa dreissig deutschen und italienischen Zeitungsleute sich auf der linken Seite drängten.»¹⁹⁶

Dies verdeutlicht zweierlei: Einerseits herrschten – zumindest bezüglich der Sitzordnung im Presseraum des japanischen Aussenministeriums – seit Kriegsbeginn klare Fronten. Andererseits war die mediale Präsenz der europäischen Achsenmächte in Japan weit grösser als die der westlichen Demokratien. Damit waren die Präsenzverhältnisse, die sich seit dem 19. Jahrhundert etabliert hatten, im Herbst 1940 auf den Kopf gestellt. Dies ist ein Beleg für die grosse Bedeutung, die Japan für die europäischen Achsenmächte zu diesem Zeitpunkt hatte, sowie für die gesteigerten Verflechtungen zwischen den drei Ländern, die zuvor nie gekannte Ausmasse angenommen hatten.

In Japan fielen die Reaktionen auf den Pakt zunächst zurückhaltend aus, wie ein britischer Geheimdienstbericht vermerkte.¹⁹⁷ Vielleicht lässt sich dies damit erklären, dass angesichts der «Blitzdiplomatie» in Tokio schlicht die Zeit fehlte, die Feiern fürs Bündnis angemessen vorzubereiten. Doch einige Wochen später sollte sich dies von Grund auf ändern: Im November 1940 standen die Feierlichkeiten zum 2'600-jährigen Bestehen des japanischen Kaiserreichs an. Sie galten der mythischen Thronbesteigung des Jimmu Kaisers. Verwandt der

Idee eines dritten Roms oder der Vorstellung eines Dritten Reichs war dies die japanische Variation eines ethnozentrischen Herkunftsmythos, der polygenetisch aufbereitet nun zelebriert wurde. Obwohl der Fokus dabei naturgemäss auf der eigenen Nation lag, räumte das Kaiserreich im Verlauf dieser Feierlichkeiten seinen europäischen Verbündeten viel Platz ein. Die Jubiläumsfeiern erreichten ihren Höhepunkt am 10. und 11. November, als rund fünf Millionen Menschen sich an Festbanketten beteiligten.¹⁹⁸ Die zentrale Festlichkeit fand beim Kaiserpalast statt, wo die Achse, unter anderem durch eine Delegation der Hitlerjugend «gut vertreten war», wie der britische Geheimdienst nun eingestehen musste: «Ganz allgemein hat die Achse alles unternommen, die Jubiläumsfeierlichkeiten mit dem Dreimächtepakt zu verbinden.»¹⁹⁹ Auch Hitler nutzte das Jubiläum für Freundschaftsbekundungen: Nicht weniger als fünf Mal liess er den Japanern seine Gratulationen zukommen, wobei er die «heldenhafte Tradition» und «Rasseneinheit» des Kaiserreichs lobend herausstrich.²⁰⁰ Flankierend dazu gab es in den Kolonien eine Reihe von Festveranstaltungen für den Dreimächtepakt – etwa in der Mandschurei und Nanking.²⁰¹ In den letzten Monaten des Jahres genossen die europäischen Achsenmächte im japanischen Imperium somit eine bis dahin nie da gewesene Präsenz.²⁰²

Doch im Herbst 1940 war keineswegs alles von oben gesteuerte Begeisterung und Schaulaufen für die Weltöffentlichkeit. Persönliche Zeugnisse deuten darauf hin, dass auch in Japan viele Menschen den Dreimächtepakt freudig begrüßten.²⁰³ Mit kommerziellen Produkten, die sich der Symbole der Achse bedienten, liess sich offensichtlich gutes Geld verdienen; Kimonos mit den Flaggen der Verbündeten kamen in Mode. Auch Fotomontagen, die Konoe, Hitler und Mussolini als das geeinte Triumvirat des Bündnisses zeigten, waren nun wieder allgegenwärtig. Die drei verkörperten das Männlichkeitsideal der faschistischen Regime. Gleichzeitig inszenierten die Medien aber nicht nur die Freundschaft zwischen den drei Führern, sie bedienten sich wie in den Jahren zuvor auch auffällig häufig Kindern und Frauen zur Repräsentation des Pakts (*Abbildung 19*).²⁰⁴ Die Regierung organisierte in diesen Tagen zahlreiche Treffen zwischen Heranwachsenden aus allen drei Ländern (*Abbildung 20*).²⁰⁵ Ein wenig später liess sich Mussolini in Rom mit japanischen Kindern abbilden.²⁰⁶ Kinder und Jugendliche repräsentierten das Ideal von aufstrebenden Völkern. Frauen wiederum dienten als Symbole, um eine nach innen zielende soziale Komponente des Bundes herauszustreichen.



Abb. 19 «Die Freundschaft der drei Länder. Japan-Deutschland-Italien». Japanisches Propagandaposter von Ende 1937, das den italienischen Beitritt zum Antikominternpakt und die daraus resultierenden globalen Ansprüche des Bündnisses zelebriert. Es zeigt ein japanisches Kind mit den Flaggen Deutschlands und Italiens auf dem Globus tanzend.

Im September 1940 glaubten sich die politischen und militärischen Eliten der drei Mächte beinahe am Ziel ihrer Träume. Der Moment markierte den Höhepunkt faschistischer Diplomatie. Es folgte eine Zeit fieberhafter Aktivitäten, in der alles offen und möglich schien. Auch gab es zahlreiche Versuche, die Zusammenarbeit im wirtschaftlichen Bereich zu intensivieren; etwa um den Export von kriegswichtigem Nickel aus dem französischen Neukaledonien über Japan ins Deutsche Reich zu organisieren.²⁰⁷ Der sich intensivierende Austausch war für viele Zeitgenossen ein Beleg für die enge Kooperation zwischen den drei Staaten. Der Dreimächtepakt erschien dabei als eine Art Abschlusserklärung, die den Prozess der wechselseitigen Annäherung, der nun schon fast ein Jahrzehnt andauerte, krönte.

Währenddessen schritt die Faschisierung der japanischen Gesellschaft

Abb. 20 Sportfest zur Feier der «Japanisch-deutsch-italienischen Achsenfreundschaft»: Im August 1941 trafen sich in Karuizawa japanische Schulkinder mit deutschen Mädchen. Dabei gab es gemeinsame kulturelle Veranstaltungen, unter anderem sportliche Wettbewerbe wie Tauziehen.



schnell voran, wie etwa ein Blick auf die sozialpolitischen Massnahmen dieser Tage zeigt.²⁰⁸ Das japanische Innenministerium schuf nun eine eigene Zweigstelle in Berlin. Sie diente dazu, die nationalsozialistische Arbeitspolitik aus nächster Nähe zu studieren, um «Anregungen für Verwaltungsreformen» zu gewinnen.²⁰⁹ Für das japanische Gesetz zur «Neuordnung der Arbeit», welches die Regierung im November auflegte, diente dann auch die nationalsozialistische Arbeitspolitik als Vorbild.²¹⁰ Faschistische Reformbürokraten wie Minami Iwao, Kamei Kan'ichirō oder Momo Minosuke betonten die Notwendigkeit, im Krieg Arbeit und Kapital zu versöhnen.²¹¹ Ende 1940 entstand schliesslich ein japanisches Äquivalent zur *Deutschen Arbeitsfront* (DAF), die «Grossjapanische Industriervereinigung» (kurz: *Sanpo*). Diese versammelte alle industriellen Verbände unter einem Dach. Sie setzte die Auflösung der Gewerkschaften und

die Einführung einer Einheitsorganisation von Arbeitnehmern und Arbeitgebern durch.²¹² Der unmittelbare Einfluss nationalsozialistischen Denkens war nun grösser denn je: Die Regierung Konoe erliess ein «nationales Eugenikgesetz» nach deutschem Vorbild.²¹³ Derartige Rassengesetze waren schon länger in der Diskussion gewesen, aber stets umstritten geblieben; ein Argument der Gegner lautete, dass ein Volk, das gemäss shintoistischer Doktrin von *kami* (Götter) abstamme, keiner Selektion oder Verbesserung bedürfe. Angesichts der deutschen Siege galt dies nun offenbar nicht mehr und der Radikalisierung sozialpolitischer Massnahmen stand einen Moment lang nichts mehr im Wege.

Wie intensiv der Austausch zwischen den Achsenländern im sozialpolitischen Bereich in den letzten Monaten des Jahres 1940 war, zeigte sich wiederum im Kontext des 2'600-jährigen Jubiläums. Ursprünglich sollten zu diesem Anlass in Tokio eine Weltausstellung sowie die Olympischen Spiele stattfinden. Die Zuschläge waren erteilt und die Arbeiten hatten bereits begonnen, doch mit der Eskalation des Krieges in China mussten beide Prestigeprojekte abgesagt werden.²¹⁴ Die deutsche Seite hatte grosse Pläne gehegt: Für die Olympischen Spiele etwa sollten 20'000 Auserwählte auf Schiffen der NS-Freizeitorganisation *Kraft durch Freude* (KdF) in den Fernen Osten transportiert werden.²¹⁵

Auch der «Weltfreizeitkongress», der ebenfalls für 1940 angesetzt war, fiel dem Krieg zum Opfer. Um die postulierte Internationalität der Jubiläumsfeierlichkeiten nicht ganz aussen vor zu lassen, wurden der Freizeitkongress, die Ausstellung und die Spiele mit regionalen, panasiatischen Schwerpunkten versehen und doch noch abgehalten. Doch selbst darin war für die europäischen Achsenpartner Platz. Wegen des Krieges musste die deutsche und italienische Beteiligung zwar viel bescheidener als geplant ausfallen.²¹⁶ Dennoch nahmen am «Kongress für Entwicklung der Wohlfahrt in Asien» (*Kōa kōsei taikai*), der im Herbst 1940 in Ōsaka stattfand, neben den Vertretern verschiedener asiatischer Länder auch diejenigen der italienischen *Opera Nazionale Dopolavoro* sowie der *Deutschen Arbeitsfront* teil.²¹⁷ Wie politisch brisant dies alles war, zeigt sich darin, dass der britische Geheimdienst jeden Schritt der europäischen Achsenpartner genauestens beobachtete.²¹⁸ Auch das Reich mass dem Besuch grosse bündnispolitische Bedeutung zu. Die DAF schickte zwei hohe Vertreter nach Ostasien, Claus Selzner und Otto Gohdes. Diese trafen sich mit sämtlichen führenden Politikern – darunter Premierminister Konoe, Aussenminister Mat-

suoka und Heeresminister Tōjō.²¹⁹ Auf dem Kongress vermischten sich damit einmal mehr panasiatische Propaganda mit der Inszenierung des Achsenbündnisses.

Die Forschung hat dem Dreimächtepakt bemerkenswert wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Und tat sie es doch, beschrieb sie ihn oft als «inhaltsleere», «wirkungslose Allianz», als «Propagandatrick» oder «Papiertiger».²²⁰ Ende 1940 wirkte der Dreimächtepakt jedoch auf grosse Teile der Welt durchaus bedrohlich. Denn er verband faschistische Diplomatie, Kriegsführung und Imperialismus scheinbar mustergültig zu einem gross angelegten Neuordnungsentwurf. Wie bereits zuvor beim Antikominternpakt dominierten auch jetzt Spekulationen über allfällige Geheimklauseln die Diskussionen.²²¹ Im Gegensatz zum Antikominternpakt konnte nun jedoch kein Zweifel mehr daran bestehen, auf wen das Abkommen abzielte: die Vereinigten Staaten von Amerika, die dadurch vom Krieg ferngehalten werden sollten. Die Sowjetunion hingegen schloss der Pakt ausdrücklich aus. In den folgenden Monaten gab es daher Versuche, Stalins Reich in das Paktsystem einzubinden und somit einen Kontinentalblock zu bilden; diese Vorschläge kamen primär von japanischer Seite, denn Hitler hegte zu diesem Zeitpunkt bereits ganz andere Pläne.

Auf der Ebene der internationalen Politik hatte der Dreimächtepakt eine doppelte Wirkung: Erstens verband er den europäischen mit dem asiatischen Krieg.²²² Zweitens teilte er die Welt in zwei Lager.²²³ Dies sah auch Chiang Kai-shek so, der die Allianz daher begrüsstete. Für ihn war ein Konflikt zwischen den USA und Japan nun nur noch eine Frage der Zeit.²²⁴ Amerikanische Entscheidungsträger bewerteten die Vorgänge ganz ähnlich. Infolge des Dreimächtepakts setzte sich in Washington endgültig die Einsicht durch, dass die Konflikte in Europa und Asien Teil eines einzigen, globalen Krieges seien.²²⁵ Folglich erhöhten die USA schon bald ihre Militärhilfen für China.

In einem Punkt scheiterte der Dreimächtepakt somit kläglich: Die angelsächsischen Mächte liessen sich durch ihn nicht einschüchtern. Vielmehr geschah genau das Gegenteil, denn nun rückten sie enger zusammen. Noch im Sommer 1940 hatte man in den USA mit einem schnellen Fall des Vereinigten Königreichs gerechnet und sich auf die Verteidigung der eigenen Hemisphäre, bestehend aus den beiden Americas, vorbereitet. Zu diesem Zeitpunkt hatten die Briten ihre Positionen in Ostasien längst abgeschrieben. Das britische Ober-

kommando schloss am 8. August, dass ganz Asien, Singapur miteingeschlossen, nicht zu verteidigen sei.²²⁶ Angesichts dieser vielfältigen Bedrohungen ging es aber nun sowohl gegen Deutschland als auch Japan Schlag auf Schlag. Frankreich war kaum besiegt, als Präsident Roosevelt dem Kongress einen Gesetzesentwurf zum Bau einer amerikanischen Zwei-Ozean-Flotte vorlegte. Der Dreimächtepakt bestätigte ihn in seiner Überzeugung, dass die Kriege in Asien und Europa Teil eines globalen Konflikts zwischen Diktaturen und Demokratien waren. Obwohl dies dem grössten Aufrüstungsprogramm der USA in Friedenszeiten entsprach, setzte er sich mit seinen Forderungen durch. Während der nächsten Monate verhängte Roosevelt zudem erste Embargos gegen Japan, etwa für Flugzeugtreibstoff oder Stahlschrott. Zum ersten Mal in «Friedenszeiten» wurden Mitte September vorbereitende Massnahmen zur Einführung einer allgemeinen Wehrpflicht ergriffen.²²⁷

Durch den Pakt sah sich Roosevelt in seiner Politik bestärkt. Das japanische Kaiserreich war nun für ihn endgültig zum «Preussen des Fernen Ostens» geworden.²²⁸ Jetzt war die Zeit gekommen, sich aussenpolitisch stärker zu positionieren. Roosevelt konnte dabei mit der Unterstützung der amerikanischen Bevölkerung rechnen. Laut einer Umfrage wollten zum Zeitpunkt des Frankreichfeldzuges noch fast zwei Drittel der Amerikanerinnen und Amerikaner von einem Kriegseintritt nichts wissen.²²⁹ Im September sprach sich zum ersten Mal eine knappe Mehrheit dafür aus, dass die Vereinigten Staaten von Amerika Grossbritannien um jeden Preis, auch auf die Gefahr hin, in den Krieg verwickelt zu werden, helfen müssten. Der amerikanische Isolationismus war zu diesem Zeitpunkt vielleicht nicht tot, aber doch schwer angeschlagen.

Dies zeigten auch die Präsidentschaftswahlen. Als die schwierige Aufgabe anstand, einen passenden Herausforderer für Roosevelt zu finden, setzte sich bei den Republikanern Wendell Willkie durch. Dies war insofern bemerkenswert, als Willkie die parteiinternen Vorwahlen gewann, obwohl er den Isolationismus entschieden ablehnte. Letztendlich blieb er aber gegen Roosevelt in den Präsidentschaftswahlen im November 1940 chancenlos. Gestärkt durch die Wiederwahl bezog dieser nun immer deutlicher Position. Ende des Jahres schwor er in einer Radioansprache die Nation auf den Kampf gegen die Achsenmächte ein und pries die Vereinigten Staaten als das «Arsenal der Demokratie». Nun hatte der Präsident offensichtlich grosse Teile der amerikanischen

Bevölkerung auf seiner Seite. Dreiviertel der Amerikaner hatten die Rede gehört, laut Umfragen war eine klare Mehrheit mit ihrer Stossrichtung einverstanden.²³⁰ Wenige Wochen später verabschiedete die amerikanische Regierung dann das Leih- und Pachtgesetz (Lend-Lease Act). Unter dem Eindruck des Zusammenrückens der Achsenmächte setzte der Präsident also auf ein Unterstützungsprogramm für Grossbritannien, das quasi einer ökonomischen Kriegserklärung an die Achse gleichkam. Anfang des neuen Jahres schrieb Roosevelt an einen Diplomaten, dass die «Kampfhandlungen in Europa, Afrika und Asien alle Teil eines einzigen weltweiten Konflikts» seien, und leitete davon die Notwendigkeit einer «globalen Verteidigungsstrategie» ab.²³¹ Die Frage war nur noch, wen man stärker stützen sollte – China oder Grossbritannien? Wo sollte man primär intervenieren – in Europa oder in Asien? Es sollte ein weiterer Blitzkrieg sein, der dem amerikanischen Präsidenten diese Entscheidung schliesslich abnahm.

Der totale Krieg und die Neuordnung der Welt. Jahreswende 1941/42

Pearl Harbor und die Krise vor Moskau

Die ersten Bomben auf Hawaii fielen am Sonntagmorgen, dem 7. Dezember, kurz vor acht Uhr. Von all den Wochenendüberraschungen, die die Achsenmächte in den letzten Jahren der Welt bereitet hatten, war dies die grösste: Von sechs Flugzeugträgern aus überfielen Hunderte von japanischen Flugzeugen die in Pearl Harbor stationierte US-Pazifikflotte. Alle acht vor Ort anwesenden Schlachtschiffe wurden beschädigt, fünf davon versenkt. Einige amerikanische Flugzeugträger waren nicht in der Basis und entkamen damit dem Inferno. Dennoch ging der Plan von Admiral Yamamoto Isoroku nahezu perfekt auf. Mit einem Schlag und innerhalb weniger Stunden fügten die Japaner der US-Marine die grösste Niederlage ihrer Geschichte zu, nicht irgendwo auf den weiten Meeren, sondern im scheinbar sicheren Hafen und auf eigenem Territorium.

Dabei war der Überraschungsangriff auf Pearl Harbor nur ein Schlag unter vielen: So setzten sich zeitgleich mit der Marine fünf japanische Armeen in Bewegung. Die erste zielte auf die Philippinen, die zweite auf Hongkong, eine weitere auf die Malaiische Halbinsel und damit auf Singapur, eine auf das südliche Burma und die letzte auf Niederländisch-Indien. Und genau genommen begann der japanische Krieg gegen die Westmächte nicht mit Pearl Harbor, sondern mit der von General Yamashita Tomoyuki geleiteten Invasion in Britisch-Malaya. Denn die Landung bei Kota Bharu erfolgte ein wenig früher als geplant und damit gar einige Stunden vor dem Angriff auf Hawaii.¹ In Singapur war es zu diesem Zeitpunkt bereits Montag Morgen, 8. Dezember 1941, kurz

nach Mitternacht. Nur Stunden später fielen die ersten Bomben auf die Stadt, wie man im japanischen Hauptquartier in Tokio zufrieden vermerkte, wo der Kaiser selbst den ganzen Tag über in bester Laune und in Militäruniform gekleidet, jeden Schritt der Operationen verfolgte.²

Im japanischen Angriff verbanden sich geografische Reichweite, Risikobereitschaft und Synchronisierung in nie zuvor da gewesener Dimension. Die komplizierten Zeitverhältnisse, die sogleich für einige Verwirrung sorgten, zeugen davon. Pearl Harbor liegt sechs Zeitzonen und rund 11'000 Kilometer von Singapur entfernt. Zudem überquerte der Flottenverband auf seinem Weg nach Hawaii auch die Datumsgrenze. Dies erklärt, wieso der japanische Kriegseintritt in aller Regel auf den Sonntagmorgen, 7. Dezember, datiert wird. Dies jedoch entspricht der US-zentrierten Lesart der Ereignisse, die uns bis heute begleitet. Denn es ist primär Pearl Harbor und der 7. Dezember 1941, den Präsident Roosevelt so wirkungsmächtig tags darauf vor dem Kongress als «Datum, das in Schande fortleben wird», bezeichnete, das seinen Weg in die Historiografie und die kollektive Erinnerung gefunden hat.

Die Nachricht vom japanischen Angriff verbreitete sich rasend schnell. Zum Zeitpunkt der Attacke war es in Washington früher Sonntagnachmittag. Innerhalb einer halben Stunde erreichte die Neuigkeit den Präsidenten. Gegen Abend, nur Stunden nach dem Angriff, war dank des Radios auch die Bevölkerung im Bilde. Der Schock sass tief. Henry Stimson, der US-Kriegsminister, soll «wie betäubt» gewesen sein, «kaum fähig zu sprechen».³ Churchill wiederum erfuhr von Pearl Harbor mit einigen Stunden Verzögerung aus den Londoner Abendnachrichten.

In Tokio war es zum Zeitpunkt des Angriffs bereits Montag, der 8. Dezember, mitten in der Nacht. Der französische Korrespondent Robert Guillain beschrieb, wie die Menschen auf der Strasse am nächsten Morgen auf die Neuigkeiten reagierten:

«Sie gingen ein paar Schritte und blieben plötzlich stehen, um genauer zu lesen; ihre Köpfe senkten sich [...] Das Erstaunen und die Bestürzung, die sie empfanden, waren unter den teilnahmslosen Ausdrücken sichtbar. Sie hatten den Krieg angestiftet und wollten ihn doch nicht.»⁴

Damit wiederholte sich in Tokio das Muster, das zuvor 1939 in Berlin und im Frühling darauf in Rom zu beobachten gewesen war. Auch in Japan herrschte

bei Kriegsbeginn mit den Westmächten zunächst keineswegs Euphorie. Angesichts der Erfolge der ersten Tage verbesserte sich die Stimmung allerdings schnell und wich zunehmend einem nationalen Siegestaumel. Bereits kurz darauf konnte die «Abteilung zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Sicherheit» des Innenministeriums vermelden, dass das Volk geeint und begeistert sei.⁵ Hongkong fiel am Weihnachtstag; Singapur, die «uneinnehmbare» Festung des britischen Imperiums, Mitte Februar; die Philippinen und Niederländisch-Indien waren für die Alliierten kurz darauf ebenfalls verloren. Die Briten mussten schon in den ersten Tagen des Krieges den Verlust eines ihrer modernsten Schlachtschiffe beklagen, die *Prince of Wales*. Churchill, der das Schiff im Sommer 1941 genutzt hatte, um Präsident Roosevelt mitten im Atlantik zu treffen, reagierte besonders betroffen, als ihn die Hiobsbotschaft erreichte, die ihn per Anruf aus dem Bett riss:

«Während des ganzen Krieges traf mich kein grösserer Schock. [...] als ich mich umdrehte und im Bett wand, erfasste ich die entsetzliche Tragweite der Nachricht. Weder im Indischen Ozean noch im Pazifik gab es britische oder amerikanische Grosskampfschiffe; [...] Unbeschränkt herrschte Japan über die ungeheuren Weiten jener Ozeane und wir waren überall schwach und nackt.»⁶

Innerhalb weniger Tage hatten die Alliierten die Kontrolle über den ganzen Osten Asiens sowie den Indischen und Pazifischen Ozean verloren. Gleichzeitig bestätigte sich, was bereits Pearl Harbor erstmals angedeutet hatte: Grosse Kampfschiffe liessen sich leicht durch Luftangriffe versenken. Mit einem Schlag war die Zeit der Schlachtschiffe vorüber und diejenige der Flugzeugträger angebrochen. Es waren Mitsubishi G3M, der Flugzeugtyp also, der im September 1939 auf der «Friedensmission» die Welt umrundet hatte, die nun zwei Jahre später entscheidend zur Versenkung der *Prince of Wales* beitrugen.

Als die Botschaft vom japanischen Überfall in der Nacht auf den 8. Dezember eintraf, sass Hitler besorgt in seinem ukrainischen Hauptquartier in einem Lehnstuhl. «Völlig überrascht» und «ausser sich vor Freude» sprang er auf: «Endlich!»⁷ Genauso begeistert zeigte sich Ribbentrop, der die Nachricht vom

japanischen Überfall in Berlin aus dem Londoner Rundfunk empfing.⁸ Mitten in der Nacht rief er Ciano an: «Er ist so glücklich, dass ich mich mit ihm freue», notierte der italienische Außenminister in sein Tagebuch.⁹ Mussolini zeigte sich ebenfalls begeistert.¹⁰ Die freudige Stimmung notierte auch Goebbels:

«Im Laufe des Nachmittags verstärken sich die Alarmnachrichten fast halbstündlich, und plötzlich bricht dann wie ein Blitz aus heiterem Himmel die Nachricht herein. [...] Über die Entwicklung herrscht beim Führer und im ganzen Hauptquartier hellste Freude. [...] Nun ist dieser Krieg ein Weltkrieg in des Wortes wahrster Bedeutung geworden. [...] Gewinnen wir diese Partie, dann steht der Verwirklichung des deutschen Weltmachtraums nichts mehr im Wege. [...] Niemals waren die Chancen dafür so günstig wie heute.»¹¹

Die Protagonisten der Achse begrüßten also ausnahmslos die Globalisierung des Krieges, die der japanische Kriegseintritt brachte. Dass Hitler, Ribbentrop und gar der japanische Botschafter in Berlin Ōshima die Nachrichten davon zuerst über feindliche Radiostationen erhielten, hätte sie eigentlich nachdenklich stimmen müssen. Denn auf lange Sicht sollte den Achsenmächten die Globalisierung des Krieges weit weniger gut bekommen als ihren Feinden.

Doch um die Erleichterung der europäischen Achsenmächte zu verstehen, ist es wichtig, auf eine bemerkenswerte Synchronizität hinzuweisen: In den Tagen zuvor war die deutsche Offensive vor Moskau zum Stehen gekommen. Aus dem Kriegstagebuch des Chefs der Heeresgruppe Mitte, Fedor von Bock, sprach schon seit Wochen Angst und Verzweiflung: Seine Armee war – so kurz vor ihrem Ziel – am Ende ihrer Kräfte.¹² Doch es sollte schlimmer kommen: Bei Temperaturen gegen Minus 40 Grad gingen sowjetische Truppen um den 6. Dezember, und damit einen Tag vor dem Überfall auf Pearl Harbor, zum Gegenangriff über. Dieser traf die deutsche Seite völlig unvorbereitet. Kurz darauf war der Roten Armee ein 30 Kilometer tiefer Einbruch gelungen, drei deutsche Infanteriedivisionen waren eingeschlossen.¹³ Die Heeresgruppe Mitte drohte zu zerbrechen und das Jahr 1812 sich zu wiederholen.

Aber dies war nicht das einzige Problem: Am gleichen Wochenende begann in Nordafrika der deutsch-italienische Rückzug, als sich Erwin Rommel gezwungen sah, die Belagerung von Tobruk abubrechen. Im Januar 1942 schlussendlich sahen sich die Achsenmächte in Libyen auf die Linie zurückge-

worfen, von der aus ihre Offensive im Vorjahr begonnen hatte.¹⁴ Damit war die Strategie eines deutschen «Weltblitzkriegs» vor Moskau und in Nordafrika parallel gescheitert.¹⁵ Und auch im Atlantik lief es mit dem U-Boot-Krieg vorübergehend schlecht. Es sollten noch ein paar Tage vergehen, bis Hitler das Ausmass des russischen Gegenangriffs voll erfasste. Dass sich gegen Ende 1941 überall die Rückschläge häuften, war aber unübersehbar. Am Tag von Pearl Harbor wankte die europäische Achse also an allen Fronten. Für die deutsche Armee war dies, so General Franz Halder, Chef des Generalstabes des Heeres, «die grösste Krise in zwei Weltkriegen».¹⁶

Nicht nur aus militärischer Perspektive, sondern auch für das Regime selbst brachte dies eine existenzielle Herausforderung. Doch war diese mit Ankündigung erfolgt. Seit dem Spätsommer waren die Befürchtungen in der deutschen Führung stetig gewachsen, dass die Niederwerfung der Sowjetunion bis Winteranbruch nicht mehr gelänge. In den Tagen vor dem Rückzug vor Moskau begannen einige Generäle aufzubegehren.¹⁷ Schliesslich war es Hitler gewesen, der Anfang Oktober mit einem «letzten gigantischen Schlag» den Angriff auf Moskau befohlen hatte. Nun war die Unzufriedenheit so allgegenwärtig, dass der Führer in den Tagen vor Pearl Harbor jeden Moment eine Rebellion befürchtete.¹⁸ Die Stimmung im Hauptquartier war gedrückt – das Ende schien nahe.

Schnell überwinden liess sich die Krise nicht. Noch am 8. Dezember befahl Hitler, in Russland in die Verteidigung überzugehen. Nun plötzlich ziellos, ohne vorbereitete Winterstellung einfach stehen zu bleiben, wirkte demoralisierend. Mitte Dezember forderte Hitler seine Truppen zum fanatischen Widerstand auf. Die sowjetische Offensive hielt jedoch bis zum März 1942 an. Mehrere Monate lang drohte der gesamten Heeresgruppe Mitte die Zerstörung.¹⁹ Die Anspannung und Erschöpfung dieser Tage war so gross, dass mehrere Generäle, darunter Gerd von Rundstedt, Walther von Brauchitsch und Walter von Reichenau zusammenbrachen oder Infarkte erlitten.²⁰ Wilhelm Keitel, Chef des Oberkommandos der Wehrmacht, spielte mit dem Gedanken, sich umzubringen.²¹ Derweilen (er)froren die schlecht ausgerüsteten Soldaten. Doch, und dies erschien vielen wie ein Wunder, zerbrach die deutsche Front im Osten im Winter 1941/42 nicht.

Über das ganze Ausmass der sowjetischen Gegenoffensive war die Heimatfront nicht informiert. Aufrufe der deutschen Regierung, Wintersachen für die

Truppen zu spenden, hatten jedoch gezeigt, dass einiges im Argen lag. Die Kunde vom Scheitern der Offensive vor Moskau genügte schliesslich, um zu Hause über die Weihnachtstage Angst und Schrecken zu verbreiten. Selbst die Zeitungen konnten den Ernst der Lage nicht vollständig verschweigen.²² Eine defätistische Stimmung erfasste nicht nur das Oberkommando des Heeres, sondern auch die Regierungskreise in Berlin und mit ihnen grosse Teile der deutschen Bevölkerung. Der Sicherheitsdienst warnte, zum ersten Mal überhaupt würden viele Menschen den offiziellen Verlautbarungen keinen Glauben mehr schenken.²³

Es war in diesem Moment grösster Angst und Krise, in der die Kunde vom japanischen Kriegseintritt eintraf. Hitler selbst war überzeugt, dass er zu keinem besseren Zeitpunkt hätte erfolgen können.²⁴ In den folgenden Tagen gab er sich wieder ganz siegessicher. Mit einem Bundesgenossen wie Japan, der in 3'000 Jahren nie besiegt worden sei, könne man gar nicht verlieren, liess er verlauten.²⁵ Mit einem Schlag schien nun auch ein langer Krieg gewinnbar. Unmittelbar nach dem japanischen Kriegseintritt traf Hitler deshalb Vorbereitungen, damit das Reich in einem langen, globalen Konflikt bestehen konnte. Noch im Dezember 1941 wurde in diesem Kontext der Arbeitseinsatz von Millionen ausländischer Arbeiter und Kriegsgefangener im Reich forciert.

Für Goebbels wiederum war der Kriegseintritt schlicht ein «Gottesgeschenk».²⁶ Japan würde nun «uns [...] die Kastanien aus dem Feuer» holen.²⁷ Sogleich erkannte er das propagandistische Potenzial der Situation:

«Im OKW-Bericht [Oberkommando der Wehrmacht] teilen wir mit, dass die Weiterführung der Kampfkationen im Osten durch den Winter bedingt jetzt eine wesentliche Einschränkung erfahren wird. Der psychologische Augenblick ist ausserordentlich günstig [...]. Die Nachricht vom Ausbruch des Krieges im Pazifik hat in der Welt und vor allem im deutschen Volke das grösste Aufsehen hervorgerufen. [...] Es geht wie ein Aufatmen durch die ganze Nation.»²⁸

Entsprechend schlachtete die deutsche Propaganda in den folgenden Wochen das Thema aus. Goebbels hatte angeordnet, dass die Presse die Weihnachtszeit dazu benutze, «der Bevölkerung die Weite und Grösse der Entscheidungen immer wieder vor Augen» zu führen.²⁹ Japan war hier das schlagende Argument. Gerade im Hinblick auf die für die Feiertage vorgesehene Betriebsruhe fürch-

tete die Reichspropagandaleitung das «Aufkommen sentimentaler Stimmungen». Daher sei es umso wichtiger, den Unterschied zum Ersten Weltkrieg zu betonen. Heute sei Deutschland nicht mehr isoliert, sondern verfüge über starke Verbündete, lautete die frohe Botschaft.

Dies zeigte Wirkung. Beim Sicherheitsdienst der SS gingen aus dem ganzen Land Berichte ein, welche die grosse Anteilnahme der deutschen Bevölkerung an den Vorgängen in Ostasien bezeugten. Die Meldungen aus Japan würden von den Kämpfen im Osten ablenken, betonte der Geheimdienst.³⁰ Der deutsche Diplomat Erich Kordt wiederum schrieb: «Es hat wohl nichts so sehr dazu beigetragen, dem Hitler-Regime über diese erste gewaltige und eindeutige Niederlage hinwegzuhelfen, wie der [...] Kriegseintritt Japans.»³¹ Hitler selbst wertete ihn als Wink des Schicksals, und für Ribbentrop war Japans Offensive «die wichtigste Entwicklung seit Kriegsbeginn».³² Zu einem ähnlichen Schluss kam Generalmajor Walter Warlimont. Für ihn war im Rückblick klar, dass die «erfolgreiche Kriegseröffnung Japans» der Wehrmacht über die «Wende des Krieges» hinweggeholfen habe.³³ Auch wenn sich das Ausmass des Einflusses nie abschliessend beziffern lassen wird, so erscheint doch klar, dass Japans Kriegseintritt zur Rettung des nationalsozialistischen Deutschlands in den düsteren Wintermonaten 1941/42 beigetragen hat.

In Italien liessen sich ähnliche Reaktionen beobachten: Im Einklang mit Mussolini zeigte sich auch das italienische Heer von den Entwicklungen begeistert.³⁴ Die Bindung der Amerikaner und Briten im Fernen Osten eröffnete für das Mittelmeer ganz neue Optionen. Dies erkannten nicht nur die hohen Militärs, sondern auch so manch anderer. Die Meldungen von den japanischen Vorstössen «erregten die Fantasie der italienischen Bevölkerung», so Ciano.³⁵ Auch in Italien hätte der Kontrast zwischen den japanischen Siegen und hausgemachten Niederlagen nicht stärker ausfallen können. Denn bereits im November waren die letzten Reste Äthiopiens an die Briten verloren gegangen. Nun drohte das gesamte afrikanische Imperium zu zerfallen. Dies war Italiens zweite Niederlage in kurzer Folge: Zuvor war schon der Griechenlandsfeldzug kläglich gescheitert. Nur die deutsche Intervention rettete die Situation, was aber wesentlich zur Schwächung Italiens innerhalb der Achse beitrug. Das Scheitern der imperialen Ambitionen schien vom baldigen Ende des Regimes zu künden. Der japanische Kriegseintritt bewirkte daher auch in Rom einen grundlegenden Stimmungswandel.

Geeint im Kriege war die Welt nun in zwei Fronten gespalten wie niemals zuvor. Die längerfristigen Folgen der Verknüpfung des japanischen Kriegseintritts und der deutschen Krise sind offensichtlich: Japans Aktionen brachten die USA in den Krieg, aus dem sie als die globale Ordnungsmacht hervorgehen sollte. Gleichzeitig läuteten sie den Anfang vom Ende des europäischen Imperialismus in Asien ein. Die deutsche Niederlage vor Moskau wiederum rettete Stalin und sicherte das Überleben der Sowjetunion. Diese am ersten Dezemberwochenende 1941 ausgelösten Entwicklungen sollten damit weit über den Zweiten Weltkrieg hinaus die Geschicke der Welt bestimmen. Dabei ist es die geteilte Geschichte der Achse, die verständlich macht, wie unmittelbar die weltbewegenden Ereignisse dieser Tage miteinander verbunden waren. Doch es waren zwei weitere Ereignisse, welche die Tage um den 7. Dezember 1941 zu den folgenschwersten des gesamten 20. Jahrhunderts machten: Am 6. Dezember gab Präsident Roosevelt grünes Licht, den Bau der Atombombe zu forcieren.³⁶ In Deutschland wiederum hatte Reinhard Heydrich für Dienstag, den 9. Dezember, eine Konferenz geplant. Als die Kunde von Pearl Harbor eintraf und Hitler den Reichstag einberief, um seine Kriegserklärung an die USA abzuliefern, verschob der Leiter des Reichssicherheitshauptamtes, der gleichzeitig Reichstagsmitglied war, die Konferenz kurzerhand.³⁷ Die Wannseekonferenz sollte schliesslich am 20. Januar 1942 stattfinden. Die Vernichtung der europäischen Juden war nun voll im Gang. Das Regime versuchte seine Existenzkrise durch eine weitere Eskalation der Gewalt zu meistern.³⁸ Die gewonnene Zeit, die es durch die scheinbar wundersame Rettung im Dezember 1941 bekam, bedeutete für Millionen Menschen den Tod. Totalisierung und Globalisierung des Krieges waren damit in diesen Tagen unentwirrtbar verwoben.

Die Klärung der Fronten. Die japanisch-amerikanischen Verhandlungen und das «Unternehmen Barbarossa»

Zwischen dem Dreimächtepakt und dem japanischen Angriff auf Pearl Harbor verging mehr als ein Jahr. In diese Zeit fielen alle wesentlichen weltpolitischen Entscheidungen, die den Krieg globalisierten: Japans Südvorstoss, die Überfälle auf die Sowjetunion und die Vereinigten Staaten sowie schliesslich die

Kriegserklärung der europäischen Achse an die USA. All dies klärte die Fronten ein für alle Mal und einte die verschiedenen Konflikte zu einem globalen Krieg. Diese Entscheidungen in ihrer Vielfalt und Komplexität miteinander in Bezug zu setzen, ist schwierig. Und dennoch notwendig: Denn die Forschungsliteratur neigt dazu, sich die Prozesse isoliert, oft in bilateralen Konstellationen anzuschauen und dabei regional zu sequenzieren. Auf der einen Seite den japanischen Angriff, der in aller Regel aus einer amerikanisch-pazifischen Perspektive heraus betrachtet wird. Die kontinentalen, eurasischen Logiken und Konflikte, die Japans Weg in den Krieg ebneten, haben in solchen Darstellungen keinen Platz.³⁹ Auf der anderen Seite das «Unternehmen Barbarossa», der deutsche Überfall auf die Sowjetunion und der Vernichtungskrieg im Osten, der häufig sui generis losgelöst vom Rest des Konflikts scheint und dessen Dimensionen und Brutalität das Potenzial haben, alle anderen Schlachtfelder des Weltkrieges zu Nebenschauplätzen verkommen zu lassen. In beiden Narrativen gerät die Achse weitgehend aus dem Blick. Dabei verlieh sie im Chaos eines sich anbahnenden globalen Krieges ihren Mitgliedern wie auch ihren Gegnern Richtung und Halt. An ihr entlang klärten sich die Fronten.

Die Forschung hat die japanische Entscheidung, die Westmächte anzugreifen, in ihrem ganzen Detailreichtum rekonstruiert.⁴⁰ Je detaillierter die Studien, desto stärker die Betonung der Komplexität und Kontingenz der innerjapanischen Vorgänge. Die Eliten des Kaiserreichs erscheinen dabei zerfressen von Ambiguität, Irrationalität und Unentschlossenheit.⁴¹ Solche Zuschreibungen ermöglichen es, den Kriegsausbruch in Ostasien als eine «vermeidbare Tragödie» darzustellen, in die das Kaiserreich unbeabsichtigt «reingestolpert» sei.⁴² Die Betonung japanischer Kontingenz hat jedoch häufig eine stark kulturalistische Komponente: Sie impliziert, dass japanische Entscheidungsprozesse an sich komplexer und dabei nationalen Eigenarten unterworfen sind, die letztendlich einem «westlichen Blick» fremd und verschlossen bleiben müssen. Auf die historischen Prozesse 1941 angewandt, erzeugt diese Lesart kuriose Kontraste: einerseits im Vergleich mit der Eskalation des Krieges in Europa, die zu Recht als ein Resultat gradliniger und gezielter deutscher Planungen gilt; andererseits in Bezug auf das operative Vorpreschen der kaiserlichen Armeen: Denn gemessen an ihren Resultaten waren auch die japanischen Entscheidungsprozesse von

erschlagender Eindeutigkeit. Im November 1941 waren die Kriegsvorbereitungen abgeschlossen, der Operationsplan den Truppen übermittelt.⁴³ All dies mündete am 7. Dezember in die wohl komplexeste Angriffshandlung, die die Welt je gesehen hatte.

Es waren die japanisch-amerikanischen Verhandlungen, die im Frühling 1941 eingesetzt hatten und die noch nicht beendet waren, als die Bomben auf Hawaii fielen, die diese Eskalation eigentlich hätten verhindern sollen. Die Verhandlungen dienen oft als Beleg dafür, dass Japan bis zuletzt versucht habe, den Krieg zu vermeiden.⁴⁴ Dabei heisst es, die Aufnahme der Verhandlungen allein hätten den Dreimächtepakt an seiner Basis erschüttert.⁴⁵ Tatsächlich weckte die Kunde über die Gespräche Befürchtungen in Deutschland und führte zu Protesten Ribbentrops. Doch war die Sorge unbegründet. Denn Belege dafür, dass die Machthaber auf japanischer Seite ernsthaft erwogen hätten, das im Herbst 1940 geschlossene Bündnis fallen zu lassen, gibt es keine. Auch widersprachen die Verhandlungen gar nicht per se dem Geiste des Dreimächtepakts. Schliesslich war das primäre Ziel des Pakts, die USA aus dem Konflikt herauszuhalten. Eine japanisch-amerikanische Verständigung Mitte 1941 hätte genau dies erlaubt und dem Kaiserreich ermöglicht, sich zunächst auf China und die Sowjetunion zu konzentrieren.

Auf amerikanischer Seite war man sich dieses Zusammenhangs vollauf bewusst. Entsprechend hart fiel der eigene Forderungskatalog aus: Die USA bestanden erstens auf dem Rückzug Japans aus China und zweitens auf dem Bruch mit der europäischen Achse. Es ist immer mal wieder spekuliert worden, Erstes sei den Verhandlungen im Wege gestanden; bei der Achse aber hätte von japanischer Seite aus durchaus Spielraum bestanden.⁴⁶ Doch ein formelles Entgegenkommen vonseiten Japans gab es in Bezug auf den Dreimächtepakt bis zuletzt nicht. Im letzten Moment der Verhandlungen untersagte Aussenminister Togo Shigenori gar seinen Unterhändlern in den USA, die «strikt private» Andeutungen in diese Richtung gemacht hatten, den Amerikanern den Rückzug aus der Achse in irgendeiner Form anzubieten.⁴⁷ Nach dem Krieg, als es darum ging, den Militärs die Verantwortung zuzuschieben, hat Togo dann den Eindruck erweckt, Japans Diplomaten hätten nur widerwillig am Dreimächtepakt festgehalten.⁴⁸

Dabei existiert eine simple Erklärung dafür, wieso Japan in den Gesprächen mit den USA den Dreimächtepakt nicht zur Verhandlungsmasse machte: Die japanischen Eliten hielten das Bündnis mit den europäischen Faschisten für

schlicht unverzichtbar, um die eigenen Interessen in Ostasien durchsetzen. Sie glaubten, dass, falls Deutschland den Krieg in Europa verlieren würde, die Westmächte nicht mehr auf ihre Forderungen eingehen würden. Tōjō Hideki etwa gab sich gegenüber Prinz Higashikuni davon überzeugt, dass die Vereinigten Staaten nach einem Sieg über das Deutsche Reich Japan ohne Zögern angreifen würden.⁴⁹ Damit waren die beiden von den USA gestellten Forderungen in den Augen der japanischen Entscheidungsträger unlösbar miteinander verwoben. Mit anderen Worten: Der Dreimächtepakt liess sich aus japanischer Perspektive schlicht nicht gegen die Hegemonie in China eintauschen, da es diese ohne den Flankenschutz durch die europäischen Verbündeten gar nicht geben konnte.

Der Krieg wäre vielleicht vermeidbar gewesen, wenn die Vereinigten Staaten die Briten nicht weiter unterstützt und sich gleichzeitig aus Asien zurückgezogen hätten.⁵⁰ Doch auch für ein solches Szenario standen die Chancen 1941 denkbar schlecht. Denn dies wäre einem «asiatischen München» gleichgekommen. Wie wir gesehen haben, war dies nach den Erfahrungen in Europa Ende der Dreissigerjahre für die amerikanische Regierung keine Option mehr. Fern jeglichen Appeasements verschärfte sie im Laufe des Jahres 1941 ihre Haltung gegen Japan deshalb weiter. Bereits im Mai wurde das Leih- und Pachtgesetz auf China ausgedehnt. Auf Japans Invasion in Südindochina reagierten die USA Ende Juli mit einem totalen Ölembargo. Japan verfügte zu diesem Zeitpunkt nur noch über Ölreserven, die für rund 20 Monate reichten.⁵¹ Dass diese Situation das Kaiserreich zum Handeln treiben würde, war allen Beteiligten bewusst.

Doch war es nicht einzig die Erfahrung mit München, die ein asiatisches Pendant zum Appeasement ausschloss. Vielmehr spielten Mitte 1941 auch andere Überlegungen eine wichtige Rolle. Denn ein amerikanisches Nachgeben hätte Japan wohl weitgehende Hegemonie in Ostasien gebracht und sein Imperium stärker denn je gemacht. Zudem sprach nach Beginn des «Unternehmens Barbarossa» alles dafür, dass ein Wegfall der westlichen Bedrohung zu einem umgehenden Angriff Japans auf die Sowjetunion führen würde. Für diesen Fall rechnete die amerikanische Regierung mit einer schnellen Niederlage der UdSSR; doch Roosevelt wollte sie im Krieg behalten, weshalb das Leih- und Pachtgesetz schliesslich auch auf die Sowjetunion Ausdehnung fand.

Angesichts dieser Verhandlungsbasis und der geopolitischen Konstellationen Mitte 1941 deutet daher nichts darauf hin, dass der «Ausgang der Verhandlungen völlig offen» gewesen sei.⁵² So sahen das auch die Zeitgenossen: Nicht nur die politischen Eliten, sondern auch ein Grossteil der Amerikaner glaubten Japan fest im Bündnissystem der Achse. Der Krieg mit Japan erschien schon Mitte des Jahres vielen als nahezu unvermeidlich.⁵³ Trotz der laufenden Verhandlungen kam daher der Kriegsausbruch nicht aus heiterem Himmel. Nur wenige Tage vor Pearl Harbor ergab eine Gallup-Umfrage, dass die Mehrheit der Amerikaner in «naher Zukunft» einen Krieg mit Japan erwartete; zu dem Zeitpunkt war nur noch etwa ein Viertel anderer Ansicht.⁵⁴ Ein unnachgiebiges Vorgehen gegen Japan genoss zudem im Kontext des sich offensichtlich globalisierenden Krieges immer stärker die Unterstützung der Bevölkerung: Bereits Ende August hatten 70 Prozent der Befragten amerikanische Massnahmen befürwortet, die Japan davon abhalten sollten, «mächtiger» zu werden – selbst wenn dies zum Krieg führen sollte; nicht einmal 20 Prozent sprachen sich dagegen aus.⁵⁵

Die Achse stand jedoch nicht nur den japanisch-amerikanischen Verhandlungen im Wege. Vielmehr spielte die japanische Karte auch bei Hitlers Entscheidung, in die Sowjetunion einzufallen, eine wichtige Rolle. Bereits kurz nach dem Fall Frankreichs war Ende Juli 1940 die erste Weisung des Führers erfolgt, die Wehrmacht möge sich für die Invasion der Sowjetunion vorbereiten. Einer der Beweggründe für Hitler war, dass die «Eliminierung» Russlands die Stellung Japans entscheidend stärken würde.⁵⁶ Als sich die Planungen in den kommenden Monaten konkretisierten, wiederholte Hitler dieses Argument mehrfach. Dabei bezeichnete er die Sowjetunion als das «fernöstliche Schwert» Grossbritanniens und der Vereinigten Staaten, das auf Japan gerichtet sei.⁵⁷ Seine «Eliminierung» würde England weiter isolieren und dem Kaiserreich erlauben, die USA zu neutralisieren. Gleichzeitig hielten Hitler und die Wehrmacht dank der Blitzkriegstaktik eine Zerstörung der Sowjetunion innerhalb weniger Monate, vielleicht gar Wochen, für machbar.⁵⁸ Diese Erwartungen teilten sie mit vielen anderen: In China glaubten die Führer der Kuomintang unmittelbar nach Beginn des «Unternehmens Barbarossa», dass Deutschland Moskau innerhalb von zwei Monaten erobern werde.⁵⁹ Und auch in den USA und Grossbritannien rechneten die Führungsspitzen mit einem kurzen Krieg

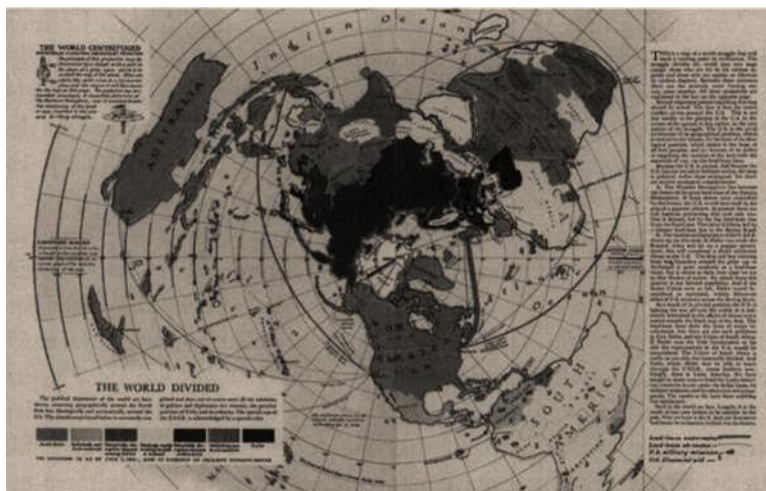


Abb. 21 «The World Divided»: US-Karte, die die Globalität des Kriegs Mitte 1941 zeigt. Nur Tage nach dem Beginn des «Unternehmens Barbarossa» scheint hier die Sowjetunion bereits im Machtblock der Achse weitgehend integriert. Der Rest der Welt gruppiert sich um die USA – wohlgermerkt Monate vor dem US-Kriegseintritt. Durch die gewählte Darstellungsform erscheint das Herrschaftsgebiet der *Achsis* klein und isoliert.

von wenigen Wochen.⁶⁰ Im Herbst 1941 erschienen daher bereits amerikanische Landkarten, die das ganze Gebiet der Sowjetunion als Teil des Herrschaftsgebietes der Achse auswiesen (*Abbildung 21*). Zu diesem Zeitpunkt stellten sich die Vereinigten Staaten deshalb rüstungstechnisch auf einen langen Krieg mit einem gigantischen, von den Achsenmächten beherrschten eurasischen Kontinentalblock ein.

Die Rolle, die die deutsche Führung Japan bei der Planung von «Barbarossa» zudachte, war daher keineswegs, der Sowjetunion in den Rücken zu fallen. Vielmehr haben die Nationalsozialisten bis auf einige kurze Momente, in denen in Russland ihre Offensive ins Stocken geriet, darauf gepocht, Japan möge nach Süden vorstossen und Singapur besetzen. Genau dies entsprach auch der seit Mitte 1940 eingeschlagenen Richtung. Dies zeigte sich im Frühjahr 1941, als Matsuoka Berlin und Rom besuchte. Die Reise erregte international viel Aufsehen. Dabei betonten die Nationalsozialisten die antiwestliche Funktion Japans im Bündnissystem; über die Pläne zu «Barbarossa» informierte man

die japanische Seite nicht, auch wenn aus den Gesprächen deutlich wurde, dass sich das deutsch-sowjetische Verhältnis stark abgekühlt hatte. Bei seiner Rückkehr schloss Matsuoka in Moskau am 13. April den japanisch-sowjetischen Nichtangriffspakt. Hitler beunruhigte dies aber nicht; er war von einer schnellen Unterwerfung der Sowjetunion überzeugt und begrüßte, dass Japan auf die Westmächte fokussiert blieb.⁶¹

Nach Beginn des «Unternehmens Barbarossa» zeigten sich jedoch wichtige Regierungsvertreter, darunter Matsuoka, von den deutschen Erfolgen beeindruckt und plädierten für eine erneute Änderung der japanischen Stossrichtung. Doch insgesamt waren die Mittel für einen Vorstoss zu begrenzt und das Jahr zu fortgeschritten, als dass dies ratsam erschien. Zudem stieg in den letzten Wochen vor Pearl Harbor in Japan die Hoffnung nochmals merklich an, die Deutschen würden in diesem Jahr doch noch Moskau erreichen. Geschürt wurde sie von deutscher Seite: Am 9. Oktober 1941 vermeldete der Reichspressechef Otto Dietrich, der Krieg im Osten sei gewonnen; diese verfrühte Siegesmeldung war vor allem auch an die Adresse von Japan gerichtet. Hitler hoffte darauf, durch militärische Erfolge im Ostkrieg die japanische Seite zum Eingreifen gegen die USA bewegen zu können.⁶² Der unbedingte Wille, mit dem Angriff auf Moskau den Krieg im Osten noch vor Jahresende zu beenden, muss auch vor diesem Hintergrund gesehen werden. All dies überschattete die amerikanisch-japanischen Verhandlungen. Dass die Japaner Mitte 1941 nicht in der Sowjetunion einfielen, ist somit kein Beleg fehlender Bündnistreue. Mit dem Angriff auf die Westmächte erfüllte die japanische Regierung vielmehr die von der deutschen Seite in sie gesetzten Erwartungen.

Japans Blitzkrieg

Mit der Siegesserie, die auf den Kriegseintritt folgte, übertraf die japanische Seite wohl gar die deutschen Erwartungen. Um zu verstehen, wie dies möglich wurde, müssen wir nochmals ins Jahr 1940 zurückblicken: Am 29. Mai 1940, als Frankreichs Schicksal bereits besiegelt war, sprach General Ishiwara Kanji in Kioto über den Krieg in Europa.⁶³ Vier Monate später erschien das Buch zum

Vortrag: Zum Zeitpunkt des Abschlusses des Dreimächtepakts wurde es dank einer Auflage, die in die Hunderttausende ging, umgehend zu einem Bestseller. Ishiwara, einer der Hauptverantwortlichen für die Besetzung der Mandschurei, zelebrierte in dem Buch mit dem vielsagenden Titel *Debatte zum globalen Endkampf Aie* deutschen Blitzkriegserfolge. Dabei beschrieb er die «deutsche Blitzkriegsstrategie» als ein Produkt des Nationalsozialismus, das erlaubt habe, einen Zermürbungskrieg wie im Ersten Weltkrieg zu vermeiden.⁶⁴

Ishiharas Ansichten waren zu diesem Zeitpunkt keineswegs aussergewöhnlich: Der Sieg Deutschlands war den «japanischen Militärs wie starker Wein» zu Kopfe gestiegen, wie der amerikanische Botschafter Grew in Tokio vermerkte.⁶⁵ Doch die deutschen Blitzkriegsmethoden hatten nicht nur die Fantasie der japanischen Militärs beflügelt, sondern auch ihren Neid geweckt.⁶⁶ Ihre Leistungen in China mussten zwangsläufig neben den Vorgängen in Europa verblassen. Die deutsche Blitzkriegsstrategie präsentierte den japanischen Militärs nun aber scheinbar die Lösung all ihrer strategischen Probleme. Die Zeit schien gekommen, um von den Deutschen siegen zu lernen, entsprechend intensiv analysierte das Heer die deutschen Blitzsieg.⁶⁷ In der Folge bildete der Dreimächtepakt die Basis für eine sich nun schnell intensivierende militärische Kooperation. Auch wenn die auf seiner Grundlage eingerichteten Kommissionen in den drei Hauptstädten auf lange Sicht wenig zustande brachten und die Koordination zwischen den Achsenmächten auf militärisch-strategischer Ebene für den Rest des Krieges mangelhaft blieb, kam es doch zu bemerkenswerten Wissenstransfers.

Im militärischen Austausch der Achsenmächte spielte in den entscheidenden Monaten des Frühjahrs 1941 die Blitzkriegsdoktrin eine zentrale Rolle. So besuchten deutsche Sturzkampfbomber-Spezialisten Japan.⁶⁸ Dabei ging es darum, japanischen Marinepiloten zu zeigen, wie sich am besten Festungen wie Hongkong oder Singapur angreifen liessen. General Yamashita Tomoyuki wiederum fuhr Anfang 1941 nach Deutschland, wo er für fast sechs Monate blieb. Er traf Hitler, stand im Austausch mit der deutschen Generalität, besichtigte die zerstörte Maginot-Linie und soll sogar an einem Luftangriff auf Grossbritannien teilgenommen haben.⁶⁹ Schliesslich besuchte Yamashita auch Mussolini in Rom.⁷⁰ Die Bedeutung, welche die japanische Regierung dieser Mission beimass, zeigte sich nicht zuletzt in der Wahl seiner Person. Laut des britischen



Abb. 22 Japanische Militärdelegation (links Marineoffiziere, rechts Angehörige der Armee), die im Mai 1941 dem «Altar des Vaterlandes» im Zentrum Roms ihre Aufwartung machte. Gleichentags wurde General Yamashita (vorne, Bildmitte, leicht rechts) mit den restlichen Offizieren von Mussolini im Palazzo Venezia empfangen, der nur wenige Schritte entfernt liegt.

Geheimdienstes war Yamashita zu den «vier einflussreichsten Vertretern des Heeres» zu rechnen; sein Rang und Name sowie die persönliche Verabschiedung durch den Kaiser werteten die britischen Spione als Indiz einer «engen und intensivierten Kooperation» zwischen den Achsenpartnern.⁷¹

Die japanischen Forschungsreisen in Sachen Blitzkrieg hatten Folgen: Nach seiner Rückkehr im Sommer 1941 forderte Yamashita, dass Japan dringend über mehr Panzer und Flugzeuge verfügen müsse. Angesichts bestehender Engpässe empfahl er eine umso gewagtere Taktik, die in die Planung des Malayafeldzugs einging.⁷² Er genoss dabei die Unterstützung vom Chef der japanischen Südarmee, Terauchi Hisaichi, der wiederum bereits im September 1939 zu Studienzwecken in Deutschland gewesen war. Ihre Strategie basierte damit auf Studien der deutschen Blitzkriegserfolge.

In den Monaten nach dem Abschluss des Dreimächtepakts bereisten zudem mehrere japanische Militärdelegationen mit Dutzenden von Marine- und Armeeoffizieren Europa (*Abbildung 22 und 23*). Bei der Marine war es aber zunächst eine Negativverfahrung für die Achse, die Schule machte: In Italien eingetroffen, studierte eine hochrangige Mission von Marineoffizieren im Mai und Juni 1941 die britische Attacke auf Tarent vor Ort.⁷⁴ In der Nacht vom 11. auf den 12. November 1940 hatten die Briten mit von einem Träger aus gestarteten Flugzeugen die vor Anker liegende italienische Flotte überrascht. Das Resultat fiel verheerend aus. Mit einem Schlag war die Hälfte der italienischen Schlachtschiffe ausser Gefecht gesetzt worden. Die Lektionen aus dem Angriff auf Tarent waren bei der Vorbereitung der Attacke auf Pearl Harbor von grossem Nutzen. Eigentlich hätte dieser Vorgang als Beleg dienen müssen, dass die Faschisten bei Blitzkriegstaktiken über keinerlei Monopol verfügten; doch so weit dachte in diesem Moment auf japanischer Seite offensichtlich niemand. Vielmehr zeigte sich Admiral Yamamoto Isoroku, auf den die Planung für Pearl Harbor zurückging, von den deutschen Blitzkriegserfolgen beeindruckt.⁷⁵ Was folgte, war ein grundlegender Strategiewandel. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte die Marine geplant, gegenüber den USA verteidigend und hinauszögernd zu agieren. Davon war Mitte 1941 nichts mehr geblieben.

Fern der japanischen Begeisterung geriet der Blitzkrieg auf den europäischen Kriegsschauplätzen jedoch immer stärker in die Krise. So hatte der deutsche «Blitz» gegen Grossbritannien nicht die erhoffte Wirkung gezeigt, auch Tobruk war nicht gefallen, und in Russland verlief die Offensive viel langsamer als gedacht. Zum anderen war der italienische Faschismus – mochte er das Urheberrecht am Konzept Blitzkrieg noch so sehr für sich beanspruchen – offensichtlich nicht in der Lage, dieses nun in die Tat umzusetzen. Dies zeigte sich nicht nur in Tarent, sondern auch auf dem Balkan und in Nordafrika. Doch solche Krisensymptome kümmerten die Japaner in diesem Moment wenig. Im Gegenteil, als man begann, konkretere Pläne für einen Angriff auf die USA und Grossbritannien auszuarbeiten, setzten die japanischen Militärs alles auf gewagte Blitzkriegsoperationen; auch weil man darin das einzige Erfolgsrezept gegen einen ökonomisch weit überlegenen Feind sah. Das Gefühl, die Zeit nicht auf seiner Seite zu haben, teilten sich die Verbündeten also. Die japanische Marine ging gar davon aus, dass im besten Fall ein «Blitzkrieg von sechs Monaten»



Abb. 23 Yamashita mit japanischen Marine- und Armeeeoffizieren bei einem Treffen mit Mussolini im Palazzo Venezia im Mai 1941.

möglich sei.⁷⁶ Der Blitzkrieg geriet so zu einer Art Imperativ. Er war die einzige Strategie, die Aussicht auf Erfolg bot. Im langwierigen Entscheidungsprozess, der dem japanischen Angriff voranging, spielte er eine wichtige Rolle, da die Vorstellung eines schnellen Sieges dazu diente, Ängste und Zweifel aus dem Weg zu räumen.

Zunächst schienen Japans Pläne aufzugehen: Gleich in den ersten Tagen nach Pearl Harbor konnte die japanische Presse nun einen eigenen «Blitzkrieg» bejubeln.⁷⁷ Dabei erschien der Stil des Angriffs vielen derart deutsch, dass es manchem – etwa Stalin – schwerfiel zu glauben, die Japaner hätten den Angriff alleine durchgeführt. Besonders verbreitet war diese Vorstellung in den USA, wo viele fälschlicherweise zunächst davon ausgingen, der Kriegseintritt sei auf Anweisung Hitlers erfolgt. Die *New York Times* schrieb von «Angriffen, die gleich den deutschen Blitzkriegen» seien.⁷⁸ Die *Chicago Tribune* wiederum berichtete: «Viele Kongressmitglieder glauben, dass deutsche Piloten den zerstörerischen

Blitzkrieg [auf Pearl Harbor] ausgeführt haben, mit Flugzeugen, die mit Swastikas bemalt waren.»⁷⁹ Noch für Tage waren in den amerikanischen Zeitungen Geschichten über die deutsche Beteiligung zu lesen. Diese Berichte zitierten auch Augenzeugen, die glaubten, deutsche Piloten und Flugzeuge gesehen zu haben. Denn zunächst schien es unerklärlich, wie Japaner, auf die viele rassistisch herabblickten, eine solche Operation überhaupt hatten durchführen können.

Schliesslich überzeugte der rasche Vorstoss auf der malaiischen Halbinsel die Welt davon, wozu die Japaner in der Lage waren. In Grossbritannien sollte später die Rede von einem «bicycle Blitzkrieg» sein, um nach dem Fall von Singapur «das schlimmste Desaster und die grösste Kapitulation in der britischen Geschichte», wie Churchill schrieb, zu erklären. Die Festung Singapur war für das Empire von hohem symbolischem Wert gewesen. Die koloniale Weltordnung war nun tief erschüttert. Selbst in den USA herrschte in Regierungskreisen einen Moment lang Panik.⁸⁰ Der britische Premierminister hatte jedoch selber zum Desaster beigetragen, hatte doch auch er Japans militärisches Potenzial im Vorfeld sträflich unterschätzt.⁸¹ Eine Konzentration allein auf englische Fehler würde jedoch den wichtigen Umstand verschleiern, dass Singapur nicht so sehr durch die Briten verloren denn durch die Japaner erobert wurde. Die japanischen Leistungen erschienen schier unglaublich: Während der ganzen Kampagne verfügten die Verteidiger über numerische Überlegenheit. Dennoch, während der zweimonatigen Kampagne hatten die japanischen Soldaten sich im Durchschnitt 20 Kilometer pro Tag kämpfend durch den Dschungel geschlagen.⁸²

In den ersten Monaten des Jahres 1942 mutierten die Japaner daher plötzlich zu einer Art Über-Blitzkrieg: «Es ist ein Blitzkrieg, der mit dem europäischen Typus des Blitzkrieges aber nur insofern verwandt ist, als jeder Japse sein eigener privater Blitzer [private blitzet] ist», stand etwa im *Life*-Magazin Anfang Januar zu lesen.⁸³ Zwei Monate später hievte die Zeitschrift *Time* Yamashita auf die Titelseite. Die Bildunterschrift dazu lautete: «Yamashita, Japans *Blitzkriegler*. Hitler war sein Lehrer, bis er seinen Lehrer Tricks lehrte» (*Abbildung 23*) ?⁴ Daraus schloss das Magazin, die Demokratien hätten einen Fehler gemacht, in den Japanern «kleine Affen» und «kleine Lakaien» zu sehen, die nur das deutsche Spiel spielen würden. Doch dem war nicht so, denn: «Japan hat 1931 begonnen, Probleme mit der Schärfe des Schwertes zu lösen, zwei Jah-

re bevor Hitler an die Macht kam.»⁸⁵ Aus angelsächsischer Perspektive emanzipierte sich Japan durch den erfolgreichen Angriff von Deutschland. Schon bald erschien die japanische Art faschistischer Kriegsführung weit effizienter als die deutsche. Im britischen *Observer* etwa war zu lesen:

«Diese Angriffe wurden mit einer Kombination aus maschinenähnlicher Methode und unerschütterlichem Willen ausgeführt. [...] Diese fanatische Nation [Japan] besitzt mit ihrer Opfermystik und ihren über-hitlerischen [super-Hitlerite] Ambitionen unter den momentanen Umständen eine der stärksten strategischen Positionen, die es je gegeben hat.»⁸⁶

Der Autor sah die Gefahr, man könnte «ganz Ostasien, die Südsee und über tausend Millionen Menschen – die Hälfte der Menschheit» an Japans Imperium verlieren. Die japanischen Erfolge hatten mit einem Schlag scheinbar die rassistisch-koloniale Weltordnung auf den Kopf gestellt. Innerhalb von Wochen wurde aus der sträflichen Unterschätzung «asiatischer Japaner» eine allgegenwärtige Überschätzung ihrer militärischen Fähigkeiten. Die rassistische Lesart der Vorgänge und die Ängste, die diese in der amerikanischen Bevölkerung auslösten, waren ein wesentlicher Faktor, wieso der Krieg im Pazifik zu einem «Krieg ohne Gnade» mutierte, in dessen Verlauf auch die amerikanische Seite zahlreiche Kriegsverbrechen beging.⁸⁷

Auf deutscher Seite wiederum war man voller Respekt für die japanischen Fähigkeiten in der Blitzkriegsführung. Nun begannen auch die deutschen Medien Japans Blitzkriegserfolge zu preisen.⁸⁸ Selbst Hitler zeigte sich begeistert. Er war überzeugt, dass dank der «blitzschnellen Vernichtung der amerikanischen Pazifik-Flotte» und den sonstigen Erfolgen der Japaner der «Krieg in ein neues für uns günstiges Stadium» getreten sei.⁸⁹

Bemerkenswert ist der Kontext dieser Äusserung: Sie war Teil des «Aufrufs an die Soldaten des Heeres und der Waffen-SS», in dem Hitler am 19. Dezember einen Wechsel im Oberkommando der Wehrmacht bekannt gab, was ihm ungehinderten Zugriff auf die Heeresführung verschaffte.⁹⁰ Einmal mehr war also Hitler gestärkt aus einer Krise hervorgegangen. Doch nicht allein die japanischen Siege und ihr gutes Timing erfreuten ihn. Vielmehr war es der Blitzüberfall an sich, den er als eine gekonnte Kriegsführung faschistischer Machart

interpretierte. Oshima gegenüber betonte der Führer ausdrücklich, dass Pearl Harbor die genau richtige Art einer Kriegserklärung gewesen sei: so hart zuzuschlagen wie möglich und keine Zeit mit offiziellen Erklärungen zu verschwenden.⁹¹

In Japan wiederum war nun überall von einem «malaiischen Blitzkrieg» die Rede.⁹² Bücher mit solchen Titeln wurden zu Verkaufsschlagern.⁹³ Im Rausch des Erfolges schrieb man dies genuin japanischen Blitzkriegsstrategien zu. Einmal mehr schien sich die Überlegenheit der Kriegsführung faschistischer Staaten zu zeigen. Dabei schienen sich auch rassische Zuschreibungen zu bestätigen. Vergleichbar zu Deutschland hatten japanische Militärs bereits im Vorfeld darauf spekuliert, das demokratische Amerika werde nach einem harten Schlag einknicken. In den ersten Monaten des Jahres 1942 sprach aus faschistischer Perspektive tatsächlich manches dafür. Wieder erschienen die Führer der westlichen Welt und ihre Militärs als schwache Männer. Mussolini hatte Roosevelt bereits des Längeren als «Lahmen» verspottet.⁹⁴ Zudem glaubte auch er die USA vom «Weltjudentum verseucht» und daher schwach. Dem Sieg der Faschisten stand demnach scheinbar nichts mehr im Wege.

Im Jahr nach dem Abschluss des Dreimächtepakts fiel in Japan also endgültig die Entscheidung, an der Seite der europäischen Verbündeten in den Krieg einzutreten. Angesichts der geteilten Geschichte der Achse in den Jahren zuvor war Japans Weg nach Pearl Harbor, wie wir gesehen haben, weit gradliniger und konsequenter als bisher gedacht. Aus binationalen und diplomatiegeschichtlichen Perspektiven bleiben die Beweggründe hinter den japanischen Entscheidungsprozessen unerklärlich. Doch richten wir den Blick auf Ideale faschistischer Kriegsführung sowie den imperialen Nexus, der die drei Mächte band, werden die Vorgänge verständlicher.

Langfristig erwies sich auch der japanische Blitzkrieg natürlich weit mehr als Mythos denn als Realität. Aber das ist nicht der Punkt, denn in einer bestimmten historischen Konstellation gelang es Deutschland und danach Japan, ihre Erfolge ideologisch zu unterfüttern und sich das Konzept anzueignen. In den entscheidenden Momenten der Globalisierung des Krieges wirkte dies beschleunigend und radikalisiert. Die Vorstellung von Blitzkrieg als eine dem Faschismus eigene Strategie der Kriegsführung prägte die Selbstimagination der Achsenpartner. Der Glaube daran, jenseits materieller und ökonomischer Zwänge in einem modernen Krieg bestehen zu können, diente ihrer Selbstver-

ständigkeit. Nur so lässt sich verstehen, wieso Japan einen Krieg gegen die USA wagte. Deren Kapazität der Stahlproduktion übertraf die des Kaiserreichs um das Zwanzigfache, bei der Automobilherstellung gar um das Fünfzigfache und bei der Ölgewinnung um das Hundertfache.⁹⁵ Doch all das zählte vorübergehend nicht: Chronopolitische und geopolitische Gemeinsamkeiten sowie Prozesse wechselseitiger Radikalisierung und Gravitation erklären, wieso die Achsenmächte in den entscheidenden Momenten 1941 nicht voneinander lassen konnten und was sie in den langen und blutigen drei letzten Jahren des Kriegs und trotz der ab Mitte 1942 einsetzenden Niederlagen und wachsenden Distanzen bis zum Ende aneinanderband.

Die Kriegserklärung an die USA und die Verwirklichung des faschistischen Weltanschauungskriegs

Am 11. Dezember 1941, vier Tage nach Pearl Harbor, erfolgte die deutsche und italienische Kriegserklärung an die USA. Angesichts der Globalität des Konflikts sah man sich nun auf europäischer Seite gezwungen, Kompromisse einzugehen, wie die Wahl des Zeitpunkts, 15 Uhr nachmittags, zeigt: Um die Aufmerksamkeit des deutschen Publikums zu gewinnen, war dies, so Goebbels, zwar eher ungünstig; es erlaubte jedoch, dass spätabends die japanische und frühmorgens die amerikanische Öffentlichkeit Hitlers Rede unmittelbar hören konnten. Hitler war von den Belastungen der vergangenen Wochen hörbar erschöpft; die Stimmung war düster, doch gab sich der Führer entschlossen.

In Rom sprach Mussolini vom Balkon des Palazzo Venezia vor einer grossen Menge, die sich auf der Piazza versammelt hatte. Der Duce hatte alles darangesetzt, einige Minuten früher als Hitler mit seiner Rede zu beginnen; ein letzter kleiner Triumph, der ihm offensichtlich noch gelang. Ciano notierte die stark «pro-japanischen» Gefühle der Massen; dennoch seien die Reaktionen in ihrer Gesamtheit nicht sehr warm ausgefallen.⁹⁶ Er machte wie Goebbels den gewählten Zeitpunkt dafür verantwortlich: Die Menschen seien am frühen Nachmittag mit leerem Magen stundenlang herumstehend schlicht zu hungrig gewesen. Wahrscheinlich aber fielen sie auch noch aus einem anderen Grund lau aus:

So manchem mochte es gedämmert haben, dass ein Krieg gegen die reichen USA für das arme Italien weit mehr als nur einen Nachmittag Hunger bedeuten würde.

Dies war nicht die einzige Kriegserklärung in diesen Tagen. Vielmehr löste der japanische Angriff eine ganze Kaskade davon aus. Sie verliefen kreuz und quer über den Globus. Dazu zählten etwa die ungarische, kroatische und bulgarische Kriegserklärung an die USA und Grossbritannien. Hier hatte teilweise das Reich seine Finger im Spiel, da es dessen Führung für wichtig hielt, dass alle Unterzeichnermächte des Dreimächtepakts geschlossen agierten. Einige britische Dominions wiederum hatten bereits am Tag nach Pearl Harbor Finnland und Rumänien den Krieg erklärt. Und auch Nationalchina erklärte umgehend den Italienern und Deutschen den Krieg. Selbst die polnische Exilregierung überbrachte Japan eine Kriegserklärung, die diese aber nicht entgegennahm.

Die deutsche Kriegserklärung an die USA war in diesen hektischen Tagen also nur eine unter vielen; doch sie war die wohl folgenschwerste. Gemäss dem Dreimächtepakt wäre das Reich dazu gar nicht verpflichtet gewesen, denn Japan hatte ja die USA angegriffen. Daher ist die Kriegserklärung auch als die «rätselhafteste Entscheidung Hitlers», sein «bleibendes Geheimnis» oder sein «grösster Fehler» beschrieben worden.⁹⁷ Doch im Kontext der Achse ist sie leicht nachvollziehbar: Der Dreimächtepakt hatte zunächst darauf abgezielt, die Vereinigten Staaten aus dem Krieg fernzuhalten. Im Verlauf des Jahres 1941 zeigte sich jedoch, dass das kaum möglich war. Bereits seit den ersten Monaten des Jahres sprach der amerikanische Präsident ganz offen von einem «Zweiten Weltkrieg».⁹⁸ In der Atlantik-Charta, dem Resultat des Treffens zwischen Roosevelt und Churchill im August auf der Prince of Wales, formulierten die Alliierten erstmals gemeinsame Kriegsziele. Spätestens ab Mitte 1941 glaubten die Eliten des Reichs sich daher in einem unerklärten Krieg mit den USA.⁹⁹ Wenn es schon nicht gelang, die Vereinigten Staaten herauszuhalten und Grossbritannien auszuschalten, schien es folglich das Beste, wenn Japan in den Krieg eintrat und die Westmächte damit ablenkte – so die Überlegungen auf deutscher Seite. Auch deshalb war am 11. Dezember Hitlers Kriegserklärung völlig unumstritten. Obwohl alle Beteiligten um die ökonomische Überlegenheit der USA wussten, gab es keine Einwände – weder aus der Partei noch der Armee oder dem Aussenministerium. Hitler selbst hatte seit Langem damit gerechnet, dass es eines Tages zu einem Krieg gegen die USA kommen würde.¹⁰⁰ So gesehen ging es nur noch um die Frage des Timings und der Art und Weise des

Kriegseintritts. Japans Attacke passte in beiderlei Hinsicht perfekt. So kontextualisiert erscheint die Kriegsentscheidung weder als ein irrationaler Akt noch als ein impulsiver Schnellschuss. Zudem war nun, nach dem japanischen Angriff, der Zeitpunkt für eine endgültige Klärung der Fronten günstig. Goebbels schrieb dazu:

«Auch psychologisch ist das von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Eine Kriegserklärung von uns aus an die Amerikaner ohne das Gegengewicht des Ostasien-Konflikts wäre vom deutschen Volke sehr schwer hingenommen worden.»¹⁰¹

Diese Einschätzung findet sich auch in den Lageberichten des Sicherheitsdienstes der SS. Nach all den Überraschungen dieser Tage – Pearl Harbor und Moskau – konnte dieser vermelden, dass die deutsche Bevölkerung mehrheitlich von der Kriegserklärung an die USA «keinesfalls überrascht» worden sei; sie würde eher als «offizielle Bestätigung eines in Wirklichkeit bereits bestehenden Zustandes gewertet».¹⁰²

Japans Vorstoss nach Süden und das gleichzeitige Scheitern der Wehrmacht vor Moskau bildeten den Kulminationspunkt zweier Prozesse, nämlich der Globalisierung und der Radikalisierung des Weltkriegs. Beide hatten sich bereits seit Monaten abzuzeichnen begonnen: Einerseits war da die Ausweitung des Krieges von einem vorwiegend europäischen zu einem globalen Krieg; andererseits brachte das Scheitern der Blitzkriegsphase die Umstellung auf einen langen, totalen Krieg. Während des Jahres 1939 war es den Deutschen nicht gelungen, den Konflikt auf Osteuropa zu lokalisieren. Als Antwort folgte eine Art «Weltblitzkrieg», eine Serie kurzer, schneller Schläge, die die Initiative jeweils aufseiten der europäischen Achse liess.¹⁰³ Doch diese Konzeption war offensichtlich Ende 1941 gescheitert. Japan gewann bei der Planung des weiteren Kriegsverlaufs, als die Lokalisierung der Konflikte und die schnellen Blitzsiege an ihre Grenzen stiessen, für die deutsche Seite daher laufend an Bedeutung. Denn die vielfach verknüpften Prozesse der Globalisierung des Weltkrieges und der Umstellung auf eine lange Dauer der Kämpfe lagen weit jenseits deutscher Kontrolle. Umso wichtiger war der Kriegseintritt Japans, der es vorübergehend scheinbar erlaubte, beide Prozesse zumindest halbwegs in für die Achsenländer günstige Bahnen zu lenken.

Die Überzeugung der deutschen Führung, dass sich ein Krieg mit den USA längerfristig nicht vermeiden lassen würde, hatte in der zweiten Jahreshälfte 1941 fatale Folgen. Denn die von Hitler für den allgemeinen Kriegsfall schon mehrfach «prophezeite» Vernichtung der Juden wurde nun angesichts der räumlichen und zeitlichen Eskalation des Krieges endgültig in die Tat umgesetzt. Bereits im Januar 1939 hatte Hitler für den Fall eines neuen Konflikts in einer Reichstagsrede ganz offen mit der «Vernichtung» der Juden gedroht; er hatte gehofft, dadurch die Demokratien von einer Intervention in der polnischen Krise abzuschrecken.¹⁰⁴ Obwohl dies, wie sich im September 1939 zeigte, nicht gelang, geisterte in nationalsozialistischen Kreisen danach die Vorstellung herum, die europäischen Juden liessen sich als eine Art «Geisel» verwenden, um den Kriegseintritt der USA zu verhindern oder wenigstens hinauszuzögern. Ab Jahresbeginn 1941 griff Hitler seine «Prophezeiung» dann wieder vermehrt auf, wohl als eine Reaktion auf die Wiederwahl Roosevelts und dessen immer kompromisslosere Haltung. In diesem Kontext deutete der Führer die Atlantik-Charta als die inoffizielle Kriegserklärung einer unter angeblich jüdischem Einfluss stehenden amerikanischen Demokratie.¹⁰⁵ Als der Krieg in Russland gegen Ende des Jahres dann aus dem Ruder lief, war die «Prophezeiung» schliesslich allgegenwärtig: Am 25. Oktober erwähnte sie Hitler gegenüber Heinrich Himmler und Reinhard Heydrich, und nur wenig später tauchte sie auch öffentlich wieder in der nationalsozialistischen Propaganda auf.¹⁰⁶ In diesem Moment waren die Massenmorde durch die Einsatzgruppen bereits in vollem Gang.

Der exakte Zeitpunkt der monströsen Entscheidung, die europäischen Juden zu vernichten, bleibt umstritten: Für einige Historikerinnen und Historiker fiel sie im Kontext von Barbarossa bereits Monate vor Pearl Harbor; andere betonen, erst in den Tagen nach dem japanischen Kriegseintritt habe sich die deutsche Führung «definitiv entschlossen, die Juden im gesamten deutschen Einflussbereich noch während des Krieges zu töten».¹⁰⁷ Angesicht der extremen Komplexität und Tragweite der Vorgänge ist aber wahrscheinlich die Suche nach einer einzelnen Entscheidung, die eine einzelne Person schlagartig in einem Moment fällt, an sich illusorisch.¹⁰⁸ Vielmehr hatten wohl die Eliten des Reiches in einem Umfeld wachsender Angst und Erregung in den letzten Monaten des Jahres 1941 die mörderischen Intentionen des Führers zu lesen gesucht und im vorausseilenden Gehorsam umzusetzen begonnen. Offensichtlich

fand dieser Prozess der Radikalisierung in den Tagen nach dem japanischen Kriegseintritt zu einem Abschluss.

Wie dies alles im Dezember kumulierte, zeigt sich in den Worten, die Hitler für seine Kriegserklärung an die USA wählte:

«Wir wissen, welche Kraft hinter Roosevelt steht. Es ist jener ewige Jude, der seine Zeit als gekommen erachtet, um das an uns zu vollstrecken, was wir in Sowjet-Russland alle schauernd sehen und erleben mussten.»¹⁰⁹

Nur einen Tag nach der Kriegserklärung wies Hitler seine Reichs- und Gauleiter an, «reinen Tisch zu machen».¹¹⁰ So gab es zwischen Mitte Oktober und Ende des Jahres sieben «Ankündigungen der Vernichtung» aus der Führungsriege des Nationalsozialismus, fünf davon erfolgten in den Tagen unmittelbar nach der Kriegserklärung an die USA. Dies war – selbst unter Berücksichtigung der langen Vorgeschichte von offenen Drohungen und unverhohlenen Mordgelüsten – eine bemerkenswerte Verdichtung. Es kann als die «kaum verhüllte Botschaft angesehen werden, dass die endgültige Entscheidung ein Resultat des amerikanischen Kriegseintritts» war.

Diese erneute Eskalation der Gewalt fand im Kontext der militärischen Rückschläge, dem Auftreten von Partisanen in den besetzten Gebieten und der Angst vor einer unzureichenden Versorgungslage im Reich statt.¹¹¹ Sie war damit unlösbar mit dem Kriegsverlauf verbunden.¹¹² Die Klärung der Fronten, die Globalisierung und Verlängerung des Konflikts infolge des japanischen Kriegseintritts gab dann endgültig den Ausschlag. Hier lässt sich ein bereits während der Dreissigerjahre bewährtes Muster beobachten: Das eigentliche Timing war wesentlich von äusseren Faktoren – insbesondere der Politik der Verbündeten – abhängig. In diesem Sinne leisteten die Achsenpartner, wenn auch unwissentlich, einen Beitrag zur weiteren Radikalisierung nationalsozialistischer Gewalt. Typisch für Hitler und den Faschismus an sich war dabei, dass im Moment der Krise stets die radikalste aller vorhandenen Optionen gewählt wurde.

Die Kriegserklärung an die USA empfand das deutsche Regime zunächst primär als Befreiungsschlag. Denn die Nationalsozialisten glaubten sich schon lange in einem Krieg gegen eine Koalition von Feinden, die durch eine «jüdische Weltverschwörung» am Leben erhalten würde.¹¹³ Die Ausdehnung des amerikanischen Leih- und Pachtgesetzes auf die Sowjetunion hatte in den Mo-

naten zuvor dies scheinbar bestätigt. In diesem Kontext glaubte die deutsche Führung tatsächlich, dass durch die Vernichtung dieses einen «jüdischen Feindes» die vielfältige Bedrohungssituation, der sich das Reich im Winter 1941/42 ausgesetzt sah, überwunden werden konnte. Denn dadurch liesse sich einerseits ein völkisch-faschistisches Imperium schaffen, das die Grundlage für einen langen Krieg gegen die Westmächte bilden würde. Andererseits zielte die Vernichtungspolitik auf eine angebliche «jüdische Weltverschwörung», die in ihren Augen den Krieg im Osten mit einem Krieg gegen die USA verband.

Die Vorgänge um den 11. Dezember 1941 waren von überragender Bedeutung für den Führer selbst. Dies war seine einzig formale Kriegserklärung im ganzen Weltkrieg. Weltanschaulich markierte sie für Hitler den Höhepunkt seiner Karriere. In diesen Tagen weltanschaulicher Verdichtung kam Japans Kriegseintritt eine geradezu befreiende Wirkung zu. Geopolitisch band der asiatische Verbündete vorübergehend die Westmächte, während die Art und Weise seines Losschlagens scheinbar die ideologische Nähe bestätigte. Situieren wir also die deutsche Kriegserklärung an die USA im Kontext faschistischer Bündnispolitik und Kriegsführung, erscheint sie nur folgerichtig. All dies erklärt auch, wieso Hitler in den Tagen nach der Kriegserklärung seinem Umfeld plötzlich wieder voller Tatendrang und Entschlusskraft erschien, nachdem er noch Anfang Dezember einen niedergeschlagenen und ratlosen Eindruck gemacht hatte.¹¹⁴

Der Vernichtungskrieg im Osten, die Ermordung der Juden und der Krieg mit den USA waren damit Teil eines einzigen, nun den ganzen Globus umspannenden Kampfes geworden. Die doppelte Frontstellung gegen den Kommunismus und den Kapitalismus war den Faschisten, wie wir gesehen haben, seit Längerem zu eigen. Nirgends jedoch war das Hirngespinnst eines «jüdischen Bindegliedes» zwischen den beiden mit derart mörderischer Konsequenz konstruiert worden wie im deutschen Nationalsozialismus. Dies bedeutet jedoch nicht, dass sich nicht auch die Verbündeten des Reiches in diesem Kontext weiter radikalisierten. So gab sich Mussolini bereits im Jahresverlauf 1941 immer antisemitischer; auch er glaubte, «das Judentum» hätte die amerikanischen Eliten verdorben. Die Kriegserklärung der beiden europäischen Achsenmächte an die USA war also kein unbedachter Kurzschluss, sondern das Resultat einer weiteren Radikalisierung der faschistischen Regime. Nun kam es infolge des

Scheitern vor Moskau und des japanischen Kriegseintritts zur totalen Eskalation. Aufgrund der bisherigen Kriegserfahrung durften die Faschisten darauf hoffen, dass diese ihnen besser gelingen würde als ihren Gegnern. Aus der Perspektive Hitlers und Mussolinis und all derer, die ihnen folgten, hatte damit der japanische Angriff der Welt und ihrem Krieg nun plötzlich wieder Sinn und Form verliehen. Diese Stimmung trug wesentlich dazu bei, dass die Umstellung von einem Blitzkrieg zu einem langen, totalen Krieg der Achse zunächst einmal gelang.

1942: «Auf Messers Schneide»

Für einen Moment, in den ersten paar Monaten des Jahres 1942, hing das Schicksal der Welt am seidenen Faden. In aller Ruhe und aus der sicheren Distanz analysiert mag uns der Triumph der Alliierten nach den Ereignissen des Dezembers 1941 als unausweichlich erscheinen.¹¹⁵ Denn militärisch war wohl bereits nach dem Scheitern vor Moskau der deutsche Sieg im Osten weitgehend verspielt. So gesehen würde nicht Stalingrad, sondern Moskau die Kriegswende markieren. Gleichzeitig verfügte Japan wohl weder über das Potenzial noch die Strategie, die USA in die Knie zu zwingen. Von Italien ganz zu schweigen. Damit liesse sich Pearl Harbor in Kombination mit der Niederlage vor Moskau tatsächlich als der Wendepunkt des Weltkrieges und als den eigentlichen Moment des Scheiterns faschistischer Weltordnungspläne verstehen. Doch die Geschichtsschreibung, die die Achsenmächte nach dem Dezember 1941 abgeschrieben hat, übersieht zweierlei: Erstens verblieb die militärische Initiative vorerst bei den faschistischen Regimen. Dass dies auch für die europäische Achse nochmals zutraf, verdankte diese nicht zuletzt der Globalisierung des Krieges infolge des japanischen Kriegseintritts. In den ersten Monaten des neuen Jahres riss die Siegesserie der faschistischen Mächte nicht ab, im Gegenteil. An der Stossrichtung des Krieges änderte sich vorerst wenig: In der ersten Jahreshälfte 1942 schienen die Blitzkriege des Kaiserreiches noch immer unaufhaltsam; gleichzeitig nahmen die Deutschen und ihre Verbündeten in Nordafrika und an der russischen Südfront ihre Offensiven wieder auf und brachten sowohl die Sowjetunion als auch das britische Empire an den Rand des Zusammenbruchs. Wie stark im Jahr 1942 alles auf Messers Schneide stand, zeigten

die Reaktionen Winston Churchills. Über den amerikanischen Kriegseintritt hatte er sich zunächst gefreut und den Sieg schon sicher geglaubt; eine nicht enden wollende Serie von Niederlagen, besonders der Verlust Singapurs und die Bedrohung des Suezkanals, liessen aber auch ihn zweifeln. Als in der ersten Jahreshälfte die Situation für das britische Empire immer hoffnungsloser erschien, spielte Churchill vorübergehend gar mit dem Gedanken zurückzutreten.

Zweitens glaubten die Achsenmächte selbst durchaus noch an den Endsieg.¹¹⁶ Mitte Februar 1942 etwa schrieb Paul Wenneker, der deutsche Marineattaché in Tokio: «Gelingt den Achsenmächten in diesem Jahre die Verbindung über den Indischen Ozean, ist der Krieg zu ihren Gunsten entschieden».¹¹⁷ Diese Einschätzung vertrat die Marineleitung um Erich Raeder auch Hitler gegenüber. Einen Moment lang schien die Frage hauptsächlich zu sein, durch welche Offensiven sich diese Verbindung schaffen liess. Doch nicht nur in der Kriegsführung, sondern auch in der Etablierung imperialer Grossräume und ihrer Mobilisierung sprach zunächst alles für die Achse. Eine alternative, faschistische Weltordnung schien daher manchem Zeitgenossen im Jahresverlauf 1942 als der wahrscheinlichste Ausgang des Krieges. Vorerst war kaum absehbar, dass die Globalisierung des Konflikts der Achse weit weniger gut bekommen sollte als ihren Gegnern und der faschistischen Kriegsführung bald ihre Dynamik abhanden kommen würde. Wer konnte schon ahnen, dass die Achsenmächte, in die Tiefe des Raumes vorgestossen, nicht stärker, sondern schwächer würden; dass die Faschisten mit dem gewonnenen Raum und der gewonnenen Zeit nur wenig anzufangen wüssten und dass ihnen die durch ihre Regime immer stärker entgrenzte Gewalt immer neue Feinde und nur wenig Freunde bescheren würde?

In Japan löste die Siegesserie euphorische Stimmung aus. Die Zurückhaltung, mit der die Bevölkerung den Kriegseintritt gegen die USA aufgenommen hatte, war schnell vergessen. Wie die ansonsten eher nüchterne *Gaikōjijō* im Februar 1942 schrieb, war es nur noch eine Frage der Zeit, bis sich Deutsche und Japaner in der persischen Bucht die Hände schütteln und die Achse die Welt beherrschen würde.¹¹⁸ Selbst in Italien hellte sich die Stimmung im Zuge der japanischen Siegesmeldungen auf.¹¹⁹ Gleichzeitig verbesserte sich die eigene Lage im Mittelmeer, nachdem es der italienischen Marine gelungen war, mit

Torpedoreitern in der Nacht vom 18. auf den 19. Dezember zwei britische Schlachtschiffe im Hafen von Alexandria ausser Gefecht zu setzen. Dies war eine Art kleiner Bruder der Attacke auf Pearl Harbor. Zu Beginn des Jahres 1942 hatten die Achsenmächte damit im Mittelmeer wieder die Oberhand gewonnen.¹²⁰ Der von Mussolini seit Langem geforderte «Ausbruch aus dem Mittelmeer» schien in den ersten Monaten des neuen Jahres daher zum Greifen nahe. Ein Vorstoss in Richtung Indien, dem Zentrum des britischen Imperiums, bot in den Augen der Achse das Potenzial, Grossbritannien aus dem Krieg zu drängen. In die grossen Entscheidungen des Jahres 1941, die den Krieg globalisierten – der Überfall auf die Sowjetunion und der Angriff auf die USA –, waren Mussolini und damit das faschistische Italien nicht mehr eingebunden worden.¹²¹ Zu Beginn des neuen Jahres jedoch eröffnete nun die neue Stossrichtung des Krieges der italienischen Seite einen Moment lang nochmals Handlungsoptionen.¹²²

Vom japanischen Angriff profitierte auch das Reich. Auf deutscher Seite war man zuversichtlich, dass das neue Jahr den Durchbruch bringen würde. Die Führung hegte die Hoffnung, eine anhaltende Siegesserie der Achse würde die «unnatürliche Allianz der Feinde», die im Gegensatz zum eigenen Bündnis keine ideologische Basis hatte, sondern Kapitalisten an Kommunisten band, schon irgendwie sprengen.¹²³ Für sie markierte der Dezember 1941 somit keineswegs eine Wende, vielmehr liess sie den Krieg und die Gewalt im Glauben an den Endsieg weiter eskalieren.

Auch die meisten Deutschen sahen nun wieder zuversichtlicher in die Zukunft. Noch Monate nach Pearl Harbor dominierten die Meldungen von japanischen Triumphphen die Titelseiten deutscher Zeitungen. Nicht nur war das Interesse an den Vorgängen in Ostasien gross, vielmehr vermerkten die Sicherheitsberichte «in allen Teilen der Bevölkerung starke Begeisterung» angesichts der japanischen Erfolge.¹²⁴ Die Bewunderung für die militärischen Fähigkeiten des Bündnispartners war allgegenwärtig. Bereits Ende 1941 reifte laut Sicherheitsberichten in der Bevölkerung die Überzeugung, Japan würde in absehbarer Zeit die amerikanisch-englische Vorherrschaft in Ostasien ganz brechen.¹²⁵ Ein paar Monate später meldeten sie, manche «Volksgenossen» glaubten gar, dass «bei der Wiederholung solcher Grosserfolge schliesslich eines Tages der Krieg ein plötzliches Ende nehmen könnte».¹²⁶ Noch beim Jahrestag des japanischen Angriffs schätzte laut Sicherheitsberichten die deutsche Bevölkerung besonders den japanischen Anteil «am gemeinsamen Kriege». «Wenn die Japaner

nicht mitgezogen wären, wäre es uns schlecht ergangen», habe so mancher verlauten lassen.¹²⁷

Das Scheitern vor Moskau bedeutete zunächst das Scheitern der strategischen Grundlagen der deutschen Kriegsführung. Nun jedoch glaubte Hitler und mit ihm viele Deutsche, doch noch nicht «alle strategischen Optionen verspielt» zu haben.¹²⁸ Der Führer betonte, dass jetzt alles anders sei als im Ersten Weltkrieg, da man dieses Mal weltweit Verbündete habe.¹²⁹ Und tatsächlich gab es Grund zur Zuversicht: Hatte das deutsche Heer im Ersten Weltkrieg nicht Russland besiegt und dies trotz eines Zweifrontenkriegs, ohne asiatische Verbündete und nach dem amerikanischen Kriegseintritt? Wieso sollte dies nun unter besseren Umständen einer scheinbar geeinten nationalsozialistischen Volksgemeinschaft im Jahr 1942 nicht gelingen? Hitler glaubte zudem die USA durch Japan vorerst gebunden.¹³⁰ Aufgrund der eingetretenen Verlängerung des Krieges war es nur folgerichtig, mit der nächsten Offensive nicht mehr auf das politische Zentrum der Sowjetunion, sondern auf die wirtschaftlich bedeutenden, rohstoffreichen Gebiete zu zielen und daher Richtung Kaukasus vorzustossen. Gefragt war nun auch eine Strategie von globaler Reichweite: Nur zwei Tage nach der Kriegserklärung an die USA empfing Hitler daher Ōshima zur Lagebesprechung, um den japanischen Botschafter über seine strategischen Konzeptionen fürs Jahr 1942 aufzuklären.¹³¹ Hitler versprach, sich nun zunächst im Mittelmeer stärker zu engagieren und danach im weiteren Jahresverlauf im Süden Russlands anzugreifen, um bis «zum Irak und Iran» vorzudringen und damit Indien und das britische Imperium ins Schwanken zu bringen. Diese Stossrichtung war durchaus im Sinne der Achsenpartner, hoffte man doch, irgendwo im iranischindischen Raum aufeinanderzutreffen.

Die deutsche Führung glaubte, Japan verfüge über die stärkste und beste Marine der Welt. In Hitlers strategischem Kalkül sollte daher die kaiserliche Marine einen «entscheidenden Beitrag zum Sieg» leisten.¹³² Marine und Wehrmacht teilten diese Ansicht.¹³³ Infolge des japanischen Kriegseintritts schob man den Bau einer grossen Überseeflotte weiter auf und setzte ganz auf den U-Boot-Krieg im Atlantik. Dabei überschätzte die deutsche Seite längerfristig die Schlagkraft der japanischen Flotte. Kurzfristig jedoch waren die Marinen der Westmächte tatsächlich erheblich geschwächt. Sie konnten zu diesem Zeitpunkt keinesfalls zwei Ozeane dominieren, worauf das Rüstungsprogramm der

Abb. 24 «Kameraden der Achse». Ein japanischer, italienischer und deutscher Soldat studieren gemeinsam den Globus. Ihr Interesse gilt offensichtlich den Gebieten um den 70. Längengrad Ost. Diese deutsche Propaganda-Fotografie fand vielfach Verwendung. So zierte sie etwa im Sommer 1942 das Titelbild der portugiesischen Zeitschrift *A Estera*, die trotz der Neutralität des Landes der Achse nahe stand.



USA von 1940 abgezielt hatte.¹³⁴ Aber nicht nur das Schicksal des Atlantiks und Pazifiks stand im Jahresverlauf auf Messers Schneide. Auch der dritte Ozean, der Indische, stand zu diesem Zeitpunkt der japanischen Flotte weit offen. Die Seekriegsleitung prophezeite «durch die Aktivität der starken japanischen Seemacht eine sehr beträchtliche Entlastung, sowohl im Atlantik als auch im Mittelmeer».¹³⁵ Diese Einschätzung bewahrheitete sich Anfang des neuen Jahres. Davon profitierte nicht zuletzt der deutsche U-Boot-Krieg, der im Jahr 1942 den Alliierten die weitaus grössten Verluste zufügte. Im globalen Krieg war nun für alle Seiten alles hochgradig vernetzt. So mussten die Briten ganze Divisionen, die für den Wüstenkrieg vorgesehen waren, zur Jahreswende 1941/1942 kurzfristig in den Fernen Osten umleiten.¹³⁶ Umgekehrt bot die globale Verlinkung der Schauplätze auch für Japan Vorteile: Angesichts der angespannten Lage der Alliierten unterblieben Lieferungen an China vorerst weitgehend.

Im Glauben an einen möglichen Endsieg teilten die Achsenmächte zu Beginn des Jahres 1942 die Welt unter sich auf (*Abbildung 24 und Karte 5*).¹³⁷ Dies war nur folgerichtig, hatten sich doch in den letzten Wochen die Massstäbe und Reichweiten des Krieges sowie der Politik massiv verändert. Bereits wenige Tage nach Pearl Harbor und der Unterzeichnung des Abkommens einer gemeinsamen Kriegsführung präsentierte die japanische Seite einen neuen Vertragsentwurf, der die Operationsgebiete entlang des 70. (östlichen) Längengrads teilte – also in etwa auf halbem Weg zwischen Berlin und Tokio. Der indische Subkontinent wäre damit unter japanische Kontrolle gefallen; zudem wären nach einem Sieg gegen die Sowjetunion dem Kaiserreich, ohne einen Schuss abgefeuert zu haben, riesige Gebiete in Sibirien bis fast zum Ural zugefallen. Vom Vorschlag zeigten sich weder die deutsche Seekriegsleitung noch die Wehrmacht begeistert; entsprechend wollten sie Gegenvorschläge einbringen.¹³⁸ Mit einigen Vertretern des Auswärtigen Amtes teilten sie die Befürchtung, dass es sich hierbei nicht um ein rein militärisches Abkommen, sondern um eine politische Grenzziehung handle, welche die Einflussphären für die Zeit nach dem Endsieg bereits ein für alle Mal fixiere. Dass man den 70. Längengrad zu nahe am eigenen politischen Zentrum glaubte, ist ein weiterer Beleg für die grosse Zuversicht, die in diesen Monaten in weiten Kreisen der deutschen Führung herrschte. Doch völlig aus der Luft gegriffen war der japanische Vorschlag nicht: In der ersten Jahreshälfte 1942 sollten japanische Truppen dieser fiktiven Trennlinie von Osten her tatsächlich näher kommen, als dies den europäischen Partnern von Westen her gelang.

Das Machtverhältnis zwischen den drei Nationen hatte sich offensichtlich stark verschoben. Wie weit, zeigt sich darin, dass die deutsche Seite schlussendlich der vorgeschlagenen Militärkonvention ohne nennenswerte Änderungen zustimmte; die italienische Regierung, nur noch am Rande konsultiert, folgte ihr. Die Unterzeichnung fand am 18. Januar statt. Laut Albert Speer hatte Hitler dabei mit einem «einfachen Bleistiftstrich» die «zukünftige Abgrenzung seines Interessengebiets mit der japanischen Einflussphäre eingezeichnet».¹³⁹ Doch lassen wir uns nicht täuschen: Dies war nicht Hitlers Bleistiftstrich, sondern derjenige der japanischen Regierung. Die europäische Achse hatte dabei ihre Sphäre in Europa und Afrika aufzuteilen, während grosse Teile von Asien umstandslos an Japan gingen.

Die Aufteilung der Welt durch die Achse blieb bruchstückhaft. Durch die

westliche Hemisphäre und damit die Vereinigten Staaten von Amerika hatten die Achsenmächte keinen Bleistiftstrich gezogen. Der Grund dafür ist einfach: Auf die Frage, wie diese besiegt werden sollten, hatten weder die Deutschen noch die Japaner eine Antwort. Hitler gab dies Anfang 1942 Botschafter Ōshima gegenüber auch unverhohlen zu.¹⁴⁰ Wie hätten sie auch, denn zu diesem Zeitpunkt verfügte keiner der faschistischen Verbündeten über die militärischen oder technischen Mittel, um den amerikanischen Kontinent zu besetzen. Die Kriegserklärung an die USA führte deshalb auch nicht zur Formulierung einer neuen Gesamtstrategie. Für 1942 schien es vor diesem Hintergrund das Beste, zu versuchen, durch erneute Blitzangriffe entweder die Sowjetunion oder Grossbritannien aus dem Krieg zu drängen; gelänge dies, stände einem Aufeinandertreffen der Achsenmächte irgendwo im Raum Iran-Indien nicht mehr viel im Wege. Und genau das versuchten die Achsenmächte in der ersten Jahreshälfte 1942 mit aller Macht zu erreichen, auch wenn Koordination und Timing zwischen den Partnern in Europa und Asien einmal mehr zu wünschen übrig liessen.

Die eigentliche Strategie der Alliierten lautete «Germany first». Dessen war sich die deutsche Führung zunächst nicht vollauf bewusst. Dennoch entsprach es der Strategie, die Roosevelt Churchill schon vor Pearl Harbor versprochen hatte. Dabei sollte es, obwohl in den USA danach mancher lieber «Japan first» gesehen hätte, bis zum Kriegsende im Grossen und Ganzen bleiben.¹⁴¹ Laut Berechnungen sollen letztendlich nur gut ein Viertel der amerikanischen Kriegsausgaben auf den Kampf gegen Japan entfallen sein.¹⁴² Dies und die Vorstellung von «Germany first» bedürfen jedoch der kritischen Einordnung: Denn erstens blieb das Motto vorerst höchstens ein Lippenbekenntnis. Dies war innenpolitisch auch notwendig, denn nach dem Überfall auf Pearl Harbor war für die meisten Amerikaner Japan der Hauptfeind. Der Löwenanteil der militärischen Ressourcen der USA ging 1942 daher nach Ostasien: Mitte des Jahres standen 400'000 Amerikaner in dieser Weltgegend im Einsatz; gegen die europäische Achse waren es zu diesem Zeitpunkt nur 60'000.¹⁴³ Erst gegen Ende 1943 herrschte in diesem Punkt in etwa Parität.¹⁴⁴ In den letzten zwei Kriegsjahren lag dann der Schwerpunkt des amerikanischen Engagements tatsächlich in Europa, auch wenn der grösste Teil der US-Marine nach wie vor im Pazifik

engagiert blieb. So war es der Krieg gegen Japan, der anglo-amerikanische Ressourcen band und damit half, die zweite Front zu verzögern.

Zweitens wäre für Europa bis Ende 1943 nicht «Germany first», sondern «Italy first» treffender. Churchill hatte unmittelbar nach Pearl Harbor einen Angriff im Süden Europas auf die «Schwachstelle» der Achse gefordert; Gegenüber Stalin pries er dies als eine Attacke auf den «soft underbelly» der Gegner.¹⁴⁶ Und tatsächlich fokussierten die Bemühungen der Westmächte in Europa zunächst im Wesentlichen auf den Mittelmeerraum. Natürlich kämpfte hier die europäische Achse gemeinsam. Doch als existenziell erwies sich dieser Kampf in erster Linie für das faschistische Italien. In der Folge verzögerte sich die Eröffnung einer zweiten Front, die direkt auf Deutschland zielte, um mehrere Jahre. Der Grund war, dass auch auf alliierter Seite zu diesem Zeitpunkt die Mittel höchst knapp waren. Genau genommen stand aus britischer Perspektive, zumindest im Jahr 1942, keine «Europe-first»-Strategie, sondern vielmehr eine «Empire first»-Strategie im Vordergrund, erlaubte doch die Dominanz im Mittelmeer, die Nachschubwege zu sichern und das Imperium vor einem Zusammentreffen der Achsenmächte im Indischen Ozean zu bewahren. Dies ist wiederum ein Indiz dafür, dass man zu diesem Zeitpunkt ein solches Szenario auch auf alliierter Seite nicht nur für möglich, sondern auch höchst bedrohlich hielt. Amerikanischen Militärs aber war diese Schwerpunktsetzung ein Dorn im Auge, implizierte er doch «amerikanisches Blut» für die Verteidigung des britischen Empire zu vergießen – ein Umstand, der schon aus historischen Gründen in den USA wenig Popularität genoss.¹⁴⁷ Dennoch war die Strategie der Alliierten im Jahr 1942 zunächst primär darauf ausgerichtet, vorerst einmal ein Zusammentreffen der Achsenmächte im Mittleren Osten zu verhindern; der direkte Angriff auf die Zentren faschistischer Macht musste warten.

Vor diesem Hintergrund kam Mitte 1942 mit dem Durchbruch der russischen Südfront und Rommels Vormarsch in Afrika bei den Achsenmächten noch einmal euphorische Stimmung auf. Die Beherrschung der in der Militärkonvention beanspruchten Sphären sei nur eine Frage der Zeit, glaubte man sowohl in Berlin, Rom als auch Tokio.¹⁴⁸ Im Jahresverlauf sah es zudem vorübergehend immer wieder danach aus, als ob der U-Boot-Krieg im Atlantik, der insgesamt aber durch technische Innovationen auf beiden Seiten starken Konjunkturen unterworfen blieb, vielleicht doch noch gewonnen werden könnte.¹⁴⁹ Für einen Moment schien daher ein Sieg nochmals zum Greifen nahe.

Doch kurz darauf, infolge der Niederlagen in den Schlachten um Midway im Juni, El Alamein im November und Stalingrad zur Jahreswende 1942/43, entglitt den Achsenmächten endgültig die militärische Initiative. Ganz offensichtlich war die Expansion der faschistischen Regime an ihre Grenzen gestossen. Dass diese Grenzen mitten im Pazifik, im Südosten Russlands und in Afrika kurz vor Alexandria lagen, zeugt einerseits von der Globalität des Weltkrieges. Andererseits belegt es auch, wie weit es die Achsenmächte innerhalb weniger Jahre gebracht hatten. Jedoch war dies bei Weitem noch nicht weit genug, um auch nur einen der vier Hauptgegner aus dem Krieg zu drängen.

Dabei ist ein Paradoxon nicht zu übersehen: Die Achse Berlin-Rom-Tokio war für den Krieg gemacht, und erst im Krieg verfestigte sich die Allianz endgültig zum militärischen Bündnis. Doch den drei Mächten bekam die Globalisierung des Krieges, für die sie verantwortlich zeichneten, weit schlechter als ihren Gegnern. Dass die Kooperation zwischen den faschistischen Mächten in der ersten Jahreshälfte 1942 nicht reibungslos funktionierte, lag weiterhin auch an einem schlecht abgestimmten Timing. Während die europäische Achse über den Kaukasus und Nordafrika in Richtung des japanischen Herrschaftsgebiets vordrang, zielte das japanische Kaiserreich bei Midway und in der Schlacht um Guadalcanal ausgerechnet zu diesem Zeitpunkt in die andere Richtung. Erst danach gab es wieder Versuche, sich dem Indischen Ozean und damit den Achsenpartnern zuzuwenden, doch war es dafür dann bereits zu spät.¹⁵⁰ In ihrem Siegestaumel hatten die Japaner in der ersten Jahreshälfte versucht, gleichzeitig weiter in den Pazifik vorzustossen, Australien anzugreifen und Richtung Westen in den Indischen Ozean vorzudringen. Diese dreifache Stossrichtung hat sie überfordert. Sie hatten ihre Kräfte zersplittert. Die Unfähigkeit der Achsenpartner, ihre nationalen Strategien abzustimmen, trug wesentlich zur Kriegswende bei.¹⁵¹ Diese Koordinationsschwierigkeiten entsprangen jedoch weniger mangelnder Bündnistreue oder gar absichtlichen Verrats am Partner.

Letztendlich war es in der zweiten Jahreshälfte 1942 nicht der Mangel an einer gemeinsamen Strategie, sondern das Ausbleiben der schon von den Zeitgenossen als entscheidend angesehenen Siege im Kaukasus, im Indischen Ozean und Nordafrika, die die Achsenmächte brachen. Denn die Folge war, dass sich die Distanzen zwischen den Partner nicht überbrücken liessen. Doch die Siege der Alliierten bei Midway, El Alamein und in Stalingrad mussten

mühsam erkämpft werden. Im Gegensatz zu ihren späteren Siegen war bei allen drei das militärische und ressourcentechnische Verhältnis bemerkenswert knapp. Entsprechend eng verliefen diese Schlachten. In anderen Worten: Die Siege der Alliierten in der zweiten Jahreshälfte 1942 erfolgten, weil die faschistische Kriegsführung offensichtlich doch nicht hielt, was sie versprach. Was für die Achsenmächte blieb, war die Hoffnung, dass wenigstens ihre imperialen Grossräume sich in einem langen, totalen Krieg als eine überlegene Basis erweisen würden.

Faschistischer Imperialismus und Mobilisierung in den letzten Kriegsjahren

Mitte 1942 schienen die Achsenmächte kurz vor der Realisierung ihrer neuen imperialen Weltordnung. Nach einem Jahrzehnt praktisch ununterbrochener territorialer Expansion waren sie zu ökonomischen Supermächten geworden.¹⁵² Zu diesem Zeitpunkt kontrollierten sie rund ein Drittel der Bevölkerung und der Bodenschätze der Welt.¹⁵³ Europa selbst stand mehr denn je unter deutscher Dominanz. Das Reich war auf der Höhe seiner Ausdehnung in der Lage, doppelt so viel Stahl zu produzieren wie das Vereinigte Königreich und die Sowjetunion zusammen.¹⁵⁴ Es umfasste Gebiete, die von Norwegen bis Nordafrika, von der Bretagne bis weit nach Russland hineinreichten. In seiner Einflussphäre lebten um die 290 Millionen Menschen und damit deutlich mehr als in den USA.¹⁵⁵ Doch sowohl was die Bevölkerungszahlen als auch die Ausdehnung anging, überragte das japanische Imperium seine europäischen Pendanten deutlich. Dessen Territorium erstreckte sich nun von Harbin bis nach Singapur, von Burma bis tief in den Pazifik. Die Bevölkerung lag zwischen 350 Millionen und einer halben Milliarde.¹⁵⁶

Japans Wirtschaft war zwar bereits mit der Eskalation des Konflikts in China, spätestens 1938, an erkennbare – primär finanzpolitische – Grenzen gestossen. Trotzdem gelang es, Wirtschaft und Bevölkerung im Imperium in den letzten Kriegsjahren nochmals deutlich stärker zu mobilisieren. Die industrielle und rohstofftechnische Entwicklung fiel mancherorts höchst eindrucklich aus: In der Mandschurei vervierfachte sich zwischen 1938 und dem Kriegsende die

Kohleproduktion, verzwölfwachte sich die Eisenproduktion, verzwanzigfachte sich die Aluminiumproduktion; Flüssigtreibstoffe waren aus dem Nichts auf rund 1 Million Tonnen angestiegen.¹⁵⁷ Nun erfolgte die Einrichtung eines Rüstungsministeriums nach nationalsozialistischem Vorbild: 1941 hatte die japanische Produktion von Flugzeugen etwa 20 Prozent der US-amerikanischen betragen; bis Mitte 1944 gelang es Kishi Nobusuke, dem leitenden Beamten des Rüstungsministeriums, diesen Wert auf 35 Prozent zu steigern.¹⁵⁸ In den Vereinigten Staaten beobachtete man diese Entwicklung mit Sorge. Wendell Willkie, der unterlegene Präsidentschaftskandidat der Republikaner, den Roosevelt 1942 auf eine propagandistische Reise rund um die Welt schickte, etwa schrieb:

«[Wenn Japan siegt], sollten wir Zeuge davon sein, wie nicht nur ein grosses Imperium entsteht, sondern das vielleicht Grösste in der Geschichte; [...] ein Reich, das ein Drittel der Erde einnimmt und die Hälfte ihrer Gesamtbevölkerung umfasst.»¹⁵⁹

Natürlich spricht aus diesen Zeilen auch amerikanischer Alarmismus in der Folge des Traumas von Pearl Harbor, gepaart mit der alten Angst vor der «Gelben Gefahr». Denn letztendlich waren die amerikanischen Rüstungsausgaben doppelt so hoch wie die deutschen und japanischen zusammengenommen.¹⁶⁰ Im Prinzip kannte man auch aufseiten der Achsenmächte solche Zahlen. Dennoch unterschätzte man das amerikanische Rüstungspotenzial entscheidend. Dafür gab es auch gute Gründe: Bei Kriegsausbruch in Europa hatte die US-Industrie noch immer weniger produziert als Ende der Zwanzigerjahre; das exorbitante Wachstum, das die Wirtschaft der Vereinigten Staaten nach 1940 erzielte, kam daher unerwartet – gerade für Faschisten, die Demokratien für alt und faul hielten.¹⁶¹ Dabei zählten in den Augen der Zeitgenossen nicht die absoluten Werte, sondern die relativen Veränderungen. Ein Jahrzehnt imperialer Expansion und ökonomischen Wachstums hatte die Länder der Achse viel Boden gutmachen lassen; verlängerte man diese Wachstumskurven Ende 1941 nur um ein paar Jahre nach vorn, schien absehbar, dass den faschistischen Mächten auch in diesem Bereich die Zukunft gehörte.

Vor diesem Hintergrund waren Mitte 1942 die Machtverhältnisse keinesfalls eindeutig. Durch das «Leih- und Pachtgesetz» profitierten die Briten, So-

wjets und Chinesen bereits vor Pearl Harbor von dem schier unerschöpflichen Potenzial der amerikanischen Rüstungsindustrie. Der Kriegseintritt Japans und die schnellen territorialen Gewinne hatten daher das Kräfteverhältnis eher wieder tendenziell in Richtung Achse verschoben. Schätzungen sind für die chaotischen Jahre des Krieges schwierig. Als Grundlage der Berechnung der Wirtschaftsleistung der Blöcke dienten daher in aller Regel die unmittelbaren Vorkriegsjahre: Alle Eroberungen eingerechnet hatten die Achsenmächte im Jahr 1942 wohl beinahe Parität in Hinblick auf die gesamte Wirtschaftsleistung erreicht.¹⁶² Die Diskrepanz zwischen der Achse und den Alliierten war in jedem Fall nun geringer als je zuvor.

Damit drängt sich die Frage auf, weshalb die Achse die ökonomischen Vorteile nicht nutzen konnte, als sie über diese verfügte. In der Theorie zumindest galt vielen in den Dreissigerjahren eine Planwirtschaft faschistisch-korporatistischer Prägung als das überlegene Wirtschaftssystem. Doch trotz aller Rhetorik und Vorschusslorbeeren gelang es den drei Regimen im globalen Krieg letztendlich nicht, ihre Imperien ökonomisch und gesellschaftspolitisch voll zu mobilisieren und ihr ganzes Potenzial zu nutzen. In den von ihnen besetzten Gebieten fiel die Wirtschaftsleistung nach der Eroberung meist ab, und Ressourcen liessen sich nicht im erhofften Ausmass herauspressen – auch deshalb taugen Vorkriegswerte nur bedingt zum Vergleich der ökonomischen Stärke der Blöcke um 1942. Ein Grund für die schwache Performance der faschistischen Mächte war, dass inmitten des Weltkrieges Stabilität oder gar Wohlstand nie einsetzte. Vielmehr brachten die faschistischen Imperien den allermeisten ihrer Untertanen nichts als Ausbeutung und Zerstörung. Dies war ein Umstand, den auch die alliierte Propaganda nicht müde wurde, zu betonen. Auch sonst blieb die Achse in der Propaganda ihrer Gegner – häufig personifiziert durch Hitler, Mussolini und Tōjō – bis zuletzt allgegenwärtig (*Abbildung 25*).

Die nationalsozialistische Expansion brachte radikal neue Elemente in die Geschichte des Imperialismus ein, indem sie faschistische Kriegsführung mit rassistischem Genozid und kolonialer Siedlungspolitik auf europäischem Boden verband.¹⁶³ Dies führte insbesondere im Osten Europas zu einer staatlich organisierten Gewaltorgie, die in der Geschichte ihresgleichen sucht. Dazu zählte die Vernichtung der europäischen Juden, der sechs Millionen Menschen zum Opfer fielen. Die Suche nach Lebensraum im Osten, wie sie im «Generalplan Ost» aufscheint, zielte auf die geplante Vertreibung oder Auslöschung

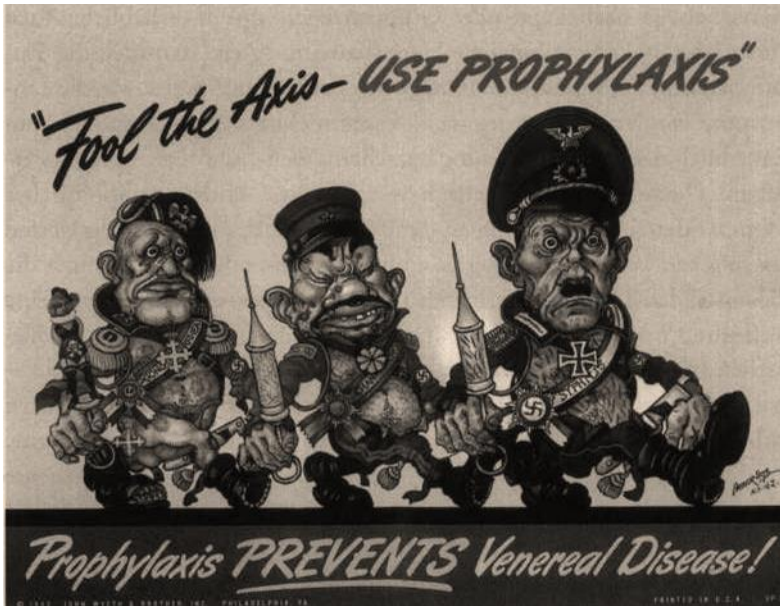


Abb. 25 Die Achse als global agierendes Bündnis war in der US-Kriegspropaganda auch während der letzten Kriegsjahre omnipräsent. Hier eine Illustration des jüdisch-polnischen Künstlers Arthur Szyk, der mit seinen drastischen Darstellungen der Gegner Berühmtheit erlangte. Dieses Plakat diente der Bekämpfung von Geschlechtskrankheiten in der US-Armee. Dafür setzte es auf ein Wortspiel «Haltet die Achse zum Narren – verwendet Prophylaxe».

grosser Teile der dort ansässigen Bevölkerung und hatte die Ermordung der Juden zur Voraussetzung. Auch wenn die «Germanisierung» und Kolonisierung dieses Raumes aufgrund der Kriegsentwicklung nie vollständig gelang, forderten diese Programme dennoch Millionen von Toten. Mehr noch: Gemäss deutscher Planung sollten über 30 Millionen Menschen, in ihrer grossen Mehrheit «Slawen», durch «Mord, Deportation und Assimilation» zum Verschwinden gebracht werden.¹⁶⁴ Sieht man sich die Opferzahlen der deutschen Kriegsführung im Osten Europas in ihrer Gesamtheit an, bleibt festzuhalten, dass die Nationalsozialisten letztendlich dieser Zielsetzung erschreckend nahekamen.

Gleichzeitig aber unterschied sich die Erfahrung mit der deutschen Herr-

schaft, je nach Land oder Gruppenzugehörigkeit, erheblich. Auch Versuche mit konventionellen Herrschaftsstrategien, darunter die Zusammenarbeit mit politischen und wirtschaftlichen Eliten sowie die Einrichtung von Marionettenregimen, waren nicht ausgeschlossen. Bis zum Ende blieb dabei eine Spannung zwischen «Welt- und Rassenpolitik» erhalten. Doch war beides vielfach verzahnt, wie Hitlers weltpolitischer Moment der Kriegserklärung an die USA zeigte, der mit der gesteigerten rassistischen Vernichtungspolitik einherging. Bis zuletzt aber konnte die diesen beiden Ordnungsabsichten inhärente Widersprüchlichkeit keine Auflösung finden. Vielmehr war sie ein stetiger Begleiter des faschistischen Imperialismus. Schliesslich aber eskalierte die Gewalt und radikalisierten sich die Regime nicht trotz dieser Widersprüchlichkeit, sondern infolge von ihr. Denn sie selbst sahen sich als «subalterne Imperialisten», die sich in der Welt erst noch behaupten mussten.¹⁶⁵ Das Gemetzel diente daher der nationalen Befreiung und wurde als Akt der «Dekolonisierung» des eigenen Volkes legitimiert.

In Asien wiederum versuchte die japanische Regierung zu Beginn des Jahres 1942, die eroberten Gebiete schnell zu konsolidieren. Die Genese einer «Grossasiatischen Wohlstandssphäre» schien nun zum Greifen nahe.¹⁶⁶ Den einzelnen Territorien waren dabei ganz unterschiedliche Schicksale beschieden. Die einen sollten unter einer direkten japanischen Verwaltung bleiben wie die bereits länger bestehenden Kolonien Korea oder Taiwan, die von einem Generalgouverneur regiert wurden. In anderen sollten «unabhängige» Marionettenregime entstehen, wie etwa in Mandschukuo, auch wenn dort letztendlich die Militärs tonangebend blieben; ähnliches geschah in den besetzten Gebieten Chinas. Den Philippinen und Burma dagegen wurde noch während des Krieges formale Unabhängigkeit zugestanden. Thailand wiederum fungierte als eine Art Juniorpartner. In dieser Pluralität imperialer Herrschaft jedoch spiegelt sich, vergleichbar zu Europa, kein wohldurchdachter Masterplan wider, sondern eine Mischung aus improvisierten Massnahmen und anhaltenden Kompetenz- und Richtungsstreitigkeiten. Vergleichbar den italienischen und deutschen Versuchen blieb dabei gerade auch der japanische Siedlerkolonialismus weit hinter den selbst gesteckten Zielen zurück. Von den fünf Millionen Japanern, die in Nordostasien angesiedelt werden sollten, fand nur ein Bruchteil den Weg dorthin.¹⁶⁷ Eine Tendenz ist dabei nicht zu übersehen: Je mehr sich das

Blatt gegen Japan wendete, desto mehr Autonomie gewährte man den eroberten Gebieten. Paradigmatisch zeigte sich dies in der Grossostasiatischen Konferenz, an der im November 1943 neben Japan auch Mandschukuo, Burma, die Philippinen, Siam, die «Republik China» und die «Provisorische Regierung des Freien Indiens» ... 168 partizipierten.

Vergleichbar mit Deutschland exportierte auch Japan gezielt Hunger in sein Imperium. Zu den japanischen Kriegsverbrechen zählte dabei vor allem eine anhaltende Politik der verbrannten Erde, die dazu dienen sollte, die eroberten Gebiete in China zu «befrieden». Die chinesischen Kommunisten prangerten dies als die «Drei-Alles-Kampagne» an, was sich darauf bezog, dass in gewissen Gebieten «alles verbrannt, alles getötet und alles gestohlen» wurde.¹⁶⁹ Im grösseren Massstab kam diese Taktik ab Mitte 1941 und damit ungefähr parallel zum deutschen Überfall auf die Sowjetunion zum Einsatz. Die Militärs unterteilten Nordchina in «befriedete, halb-befriedete und nicht-befriedete» Zonen. Letztere wurden abgeriegelt und ausgehungert; die männliche Bevölkerung wurde dort häufig systematisch liquidiert. Wenige Tage vor Pearl Harbor segnete der Kaiser diese Politik höchstpersönlich ab. Seit 1942 fand die Taktik dann immer stärker Anwendung. Schätzungen gehen davon aus, dass rund 2,5 Millionen chinesische Zivilisten im Zuge dieser «Befriedungsmassnahmen» starben, was die Opferzahlen einzelner Gewaltexzesse wie etwa des Nanking-Massakers weit übertraf.¹⁷⁰ Gleichzeitig kam es auch zu geplanten Massakern, so beispielsweise dem Sook Ching Massaker in Singapur. Durchgeführt durch die japanische Militärpolizei (Kenpeitai) erfolgte die gezielte Tötung chinesischer Bewohner der Stadt, die als «antijapanische Elemente» galten.

Die Mobilisierung in den letzten Kriegsjahren führte wie im deutschen Fall zum massiven Einsatz von Zwangsarbeit. Für die Grossostasiatische Wohlstandssphäre ist das Thema aber bisher unzureichend erforscht – und noch weniger kompensiert.¹⁷¹ Eines ist sicher: Millionen von Menschen waren betroffen. Unter ihnen sind Koreanerinnen und Koreaner, die in Japan arbeiteten, schätzungsweise 750'000, aber auch in Korea wurden mindestens 4,5 Millionen Menschen zur Arbeit gezwungen.¹⁷² Viele von ihnen arbeiteten unter besonders schwierigen Bedingungen, ein Schicksal, das sie häufig mit Kriegsgefangenen teilten. Allein auf Java beschäftigte das Militär 1944 2,5 Millionen Arbeiterinnen und Arbeiter.¹⁷³ Wie in Europa, wo insgesamt mehr als zwanzig

Millionen Menschen ein vergleichbares Schicksal teilten, waren die Arbeitsbedingungen und der Grad des Zwangs ganz unterschiedlich ausgeprägt. Allgemein ist die Tendenz ersichtlich, dass je länger der Krieg dauerte, desto schlimmer die Bedingungen für die Betroffenen waren und desto stärker der Zwang zunahm. Dies führte zu hohen Sterblichkeitsraten. Laut einem UN-Bericht starben allein in Indonesien rund vier Millionen Menschen infolge der japanischen Besatzung.¹⁷⁴

Viele Verluste waren auf die aussergewöhnlich harten Arbeitsbedingungen zurückzuführen. Besonders brutal waren diese für die euphemistisch als «Trostfrauen» bezeichneten Opfer sexueller Gewalt: Auch bei der Zwangsprostitution verschärften sich Ausmass und Konditionen nach Pearl Harbor nochmals drastisch, denn nach der Eroberung Südostasiens entstanden nun überall im japanischen Herrschaftsgebiet Militärbordelle.¹⁷⁵ Bis zum Kriegsende wurden Zehntausende, wohl gar Hunderttausende Frauen Opfer dieser staatlich organisierten Form sexueller Versklavung.¹⁷⁶ Gleichzeitig existierte ein duales System fort, in dem Formen «kalter und warmer Gewalt» abwechselnd auftraten: Militärbordelle waren in Gebieten, die das japanische Heer kontrollierte und erfolgreich «befriedet» hatte, verbreitet; Vergewaltigungen durch Militär-angehörige waren dort verboten und wurden auch geahndet, um die Unterstützung der lokalen Bevölkerung nicht zu verspielen.¹⁷⁷ Anders sah es in umkämpften Gegenden aus, wo Entführungen, Vergewaltigungen und Morde an Frauen zentraler Bestandteil von Strafexpeditionen blieben. In auffälliger Parallele dazu florierte auch im vom Deutschen Reich besetzten Teil Europas, insbesondere im Osten, Zwangsprostitution.¹⁷⁸ Hitler selbst hatte sich zwar in *Mein Kampf* für die Abschaffung der Prostitution ausgesprochen, nun aber ging die Entwicklung in eine völlig andere Richtung: Mitten im Krieg liess Heinrich Himmler Bordelle für SS- und Wehrmichtsangehörige errichten. In der Folge selektierte die SS Frauen aus den Konzentrationslagern. Entgegen falscher Versprechen bedeutete dies für die Opfer fast immer den sicheren Tod.

Auch in Asien brachte trotz aller panasiatischer Rhetorik die «Grossostasiatische Wohlstandssphäre» ihren Bewohnern in erster Linie Zerstörung und Tod. Massaker an der Zivilbevölkerung, Zwangsprostitution und medizinische Menschenversuche gehörten ebenso zur imperialen Bilanz Japans wie Hungersnöte und drakonische Strafmassnahmen. Schätzungen der Opferzahlen sind aufgrund der Länge, Reichweite und Art und Weise der japanischen

Kriegsführung schwierig. Es wird geschätzt, dass allein in der Zeit zwischen 1941 und 1945 im von Japan besetzten Teil Asiens um die 24 Millionen Menschen starben; dazu kamen bis Kriegsende rund drei Millionen Tote auf japanischer Seite und mindestens nochmals so viele indische Verluste, die der Hungersnot, welche der Krieg dem Subkontinent brachte, zum Opfer fielen.¹⁷⁹ Für China allein wiederum belaufen sich Schätzungen bezüglich der Verluste zwischen 1931 und 1945 auf bis zu «zehn Millionen getötete Soldaten», wobei die Zahl der zivilen Opfer «mindestens ebenso, wenn nicht gar doppelt so hoch» war.¹⁸⁰ Derartige Opferzahlen sind in Ostasien nach wie vor ein grosses Politikum. Dreierlei steht jedoch fest: Erstens hat die japanische Seite während des gesamten Krieges ihren Gegnern weit mehr Opfer zugefügt, als sie selbst zu beklagen hatte. Zweitens bestand die grosse Mehrzahl dieser Opfer aus Zivilisten. Drittens waren diese Opfer fast ausschliesslich Asiaten. Obwohl eine auf den Pazifischen Krieg fokussierende westliche Geschichtsschreibung einen anderen Eindruck erwecken mag, waren nicht einmal fünf Prozent der japanischen Opfer «Weisse». Für einen Krieg, der nach offizieller japanischer Darstellung der Befreiung Asiens von den «Weissen» dienen sollte, waren dies höchst bemerkenswerte Zahlen. All dies gibt uns eine Vorstellung davon, welche Art Krieg das japanische Kaiserreich in Asien zu führen bereit war.

Dabei ist die hohe Zahl ziviler Opfer typisch für die faschistische Kriegsführung. In diesem Punkt sind die Daten, über die wir verfügen, von erschlagender Eindeutigkeit. Denn bis zu allerletzt gelang es den Achsenmächten, ihren Gegnern weit mehr Verluste zuzufügen, als sie selber erlitten. Schliesst man Menschen, die durch Hungersnöte und Krankheiten zu Tode kamen, mit ein, beträgt die Gesamtopferzahl des Weltkrieges wohl gegen 80 Millionen Menschen.¹⁸¹ Die Opferzahlen sind häufig sehr ungenau und nach wie vor vielerorts ein grosses Politikum. Doch eines ist sicher, der Grossteil der Opfer entfiel auf die alliierten Länder – wohl über 80 Prozent der Toten. Noch eindeutiger fällt das Verdikt aus, wenn wir uns das Verhältnis von zivilen und militärischen Opfern ansehen: Die Mehrheit der von den Alliierten Getöteten waren Militäranghörige der Achse – rund zwei Drittel bis drei Viertel; auch der Bombenkrieg der Alliierten, untrennbar verbunden mit der Zerstörung von Städten wie Hamburg und Dresden, Tokio, Hiroshima und Nagasaki, ändert an dieser Relation nichts. Bei der Achse fiel dieses Verhältnis hingegen genau umgekehrt aus.

Sprich, während die Alliierten also im Grossen und Ganzen einen konventionellen Weltkrieg führten, der weit mehr militärische als zivile Opfer forderte, entfachten die Achsenmächte faschistische Vernichtungskriege, die dieses Verhältnis auf den Kopf stellten. Dies gilt sowohl für Europa als auch für Asien; die genannten Relationen der Opferzahlen sind für beide Regionen bemerkenswert ähnlich, was auf eine ähnliche Kriegsführung der faschistischen Regime deutet.

Auch die italienische Armee beging schwere Kriegsverbrechen an Zivilisten. In Jugoslawien wurden wohl um die 250'000 Menschen Opfer der italienischen Besatzung.¹⁸² Dabei waren Folter und sexuelle Gewalt auf dem Balkan weit verbreitet. Jegliche Rede von einer «heiteren» oder «leichten italienischen Okkupation» ist daher ein Mythos.¹⁸³ Insgesamt starben über eine Million Menschen als Resultat der Kriege des faschistischen Italiens.¹⁸⁴ Doch angesichts der zuvor genannten Zahlen ist gleichzeitig offensichtlich, dass Italien nach 1941 mit seinen Partnern nicht mehr Schritt halten konnte. Vor allem in Bezug auf die «kalte Gewalt» oder die geplante Vernichtung fiel das italienische Regime hinter seine deutschen und japanischen Waffenbrüder zurück.

Hinsichtlich der Gesamtmobilisierung der Wirtschaft für den Krieg sind die Zahlen ebenso eindeutig: 1941 ging in Italien knapp ein Viertel des Bruttoinlandsprodukts für die Kriegsanstrengung drauf; eine weitere Steigerung gelang danach nicht mehr. Ganz anders sah dies in Deutschland und Japan aus, wo die Rüstungsindustrien nochmals erstaunliche Steigerungen erzielten. Bis zu Kriegsende flossen rund drei Viertel der Wirtschaftsleistung in die Kriegsanstrengungen.¹⁸⁵ Im Vergleich wird daher klar, dass dem italienischen Faschismus die Faschisierung der Kriegsführung und der Wirtschaft letztendlich weit schlechter als seinen Partnern gelang. Der Hauptgrund dafür liegt auf der Hand: Obwohl sich viele mit den nationalistisch-rassistischen Zielen und der imperialen Expansion identifizieren konnten, gelang es letztendlich nicht, die wirtschaftlichen Eliten und die breite Bevölkerung in einem vergleichbaren Ausmass für die Kriegsbemühungen des Regimes zu mobilisieren. Erst der deutsche Einmarsch von Norden her und der innere Bürgerkrieg sollten ab Mitte 1943 eine nochmalige Radikalisierung überzeugter Faschisten ermöglichen.

Nach den schweren Niederlagen in der zweiten Hälfte des Jahres 1942 wurden Austausch und Kooperation zwischen den imperialen Blöcken in Europa und

Asien schwieriger, seltener und schliesslich fast unmöglich. Letztendlich manifestierte sich der imperiale Nexus der Achse nur noch in Utopien und Träumen eines Endsieges, der in immer weitere Ferne rückte. In diesen Träumen aber war die imperiale Dimension mobilisierungstechnisch bis in die letzten Kriegstage präsent. Goebbels schrieb dazu im Juni 1943 in sein Tagebuch: «Unterdes ist Japan natürlich eifrigst dabei, seine eroberten Stellungen im Stillen Ozean auszubauen. Es führt einen totalen Krieg, der in vieler Beziehung totaler ist als der unsere.»¹⁸⁶ Erfolgreicher Imperialismus und totaler Krieg bedingten sich in Goebbels Denken gegenseitig. 1944 bemerkte er zur japanischen Besatzungspolitik:

«Japan macht unterdes aus dem totalen Krieg Ernst. Der japanische Ministerpräsident Tojo hat eine Reihe von Massnahmen getroffen und Gesetze erlassen, an denen wir uns in mancher Beziehung ein Beispiel nehmen könnten. Auch die Politik, die die Japaner in den besetzten Gebieten führen, ist geradezu vorbildlich. Sie gehen mit ausserordentlicher Klugheit vor und erwerben sich damit viele Sympathien.»¹⁸⁷

Über die tatsächlichen Zustände in Ostasien war Goebbels sich offensichtlich kaum im Klaren. Einmal mehr aber wurde das japanische Kaiserreich im imperialen Kontext zum Vorbild für Europa. Goebbels stand mit dieser Einschätzung keinesfalls allein da. Mussolini etwa betonte gegenüber dem neuen japanischen Botschafter in Rom, Hidaka Shirokuro: «Die intelligente Politik, die Sie gegenüber Burma und China verfolgen, ist wunderbar. Die Menschen in den besetzten Gebieten zu beschwichtigen, [...] ist viel klüger, als sie zu reizen.»¹⁸⁸ In diesen Worten schwang eine unverhohlene Kritik der Italiener an der Politik der Nationalsozialisten mit. Dieser schloss sich auch Giuseppe Bottai an, als er in seinem Tagebuch die Unfähigkeit der Deutschen beklagte, Frieden zu schaffen und Autonomie zu gewähren; Japan hingegen sei dies in Burma und den Philippinen gelungen.¹⁸⁹ In der Logik der Italiener waren die Japaner damit die besseren Faschisten. Selbst in der deutschen Bevölkerung gab es laut Sicherheitsdienst Stimmen, die in der «Verleihung der Selbstständigkeit durch Japan einen klugen Schachzug» sahen und ihn mit dem deutschen Vorgehen in der Ukraine kontrastierten.¹⁹⁰ Albrecht von Urach wiederum, der

wohl meistgelesene Japanexperte jener Tage, plädierte dafür, den «gemeinsamen europäischen Wohlstand» zu fördern, wobei auch ihm Japan ausdrücklich als Vorbild galt.¹⁹¹

Während der letzten zwei Jahre des Weltkriegs berichteten die deutschen Medien nur noch sporadisch von den Kämpfen in Ostasien. Doch wenn Artikel erschienen, betonten diese meist, dass sich das japanische Imperium nicht leicht besiegen lassen würde. In militärischen Fachzeitschriften war zu lesen, Japan habe in kürzester Zeit genügend Rohstoffe aller Art erhalten, um am Ende doch noch zu siegen.¹⁹² Auch die Seekriegsleitung vermerkte in Denkschriften und Lagebetrachtungen immer wieder, dass Japan für einen langen, totalen Krieg gut gerüstet sei.¹⁹³ Ähnliche Ansichten vertrat auch die italienische *Geopolitica*, ein Pendant von Haushofers *Zeitschrift für Geopolitik*.¹⁹⁴ Der Journalist Giselher Wirsing wiederum schrieb im europaweit verbreiteten Propagandamagazin *Signal*, dass Japan zusammen mit seinen Verbündeten in Ostasien «über die grössten natürlichen Reichtümer verfügt, die es irgendwo auf der Welt gibt», und dass es daher wohl «niemals zu schlagen sein würde».¹⁹⁵ Selbst Hitler klammerte sich an die Vorstellung, Japan verfüge dank seines Imperiums über alle für die Kriegsführung «notwendigen Rohmaterialien».¹⁹⁶

Doch als derart resistent und autark erwiesen sich die faschistischen Imperien letztendlich nicht: Japan, Deutschland und Italien haben kurzlebige, doch neuartige Imperien geschaffen, die sich tatsächlich von älteren Variationen kolonialer Herrschaft emanzipierten. Denn wer würde bestreiten, dass ihre Imperien radikal anders aussahen als alles Bisherige. In Asien war das Vorhaben, japanische Hegemonie in der Region zu erlangen, ohne historisches Vorbild. Und in Europa hatten die Nationalsozialisten durch den Versuch, ein Imperium auf dem Kontinent zu errichten, koloniale Projekte für die meisten Europäer für immer diskreditiert. In Asien und Afrika wiederum gingen antikoloniale Bewegungen gestärkt aus dem Weltkrieg hervor. All dies kombiniert bedeutete das endgültige Ende des imperialen Zeitalters. Von der totalen militärischen Niederlage der Achsenmächte und dem tiefen moralischen Fall des faschistischen Imperialismus führte kein Weg mehr zurück.

EPILOG

Die faschistische Weltverschwörung vor Gericht. Frühling-Herbst 1946

Synchrones Vergessen oder ein letzter globaler Moment des Faschismus

1946 war das Jahr, in dem die Welt der Achse den Prozess machte. In Tokio tagte seit Ende April der Internationale Militärgerichtshof für den Fernen Osten.¹ In Nürnberg lief der Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher da schon seit mehreren Monaten. Die Globalität des Zweiten Weltkriegs und die Komplexität von Gerichtsverhandlungen machten es von vornherein undenkbar, dies alles – vergleichbar mit Paris 1919 – an einem einzigen Ort, in einem einzigen Prozess zu konzentrieren. In der Folge des Zweiten Weltkrieges kam es dann auch zu zahlreichen Tribunalen, die von den Philippinen über China bis nach Italien und Frankreich reichten.² Am prägendsten für die Historiografie zur Achse und zum Faschismus aber erwiesen sich die beiden Prozesse gegen die Hauptkriegsverbrecher in Tokio und Nürnberg.

Das faschistische Kriegsbündnis mochte geschlagen sein, aus der Welt verschwunden war es 1946 aber noch nicht. Zunächst schien alles ganz einfach und klar: «[Nach 1931] haben die Herrschenden dreier grosser Nationen, in mutwilliger Ablehnung aller Prinzipien des Friedens und der Zivilisation, eine Verschwörung gegen den Rest der Welt ins Leben gerufen», schrieb Henry Stimson.³ Der langjährige ehemalige Aussen- und Kriegsminister der USA war nicht nur ein engagierter Befürworter der Tribunale, sondern zählte auch zu seinen politischen Architekten. An seinem Urteil ist dreierlei bemerkenswert.

Erstens verwendete er für das Projekt der Achse den Terminus der «Verschwörung»; zweitens hielt er diese für global ausgreifend; drittens begann sie seiner Meinung nach 1931. Mit dieser Einschätzung stand Stimson keineswegs alleine da. Die Vorstellung, drei faschistische Regime hätten sich gemeinsam zur Welteroberung verschworen, war bei Kriegsende in alliierten Kreisen gang und gäbe. Die Protagonisten der Siegermächte bekundeten daher zu dem Zeitpunkt noch grosses Interesse an der Achse und ihrer Geschichte. Und in Abgrenzung zu 1919 waren sie diesmal entschlossen, die Besiegten zu richten. Anstelle einer «Konferenz, um alle Kriege zu beenden», sollten nun «Tribunale, um alle Kriege zu beenden», treten;⁴ anstelle eines weiteren Versuchs in «offener Diplomatie» sollte die neue Weltordnung, die aus dem Weltkrieg resultierte, in Gerichtsprozessen Ausdruck und Legitimierung finden.

Zwar hatte es schon 1919 Bemühungen gegeben, die Verlierer zu richten – doch sie gerieten schnell weitgehend in Vergessenheit: Vor allem Grossbritannien und Frankreich hatten es dabei zunächst auf den deutschen Kaiser abgesehen. Sie wollten die Kriegsschuldfrage juristisch klären lassen. Andere jedoch begegneten der Idee weit ablehnender: Neben den USA, deren Präsident sich auf den Völkerbund konzentrierte, gaben sich auch die italienischen und japanischen Vertreter kritisch.⁵ Letztendlich musste sich Wilhelm II. nie vor einem Gericht verantworten. Der Vertrag von Versailles sah jedoch Militärtribunale der Alliierten vor. Da die deutsche Seite die Auslieferung von Verdächtigen verweigerte, fanden in Selbstregie abgehaltene Prozesse ab 1921 in Leipzig statt. Doch diese gerieten schnell zur juristischen Farce. Mangelnder Strafverfolgungswille der Entente gepaart mit fehlender Kooperationsbereitschaft der deutschen Regierung liessen sämtliche Bemühungen einer rechtlichen Aufarbeitung des Ersten Weltkrieges im Sand verlaufen.⁶ Diese ersten, zögerlichen Versuche nach 1919 gaben damit kein gutes Vorbild ab. Sie dienten eher als Negativfolie, vor der die Entscheidung, am Ende des Zweiten Weltkrieges gross angelegte, internationale Militärtribunale abzuhalten, fiel. Die Sieger hatten offenbar ihre Lektionen gelernt.

Vor diesem Hintergrund bildeten sowohl in Tokio als auch in Nürnberg die «Planung und Durchführung eines Angriffskrieges» den Kristallisationspunkt der Prozesse. Entsprechend bemühten sich die Sieger um Kohärenz bei der Abrechnung mit den Achsenmächten – «Prozedere, Prinzipien sowie die Definition der Verbrechen» sollten sich entsprechen.⁷

Anfangs war dies noch gegeben. Und so war es das Gespenst der Achse, das im Jahr 1946 an beiden Tribunalen umging. Doch im Kontext der nun einsetzenden epochalen Umbrüche, des Kalten Krieges und der Dekolonisierung, begannen die Prozesse schon zu ihrem Ende hin gleichsam auszufranzen: In Nürnberg fielen die Urteile über die Nationalsozialisten noch im Herbst des Jahres 1946. In Tokio war schon aufgrund sprachlicher Distanzen alles komplizierter und benötigte entsprechend mehr Zeit; erst im November 1948 endete dort das Tribunal. Zu diesem Zeitpunkt hatten in Nürnberg längst die Nachfolgeprozesse gegen hohe Beamte und Militärs, Juristen und Ärzte, SS-Mitglieder und Diplomaten begonnen/ Vergleichbares sollte es in Japan selbst nicht geben. Italienische Eliten wiederum mussten sich nie vor einem internationalen Militärgerichtshof verantworten. Kurz nach Ende des Weltkriegs war damit die Achse nicht nur militärisch zerschlagen; vielmehr wurden sie auch getrennt gerichtet, auf ganz unterschiedliche Art und Weise und streng entlang nationaler Grenzen.

In diesem Kontext setzte in allen drei Ländern eine «Domestizierung der Vergangenheit» ein.⁹ Zähmung und Nationalisierung der jüngsten Vergangenheit gingen dabei Hand in Hand. In der Folge verschrieben sich Historiker und Historikerinnen «singularisierender nationaler Geschichtsdeutungen», deren Ausmass und Langlebigkeit erklärungsbedürftig bleibt.¹⁰ Die Grundlagen dafür wurden noch während der Prozesse gelegt, als die Frage nach einer faschistischen Weltverschwörung in Tokio und Nürnberg vor Gericht kam. Spätestens Ende des Jahrzehnts war die Erinnerung an das faschistische Kriegsbündnis weitgehend verblasst.

Das Verschwinden der Achse war erinnerungspolitisch ein komplexer Prozess. Um ihn zu verstehen, genügt es nicht, nur auf die räumliche Trennung der Militärtribunale zu verweisen; auch nicht auf Unterschiede in den Verläufen der Prozesse in Nürnberg und Tokio oder auf den Mangel an einem italienischen Äquivalent. Vielmehr war das Verschwinden der Achse vor allem ein Symptom für zwei übergeordnete, globale Phänomene, deren Konturen sich 1946 bereits deutlich am Horizont abzuzeichnen begannen und die die Geschichte der Welt in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts prägen sollten: der Kalte Krieg und die Dekolonisation. Die Weltordnung der Nachkriegszeit war in der Logik des Kalten Krieges primär bipolar, in derjenigen der Dekolonisierung vor allem national. Dies ist natürlich eine Zuspitzung, die der Komplexität

der Konfliktlinien im «globalen Kalten Krieg» nicht gerecht werden kann.¹¹ Mit Blick auf eine Globalgeschichte des Faschismus ist jedoch etwas nicht zu übersehen: Im Kontext des Kalten Krieges und der Dekolonisierung war für die Achse als ein faschistisches Neuordnungsprojekt von globalen Ambitionen und transimperialen Ursprüngen kein Platz mehr.

Die Erinnerungsforschung hat im Zuge der kulturellen Wende der Geschichtswissenschaft die unendliche Vielfalt und Komplexität «verflochtener Erinnerung» betont.¹² Doch in Bezug auf die Achse war es weniger eine «verflochtene Erinnerung», die sich die einstigen Verbündeten teilten, sondern vielmehr ein «entflechtendes Vergessen». Angesichts der geteilten Geschichte der drei Mächte war dieser Prozess des Entflechtens zunächst weder evident noch leicht. Am Ende der Geschichte des faschistischen Weltbündnisses lassen sich daher erneut Synchronizitäten zwischen den drei Ländern ausmachen: Synchron setzte die juristische Aufarbeitung ein, zunächst noch unter Einschluss Italiens. Letztendlich aber war diese Synchronizität vor allem das Resultat ähnlicher struktureller Bedingungen, die unter dem Vorzeichen des einsetzenden Kalten Krieges und der Dekolonisierung standen. Die ehemaligen Achsenmächte waren nun nicht mehr imstande, solche übergeordnete, globale Prozesse selbst in irgendeiner Form wesentlich zu steuern. Vor diesem Hintergrund fand die Entflechtung und damit die Deglobalisierung des Bündnisses – Prozesse, die sich schon ab Ende 1942 abzuzeichnen begonnen hatten – zu ihrem Abschluss.

Das durch die Prozesse einsetzende synchrone Vergessen war eine Art letzter Akt der geteilten Geschichte der faschistischen Mächte. In allen drei Fällen setzte sich danach die Auseinandersetzung mit dem Weltkrieg im eingezäunten Gehege nationalisierter Historiografie fort. Im Lauf der Jahrzehnte mündete dies in historiografische Parallelitäten und getrennte Nationalgeschichtsschreibungen, die sich weder berührten noch gross etwas zu sagen hatten. Doch diese Entflechtung war, und das zeigt erst die transnationale Perspektive, ein Vorgang, der im bemerkenswerten Einklang und Eifer von allen drei nationalen Zentren aus betrieben wurde. So gesehen haben wir es um 1946 mit einem letzten globalen Moment des Faschismus zu tun. Nur war dieser kaum mehr als ein Abklatsch vorheriger Momente und gründete nicht mehr in direkter Interaktion oder Kooperation, sondern vielmehr in stetig wachsenden Distanzen.

Dabei war es weit mehr als die Achse, die sich in der Folge ihrer Geschich-

te beraubt sah. Das Kriegsbündnis wurde an den Tribunalen vielmehr paradigmatisch für anderes verhandelt, für das im Umfeld von Kaltem Krieg und Dekolonisation ebenfalls kein Platz mehr war. In Bezug auf die Geschichte des Zweiten Weltkriegs werden wir damit Zeugen eines gleich dreifachen Verschwindens und Vergessens: des Faschismus als globalen Phänomens der Zwischenkriegszeit, des imperialen Nexus des Weltkrieges sowie letztendlich der Globalität des Krieges an sich. Die «Welt» hat sich damit gleich dreifach aus der Geschichte des Krieges verabschiedet. Und so blieb schon bald von Simsons Annahme einer faschistischen Weltverschwörung, die schon 1931 in kolonialen Kontexten eingesetzt haben soll, so gut wie nichts übrig.

Die Choreografie des Untergangs der Achse

Der Zerfall der Achse war mit Ankündigung erfolgt. Wie für das nationalsozialistische Deutschland lässt sich auch für das Bündnis per se geradezu eine Choreografie des Untergangs ausmachen.¹³ Räumlich immer stärker voneinander losgelöst und isoliert, erfolgte der Untergang zu seinem Ende hin wieder verstärkt in synchronen Bahnen. Dass das Bündnis überhaupt so lange hielt und der Krieg so lange andauerte, war keineswegs eine Selbstverständlichkeit. Denn Mussolinis Fall hatte die Achse im Sommer 1943 in ihre bisher grösste Krise gestürzt.

Das römische Drama ereignete sich am Wochenende des 24. und 25. Juli 1943.¹⁴ Es wies alle Zutaten einer antiken Tragödie auf: Für Samstagnachmittag hatte Mussolini den Grossen Faschistischen Rat im Palazzo Venezia einberufen. Die turbulente Sitzung, die folgte, umrankte unzählige Mythen. Viele der *Gerarchia* wussten nicht, was sie erwartete. Doch um die Bedeutung der Stunde wussten alle: Die faschistischen Annalen zählten weit über hundert Treffen des Rates, aber bis auf das schicksalhafte letzte fanden alle vor 1940 statt. Einige fürchteten, verhaftet zu werden. Giuseppe Bottai und Dino Grandi sollen mit Handgranaten in ihren Taschen erschienen sein, und auch andere Anwesende waren bewaffnet.¹⁵ Die Sitzung verlief chaotisch und nicht nach Mussolinis Gusto: Grandi beantragte die volle Wiederherstellung der konstitutionellen Rechte von König und Parlament, ein Antrag, der die Absetzung Mussolinis implizier-

te. Nach heftigen Diskussionen, mittlerweile waren bereits die frühen Morgenstunden des Sonntags erreicht, schritten die Anwesenden zur Abstimmung: Eine Mehrheit von 19 Stimmen sprach sich für Grandis Antrag aus, nur sieben stellten sich auf Mussolinis Seite, bei zwei Enthaltungen.

Dass eine Abstimmung den italienischen Faschismus zu Fall brachte, entbehrt nicht der Ironie. Emotionslos soll Mussolini die Klagen seiner *Gerarchi* erduldet haben, erst im Moment, als er begriff, dass auch sein Schwiegersohn Ciano sich gegen ihn wandte, zeigte er sich erschüttert.¹⁶ Wohl nicht jeder der Anwesenden war sich der vollen Tragweite der Entscheidung bewusst. Schlussendlich jedoch wurde auch niemand dem Ruf, ein gewaltbereiter Revolutionär zu sein, gerecht. Trotz der mit Händen zu greifenden Nervosität und den allseitigen Animositäten endete die Sitzung erstaunlich zivilisiert. Niemand warf eine Granate oder zückte eine Pistole. Mussolini mochte auf seiner Fahrt zurück nach Hause in die Villa Torlonia immer wieder «auch du Galeazzo!» ausrufen;¹⁷ doch ermordet wurde er auf den Stufen des Palazzo Venezia nicht. Seinen ersten Sturz sollte er überleben.

Mehr noch: Zunächst glaubte sich Mussolini gar nicht abgesetzt.¹⁸ Nach einer kurzen Nacht im trauten Heim kehrte er am nächsten Tag unverdrossen zurück in den Palazzo Venezia und absolvierte seine Termine, als sei nichts geschehen.¹⁹ Um 17 Uhr stand dann eine Audienz in der Stadtresidenz des Königs an. Doch auch dies schien kaum mehr als eine Routinehandlung, sprach doch Mussolini – was ihn sicherlich ungut an Gepflogenheiten der britischen konstitutionellen Monarchie erinnern musste – regelmässig beim König vor, um Bericht zu erstatten.²⁰ In der kurzen Audienz teilte der König ihm nun mit, dass er als Ministerpräsident abgesetzt sei. Dies wäre der Moment gewesen, um zumindest einen Tag lang als Löwe zu leben, statt hundert Jahre als Lamm – wie Mussolini selbst immer wieder gefordert hatte. Doch dem Duce fehlte die Kraft. Die militärischen Niederlagen der letzten Jahre hatten ihm zugesetzt. Von der Neuigkeit noch ganz benommen, verliess er die königliche Residenz und wurde draussen von Carabinieri in Empfang genommen. Diese komplettierten ihn in einen Krankenwagen und transportierten ihn ab. Der italienische Faschismus war mit einem «konfusen Gewimmer» zusammengebrochen.²¹ Dies war das desolatte Ende einer Bewegung, die angetreten war, sich das 20. Jahrhundert anzueignen.

Mussolinis Fall hatte sich abgezeichnet. Militärisch hatte sich Niederlage an Niederlage gereiht. Zwei Wochen zuvor waren die Alliierten auf Sizilien gelandet. Ein paar Tage später, am 19. Juli, erfolgte der erste Luftangriff auf Rom. Bereits gegen Ende 1942 hatten alliierte Bomber insbesondere die norditalienischen Industriezentren Mailand, Turin und Genua heimgesucht. Massenpaniken und -fluchten, spontane Demonstrationen und Streiks waren die Folge. Denn das Fehlen einer Flugabwehr, von Abfangjägern und Schutzständen offenbarte der italienischen Bevölkerung das ganze Versagen des Regimes.²² In diesen Tagen wandten sich viele vom Faschismus ab und der Familie und Kirche zu. Umso mehr, als nun selbst Grundnahrungsmittel knapp wurden. Die Auswirkungen der Bombardierungen auf die Moral der Bevölkerung waren offensichtlich. Inwieweit die Luftangriffe vom 19. Juli unmittelbar zum Fall von Mussolini beitrugen, ist jedoch umstritten.²³ Letztendlich rebellierten seine «Getreuen» und nicht die Strasse. Ungeachtet dessen: Als sich in Rom gegen Sonntagabend erste Gerüchte über die Absetzung Mussolinis breit machten, begann ein ungeheurer Freudentaumel. Viele Italienerinnen und Italiener sahen sich erlöst und hofften, dass ihr Land nun schnellstmöglich aus dem Krieg ausscheiden werde. Überall in Italien wurden faschistische Parteigebäude und Mussolini-Statuen zerstört, vereinzelt gar Faschisten gelyncht.

Doch selbst in den Wirren dieser Tage spielte die Achse noch eine Rolle: Unmittelbar vor seinem Gang zum König traf sich Mussolini am frühen Sonntagnachmittag mit dem japanischen Botschafter Hidaka Shirokuro. Dieser zeigte sich angesichts der Lage Italiens im Allgemeinen und Mussolinis im Besonderen höchst besorgt.²⁴ Wie aber fügte sich dieses Treffen in die Geschichte des Falls des Faschismus ein? Wieso bestellte Mussolini den japanischen Botschafter ein, nur Stunden nach der entscheidenden Sitzung und zudem an einem Sonntagnachmittag? Zunächst zeigt die Episode, dass für Mussolini die Außenpolitik noch immer Priorität hatte. Nicht dem Ergebnis der Sitzung des Großen Faschistischen Rats galt zu diesem Zeitpunkt seine Sorge, sondern seinen bündnis- und kriegspolitischen Optionen. Schon länger hatte er im Verbund mit Japan versucht, den deutschen Partner von einem Separatfrieden mit der Sowjetunion zu überzeugen. Da die Hauptgegner der Achse Rom-Tokio die angelsächsischen Mächte waren, war dies nur naheliegend. Doch Hitler spielte nicht mit. Entsprechend kritisch in Bezug auf die deutsche Kriegsführung zeigte sich Mussolini Hidaka gegenüber.²⁵ Vieles spricht dafür, dass der Duce die Kri-

se seines Regimes nutzen wollte, um von Hitler erneut und mit Nachdruck die Beendigung des Krieges im Osten und die Kräftebündelung im Mittelmeer zu fordern.² Dafür aber war Japan als Bündnispartner inmitten des Untergangs wichtiger denn je.

Mussolinis Fall war von grosser psychologischer Wirkung. Denn mit ihm nahm erstmals der Zerfall eines faschistischen Regimes für alle sichtbar Form an. Die Strategie der Alliierten, die «Schwachstelle» oder den «weichen Unterleib» der Achse, um Churchill zu zitieren, zu treffen, schien aufzugehen. Geradezu symptomatisch erscheinen da Mussolinis Bauchschmerzen, die seit Längerem seine steten Begleiter waren. Einen Moment lang schien es, als wäre ein leichter Tritt alles, was es noch bräuchte, um nicht nur Italien aus dem Krieg zu drängen, sondern dem faschistischen Weltbündnis an sich den Todesstoss zu versetzen. Für Hitler war die Nachricht ein Schock. Aufgeschreckt reagierte auch die deutsche Öffentlichkeit auf die Nachrichten aus dem Süden.²⁷ Mancher hoffte nun auf ein schnelles Ende des Krieges, so etwa Victor Klemperer.²⁸ Wenn der Fall des italienischen Faschismus nach zwei Jahrzehnten Herrschaft von heute auf morgen möglich war, konnte den Nationalsozialisten doch Ähnliches blühen, spekulierten viele.²⁹ Ein halbes Jahr nach der Niederlage von Stalingrad durchlebte das NS-Regime damit gleich die nächste Legitimitätskrise.

In Japan reagierten viele ebenfalls bestürzt. Bereits am 16. Juli, eine Woche nach der alliierten Landung auf Sizilien, hatte sich Mussolini des Botschafters in Madrid bedient, um die japanische Seite vor einem baldigen Kollaps Italiens zu warnen.³⁰ Als Botschafter fungierte ausgerechnet Paulucci di Calboli. Seine Verwendung zeigt, dass die Verbindungen über Spanien für einen faschistischen Mittler seines Kalibers immer noch intakt waren. Kaiser Hirohito beschlich danach erstmals das Gefühl, dass die europäischen Verbündeten verloren seien.³¹ In der japanischen Bevölkerung löste die Nachricht vom Fall Mussolinis ebenfalls Unruhe aus.³² Auch hier dominierten Spekulationen über die Zukunft der Achse für Wochen die politischen Tagesgespräche.³³ All dies zeigt, wie wichtig das Bündnis mit Italien für Japan Mitte 1943 noch immer war.

Letztendlich bestätigten sich die schlimmsten Befürchtungen der Achsenpartner nicht. Bereits im September war die Krise überwunden. Der Zeitpunkt ist insofern bemerkenswert, als zu Monatsbeginn das italienische Königreich, nun unter Marschall Badoglio, einen Waffenstillstand mit den Alliierten

schloss. Es blieb dem nach wie vor in Madrid stationierten Paulucci überlassen, dem Deutschen Reich die Kriegserklärung zu überreichen.³⁴ Ihm blieb allerdings erspart, das Gleiche in Bezug auf Japan zu tun. Denn mit Japan brach das italienische Königreich nicht. Ein solcher Schritt hätte sowieso «nur platonische Konsequenzen» gehabt, gab die italienische Seite zu bedenken.³⁵ Angesichts der wichtigen Rolle, welche die Verbindung zu Japan in den Köpfen der Protagonisten bis zum Fall des Faschismus spielte, könnte man durchaus auch zu einem anderen Schluss kommen. Doch wie dem auch sei: Das Achsenbündnis war im Herbst 1943 ein erstes Mal zerbrochen.

Und dennoch überlebte es. Denn Deutschland und Japan reagierten schnell. Die beiden Regierungen erklärten umgehend, der Dreimächtepakt bleibe ohne Einschränkungen in Kraft.³⁶ Japan (und mit ihm Mandschukuo und andere asiatische Marionettenregierungen) erkannten dann auch sofort die faschistische *Repubblica Sociale Italiana* (RSI) an, die noch im September 1943 in der nördlichen Hälfte Italiens unter deutscher Protektion entstand. Der japanische Botschafter zeigte sich von der Entwicklung angetan und lobte «deutsche Disziplin und Effizienz».³⁷ Hidaka begab sich in den Norden des Landes, wo er bis ganz zum Schluss als japanischer Botschafter der RSI fungierte (*Abbildung 26*).

Wieso aber konnten die Alliierten ihre militärischen und politischen Siege Mitte 1943 nicht stärker nutzen? Wie war es möglich, dass sich die Situation für die Achse nochmals stabilisierte und der Krieg noch rund zwei Jahre weiterging? Einerseits war dafür die schnelle Besetzung grosser Teile der italienischen Halbinsel durch die Wehrmacht verantwortlich; die deutschen Erfolge liessen nördlich der Alpen, aber auch in Japan das Stimmungsbarometer wieder deutlich ansteigen.³⁸ Andererseits radikalisierten sich alle drei Regime nochmals merklich. Dies macht verständlich, wieso sich 1943 etwa in Deutschland die Geschichte vom Herbst 1918 nicht wiederholte. Auch für die RSI war die weitere Radikalisierung existenziell. Denn schliesslich hatte das faschistische Italien innerhalb weniger Wochen das Kunststück vollbracht, gleich drei fundamentale Niederlagen zu erleiden: erstens im Kampf gegen die Invasion der Alliierten, zweitens in der Auseinandersetzung mit den Regimegegnern und drittens im Konflikt mit dem nördlichen Achsenpartner.

Nun fand die Gewalt verstärkt in die Gesellschaften der Achsenländer zu-



Abb. 26 Anlässlich des siebten Todestages von Gabriele D'Annunzio stattete Mussolini am 1. März 1945 der Villa des Dichterfürsten in Gardone einen Besuch ab. Abgebildet ist er hier mit dem japanischen Botschafter der RSI, Hidaka Shirokuro, sowie Rodolfo Graziani (rechts). Es handelte sich um einen der allerletzten öffentlichen Auftritte des Duce.

rück. Die faschistischen Regime begannen ihre eigenen Kinder zu fressen. Eines der ersten Opfer war Galeazzo Ciano, dem zum Verhängnis wurde, dass er in der Nacht auf den 25. Juli gegen Mussolini gestimmt hatte. Er wurde in Verona zum Tode verurteilt und Anfang 1944 hingerichtet. Sowohl Mussolinis Frau Rachele als auch seine Geliebte Claretta befürworteten das harte Vorgehen; sie erwiesen sich dabei als blutrünstiger als der Duce selbst, den wohl Zweifel quälten.³⁹ Edda dagegen kämpfte bis zuletzt um das Leben ihres Mannes, auch wenn sich die beiden in den letzten Jahren weitgehend entfremdet hatten. Nach seinem Tod sagte Edda ihrem Vater, dass sie fortan nicht mehr die Tochter des Duce sei, sondern die Frau eines Opfers des Faschismus. Die hier vollzogene Umdeutung vom Täter zum Opfer und die sich dabei manifestierenden abgründigen Familienverhältnisse erscheinen geradezu symptoma-

tisch für den schwierigen Umgang der italienischen Nachkriegsgesellschaft mit ihrem faschistischen Erbe.

In den letzten Kriegsmonaten flammten nicht nur in Italien, sondern auch sonst wo in Europa Bürgerkriege auf, die nun für einen grossen Teil der Opfer verantwortlich zeichneten.⁴⁰ Im italienischen Fall schien dies nur folgerichtig: Schliesslich war der italienische Faschismus aus dem Klima eines Bürgerkriegs geboren und so endete er darin.⁴¹ Doch nach dem Krieg dominierte der Befreiungskrieg gegen die Deutschen die Perspektive auf die Jahre 1943-1945. Die Geschichte der *Resistenza* wurde zum eigentlichen Gründungsmythos der Italienischen Republik.⁴² Der Fokus lag dabei aber eben nicht auf dem Kampf gegen den hausgemachten Faschismus, sondern auf dem Widerstand gegen die fremden Besatzer. Der Faschismus war angetreten, die «unvollendete» Nationalstaatsbildung des 19. Jahrhunderts zum Abschluss zu bringen; auch darin war er, wie der Bürgerkrieg offenbarte, kläglich gescheitert. Doch nun liessen sich die Jahre 1943-1945 als ein «zweites Risorgimento», einen zweiten Befreiungskrieg, uminterpretieren. Diese Lesart trug insbesondere auch das linke politische Spektrum mit. Die geteilte Geschichte der europäischen Achse vor 1945 hatte darin verständlicherweise keinen Platz. Vor diesem Hintergrund existierten lange erhebliche politische und konzeptionelle Widerstände, die zwei blutigen Jahre als inneritalienischen Bürgerkrieg zu fassen.⁴³

Doch im Kontext dieses Bürgerkrieges gelang es der RSI, erstaunlich viele Anhänger nochmals unter der Flagge des Faschismus zu sammeln, gerade auch ganz junge, die unter dem Regime gross geworden waren. Diese gingen nun Bündnisse mit den alten radikalen Revolutionären von 1922 ein, was wiederum die Kompromisslosigkeit des «Kriegsfaschismus von Salò» erklärt.⁴⁴ Schätzungen zu Opferzahlen des Bürgerkrieges zwischen 1943 und 1945 belaufen sich auf rund 187'000, wovon 120'000 Zivilisten waren; sie überstiegen damit deutlich die Zahlen der italienischen Opfer des «regulären» Krieges der drei vorherigen Jahre.⁴⁵ Deportationen, Folter und Hinrichtungen waren nun an der Tagesordnung; und wie schon zuvor im Kontext faschistischer Kriegsführung erwies sich das Regime auch jetzt in der Partisanenbekämpfung als besonders grausam. Die Liste der Kriegsverbrechen, die die Wehrmacht auf der Halbinsel beging, ist lang. Doch die Radikalisierung der Kriegsführung und die Eskalation der Gewalt während der RSI lässt sich nicht exklusiv der deutschen Besat-

zungspolitik anlasten, vielmehr resultierte sie auch aus der Kooperation der faschistischen Bündnispartner.⁴⁶ Sie zeigte sich etwa bei der Verfolgung der Juden, die in der RSI lebten; 8'000 wurden verschleppt, die meisten von ihnen ermordet.⁴⁷ Eine Radikalisierung antisemitischer Ressentiments lässt sich gegen Kriegsende hin selbst in Ostasien beobachten: In Japan würden viele nun «die Juden» für den «italienischen Verrat» verantwortlich machen, stellte etwa Kiyosawa Kiyoshi kopfschüttelnd fest.⁴⁸

Vor diesem Hintergrund fand ab Mitte 1943 nochmals eine Transformation des Faschismus statt. Kriegsführung und Herrschaftsmethoden radikalisierten sich aufs Neue. Dies war ganz allgemein ein Kennzeichen faschistischer Mächte. Rückschläge führten nicht zu einer Anpassung der Strategie oder einem Überdenken der Optionen. Vielmehr dienten sie der weiteren Eskalation der Gewalt.⁴⁹ Blieb der Sieg aus, konnte am Ende nur noch der Untergang stehen. Die Stunde der heroischen Selbstaufopferung war angebrochen. So basierte die geplante Verteidigung der japanischen Hauptinseln auf dem massiven Einsatz von Selbstmord-Attacken und der Aufbietung von mit Bambusspeeren ausgerüsteten Frauen und Kindern.⁵⁰ In ihrer Todessehnsucht erkannten sich die Regime ein letztes Mal wechselseitig wieder: Die Kamikaze-Angriffe stiessen in Deutschland auf grosse Bewunderung, während das letzte Aufgebot des Reiches, der rücksichtslose Einsatz von Kindern und alten Männern, wiederum in Japan als Vorbild diente.⁵¹

Interessant ist auch der Wandel (ausser) politischer Repräsentation in den letzten Kriegsjahren. Denn nun entzogen sich auch in Europa die Führer immer mehr dem öffentlichen Blick. Bereits seit dem Angriff auf die Sowjetunion verliess Hitler seinen Standort in der «absoluten Abgeschlossenheit der ostpreussischen Wolfsschanze» kaum noch.⁵² Auch tauchte er nicht mehr in den Wochenschauen auf, obwohl Goebbels angesichts der schlechten Nachrichtenlage immer wieder inständig darum bat. In ihrer düsteren Choreografie des Untergangs bewegten sich die Achsenländer offensichtlich in diesem Punkt bis ganz zuletzt aufeinander zu, wobei sich der europäische Faschismus der japanischen Variante annäherte – war doch der Kaiser schon des Längeren praktisch unsichtbar. Das Verschwinden der Führer war auch nötig, da ihr körperlicher Verfall nun immer offensichtlicher war. Der Duce, der sich nicht einmal mehr dagegen wehrte, in einem Krankenwagen abtransportiert zu werden, war in der Tat ge-

schwächt. Giuseppe Bottai notierte bereits gegen Ende 1942 in sein Tagebuch, dass Mussolini plötzlich merklich gealtert sei: «Tatsächlich erscheint der Mann [Mussolini] mehr als müde, frustriert, traurig. Er hat den Kampf gegen das Alter bereits verloren.»⁵³ Ihr Ende stand den starken Männern von einst in den letzten Kriegsjahren ins Gesicht geschrieben.

Mussolini sollte das seltene Privileg vergönnt sein, als Diktator zweimal gestürzt zu werden. Nach einer längeren Odyssee im Norden Italiens endete er zusammen mit Claretta Petacci vor einem Erschiessungskommando kommunistischer Partisanen. Die Leichen Mussolinis, seiner Geliebten sowie einiger anderer *Gerarchi* wurden dann in Mailand, bereits übel zugerichtet und geschändet, öffentlich aufgehängt.⁵⁴ Der italienische Faschismus endete damit dort, wo er ein Vierteljahrhundert zuvor begonnen hatte. Hitler hat noch im Bunker in Berlin vom Schicksal Mussolinis erfahren.⁵⁵ Klar ist, dass er einem solchen Schicksal entgehen wollte. Kapitulation und ein anschliessender Auftritt vor Gericht war für ihn auch nie eine Option. Was blieb, war also der Selbstmord. Im letzten Moment kam aber noch einmal Japan ins Spiel: Noch am Vormittag des 30. April 1945, dem Tag, an dem er sich zusammen mit Eva Braun selbst tötete, versuchten verbleibende Mitkämpfer ihn davon zu überzeugen, per Unterseeboot nach Japan zu fliehen.⁵⁶ Gerüchte über Fluchten aus Europa gab es zuhauf, so auch in Italien hinsichtlich Mussolinis und seiner Geliebten.⁵⁷ Dies lag auch daran, dass die japanischen Diplomaten und Journalisten, die sich in der RSI bis ganz zum Schluss aufhielten, in derselben Villa wie Claretta untergebracht waren.⁵⁸ Bis zuletzt hatte Mussolini offensichtlich versucht, über diese Verbindung den Kontakt zur japanischen Seite zu halten (*Abbildung 26*). In einer höchst illusionären Form geisterte das Bündnis also auch noch in den allerletzten Tagen durch die Köpfe seiner Protagonisten.

Wie schon am italienischen Untergang nahm die japanische Öffentlichkeit auch am deutschen regen Anteil, so gut dies eben noch ging. Für Kiyosawa war bereits länger klar, dass Deutschland verloren war. Bereits 1944 wettete er mit Freunden, dass das «Dritte Reich» das Jahr nicht überstehen werde. Seine verlorene Wette beglich er mit Lebensmittelkonserven – keine Kleinigkeit angesichts des zu diesem Zeitpunkt in Tokio grassierenden Hungers.⁵⁹ Kiyosawa war aber sicherlich besser informiert und realistischer eingestellt als die meisten

seiner Landsleute. Die Kapitulation kam für grosse Teile der Bevölkerung als Überraschung, weil die Medien Deutschland lange als überlegene Militärmacht zelebriert und die wahre Kriegsentwicklung zensiert hatten.⁶⁰ Am 8. Mai trat die deutsche Kapitulation in Kraft. Am nächsten Tag kam es in der Tokioter Botschaft des Reiches zu einer gespenstischen Szene: Botschafter Heinrich Stahmer liess die Hakenkreuzfahne auf Halbmast setzen und eine «Gedenkstunde für den im Kampf um Deutschland gefallenen Führer» abhalten. Dies war wohl weltweit die einzige offizielle Gedenkfeier für Adolf Hitler.⁶¹ Doch die japanischen Eliten empfanden die Kapitulation als Verrat, da das Bündnis ja jeglichen Sonderfrieden ausschloss.⁶² Zur «Gedenkstunde» in der Botschaft sandte die japanische Regierung dann auch nur noch den stellvertretenden Protokollchef des Aussenministeriums. Am 15. Mai kündigte das Kaiserreich offiziell den Antikominternpakt und Dreimächtepakt auf.⁶³ Die nächsten Wochen brachten wenig Gutes: In der Nacht vom 25. auf den 26. Mai wurden die italienische und deutsche Botschaft durch amerikanische Bombardierungen zum Raub der Flammen.⁶⁴ Danach wurden die Diplomaten der einstigen Achsenpartner im Fujiya-Hotel im Kurort Hakone streng bewacht von den japanischen Geheimpolizisten bis zum Ende des Krieges interniert.

Italien geht seine eigenen Wege

Lange hatte sich Italien erfolgreich geweigert, Japan den Krieg zu erklären. Ab Anfang 1945 nahm aber der Druck der Amerikaner zu. Denn diese rechneten, nachdem nun zwei Jahre lang der Zusammenbruch der Achsenmächte wider Erwarten ausgeblieben war, nicht mehr mit einem schnellen Kriegsende.⁶⁵ Die italienische Seite suchte weiter zu verzögern. Im Sommer jedoch, als der Fall Japans unmittelbar bevorstand, erschien es Rom plötzlich von Vorteil, Versäumtes nachzuholen. Die Kriegserklärung sollte als ein Eintrittsticket zu den Friedensverhandlungen mit Japan oder zumindest als Faustpfand bei der eigenen Friedensverhandlung dienen.⁶⁶ Mitte Juli 1945 erklärte Italien daher Japan den Krieg.⁶⁷ Doch es kam, wie es kommen musste. Aus naheliegenden Gründen liessen die Alliierten die Italiener an der japanischen Kapitulation am 2. Sep-

tember, die auf dem Schlachtschiff Missouri in der Bucht von Tokio unterzeichnet wurde, nicht teilhaben. Alle Proteste der italienischen Diplomaten halfen nichts.⁶⁸ Auch sechs Jahre später, bei der Unterzeichnung des Friedensvertrags von San Francisco, der Japan die volle Souveränität zurückgab und die Besatzungszeit beendete, war die italienische Regierung nicht mit von der Partie; es bedurfte eines Notenwechsels, um diesen unhaltbaren Kriegszustand zu beenden. Die groteske Episode ging schnell vergessen und in ihrem Schlepptau auch die vielfach geteilte Geschichte Japans und Italiens im Zweiten Weltkrieg.

Im Rückblick scheint damit der Geschichte der drei Achsenmächte ein ebenso abschliessender wie absurder Schlusspunkt gesetzt. In Japan selbst war die italienische Kriegserklärung in den Wirren der letzten Tage des Krieges kaum mehr auf Beachtung gestossen.⁶⁹ Für eine Welle der Empörung reichte es nicht mehr. Die nun in ihre nationalen Bestandteile zerlegte Achse interessierte kaum mehr. Denn in den Resten ihrer zerstörten Städte, in ihren täglichen Kämpfen ums Überleben war für die Menschen der besiegten Nationen kein Platz für das gefallene Bündnis. In Deutschland waren 13 Millionen ohne Obdach, in Japan noch ein paar Millionen mehr. Bis zuletzt hatten die Bombardierungen Tokios durch die Amerikaner angehalten. Nie zuvor in der Geschichte der Menschheit war eine so grosse Stadt so vollständig dem Erdboden gleichgemacht worden. Dazu kam der Hunger: Allein in Tokio starben in den ersten drei Monaten nach der Kapitulation 100'000 Menschen.⁷⁰ Japan hungerte bereits seit 1943, als es wegen der amerikanischen Blockade praktisch unmöglich geworden war, Reis aus Südostasien auf die Hauptinsel zu bringen. Essen wurde in den letzten Kriegsmonaten zum alles dominierenden Gesprächsthema – noch vor den Bombardierungen. Dies vermerkte auch Kiyosawa Kiyoshi in seinem «Tagebuch der Finsternis».⁷¹ Er selbst fiel der amerikanischen Blockade zum Opfer. Kiyosawa verstarb im Mai 1945 im Alter von 55 Jahren, geschwächt durch mangelnde Ernährung an einer Lungenentzündung.

Gegen Ende des Krieges waren aus den imaginierten Habenichtsen nun also tatsächliche «Have-nots» geworden. All dies hatten sie sich selbst zuzuschreiben. Die exzessive Gewalt, die Bombardierungen und der Hunger trafen am Schluss die Menschen der faschistischen Kernländer. Sicherlich hätten die Faschisten unter ihnen die Totalisierung des Krieges, sei dies etwa durch Hungerpolitik oder Luftkrieg, noch viel weitergetrieben, als sie es selbst oder ihre Geg-

ner je taten. Doch waren sie dazu schlicht nicht mehr in der Lage. Dadurch aber hatte der Faschismus seine Existenzberechtigung verloren. Angetreten, die Welt im politischen, imperialen und im militärischen Bereich zu revolutionieren, war er offensichtlich an allen Fronten kläglich gescheitert. Schon unmittelbar nach Pearl Harbor begann die Fassade der faschistischen Aussenpolitik zu bröckeln; in der Folge brachten die Imperien ihren Bewohnern keinen Frieden, sondern Vernichtung und Chaos; schlussendlich erwiesen sich die faschistischen Regime auch in ihrer Kriegsführung als hoffnungslos unterlegen.

Doch aus den Köpfen verschwunden war das Bündnis zunächst noch nicht. Als sich für die Alliierten der Sieg immer deutlicher abzeichnete, gewann die Frage nach der Friedensordnung und der Art und Weise der Abrechnung an Bedeutung. Bereits auf der abschliessenden Pressekonferenz der Casablanca-Konferenz im Januar 1943 hatte Roosevelt die «bedingungslose Kapitulation» aller drei Mächte zum Kriegsziel erklärt. Bis zuletzt blieb sie der Kernpunkt der alliierten Kriegsstrategie. In der Potsdamer Erklärung vom Juli 1945 wurde sie in Bezug auf Japan nochmals ultimativ eingefordert. Dabei ist die Forderung nach «bedingungsloser Kapitulation», die dem Gegner jegliche Rechte negiert und ihn auf Gnade oder Ungnade dem Sieger ausliefert, historisch ein höchst seltenes Phänomen. Die Briten etwa hatten keinen ihrer fünfzehn Kriege seit dem Ende des 16. Jahrhunderts so beendet.⁷² Diese Forderung war ein Resultat der Ideologisierung und Totalisierung der Kriege in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, zu der der Faschismus ganz wesentlich beigetragen hatte. Erstmals Verwendung gefunden hatte der Begriff «unconditional surrender» bemerkenswerterweise im Kontext des amerikanischen Bürgerkriegs, worauf Roosevelt auch in Casablanca ausdrücklich hinwies. Dieser Vorgang zeigt, dass der Zweite Weltkrieg in den Köpfen seiner Protagonisten eben nicht nur ein herkömmlicher Krieg zwischen Nationalstaaten war, sondern parallel einem globalisierten Bürgerkrieg zwischen Ideologien gleichkam. Der Kampf gegen die faschistischen Mächte erlaubte daher weder Gnade noch Kompromisse. Als Alternative zur «bedingungslosen Kapitulation» bot die Potsdamer Erklärung Japan nur die «völlige Vernichtung». Es sollten nur wenige Tage vergehen, bis die Atombomben auf Hiroshima und Nagasaki fielen.

In Bezug auf die Frage, wie mit den Besiegten zu verfahren sei, standen zu-

nächst ganz unterschiedliche Vorschläge im Raum. Diese reichten von Schnellgerichten und Massenerschüssen bis zu einem internationalen Tribunal. Viele bevorzugten schnelle Exekutionen statt langer Prozesse, darunter etwa Churchill. Um eine rechtliche Grundlage für die Hinrichtungen zu haben, sollten die Führungsriege der Achse zu «world outlaws» erklärt werden.⁷³ Der amerikanische Außenminister Cordell Hull bemerkte seinem sowjetischen Kollegen Molotow gegenüber: «Wenn es nach mir ginge, würde ich Hitler, Mussolini, Tojo und ihre Erzkomplizen nehmen und sie vor ein Standgericht stellen.» Bei Sonnenaufgang am nächsten Tag wären sie dann nichts mehr als ein «historischer Zwischenfall».⁷⁴ All dies sind weitere Belege dafür, dass gegen Kriegsende die Achse von den alliierten Führungszirkeln noch immer als eine globale Koalition gesehen wurde, die es gemeinsam zu richten galt.

Erste Risse in dem Konstrukt offenbarten sich jedoch schon bald – und zwar mit Bezug auf die Behandlung Italiens. Eigentlich sollten zunächst auch wichtige italienische Kriegsverbrecher an die Alliierten ausgeliefert werden. Entsprechende Listen vom Sommer 1944 enthielten neben 33 deutschen auch acht italienische Namen.⁷⁵ Ein Jahr später aber waren die Italiener von der Liste verschwunden. In Italien schien mit Mussolinis Tod das grösste Problem gelöst. Zudem war es dort am Ende des Krieges zu Abrechnungen gekommen. Gut 10'000 Faschisten wurden bis Mitte 1945 ohne Gerichtsverhandlungen getötet; daneben kam es vor lokalen Schwurgerichten zu Zehntausenden von Prozessen gegen Faschisten, mit Tausenden von Verurteilungen und Hunderten von Todesurteilen.⁷⁶ Doch inmitten des Chaos der frühen Nachkriegszeit war ein koordiniertes Vorgehen nicht zu erkennen. Zudem standen dabei von Italienern an Italienern begangene Verbrechen im Umfeld der RSI im Vordergrund. Eine vertiefte, öffentlichkeitswirksame oder gar international sichtbare Auseinandersetzung mit der Frage nach italienischer Kriegsschuld und den Kriegsverbrechen in den Kolonien fand nicht statt. Abessinien mochte sich noch so darum bemühen, italienische Generäle vor ein internationales Gericht zu bringen; für die Westmächte, allen voran Grossbritannien, erschienen Gerichtsverfahren im kolonialen Kontext wenig verheissungsvoll und wurden dementsprechend vermieden. Doch dies galt nicht nur für Afrika, sondern ebenso für den Balkan. Italienische Kriegsverbrecher mussten sich weder in den jeweiligen Ländern noch zu Hause je für ihre Taten verantworten.⁷⁷

Anders in Asien: Bereits gegen Ende 1945 fanden in den ehemals japanischen Kolonien Militärtribunale statt. So wurde Yamashita Tomoyuki die Verantwortung am Massaker von Manila und dem Sook-Ching-Massaker zur Last gelegt; er wurde zum Tode verurteilt. Damit war ein, wenn auch umstrittener Präzedenzfall für die Vorgesetztenverantwortlichkeiten von Offizieren geschaffen.⁷⁸ In Italien jedoch waren einzig für die von deutscher Seite auf italienischem Boden begangenen Verbrechen internationale Prozesse geplant. Vereinzelt kam es zu Prozessen, die von den Briten geführt wurden – gegen Wehrmachtangehörige wie Eberhard von Mackensen, Kurt Mälzer und Albert Kesselring. Davon abgesehen aber bestand wegen der Doppelrolle Italiens zwischen 1943 und 1945, die das Land gleichzeitig zum Opfer wie Täter machte, weder von alliierter noch italienischer Seite ein nachhaltiges Interesse daran, die Geschichte des Faschismus oder die der Achsen-Kooperation vor Gerichten aufarbeiten zu lassen.⁷⁹ Ein «italienisches Nürnberg» sollte es nie geben.⁸⁰ Bezüglich der juristischen Aufarbeitung der Achse offenbarten sich also bereits im Sommer 1946 deutliche Risse. Und einmal mehr war es Italien, das als erstes ausgeschert war.

Wieso aber setzten die Alliierten in Deutschland und Japan auf internationale Militärgerichte und nicht auf Standgerichte? Die Vorstellung, man könne die Führer der Achse einfach so aus der Welt schaffen und sie damit als schiere «Zwischenfälle» über Nacht aus der Geschichte verbannen, erwies sich als naiv. Schnell setzte sich die Einsicht durch, dass Hitler und Co. ein Platz in die Geschichte sicher war; daher plädierten immer mehr Entscheidungsträger auf alliierter Seite dafür, auch die Kontrolle darüber zu behalten, welcher dies sein sollte. Henry Stimson beispielsweise betonte, dass die Prozesse sich später der-einst selbst dem Urteil der Geschichte würden stellen müssen.⁸¹ Die Protagonisten der beiden internationalen Gerichtshöfe gingen nicht nur davon aus, dass die Prozesse Geschichte schreiben würden, viele glaubten auch an ihre eigene Fähigkeit, dies durch die Tribunale zu tun. In ihren Funktionen als Ankläger, Richter und Verteidiger sahen sie sich auch als Historiker. Für Robert Kempner etwa, stellvertretender Hauptankläger der USA in Nürnberg, waren die Tribunale daher schlicht «das grösste historische Seminar, das jemals in der Geschichte der Welt abgehalten wurde».⁸²

Nürnberg, Tokio und die faschistische Weltverschwörung

Um dem Anspruch eines «historischen Seminars» gerecht zu werden, machte die Anklage sowohl in Nürnberg als auch in Tokio «Verbrechen gegen den Frieden» zu ihrem Hauptanklagepunkt.⁸³ Dies war neu: Denn vor dem Zeitalter der Weltkriege wurden Staaten in erster Linie dafür bestraft, Kriege verloren zu haben; ob sie sie auch gestartet hatten, interessierte niemanden.⁸⁴ Doch die Ideologisierung und Totalisierung der Kriegsführung in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts brachte auch die Moralisierung der Kriegsschuldfrage. Die weiteren Anklagepunkte – die Kriegsverbrechen und die Verbrechen gegen die Menschlichkeit – waren daher sowohl in Nürnberg als auch in Tokio zunächst zweitrangig. Um jedoch die «Verbrechen gegen den Frieden» und die «Entfesselung von Angriffskriegen» zu belegen, kam es primär darauf an, nicht nur deren Ausführung nachzuzeichnen, sondern vor allem deren langfristige Vorbereitung und Planung zu belegen. Dafür wiederum war die minutiöse historische Rekonstruktion der langen Vorgeschichte des Zweiten Weltkriegs entscheidend. Sprich, für die Ankläger galt es, die eskalierenden Krisen der Zwischenkriegszeit in der Form eines zusammenhängenden, juristisch verwertbaren «historischen Seminars» aufzubereiten.

Daher zielten die beiden Tribunale darauf ab, die verantwortlichen Eliten und Führer Japans und Deutschlands zu belangen; diejenigen also, die für die grossen Linien verantwortlich zeichneten und die den Weltkrieg verursacht hatten. In diesem Kontext war zunächst sowohl in Nürnberg als auch in Tokio die Achse allgegenwärtig.⁸⁵ Entsprechend weit oben auf der alliierten Wunschliste der Anzuklagenden standen ihre Architekten. Allerdings fiel die Ausbeute in diesem Punkt schlechter als erhofft aus, denn viele ihrer wichtigsten Protagonisten waren bei Prozessbeginn gar nicht mehr am Leben: In Japan liess General Douglas MacArthur, der Oberbefehlshaber der Besatzungstruppen, Matsuoka Yōsuke verhaften; dieser verstarb jedoch bereits Mitte 1946. Auch gegen Konoe Fumimaro erliessen die amerikanischen Behörden einen Haftbefehl. Doch dieser entzog sich durch Selbstmord seiner Verhaftung. Zudem setzten die Amerikaner alles daran, das Kabinett, das zum Zeitpunkt von Pearl Harbor an der Macht war, zur Verantwortung zu ziehen. Nur waren für den Dreimächtepakt oder den Antikominternpakt dessen Mitglieder höchstens am Rand ver-

antwortlich. Tōjō Hideki, der ab dem Herbst 1941 als Premierminister fungiert hatte, wurde daher zum Hauptangeklagten, dem man unterstellte, Japans Hitler zu sein – eine schon während des Weltkriegs häufig bemühte Analogie alliierter Propaganda. Dies erwies sich aber als wenig justiziabel. Tōjō war weder von Karriere und Auftreten noch vom Charakter her das Pendant des deutschen Diktators. Er konnte zudem zu Recht darauf hinweisen, dass er im langen Prozess der japanisch-deutschen Annäherung nicht an vorderster Front gewirkt hatte. Bezüglich japanisch-deutsch-italienischer Kooperation konzentrierten sich die Ankläger daher auf Shiratori Toshio und Oshima Hiroshi. Beide waren bei der Genese des Bündnisses federführend gewesen. Letztlich waren ihre Positionen als Botschafter in Rom beziehungsweise Berlin jedoch zu unbedeutend, als dass sie ernsthaft als Hauptschuldige für die Planung und Ausführung eines Angriffskrieges gelten konnten.

Aus Mangel an besseren Optionen suchten die Ankläger in Nebenprozessen die Propagandisten der Achse vor Gericht zu bringen. Betroffen davon waren in erster Linie eine Reihe von Radiosprecherinnen, die mit englischsprachiger Achsenpropaganda als «Axis Sally» und «Tokyo Rose» in den Kriegsjahren notorische Berühmtheit erlangt hatten. In Europa verhafteten die Sieger Mildred Gillars und Rita Zucca, in Japan Iva Toguri D'Aquino und auch die Schweizer Journalistin Lily Abegg. Letztere entging schlussendlich einer Anklage, der Rest wurde zu teils langjährigen Haftstrafen verurteilt. Diese Nebenprozesse stiessen auf grosses öffentliches Interesse, dienten aber kaum dazu, die Geschichte der Achse aufzuarbeiten.

In Nürnberg wiederum war nur im Falle von Joachim von Ribbentrop das Bündnis von Bedeutung. Die Achse war also an beiden Hauptkriegsverbrecherprozessen personell untervertreten. Dies hielt die Anklage aber nicht davon ab, die geteilte Verantwortung der Bündnispartner für den Weltkrieg wo immer möglich hervorzuheben. Der amerikanische Chefankläger in Nürnberg, Robert H. Jackson, bezeichnete gleich im Eröffnungsplädoyer Deutsche und Japaner als «Brüder».⁸⁶ Der Vorwurf der «Achsen-Kollaboration» zur Erlangung der «Weltherrschaft» war für die Gesamtkonzeption der Anklageschriften entscheidend.⁸⁷ Auf entsprechend starken Widerspruch stiess der Punkt bei den Angeklagten. Und tatsächlich, juristisch sollte es sich als schwierig erweisen, in individuellen Fällen eine Verwicklung in die Bündnispolitik nachzuweisen.

Kristallisationspunkt der Auseinandersetzung bildete dabei der Tatbestand der «Verschwörung». Denn um die Verbrechen gegen den Frieden zu belegen, galt es, eine Verschwörung zum Krieg auszumachen. Juristisch gesehen ist eine Verschwörung eine Übereinkunft zwischen zwei oder mehreren Personen, in Zukunft gemeinsam ein Verbrechen zu begehen. Um den Vorwurf einer Weltverschwörung durch die Achsenmächte zu belegen, musste daher die Anklage erstens die Vorgeschichte des Bündnisses besonders sorgfältig rekonstruieren. Zweitens sollte eine Übereinkunft, ein krimineller Plan nachgewiesen werden. Drittens war der Wille zum Verbrechen und damit einhergehend die Absicht, bestehende Gesetze zu verletzen, für eine Verurteilung ausschlaggebend. Dies öffnete der Verteidigung Tür und Tor für das Argument *nulla poena sine lege* (keine Strafe ohne Gesetz) – gab es doch abgesehen vom Kellogg-Briand-Pakt von 1928 wenige völkerrechtliche Präzedenzen, die zwischenstaatliche Kriege rechtlich untersagten. In einem Punkt jedoch kam das Konstrukt Verschwörung den Anklägern eindeutig entgegen: War der Tatbestand der Verschwörung individuell erst einmal festgestellt, musste die genaue Rolle jedes Einzelnen bei ihrer Ausführung nicht mehr bestimmt werden. Jeder konnte dann für alle Straftaten, die bei der Ausführung des Plans, von wem auch immer, begangen wurden, zur Rechenschaft gezogen werden.

Im Prozessverlauf versuchte die Anklage nun eine solche Verschwörung innerhalb der Eliten Deutschlands und Japans sowie zwischen den beiden Ländern nachzuweisen. Daher galt es nicht nur die Existenz der Achse zu belegen, sondern auch ihre Funktionsfähigkeit und ihre globalen Ambitionen herauszuarbeiten. Doch die Angeklagten bestritten vehement jegliche faschistische Weltverschwörung. Im Laufe beider Prozesse löste gerade dieser Anklagepunkt besonders heftigen Widerspruch aus. Ein Grund lag in der juristischen Herkunft dieses Tatbestands. Im Gegensatz zur willkürlichen und wahnhaften Verschwörungskonzeption der Faschisten war das nun angewandte Konzept zwar ein gut etablierter Anklagepunkt des amerikanischen Strafrechts, der insbesondere erfolgreich bei der Bekämpfung der Mafia zum Einsatz gekommen war. Dem kontinentaleuropäischen Strafrecht und auch dem japanischen war und ist das Verschwörungskonzept hingegen fremd und entsprechend suspekt. Doch die Amerikaner erhielten schon im Vorfeld Schützenhilfe von unerwarteter Seite, denn die Sowjets waren mit dem Tatbestand vertraut.⁸⁸ Er war in den Moskauer Schauprozessen während des «Grossen Terrors» zur Anwendung gelangt, was

aber seinem internationalen Ruf kaum förderlich war.⁸⁹ Dank einer amerikanisch-sowjetischen Kooperation kam jedoch nun das Konzept zunächst in Nürnberg und dann auch in Tokio zur Anwendung.

Aber die Anklage musste einen hohen Preis dafür bezahlen, da sich die Verteidigung in beiden Prozessen besonders stark auf diesen Vorwurf einschoss. Sie tat dies, indem sie jegliche «enge politische oder militärische Kooperation» zwischen Japan und Deutschland kategorisch verneinte.⁹⁰ Dies erlaubte etwa Ribbentrop, die Achse als «lose Verbindung» und dysfunktionales Konstrukt darzustellen.⁹¹ In Tokio wiederum bezeichnete die Verteidigung die Vorstellung einer Verschwörung zwischen den beiden Ländern schlicht als «grotesk».⁹²

Solche Kritik zeigte Wirkung. In Nürnberg befanden die Richter nur acht der Angeklagten einer «Verschwörung zur Begehung von Verbrechen gegen den Frieden» für schuldig, während sie 16 vom Tatbestand freisprachen.⁹³ Etwas mehr Gewicht hatte der zweite Anklagepunkt, «Entfesselung und Führung von Angriffskriegen»: Es kam zu zwölf Verurteilungen, bei aber immerhin noch sechs Freisprüchen. Sowohl die Verbrechen gegen die Menschlichkeit als auch die Kriegsverbrechen wogen mit je sechzehn Verurteilungen schwerer, auch gab es in diesen Punkten kaum Freisprüche. In Bezug auf die Verbrechen gegen den Frieden waren die Zweifel der Richter insgesamt gross: Kein einziger der Angeklagten wurde ausschliesslich deswegen zum Tod verurteilt. Die Hierarchie der Anklagepunkte war damit auf den Kopf gestellt: Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit hatten die Verschwörung zum Krieg und die Entfesselung von Angriffskriegen als Hauptverbrechen abgelöst. Diese Tendenz verstärkte sich nach 1946 stetig weiter.⁹⁴

Vor diesem Hintergrund spielte die Achse bereits in den Urteilen in Nürnberg so gut wie keine Rolle mehr. Japan oder Italien, der Antikominternpakt und der Dreimächtepakt wurden in den individuellen Begründungen nur noch im Falle von Ribbentrop herangezogen, und aus den einleitenden Gesamtbeurteilungen der Richter, die ihrer Form nach eine Geschichte Deutschlands seit 1919 darstellten, waren diese Belange ebenfalls so gut wie verschwunden. Aus rechtlicher Perspektive war diese Entwicklung nur folgerichtig. Im Prozessverlauf war deutlich geworden, dass die nationalsozialistischen Eliten zahlreiche, einzigartige und vor allem den einzelnen Individuen auch nachweisbare Verbrechen begangen hatten. Dies reichte zur Verurteilung. Die geteilte Geschich-

te der Achse war aus der Logik rechtlicher Verwertbarkeit unbrauchbar und damit irrelevant.

Ganz anders sah dies aber bei den Urteilen in Tokio aus. Verschwörung spielte in der Urteilsverkündung in Tokio im Gegensatz zu Nürnberg eine tragende Rolle. Von 26 Angeklagten befanden die Richter 23 in diesem Punkt für schuldig. Nicht zuletzt, weil es in Japan viel schwieriger war, Einzelverantwortungen eindeutig zuzuweisen, bedienten sich die Richter hier stärker des Verschwörungskonzepts.⁹⁵ Doch ging es dabei keinesfalls um eine globale Verschwörung zwischen Japan, Deutschland und Italien. Denn dafür gab es laut den Richtern «nicht genügend Beweise».⁹⁶ Verschwörung kam in den gefällten Urteilen nur noch hinsichtlich der Etablierung einer ostasiatischen Einflussphäre zur Anwendung.⁹⁷ Der Vorstellung einer faschistischen Weltverschwörung erteilten also auch die Richter in Tokio eine Absage; so gesehen war auch hier in den Urteilen eine Art Deglobalisierung der Tatbestände offensichtlich.

In der allgemeinen Urteilsbegründung in Tokio, die einem langen historischen Narrativ glich, waren die Genese des Bündnisses und damit die Achse dennoch allgegenwärtig.⁹⁸ Hier offenbarte sich nicht nur eine inhärente Widersprüchlichkeit des Verfahrens in Japan, sondern auch ein Gegensatz zu Nürnberg. Dieser wurde dadurch verstärkt, dass sowohl in Bezug auf den Angriffskrieg als auch auf die Verschwörungsthese die Urteile in Europa und Asien in völlig andere Richtungen tendierten. Während der Angriffskrieg in Deutschland in die zweite Reihe gedrängt wurde, blieb er in Japan der entscheidende Punkt. Und während sich die Verschwörungsthese im deutschen Fall verflüchtigte, war sie in den Tokioter Urteilen im Zusammenhang mit dem Krieg in Asien von entscheidender Bedeutung.

Ein wichtiges Erbe der Prozesse waren die Materialien, die diese generierten. Denn ein Grossteil des massgeblichen Quellenmaterials zur Geschichte der Achse wurde erstmals im Umfeld der Prozesse gesichtet, verwendet und ausgelegt. Das Resultat war, wie Chefankläger Jackson in Nürnberg betonte, «eine in der Geschichte beispiellose Dokumentation».⁹⁹ Seiner Ansicht nach hatten diese Dokumente erst im Prozess ihrer juristischen Auswertung ihren historischen Aussagewert erhalten. Es waren Juristen, die sie mit einer höheren Weihe versahen und sich die Deutungshoheit anmassten. Angesichts dieser Auffassung war Widerspruch vorprogrammiert.

Ergänzt wurde dieses Quellenmaterial durch allerlei Selbstzeugnisse, die im Umfeld der Prozesse entstanden. In Deutschland zählten etwa Ribbentrops Aufzeichnungen oder Weizsäckers Erinnerungen dazu.¹⁰⁰ Und selbst in Italien überschwemmt in den ersten beiden Jahrzehnten der Nachkriegszeit Erinnerungsschriften von Parteibonzen, Ministern, Diplomaten und Generälen den Buchmarkt.¹⁰¹ Pietro Badoglio gelang es beispielsweise, sich als Gegner des Faschismus aufzuspielen und die in Libyen und Äthiopien begangenen Kriegsverbrechen zu verschweigen. Für die Achse aber war in ihren Erzählungen naturgemäss kein Platz.

Ähnliches lässt sich für die durch den Tokioter Prozess generierten Quellen sagen. Doch gab es da einen wichtigen Unterschied: Das japanische Aussenministerium hatte am 7. August 1945, einen Tag nach Hiroshima und einen Tag vor dem Kriegseintritt der Sowjetunion damit begonnen, seine Archive zu säubern.¹⁰² Andere Ministerien taten es ihm gleich. In den Wochen zwischen Kapitulation und Ankunft der Amerikaner soll das Verbrennen der Dokumente den Himmel über Tokio schwarz gefärbt haben.¹⁰³ Geschätzt 70 Prozent der Quellen zu den Kriegsjahren wurden dabei zerstört.¹⁰⁴ Als entsprechend wichtig erwies sich daher das durch den Prozess generierte Material, zumal es auf Englisch vorlag. Gleichzeitig erlangten die von den Protagonisten der Prozesse verfassten Selbstzeugnisse für die Historiografie eine im Vergleich zu Deutschland noch tragendere Funktion. Doch die meisten der Aufzeichnungen, Erinnerungen, Memoiren oder Tagebücher fielen stark apologetisch aus. Als prägend erwiesen sich etwa Schriften, die Kono Fumimaro kurz vor seinem Selbstmord verfasst hatte. In diesen belastete er das Militär, das für den Kriegseintritt verantwortlich gewesen sei, und bestritt gleichzeitig die Bedeutung des von ihm mitinitiierten Dreimächtepakts.¹⁰⁵ Matsuoka wiederum redete in seinen Veröffentlichungen, die sein Privatsekretär Saitō Yoshie ex post vornahm, den Dreimächtepakt ebenfalls klein.¹⁰⁶ Konsequenter und in grosser Zahl verneinten derartige Schriften in der Folge die Existenz einer Achse und erst recht einer globalen Verschwörung.¹⁰⁷

Letztendlich lag es in der Natur von Gerichten, dass der Fokus auf Materialien und Zeugenaussagen lag, die in einem juristischen Sinne verwertbar waren. Im Nachhinein wurde nur zu gerne ausser Acht gelassen, dass ihre Auswahl nicht aufgrund ihres historischen Wertes, sondern ihres juristischen Potenzials erfolgte. Zudem waren diese Materialien nach den Prozessen keine unbeschrie-

benen Primärquellen mehr. Eine Konsequenz davon war, dass die Historiker und Historikerinnen juristische Argumentationsmuster aufgriffen. Viele der Narrative, der sich die Historiografie später bediente, hatten damit ihren Ursprung in der Art und Weise, wie diese Materialien im oder für den Gerichtssaal erarbeitet worden waren.

Die historiografische Beseitigung der Achse

«Der Prozess war in seinem elften Monat, und der Gerichtssaal war eine Zitadelle der Langeweile.»¹⁰⁸ Dies war die Stimmung, die Nürnberg laut der britischen Journalistin Rebecca West kurz vor der Urteilsverkündung im Herbst 1946 erfasst hatte. Doch was auf die Urteilsverkündung folgte, war weder eintönig noch langweilig. Denn nun, als sich die Deutungshoheit über die Geschichte des Zweiten Weltkriegs von den Juristen zu den Historikern verschob, stürzten sich Letztere voller Energie auf die Urteile und Materialien der Prozesse. Auf den ersten Blick sind Recht und Geschichte nahe Verwandte.¹⁰⁹ Schillers illustres Diktum, die Weltgeschichte sei das Weltgericht, suggeriert gar eine Art Wahlverwandtschaft beider Professionen.¹¹⁰ Historikerinnen und Historiker aber tendierten nach 1945 dazu, in den Prozessen keinesfalls «historische Seminare» zu sehen, deren Lektionen sie nur zu repetieren brauchten. So manchem gefiel es vielmehr, ihnen zu widersprechen. Kristallisationspunkt der nun unmittelbar einsetzenden Deutungskämpfe um die jüngste Vergangenheit war der Vorwurf einer faschistischen Weltverschwörung gegen den Frieden. Die Verteidigung in Tokio hatte dies kommen sehen. In ihrem Schlussplädoyer hatte sie die Aufgabe, mit der Idee einer Verschwörung zwischen den Achsenmächten abzurechnen, ausdrücklich der Geschichtsschreibung übergeben.¹¹¹

Und genau dies tat die Historiografie.¹¹² Dafür bediente sie sich bei der Argumentation der Verteidigung, die das Bild einer schwachen Achse gezeichnet hatte.¹¹³ Da, wo es keine eindeutigen Beweise für eine Verschwörung der drei Mächte gab, sprachen sie dem Bündnis seine Bedeutung und Geschichte ab.¹¹⁴ Nun hatte es eine Weltverschwörung, wie sie etwa Henry Stimson skizziert hatte, in einer juristisch wasserdicht verwertbaren Form wohl tatsächlich nie

gegeben. Ein Grund dafür war, dass den faschistischen Mächten internationale Kooperation nicht in die Wiege gelegt war und ihre Zusammenarbeit bis zuletzt unter Konkurrenz und Abstimmungsschwierigkeiten litt. Und dennoch: Auf eine faschistische Weltordnung liess sich auch unverschworen hinwirken. Und es ist offensichtlich, dass es die Achsenmächte waren, die den Weltkrieg entfesselten. Weit produktiver als die juristische Diskussion über eine «Weltverschwörung» selbst ist daher die Frage, welche Folgen das Konzept im Nachgang der Prozesse hatte. Denn dadurch lässt sich zeigen, wie sich in den frühen Jahren des Kalten Krieges historische Narrative etablierten, die die Achse und ihre Geschichte zum Verschwinden brachten.

Die historiografische Beseitigung der Achse war ein Prozess, der sich in den ersten Jahrzehnten der Nachkriegszeit synchron in allen drei Ländern vollzog. So gesehen war das Vergessen und Verdrängen des Kriegsbündnisses ein letzter Akt seiner geteilten Geschichte. Doch handelte es sich nicht nur um einen passiven Vorgang schrittweisen Vergessens. Vielmehr war es auch ein aktiver Prozess des wechselseitigen Entflechtens. Dabei kam es zu Differenzierungen und Distanzierungen, die von allen drei nationalen Zentren aus vorangetrieben wurden. Insbesondere die Diskussion um eine faschistische Weltverschwörung erzeugte dabei abstossende Wirkung und dividierte die jüngste Geschichte der drei einstigen Partner immer weiter auseinander. Die Tribunale von Nürnberg und Tokio boten dafür die argumentativen Muster und Materialien. Damit setzten sich kurz nach Kriegsende in allen drei Fällen eingeengte nationalgeschichtliche Deutungen der jüngsten Vergangenheit durch. Bis heute haben wir es daher mit dreien der mitunter am stärksten nationalisierten Historiografien überhaupt zu tun.¹¹⁵

Es war der Vorwurf der Verschwörung zum Krieg, der sowohl im Westen des geteilten Deutschlands als auch in Japan gesellschaftlichen Widerspruch auslöste – weit mehr als die Anklagen wegen Kriegsverbrechen.¹¹⁶ Dies lag auf der Hand: Denn in diesem Punkt ging es um die eigentliche Kriegsschuld. Viel stärker als einzelne Verbrechen, die Individuen angelastet werden konnten, wies diese Frage das Kollektiv betreffende Implikationen auf. In Deutschland etwa teilten viele die Angst, dies könnte einen langen, dunklen Schatten auf die Geschichte der Nation werfen.¹¹⁷ Doch boten die Urteile hier nicht auch einen Ausweg? Nürnberg implizierte, dass nur ein enger Kreis um Hitler für die Verschwörung zum Krieg verantwortlich war. Die Schuld weniger, primär der

Führungsriege der NSDAP, gepaart mit der Vorstellung einer Verführung durch einen teuflisch-genialen Führer brachte die scheinbare Entlastung vieler.

Vergleichbares geschah in Japan. Nur standen hier die Militärs im Fokus. Auch dies war im Tribunal bereits angelegt: 19 der 28 Angeklagten in Tokio verfügten über einen militärischen Rang.¹¹⁸ Der Armee – weit stärker als der Marine – wurde die Verantwortung zugeschoben. All dies erleichterte eine klare Trennung zwischen einer unschuldigen Bevölkerung und einer verbrecherischen Militärelite. Von da war es nur ein kleiner Schritt, das eigene Volk als ihr erstes, eigentliches Opfer zu sehen. Nicht gegen die Welt, sondern gegen die eigene Nation hatte sich das Böse verschworen. Diese Lesart genoss in beiden Ländern zunächst einmal grosse Popularität.¹¹⁹

Selbst in Italien liess sich Ähnliches beobachten: In der unmittelbaren Nachkriegszeit machten sich einflussreiche Intellektuelle wie Carlo Sforza oder Benedetto Croce daran, das italienische Volk zum eigentlichen Opfer des Faschismus zu stilisieren.¹²⁰ Hier waren die Vorzeichen dafür gar noch günstiger: Der erste Fall des Faschismus Mitte 1943 und die bereits zuvor gescheiterten Parallelkriege an der Seite seiner Achsenpartner hatten das Potenzial, vieles zu relativieren. Zu kompromissbereit, schwach und innerlich zerstritten erschienen nach dem Krieg die Protagonisten des Faschismus und damit unfähig zur wahrhaften Konspiration; und zu bescheiden erschienen die militärischen Erfolge der Nation, als dass der Vorwurf der Verschwörung gegen den Weltfrieden Italien tatsächlich schwer hätte treffen können. So wurde auch in Italien alle Verantwortung einer kleinen Gruppe Schuldiger zugeschoben. Differenzierung und Distanzierung – kulturwissenschaftlich lässt sich dies als Prozess des *othering* bezeichnen – prägten damit in der unmittelbaren Nachkriegszeit in allen drei Ländern die innergesellschaftlichen Diskussionen um die Kriegsschuld. Das Konzept der Verschwörung wurde gleichsam gegen innen gewandt und diente der nationalgeschichtlichen Differenzierung zwischen schuldigen Eliten und verführten Opfern.

In der Folge entstanden in allen drei Ländern synchron Narrative, die den tiefen Fall der Nation zu erklären suchten und die sich in ihrer Erzählstrategie auffällig ähnelten. In Japan mutierte die frühe Shōwa-Zeit (1925-1945) zum «dunklen Tal», durch das die Nation schreiten musste, um geläutert zum Licht kapitalistisch-liberaler Moderne zu finden.¹²¹ An diesen Narrativen beteiligten sich auch einflussreiche westliche Japanologen wie etwa Edwin O. Reischauer.

In Italien beschrieben Intellektuelle wie Croce die Jahre des Faschismus als kurze «Parenthese» in der ansonsten langen und ruhmreichen Geschichte des Landes.¹²² In Deutschland wiederum sprach der Historiker Friedrich Meinecke 1946 von einer «deutschen Katastrophe».¹²³ Gerade zwischen Croce und Meinecke sind Parallelen offensichtlich: Beide waren Kinder der Sechzigerjahre des 19. Jahrhunderts und damit der Phase nationaler Einigungsprozesse. Doch obwohl die Geschichte des Aufstiegs und Falls ihrer Nation die Geschichte ihres Lebens war, beschrieben sie sie nun als belanglose Klammer oder übernatürliche Katastrophe. Am Ende des Faschismus waren es also alte Männer, die zu einer Art liberal-bürgerlichem Gewissen ihrer Nationen mutierten und den Weg zurück in die Normalität wiesen. Die Vorstellung eines kurzen, oberflächlichen und letztendlich durch höhere Mächte herbeigeführten Intermezzos war in der unmittelbaren Nachkriegszeit in allen drei Ländern populär. Dies entsprach einer zweiten Differenzierung, einem zweiten *othering*, das diesmal chronologischer Natur war: Die letzten beiden Jahrzehnte nationalistischer Irrungen wurden vom Rest nationaler Geschichte abgetrennt.

Schon diese innergesellschaftlichen Differenzierungen liessen in allen drei Ländern kaum Platz für die Geschichte der Achse. Gleichzeitig aber wuchs sowohl in Italien als auch in Japan das Bedürfnis, sich zum einstigen Partner Deutschland in gebührende Distanz zu bringen. Während ein Jahrzehnt zuvor im Kontext der Genese der Achse wo immer möglich Parallelen zwischen den drei Ländern konstruiert wurden, machten sich nun Intellektuelle mit grossem Eifer daran, kulturelle und ideologische Unterschiede herauszuarbeiten. Dies kam einem dritten Prozess des *otherings* gleich, das nun die bewusste Distanzierung vom einstigen Partner brachte. In Italien erwies sich dabei einmal mehr Benedetto Croce als federführend: Während ihm Faschismus nicht mehr als eine Parenthese war, glaubte er den Nationalsozialismus tief in der deutschen Kultur verhaftet.¹²⁴ Daraus ableiten liess sich die dichotomische Sichtweise von «guten Italienern» und «bösen Deutschen», die wiederum hervorragend mit dem «Resistenza-Mythos» interagierte. In Italien resultierte daraus ein im Kontext des Kalten Krieges einzigartiger erinnerungspolitischer Kompromiss, den sich nationalkonservative Kräfte und antifaschistische Linke teilten. Die europäische Achse geriet dadurch auf italienischer Seite schnell in Vergessenheit.¹²⁵ Mit seiner monumentalen Mussolini-Biografie brachte Renzo De Felice das

Narrativ von «guten Italienern» und «bösen Deutschen» zu einem krönenden Abschluss.¹²⁶ Doch der Preis dafür war hoch: Um die Geschichte des italienischen Faschismus, wie das De Felice 1988 selbst formulierte, «ausserhalb des sengenden Strahls des Holocausts» zu halten, präsentierte er den Duce in Abgrenzung zu Hitler erstaunlich wohlwollend.¹²⁷

In Japan liess sich Ähnliches beobachten: Bereits während der Tokioter Prozesse waren die Angeklagten in Bezug auf die deutsch-japanische Beziehung weitgehender Amnesie verfallen.¹²⁸ Mit den deutschen Verbrechen, vor allem dem Holocaust, dessen Konturen nun in ihrem ganzen unfassbaren Ausmass langsam, aber sicher zutage traten, wollten sie keinesfalls in Verbindung gebracht werden.¹²⁹ Beliebte waren in der Folge historische Narrative, die die eigene Expansion als ein Produkt des Zufalls, des Chaos und der Planlosigkeit beschrieben;¹³⁰ im Kontrast dazu erschien die deutsche Aggression als das Resultat gründlicher und minutiöser Planung. Der Prozess der Distanzierung vom einstigen Partner gelang auf japanischer Seite auch deshalb besonders leicht, da man dafür auf eine in die Meiji-Zeit zurückreichende «Tradition» gelungener Selbstextotisierung zurückgreifen konnte. Bemerkenswert ist jedoch, mit welcher Nachdrücklichkeit gerade auch die Japanologen im Westen sich in den Dienst solch essentialisierender Narrative stellten – nicht zuletzt in Deutschland. Systematisch wandten sie sich von der jüngsten, politischen Geschichte Japans ab und fokussierten dafür auf ältere Zeiten, literarische Werke und kulturelle Eigenarten. Unter deutlich gewandelten Vorzeichen griff dies unmittelbar Narrative der Hochphase des faschistischen Bündnisses auf, die Japan als geistig-kulturell verwandt, doch völkisch geschlossen und andersartig beschrieben hatten. Vor diesem Hintergrund entstand ein Bild von Japan als einem globalen Unikum, der einzigen «nicht-westlichen» Nation, die ihren Weg in die Moderne gefunden hatte, scheinbar unberührt vom Westen und unter Bewahrung eigener «Traditionen».

Die Nationalisierung der eigenen Geschichte und die Reduktion einst viel globalerer Ambitionen auf nationale Massstäbe war dabei ein Teil des Preises, den die drei Länder für die Integration in den westlichen Machtblock zahlten. Zu dieser «Domestizierung» der nationalen Vergangenheit trug auch das Modernisierungsparadigma bei. In dieser Lesart waren die drei Länder erneut «Zuspätgekommene», die nun unter dem Schutz der amerikanischen Supermacht ganz in Ruhe ihre Entwicklung abschliessen konnten. Sie hatten sich, so die

Vorstellung, vor dem unglücklichen Intermezzo der Zwischenkriegszeit bereits auf dem richtigen Pfad befunden. Offensichtlich lohnte es sich, diesen zu gehen – allein schon ökonomisch. Im Laufe der Jahrzehnte mauserten sich die «Habebichtse» von 1919 und die «Beinahe-Habenden» des Jahres 1942 zu den nun wirklich Habenden, die gegen Ende des Kalten Krieges zwischenzeitlich alle ihre einstigen Gegner wirtschaftlich zu überflügeln drohten und die meisten tatsächlich auch hinter sich liessen.

Doch bis dahin war es noch ein weiter Weg. Infolge der Prozesse waren erst die Grundlagen für die synchrone Beseitigung der Achse gelegt. Die erinnerungspolitische Entwicklung verlief in den drei Ländern in den Jahrzehnten danach geradezu gegenläufig. Auf der einen Seite steht Deutschland, auf der anderen stehen Italien und Japan. Dabei lassen sich für letztere bemerkenswerte Parallelentwicklungen ausmachen. Doch diese sind kaum aufgefallen, denn die Geschichte der japanisch-italienischen Beziehungen geriet nun gründlich in Vergessenheit.

Stark generalisierend lässt sich die Entwicklung folgendermassen skizzieren: In der unmittelbaren Nachkriegszeit pflegte die japanische Geschichtswissenschaft einen kritischen Umgang mit der jüngsten Vergangenheit des Landes.¹³¹ Und auch in Italien herrschte zunächst ein antifaschistischer Konsens vor. In Deutschland dagegen war nach einer kurzen Phase kritischer Auseinandersetzung spätestens mit Beginn der Fünfzigerjahre die Bereitschaft, sich mit den Verbrechen des Nationalsozialismus auseinanderzusetzen, bemerkenswert gering ausgeprägt. Im Laufe der Jahrzehnte jedoch kehrten sich diese Vorzeichen geradezu um. In Deutschland kam es ab den Sechzigerjahren zu einer immer kritischeren Auseinandersetzung. Dabei blieben Deutungskämpfe bis in die Achtzigerjahre virulent, wie der «Historikerstreit» zeigt. Doch danach intensivierte sich die Aufarbeitung weiter und es stellte sich ein politischer Grundkonsens in Bezug auf die Zeit des Nationalsozialismus ein, an dem auch das Ende des Kalten Krieges wenig änderte.

In Deutschland war es auch eine Reihe generationeller Umbrüche, die die Erinnerungskultur des Landes prägten – von der Täter- über die Flakhelfergeneration und die 68er bis zu den Enkeln intensivierte sich die kritische Auseinandersetzung mit der jüngsten Vergangenheit.¹³² Im direkten Vergleich dazu lassen sich sowohl für Japan als auch für Italien viel stärker generationenüber-

greifende Kontinuitäten und gar im Laufe der Jahrzehnte revisionistische Tendenzen ausmachen. In Japan setzte in den Fünfzigerjahren eine «konservative Wende» ein, die das Tokioter Tribunal und die bemerkenswert einflussreiche marxistische Geschichtsschreibung infrage zu stellen begann.¹³³ Den Nährboden dafür bildete ein Kurswechsel der amerikanischen Besatzungsmacht, die ab Ende der Vierzigerjahre eine strikt antikommunistische Richtung einschlug. Infolge des Koreakriegs mündete dies in die sogenannten «roten Säuberungen» gegen die Kommunistische Partei Japans.¹³⁴ Nach dem Friedensvertrag von San Francisco 1951, dem Ende der Besatzung und im Kontext des einsetzenden Wirtschaftsbooms folgte die Stabilisierung des politischen Systems. Diese brachte die Dominanz der Liberaldemokratischen Partei (LDP), die bis heute anhält. Auch in Italien schlug das «konservative Imperium» zurück.¹³⁵ Zum Ende des Kalten Krieges hin hatte dort die politische Rechte die historiografische Auseinandersetzung weitgehend für sich entschieden. In Japan standen dagegen die Zeichen für eine Aufarbeitung der Verbrechen nach dem Tod von Kaiser Hirohito 1989 vorübergehend nochmals gut.¹³⁶ Diese liberale Phase endete aber spätestens mit Abe Shinzo, einem Enkel von Kishi Nobusuke, der mit seinem bewusst nationalistischen Kurs zum am längsten amtierenden japanischen Premierminister geworden ist.

Während die Legitimität der Urteile von Nürnberg und seiner zwölf Nachfolgeprozesse heute ausser Frage steht, bewerten nach wie vor viele den Tokioter Prozess kritisch. Dies ist keine unmittelbare Folge der Tribunale selbst, sondern das Resultat längerer Ausdifferenzierungen. 1946 hatten sich über 70 Prozent der Westdeutschen für Kriegsverbrecherprozesse ausgesprochen; doch diese Zustimmung bezog sich primär auf den Hauptkriegsverbrecherprozess und war eng mit dem Narrativ der Schuld einiger weniger verbunden.¹³⁷ Die Nürnberger Nachfolgeprozesse, die auf eine weit breitere Gruppe zielten, erhielten in der westdeutschen Gesellschaft keine vergleichbaren Zustimmungswerte. Zu Beginn der Fünfzigerjahre hatte sich das Bild damit umgekehrt: Zu diesem Zeitpunkt war die Klage über «Siegerjustiz» weit verbreitet. Der Jurist Franz Neumann befürchtete, dass diese Vorstellung in der jungen Bundesrepublik eine ähnlich destabilisierende Rolle spielen könnte wie die Kriegsschuldfrage und der Versailler Vertrag nach 1919.¹³⁸ Doch er sollte sich täuschen. Auch wenn sich die Aufarbeitung der nationalsozialistischen Verbrechen als

langwieriger, oft schwieriger und schmerzhafter Prozess erwies, genießt heute die Klage von «Siegerjustiz», ausser in rechtsextremen Kreisen, keine Plausibilität mehr. In Japan jedoch ist die Rede von «Siegerjustiz» bis heute virulent.¹³⁹

Angesichts der geteilten Geschichte der Achse ist ein solch unterschiedliches Urteil über die Prozesse erklärungsbedürftig. Mitentscheidend war, wie es in Deutschland und Japan mit der juristischen Aufarbeitung weiterging. Nachdem die alliierten Militärtribunale geendet hatten, fanden in Deutschland zahlreiche weitere Prozesse statt. Die Folge war eine immer kritischere Einstellung breiter Bevölkerungsschichten gegenüber der jüngsten Vergangenheit.¹⁴⁰ Japan dagegen führte nie Kriegsverbrecherprozesse in Eigenregie durch.¹⁴¹ Zwar war es im übrigen Asien unmittelbar nach dem Krieg zu zahlreichen Tribunalen gekommen. Diese endeten teilweise erst 1951 und führten zu rund 4'000 Verurteilungen mit 1'000 Todesurteilen.¹⁴² Doch in den Wirren der frühen Nachkriegszeit fanden diese Prozesse in Japan selbst kaum Beachtung. In der dortigen Wahrnehmung blieb die Tätergruppe damit auf die Verurteilten des Tokioter Tribunals beschränkt. Die gesellschaftspolitisch heikle Frage nach der Beteiligung von Wirtschaftsführern, Bürokraten und Technokraten, Politikern und Mitgliedern des Kaiserhauses wurde weder juristisch aufgearbeitet noch breitenwirksam diskutiert. Damit blieben in Japan die Verbrechen gegen den Frieden im Zentrum der Debatte.¹⁴³ In Deutschland hingegen verschob sich die Diskussion immer mehr Richtung Kriegsverbrechen. Gleichzeitig bildete sich in Japan die Bereitschaft zur kritischen Auseinandersetzung mit dieser Thematik tendenziell zurück. Darin glich sich das Kaiserreich gleichsam Italien an, wo die Erinnerung an die Selbstbefreiung im Zuge des antifaschistischen Kampfes und der Kriegsführung an der Seite der Alliierten diejenige an die faschistischen Kriege schnell und gründlich absorbierte.¹⁴⁴

Es gibt einen weiteren Faktor, der den japanischen vom deutschen Fall unterschied: Nach 1945 waren Auschwitz und Hiroshima die beiden zentralen Zivilisationsbrüche der Moderne, die es zu erklären galt.¹⁴⁵ In Japan hatte die amerikanische Besatzungsmacht Informationen zu den Atombombenabwürfen zunächst zensiert. Doch gegen Ende der Vierzigerjahre, als gerade das Tokioter Tribunal zu seinen Urteilen fand, änderte sich dies.¹⁴⁶ Detaillierte Informationen über die Atombombenabwürfe und ihre Folgen erreichten die japanische Öffentlichkeit damit im Kontext der Zuspitzung des Kalten Kriegs, des Sieges

der Kommunisten in China, der steigenden Angst vor einem atomaren Weltkrieg und dem tatsächlich eskalierenden Konflikt auf der koreanischen Halbinsel. In Deutschland rückte dagegen langsam, aber sicher immer stärker der Holocaust ins Zentrum der Aufmerksamkeit.¹⁴⁷ Parallel wurden Auschwitz und Hiroshima damit zu globalisierten Chiffren des Schreckens eines totalen Krieges und der düsteren Seite der Moderne.¹⁴⁸ Hier kann dem komplexen Wechselspiel zwischen der Erinnerung an Hiroshima und Auschwitz, die spätestens ab den frühen Sechziger Jahren vielfach verwoben war, nicht vertieft nachgegangen werden. Doch schematisch lässt es sich folgendermassen zusammenfassen: Hiroshima spielte zunächst ab den Fünfzigerjahren eine wichtige Rolle in der Genese globaler Erinnerungskulturen an den Weltkrieg. Als der Holocaust aber zu Beginn der Achtziger Jahre diese zu dominieren begann und mit dem Ende des Kalten Krieges Hiroshima endgültig an Boden verlor, entflocht sich die geteilte Erinnerung zwischen beiden tendenziell wieder.

Bemerkenswert ist dabei eine Eigenart der japanischen Erinnerung an die Atombombenabwürfe: In Japan verschob sich bereits im Kontext der Niederlage, der Besatzung und der Entbehrungen der frühen Nachkriegszeit der Fokus auf nationales Leiden. Hiroshima und die atomare Viktimisierung verstärkten diese Tendenz weiter.¹⁴⁹ Da sich im Umfeld der Besatzung zunächst nicht offen auf die Täter zeigen liess, entwickelte sich eine Erinnerungskultur, die von historischen Kontexten losgelöst, scheinbar entpolitisiert war und einer universellen Friedensrhetorik frönte. Als enthistorisierte, entpolitisierte Katastrophe passte Hiroshima perfekt in das Narrativ des «dunklen Tals» der frühen Nachkriegszeit. An der dominanten Stellung des Hiroshima-Diskurses in der nationalen Erinnerung an den Krieg hat sich bis heute im Grunde wenig geändert.¹⁵⁰ Die eigene Täterschaft auf dem asiatischen Kontinent, die langen und blutigen Jahre vor 1945, gerieten so in den Hintergrund.

Letztendlich handelt es sich bei «Hiroshima und Auschwitz» also um die beiden einzigen «Ereignisse» des Zweiten Weltkriegs, deren Erinnerung tatsächlich vielfach globalisiert wurde. Dabei jedoch warf die Verflechtung von Hiroshima mit der Geschichte der Vernichtung der Juden von Beginn an eine Reihe heikler Fragen in Bezug auf die Ursprünge und Urheber des Weltkriegs auf. Auf einen Nenner bringen liessen sich Auschwitz und Hiroshima daher nie. Zu verschieden waren die Kontexte und Vorzeichen.

Eines jedoch ist bei all dem klar: Opfertechnisch lagen die einstigen Partner Deutschland und Japan in diesen erinnerungspolitischen Metanarrativen der ersten Jahrzehnte des Kalten Krieges gleichsam über Kreuz. Für die geteilte Geschichte der Achse war und ist in ihnen kein Platz.

Auch mit Blick auf personelle Kontinuitäten lassen sich Parallelen zwischen Italien und Japan ausmachen, während Deutschland im Laufe der Jahrzehnte einen sichtbar anderen Weg einschlug. In Italien profitierten die Faschisten, die den wilden Säuberungen der ersten Wochen entkommen waren, bereits 1946 von einer Amnestie.¹⁵¹ Diese beförderte schnell eine gesellschaftspolitische Absolution, die die Reintegration vieler erlaubte. Entsprechend gross waren die Kontinuitäten: 62 von 64 Präfekten des Jahres 1960 hatten schon unter dem Faschismus als Funktionäre gedient.¹⁵² Auch in Japan war der Boden für Kontinuitäten bereitet: Richter, Staatsanwälte und die allermeisten Mitarbeiter der Ministerien verblieben in ihren Positionen.¹⁵³ Symbolisch war dies von höchster Ebene abgesegnet, da auf ausdrückliche Anweisung MacArthurs eine Anklage des Kaisers unterblieb. Eine umfassende Rehabilitierung folgte im Zuge der «roten Säuberungen» und der verstärkt antikommunistischen Positionierung des Landes. Bis Ende der Fünfzigjahre waren dann auch die letzten Kriegsgefangenen entlassen; darunter Araki Sadao, der nun die wiedergewonnene Freiheit nutzte, um durch Japan zu touren und revisionistische Vorträge zu halten.¹⁵⁴

Vergleichbares gab es selbstverständlich auch in Deutschland: Der Jurist, Grossraumtheoretiker und führende Gestapo-Mitarbeiter Werner Best machte nach 1945 «die Abwehr der politischen, rechtlichen und moralischen Vorwürfe der westlichen Siegermächte» zu seiner Lebensaufgabe.¹⁵⁵ Bemerkenswert ist auch, wie offen die westdeutsche Gesellschaft für die Rechtfertigungsdiskurse eines Albert Speer war.¹⁵⁶ Zudem waren die Kontinuitäten vielfach gross: Drei Viertel der Beamten des Finanzministeriums und praktisch alle Richter und Staatsanwälte waren frühere Mitglieder der NSDAP.¹⁵⁷ Doch im Gegensatz zu Italien und Japan verfügte Deutschland über eine alte Elite, nämlich diejenige der Weimarer Republik, die 1933 verdrängt worden war und die nun für eine demokratische Entwicklung zur Verfügung stand.¹⁵⁸ In diesem Kontext erleichterte Adenauers Politik zwar die soziale Reintegration vieler Nationalsozialisten, doch der Preis war die öffentliche Bejahung der demokratischen Republik. Dafür bedurfte es, wie der Fall von Speer zeigt, des Eingestehens der national-

sozialistischen Schuld bei gleichzeitigem Leugnen eigener Verantwortung. Wer jedoch, wie Best, das «Areal der gutbürgerlichen Sekurität und Amnesie» zu verlassen suchte, dem war in aller Regel keine grosse Zukunft beschert.¹⁵⁹ Dies galt auch für die überlebenden Protagonisten der Achse, denen nach dem Krieg die grossen Karrieren verwehrt blieben.¹⁶⁰ Gerade in der Politik gab es für die einstigen NS-Eliten keinen Platz mehr, doch dieser politische Ausgrenzungsprozess kam oft einem «Abdrängen in den Wohlstand» gleich.¹⁶¹

In diesem Punkt unterschied sich die japanische Entwicklung grundlegend: Dort machten viele nicht trotz, sondern wegen ihrer Rolle im Weltkrieg Karriere. Und sie wurden nicht in Wohlstand abgeschoben, sondern wurden vielmehr zu den Schöpfern des japanischen Wirtschaftswunders. Das beste Beispiel ist Kishi Nobusuke, der in den letzten Kriegsjahren für die Mobilisierung eine ähnlich zentrale Rolle gespielt hatte wie Speer. 1957 wurde er Premierminister. Dabei leitete er die Dominanz der LDP ein. Gleichzeitig nutzte er Netzwerke, die aus seiner Zeit in der Mandschurei und dem Munitionsministerium stammten, um das 1949 neu etablierte Ministerium für Internationalen Handel und Industrie (MITI) mit alten Weggefährten zu besetzen. Das MITI war die zentrale Planungsbehörde, die dem Wirtschaftsboom den Weg bereitete, und deren technokratisches Weltbild gleichzeitig vielfach aus der Zeit des Weltkrieges schöpfte.¹⁶²

Solche politischen Kontinuitäten begünstigten auch eine Rehabilitierung der im Tokioter Prozess Verurteilten: In einer Nacht- und Nebelaktion wurden Ende der Siebzigerjahre zahlreiche von ihnen – darunter Tōjō Hideki, Hirota Kōki, Matsui Iwane und Hiranuma Kiichirō und Mutō Akira – in den Yasukuni-Schrein eingesetzt. Eigentlich diente dieser seit der Meiji-Zeit der Verehrung aller im Kriege für das Kaiserreich gefallenen Soldaten. Doch gleichzeitig fanden auch einige der Architekten der Achse ihren Weg in den Schrein; darunter Shiratori Toshio, der 1949 im Gefängnis verstorben war, und gar Matsuoka Yōsuke, der noch vor Prozessbeginn im Krankenbett verschieden war. Ganz offensichtlich ging es primär um einen Akt der Ablehnung der «Historiografie der Tokioter Prozesse». In der Folge haben verschiedene japanische Premierminister – nie jedoch der Kaiser selbst – den Vorgang durch ihre Schreinbesuche legitimiert.

Bis heute ist im politischen Bereich die Diskrepanz zwischen den einstigen

Achsenpartnern gross. Die Regierung Abe und die Machtzirkel der LDP sind voller Söhne, Enkel und Urenkel der Bürokraten, Politiker und Militärs, die Japans Expansion vor 1945 verantworteten.¹⁶³ Trotz aller Kontinuitäten erscheint dies in Italien nicht gleich ausgeprägt. Doch rechte Politiker kokettieren immer wieder mit Mussolini und seinem faschistischen Erbe – etwa Alessandra Mussolini, die Enkelin des Duce. In Deutschland dagegen konnten Familienmitglieder nationalsozialistischer Grössen keine politische Karriere machen. Zudem gibt es in Berlin keine Stätten, die das Gedenken an Ribbentrop, Goebbels oder Göring pflegen. All dies bietet selbstverständlich keine Garantien für die Zukunft. In Bezug auf die Achse ist dabei eines aber offensichtlich: Erinnerungspolitik haben sich die drei ehemaligen Partner bemerkenswert weit voneinander entfernt.

Entflochtene Geschichte.

Der Weltkrieg, sein imperialer Nexus und der Faschismus

In den Jahren nach den Tribunalen in Nürnberg und Tokio geriet weit mehr als nur die Achse in Vergessenheit. Aus der Geschichte des Weltkriegs verabschiedete sich das Globale und dies gleich dreifach: erstens in Bezug auf die Globalität des Weltkrieges selbst, zweitens mit Blick auf seinen kolonialen Kontext und imperialen Nexus sowie drittens hinsichtlich des Faschismus als eines globalen Phänomens der Zwischenkriegszeit. Alle drei Prozesse waren mit dem Verschwinden der Erinnerung an die Achse Berlin-Rom-Tokio eng verbunden.

In dem Masse, wie die Historiografie die Achse aus dem Blick verlor, entflocht sich auch die Geschichte des Krieges in Asien und Europa. Dabei wurde die Erinnerung an den Krieg regionalisiert und nationalisiert – mit paradoxen Konsequenzen: Bis heute sehen wir uns mit einer Geschichte des Weltkrieges konfrontiert, aus der das Globale und damit die Welt weitgehend verschwunden sind.¹⁶⁴ Auch dies war keineswegs ein Selbstläufer, sondern das Resultat eines bewussten Entflechtens in den ersten Jahrzehnten der Nachkriegszeit. Ende der Sechzigerjahre war dieser Prozess weitgehend abgeschlossen. In Peter Calvo-coressis und Guy Wints einflussreicher Geschichte des Zweiten Weltkriegs *To-*

tal War etwa wurde die Geschichte des Krieges säuberlich getrennt in «Sequenzen und nicht parallel» erzählt: Der erste Band war der westlich-europäischen Hemisphäre gewidmet, der zweite dem «Rest in Asien und dem Pazifik». ¹⁶⁵ Seither sind so gut wie alle Standardwerke zum Zweiten Weltkrieg von solch trennenden Narrativen ausgegangen. ¹⁶⁶

Diese Trennung geht oft einher mit einer Hierarchisierung der Kriegsschauplätze. Dabei liegt das Primat auf der westlich-europäischen Hemisphäre – mit einem starken Fokus auf der Ostfront, was angesichts der Dauer, Dimension und Brutalität der Kämpfe dort durchaus seine Berechtigung hat. ¹⁶⁷ Doch entsprechend beginnt das Narrativ der grossen Überblickswerke in aller Regel mit dem deutschen Überfall auf Polen; Asien wird dann im Kontext von Pearl Harbor gleichsam zugeschaltet. ¹⁶⁸ Der von den Deutschen in Europa losgetretene Krieg erscheint dadurch als der eigentliche Weltkrieg. Der Krieg im asiatischen und pazifischen «Rest», um Calvocoressis und Wints Formulierung zu benutzen, bildet dagegen einen Nebenschauplatz. ¹⁶⁹ Damit verbunden ist die Vorstellung, die Ursprünge des europäischen Krieges liessen sich diskutieren, «ohne asiatische Faktoren gross zu beachten, während das Umgekehrte nicht der Fall ist». ¹⁷⁰ Die Geschichte der Achse, wie sie in diesem Buch skizziert wurde, impliziert jedoch anderes: Im Verlauf der Dreissigerjahre verbanden sich die Krisenherde global immer stärker. Sie lassen sich daher weder systematisch trennen noch eindeutig hierarchisieren.

Die Prozesse der Entflechtung und Hierarchisierung der Kriegsschauplätze als ein Produkt von Eurozentrismus abzutun, wäre jedoch wiederum selbst zu eurozentrisch. Denn die Regionalisierung des asiatischen Kriegsschauplatzes wurde früh und mit grosser Konsequenz gerade auch von japanischer Seite betrieben. Bis heute findet der Begriff «Zweiter Weltkrieg» (*Dainiji sekai taisen*) dort kaum Verwendung. Dabei bekundeten schon während des Krieges japanische Entscheidungsträger grosse Schwierigkeiten, den Konflikt zu benennen. Vor dem 8. Dezember 1941 sprach die Regierung nur von «Zwischenfällen». Unmittelbar nach Pearl Harbor entschied die Regierung, offiziell von einem «Grossostasiatischen Krieg» (*Daitōa senso*) zu sprechen. Japans imperiale Ambitionen auf dem asiatischen Kontinent waren dadurch klar benannt. Nach dem Krieg war es die marxistische Geschichtsschreibung, die diese Lesart aufgriff, indem sie von einem langen Konflikt ausging, der für sie 1931 in der Mandchurei begonnen hatte. Sie prägte dafür den Begriff «15-jähriger Krieg» (*Jū*

gonen *senso*). Doch im Kontext der Besetzung entstand gleichzeitig eine zweite Meistererzählung: Die Amerikaner pochten darauf, dass der Konflikt von nun an «Pazifischer Krieg» heissen solle.¹⁷¹ Dies bildete die Grundlage für das sogenannte *Pacific war narrative*. Dieses isolierte einerseits den Pazifischen Krieg vom Rest; andererseits blendete es den Konflikt auf dem Kontinent sowie die eurasische Dimension des Weltkrieges aus.¹⁷² Im Zuge der konservativen Wende griff auch die japanische Seite diese Lesart auf.¹⁷³ Für Jahrzehnte war der «Pazifische Krieg» (*Taiheiyō senso*) nun in Japan sowie im Westen die dominante Begrifflichkeit. Doch nach dem Ende des Kalten Krieges hat sich der Fokus einmal mehr Richtung Asien verschoben, sodass heute *Ajia Taiheiyō Sensō*, der «asiatisch-pazifische Krieg», zumindest in Japan, zum Standardbegriff geworden ist.¹⁷⁴ Doch die Analogie zum «asiatisch-pazifischen Krieg» wäre, in Europa von einem «europäisch-atlantischen Krieg» zu sprechen. Eines ist daher offensichtlich: In all den für den Konflikt in Asien verwendeten japanischen Begriffen war für die Globalität des Weltkrieges kein Platz. Vielmehr dominierte stets die regionale Perspektive.

Mit der Welt verschwand zweitens der imperiale Nexus aus der Erinnerung an den Weltkrieg. Dieser Prozess lässt sich zunächst einmal in allen drei ehemaligen Achsenländern beobachten. Im Zuge der Domestizierung der Vergangenheit geriet auch das imperiale Erbe der Nation in Vergessenheit. So spielte in der politischen Kultur der Italienischen Republik die Erinnerung an die faschistischen Eroberungskriege keine Rolle mehr.¹⁷⁵ Begünstigt wurde dies dadurch, dass die Kolonien in Afrika bereits vor Kriegsende verloren gegangen waren. Dies war jedoch nicht der einzige Grund, wieso wir in Bezug auf Italien von einer «verfehlten Dekolonisation» (*mancata decolonizzazione*) sprechen können.¹⁷⁶ Vielmehr unterblieb auch die juristische Aufarbeitung. Italien sah sich daher nie wirklich mit seiner kolonialen Vergangenheit konfrontiert. In den ersten Jahrzehnten der Nachkriegszeit konnte sich somit ein «Mantel des Schweigens» um das imperiale Erbe der Nation hüllen, bis schliesslich die imperiale Rolle Italiens einer «kollektiven Amnesie» anheimfiel.¹⁷⁷ Erst in den Siebzigerjahren begannen Historiker wie Giorgio Rochat und Angelo Del Boca gegen zunächst erhebliche Widerstände die italienischen Kolonialkriege und ihre Verbrechen zu thematisieren.¹⁷⁸

Auch in Japan verschwand die Erinnerung ans Imperium in den öffentli-

chen Debatten der frühen Nachkriegszeit weitgehend.¹⁷⁹ Dies kam vielfach einem bewussten Verdrängen gleich: Denn zum Zeitpunkt der Kapitulation befanden sich knapp sieben Millionen Japanerinnen und Japaner ausserhalb der japanischen Hauptinseln, irgendwo verstreut über das gewaltige Imperium; viele von ihnen schafften es nie zurück, bei anderen wiederum dauerte die Rückkehr Jahre.¹⁸⁰ Von einer leichten und schnellen Abwicklung des Imperiums kann somit nicht die Rede sein. Umso mehr, als zahlreiche der dreieinhalb Millionen Soldaten, die auf dem Festland kapitulierten, für die (Re-) Kolonisierung der Gebiete in Südostasien durch die alliierten Sieger zum Einsatz kamen. Zudem spielten in den Jahrzehnten danach Wirtschaftsexperten, Technokraten und Funktionäre wie Kishi Nobusuke, die aus der Mandschurei zurückgekehrt waren, im Wirtschaftsboom eine tragende Rolle.¹⁸¹ Doch all das wurde in der Öffentlichkeit weitgehend verdrängt.

Der transimperiale Kontext des Weltkrieges geriet auch in Deutschland schnell in Vergessenheit. 1952 veröffentlichte Heinrich Stahmer ein Buch mit dem Titel «Japans Niederlage – Asiens Sieg. Aufstieg eines grösseren Ostasiens». Die «geniale politische Konzeption einer grossostasiatischen Wohlstandssphäre» habe, so die gewagte These des ehemaligen Botschafters in Tokio, unmittelbar die koloniale Befreiung Asiens eingeleitet.¹⁸² Dies implizierte auch eigene Entlastung, denn dadurch wurde die vom ihm mitgestaltete Achsenpolitik zu einem postkolonialen Befreiungsprojekt umgedeutet. Doch weder das Buch noch die These stiess in der frühen Bundesrepublik auf fruchtbaren Boden. Vielmehr ging Stahmers Perspektive in einer kolonialen Amnesie unter. Natürlich war das Vergessen, wie in den anderen beiden Fällen auch, ein komplexer und langwieriger Prozess, der zudem nie einen endgültigen Schlusspunkt fand.¹⁸³ Spätestens ab Ende der Sechzigerjahre jedoch spielte das koloniale Erbe der Nation in öffentlichen Diskussionen zur jüngsten Vergangenheit keine signifikante Rolle mehr.¹⁸⁴

Die koloniale Amnesie war bereits in den Tokioter Prozessen angelegt. Denn der Fokus lag auf dem pazifischen Krieg und nicht auf den Kriegsverbrechen in Ostasien. Dies beruhte nicht zuletzt auf der Initiative westlicher Kolonialmächte, die unangenehme Analogien und Fragen vermeiden wollten. Doch dies gelang nur teilweise. Denn in Japan sahen sich viele selbst als Opfer des westlichen Kolonialismus. Aus dieser Perspektive war der Zweite Weltkrieg kein asiatischer Konflikt, sondern Teil eines einhundertjährigen Krieges, den

Japan seit der «erzwungenen Öffnung» 1853 mit dem Westen, primär den USA, ausgefochten hatte.¹⁸⁵ In diesem Sinne waren das Tribunal und die Okkupation der Schlussakt der Kolonisierung des Inselreiches. Dieser Interpretation schlossen sich global viele an: So prangerte bereits der indische Richter in Tokio, Radhabinod Pal, die koloniale «Siegerjustiz» an. Pal, dem heute auch im Yasukuni-Schrein gedacht wird, forderte deshalb in einem Minderheitsvotum den Freispruch aller Angeklagten. Sein Einwand, dass die Prozesse von der «kolonialen und rassistischen Mentalität» der Westmächte geprägt gewesen seien, ist bis heute populär.¹⁸⁶ Insbesondere infolge des Vietnamkrieges griffen auch amerikanische Linke diesen auf. Noam Chomsky beispielsweise äusserte Verständnis für Japans Kriegseintritt mit dem Argument, das Land sei von amerikanischem Imperialismus umzingelt gewesen.¹⁸⁷ Ohne detailliert auf die komplexen Nuancierungen dieser Interpretationen eingehen zu können, ist eines doch offensichtlich: Solche Lesarten können der Rechtfertigungsrhetorik des faschistischen Imperialismus der Zwischenkriegszeit bedenklich nahekommen. Auf regionaler Ebene gibt es dabei ein weiteres Problem: Es versteht sich von selbst, dass im innerasiatischen Kontext bei Japans Nachbarn die Interpretation des «Grossostasiatischen Krieges» als antikononialer Befreiungskampf zu Recht sich nie grösserer Popularität erfreute.

Faschistischer Imperialismus war eine Reaktion auf die Existenz europäischer Kolonialreiche gewesen. Deren Verfall nach 1945 machten ihn ein für alle Mal obsolet. Denn im Kontext des Kalten Krieges war für die geopolitischen Rivalitäten der Zwischenkriegszeit, die noch stark im 19. Jahrhundert verhaftet gewesen waren, schlicht kein Platz mehr. Zudem hatte seine Brutalität ihn ein für alle Male diskreditiert. Für Jahrzehnte wurden daher die kolonialen Dimensionen und Ursachen des Krieges allseits übergangen oder heruntergespielt.¹⁸⁸ Kaum jemand mehr zeigte Interesse an der herausfordernden Geschichte des imperialen Nexus des Weltkrieges. Zunächst nicht die einstigen Achsenmächte, die sich aus nachvollziehbaren Gründen ungern an ihre Expansionsgelüste und die angerichtete Zerstörung erinnert sahen. Aber auch die Sieger waren uninteressiert.¹⁸⁹ Grossbritannien etwa wickelte sein Imperium bemerkenswert lautlos ab.¹⁹⁰ Das bedeutet natürlich nicht, dass es einfach spurlos verschwand. Die politischen Debatten beherrschte die Thematik jedoch sicherlich nicht mehr. Die allgemeine Erschöpfung war offensichtlich einfach zu

gross, der Prozess der Dekolonisierung unumkehrbar. Wenn wir bedenken, dass die Welt in der Zwischenkriegszeit nicht zuletzt über imperiale Konkurrenz in den Krieg fand, ist es bemerkenswert, wie wenig Anteilnahme der koloniale Zerfall nach 1945 verursachte. Churchill, der noch Ende 1942 grossartig verkündet hatte, er sei nicht der Premierminister seiner Majestät geworden, «um die Liquidation des britischen Imperiums» abzuwickeln, schrieb nun, vorübergehend ausser Amt, seine Geschichte des Weltkriegs primär als eine Geschichte des Kampfes zwischen europäischen Nationalstaaten.¹⁹¹ Es ist auch verständlich wieso: Erinnerungspolitisch war es weitaus schmeichelnder, den Zweiten Weltkrieg als einen Kampf gegen die Diktatur in Deutschland denn als einen Krieg zur Rettung des Imperiums zu interpretieren. Schlussendlich zeigten auch die ehemals Kolonisierten wenig Interesse am imperialen Nexus des Krieges. Denn verständlicherweise lasen sie die jüngste Geschichte ihrer Länder im Kontext nationaler Befreiungskämpfe.

Drittens verschwand der Faschismus als ein transnationales Phänomen: Dieser hatte sich gleichsam selbst von der grossen Bühne katapultiert – und zwar in zweifacher Hinsicht. Einerseits hatten sich die faschistischen Regime in den Jahren ihrer Expansion schnell und gründlich immer mehr Feinde und nur wenige Freunde gemacht. Infolge ihrer Niederlage diskreditierten die immer deutlicher an den Tag tretenden Gräueltaten die Ideologie für die meisten Zeitgenossen vollends. Doch da war noch ein zweiter Grund, der meist weniger Beachtung findet: Jenseits der Zerstörungswut war es das Scheitern in allen anderen Belangen, das den Faschismus ins Abseits beförderte. Angetreten, eine neue Weltordnung zu etablieren, war er an allen Fronten kläglich gescheitert: Weder militärisch, politisch, ökonomisch noch sozial hatte er sich seinen Feinden als überlegen erwiesen. Von seiner totalen Niederlage führte daher kein leichter Weg mehr zurück. Die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts zeichnete sich dadurch aus, dass es keine Regime mehr gab, die sich offiziell zum Faschismus bekennen mochten.¹⁹² Dies lag nicht ausschliesslich an den Machtverhältnissen im Kalten Krieg, in dem sowohl die USA als auch die Sowjetunion dies schwerlich geduldet hätten. Vielmehr hatte die unterlegene Ideologie unwiderruflich an Anziehungskraft und Identifikationspotenzial eingebüsst. Etwa in Italien:

Gianfranco Fini, Vorsitzender der faschistischen Nachfolgepartei, dem *Movimento Sociale Italiano* (MSI), der später als Aussenminister und Präsident der Abgeordnetenversammlung fungierte, sah sich 1993 zu einer Klarstellung veranlasst: «Wie alle Italiener sind wir keine Neofaschisten, sondern Postfaschisten.»¹⁹³

Fehlende Achtung vor den einst grossen Faschisten der Zwischenkriegszeit war schon während der Prozesse in Nürnberg und Tokio allgegenwärtig. Sie erschienen als die alten Männer von gestern, quasi aus der Zeit gefallen. Der Vorsitzende Richter in Tokio, William Webb, gab zu bedenken, dass die Hinrichtung solch «alter Männer», wie sie nun vor Gericht standen, «abstossend» wirken könnte.¹⁹⁴ Für Rebecca West wiederum war der angeklagte NS-Propagandist Julius Streicher ein «bemitleidenswerter, dreckiger, alter Mann, von der Sorte, die in Parks Schwierigkeiten machen».¹⁹⁵ Andere einstige NS-Grössen porträtierte sie in ihrem Bestseller zum Nürnberger Prozess weniger als alt denn vielmehr entmannt: Baldur von Schirach, der einstige Reichsjugendführer, erschien ihr «wie eine Frau». Hermann Göring wiederum beschrieb sie als «feminin»; er erschien ihr «manchmal, besonders wenn seine Laune gut war, als Madame eines Bordells». Für das faschistische Selbstverständnis war das Bild junger, starker Männer zentral. In dieser Hinsicht leisteten die Prozesse ganze Arbeit: An ihrem Ende standen nur noch schwache, geschlagene und gealterte Versager.

All dies zeigte Wirkung: Anfang der Fünfzigerjahre veröffentlichte Filippo Anfuso seine Erinnerungen an die Achse Berlin-Rom.¹⁹⁶ Der Titel der deutschen Übersetzung lautete *Die beiden Gefreiten. Ihr Spiel um Deutschland und Italien*. Damit degradierte Anfuso, ein italienischer Spitzendiplomat und einst enger Vertrauter Cianos, mit dem er 1932 in China gewesen war, die beiden Diktatoren zu einfachen Gefreiten. Was er dabei herunterspielte, war, wie lange er selbst diesen gedient hatte – ganz zuletzt etwa als Botschafter der RSI in Berlin. Nach dem Krieg war Anfuso ein führender Politiker der MSI. Die in seinem Buch implizierte Idee, dass Hitler und Mussolini allein verantwortlich gewesen seien und ihr Spiel nur mit Deutschland und Italien und keineswegs mit dem Rest der Welt gespielt hätten, passte dabei perfekt in den Duktus der Zeit.

In Deutschland hingegen waren solchen Karikaturen und Verharmlosungen keine grosse Zukunft beschert. Der Holocaust verbat es, die Nationalsozialisten zu Lachnummern der Geschichte zu machen. Ganz anders in Italien: Schon Benedetto Croce etwa beschrieb Mussolini in Abgrenzung zu Hitler als eine

Art Clown.¹⁹⁷ In den folgenden Jahrzehnten popularisierten vor allem englischsprachige Historikerinnen und Historiker solche Lesarten genussvoll: Für Denis Mack Smith war Mussolini ein wankelmütiger «Poseur» und gleichzeitig ein «Meister der Täuschung».¹⁹⁸ Der Faschismus erschien ihm prinzipienlos. Für A.J.P. Taylor wiederum war der italienische Faschismus schlicht ein «Betrug» und Mussolini ein «eitler, blöder Prahler ohne Ideen und Ziele». Und Elizabeth Wiskemann beschrieb den Duce als «theatralisch, eitel, überempfindlich». In diesem Sinne war er für sie eine «böswillige Karikatur seines eigenen Volkes». Die Italiener, nichts als Gauner, Betrüger und Wendehälse: Dies war natürlich alles nicht besonders originell, sondern griff nahtlos ältere britische Stereotypen auf, die bereits im Kontext von Orlandos Tränen in Paris 1919 präsent waren.

Eine seriösere wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Faschismus setzte in Italien dann ab den Sechzigerjahren ein. Viele dieser Arbeiten richteten aber den Blick nach innen und versuchten schon begrifflich den «italienischen Faschismus» vom «deutschen Nationalsozialismus» klar zu trennen. Bereits die Wortwahl implizierte, dass die Unterschiede zwischen der ideologischen Weitsicht der einstigen Verbündeten nicht gradueller, sondern prinzipieller Natur seien. Auch in Japan lässt sich das Phänomen der Domestizierung und nationalen Verinnerlichung des Faschismus beobachten, das «alles von innen heraus zu erklären» suchte.¹⁹⁹ Die (trans-)imperialen Dimensionen des japanischen Faschismus der Zwischenkriegszeit gerieten dabei aus dem Blick.²⁰⁰ In der Folge begann die dichotomische Frage, ob die Nation in der Zwischenkriegszeit faschistisch war oder nicht, die Diskussion zu beherrschen. Doch durch diese gesellschaftliche Verinnerlichung wurde der Faschismus künstlich von der Geschichte der Achse getrennt. Letztere wurde höchstens noch politik- und diplomatiegeschichtlich jenseits aller Ideologien abgehandelt.

Aber natürlich war diese Entwicklung im Kontext des Kalten Krieges nur folgerichtig. Der Faschismus hatte in der neuen Weltordnung nichts mehr zu suchen; er war in ihr obsolet geworden und konnte daher zum Verschwinden gebracht werden. Dabei war dieser Prozess, der sich synchron auf globaler Ebene beobachten lässt, weniger das Produkt wissenschaftlicher Erkenntnis, sondern das Resultat historischer Zeitumstände. Die Folge war, dass die Vorstellung von Faschismus als veritabler dritter Weg, als Alternative zu einer liberal-kapitalistischen beziehungsweise kommunistischen Weltordnung ver-

schwand. In der bipolaren Welt des Kalten Krieges wurden nun jeweils die beiden anderen ideologischen Grossformate gleichsam fusioniert. Im Westen geschah dies im Kontext der Totalitarismustheorie, die den Nationalsozialismus mit dem Kommunismus verschmolz. Doch auch die kommunistische Seite kannte eine vergleichbare Amalgamierung: Nach dem Krieg waren es in der marxistischen Lesart (wiederum) die imperialistischen Kapitalisten, die den Weltkrieg verursacht hatten, während die Faschisten nur ihre Handlager gewesen waren. Die Zusammenfassung der Gegner hatte System: In seiner Hochphase hatte dies der Faschismus ebenfalls betrieben. War doch insbesondere für die Nationalsozialisten die Wahnvorstellung, dass ihre kapitalistisch-kommunistischen Gegner durch eine «jüdische Weltverschwörung» eins seien, zentral gewesen.

Auch in Bezug auf die Geschichte des Faschismus öffnete sich die Schere zwischen Italien und Japan auf der einen und Deutschland auf der anderen Seite. Die ersten beiden fanden nur noch in nationaler Engführung Diskussion, für die die Berücksichtigung globaler Bezüge unwesentlich waren. Aus den globalen Faschismen der Zwischenkriegszeit wurden dabei lokal isolierte Variationen. Ganz anders Deutschland: Hier verschwand die Diskussion um den Faschismus im Westen des geteilten Landes, als die Totalitarismustheorie zu Beginn der Fünfzigerjahre ihren Siegeszug antrat. Im Kontext des Kalten Krieges diente die Parallelisierung von NS-Deutschland und der UdSSR zur Begründung einer am Westen orientierten Politik.²⁰¹ Für die geteilte Geschichte der europäischen Achse war darin selbstverständlich kein Platz. So kam Hannah Arendt in *Elemente und Ursprünge totalitärer Herrschaft* 1951 zu dem Schluss, dass der italienische Faschismus kein wahrhaft totalitäres Regime gewesen sei.²⁰² Deshalb fand er in ihrem epochalen Buch auch keine Berücksichtigung. Italien war so gesehen am eigenen Faschismus gescheitert. Auch für Japan entstanden, wie die Arbeiten von Maruyama zeigten, ganz ähnliche Thesen. In beiden Fällen implizierte dies die Provinzialisierung der jeweiligen globalen Faschismen. All dies entbehrte nicht der Ironie: Die Beseitigung der globalen Geschichte des Faschismus der Zwischenkriegszeit fand nun, auf dem Höhepunkt des Kalten Krieges, ausgerechnet mithilfe des Begriffes des Totalitarismus statt, eines Begriffes, der zu Beginn der Zwanzigerjahre im Kontext des Aufstiegs des italienischen Faschismus entstanden war und den Mussolini entscheidend geprägt hatte.

SYNOPSIS

Die Achse Berlin-Rom-Tokio, der Faschismus und der perfekte Sturm

«Drei im selben Bett, doch mit verschiedenen Träumen». Mit diesem aus vier Schriftzeichen bestehenden chinesischen Sprichwort charakterisierte die Schanghaier Ausgabe der *Ta Kung Pao* im November 1937 die Beziehung zwischen Japan, Italien und Deutschland.¹ Dies geschah in einem Augenblick höchster Not: Seit Monaten tobte die zweite Schlacht um Schanghai, nur Tage später sollte die Stadt fallen. Der italienische Beitritt zum Antikominternpakt wiederum war noch keine Woche alt. In diesem Moment der Verzweiflung bemühte die Zeitung, die zu den einflussreichsten Chinas zählte, eine bekannte Redewendung, die einen Zustand geteilter physischer Präsenz bei gleichzeitiger spiritueller Distanz auf die kürzest denkbare Formel brachte. Damit gab sie der Hoffnung Ausdruck, das Bündnis zwischen Deutschland, Japan und Italien möge letztendlich doch nur eine Schimäre sein. Doch die chinesischen Journalisten sollten sich bitter täuschen: Dieser Moment gehörte ganz und gar der Achse. In den Monaten, die folgten, trieben die drei Mächte ihre Gegner immer weiter vor sich her und schufen dabei Tatsachen – in China, Spanien, Österreich, der Tschechoslowakei, Albanien und schliesslich Polen.

Die Achse Berlin-Rom-Tokio war ein starkes, folgenschweres und global ausgreifendes Bündnis. Dabei verfügte sie über eine ideologische Fundierung, die der Eskalation und Radikalisierung erst Richtung und Sinn verlieh. In dieser Hinsicht – und entgegen den frommen Wünschen der Schanghaier Zeitung – teilten sich die drei Mächte Ende 1937 nicht nur ein Bett, sondern auch vielfach ihre Träume. Wie dieses Buch gezeigt hat, war in der Geschichte der Achse für

eine strikte Trennung von Bett und Traum meist gar kein Platz. Im Gegenteil: In der Bündnispraxis vermischte und ergänzte sich herkömmliche Machtpolitik immer wieder aufs Neue mit faschistischen Neuordnungsfantasien. Erst dieser Nexus verlieh der Achse Kohärenz und Durchschlagskraft.

Auf den ersten Blick wies der Antikominternpakt eine antikommunistische Stossrichtung auf. In der Realität aber oszillierte das Bündnisssystem von Beginn an zwischen einer antisowjetischen und antiwestlichen Haltung. Die doppelte Frontstellung belegt, wie intensiv die Achsenmächte in ihrer politischen Kooperation nach einem dritten Weg suchten. Um eine neuartige Weltordnung zu etablieren, setzten sie bewusst auf ideologisierte und hierarchisierende Vertragswerke, die mit überkommenen Formen internationaler Beziehungen für alle sichtbar brachen. Dies entging schon zahlreichen Zeitgenossen nicht. Gerade im Kontext der Kriege in China und Spanien verschärfen sich antifaschistische Positionierungen weltweit. Zu diesem Zeitpunkt hatte sich der Faschismus in den Augen vieler als genuiner dritter Weg, der die beiden anderen Ordnungsentwürfe gewaltsam aus der Welt zu räumen suchte, nachhaltig emanzipiert. Die Schanghai-Zeitung stand zu diesem Zeitpunkt daher mit der Prophezeiung, die Achsenmächte teilten sich nur opportunistisch das Bett, jedoch keinerlei Träume, ziemlich alleine da.

Der Spätherbst 1937 war ein globaler Moment der Achse und damit des Faschismus. Doch er war nur einer unter vielen. Mehrere gingen ihm voraus und noch weitere sollten folgen. Chronologisch aufgereiht belegt die Abfolge dieser globalen Momente, wie die drei Mächte ab den frühen Dreissigerjahren sukzessive in ein wechselseitiges politisch-ideologisches Bezugssystem gelangten, das andere Staaten in dieser Dichte und Konsequenz so nicht kannten.² Durch ein Jahrzehnt der Expansion nahmen dabei die Interdependenzen laufend zu. Um nur ein Beispiel zu nennen: In den frühen Vierzigerjahren fanden in deutschen Büchern ins Verhältnis zum gesamten Schriftgut gesetzt sowohl «Japan» als auch «Italien» so häufig Erwähnung wie niemals zuvor oder je wieder danach; in Italien wiederum erreichte die relative Verwendung von «Giappone» zeitgleich ebenfalls einen Höhepunkt.³

Im Rückblick lassen sich drei längere, distinktive Phasen der Geschichte der Achse und damit faschistischer Expansion ausmachen, die ich mit «Gravitation», «Kooperation» und «Eskalation» überschrieben habe. Zwischen 1932 und 1935 war es zunächst ein Prozess ideologischer «Gravitation», der die drei

Länder sich annähern liess. Bisher wurde die Annäherung der Achsenmächte als ein binationale Prozesse beschrieben, aus dem sich recht unvermittelt in der zweiten Hälfte der Dreissigerjahre eine Bündniskonstellation ergab. Der erste Teil dieses Buches hat in dieser Hinsicht eine dreifache Verschiebung vorgeschlagen. Erstens in Bezug auf den Ort: Imperiale Peripherien waren die Räume, über die sich die Annäherung der drei Mächte anbahnte. Zweitens mit Blick auf die Chronologie: Die Konvergenz setzte über diese Räume früher und konsequenter ein, als bisher gedacht. Drittens in Bezug auf die Inhalte: Die Annäherung erfolgte im Kontext faschistischer Expansion und Kriegsführung im kolonialen Raum. Sie lässt sich damit nicht auf aussenpolitische Konvergenzen binationalen Zuschnitts reduzieren, sondern war eine Folge wechselseitiger ideologischer Anziehung. Daraus resultierte ein imperialer Nexus. Erst einmal geknüpft, sollte dieser die drei Mächte in der zweiten Hälfte des Jahrzehnts immer stärker binden und ihre Expansion beschleunigen.

Handfeste «Kooperation» prägte die zweite Phase, welche die Jahre 1936 bis 1939 umfasste. In dieser Zeit fand die Neu- und Andersartigkeit des faschistischen Bündnisses ganz bewusst Inszenierung. Die Historiografie hat dem Antikominternpakt seine stark ideologisierte und gleichzeitig recht vage Stossrichtung als Schwäche ausgelegt. Dieser Teil hat für diese zweite Phase faschistischer Expansion eine dreifache Verschiebung der Perspektive vorgeschlagen: Erstens interpretierte er den Antikominternpakt als Ausdruck einer starken Bündniskonstellation, die in den Augen ihrer Protagonisten der Welt und ihren (noch) lokalisierten Konflikten Zusammenhang und Sinn verlieh. Vor diesem Hintergrund begannen die drei Mächte, Träume und Bett zu teilen. Erst dies machte das Bündnis zu merklich mehr als der Summe seiner Einzelteile und erklärt, wieso es seine «glücklichen Jahre» waren. Zweitens waren dies die Jahre der Globalisierung der Achse und damit des Faschismus. Die Verflechtungen zwischen den drei Ländern nahmen nun merklich zu, was wiederum die Distanz zwischen den Krisenherden in Europa und Asien schrumpfen liess. Eine entscheidende Rolle spielten hier Netzwerke faschistischer Mittler, die insbesondere in transimperialen Kontexten und Räumen agierten. Drittens hatte die «Kooperation» auf die Politik aller drei Regime eine radikalisierende und beschleunigende Wirkung. Denn die Freiräume, die sich ergaben, liessen allerseits

die Risikobereitschaft wachsen. Während faschistischer Imperialismus in der ersten Phase als primärer Brandbeschleuniger gewirkt hatte, war es in der zweiten das Spektakel faschistischer Diplomatie, das nun global die Fronten schärfte. Gleichzeitig verschmolzen in der faschistischen Kriegsführung in Spanien und China jetzt erstmals Praktiken kolonialer Kriegsführung mit den ideologischen Konflikten, die auf Bürgerkriegssituationen basierten. Diese spezifische Mischung aus imperialer Expansion, neuartiger Diplomatie, Ideologisierung der Konflikte und radikalierter Kriegsführung half, den Faschismus als veritablen dritten Weg zu etablieren. Dabei brüskierten die Achsenmächte ihre Gegner fortlaufend. Dies mochte zwar den inneren Zusammenhalt stärken, aber gleichzeitig rissen die Achsenmächte auch jegliche Brücken hinter sich ab.

Eine totale «Eskalation» charakterisierte die dritte Phase der geteilten Geschichte der Achse, die von 1940 bis etwa Mitte 1942 reichte: In diesen Jahren radikalisierten sich faschistische Diplomatie, Imperialismus und Kriegsführung durch wechselseitigen Austausch kumulativ und rastlos weiter. Die Achse im Krieg ist meistens von ihrem Scheitern her gedacht und beschrieben worden. Der letzte Teil des Buches hat hier eine dreifache Verschiebung vorgeschlagen: Erstens zeigt er, dass das Bündnis der faschistischen Mächte während des Krieges nicht einfach nur fortbestand, sondern in vielfacher Hinsicht erst jetzt gleichsam zu sich selbst fand. Die revitalisierende Wirkung, die der Faschismus dem Krieg seit seinen Anfängen angedichtet hatte, erwies sich nun als selbsterfüllende Prophezeiung. Es waren die Erfolge faschistischer Kriegsführung, die Entfesselung der Gewalt, welche die drei Mächte einander nochmals näher kommen liessen. Dabei neigten faschistische Regime in Afrika, Asien und Europa zu rassistischen Vernichtungskriegen, die von einer Entmenschlichung der Gegner geprägt waren. Ihre Gewalt traf in einem überbordenden Mass Zivilisten und war häufig von genozidaler Natur. Zweitens lässt sich der Prozess der totalen Eskalation zum Weltkrieg jenseits der Achse nicht verstehen: Räumliche, zeitliche und operationelle Ausdehnung sowie die Zuspitzung des Konflikts waren das eine um das andere Mal unmittelbar mit der Bündnispolitik verbunden. Die Entflechtung des Bündnisses, primär Folge einer Serie militärischer Niederlagen ab Mitte 1942, setzte dagegen erst ein, als die drei Mächte im Verbund die Welt bereits in den Krieg gestürzt hatten. Aus der Perspektive einer geteilten Geschichte der Achse erscheinen folglich die Kriegs-

schauplätze in Europa und Asien – weit stärker als bisher gedacht – verwoben. Besonders deutlich zeigte sich dies im Sommer 1940 und dann nochmals Ende 1941. Drittens kamen Deutschland, Japan und Italien im Verbund vorübergehend der Etablierung einer faschistischen Weltordnung zum Greifen nahe. Wiederholt sprach vieles für den Sieg der faschistischen Mächte; so nach dem deutschen Triumph im Westen 1940, ein gutes Jahr später, angesichts der Anfangserfolge der Wehrmacht gegen die Rote Armee und letztendlich in der ersten Jahreshälfte 1942, als die Siegesserie der Achse einmal mehr nicht abzureissen schien.

Die hier eingenommene Perspektive auf die Achse Berlin-Rom-Tokio hat auch für nationalgeschichtliche Kontexte Implikationen. Zunächst zu Italien: Selbst der Faschismus vermochte an dessen prekärer Grossmachtstellung letztendlich nichts zu ändern. Im Gegenteil, angeblich für den Krieg geschaffen, bekam ihm dieser nicht. Spätestens 1942/43 offenbarte die Mittelmeerstrategie der Alliierten unbarmherzig die Unzulänglichkeiten des italienischen Königreichs und die Grenzen der Mobilisierung der italienischen Gesellschaft durch den Faschismus. Vieles davon hatte sich schon im Jahrzehnt zuvor angedeutet. Nach der Niederlage sank das Land schliesslich aussenpolitisch endgültig zur «mittleren Macht» ab.⁴ Und trotzdem: Italien kommt in einer globalen Geschichte der Achse eine zentrale Rolle zu. Dies tat das Land nicht trotz, sondern wegen des Faschismus. Und diese Rolle war weit gewichtiger als gemeinhin gedacht. Denn in bestimmten Momenten war der italienische Einfluss erheblich: so etwa zu Beginn der Dreissigerjahre während der ersten Phase faschistischer Expansion, Mitte des Jahrzehnts angesichts des Äthiopienkriegs oder 1937 im Kontext der Globalisierung des Bündnisses. So verdankte die europäische Achse ihre antibritische Haltung primär der italienischen Mittelmeerstrategie. Die epochale Vorbildfunktion des *fascismo* zeigt sich nicht zuletzt auch darin, dass sich bis heute aus dem Italienischen die generische Bezeichnung für das Phänomen herleitet. Nur schwerlich liesse sich in der Neuzeit ein anderer Moment finden, in dem politische Theorien aus Italien eine vergleichbare Strahlkraft entwickelten und in dem die Halbinsel vergleichbare aussenpolitische Ambitionen hegen konnte. Der Faschismus machte Italien vorübergehend bedeutend und bedrohlich. Dies ist und bleibt sein weder einfaches noch leichtes Erbe.

In Bezug auf Deutschland brachte die hier gewählte Perspektive eine Ein-

bettung in den globalgeschichtlichen Kontext der Zeit. Die Forderung, die «Geschichte des Nationalsozialismus in den internationalen Zusammenhang zu stellen», steht schon einige Jahre im Raum.⁵ Ihr steter Begleiter war jedoch die Angst, eine solche Einbettung impliziere eine Relativierung nationalsozialistischer Verbrechen. Doch taugt gerade eine geteilte Geschichte der faschistischen Mächte nicht zur Relativierung deutscher Schuld. Denn, wie das Buch zeigt, minimiert die Kontextualisierung weder die Rolle des Reiches, noch relativiert sie die Verantwortung der nationalsozialistischen Diktatur für den Kriegsausbruch. Einbettung ohne Relativierung also: Zwar teilten sich die drei Mächte die Verantwortung für die Eskalation des Konflikts zu einem globalen Krieg. Doch der Prozess kumulativer Radikalisierung macht verständlich, wieso dies zu keinem Zeitpunkt ein einfaches Nullsummenspiel war, bei dem die Schuld des Einen die Entlastung des Anderen impliziert. Gerade eine transnationale Perspektive vermag dabei zu zeigen, wie stark die Impulse waren, die von Deutschland ausgingen und wie einflussreich sich nationalsozialistische Ideologie in entscheidenden Momenten erwies. Spätestens ab November 1936 war Berlin immer wieder der zentrale Knotenpunkt für faschistische Expansion im globalen Massstab. So ist etwa die Radikalisierung des italienischen Faschismus im zweiten Jahrzehnt seiner Herrschaft nur vor dem Hintergrund der Genese eines «neuen Deutschland» nach 1933 verständlich. In Japan wiederum lässt sich im Kontext der deutschen Siege vom Frühjahr 1940 eine weitere Radikalisierung der politischen Eliten ausmachen, die den Weg nach Pearl Harbor ebnete.

In Bezug auf Japan zeigt das Buch, dass vom Kaiserreich sowohl bei der Eskalation des Konflikts als auch der Globalisierung des Faschismus wichtige Impulse ausgingen. Denn wenn es um die Überwindung der bestehenden Weltordnung ging, war Japan kein peripherer Nachahmer, sondern ein vorauseilender Protagonist. Besonders eindrücklich zeigte sich dies während des ersten globalen Moments des Faschismus zu Beginn der Dreissigerjahre, als das Kaiserreich vortruppte, dann nochmals, als der Krieg in China 1937 eskalierte und schlussendlich um 1941, als Japan wesentlich zur Globalisierung des Weltkrieges beitrug. Aus der Perspektive einer geteilten Geschichte der Achse erscheint der japanische Weg in den Weltkrieg bemerkenswert geradlinig und folgerichtig. Dabei haben wir es aber nicht so sehr mit opportunistischen Reaktionen japanischer Entscheidungsträger auf Vorgänge im Westen zu tun. Vielfach war

es tendenziell gerade umgekehrt: Immer wieder eröffnete das Kaiserreich im Jahrzehnt nach 1931 seinen europäischen Partnern geopolitische Opportunitäten. Mehr noch: Auch in ideologischer Hinsicht wurde Japan zum Vorbild. Denn die Radikalisierung des Imperialismus – ein Vorgang, der sich erstmals 1931 in der Mandschurei durch technokratische Industrialisierungsprogramme und koloniale Bevölkerungs- und Siedlungspolitik zu zeigen begann – war ein zentraler Programmpunkt des Faschismus der Zwischenkriegszeit. Ohne die systematische Inklusion Japans bleibt daher der imperiale Nexus des Faschismus sowie der transimperiale Kontext des Weltkrieges unverständlich.

Insgesamt fand Japan über die imperiale Expansion zum Faschismus, während die europäische Achse von der faschistischen Revolution im Innern aus zur imperialen Expansion kam. Dieser Befund ist für eine Globalgeschichte des Faschismus von Bedeutung, stellen sie doch herkömmliche Narrative von Vorbild und Nachahmer, Normalität und Mutation, Zentrum und Peripherie nachhaltig infrage. Die geteilte Geschichte der Achse zeigt damit auch, wieso für eine Globalgeschichte des Faschismus die Verwendung eines «faschistischen Minimums» oder von Stufenmodellen wenig ergiebig ist. Denn solche Checklisten, Mindestbedingungen und Standardverläufe sind meist eurozentrisch. Das liegt vor allem darin begründet, dass historische Faschismen, in aller Regel der italienische und/ oder der deutsche, zur Definition von generisch verstandenen, ahistorischen Ideal typen dienen. Diese aber finden dann ex post wiederum auf andere, konkrete Fälle Anwendung. Doch faschistische Expansion kannte zwischen 1919 und 1946, so impliziert zumindest die Geschichte der Achse, keinen genetischen Code, der eine gradlinige, stufenförmige Eskalation erlaubt hätte.

Wie aber hatte es überhaupt so weit kommen können? 1919 war die Eskalation in der gegebenen Konstellation keineswegs absehbar. Sicherlich, die drei Nationen galten schon spätestens seit der Jahrhundertwende als die prädestinierten Herausforderer bestehender Weltordnung. Doch nach dem Ende des Ersten Weltkriegs zeichnete sich bereits das amerikanische, für manche sogar ein sowjetisches Zeitalter am Horizont ab; die Zeit des alten Kontinents mit seiner kolonialen Weltordnung schien hingegen ihrem Ende zuzugehen. Angesichts zahlreicher neuer Nationalstaaten und kollektiver Sicherheitssysteme, die sie

garantierten, war der Zeitpunkt für faschistische Neuordnungsprojekte und imperiale Eroberungstouren vor der eigenen Haustür alles andere als günstig. Und selbst innerhalb der jeweiligen Gesellschaften gab es keine Begeisterung, schon gar keine Mehrheiten für erneute Kriege.

Drei Voraussetzungen mussten vor diesem Hintergrund für Deutschland, Italien und Japan gegeben sein, um die bestehende Weltordnung herauszufordern: erstens eine (vorübergehende) Schwäche der anderen Grossmächte. Dazu kam es in der Folge der Weltwirtschaftskrise – und sie war eben nicht nur ökonomischer, sondern ebenso politischer, ideologischer und gesellschaftlicher Natur. Mit einem Schlag bot die Krise Faschisten weltweit Anlass, Grund und scheinbar auch Mittel zur Herausforderung der bestehenden Ordnung. So gesehen öffnete sich in den Dreissigerjahren plötzlich ein Zeitfenster. Zweitens bedurfte es geeigneter Partner. Denn die drei hatten nur dann eine Chance, wenn es gelang, ihre Bemühungen zu koordinieren. Ein paar Jahre lang profitierte zunächst jedes Regime passiv vom Chaos, das die anderen beiden verursachten. Alle drei verstanden es dabei, entstandene Spielräume zu nutzen: Japan in der Mandschurei und China, Italien in Äthiopien und Deutschland im Kontext der Aufrüstung und einer zunehmend expansiven Aussenpolitik, die zunächst danach trachtete, ausserhalb des Reiches lebende deutschsprachige Gruppen «heim ins Reich» zu holen. In dieser Zeit erzielten die drei Mächte eine Serie leichter Erfolge, die sie stärker erschienen liess, als sie im Grunde genommen waren. Doch schon bald stiess diese Art der Expansion an ihre Grenzen. Die anderen Grossmächte liessen sich damit nicht überwinden. Dazu bedurfte es eines Bündnisses. Als dessen Fundament brauchte es drittens aber mehr als rein macht- und geopolitische Konvergenzen. In der Folge war es der Faschismus, der dem Achsenbündnis Funktionalität und Kohärenz verlieh. Die ideologische Überhöhung der Erfolge und der Gemeinsamkeiten erwies sich als folgenreicher: Sie diente der Mobilisierung zu Hause sowie der Einschüchterung der Gegner. Erst geteilte Träume, so die Antwort dieses Buches, verliehen dem Bündnis in der Phase totaler militärischer Eskalation Kohärenz und Sprengkraft. Drei Voraussetzungen also: momentane Opportunität, bündnispolitisches Potenzial und weltanschauliche Fundierung.

Es war die Kombination dieser drei Faktoren, die es den drei Mächten erlaubte, in einer besonderen historischen Konstellation einen «perfekten Sturm» zu erzeugen.⁶ Perfekt verweist hier selbstverständlich nicht auf das Bündnis

und impliziert keinerlei Wertung seiner Ambitionen. Vielmehr beschreibt ein «perfekter Sturm» ein Ereignis, das nicht hätte schlimmer ausfallen können, für dessen Auftreten es gleichzeitig aber der Kombination höchst selten auftretender Faktoren bedarf und das daher auch selbst entsprechend selten ist. Ein Faktor allein genügt dabei als Katalysator nicht, erst ihre Kombination erzeugt eine Art Multiplikationseffekt; dieser wiederum kann einen Systemkollaps verursachen: in der Zwischenkriegszeit den Zusammenbruch des Ordnungssystems des Völkerbundes.

Eine Zeit lang gewannen alle drei Mächte inmitten des faschistischen Sturms laufend an Momentum. Auf dem Höhepunkt der Eskalation um 1942 war der baldige Zerfall der Achse und damit das Ende faschistischer Expansion keinesfalls absehbar. Von diesem Zeitpunkt aus betrachtet und angesichts der Entwicklung des zurückliegenden Jahrzehnts erscheint der Fall des Faschismus daher von einer «radikalen Kontingenz».⁷ Auch zum Ende der geteilten Geschichte der Achse passt damit die Sturm-Metapher: Denn so stark ein Sturm ist und so gross die durch ihn angerichtete Zerstörung auch ausfallen mag, so unerwartet schnell kann er vorüber sein. Wie ein Sturm war auch die Achse Berlin-Rom-Tokio ein an sich instabiles Phänomen. Der Grund findet sich in der ideologischen Fundierung: Faschismus war einer der notwendigen Faktoren für die Genese des Bündnisses, jedoch taugte er nicht als Garant für Stabilität und Konstanz. Dabei waren nicht nur der Fall der Achse und damit das Ende des Faschismus als ein globales Phänomen höchst kontingent. Vielmehr war das Bündnis selbst während seiner ganzen Geschichte ein durch und durch kontingentes Gebilde: stets möglich und voller Potenzialität, aber zu keinem Zeitpunkt einfach gegeben oder an sich zwingend.

Dies hatte sich schon angesichts seiner langen Vorgeschichte angedeutet: Sicherlich, bereits um die Jahrhundertwende hatten die drei Mächte als potenzielle Störenfriede der etablierten Weltordnung gegolten. Und tatsächlich hatten sich die drei Nationen vergleichsweise spät gefunden und hatten sich verzögert zu dem imperialen Wettbewerb hinzu gesellt. Historische Zwangsläufigkeiten lassen sich daraus jedoch nicht ableiten, ebenso wenig wie national begangene Sonderwege in die Katastrophe. Denn die Achse war nicht das zwingende Resultat weit zurückliegender struktureller Parallelen oder gar kultureller Eigenarten der drei «Völker». Vielmehr, so die These des Buches, war das Bündnis primär ein Produkt wechselseitiger und kumulativer Radikalisierun-

gen nach 1919. Was ab diesem Zeitpunkt entstand, waren glokale Faschismen – Variationen rechter Ideologie, die stark lokal verankert waren, gleichzeitig aber immer intensiver interagierten. Die Vorgeschichte lieferte dabei Orientierungspunkte, in denen sich die drei in ihrem «Schicksal» nun wechselseitig wiederzuerkennen glaubten – mehr aber auch nicht.

Den Faschisten war es wichtig, dass sie national distinguiert blieben. In diesem Sinne fungierten die jeweils anderen beiden als Alteritätspartner – Verbündete also, die sich unmittelbar aufeinander bezogen, deren «völkischer Andersartigkeit» gleichzeitig aber eine Identität stiftende Funktion zukam. Voneinander abgetrennte Grossräume waren daher das primäre Format der faschistischen Neuordnung.

Die These, rassistische Vorurteile – insbesondere seitens der Nationalsozialisten – hätten der Funktionalität des Bündnisses grundlegend im Weg gestanden, hat dieses Buch dagegen nicht erhärtet. Denn nicht einmal die Nationalsozialisten leiteten ihre aussen- und bündnispolitische Agenda aus rassen-theoretischen Überlegungen ab, im Gegenteil: Es war eher so, dass Bündnispolitik auf Rassenpolitik rückwirkte. Die Tendenz ging dabei weg von der «Gelben Gefahr» und hin zur weiteren Radikalisierung des Antisemitismus; dies lässt sich um 1938 und dann Ende 1941 beobachten. So gewann angesichts der japanischen Siege im Frühjahr 1942 in Deutschland die Vorstellung von einer «Gelben Gefahr» nochmals bei einigen an Boden.⁸ Doch die Propagandamaschinerie reagierte schnell: «Wer von ‚der gelben Gefahr‘ spricht, ist ein Verbrecher am deutschen Volk», drohte eine Presseanweisung vom März.⁹ «Europa den Europäern, Ostasien den Ostasiaten» galt den Nationalsozialisten damit mehr denn je.¹⁰ Bis Kriegsende sollte dies die offizielle Linie sein.

Bemerkenswert war dabei vor allem eines: Die Achse Berlin-Rom-Tokio durchbrach bündnispolitisch das, was der amerikanische Bürgerrechtler W.E. B. Du Bois als *global color line* bezeichnet hatte und entlang derer die meisten rassistischen Regime operierten.¹¹ Somit waren es ausgerechnet Faschisten, die diese offensichtliche Konfliktlinie, an der sich in der Erwartung vieler der nächste Grosskrieg entzünden sollte, mieden. Dies gilt nicht nur für die europäische Achse, sondern auch für die japanische Seite. Denn trotz panasiatischer Propaganda mit Slogans wie «Asien den Asiaten» scheute das Kaiserreich ein Bündnis mit Berlin und Rom nicht. Die rassistische Vernichtungspolitik der Faschisten traf daher in erster Linie «innere Feinde», die sich äusserlich gar nicht un-

terschieden und die daher als umso gefährlicher galten. Offensichtlich ist dies für das «Dritte Reich», in dem die Juden die primären Opfer waren. Doch auch in Asien erwies sich der Rassismus, der innerhalb der «color line» wütete, als besonders mörderisch: Über 95 Prozent der Opfer der japanischen Expansion waren Asiaten.¹² Die Betonung eines «weiss-gelben Krieges zwischen den Rassen» im Pazifik hat lange diese weit fatalere Konfliktlinie überblendet.¹³ Globale Faschismen zeichneten sich also in einem erheblichen Ausmass durch Rassismus aus, der innerhalb der «color-line» operierte und sich damit von den herkömmlichen Trennlinien zeitgenössischer Rassismen unterschied.

Dabei krankten faschistische Rassismen an einer Widersprüchlichkeit, die in ihrer Unauflöslichkeit die Regime radikalisierten. Die Vorstellung ewiger Überlegenheit der eigenen Rasse taugte wenig zur Erklärung der offensichtlich zweitrangigen internationalen Stellung der eigenen Nation. Und die Vorstellung, dass sich eine neue Weltordnung schaffen liesse, widersprach grundsätzlich biologisch determiniertem Rassismus. Daraus resultierte eine bemerkenswerte Ambivalenz zwischen Siegesglauben und Selbstüberhöhung auf der einen Seite sowie Angst und Opferstatus auf der anderen. Faschismus wird oft mit Stärke, Macht und Selbstüberschätzung verbunden. Doch es war vor allem auch Angst, die der stete Begleiter der Achse war. Die hochfliegenden Pläne drohten jederzeit zu scheitern. Dies basierte auf einem oft diffusen Gefühl von Unterlegenheit und Rückständigkeit, das letztendlich in den eigenen nationalen Mythen, zu den Zuspätgekommenen und den «Nichthabenden» zu gehören, gründete. Typischerweise fielen Entscheidungen zur totalen Eskalation in solchen Stimmungslagen der Bedrohung und Angst: Dies zeigte sich bei der italienischen Führung im Winter 1935, als diese die Eskalation faschistischer Kriegsführung in Afrika befahl; bei dem Entschluss der japanischen Eliten 1941, gegen die USA loszuschlagen und kurz darauf bei der deutschen Entscheidung, die europäischen Juden zu ermorden und den USA den Krieg zu erklären.

Der Faschismus bot keine vorgefertigten ideologischen Schablonen, die sich einfach über das Bündnis hätten stützen lassen. Vielmehr entwickelte und radikalisierte er sich erst im Wechselspiel zwischen den Partnern. Daher hat das Buch den Blick auf die eigentliche Bündnispraxis gelenkt. Oft eilte diese den ideologischen Fundierungen voraus, etwa angesichts der japanischen Sied-

lungs- und Bevölkerungspolitik in der Mandschurei, der europäische Faschisten erst ex-post im Kontext eigener Expansion Vorbildfunktion beimessen. Mit dem Begriff kumulativ betont das Buch drei verschiedene Dimensionen dieser schrittweisen Radikalisierung. Erstens eine zeitliche: Alle drei Regime wandelten sich über den Untersuchungszeitraum stark. Faschisten zeichnete dabei aus, dass sie sich das eine um das andere Mal immer für die radikalste aller möglichen Lösungen entschieden. So riskierte Mussolini 1935 für die Eroberung Äthiopiens einen Krieg mit Grossbritannien und damit aller Wahrscheinlichkeit nach auch sein Regime. Ebenso risikobereit zeigte sich die japanische Seite 1931, 1937 und dann vor allem 1941. Hitler wiederum neigte im Laufe seiner ganzen Karriere in scheinbar ausweglosen Situationen zur riskantesten aller Optionen. All dies hatte System und zeigte Wirkung; stets triumphierten die Radikalsten. Im Faschismus zählten Gemässigte, Mahner und Bremser bei jedem Schritt der Expansion zu den politischen Verlierern. Mit der Zeit verschwanden daher diejenigen, die sich der weiteren Annäherung der drei Mächte in den Weg stellten, von der Bildfläche. Auffallend ist dabei, wie unmittelbar viele dieser Radikalisierungsschübe mit der Bündnispolitik der Achse verbunden waren und damit aus aussenpolitischen und eben nicht nur aus inneren Kontexten schöpften. Besonders ausgeprägt liess sich dies in Japan nach der Februarrevolte 1936 und im Sommer 1940 beobachten; in Italien zum Zeitpunkt des Äthiopienkrieges und im ersten Jahr des Krieges in Europa; in Deutschland zunächst infolge der «Machtergreifung» und dann besonders im Winter 1938. Auf dem Höhepunkt bündnispolitischer Interaktion kam Letzteres einer «zweiten Machtergreifung» gleich, welche die Macht der Partei und ihres Führers konsolidierte und die Grundlage für die territoriale Expansion des Reiches legte.¹⁴

Hitler hatte zunächst keine fixe Vorstellung, was das Timing seiner aussenpolitischen Schritte betraf.¹⁵ Die Remilitarisierung des Rheinlandes plante er eigentlich nicht vor 1937 und zu einem Grosskrieg mit den Westmächten sollte es frühestens Mitte der Vierzigerjahre kommen. Doch das Vorauspreschen seiner Partner beschleunigte die deutsche Expansion Ende der Dreissigerjahre. Sicherlich waren alle drei Regime für sich genommen bereits Beschleunigungsdiktaturen.¹⁶ Doch verwirklichen liess sich die Beschleunigung und Radikalisierung oft erst im Verbund. Dies wirkte in alle Richtungen, etwa als die italie-

nische Führung im Frühling 1940 entschied, in den Weltkrieg einzutreten, obwohl ihr Land nach den Serien von Kriegen eine längere Verschnaufpause gebraucht hätte; oder kurz darauf in Japan, als die militärischen und politischen Eliten die Gunst der Stunde nutzten, obwohl der Konflikt mit China noch immer zu keinem Abschluss gefunden hatte. Für das Verständnis des Timings einzelner aussenpolitischer Entscheidungen der drei Mächte ist ihre geteilte Geschichte daher häufig zentral. Dabei agierten alle drei Mächte unter scheinbar erhöhtem Zeitdruck. Das kurzfristig geöffnete Opportunitätsfenster erlaubte kein Zögern. Und deshalb erscheint uns auch die Geschichte der Achse in ihrer Abfolge globaler Momente als atemlos, getrieben, gehetzt. Diese Rastlosigkeit und das daraus resultierende oft schlechte Timing macht verständlicher, wieso das Bündnis in einzelnen Momenten immer wieder Kohärenz aufwies, es ihm aber längerfristig merklich an Konstanz fehlte. Doch die Beschleunigung erfolgte wechselseitig und in diesem Sinne war auch sie kumulativ.

Kumulativ war diese Radikalisierung zweitens insbesondere, weil sie ein Produkt wechselseitigen Austauschs war. Oft war es aber gar nicht so sehr direkter ideologischer Transfer, der diesen Prozess kennzeichnete. Unmittelbare Beeinflussung auszumachen, ist im Kontext der Geschichte der Achse schon deshalb schwierig, weil Faschisten in aller Regel dazu neigten, fremde Einflüsse zu negieren. Aber dies ist nicht der einzige Grund: Gerade auf globaler Ebene finden wir vor allem komplexe Übersetzungsprozesse und Wechselspiele zwischen politischer Praxis und Ideologie. Das Potenzial zur Radikalisierung war jedem globalen Faschismus an sich bereits gegeben. Dafür bedurfte er einer unmittelbaren Vorbildfunktion eines Partners meist gar nicht. Aber dieses Potenzial zur Radikalisierung allein genügte nicht immer. Vielmehr ergaben sich häufig erst aus der Bündnis constellation Spielräume zur Eskalation: So liess die Genese faschistischen Imperialismus in Asien europäische Faschisten von einer neuen Weltordnung träumen und Grossraumkonzepte entwickeln; gleichzeitig brachte die Krise in Asien ihnen ganz konkrete geopolitische Opportunitäten. Mussolinis Krieg in Äthiopien wiederum beschleunigte Hitlers Expansionspläne und überzeugte gleichzeitig die deutsche Seite von der Überlegenheit faschistischer Kriegsführung. Und der Siegeszug der Deutschen in Europa im Sommer 1940 führte zur innenpolitischen Radikalisierung in Japan und gleichzeitig zur geopolitischen Neuausrichtung des Kaiserreichs Richtung Süden. Was die Geschichte der Achse und damit des globalen Faschismus prä-

te, war somit ein anhaltendes Wechselspiel aus Ideologie und Praxis im Austausch der drei Mächte. Solch komplexe und transnationale Prozesse kumulativer Radikalisierung verdeutlichen aber auch, wieso eine von langer Hand geplante, intentionalistische Weltverschwörung der Achse nach dem Krieg unauffindbar bleiben musste.

Der Prozess kumulativer Radikalisierung zeigt auch, wieso die lokalen Variationen des Faschismus sich nicht parallel entwickelten, in exakten Bahnen verlaufend, bei gleichbleibendem Abstand und ohne sich zu berühren. Vielmehr war der Faschismus schon an seinen Wurzeln transnational. Im Kontext der Bündnispolitik nahmen die Interaktionen tendenziell laufend zu. Der Siegeszug des Faschismus auf globaler Ebene lässt sich nicht aus nationalen Traditionen, Sonderwegen oder Modellen heraus erklären. Eine Kategorisierung entlang nationaler Grenzen – italienischer Faschismus, deutscher Nationalsozialismus und japanischer Militarismus – vermag daher nicht zu überzeugen, impliziert sie doch, dass die ideologischen Unterschiede zwischen den drei Ländern prinzipieller und nicht gradueller Natur waren. Dabei hat das Buch eines gezeigt: Wandel und Radikalisierung, die die einzelnen Regime über die Jahrzehnte hinweg durchliefen, waren in vielerlei Hinsicht oft signifikanter als die Unterschiede zwischen den drei nationalen Variationen in einem gegebenen globalen Moment. Das Fortschreiben nationalistischer Essentialisierungen ist auch besonders heikel, da faschistische Regime sich gerne selbst als national einzigartig inszenierten.

Drittens war die Radikalisierung in dem Sinne kumulativ, als dies ein chaotischer und oft bemerkenswert ineffizienter Prozess war. In Bezug auf den Nationalsozialismus basiert die These einer kumulativen Radikalisierung auf der Feststellung, dass das Regime im Innersten nicht von ideologischer Brüderlichkeit, sondern vielmehr von polykratischem Chaos und Konkurrenzkämpfen geprägt war. Trotzdem, oder eher gerade deswegen, radikalisierte es sich laufend weiter. Vergleichbares lässt sich auch für die Achse festhalten. Deren Geschichte war ebenfalls von unklar abzugrenzenden Kompetenzen und anhaltender Rivalität bestimmt. Dadurch hatte die Achse durchaus ihre Schwächen. Das Buch hat sie nicht verschwiegen, aber es liefert eine andere Erklärung dafür als bislang üblich. Diese lautet, dass die drei Mächte sich im Grunde nichts teilten und wesensfremd blieben; zu keinem Zeitpunkt sei daher mehr als eine «Zweckehe» möglich gewesen.¹⁷ Doch aus Perspektive einer kumulativen Ra-

dikalisation lassen sich die bündnispolitischen Friktionen ganz anders interpretieren und gar als ein Beleg für die ideologische Fundierung des Bündnisses nehmen: Denn Faschisten waren an sich für Zusammenarbeit nicht geschaffen. Ihre Kooperation beruhte stets auf Konkurrenz; nationalistische Abgrenzungsversuche und Überbietungswettbewerbe führten zu anhaltenden Spannungen. Solche Widersprüchlichkeiten haben sich auf das Bündnis übertragen. Es ist nur logisch, dass die Achse all dies nicht überwinden konnte, sondern tendenziell noch verstärkte.

Dennoch, die Kohärenz des Bündnisses entstand in der eigentlichen Bündnispraxis und besonders im direkten Kontakt und persönlicher Interaktion. Zu den faschistischen Mittlern der Achse gehörten so unterschiedliche Akteure wie Oshima, Momo, Shiratori, Matsuoka, die Cianos oder Paulucci, Haushofer und Ribbentrop. Sie waren es, die globale Netzwerke knüpften und pflegten. Dabei agierten sie oft besonders effizient jenseits klassischer Kanäle etablierter Außenpolitik. Indem es die Rolle faschistischer Mittler betont hat, hat das Buch die Achse auch als das Produkt vieler beschrieben. Dies kontrastiert mit Lesarten, welche die Genese des Bündnisses stark in der ideologischen Freundschaft zwischen den Führern, Hitler und Mussolini, verordnen. Doch war es oft ein erweitertes Feld von Akteuren, die durch Engagement und Eigeninitiative zu glänzen und sich dadurch zu profilieren suchten. Sie haben der Achse quasi «von unten» entgegengearbeitet. Trotz eigener ideologischer Fixierungen auf einen Führer produzierten faschistische Regime häufig polykratische Strukturen. Hier hat sich gezeigt, dass polykratische Strukturen eben auch die Bündnispraxis der Achse prägten und dies keineswegs immer eine Schwäche war. Diese Erkenntnis hat natürlich einen beunruhigenden Nebeneffekt: An der Achse Berlin-Rom-Tokio arbeiteten viel mehr mit, als bisher gedacht. Dies war etwas, das in allen drei Ländern nach 1945 für viele nur allzu gerne in Vergessenheit geriet.

Mehr als ein Jahrzehnt ist es her, dass ich während der Arbeit an meiner Dissertation auf Fotografien von italienischen Schwarzhemden in der Ausstellung des «Heiligen Krieges» in Ōsaka stiess. Sie blieben mir zunächst weitgehend unerklärlich, doch meine Neugier war geweckt. Nur, zu den italienisch-japanischen Beziehungen in der Zwischenkriegszeit fanden sich so gut wie keine Informationen. Von diesem Moment an hat mich die Idee, eine geteilte Geschichte der Achse zu schreiben, die den Faschismus als ein transnationales Phänomen

mitdenkt, nicht mehr losgelassen. Zunächst stiess die Thematik nicht überall auf Gegenliebe. Einige, mit denen ich die Idee teilte, winkten ab: Faschismus sei ein Konzept von gestern, das sich in den innenpolitischen Kämpfen über Jahrzehnte erschöpft habe, lautete die meist gutgemeinte Warnung. Und mit Blick auf das eigentliche Bündnis der Achse sah es keineswegs anders aus, denn die Geschichte aussenpolitischer Beziehungen schien sowieso längst ein (Un-) Ding der Vergangenheit. Doch ein Jahrzehnt vermag viel zu ändern. Für diese Erkenntnisse müssen wir nicht erst die Dreissigerjahre des letzten Jahrhunderts bemühen, ein Blick auf die zurückliegenden Jahre genügt: Auf die Finanzkrise folgte der Aufstieg populistischer Strömungen und mit ihr die Krise der Demokratie. Nun stand plötzlich das ganze Projekt in einem ganz anderen Kontext. Auf einmal musste ich die Relevanz meines Themas nicht mehr verteidigen, im Gegenteil. Nun wollten alle wissen: Ist der Faschismus zurück? Und welche Lektionen halten die Dreissigerjahre beziehungsweise die Achse Berlin-Rom-Tokio für heute bereit?

An diesem Punkt angelangt sollte eines deutlich geworden sein: Schnelle und eindeutige Antworten darauf vermag die Geschichte der Achse keine zu liefern. Denn die Dreissigerjahre werden sich nicht einfach wiederholen. Dafür gibt es eine Reihe guter Gründe, die sich auch aus der hier beschriebenen Geschichte herleiten lassen: Viele Faktoren mussten zusammenkommen, um den perfekten Sturm zu erzeugen. Eine solch aussergewöhnliche Kombination lässt sich nicht beliebig reproduzieren. Zudem hat das Buch gezeigt, dass Faschisten sich weder zwingend noch einfach fanden. Wenig spricht dafür, dass einer neuen Rechten internationale Kooperation diesmal besser gelingen wird. Zwar lassen sich jüngst vermehrt grenzüberschreitende Solidaritätsbekundungen ausmachen – sowohl zwischen rechten Parteien als auch autokratischen Staaten. Doch von offensichtlichen Affinitäten und unverbindlichen Absichtserklärungen hin zu einem tragenden (Militär-) Bündnis ist es ein weiter Weg, auch dies zeigt die Geschichte der drei Mächte. Darüber hinaus sollte deutlich geworden sein, dass die Achse Berlin-Rom-Tokio an sich nicht als überzeitliches Modell taugt: Ein faschistisches Minimum oder Stufenmodelle lassen sich aus ihrer kontingenten Geschichte kaum ableiten. Zudem scheiterte die Achse und damit der Faschismus als Weltordnungsentwurf in jeglicher Hinsicht kläglich. Von 1942 aus betrachtet mag die Niederlage des Faschismus kontingent erscheinen,

drei Jahre später war sie total. Von dort führt kein leichter Weg zurück. Letztendlich haben auch eine ganze Reihe von Faktoren, die in den Dreissigerjahren dem Bündnis Dynamik verliehen, heute weitgehend ihre Relevanz verloren. Dazu zählt die Trias aus faschistischer Diplomatie, imperialer Expansion und Kriegsführung. Faschistische Symbolpolitik als Grundlage zwischenstaatlicher Interaktion bleibt bis auf Weiteres diskreditiert; gleichzeitig scheint das Zeitalter territorialer Expansion weitgehend vorbei zu sein. Entsprechend rückwärtsgerichtet agiert in diesem Punkt die neue Rechte zumindest in Europa, träumt sie doch vor allem von der Festigung nationaler Grenzen. Zwischenstaatliche Grosskriege wiederum waren schon in den Dreissigerjahren nie der populärste Programmpunkt der Faschisten, und daran dürfte sich auch im neuen Jahrtausend nichts geändert haben.

Der globale Aufstieg des Faschismus – ein durch die Achsenmächte erzeugter perfekter Sturm – wird sich also nicht so einfach wiederholen. Natürlich wäre dies ein versöhnliches Ende der Geschichte. Doch in dem Mass, wie die Fertigstellung des Buches gedauert hat, schwand doch auch die Sicherheit im Urteil. Denn je länger je mehr schien die Achse und damit der Faschismus immer weniger einer fernen Vergangenheit anzugehören. Zwei Gründe waren dafür verantwortlich: Einerseits hat sich im Laufe der Arbeit immer stärker herauskristallisiert, dass Faschismus tatsächlich ein generisches und globales Phänomen war, das sich nie an nationale Grenzen gehalten oder auf Europa beschränkt hat. Als solches jedoch kann der Faschismus theoretisch überall und immer wieder auftauchen und dabei in eigener Selbstüberschätzung aus bescheidenen Anfängen erstaunliches Unheil anrichten. Andererseits haben sich in letzter Zeit die Krisen doch merklich gehäuft: Blicken wir von heute gut ein Jahrzehnt zurück, scheint es gar so, als würde sich die Zwischenkriegszeit mit ihren Krisen und Katastrophen vor unseren Augen wiederholen: eine Finanzkrise, die in eine grosse Rezession mündete; die Schwäche der Demokratien; der Aufstieg von Autokraten; die Polarisierung innenpolitischer Kämpfe, die zumindest rhetorisch Richtung Bürgerkrieg tendieren; der Wunsch, die Globalisierung in ihre Schranken zu weisen; in Bewegung geratene Weltordnungen, die plötzlich wieder formbar scheinen; eine Pandemie und zuletzt der Sturm aufs Kapitol. All dies kam in den letzten zehn Jahren zusammen, nichts scheint ausgelassen. Viele Faktoren also, um einen perfekten Sturm zu erzeugen. Nur

die Abfolge ist, so scheint es, von der Zwischenkriegszeit her gedacht, auf seltsame Art und Weise durcheinandergeraten. Doch selbst diesem chronologischen Durcheinander wohnt wenig Beruhigendes inne. Denn wie die Geschichte der Achse impliziert, existiert kein fixes Stufenmodell, das als eindeutiges Frühwarnsystem dienen könnte; daher sollte unsere Aufmerksamkeit, wie eine Globalgeschichte des Faschismus nahelegt, den Prozessen von Radikalisierung und Eskalation gelten. All diese Faktoren zusammengenommen lassen uns die Dreissigerjahre des 20. Jahrhunderts plötzlich eigenartig vertraut und bedrohlich nahe erscheinen. Es bleibt zu hoffen, dass diesen Sätzen jegliche Aktualität schnell abhandenkommen wird.

Dank

Über die Jahre haben unzählige Kolleginnen und Kollegen, Freunde und Freundinnen und Institutionen zu diesem Buchprojekt beigetragen. Ihnen allen gilt mein Dank, zuallererst aber Martin Baumeister, Sebastian Conrad, Margit Szöllösi-Janze und Klaus Vollmer, die das Habilitationsverfahren betreut haben. Sie alle haben den Schreibprozess intensiv begleitet, einzelne Kapitel gelesen, das Grosse und Ganze nie aus dem Blick verloren und dadurch wesentlich zur Fertigstellung einer ersten Version des Manuskripts, das als Habilitation Anfang 2017 an der LMU München angenommen wurde, beigetragen.

Ohne langjährige Finanzierung durch verschiedene Institutionen in Deutschland, Italien und Japan wäre dieses Projekt nicht möglich gewesen. Formen nahm es noch im Sonderforschungsbereich 640 der Humboldt-Universität an. Gedankt sei in diesem Kontext den Projektleitern Jörg Baberowski und Jürgen Schriewer ebenso wie Michael Wildt und seinen Mitarbeitern Ulrich Prehn, Christoph Kreutzmüller und Marc Büggeln. Sie alle – und noch so viele mehr im Berliner Wissenschaftskontext – haben mit wertvollen Tipps und Ideen gleich zu Beginn zu einem gelungenen Start beigetragen. Als Fellow am FRIAS der Universität Freiburg profitierte ich dann zu einem Zeitpunkt, als das Projekt noch jung und entsprechend formbar war von einem höchst anregenden wissenschaftlichen Umfeld. Stellvertretend für alle anderen sei hier Ulrich Herbert und Jörn Leonhard, Richard Bessel, Dirk Bönker, Gabriel Gorodetsky und Jakob Tanner gedankt. Für einige Jahre war das Projekt danach durch ein Fellowship am Center for Advanced Studies der LMU finanziert. München bot ein stimulierendes Arbeitsumfeld, viel Unterstützung und prägende Erfahrungen. Mein besonderer Dank geht hier an Dona und Martin Geyer für ihre immer wiederkehrende, grosszügige Gastfreundschaft und vielen inhaltlichen Anre-

gungen. Ein Fellowship am DHI in Rom gab mir im Anschluss die Zeit, noch einmal intensiv am Manuskript zu arbeiten.

Ohne die umfangreiche Hilfestellung zahlreicher Institutionen, Bibliotheken und Archive in Tokio, Rom und Berlin hätte sich diese Geschichte der Achse nicht schreiben lassen. Erwähnt werden können hier nur ganz wenige, zu ihnen zählen Haneda Masashi, Yamaki Kazuhiko, Iokibe Kaoru, Kumita Kazuhisa, Mizutani Satoshi, Brendan Simms, Patrick Bernhard, Nishiyama Akiyoshi, Ishida Ken und Lutz Klinkhammer. Sie und viele mehr haben Gastrechte gewährt, Zugang zu Archiven ermöglicht, auf wichtige Bestände aufmerksam gemacht und wertvolle Tipps gegeben.

Über seine ganze Entstehungsphase hat das Buch immer wieder Impulse durch Kolleginnen und Kollegen in Konferenzen, Workshops und Kolloquien erhalten. Hier sei nur eine Reihe von Kooperationen und Publikationsprojekten genannt: Aus zwei Workshops, die am *Center for Advanced Studies* der LMU 2015 stattfanden, gingen Publikationen zum Thema «faschistischer Imperialismus» bzw. zu den Prozessen in Nürnberg und Tokio hervor. Für die angenehme Zusammenarbeit sei hier Reto Hofmann und Daniel Siemens gedankt. Die Mitarbeit am *Palgrave Handbook Mass Dictatorship* (Lim Jie-Hyun, Paul Corner) hat mich über Diktaturenvergleiche nachdenken lassen; die Kooperation mit Moritz von Brescius für einen Beitrag im *Oxford World History of Empire* über vergleichende Imperien Geschichte. Im Kontext eines Projekts zur internationalen Geschichte des Reichsarbeitsministeriums (Sandrine Kott, Klaus-Kiran Patel) sind sozialgeschichtliche Aspekte der Achse in den Fokus gekommen. Die Auseinandersetzung mit «Wartime Globalization in Asia» (Mark Frost, Daniel Schumacher) brachte Massenmobilisierung und das faschistische Spektakel ins Spiel. Faschistische Kriegsführung wiederum geriet durch einen Workshop in Barcelona in den Fokus (Miguel Alonso, Alan Kramer, Javier Rodrigo) und transimperiale Geschichte war Thema eines Workshops mit Mizutani Satoshi und Nadin Heé.

Viele haben einzelne Teile und Kapitel des Manuskripts in allen denkbaren Aggregatzuständen gelesen und korrigiert. Mein Dank dafür gilt insbesondere: Moritz von Brescius, William Gervase Clarence-Smith, Victoria de Grazia, Jürgen Finger, Paolo Fonzi, Lena Gautam, Martin Kristoffer Hamre, Konrad Jarausch, Robert Kramm, Ariane Knüsel, Janis Mimura, Mathias Räther, Giulio

Salvati, Daniel Siemens, Frederik Schulze, Tano Daisuke, Andreas Weiss. Auch dem ganzen Team von C.H.Beck sei gedankt für die Sorgfalt und Geduld, insbesondere Sebastian Ullrich, aber auch Matthias Hansl und Jörg Später. Und zu guter Letzt gilt mein Dank meiner Familie: Edith Hedinger und Ennio Franci haben das Manuskript in allen Stadien begleitet, korrigiert und gelesen. Rina und Yaron haben durch ihr Wachsen und irgendwann dann auch durch immer gezielteres Nachfragen sanft daran erinnert, dass es an der Zeit war, abzuschliessen. Nadin Heé begleitete das Projekt von Beginn an, ihr widme ich das Buch.

Sils Maria, April 2021

ANHANG

Anmerkungen

Ein Hinweis zu Namen, Umschriften und Übersetzungen: Das Buch folgt der japanischen Praxis, den Nachnamen an die erste Stelle zu setzen, gefolgt von dem Vornamen. Zur Umschrift findet das revidierte Hepburn-System Anwendung. Ausnahmen werden im Laufertext bei japanischen Ortsnamen gemacht, von denen es geläufige deutsche Versionen gibt. Alle Übersetzungen stammen, soweit nicht anders angegeben, vom Autor.

Einleitung

- 1 ADAP, Ei, 260.
- 2 OO, Vol. 28, 69-70.
- 3 Zeitschrift: *Berlin-Rom-Tokio. Monatsschrift für die Vertiefung der kulturellen Beziehungen der Völker des weltpolitischen Dreiecks.*
- 4 *Yomiuri shinbun*, 7. Nov. 1937, Morgenausgabe, 1; Takayanagi, «A Japanese View», 40.
- 5 *The Fight against War and Fascism*, Ausgabe vom Dez. 1937.
- 6 Colegrove, «The New Order», 6.
- 7 Sommer, *Deutschland*, 2, 449; Meskill, *Hitler*, Maltarich, *Samurai*, 381; DiNardo, «Axis Coalition Building», 413; Martin, «Der Schein», 27-53.
- 8 Kudo, *Japan*, Vol. 1, XIV-XV; Gerwarth, «The Axis», 42; DiNardo, «Axis Coalition Building», 407; Dobson «The Failure», 179.
- 9 Goda, «The Diplomacy»; Dear, *The Oxford Companion*’, Messerschmidt, «Foreign Policy».
- 10 Zur deutsch-japanischen Beziehung: Miyake, *Nichi-Doku-I sangoku*; Tajima, *Nachizumu*’, Krebs, *Formierung*; Krebs, *Japans Deutschlandpolitik*’, Spang, *Japanese-German Relations*; Kolterman, *Der Untergang*. Zur Deutsch-Italienischen etwa Klinkhammer, *Die «Achse»*’, Petersen, *Hitler*.
- 11 Klinkhammer, *Die «Achse»*’, Schieder, *Adolf Hitler*, Bessel, *Fascist Italy*’, König, *Kooperation*’, Martin, *The Nazi-Fascist New Order*.
- 12 Ausnahmen sind Ishida, *Japan*’, Ishida, *Nichi-Doku-I sangoku*’, Hofmann, *The Fascist Effect*, Frey, *Faschistische Fernostpolitik*’, Ferretti, *Il Giappone*.

- 13 Allgemein: Larsen, *Fascism Outside Europe*; Finchelstein, *Transatlantic Fascism*; Hedinger, «Universal Fascism»; Framke, *Delhi – Rom – Berlin*: Hofmann, *The Fascist Effect*; Jacoby, «Global Fascism»; Reichardt, «Globalgeschichte»; Clinton, *Revolutionary Nativism*; Hohler, *Fascism in Manchuria*; Thomas, «Introduction». Zur Gravitation: Zachariah, «A Voluntary Gleichschaltung», 90–91. Zur Geschichte eines «faschistischen Internationalismus»: Herren, «Fascist Internationalism»; Steffek, «Fascist Internationalism». Faschistische Bewegungen in Europa: Costa Pinto, *Rethinking*; Griffin, «Decentering Comparative Fascist Studies»; Bauerkämper, *Fascism*.
- 14 Griffin, *The Nature*, 44.
- 15 Reichardt, «Radikalisierung»; Paxton, *The Anatomy*; Bauerkämper, «Ambiguities», 65.
- 16 Mommsen, «Der Nationalsozialismus», 789.
- 17 Für das Zusammenspiel verschiedener Instanzen im NS-Regime findet sich diese Begrifflichkeit in: Hachtmann, *Das Wirtschaftsimperium*, 488.
- 18 Falasca-Zamponi, *Fascist Spectacle*; Martin, *The Nazi-Fascist New Order*; Eley, *Visualizing Fascism*.
- 19 Bauerkämper, «Ambiguities», 64–65. Zum Konzept der Broker oder Mittler: Delbourgo, *The Brokered World*; mit Bezug auf den Faschismus: Fehlhaber, *Netzwerke*; Tagungsbericht: *Fascist Brokers. Transnational Networking in and beyond Europe*, Mai 2017, in: H-Soz-Kult (29. Juni 2017).
- 20 Zum faschistischen Imperialismus im europäischen Kontext: Rodogno, *Fascism's European Empire*.
- 21 Transimperiale Geschichte: Mizutani, «Introduction»; Hedinger, «Transimperial History».
- 22 Hedinger, «The Imperial Nexus».
- 23 Alonso, *Fascist Warfare*; Kramer, *Dynamic*, 328–329; Rodrigo, «A Fascist Warfare».
- 24 Paxton, *The Anatomy*, 151.
- 25 Globale Momente: Conrad, «Introduction».

Prolog

Ein Frieden ohne Sieger. Frühjahr 1919

- 1 Stevenson, *Lloyd George*, 181. Weitere Belege: PWW, Vol. 57, 513, 527.
- 2 Hankey, *The Supreme Control*, 124.
- 3 PWW, Vol. 57, 513.
- 4 Steller, *Diplomatie*, 460–461.
- 5 Nicolson, *Peacemaking*, 30.
- 6 Nicolson, *Peacemaking*, 30.

- 7 Zit. in MacMillan, *Peacemakers*, 288.
- 8 Zum «italienischen Temperament»: PWW, Vol. 57, 527. Zur Schwäche Italiens: Stevenson, *Lloyd George*, 166. Zur italienischen Emotionalität aus japanischer Perspektive: Nitobe, *Ijin*, 85-86.
- 9 PWW, Vol. 57, 527.
- 10 FRUS, *The Paris Peace Conference*, Vol. 5, 98.
- 11 PWW, Vol. 57, 521-524.
- 12 Nicolson, *Peacemaking*, 146.
- 13 FRUS, *The Paris Peace Conference*, Vol. 5, 109-110.
- 14 Huddleston, *Peace*, 178.
- 15 PWW, Vol. 57, 513
- 16 Burgwyn, *The Legend*, 245.
- 17 Gerwarth, *Die Besiegten*, 54-55.
- 18 Steller, *Diplomatie*, 431.
- 19 Jansen, *The Making*, 618.
- 20 Hier und im Folgenden: Konoe, «Ei-bei hon'i», 23-26.
- 21 Hier und im Folgenden: FRUS, *The Paris Peace Conference*, Vol. 1, 494.
- 22 Yagami, *Konoe Fumimaro*, 16-19.
- 23 Goebel, *Anti-Imperial Metropolis*, 155-156.
- 24 Dickinson, «Toward a Global Perspective»; Schmidt, *Nach dem Krieg*, Xu, *Asia*.
- 25 Nakano, *Kōwa kaigi*, Brooks, *Japans Imperial Diplomacy*, 30.
- 26 Burkman, *Japan*, 60.
- 27 Lansing, *The Peace Negotiations*, 220.
- 28 Brooks, *Japans Imperial Diplomacy*, 30-31.
- 29 MacMillan, *Peacemakers*, 315.
- 30 FRUS, *The Paris Peace Conference*, Vol. 1, 355.
- 31 Dazu hier und im Folgenden: Shimazu, *Japan*.
- 32 Zit. in: Zachmann, *Völkerrechtsdenken*, 93.
- 33 Baker, *Woodrow Wilson*, Vol. 1, 259.
- 34 Nicolson, *Peacemaking*, 329; auch Baker, *Woodrow Wilson*, Vol. 1, 243, 279.
- 35 Zit. in MacMillan, *Peacemakers*, 64.
- 36 Nicolson, *Peacemaking*, 178.
- 37 Aldrovandi Marescotti, *Guerra diplomatica*, 337.
- 38 Zu Japan: Baker, *Woodrow Wilson*, Vol. 1, 243, 279.
- 39 Akami, *Internationalizing the Pacific*, 27.
- 40 Burkman, *Japan*, 58.
- 41 Konoe, *Konoekō*, 112.
- 42 Konoe, *Konoekō*, 101-102.
- 43 Lu, *Agony*, 37-39.
- 44 Nakano, *Kōwa kaigi*.
- 45 Konoe, *Konoekō*, 112.

- 46 Keylor, «Versailles», 504.
- 47 MacMillan, *Peacemakers*, 1.
- 48 Baker, *Woodrow Wilson*, Vol. 1,124.
- 49 PWW, Vol. 58,113.
- 50 «Itaria to Kōwa kaigi bunkatsu» [Italien und die Spaltung der Friedenskonferenz], Bd. 1, 22. April 1919, in: JACAR, B06150124900; «Itaria to Kōwa kaigi bunkatsu» [Italien und die Spaltung der Friedenskonferenz], Bd. 2, 1919, in: JACAR, B06150125000.
- 51 NGM, *Pari Kōwa kaigi keika gaiyō* [Übersicht über den Verlauf der Pariser Friedenskonferenz], 760-761.
- 52 Schreiben von Imai an den Aussenminister, 27. April 1919, in: JACAR, B06150124900.
- 53 Aldrovandi Marescotti, *Guerra diplomatica*, 283.
- 54 DDI, 6.3, 345.
- 55 JACAR, B06150124900.
- 56 Shimazu, *Japan*, 52.
- 57 *Ōsaka mainichi shinbun*, 25. März 1919, in: Keiō Gijuku, *Pari*, 222.
- 58 Nishiyama, «Itaria», 54. Inahara, «Itaria», 22-33.
- 59 *Asahi shinbun*, 24. April 1919, Morgenausgabe [Tokio], 2; *Taiyō*, 27. April 1919, in: Keiō Gijuku, *Pari*, 168.
- 60 *Asahi shinbun*, 26. April 1919, Morgenausgabe [Tokio], 2.
- 61 *Asahi shinbun*, 3. Mai 1919, Morgenausgabe [Tokio], 2.
- 62 *Kokumin shinbun*, 27. April 1919, in: Keiō Gijuku, *Pari*, 184.
- 63 *Ōsaka mainichi shinbun*, 29. April 1919, in: Keiō Gijuku, *Pari*, 180.
- 64 *La Stampa*, Morgenausgabe, 27. April 1919, 5.
- 65 *La Stampa*, Morgenausgabe, 4. Mai 1919, 1; *Asahi shinbun*, 4. Mai 1919, Morgenausgabe [Tokio], 2.
- 66 Conze, *Die grosse Illusion*, 330.
- 67 DDI, 6.3, 343-344.
- 68 PWW, Vol. 58,143.
- 69 Baker, *Woodrow Wilson*, Vol. 2, 223; PWW, Vol. 58, 244.
- 70 Baker, *Woodrow Wilson*, Vol. 2,175-176.
- 71 Craft, *V.K. Wellington Koo*, 56.
- 72 Nicolson, *Peacemaking*, 146.
- 73 Nicolson, *Peacemaking*, 319.
- 74 FRUS, *The Paris Peace Conference*, Vol. 5, 408.
- 75 FRUS, *The Paris Peace Conference*, Vol. 5, 390-391.
- 76 Nicolson, *Peacemaking*, 147.
- 77 Zit. in: MacMillan, *Peacemakers*, 81.
- 78 Zur Idee eines Kontinentalblocks während des Zweiten Weltkrieges: Miyake, *Sutārin*.

- 79 Dickinson, *World War I*, 65.
- 80 Conze, *Die grosse Illusion*, 336.
- 81 Baker, *Woodrow Wilson*, Vol. 2, 258-262.
- 82 Weizsäcker, *Die Weizsäcker-Papiere*, 331.
- 83 Weizsäcker, *Die Weizsäcker-Papiere*, 329.
- 84 Zit. in: Leonhard, *Der überforderte Frieden*, 957.
- 85 Gerwarth, *Die Besiegten*, 255.
- 86 Schilling, *Postcolonial Germany*, 2.
- 87 AdR, *Das Kabinett Scheidemann*, Nr. 114, 18.-20. Juni 1919.
- 88 AdR, *Das Kabinett Scheidemann*, Nr. 114, 18.-20. Juni 1919.
- 89 AdR, *Das Kabinett Scheidemann*, Nr. 55, 26. April 1919.
- 90 Geyer, *Verkehrte Welt*.
- 91 Weizsäcker, *Erinnerungen*, 53.
- 92 Jenkins, «Fritz Fischers», 397-398.
- 93 Tworek, *News*, 12.
- 94 Nübel, «Wie global», 97-100.
- 95 PA AA, R22206, Japan, Allgemeine Lage.
- 96 Tooze, *The Deluge*, 65-66.
- 97 «Auszüge aus japanischen Zeitungen vom März bis Juni 1918», 20. Aug. 1918, in: PA AA, R18728, Die Presse in Japan.
- 98 PA AA, R18648, Japan, Militär- und Marineangelegenheiten.
- 99 Cartellieri, *Tagebücher*, S 378.
- 100 Mann, *Tagebücher 1918-1921*, 265.
- 101 Schultz, «Japans Aufstieg», 178.
- 102 Keiō Gijuku, *Pari*, 176.
- 103 Solf ans AA, 12. Nov. 1920, in: PA AA, R85845, Japan, April 1920 bis 1921.
- 104 Law, *Transnational Nazism*, 39, 102, 178.
- 105 *La Stampa*, 27. April 1919, 5.
- 106 AD AP, AI, 138-139.
- 107 OO, Vol. 12, 321; Zapponi, «P.N.F».
- 108 Woller, *Mussolini*, 59-60.
- 109 OO, Vol. 12, 324; Albright, *Fascism*, 19.
- 110 Woller, *Mussolini*, 70.
- 111 Finchelstein, *From Fascism*, 16, 31, 51.
- 112 Geyer, «Deutschland», 77.
- 113 Jung, *Synchronizität*.
- 114 Osterhammel, *Die Verwandlung*.
- 115 Mackinder, «The Geographical Pivot», 434-436.
- 116 Mackinder, «The Geographical Pivot», 437.
- 117 Wells, *The War*, 93.
- 118 Wells, *The War*, 275.

- 119 Wells, *The War*, 30.
- 120 Ullrich, *Die nervöse Grossmacht*.
- 121 Woller, *Mussolini*, 14-15.
- 122 Natsume, *Sorekara*, 172-173.
- 123 Tansman, *The Aesthetics*, 55.
- 124 Saaler, «The Imperial Japanese Army», 21.
- 125 Weiss, *Asiaten*, 255.
- 126 OO, Vol. 13, 57-58.
- 127 Burgwyn, *The Legend*, 200.
- 128 Tagungsbericht: *Internationale Beziehungen und «emotional regimes»*, in: H-Soz-Kult, 29. Mai 2018.
- 129 Albright, *Fascism*, 26.
- 130 Finchelstein, *From Fascism*, 36.
- 131 OO, Vol. 12, 322.
- 132 Hofmann, «Imperial Links», 216; Srivastava, *Italian Colonialism*, 201-202; Parfitt, «Fascism», 523.
- 133 Szpilman, «Kanokogi Kazunobu», 261-262.
- 134 OO, Vol. 13, 71.
- 135 OO, Vol. 13, 314.
- 136 Hier und im Folgenden: Eatwell, «Universal Fascism», 26; Gentile, «Fascism», 232.
- 137 Kershaw, *Hitler. 1889-1936*, 125, 175.
- 138 Wirsching, «Hitlers Authentizität», 397. Hier und im Folgenden: Weber, *Hitlers First War*, Plöckinger, *Unter Soldaten*-, Ullrich, *Adolf Hitler*, Bd. 1, 64-109. Zur Wiener Zeit: Hamann, *Hitlers Wien*.
- 139 Hitler, *Mein Kampf*, Bd. 1, 459.
- 140 Zit. in: Simms, *Hitler*, 10-11.
- 141 Hitler, *Mein Kampf*, Bd. 1, 557.
- 142 Plöckinger, *Unter Soldaten*, 65; Kershaw, *Hitler. 1889-1936*, 163.
- 143 Simms, *Hitler*, 19-20.
- 144 Kershaw, *Hitler. 1889-1936*, 184.
- 145 Schieder, *Adolf Hitler*, 2.
- 146 Kershaw, *Hitler. 1889-1936*, 146.
- 147 Kershaw, *Hitler. 1889-1936*, 97, 101, 169; Plöckinger, *Unter Soldaten*, 11.
- 148 Hier und im Folgenden: Simms, *Hitler*, 19-21.
- 149 Schieder, *Adolf Hitler*, 17-18.
- 150 Wirsching, «Hitlers Authentizität», 406, 409.
- 151 Wirsching, «Hitlers Authentizität», 407.
- 152 «Geheim», 28. Jan. 1919, in: PA AA, R18648, Japan. Militär- und Marineangelegenheiten, 1915-1919.

- 153 Bieber, *SS*, 93.
- 154 Zit. in: Yellen, *Co-Prosperity Sphere*, 12.
- 155 Johnson, *MITI*, 116–117; Mimura, *Planning*.
- 156 Fuke, *Nihon fashizumu*, 170–172; Szpilman, «Kanokogi Kazunobu», 234–248.
- 157 Kita, *Nihon kaizō*.
- 158 Wirth, *Memories*, 197–198.
- 159 Zur Frage nach der Bedeutung von generationeller Prägung im deutschen Fall: Herbert, *Best*, 53–54; Wildt, *Generation des Unbedingten*, 23–29.
- 160 Hier und im Folgenden: Paine, *The Japanese Empire*, 81–87.
- 161 Nicolson, *Peacemaking*, 371.
- 162 Keynes, *The Economic Consequences*, 3–4.
- 163 Keynes, *The Economic Consequences*, 243.
- 164 Zit. in: Leonhard, *Der überforderte Frieden*, 1260.
- 165 MacMillan, *Peacemakers*, 66.
- 166 Zit. in: Bennett, *The Versailles Treaty*, 59.
- 167 Clark, *The Sleepwalkers*, 562.
- 168 Terasaki, *Shōwa tennō*, 20–21.
- 169 Clark, *The Sleepwalkers*, XXI.
- 170 Keylor, «Versailles», 489. Negative Lesarten der Verträge: Taylor, *The Origins*, 267; Hobsbawm, *Zeitalter der Extreme*, 50–53.
- 171 MacMillan, *Peacemakers*, 6; Steiner, *The Lights*, 632; Leonhard, *Der überforderte Frieden*, 27–28; Bierling, «Europas Weg».
- 172 Leonhard, *Der überforderte Frieden*, 19; Pedersen, *The Guardians*; Sluga, «Editorial», 219.
- 173 Für Japan: Dickinson, «Toward a Global Perspective», 1170–1171.
- 174 Steiner, *The Lights*, 602.
- 175 OO, Vol. 13, 75, 133.
- 176 Tooze, *The Deluge*, 6.
- 177 Hitler, *Mein Kampf*, Bd. 2, 1545, 1571, 1597.
- 178 Tooze, *The Deluge*, 7.
- 179 OO, Vol. 13, 71.
- 180 Mann, *Tagebücher 1918–1921*, 223.
- 181 Zachmann, *Völkerrechtsdenken*, 104.
- 182 Shimazu, *Japan*, 177; Morris-Suzuki, «Giappone», 589; Szpilman, «Kanokogi Kazunobu», 217. Zum Asianismus nach 1919: Weber, *Embracing Asia*, 167–213.
- 183 Ciano, *La mia vita*, 21.
- 184 Tooze, *The Deluge*, 7.
- 185 Gerwarth, *Die Besiegten*.
- 186 Albanese, *La Marcia*.
- 187 Hier und im Folgenden: Gentile, *Storia*.

- 188 Reichardt, *Faschistische Kampfbünde*, 53-54. Siehe auch: Ventrone, *La seduzione totalitaria*.
- 189 Reichardt, *Faschistische Kampfbünde*, 58.
- 190 Woller, *Mussolini*, 86-89.
- 191 De Grazia, *The Perfect Fascist*, 59,107.
- 192 Finchelstein, *From Fascism*, 33.
- 193 Hofmann, *The Fascist Effect*, 41-42.
- 194 Nitobe, *Ijin*, 90.
- 195 Nitobe, *Ijin*, 90; Hofmann, *The Fascist Effect*, 42.

Teil 1

Gravitation.

1932-1935

- 1 Hier und im Folgenden: Galeazzo Cianos Berichte an den Völkerbund, in: ASMAE, AP, Cina b. 11 (1932), Conflitto Cino-Giapponese e Società delle Nazioni; Jordan, *Chinas Trial*.
- 2 Shimada, «The Extension», 307; Jordan, *China's Trial*, 10-11; Thorne, *The Limits*, 206.
- 3 DBFP, Ser. 2, Vol. 9, 566.
- 4 Nish, *Japans Struggle*, 94.
- 5 Shigemitsu, *Japan*, 76; Rappaport, *Henry L. Stimson*, 115.
- 6 Hippler, *Die Regierung*, 9-13.
- 7 Moseley, *Mussolini's Shadow*, 14.
- 8 Ciano, *La mia vita*, 45, no.
- 9 Schnee, *Völker*, 51.
- 10 Stimson, *The Far Eastern Crisis*, 113.
- 11 Lu, *Agony*, 71.
- 12 Jordan, *China's Trial*, 186-192.
- 13 Zit. in: Saaler, *Pan-Asianism*, Vol. 2, 112.
- 14 FRUS, *The Paris Peace Conference*, Vol. 2, 494; Davidann, *Cultural Diplomacy*, 1.
- 15 Costello, *The Pacific War*, 3.
- 16 Siehe Wikipedia-Einträge auf Englisch, Deutsch, Chinesisch oder Japanisch. Auch: Weinberg, *A World*, XIV; Hillgruber, *Der Zweite Weltkrieg*.
- 17 Boyce, «Introduction», 1; Bundy, *On Active Service*, 222; Wilson, *The Manchurian Crisis*, 2.
- 18 Stimson, *The Far Eastern Crisis*, 109.
- 19 Cianos Berichte an den Völkerbund, in: ASMAE, AP, Cina b. 11 (1932), Conflitto Cino-Giapponese e Società delle Nazioni.

- 20 Martin, *Die deutsche Beraterschaft. Zur deutsch-chinesischen Beziehung*: Tajima, *Nachisu*.
- 21 Matsunami, «Manshūkoku», 308.
- 22 Clinton, *Revolutionary Nativism*.
- 23 Yoshimi, *Comfort Women*, 42-45; Tanaka, *Japans Comfort Women*, 9-10; Onozawa «The Comfort Women», 7.

I

Der erste globale Moment des Faschismus. Herbst & Winter 1932/33

- 1 OO, Vol. 25,148.
- 2 OO, Vol. 25,147.
- 3 Chichiarelli, «I Giovani», 46.
- 4 Scholz, «Italienischer Faschismus», 207-208; Cuzzi, *L'internazionale*, 56.
- 5 De Felice, *Mussolini il duce. I*, 307.
- 6 Mallett, *Mussolini in Ethiopia*, 15-16.
- 7 de Caprariis, «Fascism», 151-183; Woller, *Mussolini*, 130; Fonzi, *Oltre i confini*,
- 8 Zit. in: De Felice, *Mussolini il duce. I*, 308.
- 9 OO, Vol. 26,185.
- 10 de Caprariis, «Fascism».
- 11 Hoffend, *Zwischen Kultur-Achse und Kulturkampf*, 18.
- 12 Cassels, «Mussolini», 61.
- 13 Corner, *The Fascist Party*, 95-96.
- 14 Cuzzi, *Antieuropa*, 57; Ledeen, *Universal Fascism*; Scholz, *Italienischer Faschismus*.
- 15 James, *The End of Globalization*; Boyce, *The Great Interwar Crisis*.
- 16 Definitionen von Globalisierung, Globalität und Globalismus: Beck, *Was ist Globalisierung*.
- 17 Cuzzi, *L'internazionale*, 15; Kallis, *Fascist Ideology*, 140-141; Scholz, *Italienischer Faschismus*, 18; Ledeen, *Universal Fascism*, 49; De Felice, *Mussolini il duce. I*, 408.
- 18 Mohr, «Umschau», 436.
- 19 *Asahi shinbun*, 25. Okt. 1932, Abendausgabe [Tokio], 1.
- 20 *Yomiuri shinbun*, 29. Okt. 1932, Abendausgabe, 1; *Asahi shinbun*, 29. Okt. 1932, Abendausgabe [Tokio], 1.
- 21 *La Stampa della Sera*, 1./2. Nov. 1932,1.
- 22 Hier und im Folgenden: *Yomiuri shinbun*, 29. Okt. 1932, Abendausgabe, 1.
- 23 *Asahi shinbun*, 19. Okt. 1932, Morgenausgabe [Tokio], 7.
- 24 De Grazia, *The Perfect Fascist*, 5, 224.

- 25 De Grazia, *How Fascism*, 1-4.
- 26 The Modern Girl, *The Modern Girl*.
- 27 Ciano, *La mia vita*, 43-46.
- 28 *Asahi shinbun*, 25. Okt. 1932, Abendausgabe [Tokio], 1.
- 29 *Yomiuri shinbun*, 27. Okt. 1932, Morgenausgabe, 2.
- 30 «Fashisuto-tō kankei» [Beziehung zur faschistischen Partei], 13. Dez. 1932-26. März 1934, in: JACAR, B02032302100.
- 31 Hōjō, *Fassho*, erste Seite Einleitung.
- 32 Date, *Fassho*-, Tsubouchi, *Fasshizumu*, Vorwort, ohne Seitenzahlen. Kritisch: Tsuda, *Nihon fassho*, 1.
- 33 Masui, «The Rise of ‚National Socialism‘ in Japan», in: *The Japan Times & Mail*, 31. Jan. 1932, in: ASMAE, AP, Giappone b. 3 (1932), Fascismo Giapponese.
- 34 Uchida, «Fasshisuto», 59-70; Sakisaka, «Fashizumu», 28-37.
- 35 *Ōsaka mainichi shinbun*, 7. Jan. 1932, in: ASMAE, AP, Giappone b. 3 (1932), Fascismo Giapponese.
- 36 Kato, «The Debate».
- 37 Yamaguchi, *Fashizumu*-, Schölz, «Faschismuskonzepte»; Yoshimi, *Grassroots Fascism*.
- 38 Duus, «Comment». Zum Forschungsstand: Kato, «The Debate», 234; Schölz, «Faschismuskonzepte».
- 39 Kersten, «Japan»; Krämer, «Faschismus»; Pienefisch, «Faschismus»; Eley, *Visualizing Fascism*-, Bedinget, «Universal Fascism».
- 40 Payne, *A History*, 336; Griffin, «Fascism», 798. Abwägender, aber auch weitgehend verneinend: Kasza, «Fascism from below»; Martin, «Zur Tauglichkeit».
- 41 Inoue, *Mussorini*-, Hiroshima, *Itaria*.
- 42 Hofmann, *The Fascist Effect*, 38-62.
- 43 Hayes, *Subhas Chandra Bose*, 8; Urbach, *Go-Betweens*, 172-173; Matsuoka, *Seinen yo tate*, 152-156; Woller, *Mussolini*, 113.
- 44 Katznelson, *Fear Itself*, 12.
- 45 Schivelbusch, *Entfernte Verwandtschaft*, 34.
- 46 Digital Library from the Meiji Era, <http://kindai.ndl.go.jp>.
- 47 Hōjō, *Fassho*-, Tsuda, *Nihon fassho*.
- 48 Bsp. *Yomiuri shinbun*, 19., 21., 22. & 24. Nov. 1931, Morgenausgabe, jeweils 4.
- 49 Hōjō, *Fassho*, 52; *Ōsaka mainichi shinbun*, 7. Jan. 1932, in: ASMAE, AP, Giappone b. 3 (1932), Fascismo Giapponese; Takeuchi, «Nihon monrōshugi».
- 50 Kasza, «Fascism from below», 622.
- 51 Masui, «The Rise of ‚National Socialism‘ in Japan» in: *The Japan Times & Mail*, 31. Jan. 1932, in: ASMAE, AP, Giappone b. 3 (1932), Fascismo Giapponese.

- 52 Zur Überwindung der Moderne: Harootunian, *Overcome by Modernity*.
- 53 Bach, *Faschismus*, 22.
- 54 FRUS, 1932. *The Far East*, Vol. 4, 681.
- 55 Skya, *Japans Holy War*, 230.
- 56 Nagai, *Nagai Kafū nikki*, Vol. 3, 172.
- 57 AS MAE, AP, Giappone b. 3 (1932), Fascismo Giapponese.
- 58 Bix, *Hirohito*, 252.
- 59 «The Way of the Perfect...», in: *Time*, 23. Jan. 1933.
- 60 DDI, 7.9, 404.
- 61 Jünger, *Politische Publizistik*, 288.
- 62 De Felice, *Mussolini il Duce. I*, 408; Kallis, *Fascist Ideology*, 140-141; Kallis, «From CAUR», 367-369; Scholz, *Italienischer Faschismus*, 207; Schieder, «Das italienische Experiment», 99; Bauerkämper, «Ambiguities», 56; Bosworth, *Mussolini Italy*, 302; Cuzzi, *L'internazionale*, 15.
- 63 DDI, 7.9, 405.
- 64 Goeschel, *Mussolini*, 17.
- 65 Zit. in: Schieder, *Adolf Hitler*, 21.
- 66 Ullrich, *Adolf Hitler*, Bd. 1, 149.
- 67 Zit. in: Kershaw, *Hitler. 1889-1936*, 230.
- 68 Schieder, *Adolf Hitler*, 23.
- 69 Zit. in: Kershaw, *Hitler. 1889-1936*, 233.
- 70 Kershaw, *Hitler. 1889-1936*, 257.
- 71 Simms, *Hitler*, 54.
- 72 Raphael, *Imperiale Gewalt*, 218.
- 73 Bosworth, *Mussolini's Italy*, 300.
- 74 Schieder, *Adolf Hitler*, 4; Goeschel, «A Parallel History», 611-612.
- 75 *Völkischer Beobachter*, 17. Nov. 1932, 1; Scholz, *Italienischer Faschismus*, 213-215.
- 76 Schieder, «Das italienische Experiment», 84, 94.
- 77 Woller, *Mussolini*, 133.
- 78 Schieder, *Adolf Hitler*, 20.
- 79 Mallett, *Mussolini in Ethiopia*, 30.
- 80 Goeschel, *Mussolini*, 16.
- 81 Woller, *Mussolini*, 135.
- 82 Ardemagni, «Il nazionalismo germanico», 389.
- 83 Schieder, «Das italienische Experiment», 105, 121.
- 84 DDI, 7.9, 404.
- 85 Cabalzar, «Hitler», 569-576.
- 86 Zit. in: Mallett, *Mussolini in Ethiopia*, 56.
- 87 Nish, «Germany», S 98.
- 88 Matsunami, «Manshūkoku», 308.

- 89 Schnee, *Völker*, 8.
- 90 Hier und im Folgenden: Law, *Transnational Nazism*, 2-3, 267, 272-273; Spang, *Japanese-German Relations*, 10,18; Bieber, SS, 567.
- 91 Zit. in: Koltermann, *Der Untergang*, 14.
- 92 Spang, *Karl Haushofer*, 387.
- 93 Iwamura, «Waga tōsō»; Martin, «Der Schein», 33; Fox, *Germany*, 83-93; Shidehara, «Nazi Racism», 22-23.
- 94 Hitler, *Mein Kampf*, Bd. 1, 755, 757.
- 95 Shidehara, «Nazi Racism», 20; Martin, «Der Schein», 33; Herde, *Pearl Harbor*, 5; Sommer, *Deutschland*, 8; Hwang, *Der Antikommunismus*, 16.
- 96 Koltermann, *Der Untergang*, 3.
- 97 Hitler, «Freiheit und Brot-Rede auf NSDAP-Versammlung in Bayreuth», 14. April 1928, in: DGO.
- 98 Hitler, «Rede auf NS DAP-Veranstaltung in Annaberg», 17. April 1929, in: DGO.
- 99 Law, *Transnational Nazism*, 235.
- 100 Hitler, *Mein Kampf*, Bd. 1, 757.
- 101 Iwamura «Waga tōsō», 54.
- 102 Hitler, *Mein Kampf*, Bd. 1, 445.
- 103 Hitler, *Mein Kampf*, Bd. 2,1621.
- 104 Hitler, *Mein Kampf*, Bd. 2,1615.
- 105 Sommer, *Deutschland*, 9; Presseisen, *Germany*, 6-7.
- 106 Presseisen, *Germany*, 6-7.
- 107 Majoni, «Socialdemocrazia, nazismo», 8. Feb. 1932, in: AS MAE, AP, Giappone b. 3 (1932), Fascismo Giapponese; *La Stampa della Sera*, 1./2. Nov. 1932, 1.
- 108 Majoni, «Nazismo, nazionalismo, Svisamento fascismo», 28. März 1932, 3, in: AS MAE, AP, Giappone b. 3 (1932), Fascismo Giapponese.
- 109 AS MAE, AP, Giappone b. 3 (1932), Fascismo Giapponese.
- 110 Regia Ambasciata d'Italia in Turchia, «Conversazione coll'adetto militare giapponese», 4. Mai 1932, in: AS MAE, AP, Giappone b. 3 (1932), Rapporti Politici.
- 111 Viollis, «Il formidabile sviluppo»; Viollis, «Il fascismo».
- 112 Majoni, «Pseudo fascismo o nazional-socialismo giapponese», 16. Jan. 1932, AS MAE, AP, Giappone b. 3 (1932), Fascismo giapponese; Finchelstein, *Transatlantic Fascism*, 108.
- 113 «Das römische Vorbild», in: *Vossische Zeitung*, 23. Dez. 1932, Abendausgabe, 3.
- 114 Majoni, «Fascismo italiano e fascismo giapponese», 25. April 1932, in: ASMAE, AP, Giappone b. 3 (1932), Fascismo Giapponese.
- 115 Matsuoaka, «Dissolve the Political Parties», 44; Chamberlin, *Japan*, 409.
- 116 Hasegawa, *Nihon fashizumu-*, Date, *Fassho*.

- 117 Bix, *Hirohito*, 254.
- 118 Abkürzung für *Tokubetsu Kōtō Keisatsu* [Spezielle Höhere Polizei].
- 119 Plenefisch, «Faschismus», 808.
- 120 Kasza, «Fascism from below», 620.
- 121 «Fashisuto», in: *Gakan*, Nr. 122 (1934), 33–34.
- 122 Hofmann, *The Fascist Effect*, 6, 76.
- 123 Kasza, «Fascism from below», 623.
- 124 Hofmann, *The Fascist Effect*, 75–76.
- 125 Majoni, «Fascismo», 20. Juni 1932, in: ASMAE, AP, Giappone b. 3 (1932), Fascismo Giapponese. Allgemein dazu: Hedinger, «Universal Fascism», 151–153.
- 126 Skya, *Japan's Holy War*; zum Faschismus als politische Religion: Gentile, «Fascism».
- 127 Antoni, *Kokutai*, 128.
- 128 Shillony, *Revolt*, 80.
- 129 Spector, *Eagle*, 36.
- 130 Griffin, *The Nature*, 44.
- 131 Reynolds, «Peculiar Characteristics», 173; Fujisawa, «Adorufu Hittorā».
- 132 Chamberlin, *Japan*, 409.
- 133 Kita, *Nihon kaizō*; Konoe, «Ei-bei hon'i».
- 134 Szpilman, «Kanokogi Kazunobu», 269.
- 135 Zit. in: Antoni, *Kokutai*, 275.
- 136 DBFP, Ser. 2, Vol. 20, 789–790.
- 137 «The Way of the Perfect...», in: *Time*, 23. Jan. 1933.
- 138 Zum Panasianismus: Saaler, *Pan-Asianism*; Hotta, *Pan-Asianism*; Koshiro, *Imperial Eclipse*; Weber, *Embracing Asia*.
- 139 Hotta, *Pan-Asianism*, 7; siehe auch: Aydin, *The Politics*, 166–173.
- 140 Hofmann, *The Fascist Effect*, 74–75.
- 141 Clinton, *Revolutionary Nativism*, 4–5.
- 142 Hier und im Folgenden: DBFP, Ser. 2, Vol. 4, 401–402; Evans, *The Coming*, 310–311; Kershaw, *Hitler. 1889–1936*, 550.
- 143 Zit. in: Turner, *Hitler's Thirty Days*, 46.
- 144 Hier und im Folgenden: DBFP, Ser. 2, Vol. 4, 401.
- 145 DDI, 7.13, 59.
- 146 Hier und im Folgenden: Turner, *Hitler's Thirty Days*, 210; Kershaw, *Hitler. 1889–1936*, 549.
- 147 Zit. in: DBFP, Ser. 2, Vol. 4, 403.
- 148 DBFP, Ser. 2, Vol. 4, 401.
- 149 Zit. in: Evans, *The Coming*, 315.
- 150 DBFP, Ser. 2, Vol. 4, 402.
- 151 Hier und im Folgenden, Ullrich, *Adolf Hitler*, Bd. 1, 412.
- 152 Schmidt, *Die Außenpolitik*, 21–22; Turner, *Hitler's Thirty Days*, 209–210.

- 153 FRUS, 1933. *The British Commonwealth Europe, Near East and Africa*, Vol. 2, 209.
- 154 Evans, *The Coming*, 316.
- 155 Tooze, *The Wages*, 101.
- 156 Turner, *Hitlers Thirty Days*, 216.
- 157 Kershaw, *Hitler. 1889-1936*, 552.
- 158 Arisawa, «Hittorā undo».
- 159 Straumann, 1931, 52.
- 160 Law, *Transnational Nazism*, 42, 64.
- 161 Hitler, *Kokuminteki sekaikan*.
- 162 Hier und im Folgenden: Law, *Transnational Nazism*, 49, 84, 119-125, 158-159.
- 163 Hitler, *Yo no tōsō*.
- 164 Schieder, *Adolf Hitler*, 66-67.
- 165 Satō, «Fashizumu»; Hofmann, *The Fascist Effect*, 65-67.
- 166 Abe, «Hittorā no sokaku»; Tsunashima, «Shin-Doitsu».
- 167 *Fasshizumu* Vol. 2, April 1932, 8-9; Matsushima, «Itaria no gaikō», 154-155; Inomata, «Nōmin», 4-5. Zur Volksgemeinschaft: Wildt, «Volksgemeinschaft».
- 168 Hier und im Folgenden: Law, *Transnational Nazism*, 51-52.
- 169 Nakamura, «The Nazi Party», 439.
- 170 Schieder, *Adolf Hitler*, 65.
- 171 DDI, 7.13, 64.
- 172 Bernhard, «Blueprints», 140.
- 173 DDI, 7.13, 64.
- 174 FRUS, 1933. *The British Commonwealth Europe, Near East and Africa*, Vol. 2, 216-217.
- 175 Evans, *The Coming*, 313.
- 176 Arendt, *The Origins*, 335-336.
- 177 Bösch, «Medien», 519.
- 178 Scholz, *Italienischer Faschismus*, 204.
- 179 Bauerkämper, «Ambiguities», 56.
- 180 Zit. in: FRUS, 1933. *The British Commonwealth Europe, Near East and Africa*, Vol. 2, 283.
- 181 Wirsing, «Europa», 563.
- 182 Eschmann, «Wird Europa faschistisch», 101.
- 183 Selvi, «Fermentazione fascista», 579.
- 184 Ardemagni, «II nazionalismo germanico», 396; Eschmann, «Wird Europa faschistisch», 81,101.
- 185 Zum Treffen: Goeschel, *Mussolini*, 37-59; Schieder, *Adolf Hitler*, 23, 77; Moseley, *Mussolinis Shadow*, 16.
- 186 Zit. in: Ullrich, *Adolf Hitler*, Bd. 1, 543.

- 187 Corvaja, *Hitler*, 34.
- 188 Zit. in Bajohr, *Fremde Blicke*, 417.
- 189 Bauerkämper, «Ambiguities», 57.
- 190 Martin, *The Nazi-fascist New Order*, 17.
- 191 Kallis, «From CAUR», 373.
- 192 Mann, *Tagebücher 1933-1934*, 331.
- 193 Ledeen, *Universal Fascism*, XXI; Scholz, *Italienischer Faschismus*, 183, 222; Kallis, «From CAUR», 361.
- 194 Herren, «Fascist Internationalism», 198-201.
- 195 Zit. in: Lu, *Agony*, 83.
- 196 Lu, *Agony*, 88.
- 197 Lu, *Agony*, 92.
- 198 Nish, *Japans Struggle*, 227.
- 199 Bix, *Hirohito*, 263.
- 200 Abel, *The International Minimum*, 15. Zum Austritt insbesondere auch Goto-Shibata, *The League*, 130-138, 145-147.
- 201 Burkman, *Japan*, 172-173.
- 202 «Il Giappone esce dalla Società delle Nazioni», Feb. 1933, in: Archivio Luce, B022202.
- 203 Law, *Transnational Nazism*, 171.
- 204 Fox, *Germany*, 27; Krebs, *Japans Deutschlandpolitik*, 445.
- 205 Bix, *Hirohito*, 276-277.
- 206 «Arrivo del Signor Matsuoka», 28. April 1933, in: ASMAE, AP, Giappone b. 5 (1933), Rapporti politici.
- 207 Matsuoka, *Seinen yo tate*, 56.
- 208 Matsuoka, *Seinen yo tate*, 153-155.
- 209 Hier und im Folgenden: Auriti, «Situazione interna. Colloquio con il signor Matsuoka», 28. Dez. 1933, in: ASMAE, AP, Giappone b. 6 (1934), Rapporti politici.
- 210 Fujisawa, «Matsuoka-izumu».
- 211 «Viaggio del Signor Matsuoka in Italia», 20. Jan. 1933, in: ASMAE, AP, Giappone b. 5 (1933), Rapporti politici.
- 212 Krebs, *Japans Deutschlandpolitik*, 192.
- 213 Lu, *Agony*, 106.
- 214 Zum Konzept «glokal»: Robertson, «Prologue», 1-3.
- 215 Martin, *The Nazi-fascist New Order*, 16.
- 216 Grunert, *Der Europagedanke*, 203.
- 217 Kershaw, *Hitler. 1889-1936*, 526; ausführlicher: Kershaw, «Hitler».
- 218 *Asahi shinbun*, 3. Jan. 1932, Morgenausgabe [Tokio], 6. Übersetzung von Ishida Yuji, in: DGO, «Adolf Hitler. Interview mit Tokio Asahi shinbun (3. Januar 1932)» (HRSA-1078).

- 219 Tooze, *The Wages*, 41. Zur «Machtergreifung»: Szejnmann, («Machtergreifung»; Maubach, «Die ‚Machtergreifung‘».
- 220 Schieder, *Adolf Hitler*, 4.
- 221 Schöllgen, *Deutsche Aussenpolitik*, 175; Steiner, *The Triumph*, 21-23; Schmidt, *Die Aussenpolitik*, 23-24.

II

Ein faschistischer Krieg. Abessinien und der imperiale Nexus der Achse. Winter 1935/36

- 1 Moseley, *Mussolini's Shadow*, 18.
- 2 Burgwyn, *Italian Foreign Policy*, 130.
- 3 Ciano, *La mia vita*, 52.
- 4 Mussolini, *Voli*, 54-55.
- 5 Dodd, *Ambassador Dodd's diary*, 355; AD AP, C4.2, 733.
- 6 TBJG, 1. Jan. 1936.
- 7 Hull, *The Memoirs*, 418.
- 8 Scianna, «A Prelude», 10-11.
- 9 Burgwyn, *Italian Foreign Policy*, 130.
- 10 Moser, *The Global Great Depression*, 47.
- 11 Funke, *Sanktionen*, 99.
- 12 Clarke, *Alliance*, XIV.
- 13 Mann, *Tagebücher 1935-1936*, 160.
- 14 SOPADE, Bd. 1935,1060.
- 15 Mallett, *Mussolini and the Origins*, 9.
- 16 Burgwyn, *Italian Foreign Policy*, 126-127.
- 17 AD AP, C4.2,1049.
- 18 Petersen, *Hitler*, Mack Smith, *Mussolini's Roman Empire*.
- 19 FRUS, 1935. *The Far East*, Vol. 3, 867-869.
- 20 Zur «Allianz der Farbigen»: Clarke, *Alliance*.
- 21 Zu den italienisch-japanischen Beziehungen und dem Abessinienkrieg: Ishida, *Fashisuto no sensâ*, Hofmann, «Imperial Links»; Oka, «I-Etiopia funsô».
- 22 «L'espansione del Giappone. Cause e limiti», Dez. 1934, 11, in: ASMAE, AP, Giappone b. 10 (1935), Rapporti politici.
- 23 Clarke, *Alliance*, 46; Doherr, «Abessinien», 769.
- 24 DDI, 7.16, 726; Doherr, «Abessinien», 769.
- 25 Horne, *Facing the Rising Sun*.
- 26 Halden, «The Diplomacy», 176-177.
- 27 «Japan und der italienisch-abessinische Konflikt», 24. Juli 1935, 6, in: PA AA, R85871, Politische Beziehungen zwischen Japan und Italien.

- 28 Doherr, «Abessinien», 766.
- 29 DDI, 7.16, 721; Doherr, «Abessinien», 766.
- 30 NGM, *Shōwaki II* [Die Shōwa-Zeit II], Teil 2, Bd. 4 (1935), 175-176, 201.
- 31 Clarke, «An Alliance», 249.
- 32 FRUS, 1935. *General. The Near East and Africa*, Vol. 1, 618.
- 33 *Gaikōjihō*, Vol. 75, Nr. 737 (1935), 188.
- 34 Scalise, «Il Giappone ed il conflitto italo-etiopico», 17. Okt. 1935, 3. in: ASMAE, AP, Giappone b. 10 (1935), Conflitto Italo-Etiopico. Atteggimento del Giappone.
- 35 Scalise, «Relazione sulla propaganda svolta in Giappone, dal 1 ottobre al 24 dicembre 1935», I, in: ACS, MICP, Reports, b. 12.
- 36 DDI, 7.16, 627.
- 37 «Japanese Policy on Sanctions», *The Times*, 5. Okt. 1935, in: PAAA, R85871, Politische Beziehungen zwischen Japan und Italien.
- 38 Scalise, «Il Giappone ed il conflitto italo-etiopico», 17. Okt. 1935, 3, in: ASMAE, AP, Giappone b. 10 (1935), Conflitto Italo-Etiopico. Atteggimento del Giappone.
- 39 DDI, 8.2,108,137.
- 40 DDI, 8.2,122-123.
- 41 DDI, 8.2, 558-562.
- 42 Izumi, «Itaria no shuchō», 133,138.
- 43 «Japans Einstellung zum Abessinien-Konflikt», 10.Jan. 1936, 2-3, in: PAAA, R85853, Die politische Beziehungen zwischen Japan und Abessinien.
- 44 Basilone, «Through East Asia», 463.
- 45 Frey, *Faschistische Fernostpolitik*, 98.
- 46 Tamagna, *Italy's Interests*, Frey, *Faschistische Fernostpolitik*, yj.
- 47 Zit. in: Bix, *Hirohito*, 269.
- 48 Scalise, «Relazione sulla propaganda svolta in Giappone», Dez. 1935, 3, in: ACS, MICP, Reports, b. 12.
- 49 Hofmann, *The Fascist Effect*, 8-37.
- 50 Scalise, «Relazione sulla propaganda svolta in Giappone», Dez. 1935, 6-7, in: ACS, MICP, Reports, b. 12. Propagandabroschüren: ASMAE, AP, Giappone b. 10 (1935), Rapporti politici.
- 51 Scalise, «Relazione sulla propaganda svolta in Giappone», Dez. 1935, 3, in: ACS, MICP, Reports, b. 12.
- 52 TBJG, 19.Aug. 1935.
- 53 TBJG, 19. Aug. 1935.
- 54 TBJG, 19. Okt. 1935.
- 55 Waddington, «Schreck», 210.
- 56 *Völkischer Beobachter*, 2. Okt. 1935, 4.
- 57 *Frankfurter Zeitung*, 28. Dez. 1935, 2.

- 58 Cartellieri, *Tagebücher*, 638. Bartikowski, «Italy s Abyssinia-Campaign», 34.
- 59 Hier und im Folgenden: AD AP, C4.2, 942.
- 60 Hassell, *Römische Tagebücher*, 223.
- 61 Hier und im Folgenden: AD AP, C4.1, 342; AD AP, C4.2, 733.
- 62 Westermann, «In the Shadow», 1036,1046; Schieder, *Adolf Hitler*, 86.
- 63 Funke, *Sanktionen*, 3-5, 36-37.
- 64 Petersen, *Hitler*, 447-448.
- 65 Westermann, «In the Shadow», 1038.
- 66 Westermann, «In the Shadow», 1044.
- 67 Ciano, *La mia vita*, 52.
- 68 TBJG, 17. Okt. 1935.
- 69 TBJG, 11. Aug. 1935.
- 70 Kershaw, «Social Unrest», 161.
- 71 ADAP, C4.2, 938.
- 72 Cassels, «Mussolini», 63.
- 73 Burgwyn, *Italian Foreign Policy*, 133.
- 74 TBJG, 4. März 1936.
- 75 Kershaw, *Hitler. 1889-1936*, 731, 742-743.
- 76 Kallis, *Fascist Ideology*, 83.
- 77 Ullrich, *Adolf Hitler*, Bd. 1,567.
- 78 Raphael, *Imperiale Gewalt*, 228-229.
- 79 Cartellieri, *Tagebücher*, 733.
- 80 Mussolini, «Due Capi», 672.
- 81 ADAP, C4.2, 733.
- 82 NGM, *Shōwaki II* [Die Shōwa-Zeit II], Teil 2, Bd. 4 (1935), 201; NGM, *Shōwaki II* [Die Shōwa-Zeit II], Teil 2, Bd. 5 (1936), 207-208.
- 83 Mallett, *Mussolini and the Origins*, 63-64.
- 84 Maisky, *The Maisky Diaries*, 55-56.
- 85 Cato, *Guilty Men*.
- 86 Bell, *Chamberlain*, 4,14; Pelz, *Race to Pearl Harbor*, 101.
- 87 Moser, *The Global Great Depression*, 73.
- 88 Bell, *Chamberlain*, 3.
- 89 Zur «imperialen Überdehnung»: Kennedy, *The Rise*.
- 90 DDI, 7.3, 220.
- 91 Bell, *Chamberlain*, 11.
- 92 Hier und im Folgenden: DBFP, Ser. 2, Vol. 20, 72-82.
- 93 Best, *British Intelligence*, 104.
- 94 Bell, *Chamberlain*, 29, 63.
- 95 Moser, *The Global Great Depression*, 109.
- 96 Meyers, «British Imperial Interests», 342; Mazower, *No Enchanted Palace*, 39-40.

- 97 Moser, *The Global Great Depression*, 109-110.
- 98 Pelz, *Race to Pearl Harbor*, 101.
- 99 DBFP, Ser. 2, Vol. 20, 78-79.
- 100 Zit. in: Morewood, «This Silly African Business», 76.
- 101 Lowe, *Italian Foreign Policy*, 285.
- 102 OO, Vol. 28, 71.
- 103 Hyam, *Britains Declining Empire*, 78.
- 104 DBFP, Ser. 2, Vol. 16, 92-93.
- 105 Salerno, *Vital Crossroads*, 6.
- 106 FRUS, 1935. *General. The Near East and Africa*, Vol. 1, 711-712.
- 107 DBFP, Ser. 2., Vol. 18, 68-69.
- 108 Thomas, *The French Empire*, 28.
- 109 Dodd, *Ambassador Dodd's Diary*, 152.
- 110 Nies, *Apaisement*.
- 111 Thomas, *Arguing about Empire*, 155.
- 112 Hillgruber, *Der Zweite Weltkrieg 1939-1945*, 17.
- 113 Pelz, *Race to Pearl Harbor*, 75.
- 114 Scianna, «A Prelude», 10.
- 115 Kershaw, *Fateful Choices*, 254.
- 116 DDI, 8.2, 466.
- 117 FRUS, 1936. *The Far East*, Vol. 4, 39-40.
- 118 Mitter, *Chinas War*, 88.
- 119 Del Boca, *Gli italiani*. 2, 169; DDI, 7.12, 640, 664-666, 677-678.
- 120 Oka, «I-Etiopia funsö», 842; Kibata, *Dainiji sekai taisen*, 33-34; Moser, *The Global Great Depression*, 91; Mallett, *Mussolini in Ethiopia*, 54, 63, 71.
- 121 Corner, *The Fascist Party*, 192-193; Steel, *The Second World War*, 46; Frey, *Faschistische Fernostpolitik*, 29-30.
- 122 Moser, *The Global Great Depression*, 133.
- 123 Kallis, *Fascist Ideology*, 50. Zum italienischen Kolonialismus: Ben-Ghiat, *Italian Colonialism*, Rodogno, *Fascisms European Empire*.
- 124 Del Boca, «Yperit-Regen», 45.
- 125 Funke, *Sanktionen*, 9.
- 126 Ferretti, *Il Giappone*, 8.
- 127 De Grazia, *The Perfect Fascist*, 244.
- 128 Gooch, *Mussolini*, 239; Del Boca, *Gli italiani*. 2, 169.
- 129 Mattioli, *Experimentierfeld*, 57.
- 130 Burgwyn, *The Legend*, 109; Rochat, *Militari*, 101-103.
- 131 OO, Vol. 26, 154.
- 132 Zit. in: Rochat, *Militari*, 103.
- 133 Hull, *The Memoirs*, 428.
- 134 De Grazia, *The Perfect Fascist*, 244.

- 135 Ratenhof, «Das Deutsche Reich», 127; allgemein: Nish, *Japans Struggle*, 207-208.
- 136 ADAP, C.1.1, 60.
- 137 Bix, *Hirohito*, 261.
- 138 Fox, *Germany*, 94.
- 139 Craft, V.K. *Wellington Koo*, 128.
- 140 *Asahi shinbun*, 3. Jan. 1932, Morgenausgabe [Tokio], 6.
- 141 Kordt, *Nicht aus den Akten*, 122.
- 142 Spang, *Karl Haushofer*, 391.
- 143 Sommer, *Deutschland*, 21.
- 144 Rosenberg, *Das politische Tagebuch*, 17-18.
- 145 Rosenberg, *Das politische Tagebuch*, 20; Sommer, *Deutschland*, 21-22.
- 146 Bell, *Chamberlain*, 8,16.
- 147 Oertzen, «Weltpolitik», 366; Wirsing, «Deutschland schweigt», 803.
- 148 Panzer, «The Prussians», 59.
- 149 Ashida, «Doitsu no renmei dattai».
- 150 Honda, «Ōshū seikyoku no shin-dōkō», 19; Matsushima, «Itari no gaikō», 62.
- 151 Wehler, *Der Nationalsozialismus*, 72.
- 152 TBJG, 13. Nov. 1933.
- 153 François-Poncet, *Souvenirs*, 149.
- 154 Schmidt, *Statist*, 260.
- 155 Young, *Japans Total Empire*.
- 156 Hedinger, «The Imperial Nexus».
- 157 Manela, *The Wilsonian Moment*, 55-56.
- 158 Hyam, *Britains Declining Empire*, 2; Nies, *Apaisement*, 60, 67.
- 159 Young, «When Fascism», 286.
- 160 Chamberlin, *Japan*, 359.
- 161 Hier und im Folgenden: Law, *Transnational Nazism*, 5-6,169,188-190.
- 162 Zit. in: Law, *Transnational Nazism*, 185.
- 163 Zit. in: Sommer, *Deutschland*, 19.
- 164 Spang, *Karl Haushofer*, 183.
- 165 OO, Vol. 26,155.
- 166 Basilone, «Through East Asia», 461, 464.
- 167 Moser, *The Global Great Depression*, 109.
- 168 Paine, *The Japanese Empire*, 119.
- 169 Matsuura, «Japan», 86.
- 170 Steiner, *The Lights*, 749.
- 171 *Shashin shūhō*, 12. Juni 1940, 2-3.
- 172 Mimura, *Planning*.
- 173 Krebs, «The German Nazi Party», 184-185.
- 174 Penci Mondelli, «Informazioni», 73; Abegg, *Yamato*, 264-265; Sell, «Grund

- lagen», 254; Urach, «Die Neuordnungsprobleme», 198; ASMAE, AP, Manciuokuò b. 1 (1934–39); ASMAE, AP, Manciuokuò b. 2 (1938–45).
- 175 Hammitzsch, *Sangyō-Hōkoku*, D4; Fried, «Das neue Weltbild», 346; R. S., «Mandschukuo», 350.
- 176 Pustau, *Japan*, 144.
- 177 Haushofer, *Japans Werdegang*, 141.
- 178 Schnee, *Völker*, 350.
- 179 Schmitt, «Die siebente Wandlung».
- 180 Schmitt, *Völkerrechtliche Großraumordnung*.
- 181 Sell, «Grundlagen», 254.
- 182 Abegg, *Yamato*, 264–265.
- 183 DDI, 7.15, 380–381.
- 184 Del Boca, «Yperit-Regen», 51–52; allgemein: Del Boca, *Gli italiani*. 2, 487–497.
- 185 Bosworth, *Mussolini's Italy*, 297.
- 186 Salerno, *Genocidio*, 69.
- 187 Overly, *Der Bombenkrieg*, 63.
- 188 Del Boca, «Yperit-Regen», 54.
- 189 Del Boca, *Gli italiani*. 2, 492.
- 190 Weinberg, *A World*, 2–3; Kramer, *Dynamic*, 329; Asserate, *Der erste faschistische Vernichtungskrieg*; Schieder, *Adolf Hitler*, 85.
- 191 Del Boca, «Yperit-Regen», 55; Del Boca, *Gli italiani*. 2, 497.
- 192 Mattioli, *Experimentierfeld*.
- 193 Bartikowski, «Italy's Abyssinia-Campaign», 33.
- 194 Mattioli, *Experimentierfeld*, 13; Kramer, *Dynamic*, 329.
- 195 Mattioli, *Experimentierfeld*, 94.
- 196 Hof, «Legionaries», 107.
- 197 Salerno, *Genocidio*; De Grazia, *The Perfect Fascist*, 212.
- 198 Kramer, *Dynamic*, 329.
- 199 Moseley, *Mussolini's Shadow*, 17.
- 200 Esposito, *Mythische Moderne*.
- 201 Mussolini, *Voli*, 52, 78.
- 202 Osti Guerrazzi, «Italians at War», 591.
- 203 Mussolini, *Voli*, 112.
- 204 *VölkischerBeobachter*, 20. Nov. 1935, 1.
- 205 Hier und im Folgenden: Bartikowski, «Italy's Abyssinia-Campaign», 34–35.
- 206 Mussolini, *Bomber*, 70–71.
- 207 Schüttel, «Die Mitwirkung», 541.
- 208 Scianna, «A Prelude», 24.
- 209 Badoglio, *Der abessinische Krieg*.
- 210 Xylander, *Die Eroberung*, 61, 80.

- 211 Zur Visualisierung von Gewalt im Kaiserreich: Thomas, «Japans War».
- 212 *Asahi gurafu*, 23. Okt. 1935, 8.
- 213 Hofmann, *The Fascist Effect*, 106; Kajima, «Nichi-Doku-I», 169.
- 214 DDI, 8.4, 491.
- 215 Young, «When Fascism», 287.
- 216 Hier und im Folgenden: Earhart, *Certain Victory*, 72-74.
- 217 Law, *Transnational Nazism*, 212-213; «Shanghai, China. 1932», National Archives, Nr. 24672, <https://catalog.archives.gov/id/24672> (15. März 2019); «Shangai, Cina. Aspetto della città durante il conflitto», 26. Feb. 1932, in: Archivio Luce, B005305.
- 218 Bix, *Hirohito*, 252.
- 219 Wilson, *The Manchurian Crisis*, 48.
- 220 Earhart, *Certain Victory*, 77.
- 221 Gaudenzi, «Dictators», 268.
- 222 Earhart, *Certain Victory*, 78; Uchiyama, *Japans Carnival War*, 160.
- 223 Cianos Berichte an den Völkerbund, 2. Bericht, 8, in: ASMAE, AP, Cina b. 11 (1932), Conflitto Cino-Giapponese e Società delle Nazioni.
- 224 In Bezug auf Taiwan: Heé, *Imperiales Wissen*.
- 225 Finchelstein, *Transatlantic Fascism*, 34.
- 226 OO, Vol. 34,131.
- 227 Zit. in: Corner, *The Fascist Party*, 193.
- 228 Srivastava, *Italian Colonialism*, 2, 202.
- 229 Damiani, «Impero».
- 230 Parfitt, «Fascism», 525.
- 231 Hofmann, «What's Left of the Right», 1, 5.
- 232 Zit. in: Hotta, *Pan-Asianism*, 147.
- 233 Duara, «The Imperialism».
- 234 Motadel, «The Global Authoritarian Moment», 876.
- 235 Schilling, *Postcolonial Germany*, 2.
- 236 Tworek, *News*, 24.
- 237 Hier und im Folgenden: van Hoesen, «The Rheinland Controversy», 303-306.
- 238 Kundrus, «Imperialism», 333.
- 239 Van Hoesen, «The Rhineland Controversy», 303.
- 240 Hier und im Folgenden: Simms, *Hitler*, 40, 73.
- 241 Kundrus, «Imperialism», 333.
- 242 Zimmerer, «Nationalsozialismus», 540-541.
- 243 Zu «subaltern genocide»: Moses, «Empire», 29-30.
- 244 Eley, «Empire», 34, 37; Moses, «Empire», 36.
- 245 Simms, *Hitler*, 27,52.
- 246 Details: Linne, *Deutschland'*, Laak, *Über alles in der Welt*, 130-144.

- 247 Ross, «Die Neuverteilung», 589.
- 248 D'Agostino, «Das faschistische Siedlungssystem», 362; Bernhard, «Borrowing from Mussolini».
- 249 Elkins, *Settler Colonialism*, 13; Italien: Pergher, *Mussolinis Nation-Empire*.
- 250 Schmitt, *Völkerrechtliche Grossraumordnung*, 59.
- 251 Hier und im Folgenden: OO, Vol. 34,131.
- 252 Finchelstein, *From Fascism*, 42.
- 253 Mussolini, *Voli*, 130,147.
- 254 Hedinger, «The Imperial Nexus».
- 255 Yoshimi, *Grassroots Fascism*, 41-42; Bix, *Hirohito*, 252; Wilson, *The Manchurian Crisis*, 8.
- 256 Furuya «Nihon fashizumu ron».
- 257 Paxton, «Five Stages», 20.
- 258 De Grazia, *How Fascism*, 14.
- 259 Corner, *The Fascist Party*, 199.
- 260 Hyam, *Britains Declining Empire*, 84-85; Nies, *Apaisement*, 60, 67.
- 261 Mann, *Tagebücher 1935-1936*, 217.
- 262 Del Boca, *Gli italiani*. 2, 334; Corner, *The Fascist Party*, 192, 199.
- 263 Villa, «Le ragioni», 190.
- 264 Mattioli, *Experimentierfeld*, 134.
- 265 Dazu insbesondere: Ferretti, *Il Giappone*.
- 266 Ullrich, *Adolf Hitler*, Bd. 1, 529, 754.
- 267 Zit. in: Ullrich, *Adolf Hitler*, Bd. 1, 528.
- 268 Schacht, «Germany's Colonial Demands», 228.
- 269 Funke, *Sanktionen*, 90.
- 270 Speer, *Erinnerungen*, 85.
- 271 Churchill, *The Gathering Storm*, 159.
- 272 Zit. in: Lukacs, *The Last European War*, 407.
- 273 Thies, *Architekt, Gör, Simms, Hitler*, 189; Kallis, *Fascist Ideology*, 83.
- 274 Sullivan, «More than Meets the Eye», 187.

Teil 2

Kooperation

1936-1939

- 1 Hotta, *Pan-Asianism*, 159.
- 2 Sonderausgabe der *Mainichi shinbun*, 2. Juni 1937, 2,n.
- 3 *The Tuscaloosa News*, 18. Juli 1940, 1; *Sarasota Herald-Tribune*, 19. Juli 1940, 6.
- 4 *Life*, 9. Dez. 1940,118.

- 5 *Life*, 29. Juli 1940, 20.
- 6 Zit. in: Sommer, *Deutschland*, 56.
- 7 MadR, Bd. 7, 2545.
- 8 Meskill, *Hitler*, DiNardo, «Axis Coalition Building»; Sommer, *Deutschland*, 49.
- 9 TBJG, 11. Juni 1936.
- 10 Tooze, *The Wages*, 203.
- 11 Ullrich, *Adolf Hitler*, Bd. 1, 754.

III

Der Antikominternpakt und die Globalisierung der Achse. Herbst 1936

- 1 Deutsches Generalkonsulat für Niederländisch-Indien, «Presse zum deutsch-japanischen Abkommen», 4. Dez. 1936, 3, in: PA AA, R104883, Deutsch-Japanisches Abkommen.
- 2 DBFP, Ser. 2, Vol. 17, 775-776.
- 3 DBFP, Ser. 2, Vol. 17, 775.
- 4 ADAP, C6.1,114.
- 5 Zit. in: Pantzer, «Die Deutsch-Österreichische Frage», 173.
- 6 Pantzer, «Die Deutsch-Österreichische Frage», 173-174.
- 7 PA AA, R104883, Deutsch-Japanisches Abkommen.
- 8 Mann, *Tagebücher 1935-1936*, 399.
- 9 Auriti, «Politica interna e internazionale del Giappone», 3. Jan. 1935, 7, in: ASMAE, AP, Giappone b. 10 (1935), Rapporti Politici; Attolico, «Germania-Giappone», 23. Sept. 1935, in: ASMAE, AP, Giappone b. 10 (1935), Conflitto Italo-Etiopico. Atteggiamento del Giappone.
- 10 Dodd, *Ambassador Dodd's Diary*, 225-226.
- 11 Dodd, *Ambassador Dodd's Diary*, 248-249.
- 12 Mann, *Tagebücher 1935-1936*, 125.
- 13 Rosinger, «Germany's Far Eastern Policy», 428.
- 14 IMTFE, Vol. 20, 48551.
- 15 Krebs, *Japans Deutschlandpolitik*, 46.
- 16 Tajima, «The Berlin-Tokyo Axis», 173.
- 17 IMTFE, Vol. 3, 5913-16.
- 18 Iklé, *German-Japanese Relations*, 29.
- 19 Chapman, «A Dance», 334; Tajima, «The Berlin-Tokyo Axis», 161,173.
- 20 Chapman, «A Dance», 358.
- 21 Nish, *Japanese Foreign Policy*, 107.
- 22 Ōhata, «The Anti-Comintern Pact», 35.
- 23 Tajima, «The Berlin-Tokyo Axis», 164-165.

- 24 Kershaw, «Working Towards the Führer».
- 25 Ribbentrop, *Zwischen London*, 109.
- 26 DBFP, Ser. 2, Vol. 17, 775.
- 27 Ribbentrop, *Zwischen London*, 109.
- 28 Luks, *Entstehung*, 168–174; hier und im Folgenden zur Geschichte der Komintern: Horn, *European Socialists*; Studer, *The Transnational World*; Haslam, «The Comintern».
- 29 Horn, *European Socialists*, 64.
- 30 Horn, *European Socialists*, 10–11.
- 31 Ôhata, «The Anti-Comintern Pact»; Tajima, *Nachizumu*; Sommer, *Deutschland*, 17–93.
- 32 Sommer, *Deutschland*, 49; DiNardo, «Axis Coalition Building», 407. Siehe auch: Messerschmidt, «Foreign Policy», 639.
- 33 *New York Times*, 26. Nov. 1936, 1.
- 34 DBFP, Ser. 2, Vol. 17, 775; Pantzer, «Die Deutsch-Österreichische Frage», 173–174; Grew, *Ten Years*, 174; Dodd, *Ambassador Dodd's Diary*, 365–366.
- 35 Shirer, *Berlin Diary*, 62; Fleisher, *Volcanic Isle*, 173.
- 36 ADAP, C 6.1, 127–138.
- 37 Zit. in: Trautmann, «Politischer Bericht zu chinesischen Reaktionen bezüglich des Antikomintern Pakts», 28. Nov. 1936, in: PA AA, R104884, Deutsch-Japanisches Abkommen.
- 38 Zit. in: Trautmann, «Politischer Bericht zu chinesischen Reaktionen bezüglich des Antikomintern Pakts», 28. Nov. 1936, in: PA AA, R104884, Deutsch-Japanisches Abkommen.
- 39 Fleisher, *Volcanic Isle*, 173.
- 40 DDI, 8.5, 737.
- 41 TBJG, 23. Jan. 1937.
- 42 TBJG, 27. Nov. 1936.
- 43 Zur Vorstellung eines globalen bzw. europäischen Bürgerkriegs: Traverso, *A ferro*, 9, 52; Baumeister, «Spain's Multiple Wars», 14–15; Watt, «The European Civil War»; Roshwald, «Europe's Civil Wars»; Payne, *Civil War*; Rodrigo, «Under the Sign of Mars».
- 44 Zur Revolte: Takahashi, *Niniroku jiken*; Shillony, *Revolt*.
- 45 Keiō Gijuku, *Niniroku jiken*, 11.
- 46 Zu Reaktionen in der Bevölkerung: Chamberlin, *Japan*, 254.
- 47 *Life*, 9. Dez. 1940, 115.
- 48 Shillony, *Revolt*, 123–125.
- 49 Brendon, *The Dark Valley*, 385.
- 50 Smethurst, «Planning for War», 9.
- 51 Hier und im Folgenden: Paine, *The Japanese Empire*, 101; Bix, *Hirohito*, 299–301.

- 52 Earhart, *Certain Victory*, 83.
- 53 «Avvenimenti di Tokio. Impressioni tedesche», 3. März 1936, in: ASMAE, AP, Giappone b. 13 (1936), Rapporti politici.
- 54 Yoshimi, *Grassroot Fascism*, 42-43.
- 55 Bix, *Hirohito*, 302.
- 56 Mit Bezug auf den Zwischenfall vom 15. Mai 1932: Wilson, *The Manchurian Crisis*, 118.
- 57 Nish, *Japanese Foreign Policy*, 108.
- 58 Dirksen, «Politischer Bericht», 3. März 1936, 5, in: PAAA, R85947, Militär-angelegenheiten, Japan.
- 59 DBFP, Ser. 2, Vol. 20, 790.
- 60 Matsunami, «Nichi-Doku bökyō kyōtei».
- 61 Mann, *Tagebücher 1935-1936*, 263.
- 62 Mann, *Tagebücher 1935-1936*, 264.
- 63 SOPADE, Bd. 1936, 268.
- 64 «Avvenimenti di Tokio. Impressioni tedesche», 3. März 1936, in: ASMAE, AP, Giappone b.13 (1936), Rapporti politici.
- 65 TBJG, 1. März 1936.
- 66 DDI, 8.3,378.
- 67 Dirksen, *Moskau*, 165.
- 68 Craigie, *Behind the Japanese Mask*, 57.
- 69 Maruyama, «The Ideology»; Schölz, «Faschismuskonzepte», 120.
- 70 Hier und im Folgenden: Kersten, «Japan», 536-539.
- 71 Conrad, *Auf der Suche*, 165-166.
- 72 Conrad, *Auf der Suche*, 167.
- 71 Pustau, *Japan*, 174-175.
- 74 *La Stampa*, Morgenausgabe, 27. Feb. 1936, 1-2; *La Stampa della Sera*, 26./27. Feb. 1936, 1.
- 75 *La Stampa*, Morgenausgabe, 27 Feb. 1936,1.
- 76 *La Stampa della Sera*, 26./27. Feb. 1936,1.
- 77 *La Stampa della Sera*, 27. Feb. 1936,1.
- 78 Hier und im Folgenden: *La Stampa della Sera*, 27.12%. Feb. 1936,1.
- 79 Smethurst, «Planning for War», 10.
- 80 Bix, *Hirohito*, 311.
- 81 Paine, *The Japanese Empire*, 105.
- 82 Young, «When Fascism», 287.
- 83 Reformbürokraten: Mimura, *Planning*.
- 84 Nish, *Japanese Foreign Policy*, 112.
- 85 Matsuoka, *Shōwa ishin*.
- 86 «Rapporti del Giappone con l'Italia e con altri stati», 31. Jan. 1936, in: ASMAE, AP, Giappone b. 13 (1936), Rapporti politici.

- 87 Auriti, «Situazione Interna e Internazionale del Giappone», 24. Okt. 1936, in: AS MAE, AP, Giappone b. 13 (1936), Rapporti politici.
- 88 Reynolds, «Peculiar Characteristics», 170.
- 89 DDI, 8.3, 900.
- 90 OO, Vol. 28, 69-70.
- 91 Mallett, *Mussolini and the Origins*, 59-60; Petersen, *Hitler*, 354, 372.
- 92 OO, Vol. 18, 120.
- 93 Hier und im Folgenden: Schieder, *Adolf Hitler*, 5, 91.
- 94 DDI, 8.5, 505.
- 95 Zit. in: Kordt, *Wahn*, 83.
- 96 Woermann, «Leitartikel der ‚Times‘», 19. Nov. 1936, in: PAAA, R104883, Deutsch-Japanisches Abkommen; Majoni, «La crociata», 15.
- 97 ADAP, C5.2, 1059-1060.
- 98 ADAP, C5.2, 1056-1058.
- 99 Hier und im Folgenden: Bernhard, «Deutsch-italienisches Polizeiabkommen».
- 100 Burgwyn, *Italian Foreign Policy*, 158.
- 101 Lowe, *Italian Foreign Policy*, 307.
- 102 Ōhata, «The Anti-Comintern Pact», 42-43.
- 103 DDI, 8.5, 180-181, 308, 342, 465, 484.
- 104 Etwa: *Gaikōjihō* Vol. 80, Nr. 769 (1936), 1-4.
- 105 *Asahi shinbun*, 28. Okt. 1936, Abendausgabe [Tokio], 1.
- 106 DDI, 8.5, 339.
- 107 DDI, 8.5, 505.
- 108 *New York Times*, 26. Nov. 1936, 1.
- 109 DBFP, Ser. 2, Vol. 18, 965-989.
- 110 Vgl. die elektronischen Datenbanken der *Asahi-* und der *Yomiuri-Zeitung*.
- 111 Hyōdō, *Shōwa kenkyūkai*, Vol. 1, 24, 50-51.
- 112 Beispielsweise in der Sitzung vom 26. Nov. 1936: Hyōdō, *Shōwa kenkyūkai*, Vol. 1, 43.
- 113 «Spanien und Deutschland», in: *Tōyō Keizai Shinpō*, Nr. 1720 (1936), 13-15; «Beitritt Italiens zum Antikominternpakt», in: *Tōyō Keizai Shinpō*, Nr. 1787 (1937), 22-23.
- 114 DBFP, Ser. 2, Vol. 17, 776.
- 115 *Asahi shinbun*, 1. Nov. 1936, Morgenausgabe [Tokio], 3.
- 116 Sommer, *Deutschland*, 34-35; Boyd, *The Extraordinary Envoy*, 56.
- 117 Barbieri, *Hitlers Shadow Empire*, 69-70.
- 118 Bauerkämper, «Ambiguities», 58.
- 119 Hier und im Folgenden: Rodrigo, «A Fascist Warfare», 88, 101-102.
- 120 Smyth, «Reflex Reaction», 243-251.
- 121 Kent, *The Global 1930s*, 12; allgemein Balfour, *Deadly Embrace*.
- 122 Zur Gewalt: Preston, *The Spanish Holocaust*.

- 123 Baumeister, «Spains Multiple Wars», 9-10.
- 124 Beevor, *The Battle*, 539.
- 125 Ciano, *Diario*, 115.
- 126 Zit. in: Smyth, «Reflex Reaction», 246.
- 127 TBJG, 21. Okt. 1936.
- 128 Smyth, «Reflex Reaction», 251.
- 129 DBFP, Ser. 2, Vol. 17, 90-91.
- 130 Iklé, *German-Japanese Relations*, 35-36.
- 131 *Asahi guraju*, 25. Nov. 1936, 10-11.
- 132 Boyd, *The Extraordinary Envoy*, 49.
- 133 Ohne Autor, «Kokusai seikyoku».
- 134 Rodao, «Japan».
- 135 Iklé, *German-Japanese Relations*, 41.
- 136 Okamoto, «Futatsu no sekaiteki ugoki», 173-174.
- 137 Rodao, «Japan», 433.
- 138 Eschmann, «Weltpolitik», 259.
- 139 Hier und im Folgenden: Eschmann, «Das Erwachen», 415-416.
- 140 Paine, *The Japanese Empire*, 122; Garver, «The Origins», 30.
- 141 Blum, *From the Morgenthau Diaries*, 454.
- 142 Karikatur in Haushofer, «Bericht», Nr. 4, 305.
- 143 Hübner, «National Socialist Foreign Policy», 277.
- 144 TBJG, 15. Dez. 1936.
- 145 Ferretti, *Il Giappone*, 135.
- 146 Kröger, «Zur Lage», 89-94.
- 147 «Zweites Spanien»: Galimberti, «Appunti», 612.
- 148 Frey, *Faschistische Fernostpolitik*, 291.
- 149 Zur Verbindung der Krisenherde: DDI, 8.7, 72.
- 150 Ohne Autor, «Japans Feldzug», 894.
- 151 Paine, *The Japanese Empire*, 124.
- 152 Steiner, *The Triumph*, 230-231.
- 153 Frey, *Faschistische Fernostpolitik*, 266.
- 154 Mitter, *Chinas War*, 97.
- 155 Zit. in: Overy, *The Morbid Age*, 331.
- 156 Dirksen, «Politischer Bericht», 13. Nov. 1937, 1, in: PA AA, R104916, Antikomintern Pakte.
- 157 Dirksen, «Bericht», 29. Nov. 1937, 1, in: PA AA, R104916, Antikomintern Pakte; Bilder: *Asahi Guraju*, 24. Nov. 1937, 24-25. Enthusiasmus: Auriti, «Italia e Giappone, Patto anticomunista», 22. Nov. 1937, in: ASMAE, AP, Giappone b. 17 (1937), Patto anticomunista Italo-Tedesco-Giapponesi; Fleisher, *Volcanic Isle*, 30.
- 158 Dirksen, «Politischer Bericht», 13. Nov. 1937, 2, in: PAAA, R104916, Antikomintern Pakte.

- 159 Etwa in Kobe: Generalkonsulat Kobe, «Antikomintern-Kundgebungen», 7. Dez. 1937, 3, in: PA AA, R104916, Antikomintern Pakte.
- 160 Dirksen, «Bericht», 29. Nov. 1937, 1, 4, in: PAAA, R104916, Antikomintern Pakte.
- 161 Nagai, *Nagai Kafū nikki*, Vol. 5, 93.
- 162 Dirksen, «Bericht», 29. November 1937, 3, in: PAAA, R104916, Antikomintern Pakte.
- 163 DDI, 8.7, 749; Auriti, «Italia e Giappone, Patto anticomunista», 22. Nov. 1937, 6, in: ASMAE, AP, Giappone, b. 17 (1937), Patto anticomunista Italo-Tedesco-Giapponesi.
- 164 Zit. in: Basilone, «Through East Asia», 462.
- 165 *Yomiuri shinbun*, 7. Nov. 1937, Morgenausgabe, 1.
- 166 Ciano, «Appunto di Ciano per Mussolini», 31. Juli 1937, in: ASMAE, UC, 53, fase. 1.
- 167 Ciano, «Lettera di Ciano a Grandi», 2. Aug. 1937, in: ASMAE, UC, 53, fase. 1.
- 168 Fox, *Germany*, 254.
- 169 Ciano, *L'europa*, 215-216.
- 170 Hier und im Folgenden: Ciano, *Diario*, 52-54.
- 171 Zit. in: Frey, *Faschistische Fernostpolitik*, 291.
- 172 Maisky, *The Maisky Diaries*, 87.
- 173 Kusayama, «Sangoku bōkyō kyōtei», 69.
- 174 Mutō, *Kōei*.
- 175 Maida, «Chichūkai»; Nishizawa, «Berin rōma sūjiku».
- 176 Mallett, *The Italian Navy*, 48.
- 177 ASMAE, AP, Cina b. 64 (1937), Conferenza nove potenze a Bruxelles; Japanische Reaktionen: Hayashi, «Kyūkokujōyaku»; Tachi, «Kyūkoku jōyakkai».
- 178 Utley, *Japans Gamble*, 151.
- 179 FRUS, 1937. *General*, Vol. 1, 612-613.
- 180 DDI, 8.7, 642-644.
- 181 FRUS, 1937. *The British Commonwealth, Europe, Near East and Africa*, Vol. 2, 462-463.
- 182 IMT, Vol. 25, 403.
- 183 Lukacs, *The Last European War*, 20.
- 184 IMT, Vol. 25, 412.
- 185 IMT, Vol. 25, 407.
- 186 Baberowski, *Verbrannte Erde*, 323-341.
- 187 Simms, *Hitler*, 293, 298.
- 188 Thies, *Architekt*, no.
- 189 Petacci, *Mussolini segreto*, 124.
- 190 Borkenau, *The New German Empire*, 150.

191 Snyder, *Black Earth*, 89.

192 Ciano, *Diario*, 67.

193 *Asahi shinbun*, 13. Dez. 1937, Morgenausgabe [Tokio], 3.

IV

Faschisten auf Reisen. Imperiale Peripherien und die Ästhetisierung der Politik. Frühjahr 1938

- 1 Benjamin, «Das Kunstwerk».
- 2 Fehlhaber, *Netzwerke*, 15; siehe auch: Collotti, *Fascismo*, 338-339.
- 3 Bosworth, *Mussolini's Italy*, 9.
- 4 Martin, *The Nazi-fascist New Order*, 76.
- 5 Fehlhaber, *Netzwerke*, 305.
- 6 Zum Konzept dem «Führer entgegenarbeiten»: Kershaw, «Working Towards the Führer».
- 7 Martin, *The Nazi-fascist New Order*, 76.
- 8 Hier und im Folgenden: Petersen, «Vorspiel», 41-51; Martin, *The Nazi-fascist New Order*, 79-81, 111-114.
- 9 «Missione Mancese», in: ACS, SPD CO, B 477184.057; Film: «La missione di amicizia mancese in Italia», 7.hl. Sept. 1938, in: Archivio Luce, D033704.
- 10 OO, Vol. 29, 117-178; Nakano, *Tōdai roku*, Vol. 16, Nr. 4. (1938), 2-3; *Tōdai roku*, Vol. 16, Nr. 5 (1938), 2-16.
- 11 Zu den deutschen Audienzen: Schieder, *Mythos Mussolini*. Ansonsten siehe auch «Der Dienstkalender Benito Mussolinis, 1923-1943», digitale Edition, in der Bibliothek des DHI Rom konsultierbar.
- 12 Bild: *Berlin-Rom-Tokio*, Vol. 1, Nr. 2 (1939), 58; siehe auch: *Yomiuri shinbun*, 19. Aug. 1938, Abendausgabe, 8.
- 13 Catalano, *L'Era*, 322-323.
- 14 Mauch, «Asia-Pacific», 267.
- 15 Kershaw, *Hitler. 1936-1944*, 92.
- 16 Ullrich, *Adolf Hitler*, Bd. 2, 20.
- 17 Das Folgende beruht teilweise auf: Hedinger, «The Spectacle». Die Quellen zur Mission finden sich in: «Ikoku seifu haken hōnichi shinzen shisetsudan ni kan suru ken» [Angelegenheiten der italienischen Freundschaftsmission, die als Vertreter der italienischen Regierung Japan besuchte], 1938, in: JACAR, C01006957000; «Ikoku seifti haken» [Die Delegation der italienischen Regierung], 1938, in: JACAR, A10113263900; Akamatsu, *Shōwa jūsanen*, 373-374; AS MAE, AP, Giappone, b. 21 (1938), «Missione del partito nazionale fascista»;

- «Missione del Partito nazionale Fascista in Giappone», in: ACS, PCM, Fasc. 3/2–4, N. 4119.
- 18 Liste der Missionsmitglieder: JACAR, A10113263900, 4–23.
- 19 Programm: JACAR, C01006957000; Akamatsu, *Shōwa jūshūnen*, 373.
- 20 Paulucci, «Memorandum», Juni 1938, 2, in: ASMAE, AP, Giappone b. 21 (1938), Missione del partito nazionale fascista.
- 21 *Yomiuri shinbun*, 20. März 1938, Abendausgabe, 1; *Asahi shinbun*, 9. Mai 1938, Morgenausgabe [Tokio], 11; *Asahi gurafu*, 6. April 1938, 5.
- 22 Falasca-Zamponi, *Fascist Spectacle*, 102; Roberts, «Myth», 4.
- 23 *Asahi shinbun*, 23. März 1938, Abendausgabe [Tokio], 1; *Il Messaggero*, 23. März 1938, in: ACS, SPD CO, B 477 184.057.
- 24 Bottai, *Diario*, 295.
- 25 Tassani, *Diplomatico*.
- 26 Paulucci ans MICP, 23. Sept. 1935 sowie 28. Mai 1936, in: ACS, MICP, Reports, b. 12.
- 27 Ciano, *Diario*, 83.
- 28 Auden, *Journey*, 29.
- 29 Auden, *Journey*, 48.
- 30 Auden, *Journey*, 50.
- 31 Harmsen, *Shanghai*, 247, 251.
- 32 Bix, *Hirohito*, 325.
- 33 Paine, *The Japanese Empire*, 123; Patalano, «Feigning Grand Strategy», 173.
- 34 Mitter, *China's War*, 150–151.
- 35 Iriye, *The Origins*, 50.
- 36 Drea, *The Battle for China*; bezüglich japanischer Kriegsverbrechen auch: Bradsher, *Researching Japanese War Crimes*; Yang, «Documentary Evidence»; Margolin, *L'armée*.
- 37 Bix, *Hirohito*, 335–336.
- 38 Kasahara, «Il massacre», 36; Yang, «Convergence», 844, 849; Hata Ikuhiko, ein konservativer japanischer Historiker, setzt die Opferzahlen wesentlich tiefer bei rund 40 000 an, ohne jedoch das Massaker an sich zu leugnen (Hata, *Nankin jiken*).
- 39 Yang, «Convergence», 849; Bradsher, *Researching Japanese War Crimes*, X.
- 40 Hier und im Folgenden: Paine, *The Japanese Empire*, 126, 132.
- 41 Zur Unterscheidung von warmer und kalter Gewalt: Traverso, *A ferro*, 83.
- 42 Yoshimi, *Grassroots Fascism*, 74.
- 43 Auden, *Journey*, 96.
- 44 Bix, *Hirohito*, 333.
- 45 Yang, «Convergence», 854.
- 46 Zit. in: Brackman, *The Other Nuremberg*, 187–188.

- 47 Bix, *Hirohito*, 360.
- 48 Yoshimi, *Grassroots Fascism*, 69, 79.
- 49 Bix, *Hirohito*, 361-362.
- 50 Paine, *The Japanese Empire*, 134.
- 51 Bärnighausen, *Medizinische Humanexperimente*.
- 53 Yoshimi, *Comfort Women*, Tanaka, *Japans Comfort Women*-, Onozawa
- 54 «The Comfort Women».
- 53 Kasahara, «Il massacro», 34; Yang, «Convergence», 844.
- 54 Yoshimi, *Comfort Women*, 42-45; Tanaka, *Japans Comfort Women*, 9-10.
- 55 Tanaka, *Japans Comfort Women*, 4; allgemeiner zu Krieg und Gender: Ulbrich, *Race*-, Lamb, *Our Bodies*.
- 56 Lamb, *Our Bodies*, 289.
- 57 Bayly, *Forgotten Armies*, 409-410; Frühstück, «Sexuality», 431.
- 58 Frühstück, «Sexuality»; Wachsmann, *KL*, 411-414.
- 59 Hier und im Folgenden: Uchiyama, *Japans Carnival War*, 45-47.
- 60 Hier und im Folgenden: Uchiyama, *Japans Carnival War*, 49-51.
- 61 *Kokusai shashin shinbun*, Nr. 203, 20. März 1938, ohne Seitenzahlen.
- 62 Zu Ordnung und Moderne: Bauman, *Moderne*.
- 63 Willmott, *The Great Crusade*, 479.
- 64 Bix, *Hirohito*, 365.
- 65 Hier und im Folgenden: Moses, «Empire», 29; Klävers, *Decolonizing Auschwitz?*, 121.
- 66 «La missione italiana del partito fascista», 4. Mai 1938, in: Archivio Luce, B129904; *Asahi shinbun*, 28. März 1938, Abendausgabe [Tokio], 2.
- 67 Pauluccis, «Memorandum», Juni 1938, 8, in: ASMAE, AP, Giappone b. 21 (1938), Missione del partito nazionale fascista; *Asahi shinbun*, 9. April 1938, Morgenausgabe [Tokio], 11.
- 68 Hedinger, *Im Wettstreit*, 307-317.
- 69 *Asahi Shinbunsha*, *Shinajihen*-, *Asahi shinbun*, 11. April 1938, Morgenausgabe [Tokio], 11.
- 70 *Asahi shinbun*, 28. März 1938, Abendausgabe [Tokio], 2.
- 71 «La missione italiana del partito fascista», 4. Mai 1938, in: Archivio Luce, B129904.
- 72 *Asahi shinbun*, 11. April 1938, Morgenausgabe [Tokio], 11.
- 73 Cook, *Japan*, 208; Troni, «Giornalismo Giapponese», 303; Schäfer, *Public Opinion*, 157.
- 74 Earhart, *Certain Victory*, 53.
- 75 Zit. in: Cook, *Japan*, 49.
- 76 Cook, *Japan*, 208.
- 77 Uchiyama, *Japans Carnival War*, 34, 38.

- 78 Troni, «Giornalismo Giapponese», 302–303.
- 79 De Grazia, *The Culture*, 5.
- 80 Zu Europa: Gaudenzi, «Dictators», 269–270.
- 81 Uchiyama, *Japan's Carnival War*, 58.
- 82 Koshiro, *Imperial Eclipse*, 43.
- 83 Vergleiche etwa *La Stampa* und *Il Popolo d'Italia* in den Frühlingsmonaten 1938.
- 84 *Il Popolo d'Italia*, 7. April 1938, 5; *Il Popolo d'Italia*, 16. April 1938, 3.
- 85 «La Missione del partito fascista», 20. April 1938, in: Archivio Luce, B128804; Dokumentationsfilm: «Missione PNF in Giappone», 1938, in: Archivio Luce, Do65302.
- 86 *Il Popolo d'Italia*, 1. Mai 1938, 5; *Il Popolo d'Italia*, 17. Mai 1938, 9.
- 87 *La Stampa*, 3. Juni 1938, 1.
- 88 Ciano an Starace, 21. Mai 1938, in: ASMAE, AP, Giappone b. 21 (1938), Missione del partito nazionale fascista.
- 89 Tassani, *Diplomatico*, 349, 472.
- 90 Paulucci, «Il patto tripartito»; Frey, *Faschistische Fernostpolitik*, 137.
- 91 Hedinger, *Im Wettstreit*, 307–314.
- 92 Naikaku jōhōbu, *Shisōsen tenrankai*; Ward, *Thought Crime*, 166–172.
- 93 Naikaku jōhōbu, *Shisōsen tenrankai*, 24.
- 94 Naikaku jōhōbu, *Shisōsen tenrankai*, 1.
- 95 Ward, *Thought Crime*, 166.
- 96 Naikaku jōhōbu, *Shisōsen tenrankai*, Bildteil erste Seite, ohne Seitenzahlen.
- 97 «Plan d'organisation de l'exposition de l'Italie fasciste», in: ASMAE, AP, Giappone b. 26 (1939), Mostre, Congressi, Esposizioni.
- 98 Hier und im Folgenden: «Deutschland-Ausstellung Tokio 1938», 15. Juni 1938 und «Ausstellung Grossdeutschland Tokio 1938», 26. Okt. 1938, in: PA AA, R104901, Ausstellungswesen.
- 99 «Grossdeutschland-Ausstellung in Japan», 16. Feb. 1940, in: PA AA, R104901, Ausstellungswesen.
- 100 «Ausstellung (Political Affairs) der (Tokyo Nichinichi)», 27. Mai 1937, in: PA AA, R104901, Ausstellungswesen; «Plan einer Deutschland-Ausstellung», 21. Jan. 1938, in: PA AA, R104901, Ausstellungswesen.
- 101 Nichi-I Kyōkai, *Nichi-I gakkai*, 33–42; ASMAE, AP, Giappone b. 26 (1939), Mostre, Congressi, Esposizioni.
- 102 Auriti, «Mostra tecnica del fascismo», 8. Dez. 1939, in: ASMAE, AP, Giappone b. 26 (1939), Mostre, Congressi, Esposizioni.
- 103 Gentile, «Fascism», 246–247.
- 104 TBJG, 17. April 1937.
- 105 Murray, *The Nazi Olympics*; Large, *Nazi Games*; Oelrich, *Sportgeltung*.
- 106 Ferretti, *Il Giappone*, 27–28.

- 107 Oelrich, *Sportgeltung*, 440.
- 108 Thies, *Architekt*, 140.
- 109 DBFP, Ser. 2, Vol. 17, 114-115.
- 110 Abel, *The International Minimum*, 114.
- 111 DBFP, Ser. 2, Vol. 17, 769.
- 112 Large, *Nazi Games*, 292.
- 113 Murray, *The Nazi Olympics*, 243.
- 114 Goeschel, «Staging Friendship», 152.
- 115 TBJG, 26. Sept. 1937.
- 116 Petacci, *Mussolini segreto*, 74.
- 117 Petacci, *Mussolini segreto*, 314.
- 118 Petacci, *Mussolini segreto*, 316.
- 119 Ciano, *Diario*, 134.
- 120 Woller, *Mussolini*, 179.
- 121 DDI, 8.7, 374; *Ostasiatische Rundschau*, Vol. 18, 16. Sept. 1937, 490-492.
- 122 «Durch das Amt für Ehrengäste Übersendung von Listen von Ehrengästen des Jahres 1937», Dokument APK-002694, in: DGO.
- 123 *Asahi gurafu*, 8. Juni 1938, 4-5; *Yomiuri shinbun*, 21. Mai 1938, Morgenausgabe, 2.
- 124 *Asahi gurafu*, 6. April 1938, 5.
- 125 Telegramm an die Botschaft in Tokio, 28. Jan. 1938, in: ASMAE, AP, Giappone b. 21 (1938), Missione del partito nazionale fascista.
- 126 DDI, 8.12, 565.
- 127 Hier und im Folgenden Frey, *Faschistische Fernostpolitik*, 262-264.
- 128 DDI, 8.8, 334-335; *Tōyō Keizai Shinpō*, Nr. 1823 (1938), 14-15.
- 129 Kordt, *Wahn*, 109-110.
- 130 DDI, 8.8, 39-40.
- 131 DDI, 8.9, 231.
- 132 Die Gastvorträge wurden meist als geheim eingestuft, sind aber für die Jahre 1935 bis 1943 in einer Kopie überliefert. Sie befindet sich in der Bibliothek der Waseda Universität in Tokio unter dem Titel *Nihon gaikō kyōkai kōenshū*.
- 133 NGK, «Öbei», 12.
- 134 Hofmann, *The Fascist Effect*, 120-121.
- 135 FRUS, 1938. *The Far East*, Vol. 3, 125.
- 136 *Asahi shinbun*, 16. März 1938, Morgenausgabe [Tokio], 3; *The Shanghai Times*, 16. März 1938, in: ASMAE, AP, Giappone b. 21 (1938), Missione del partito nazionale fascista.
- 137 JACAR, C01006957000, 37-39.
- 138 Telegramm von Paulucci, 3. Mai 1938, in: ASMAE, AP, Giappone b. 21 (1938), Missione del partito nazionale fascista.
- 139 Concordia-Gesellschaft: Hohler, *Fascism*, 32, 39.

- 140 *Il Popolo d'Italia*, 19. April 1938, 3.
- 141 Radiointerview mit Paulucci, undatiert, in: ASMAE, AP, Giappone b. 21 (1938), Missione del partito nazionale fascista.
- 142 De Felice, *Mussolini l'alleato. I*, 481.
- 143 OO, Vol. 26, 153–156.
- 144 ASMAE, AP, Giappone b. 6, Movimento Panasiatico. Zu Vorstellungen von der «Gelben Gefahr» in westlichen Demokratien zwischen 1930 und 1945: Knüsel, *Framing China*, Kapitel 3.
- 145 Galimberti, «Appunti», 614; Bellotti, «Le Concessioni», 557; Varanini, «Le forze armate».
- 146 Galimberti, «Appunti», 614; siehe auch Tedeschi, «Il Giappone», 236.
- 147 Corner, *The Fascist Party*, 229; de Grazia, *How Fascism*, 272–273.
- 148 Woller, *Mussolini*, 172.
- 149 Woller, *Mussolini*, 154.
- 150 Bernhard, «Blueprints».
- 151 Petacci, *Mussolini segreto*, 393.
- 152 Petacci, *Mussolini segreto*, 422.
- 153 Hübner, «National Socialist Foreign Policy», 275.
- 154 Shidehara, «Nazi Racism»; Horne, *Race war*, XVII; Dobson «The Failure», 185.
- 155 Law, *Transnational Nazism*, 284.
- 156 König, «Racism», 509.
- 157 Shidehara, «Nazi Racism», 42–43; Sommer, *Deutschland*, 10; Maltarich, *Samurai*, 210.
- 158 Hier und im Folgenden: Law, *Transnational Nazism*, 215–217.
- 159 Ciano, *Diario*, 150.
- 160 Ciano, *Diario*, 144.
- 161 Ferretti, *Il Giappone*, 212–215.
- 162 DDI, 8.9, 238.
- 163 DDI, 8.9, 238.
- 164 DDI, 8.9, 361; Ferretti, *Il Giappone*, 212–214.
- 165 Baxa, «Capturing the Fascist Moment», 227–228.
- 166 François-Poncet, *Souvenirs*, 303, zur Achse Berlin–Rom auch, 278; DDI, 8.9, 125–127.
- 167 Tamagna, *Italy's Interests*, 32.
- 168 Martin, *Die deutsche Beraterschaft*; Fox, *Germany*; Tajima, *Nachisu*.
- 169 Tooze, *The Wages*, 242.
- 170 Frey, *Faschistische Fernostpolitik*, 35–36.
- 171 Auden, *Journey*, 50.
- 172 Auden, *Journey*, 58–59.
- 173 Auden, *Journey*, 165.
- 174 Auden, *Journey*, 92.

- 175 Pantzer, «Die Deutsch-Österreichische Frage», 187.
- 176 Zit. in: Pantzer, «Die Deutsch-Österreichische Frage», 188.
- 177 Pantzer, «Die Deutsch-Österreichische Frage», 188-189.
- 178 ADAP, D.i, 492.
- 179 Bosworth, *Explaining Auschwitz*, 6-7.
- 180 Steiner, *The Triumph*, 646.
- 181 Nicolson, *Diaries*, 132.
- 182 Kley, *Hitler*, 15.
- 183 Steiner, *The Triumph*, 648.
- 184 Steiner, *The Triumph*, 639.
- 185 Nicolson, *Diaries*, 127.
- 186 Mazower, *Hitlers Empire*, 55.
- 187 Shirer, *Berlin Diary*, 113.
- 188 Tooze, *The Wages*, 273.
- 189 Maisky, *The Maisky Diaries*, 80-81.
- 190 Corvaja, *Hitler*, 86.
- 191 Corvaja, *Hitler*, 74.
- 192 François-Poncet, *Botschafter*, 8.
- 193 DDI, 8.10,126.
- 194 Craigie, *Behind the Japanese Mask*, Gy.
- 195 Craft, V. K. *Wellington Koo*, 129.
- 196 Moser, *The Global Great Depression*, 146-147.
- 197 Zit. in: Ben-Zvi, «American Preconceptions», 232.
- 198 Willmott, *The Great Crusade*, 31.
- 199 Mazower, *Hitlers Empire*, 591.

Teil 3

Eskalation. 1940-1942

- 1 Ōsaka Mainichi Shinbunsha, *Nippon*, 2.
- 2 Ōsaka Mainichi Shinbunsha, *Nippon*, 5.
- 3 Van Vleck, *Empire*.
- 4 Craigie, *Behind the Japanese Mask*, 81.
- 5 Ōsaka Mainichi Shinbunsha, *Nippon*, Bildteil, erste Seiten, ohne Seitenzahlen.
- 6 Paxton, *The Anatomy*, 151.
- 7 Sommer, *Deutschland*, 6, 492. Zur Achse als Kriegs Bündnis: DiNardo, «Axis Coalition Building»; Gerwarth, «The Axis», 23-24.
- 8 Goda, «The Diplomacy», 276.
- 9 Kordt, *Wahn*, 333, 348.

V

**Der deutsche Blitzkrieg, die Neuordnung Ostasiens und
der Dreimächtepakt. Frühling & Sommer 1940**

- 1 Churchill, *The Gathering Storm*, 771.
- 2 Churchill, *Their Finest Hour*, 38.
- 3 Frieser, «The War», 303.
- 4 Shirer, *Berlin Diary*, 268.
- 5 Tooze, *The Wages*, 368–369.
- 6 Beevor, *The Second World War*, 78, 80.
- 7 Stargardt, *The German War*, 23–52.
- 8 DDI, 9.1, 13–14; Mann, *Tagebücher 1937–1939*, 461; Steiner, *The Triumph*, 1021–1022.
- 9 DDI, 8.13, 368.
- 10 Kramer, *Dynamic*, 330.
- 11 Bajohr, «Fremde Blicke», 25.
- 12 Shirer, *Berlin Diary*, 175.
- 13 MadR, Bd. 4, 1127.
- 14 Shirer, *Berlin Diary*, 262–263.
- 15 Klemperer, *Tagebücher 1933–1941*, 525.
- 16 Pyta, *Hitler*, 288.
- 17 Frieser, «The War», 312.
- 18 Evans, *The Third Reich*, 136.
- 19 Martin, *The Nazi-Fascist New Order*, 150.
- 20 Bloch, *L'étrange défaite*, 72–73.
- 21 Zit. in: Carswell, *The Fall*, 116.
- 22 Carswell, *The Fall*, 127.
- 23 Rousso, *Vichy*, 15.
- 24 Carswell, *The Fall*, 4; Finney, *Remembering the Road*, 25; Reynolds, «1940», 326.
- 25 Overy, *The Morbid Age*.
- 26 Petacci, *Verso il disastro*, 174.
- 27 Zit. in: Atkinson, *An Army*, 9.
- 28 Bloch, *L'étrange défaite*.
- 29 Reynolds, «1940».
- 30 Iriye, *The Origins*, 81.
- 31 Ciano, *La mia vita*, 57–58.
- 32 Wirtschaftliche Schwäche: Moser, *The Global Great Depression*, 171.
- 33 De Felice, *Mussolini il duce. II*, 637.
- 34 Burgwyn, *Italian Foreign Policy*, XV.

- 35 Blutpakt: Woller, *Mussolini*, 188.
- 36 Petacci, *Verso ildisastro*, 171,184.
- 37 Petacci, *Verso ildisastro*, 172.
- 38 Corner, *The Fascist Party*, 240, 242.
- 39 Krebs, *Japans Deutschlandpolitik*, 228.
- 40 Kordt, *Wahn*, 163.
- 41 Overy, *Die letzten zehn Tage*, 44; Reynolds, «1940», 338.
- 42 AD AP, D.1, 134; Lowe, *Italian Foreign Policy*, 341.
- 43 Frieser, «The War», 287; siehe auch Hillgruber, *Der Zweite Weltkrieg*, 19.
- 44 Bajohr, «Fremde Blicke», 25.
- 45 Krebs, *Japans Deutschlandpolitik*, 337.
- 46 Kafu, *Nagai Kafu nikki*, Vol. 5, 240-241.
- 47 Hillgruber, *Der Zweite Weltkrieg*, 17.
- 48 Mallett, *The Italian Navy*, 166.
- 49 Koshiro, *Imperial Eclipse*, 40.
- 50 Miyake, *Sutārin*.
- 51 DDI, 8.13, 272-274.
- 52 Auriti, «Mostra tecnica fascista a Nagoya», 26. Okt. 1939, in: ASMAE, AP, Giappone b. 26 (1939), Mostre, Congressi, Esposizioni.
- 53 Hier und im Folgenden: DDI, 8.12, 427-428; Tamagna, *Italys Interests*, 35.
- 54 Domarus, *Hitler*, 1814.
- 55 Craigie, *Behind the Japanese Mask*, 81.
- 56 Mallett, *The Italian Navy*, 166.
- 57 Woller, *Mussolini*, 193.
- 58 Kunz, «Neutrality», 750.
- 59 Schieder, *Adolf Hitler*, 132.
- 60 Goeschel, *Mussolini*, 71.
- 61 Woller, «Hitler», 45.
- 62 Krebs, *Japans Deutschlandpolitik*, 344.
- 63 Nicolson, *Diaries*, 190.
- 64 Kershaw, *Fateful Choices*, 208.
- 65 *Life*, 24. Juni 1940,16-18.
- 66 Atkinson, *An Army*, 8.
- 67 Katznelson, *Fear Itself*, 279.
- 68 Mann, *Tagebücher 1940-1943*,104.
- 69 Jersak, «Blitzkrieg», 565; Hillgruber, *Hitlers Strategie-*, Milward, *The German Economy*.
- 70 Gitino, *The Path*, 223; Citino, *The German Way-*, Mantelli, «Blitzkrieg», 170-171.
- 71 Hull, *Absolute Destruction*, 22. Auch: Fox, *The Image-*, Shepherd, *Hitlers Soldiers*.

- 72 Hull, *Absolute Destruction*, 160.
- 73 Zit. in: Hull, *Absolute Destruction*, 171.
- 74 Frieser, *Blitzkrieg-Legende*’, Harris, «The Myth»; Jersak, «Blitzkrieg», 569; Raudzens, «Blitzkrieg»; Förster, «From ‚Blitzkrieg’».
- 75 Frieser, «The War», 314.
- 76 Tooze, *The Wages*, 212.
- 77 Fanning, «The Origin», 290-291.
- 78 OO; TBJG; Ciano, *Diario*’, Domarus, *Hitler*.
- 79 Keegan, *The Second World War*, 45.
- 80 Freedman, *The Future*, 56.
- 81 Frieser, «The War», 299.
- 82 Geyer, «Restorative Elites», 143.
- 83 Zur faschistischen Chronopolitik hier und im Folgenden: Esposito, «Revolution».
- 84 Corner, *The Fascist Party*, 47.
- 85 Für die Fliegerei: Esposito, *Mythische Moderne*.
- 86 Hier und im Folgenden: Esposito, «Revolution», 33-34.
- 87 Ullrich, *Adolf Hitler*, Bd. 1, 500.
- 88 DBFP, Ser. 2, Vol. 17, 785-786; DBFP, Ser. 3, Vol. 1, 108-112; DBFP, Ser. 3, Vol. 2, 97-98.
- 89 Schadewaldt, «Vom Wesen», 7.
- 90 *Le Figaro*, 20. Feb. 1909,1.
- 91 Badoglio, *Der abessinische Krieg*, VII.
- 92 Canosa, *La voce*, 152.
- 93 «Polish Theater. Blitzkriegler», in: *Time*, 25. Sept. 1939.
- 94 Fanning, «The Origin», 288.
- 95 Zit. in: Craft, *V.K. Wellington Koo*, 126,136.
- 96 Wells, *The War*, 107.
- 97 Pyta, *Hitler*, 288.
- 98 Pyta, *Hitler*, 304.
- 99 Zit. in: Carswell, *The Fall*, 11.
- 100 «Address by Hitler to the Commanders-in-Chief», in: IMT, Vol. 26, 332.
- 101 Hillgruber, *Der Zweite Weltkrieg*, 20.
- 102 Petacci, *Verso ildisastro*, 239.
- 103 Hillgruber, *Der Zweite Weltkrieg*, 33; Petacci, *Verso ildisastro*, 231.
- 104 Trevor-Roper, «Hitlers Kriegsziele», 129.
- 105 Hossbach-Niederschrift: IMT, Vol. 25, 412; Steiner, *The Triumph*, 556; Pyta, *Hitler*, 272.
- 106 Schmundt-Protokoll: IMT, Vol. 37, 551.
- 107 Hillgruber, *Der Zweite Weltkrieg*, 29.
- 108 Ciano, *Diario*, 427-428.

- 109 Ciano, *La mia vita*, 61.
- 110 Lowe, *Italian Foreign Policy*, 363.
- 111 Ciano, *La mia vita*, 61.
- 112 Petacci, *Verso il disastro*, 319.
- 113 Ciano, *Diario*, 431, 434; Martin, *The Nazi-Fascist New Order*, 146.
- 114 Reynolds, «1940», 340.
- 115 Goeschel, *Mussolini*, 175-180.
- 116 Corner, *The Fascist Party*, 264.
- 117 Corner, *The Fascist Party*, 241.
- 118 De Grazia, *How Fascism*, 283.
- 119 Ciano, *Diario*, S 432.
- 120 Ciano, *Diario*, 431-434.
- 121 MadR, Bd. 4, 1140, 1236, 1246.
- 122 Petacci, *Verso il disastro*, 327.
- 123 Azzi, «The Historiography», 202.
- 124 Badoglio, *L'Italia*, 31.
- 125 Azzi, «The Historiography», 202.
- 126 Paine, *The Japanese Empire*, 137.
- 127 Hier und im Folgenden: Yoshimi, *Grassroots Fascism*, 59, 89.
- 128 Paine, *The Japanese Empire*, 130
- 129 *Asahi gurafu*, 25. Sept. 1939,19-23; *Asahi Gurafu*, 20. Nov. 1939,10-11.
- 130 *Yomiuri shinbun*, 22. Nov. 1939, Abendausgabe, 1.
- 131 «Polish Theater. Blitzkrieger», in: *Time*, 25. Sept. 1939.
- 132 Keegan, *The Second World War*, 45.
- 133 *Asahi shinbun*, 19. Jan. 1940, Morgenausgabe [Tokio], 3.
- 134 DDI, 9.3, 74.
- 135 Chapman, *The Price of Admiralty*, 135.
- 136 *Shashin shūhō*, 12. Juni 1940, 4-5.
- 137 Kuroda, *Yakushin doitsu-*, Itō, *Doitsu*.
- 138 Itō, *Doitsu*, 13.
- 139 Hier und im Folgenden: *Asahi shinbun*, 22. Aug. 1940, Morgenausgabe [Tokio], 5.
- 140 *Asahi shinbun*, 31. Jan. 1941, Morgenausgabe [Tokio], 3.
- 141 NAUK, FO (Japan) 37131831, «Enemy Activities Report No. 19», 9. Okt. 1940.
- 142 Kōno, «Doitsu».
- 143 Yoshimi, *Grassroots Fascism*, 90-91.
- 144 *Shashin shūhō*, 3. Juli 1940, 22-23.
- 145 Zit. in: Yoshimi, *Grassroots Fascism*, 91.
- 146 NGK, «Ōshū gen-senkyoku». Auch: Hyōdō, *Shōwa kenkyūkai*, Bd. 5.
- 147 NGK, «Gunjiteki», 8.
- 148 NGK, «Gunjiteki», 10.

- 149 NGK, «Ōshū gen-senkyoku».
- 150 Craigie, *Behind the Japanese Mask*, 87.
- 151 *Life*, 21. Okt. 1940, 14.
- 152 NGM, *Nichi-Doku-I sangoku dōmei kankei chōshoshū* [Sammlung von Berichten zum Dreimächtepakt], 12; Senshi sōsho, Bd. 20, 40–41, 49.
- 153 Kudo, *Japanese-German Business Relations*.
- 154 Kershaw, *Fateful Choices*, 114.
- 155 Yoshimi, *Grassroots Fascism*, 93.
- 156 Hier und im Folgenden: Hitler, *Waga tōsō*, letzte Seite; Iwamura, «Waga tōsō», 60–61.
- 157 Tansman, *The Aesthetics*, 11; Krebs, *Japans Deutschlandpolitik*, 416.
- 158 Hier und im Folgenden: Krebs, «The German Nazi Party», 187–190.
- 159 Craigie, *Behind the Japanese Mask*, 103.
- 160 Hier und im Folgenden: Yellen, *The Greater East Asia Co-Prosperity Sphere*, 30–31.
- 161 Lebra, *Japan's Greater East Asia Co-Prosperity Sphere*, 57.
- 162 «Ōshū no shinjōsei ni sokuō suru Nanpō seisaku» [Südpolitik in Übereinstimmung mit der neuen Situation in Europa], 31. Mai 1940, in: JACAR, B02030016300.
- 163 Senshi sōsho, Bd. 20, 47.
- 164 Patalano, «Feigning Grand Strategy», 178.
- 165 *Shashin shūhō*, 10. Aug. 1940.
- 166 Hyōdō, *Shōwa kenkyūkai*, Bd. 5, 358; Wohlstandssphäre: Kawanishi, *Teikoku nihon*.
- 167 Lebra, *Japan's Greater East Asia Co-Prosperity Sphere*, 71; Oka, *Konoe Fumimaro*, 100.
- 168 «Sekai jōsei no hendō ni taisho subeki» [Notwendige Maßnahmen in Bezug auf die Veränderung der Weltlage], 9. Juli 1940, in: JACAR, B02030010900; Yellen, *The Greater East Asia Co-Prosperity Sphere*, 31.
- 169 Yellen, *The Greater East Asia Co-Prosperity Sphere*, 25–26.
- 170 Herde, *Italien*, 20.
- 171 Spector, *Eagle*, 68.
- 172 Salewski, *Die deutsche Seekriegsleitung*, Vol. 3, 123.
- 173 Salewski, *Die deutsche Seekriegsleitung*, Vol. 3, 132.
- 174 Imura, «Nichi-Doku-I », 50.
- 175 Senshi sōsho, Bd. 20, 109–116.
- 176 Yellen, *The Greater East Asia Co-Prosperity Sphere*, 27, 45.
- 177 Nish, *Japanese Foreign Policy*, 140.
- 178 Sheldon, «Japanese Aggression», 17; Lu, *Agony*, 168.
- 179 Herde, *Italien*, 22.
- 180 Frey, *Faschistische Fernostpolitik*, 302–303.

- 181 Krebs, *Japans Deutschlandpolitik*, 486–487.
- 182 *Berlin–Rom–Tokio*, Vol. 2, Nr. 10 (1940), 5; Filmaufnahmen: «Die Deutsche Wochenschau», Nr. 526, 2. Okt. 1940; «Patto tripartito Roma Berlino Tokyo», 27. Sept. 1940, in: Archivio Luce, Doo7208.
- 183 *Berlin–Rom–Tokio*, Vol. 2, Nr. 10, Vol. 2, Nr. 10 (1940), 6.
- 184 Schmidt, *Hitler's Interpreter*, 191.
- 185 Shirer, *Berlin Diary*, 420.
- 186 Shirer, *Berlin Diary*, 417.
- 187 Schadewaldt, «Vom Wesen», 8.
- 188 Shirer, *Berlin Diary*, 417–418.
- 189 TBJG, 28. Sept. 1940.
- 190 Dülffer, «The Tripartite Pact», 228.
- 191 Ciano, *Diario*, 466.
- 192 MadR, Bd. 5, 1619.
- 193 Shirer, *Berlin Diary*, 419.
- 194 MadR, Bd. 5, 1620.
- 195 MadR, Bd. 5, 1635–1636.
- 196 Fleisher, *Volcanic Isle*, 268.
- 197 NAUK, FO (Japan), 371 31831, «Enemy Activities Report No. 18», 2. Okt. 1940.
- 198 Bix, *Hirohito* 384. Zum Jubiläum: Ruoff, *Imperial Japan*.
- 199 NAUK, FO (Japan), 371 31831, «Enemy Activities Report No. 24», 13. Nov. 1940.
- 200 Koltermann, *Der Untergang*, 32–34.
- 201 Gipperich, «Feier in Nanking anlässlich des Dreimächtepakts», 15. Okt. 1940; Bischoff, «Feier des Dreimächte-Pakts im Kwantung-Gebiet», 20. Okt. 1940, in: PA AA, R104914, Dreimächtepakt zwischen Deutschland, Italien und Japan.
- 202 *Shashin shūhō*, 30. Ok. 1940, 18–19.
- 203 Yoshimi, *Grassroots Fascism*, 98–99.
- 204 *Asahi gurafu*, 16. Okt. 1940; *Shashin shūhō*, 15. Jan. 1941.
- 205 NAUK, FO (Japan), 371 31831, «Enemy Activities Report No. 29», 16. Dez. 1940.
- 206 «Il Duce visita la sede della Società Amici del Giappone», 18. März 1942, in: *Archivio Luce*, Co24007.
- 207 Denton, «New Caledonian Nickel».
- 208 Hier und im Folgenden: Hedinger, «The Axis», 190–194.
- 209 BArch, R6/712, Das Reichsministerium des Inneren an die Obersten Reichsbehörden, «Betreuung der Vertreter des Kaiserlichen Japanischen Innenministeriums in Berlin», 5. März 1942.
- 210 Mimura, *Planning*, 163.
- 211 Momo, «Nachisu».
- 212 Detailliert zur Sozialpolitik: Garon, *The State*; Gordon, *Labor*.

- 213 Frühstück, «Sexuality», 426.
- 214 Large, *Nazi Games*, 318.
- 215 Tano, «Strength», 295.
- 216 Bieber, *SS*, 769.
- 217 Vor allem: Tano, «Strength», 291–295; siehe auch: Grossi, *Battaglie sindacali*, 91–119.
- 218 NAUK, FO (Japan), 371 31831.
- 219 BArch, R43-II/1456a, Bericht der Japanreise von Claus Selzner and Otto Gohdes, 30. Jan. 1941.
- 220 Dobson, «The Failure», 181; Sommer, *Deutschland*, 450; Maltarich, *Samurai*, 381; Dülffer, «The Tripartite Pact», 235.
- 221 NAUK, FO (Japan), 371 31831, «Enemy Activites Report No. 18», 2. Okt. 1940; Grew, *Ten Years*, 306–307.
- 222 Shiratori, «Preparing», 152–153.
- 223 Shigemitsu, *Japan*, 202.
- 224 Craft, *V. K. Wellington Koo*, 138.
- 225 FRUS, 1940. *The Far East*, Vol. 4, 159.
- 226 Willmott, *The Great Crusade*, 102.
- 227 Paine, *The Japanese Empire*, 147.
- 228 Zit. in: Mauch, «Asia-Pacific», 270.
- 229 <http://ibiblio.org/pha/Gallup/Gallup%201940.htm> (21. Nov. 2018).
- 230 Kershaw, *Fateful Choices*, 230.
- 231 Zit. in: Mawdsley, *World War II*, 6. Zum US-amerikanischen Globalismus in Folge des Dreimächtepakts allgemein: Wertheim, *Tomorrow*, 173–175.

VI

Der totale Krieg und die Neuordnung der Welt.**Jahreswende 1941/42**

- 1 Bayly, *Forgotten Armies*, 115.
- 2 Zit. in Bix, *Hirohito*, 436–437.
- 3 Overy, *The Road*, 402.
- 4 Zit. in: Mawdsley, *World War II*, 210.
- 5 Yoshimi, *Grassroots Fascism*, 96.
- 6 Churchill, *The Grand Alliance*, 551.
- 7 Domarus, *Hitler*, 2346, 2527; Kordt, *Wahn*, 332.
- 8 Martin, *Deutschland*, 38.
- 9 Ciano, *Diario*, 564.
- 10 Brackman, *The Other Nuremberg*, 224.
- 11 TBJG, 8. Dez. 1941.

- 12 Bock, *Zwischen Pflicht*, 331-332, 337.
- 13 Stargardt, *The German War*, 205.
- 14 Beevor, *The Second World War*, 228.
- 15 Weltblitzkrieg: Hillgruber, *Der Zweite Weltkrieg*, 50.
- 16 Zit. in: Evans, *The Third Reich*, 213.
- 17 Evans, *The Third Reich*, 209.
- 18 Domarus, *Hitler*, 2523-2524.
- 19 Stargardt, *The German War*, 202.
- 20 Evans, *The Third Reich*, 210.
- 21 Domarus, *Hitler*, 2526.
- 22 Klemperer, *Tagebücher 1933-1941*, 699.
- 23 Stargardt, *The German War*, 222; MadR, Bd. 9, 3193-3194.
- 24 Domarus, *Hitler*, 2527-2528.
- 25 Zit. in Kershaw, *Hitler, 1936-44*, 595.
- 26 TBJG, 18. Dez. 1941.
- 27 TBJG, 11. Dez. 1941.
- 28 TBJG, 9. Dez. 1941.
- 29 Berndt, «Propagandapapare Nr. 11 der Reichspropagandaleitung», Dez. 1941, in: DGO.
- 30 MadR, Bd. 9, 3101-3102.
- 31 Kordt, *Wahn*, 318.
- 32 Goda, «The Diplomacy», 287.
- 33 Warlimont, *Im Hauptquartier*, 221.
- 34 Biagini, *Diario storico*, Vol. 5.1, 754, 796.
- 35 Ciano, *Diario*, 564.
- 36 Beevor, *The Second World War*, 247.
- 37 Baranowski, *Nazi Empire*, 327.
- 38 Stargardt, *The German War*, 208.
- 39 Dazu: Koshiro, *Imperial Eclipse*.
- 40 Hotta, *Japan*.
- 41 Shigemitsu, *Japan*, 242; Herde, *Pearl Harbor*, XI; Hotta, *Japan*, 21.
- 42 Iguchi, *Demystifying Pearl Harbor*, IX, 51.
- 43 Martin, *Deutschland*, 33.
- 44 Inoue, *Senzen Nihon*, 3-4; Iguchi, *Demystifying Pearl Harbor*.
- 45 Shigemitsu, *Japan*, 230; Konoe, *Ushinawareshi seiji*, 43.
- 46 Schroeder, *The Axis Alliance-, Togo, Japan*, 137-139; Sommer, *Deutschland*, 447-448.
- 47 Hotta, *Japan*, 261.
- 48 Togo, *Japan*, 137.
- 49 Hotta, *Japan*, 179.
- 50 Iriye, *The Origins*, 140.

- 51 Paine, *The Japanese Empire*, 148.
- 52 Martin, *Deutschland*, 36.
- 53 Mann, *Tagebücher 1940–1943*, 306.
- 54 <https://ibiblio.org/pha/Gallup/Gallup%201941.htm>, Survey #254-K, Datum der Befragung, 27. Nov.–1. Dez. 1941 (15. Dez. 2018).
- 55 <https://ibiblio.org/pha/Gallup/Gallup%201941.htm>, Survey #245-K, Datum des Interviews 21.–26. Aug. 1941 (15. Dez. 2018).
- 56 Wiskemann, *The Rome-Berlin Axis*, 252.
- 57 Kershaw, *Fateful Choices*, 68.
- 58 Pyta, *Hitler*, 353; Hillgruber, *Der Zweite Weltkrieg*, 50.
- 59 Mitter, *China's War*, 233.
- 60 Kershaw, *Fateful Choices*, 298.
- 61 Simms, *Hitler*, 412.
- 62 Pyta, *Hitler*, 395.
- 63 Siehe: <https://www.aozora.gr.jp/cards/000230/card1154.html> (5. Dez. 2018).
- 64 Ishiwara, *Sekai saishū senron*, 28–29.
- 65 Grew, *Ten Years*, 10.
- 66 Fleisher, *Volcanic Isle*, 161.
- 67 Senshi sōsho, Bd. 20, 40–41, 47–49.
- 68 Brackman, *The Other Nuremberg*, 221.
- 69 Domarus, *Hitler*, 2367; «Is Hitler Running Japan?», in: *Time*, 2. März 1942; Melber, *Zwischen Kollaboration*, 96–97.
- 70 Biagini, *Diario storico*, Vol. 4.1, 142; Bildmaterialien: «Roma. L'arrivo della Missione militare giapponese», 22. Mai 1941, in: Archivio Luce, C014603.
- 71 NAUK, FO (Japan), 371 31831, «Enemy Activities Report No. 30», 26. Dez. 1940.
- 72 Melber, *Zwischen Kollaboration*, 96.
- 73 Pauer, «Menschen».
- 74 Fioravanzo, «The Japanese Military Mission», 24–25; Costello, *The Pacific War*, 83.
- 75 Chapman, *The Price*, Vol. 3, 567.
- 76 Chapman, *The Price*, Vol. 3, 540.
- 77 *Yomiuri shinbun*, 9. Dez. 1941, Abendausgabe, 1; *Yomiuri shinbun*, 20. Dez. 1941, Morgenausgabe, 4.
- 78 *New York Times*, 10. Dez. 1941, 1.
- 79 Hill, *Hitler*, 51.
- 80 Horne, *Facing the Rising Sun*, 119.
- 81 Hyam, *Britain's Declining Empire*, 83, 333–334.
- 82 Bayly, *Forgotten Armies*, 130.
- 83 *Life*, 12. Jan. 1942, 35.
- 84 *Time*, 2. März 1942, Titelbild.

- 85 «Is Hitler Running Japan?», in: *Time*, 2. März 1942.
86 «Japans Blitzkrieg», in: *The Observer*, 14. Dez. 1941.
87 Dower, *War*.
88 Urach, «Japan», 9-11; Mossdorf, *Gross-Ostasien*, 151.
89 Zit. in: Domarus, *Das Jahr 1941*, in: DGO.
90 Pyta, *Hitler*, 576.
91 Brackman, *The Other Nuremberg*, 224.
92 *Asahishinbun*, 17. Juni 1942, Morgenausgabe [Tokio], 2.
93 Bunka Hōkōkai, *Maree dengekisen*.
94 Woller, *Mussolini*, 225.
95 Zahlen in: Yellen, *The Greater East Asia Co-Prosperity Sphere*, 75.
96 Ciano, *Diario*, 564.
97 Kershaw, *Fateful Choices*, 382; Gilbert, *The Second World War*, 277; Hobsbawm, *Das Zeitalter der Extreme*, 62.
98 Simm, *Hitler*, 398.
99 Pyta, *Hitler*, 495; Ribbentrop, *Zwischen London*, 250; Buchanan, *World War II*, 98.
100 Weinberg, *Germany*, 195.
101 TBJG, 13. Dez. 1941.
102 MadR, Bd. 8, 3089.
103 Hillgruber, *Der Zweite Weltkrieg*, 50.
104 Herbert, *Best*, 24; Friedländer, *The Years*, 265.
105 Pyta, *Hitler*, 495.
106 Friedländer, *The Years*, 275, 276.
107 Winkler, *Der lange Weg*, 93; siehe auch Gerlach, «The Wannsee Conference»; Shepherd, *Hitler's Soldiers*, 204; zum Zeitpunkt auch: Longerich, *Holocaust*, 306, Mayer, *Why did the Heavens'* , Buchanan, *World War II*, 73.
108 Longerich, *Holocaust*, 6.
109 Zit. in: Winkler, *Der lange Weg*, 93.
110 Hier und im Folgenden: Friedländer, *The Years*, 279-281.
111 Gerlach, *The Extermination*, 79-80; Collingham, *The Taste*, 205.
112 Kershaw, *Fateful Choices*, 432.
113 Simms, *Hitler*, 395.
114 Shepherd, *Hitlers Soldiers*, 206.
115 Beevor, *The Second World War*, 277, 280; Herde, *Italien*, 100.
116 Mit Bezug auf Hitler: Shepherd, *Hitlers Soldiers*, 243.
117 Zit. in: Salewski, *Die deutsche Seekriegsleitung*, Vol. 3, 263-264.
118 Okamoto «Daini sekai taisen».
119 Morgan, *The Fall*, 40.
120 Buchanan, *World War II*, 101.
121 De Felice, *Mussolini l'alleato*. I, 390.

- 122 De Felice, *Il fascismo*, 219.
- 123 Tooze, *The Wages*, 505–506.
- 124 MadR, Bd. 9, 3294.
- 125 MadR, Bd. 9, 3102.
- 126 MadR, Bd. 10, 3717.
- 127 MadR, Bd. 12, 4570.
- 128 Wegner, «Hitler», 502–503.
- 129 Domarus, *Hitler*, 2579.
- 130 Pyta, *Hitler*, 395.
- 131 Hillgruber, *Staatsmänner*, Bd. 1, 685–687.
- 132 Pyta, *Hitler*, 406.
- 133 Tooze, *The Wages*, 505.
- 134 Weinberg, *Germany*, 200–201.
- 135 Salewski, *Die deutsche Seekriegsleitung*, Vol. 3, 237.
- 136 Costello, *The Pacific War*, 164.
- 137 ADAP, EI, 260–262.
- 138 Hier und im Folgenden: Martin, *Deutschland*, 46–51.
- 139 Speer, *Erinnerungen*, 194.
- 140 Thies, *Architekt*, 144.
- 141 Zu «Germany first»: Weinberg, *A World*, 306; Hillgruber, *Der Zweite Weltkrieg*, 57–58; Beevor, *The Second World War*, 180, Wertheim, *Tomorrow*, 97.
- 142 Willmott, *Empires*, 2.
- 143 Overy, *Why the Allies Won*, 33.
- 144 Spector, *Eagle*, 298.
- 145 Reynolds, «1940», 344.
- 146 Kissinger, *Diplomacy*, 403; Atkinson, *An Army*, 288–289.
- 147 Atkinson, *An Army*, 14–16.
- 148 Martin, *Deutschland*, 60.
- 149 Buchanan, *World War II*, 89.
- 150 Zum Indischen Ozean als Kooperationsraum der Achse: Kowner, «When Economics».
- 151 Willmott, *Empires*, 437.
- 152 Mazower, *Hitler's Empire*, 3.
- 153 Reynolds, «1940», 344.
- 154 Overy, *Why the Allies Won*, 4.
- 155 Tooze, *The Wages*, 383; Mazower, *Hitler's Empire*, 3.
- 156 Hotta, *Pan-Asianism*, 199.
- 157 Paine, *The Japanese Empire*, 117–119.
- 158 Nakamura, «The Japanese War Economy», 20.
- 159 Willkie, *One World*, 89–90.
- 160 Ferguson, *The War*, 515; siehe auch Moser, *The Global Great Depression*, 189.

- 161 Willmott, *Empires*, 452.
- 162 Harrison, *The Economics*, 6.
- 163 Hier und im Folgenden: Brescius, «The German and Japanese Empires».
- 164 Snyder, *Bloodlands*, 160.
- 165 Hier und im Folgenden: Moses, «Empire», 37-39.
- 166 Zur Wohlstandssphäre: Matsuura, *Daitōa sensō*, Yamamoto, *Daitōa kyōeiken-*, Wada, *Ajia taiheiyō sensō*, Yellen, *The Greater East Asia Co-Prosperity Sphere*.
- 167 Watt, «Imperial Remnants», 244.
- 168 Yellen, *The Greater East Asia Co-Prosperity Sphere*, 142-147, 165-166.
- 169 Paine, *The Japanese Empire*, 129; hier und im Folgenden: Bix, *Hirohito*, 365-367.
- 170 Schätzungen des japanischen Historikers Himeta Mitsuyoshi, zit. in: Bix, *Hirohito*, 367.
- 171 Hier und im Folgenden: Hedinger, «The Axis», 198-199.
- 172 Spoerer, «Zwangsarbeitsregime», 192; Higuchi, *Chōsenjin-*, Kratoska, *Asian Labor*.
- 173 Goto, «Japanese Occupation», 549.
- 174 Dower, *War*, 296. Für Indonesien auch: Kratoska, *Asian Labor*, 129-196.
- 175 Yoshimi, *Comfort Women*, 76-97.
- 176 Bayly, *Forgotten Armies*, 409-410; Frühstück, «Sexuality», 431.
- 177 Frühstück, «Sexuality», 433-434.
- 178 Hier und im Folgenden: Frühstück, «Sexuality», 432-433, 438-440; Wachsmann, *KL*, 411-414.
- 179 Bayly, *Forgotten Wars*, 7; Harper, «Japans Gigantic Second World War Gamble».
- 180 Van de Ven, «An Overview», 46.
- 181 Buchanan, *World War II*, 202.
- 182 Osti Guerrazzi, «Italians at War», 592-595.
- 183 Gobetti, «Il mito»; Fonzi, *Oltre i confini*, 205.
- 184 Alonso, «Introduction», 11.
- 185 Buchanan, *World War II*, 113-114.
- 186 TBJG, 5. Juni 1943.
- 187 TBJG, 1. April 1944.
- 188 Herde, *Die Achsenmächte*, 167.
- 189 Bottai, *Diario*, 479.
- 190 MadR, Bd. 14, 5602.
- 191 Urach, «Die Neuordnungsprobleme», 194.
- 192 Bitterhoff, «Die Stärkung», 287-289.
- 193 Salewski, *Die deutsche Seekriegsleitung*, Vol. 3, 352, 369.
- 194 Barbera, «Il problema».
- 195 Wirsing, «Irrtümer», 8.
- 196 Hillgruber, *Staatsmänner*, Bd. 2, 327.

Epilog

Die faschistische Weltverschwörung vor Gericht.
Frühling-Herbst 1946

- 1 Zu Tokio, hier und im Folgenden: Higurashi, *Tōkyō saiban*.
- 2 Lingen, *War Crimes Trials*.
- 3 Stimson, «The Nuremberg Trial», 619–620.
- 4 Luban, «The Legacies», 639.
- 5 Schabas, *The Trial*, 177.
- 6 Conze, *Die große Illusion*, 386–392.
- 7 Babovic, *The Tokyo Trial*, 50.
- 8 Priemel, *The Betrayal*.
- 9 Conrad, «The Dialectics of Remembrance», 11.
- 10 Schieder, «Kriegsregime», 30.
- 11 Dazu vor allem: Westad, *The Global Cold War*.
- 12 Feindt, «Entangled Memory»; Lim, «The Second World War»; zu Japan: Sera-
phim, *War Memory*.
- 13 Zur «Choreographic des Untergangs» im deutschen Fall: Wegner, «Hitler»,
501.
- 14 Hier und im Folgenden: Morgan, *The Fall*; Woller, *Mussolini*, 243–270; Bos-
worth, *Mussolini*, 400–402.
- 15 Ciano, *La mia vita*, 70; Albright, *Fascism*, 74.
- 16 Morgan, *The Fall*, 17.
- 17 OO, Vol. 31, 206.
- 18 Goeschel, *Mussolini*, 351.
- 19 Woller, *Mussolini*, 269.
- 20 Bosworth, *Mussolini*, 400–402.
- 21 Morgan, *The Fall*, 12.
- 22 Stargardt, *The German War*, 394.
- 23 Bombardierungen: Overy, *Der Bombenkrieg* 750–755; Bosworth, *Mussolini*,
399–400. Zur sozialen Krise: Gin, «Mussolini», 796; Morgan, *The Fall*, 72.
- 24 DDI, 9.10, 711–712.
- 25 Herde, *Die Achsenmächte*, 281.
- 26 Hier und im Folgenden: Gin, «Mussolini», 792–793, 802.
- 27 MadR, Bd. 14, 5543, 5560–61, 5573–4.
- 28 Klemperer, *Tagebücher, 1942–1945*, 415.
- 29 Stargardt, *The German War*, 373; Goeschel, *Mussolini*, 355–358.
- 30 Gin, «Mussolini», 801.
- 31 Bix, *Hirohito*, 465.
- 32 Kiyosawa, *Ankoku nikki*, 103, 108, 139–140; Yoshimi, *Grassroots Fascism*, 105.

- 33 Hofmann, *The Fascist Effect*, 137-138.
- 34 DDI, 10.1, 56-57.
- 35 DDI, 10.1, 42-43.
- 36 Domarus, *Hitler*, 2822.
- 37 Pavone, *Una guerra civile*, 692. Zur RSI: Klinkhammer, *Zwischen Bündnis*.
- 38 Stargardt, *The German War*, 455.
- 39 Bosworth, *Claretta*, 447.
- 40 Gerlach, *The Extermination*, 9; Osti Guerrazzi, «Italians at War», 601.
- 41 Finchelstein, *Transatlantic Fascism*, 26; Pavone, *Una guerra civile*.
- 42 Bresciani, «Fascism», in.
- 43 Rodrigo, «Under the Sign of Mars», 501.
- 44 Hier und im Folgenden: Woller, *Mussolini*, 287-289.
- 45 Rodrigo, «Under the Sign of Mars», 501; auch: Pavone, *Una guerra civile*, 413.
- 46 Klinkhammer, *Zwischen Bündnis*.
- 47 Goeschel, *Mussolini*, 381-383; Bosworth, *Mussolini*, 407.
- 48 Kiyosawa, *A Diary*, 171.
- 49 Wegner, «Hitler», 506-508.
- 50 Bix, «Japans Delayed Surrender», 100.
- 51 Koltermann, *Der Untergang*, 147; *Asahi gurafu*, 3. Jan. 1945, 28-29.
- 52 Pyta, *Hitler*, 349, 355.
- 53 Bottai, *Diario*, 327-328.
- 54 Woller, *Mussolini*, 315.
- 55 Simms, *Hitler*, 547.
- 56 Domarus, *Hitler*, 3062.
- 57 Mann, *Tagebücher 1944-1946*, 103; Bosworth, *Claretta*, 198-199, 214.
- 58 Bosworth, *Claretta*, 5, 188.
- 59 Kiyosawa, *A Diary*, 305.
- 60 Kiyosawa, *A Diary*, 363.
- 61 Wickert, *Mut*, 434-435; Stahmer, *Japans Niederlage*, 193.
- 62 Detailliert dazu: Koltermann, *Der Untergang*, 153-184.
- 63 Nakamura, «The Nazi Party», 456.
- 64 Stahmer, *Japans Niederlage*, 193-194.
- 65 DDI, 10.2, 154, 391-392.
- 66 DDI, 10.2, 445-446.
- 67 DDI, 10.2, 429.
- 68 DDI, 10.2, 621.
- 69 *Asahi shinbun*, 16. Juli 1945, Morgenausgabe [Tokio], 1; *Yomiuri Shinbun*, 16. Juli 1945, Morgenausgabe, 1.
- 70 Collingham, *The Taste*, 467-468.
- 71 Kiyosawa, *Ankoku nikki*, xiii.

- 72 Hier und im Folgenden: Atkinson, *An Army*, 294-295.
- 73 Overy, *Interrogations*, 6.
- 74 Zit. in: Jackson, «Introduction», 699.
- 75 Overy, *Interrogations*, 28-29.
- 76 Osti Guerrazzi, «Italiener als Opfer», 90; Battini, *Peccati*, 19; Woller, *Mussolini*, 324. Zu den Militärtribunalen: Nubola, *Giustizia straordinaria*.
- 77 Hof, «Legionaries», 133.
- 78 Priemei, *The Betrayal*, 326.
- 79 Osti Guerrazzi, «Italiener als Opfer».
- 80 Battini, *Peccati*.
- 81 Dower, *Embracing Defeat*, 444-445.
- 82 Zit. in: Buruma, *Wages*, 144-145.
- 83 Neumann, «The War Crimes Trials», 138. Dieser Teil stützt sich auf: Hedinger, «A Global Conspiracy».
- 84 Babovic, *The Tokyo Trial*, 34.
- 85 IMT, Vol. 1, 40-41; Vol. 2, 42,135; IMTFE, Vol. 3, 5847-6686.
- 86 IMT, Vol. 2,135.
- 87 IMT, Vol. 1, 40-41; IMT, Vol. 3, 370; IMTFE, Vol. 1, 445-450; IMTFE, Vol. 3, 5848-6686.
- 88 Hirsch, «The Soviets».
- 89 Hier und im Folgenden: Neumann, «The War Crimes Trials», 139.
- 90 Siehe beispielsweise: IMT, Vol. 19, 376.
- 91 Ribbentrop, *Zwischen London*, in-112.
- 92 IMTFE, Vol. 17, 43039.
- 93 Stimson, «The Nuremberg Trial», 623-624.
- 94 Battini, *Peccati*, 9; Röling, «The Nuremberg and the Tokyo Trials», 464.
- 95 Simma, «The Impact», 78.
- 96 IMTFE, Vol. 20, 49770.
- 97 IMTFE, Vol. 20, 49763.
- 98 IMTFE, Vol. 20, 49766-49767.
- 99 Jackson, «Introduction», 697.
- 100 Ribbentrop, *Zwischen London*, Weizsäcker, *Erinnerungen*.
- 101 Woller, *Mussolini*, 327.
- 102 Koshiro, *Imperial Eclipse*, 4.
- 103 Dower, *Embracing Defeat*, 39.
- 104 Horne, *Facing the Rising Sun*, 17.
- 105 Konoe, *Ushinawareshi seiji*, 41-43; Oka, *Konoe Fumimaro*.
- 106 Saitō, *Azamukareta rekishi*, 5.
- 107 Togo, *Japan im Zweiten Weltkrieg*, 8.
- 108 West, *A Train*, 3.

- 109 Zum Verhältnis von Recht und Geschichte: Ginzburg, *Il giudice*, Finger, *Vom Recht*.
- 110 Hier und im Folgenden: Hedinger, «The Legal Moment», 494.
- 111 IMTFE, Vol. 17, 42942.
- 112 Wickert, *Mut*, 338, 356; Sommer, *Deutschland*, VII; Martin, *Deutschland*, 13-15; Herde, *Pearl Harbor*, 6; Boyce, «Introduction», 1; Hill, *Hitler Attacks Pearl Harbor*, 99.
- 113 Etwa: IMTFE, Vol. 17, 43039, Vol. 19, 48412.
- 114 Schroeder, *The Axis Alliance*, Dobson, «The Failure», 188.
- 115 Italien: Bresciani, «Fascism», 122-123.
- 116 Wenn im Folgenden von Deutschland die Rede ist, bezieht sich das auf die Bundesrepublik. Die DDR, deren Entwicklung auch erinnerungspolitisch unter noch-mals ganz anderem Vorzeichen stand, kann hier leider nicht berücksichtigt werden.
- 117 Finney, *Remembering the Road*, 77.
- 118 Priemel, *The Betrayal*, 413.
- 119 Conrad, *Auf der Suche*, 177.
- 120 Focardi, *Il cattivo Tedesco*, 87-88.
- 121 Conrad, *Auf der Suche*, 162, 215.
- 122 Bosworth, *Explaining Auschwitz*, 125, 129.
- 123 Conrad, *Auf der Suche*, 161-164
- 124 Goeschel, «A Parallel History», 617.
- 125 Focardi, *Il cattivo Tedesco*, 77.
- 126 Goeschel, «A Parallel History», 620.
- 127 Zit. in: Schieder, «Kriegsregime», 29.
- 128 Etwa: IMTFE, Vol. 15, 36549-36550.
- 129 Bix, *Hirohito*, 601.
- 130 Dazu: Koshiro, *Imperial Eclipse*, 4. Literatur: Wickert, *Mut*, 473; Iguchi, *Demystifying Pearl Harbor*, 51; Shigemitsu, *Japan*, 242; Herde, *Pearl Harbor*, XI.
- 131 Conrad, «Krisen der Moderne», 168, 174.
- 132 Zum Generationenbegriff: Wildt, *Generation des Unbedingten*, 23-26.
- 133 Finney, *Remembering the Road*, 274.
- 134 Hofmann, «What's Left», 2-3.
- 135 Bosworth, *Explaining Auschwitz*, 140.
- 136 Cornelissen, «Nationale Erinnerungskulturen», 18-19.
- 137 Hier und im Folgenden: Herbert, *Best*, 462-463.
- 138 Neumann, «The War Crimes Trials», 145.
- 139 Minear, *Victors Justice*, Horne, *Facing the Rising Sun*, 154; Aszkielowicz, *Japanese War Criminals*, 172. Zur Diskrepanz zwischen Tokio und Nürnberg: Simma, «The Impact», 59-60.
- 140 Cornelissen, «Nationale Erinnerungskulturen», 16.

- 141 Zachmann, *Völkerrechtsdenken*, 335-342; Aszkielowicz, *Japanese War Criminals*, 278.
- 142 Aszkielowicz, *Japanese War Criminals*, 1-2.
- 143 Totani, *The Tokyo*, 212.
- 144 Cornelissen, «Nationale Erinnerungskulturen», 11.
- 145 Bosworth, *Explaining Auschwitz*.
- 146 Hier und im Folgenden: Dower, «The Bombed», 289-290.
- 147 Buruma, *Wages*, 149.
- 148 Hier und im Folgenden: Zwigenberg, *Hiroshima*, 3, 8, 176-182.
- 149 Lim, «The Second World War», 709.
- 150 Fujiwara, «Hiroshima», 202, 217.
- 151 Traverso, *A ferro*, 124.
- 152 Traverso, *A ferro*, 125.
- 153 Zachmann, *Völkerrechtsdenken*, 297.
- 154 Babovic, *The Tokyo Trials*, 160.
- 155 Herbert, *Best*, 473.
- 156 Brechtken, *Albert Speer*, Schroeter, *Albert Speer*.
- 157 Stargardt, *The German War*, 567.
- 158 Ullrich, *Der Weimar-Komplex*, 327-329.
- 159 Herbert, *Best*, 502.
- 160 Bieber, *SS*, 21.
- 161 Herbert, *Best*, 501.
- 162 Johnson, *MITI*.
- 163 Kasahara, «Il massacro di Nanchino», 38.
- 164 Osterhammel, «Die Nationalhistoriker».
- 165 Calvocoressi, *Total War*, XII.
- 166 Michel, *La seconde guerre mondiale*-, Keegan, *The Second World War*, Iriye, *The Origins*-, Weinberg, *A World at Arms*-, Beevor, *The Second World War*, Parker, *Struggle*.
- 167 Hofer, *Die Entfesselung*, 29; Parker, *Struggle*, 1; Weinberg, *A World at Arms*, I bzw. XIV.
- 168 Michel, *La seconde guerre mondiale*-, Keegan, *The Second World War*, Weinberg, *A World at Arms*-. Gilbert, *The Second World War*.
- 169 Calvocoressi, *Total War*, XII.
- 170 Iriye, *The Origins*, 1; Steiner, *The Triumph*, 545.
- 171 Conrad, «The Dialectics», 18; Patalano, «Feigning Grand Strategy», 164.
- 172 Koshiro, *Imperial Eclipse*, 272.
- 173 Conrad, «The Colonial Ties», 210.
- 174 Kurasawa, *Iwanami kōza ajia taiheiyō sensō*.
- 175 Cornelissen, «Nationale Erinnerungskulturen», 16; Fonzi, *Oltre i confini*, 2.

- 176 Srivastava, *Italian Colonialism*, 211; zum komplizierten Prozess der Dekolonisierung auch: Ballinger, «Colonial Twilight».
- 177 Labanca, «Compensazioni», 154; auch: Srivastava, *Italian Colonialism*, 211.
- 178 Srivastava, *Italian Colonialism*, 20.
- 179 Lim, «The Second World War», 719; allgemein dazu: Kushner, *The Dismantling*.
- 180 Hier und im Folgenden: Kowner, «The Repatriation», 121-125.
- 181 Mimura, *Planning*, 106.
- 182 Stahmer, *Japans Niederlage*, 7.
- 183 Bürger, *Deutsche Kolonialgeschichte(n)*.
- 184 Schilling, *Postcolonial Germany*, 10, 134.
- 185 Conrad, «Krisen der Moderne», 175.
- 186 Babovic, *The Tokyo Trial*, 16.
- 187 Bosworth, *Explaining Auschwitz*, 170.
- 188 O'Sullivan, «Colonialism in Asia», 64.
- 189 Mazower, *Hitlers Empire*, 594.
- 190 Hyam, *Britains Declining Empire*.
- 191 Zit. in: *Life*, 4. Juni 1945, 98.
- 192 Finchelstein, *From Fascism*, 7.
- 193 Zit. in: Finchelstein, *From Fascism*, 22.
- 194 Zit. in: Babovic, *The Tokyo Trial*, 94.
- 195 Hier und im Folgenden: West, *A Train*, 5-6.
- 196 Anfusio, *Die beiden Gefreiten*.
- 197 Goeschel, «A Parallel History», 618.
- 198 Hier und im Folgenden: Finney, *Remembering the Road*, 120-121.
- 199 Conrad, «The Colonial Ties», 207.
- 200 Furuya «Nihon fashizumu ron»; Yoshimi, *Grassroot Fascism*.
- 201 Bosworth, *Explaining Auschwitz*, 21.
- 202 Arendt, *The Origins*, 404-405.

Synopsis

Die Achse Berlin-Rom-Tokio, der Faschismus und der perfekte Sturm

- 1 Zit in: «Der Beitritt Italiens zum Anti-Komintern Abkommen in der chinesischen Presse», 11. Nov. 1937, in: PA AA, R104916, Antikomintern Pakte.
- 2 Schieder, «Kriegsregime», 31.
- 3 *Google Books Ngram Viewer*.
- 4 Cornelissen, «Nationale Erinnerungskulturen», 15.
- 5 Mommsen, «Forschungskontroversen», 21. Siehe auch: Patel, «In Search»; Bösch, «Medien», 517.

- 6 Junger, *The Perfect Storm*.
- 7 Joas, *Kriege*, 80.
- 8 MadR, Bd. 10, 3717.
- 9 «Propaganda-Parole 19», 10. März 1942, Regest 26245, in: DGO.
- 10 *Berlin–Rom–Tokio*, Vol. 4 Nr. 1, 3.
- 11 Hier und im Folgenden: Pendas, «Racial State», 118.
- 12 Opferzahlen: Bayly, *Forgotten Wars*, 7; Harper, «Japan's Gigantic Second World War Gamble».
- 13 Dower, *War*.
- 14 Tooze, *The Wages*, 242.
- 15 Simms, *Hitler*, 189; Kallis, *Fascist Ideology*, 83.
- 16 Raphael, *Imperiale Gewalt*, 228.
- 17 Horne, *Race War*, 274.

Bibliografie

1. Quellen

a) *Abkürzungen: Archive und Quellensammlungen*

ACS: Archivio Centrale dello Stato

MICP: Ministero Cultura Popolare

PCM: Presidenza del Consiglio dei Ministri

SPD CO: Segreteria particolare del Duce, Carteggio ordinario

ADAP: Akten zur Deutschen Auswärtigen Politik, 1918-1945

AdR: Akten der Reichskanzlei. Weimarer Republik

<http://Zwww.bundesarchiv.de/aktenreichskanzlei>

Archivio Luce: Archivio storico Istituto Luce

<https://www.archivioluce.com/>

ASMAE: Archivio Storico del Ministero degli Affari Esteri

AP: Affari Politici, 1931-1945

UC: Ufficio di Coordinamento

BArch: Bundesarchiv Berlin

DBFP: Document of British Foreign Policy, 1919-193

DDL Document! Diplomatici Italiani

DGO: Deutsche Geschichte im 20. Jahrhundert Online. Nationalsozialismus, Holocaust, Widerstand und Exil 1933-1945.

<http://db.saur.de/DGO/basicFullCitationView.jsf?documentkUMXD-0025>

FRUS: *Foreign Relations of the United States*

<https://history.state.gov/historicaldocuments/ebooks>

IMT: The Secretariat of the Tribunal (Hrsg.), *Trial of the Major War Criminals before the International Military Tribunal Nuremberg, 14. November 1945 – 1. October 1946*, 42 Vol., Nürnberg 1947-1949.

IMTFE: Pritchard, R. John; Sonia Magbanua Zaide (Hrsg.), *The Tokyo War Crimes Trial. The Complete Transcripts of the Proceedings of the International Military Tribunal for the Far East*, 22 Vol., New York, London 1981-1987.

- JACAR: National Archives of Japan, Japan Center for Asian Historical Records
<https://www.jacar.go.jp/index.html>
- MadR: Heinz Boberach (Hrsg.), *Meldungen aus dem Reich 1938-1945. Die geheimen Lageberichte des Sicherheitsdienstes der SS*, 17 Vol., Herrsching 1984-1985.
- NAUK, FO (Japan): The National Archives of the United Kingdom, Foreign Office Files for Japan, 1919-1952
http://www.archivesdirect.amdigital.co.uk/FO_Japan
- NGK: Nihon Gaikō Kyōkai Kōenshū (unpublizierte Quelle, zu finden in: Bibliothek der Waseda Universität, Tokio).
- NGK (Hrsg.), «Ōbei wa nihon o ikana ni miru» [Wie sieht Amerika und Europa Japan], in: Nihon Gaikō Kyōkai (Hrsg.), *Nihon gaikō kyōkai kōenshū*, [Sammlung der Vorträge des Vereins für japanische Aussenpolitik], Bd. 3, Tokio 1938.
- NGK (Hrsg.), «Gunjiteki ni mita Ōshū jōsei» [Die Situation in Europa von einem militärischen Standpunkt aus gesehen], in: Nihon Gaikō Kyōkai (Hrsg.), *Nihon gaikō kyōkai kōenshū* [Sammlung der Vorträge des Vereins für japanische Aussenpolitik], Bd. 11, Tokio 1940.
- NGK (Hrsg.), «Ōshū gen-senkyoku no senjutsuteki chōkan» [Eine Vogelperspektive auf die Taktik im aktuellen europäischen Krieg], in: Nihon Gaikō Kyōkai (Hrsg.), *Nihon gaikō kyōkai kōenshū* [Sammlung der Vorträge des Vereins für japanische Aussenpolitik], Bd. 12, Tokio 1940.
- NGM: Nihon gaikō monjo [Diplomatische Dokumente Japans]
<https://www.mofa.go.jp/mofaj/annai/honsho/shiryo/archives/index.html>
- OO: Edoardo Susmel, Duilio Susmel (Hrsg.), *Opera Omnia di Benito Mussolini*, 36 Vol., Firenze 1951-1963.
- PA AA: Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes
- PWW: Arthur S. Link (Hrsg.), *The Papers of Woodrow Wilson*, 69 Vol., Princeton 1966-1994.
- Senshi sōsho: *Senshi Sōsho* [Buchserie zur Kriegsgeschichte], 102 Vol., Tokio 1966-1980.
- SOPADE: *Deutschland-Berichte der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands 1934-1940*, 7 Vol., Salzhausen 1980.
- TBJG: Die Tagebücher von Joseph Goebbels
<http://db.saur.de/DGO/basicFullCitationView.jsf?documentkUMXD-0025>

b) Zeitschriften und Zeitungen

Asahi gurafu

Asahi shinbun

Berlin – Rom – Tokio. Monatsschrift für die Vertiefung der kulturellen Beziehungen der Völker des weltpolitischen Dreiecks

Chūō kōron

Die Tat

Frankfurter Zeitung
Gaikōjihō
Gakan
Gerarchia
Kokusai shashin shinbun
Life
Marine-Rundschau
Militärwissenschaftliche Rundschau
New York Times
Ōsaka mainichi shinbun
Ostasiatische Rundschau
Ottobre
Shashin shūhō
Signal
Taiyō
The Fight against War and Fascism
Time (Magazine)
Tōtairiku
Tōyō keizai shinpō
Völkischer Beobachter
Vossische Zeitung
Wissen und Wehr
Yamato. Rivista Italo Giapponese
Yomiuri shinbun
Zeitschrift für Geopolitik

c) Publierte Quellen

- Abe Isamu, «Hitorā no sokaku to sono seisaku no tenbō» [Hitlers Kabinettsbildung und ein Ausblick auf deren Politik], in: *Gaikōjihō* Vol. 66, Nr. 680 (1933), 226-239.
- Abegg, Lily, *Yamato. Der Sendungsglaube des japanischen Volkes*, Frankfurt 1936.
- Akamatsu Sukeyuki, *Shōwa jūsanen no kokusai jōsei (1938)* [Die internationale Situation der Dreissigerjahre (1938)], Tokio 1939.
- Akiho Ichirō, «Kokusai seiji ni okeru ryōdo kaitei» [Territoriale Revisionen in der Weltpolitik], in: *Gaikōjihō* Vol. 83, Nr. 784 (1937), 28-44.
- Aldrovandi Marescotti, Luigi, *Guerra diplomatica. Ricordi e frammenti di diario, 1914-1919*, Mailand 1936.
- Anfuso, Filippo, *Die beiden Befreiten. Ihr Spiel um Deutschland und Italien*, Essen 1952.
- Ardemagni, Mirko, «Il nazionalismo germanico. Critica del nazionalismi», in: *Gerarchia* Vol. 14, Nr. 4 (1934), 389-396.
- Arisawa Hiromi, «Hitorā undō wa doko e yuku» [Wohin geht Hitlers Bewegung?], in: *Chūō kōron* Vol. 47, Nr. 530 (1932), 48-64.

- Asahi Shinbunsha (Hrsg.), *Shinajihen seisen hakurankai gahō* [Illustrierte der Ausstellung zum heiligen Krieg und zum Chinazwischenfall], o.O.1938.
- Ashida Hitoshi, «Doitsu no renmei dattai» [Der deutsche Völkerbund-Austritt], in: *Gaikō jihō* Vol. 68, Nr. 695 (1933), 1-10.
- Auden, W.H., Isherwood, Christopher, *Journey to a War*, New York 1939.
- Badoglio, Pietro, *Der abessinische Krieg. Mit einem Vorwort von Benito Mussolini*, Münchens 1937.
- Badoglio, Pietro, *L'Italia nella seconda guerra mondiale*, Mailand 1946.
- Baker, Ray Stannard, *Woodrow Wilson and World Settlement. Written from his Unpublished and Personal Material. Three Volumes*, London & New York 1923.
- Barbera, Ugo, «Il problema economico del Giappone», in: *Geopolitica* Vol. 4, Nr. 4-5 (1942), 192-201.
- Bellotti, Romeo, «Le Concessioni ed il nuovo ordine asiatico», in: *Gerarchia* Vol. 19, Nr. 8 (1939), 551-557-
- Biagini, Antonello; Fernando Frattolillo (Hrsg.), *Diario storico del comando supremo*, 7 Vol., Rom 1986-1997.
- Bitterhoff, Wolfgang, «Die Stärkung der japanischen Wirtschaftskraft», in: *Wissen und Wehr* Nr. 8 (1943), 287-291.
- Bloch, Marc, *L'étrange défaite. Témoignage écrit en 1940*, Paris 1946.
- Blum, John Morton, *From the Morgenthau Diaries. Years of Crisis, 1928-1938*, Boston 1959-1967.
- Bock, Fedor von, *Zwischen Pflicht und Verweigerung. Das Kriegstagebuch. Herausgegeben von Klaus Gerbet*, München 1995.
- Borkenau, Franz, *The New German Empire*, New York 1939.
- Bottai, Giuseppe, *Diario 1933-1944. A Cura di Giordano Bruno Guerri*, Mailand 2001.
- Bundy, McGeorge; Henry L. Stimson, *On Active Service in Peace and War*, New York 1948.
- Bunka Hōkōkai, *Maree dengekisen* [Der malaiische Blitzkrieg], Tokio 1942.
- Cabalzar, F. G., «Hitler = Mussolini?», in: *Antieuropa* Vol. 4, Nr. 9-10 (1932), 569-576.
- Cartellieri, Alexander, *Tagebücher eines deutschen Historikers. Vom Kaiserreich bis in die Zweistaatlichkeit (1899-1933)*, München 2014.
- Catalano, Michele, *L'Era del pacifico. I problemi dell'Estremo Oriente. Contributo dell'Italia alia loro soluzione*, Mailand 1939.
- Cato, *Guilty Men*, London 1940.
- Chamberlin, William Henry, *Japan over Asia*, Boston 1939.
- Chapman, John W.M. (Hrsg.), *The Price of Admiralty. The War Diary of the German Naval Attaché in Japan, 1939-1943*, 4 Vol., Ripe 1983-1989.
- Chichiarelli, Ezio, «I Giovani ehe scrivono. Motivi e forze dell'universalità del Fascismo», in: *Gerarchia* Vol. 17, Nr. 1 (1937), 40-46.

- Churchill, Winston S., *The Gathering Storm (The Second World War, Vol. I)*, London 1966 [1948].
- Churchill, Winston S., *Their Finest Hour (The Second World War, Vol. II)*, London 1966 [1949].
- Churchill, Winston S., *The Grand Alliance (The Second World War, Vol. III)*, London 1966 [1950].
- Ciano, Edda, *La mia vita. Intervista di Domenico Olivieri*, Mailand 2001.
- Ciano, Galeazzo, *L'europa verso la catastrofe*, Verona 1948.
- Ciano, Galeazzo, *Diario 1937-1943. A Cura di Renzo De Felice. Edizione integrale*, Mailand 1998.
- Colegrove, Kenneth, «The New Order in East Asia», in: *The Far Eastern Quarterly* Vol. 1, Nr. 1 (1941), 5-24.
- Craigie, Robert, *Behind the Japanese Mask. A British Ambassador in Japan, 1937-1942*, London 2004.
- D'Agostino Orsini di Camerota, Paolo, «Das faschistische Siedlungssystem in Afrika», in: *Zeitschrift für Geopolitik* Vol. 17, Nr. 8 (1940), 362-371.
- Damiani, Bruno, «Impero e imperialismo. Natura del conflitto ed aspetti analitici dell'imperialismo britannico. L'esempio dell'Estremo Oriente», in: *Gerarchia* Vol. 19, Nr. 12 (1939), 781-786.
- Date Ryūjō, *Fassho no arashi* [Der faschistische Sturm], Tokio 1932.
- Dirksen, Herbert von, *Moskau, Tokio, London. Erinnerungen und Betrachtungen zu 20 Jahren deutscher Aussenpolitik 1919-1939*, Stuttgart 1949.
- Dodd, William Edward, *Ambassador Dodd's Diary 1933-38*, New York 1941.
- Doherr, A. «Abessinien zwischen Japan und Italien», in: *Die Tat* Vol. 26, Nr. 10 (1935), 766-770.
- Domarus, Max, *Hitler. Speeches and Proclamations. 1932-1943. The Chronicle of a Dictatorship*, Vol. 1-4, Wauconda 1992-2004.
- Eschmann, Ernst Wilhelm, «Weltpolitik nach dem Mittelmeerkonflikt», in: *Die Tat* Vol. 28, Nr. 4 (1936), 241-261.
- Eschmann, Ernst Wilhelm, «Das Erwachen des Mittelmeers», in: *Die Tat* Vol. 27, Nr. 6 (1935), 401-416.
- Eschmann, Ernst Wilhelm, «Wird Europa faschistisch?», in: *Die Tat* Vol. 26, Nr. 2 (1934), 81-102.
- Fioravanzo, Giuseppe, «The Japanese Military Mission to Italy in 1941», in: *U.S. Naval Institute Proceedings Magazine* Vol. 82, Nr. 1 (1956), 24-31.
- Fleisher, Wilfrid, *Volcanic Isle*, Garden City 1941.
- François-Poncet, André, *Souvenirs d'une Ambassade à Berlin, septembre 1931 – octobre 1938*, Paris 1948.
- François-Poncet, André, *Botschafter in Rom, 1938-1940*, Berlin 1962.
- Fried, Ferdinand, «Das neue Weltbild», in: *Die Tat* NcX. 26, Nr. 5 (1934), 321-350.

- Fujisawa Chikao, «Adorufu Hittorā to ōdōshugi» [Adolf Hitler und der kaiserliche Weg], in: *Gaikō jihō* Vol. 66, Nr. 681 (1933), 17-32.
- Fujisawa Chikao, «Matsuoka-izumu no ōdō tetsuriteki kiso», [Das philosophische Fundament des kaiserlichen Weges im Matsuoka-ismus], in: *Gaikō jihō* Vol. 65, Nr. 675 (1933), 9-22.
- Galimberti, Cesare, «Appunti sul conflitto cino-giapponese», in: *Gerarchia* Vol. 18, Nr. 9 (1938), 606-614.
- Grew, Joseph C., *Ten Years in Japan*, New York 1944.
- Grossi, Francesco, *Battaglie sindacali. Intervista sul fascismo rivoluzione sociale incompiuta*, Rom 1988.
- Hammitzsch, Horst, *Sangyō-H Hōkoku koku. Die japanische Arbeitsfront*, Tokio 1941.
- Hankey, Maurice P., *The Supreme Control at the Paris Peace Conference 1919. A Commentary*, London 1963.
- Hasegawa Nyozezan, *Nihon fashizumu hihan* [Kritik des japanischen Faschismus], Tokio 1932.
- Hassell, Ulrich von, *Römische Tagebücher und Briefe 1932-1938*, München 2004.
- Haushofer, Karl, *Japans Werdegang ah Weltmacht und Empire*, Leipzig 1933.
- Haushofer, Karl «Bericht über den indopazifischen Raum», in: *Zeitschrift für Geopolitik* Vol. 14, Nr. 4 (1937), 302-308.
- Hayashi Kiroku, «Kyūkokujōyaku kaigi ni tsuite» [Über Konferenz des Neunmächte-Abkommens], in: *Gaikō jihō* Vol. 84, Nr. 791 (1937), 1-8.
- Herde, Peter, *Die Achsenmächte, Japan und die Sowjetunion. Japanische Quellen zum Zweiten Weltkrieg (1941-43)*, Berlin 2018.
- Hillgruber, Andreas (Hrsg.), *Staatsmänner und Diplomaten bei Hitler. Vertrauliche Aufzeichnungen über Unterredungen mit Vertretern des Auslandes*, 2 Bd., Frankfurt 1967-1970.
- Hiroshima Sadayoshi; Giulio Aquila, *Itaria ni okeru fashizumu undō* [Die faschistische Bewegung in Italien], Tokio 1927.
- Hitler, Adolf, *Yo no tōsō. Doitsu kokumin shakai shugi undō* [Mein Kampf. Die nationalsozialistische Bewegung Deutschlands], Tokio 1932.
- Hitler, Adolf, *Kokuminteki seikaikan* [Völkische Wetanschauung], Tokio 1932.
- Hitler, Adolf, *Waga tōsō* [Mein Kampf], Tokio 1940.
- Hitler, Adolf, *Mein Kampf. Eine kritische Edition*. Herausgegeben von Christian Hartmann, Thomas Vordermayer, Othmar Plöckinger, Roman Töppel, München 2016.
- Hōjō Tominosuke, *Fassho to kōkoku no shōrai* [Faschismus und die Zukunft des Kaiserreichs], Tokio 1933.
- Honda Kumatarō, «Oshū seikyoku no shin-dōkō» [Neue Trends der politischen Lage Europas], in: *Gaikōjihō* Vol. 68, Nr. 696 (1933), 1-28.
- Huddleston, Sisley, *Peace Making at Paris*, London 1919.
- Hull, Cordell, *The Memoirs of Cordell Hull. In Two Volumes*, New York 1948.

- Hyōdō Tōru; Nagata Motoya; Ōkubo Tatsumasa (Hrsg.), *Shōwa kenkyūkai shiryō* [Quellen der *Shōwa-Forschungsgruppe*], 7 Vol., Tokio 2004-2010.
- Imura Shigeo, «Nichi-Doku-I sangoku dōmei to tōa» [Der Dreimächtepakt und Ostasien], in: *Gaikōjihō* Vol. 96, Nr. 862 (1940), 34-50.
- Inahara Katsuji, «Itaria no Pari kaigi dattai» [Der italienische Rücktritt aus der Pariser Konferenz], in: *Gaikōjihō* Vol. 29, Nr. 349 (1919), 22-33.
- Inomata Tsunao, «Nōmin to fashizumu» [Die Bauern und der Faschismus], in: *Chūō kōron* Vol. 50, Nr. 7 (1935), 2-16.
- Inoue Seiichi; Benito Mussolini, *Mussolini to sono fashizumu* [Mussolini und sein Faschismus], Tokio 1928.
- Ishiwara Kanji, *Sekai saishū senron* [Debatte zum globalen Endkampf], Kyoto 1940.
- Itō Chiyozō, *Doitsu wa naze katsu ka* [Weshalb gewinnt Deutschland?], Tokio 1940.
- Izumi Akira, «Itaria no shuchō no gōrisei» [Die Vernünftigkeit des italienischen Standpunktes], in: *Gaikōjihō* Vol. 77, Nr. 746, 133-140.
- Jackson, Robert H., «Introduction», in: Guénaël Mettraux (Hrsg.), *Perspectives on the Nuremberg Trial*, Oxford 2008 (1947), 697-703.
- Jünger, Ernst, *Politische Publizistik. 1919 bis 1933*, Stuttgart 2001.
- Kajima Morinosuke, «Nichi-Doku-I bökyō kyōtei no igi» [Die Bedeutung des japanisch-deutsch-italienischen Antikominternpakts], in: *Chūō kōron* Vol. 52, Nr. 12 (1937), 167-172.
- Kido Kōichi, *Kido Kōichi nikki* [Die Tagebücher von Kido Kōichi], Tokio 1966.
- Kita Ikki, *Nihon kaizō hōan taikō* [Ein Grundriss eines Gesetzesentwurfs zur Umbildung Japans], Tokio 1928 (1923).
- Keiō Gijuku Daigaku Hōgakubu Seiji Gakka Tamai Kiyoshi Kenkyūkai (Hrsg.), *Ninroku jiken to nihon no masu media* [Der Zwischenfall vom 26. Februar und die japanischen Massenmedien], Tokio 1994.
- Keiō Gijuku Daigaku Hōgakubu Seiji Gakka Tamai Kiyoshi Kenkyūkai (Hrsg.), *Pari Kōwa kaigi to nihon no masu media* [Die Pariser Friedenskonferenz und die japanischen Massenmedien], Tokio 2004.
- Keynes, John Maynard, *The Economic Consequences of the Peace*, London 1920 [1919]
- Kiyosawa Kiyoshi, *Ankoku nikki. Sensō nikki 1942-nen 12-gatsu – 1945-nen 3-gatsu* [Das Tagebuch der Finsternis. Kriegstagebuch, Dez. 1942 bis Mai 1945], Tokio 1995-
- Kiyosawa Kiyoshi, *A Diary of Darkness. The Wartime Diary of Kiyosawa Kiyoshi. Edited by Eugene Saviak*, Princeton 1999.
- Klemperer, Victor, *Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten. Tagebücher 1933-1941*, Berlin 1996.
- Klemperer, Victor, *Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten. Tagebücher, 1942-1943*, Berlin 1996.
- Kōno Tsunekichi, «Doitsu no tanki kessen gishiki yōshiki» [Modus und Ritual der kur-

- zen Entscheidungsschlacht der Deutschen], in: *Gaikō jihō* Vol. 95, Nr. 855 (1940), 51-60.
- Konoe Fumimaro, «Ei-bei hon i no heiwashugi o hai su» [Aufruf zum Widerstand gegen den englisch-amerikanischen Pazifismus], in: *Nihon oyobi nihonjin* Nr. 746 (1918), 23-26.
- Konoe Fumimaro, *Konoekō seidan~roku* [Aufzeichnungen schöngestiger Gespräche Konoes], Tokio 1937.
- Konoe Fumimaro, *Ushinawareshi seiji. Konoe Fumimaro-kō no shuki* [Unheilvolle Politik. Die Aufzeichnungen von Konoe Fumimaro], Tokio 1946.
- Kordt, Erich, *Wahn und Wirklichkeit. Die Aussenpolitik des Dritten Reiches. Versuch einer Darstellung. Herausgegeben unter Mitwirkung von Karl Heinz Abshagen*, Stuttgart 1948 (1947).
- Kordt, Erich, *Nicht aus den Akten ...*, Stuttgart 1950.
- Kröger, Christian, «Zur Lage in China», in: *Zeitschrift für Geopolitik* Vol. 15, Nr. 2 (1938), 89-94.
- Kunz, Josef L., «Neutrality and the European War 1939-1940», in: *Michigan Law Review* Vol. 39, Nr. 5 (1941), 719-754.
- Kuroda Reiji, *Yakushin Doitsu tokuhon* [Lesebuch der schnellen deutschen Fortschritte], Tokio 1940.
- Kusayama Yoshitarō, «Sangoku bökyō kyōtei to daini kokka brokku» [Der Antikominternpakt der drei Länder und der zwei Nationen-Block], in: *Gaikō jihō* Vol. 85, Nr. 794 (1938), 65-77.
- Lansing, Robert, *The Peace Negotiations. A Personal Narrative*, London 1921.
- Ludendorff, Erich, *Der totale Krieg*, München 1935.
- Mackinder, Halford J., «The Geographical Pivot of History», in: *The Geographical Journal* Vol. 23, Nr. 4 (1904), 421-437.
- Maida Minoru, «Chichūkai mondai to itari» [Italien und das Mittelmeerproblem], in: *Gaikō jihō* Vol. 84, Nr. 790 (1937), 1-15.
- Maisky, Ivan, *The Maisky Diaries. Red Ambassador to the Court of St James's, 1932- 1943. Edited by Gabriel Gorodetsky*, New Haven 2015.
- Majoni, Giovanni Cesare, «La crociata anticomunista e il Giappone», in: *Asiatica* Vol. 3, Nr. 1 (1937), 13-17.
- Mann, Thomas, *Tagebücher*. Herausgegeben von Peter de Mendelssohn/Inge Jens, 10 Bd., Frankfurt 1979-1995.
- Matsunami, Niichirō, «Nichi-Doku bökyō kyōtei to nihon kōdō» [Japans kōdō und der deutsch-japanische Antikominternpakt], in: *Gaikō jihō* Vol. 81, Nr. 771 (1937), 110-133.
- Matsunami Niichirō, «Manshūkoku shōnin no ryō-kankyō» [Das gute Umfeld der Anerkennung Mandschukuos], in: *Gaikō jihō* Vol. 64, Nr. 668 (1932), 291-324.
- Matsuoka Yōsuke, *Seinen yo tate. Sekai henkyoku to Yamato minzoku no shimei*

- [Jugend, erbebt Euch! Die schwierige Weltlage und die Bestimmung des Yamato-Volkes], Tokio 1933.
- Matsuoka Yōsuke, *Shōwa ishin. Dōgi nihon no kakuritsu no kyūmu* [Die Shōwa-Revolution. Die dringende Aufgabe der Errichtung eines moralischen Japans], Tokio 1938.
- Matsuoka Yōsuke, «Dissolve the Political Parties», in: Antony Best (Hrsg.), *Imperial Japan and the World, 1931-1941*, Vol. 1, Abingdon 2011, 43-47.
- Matsushima Hajime, «Itaria no gaikō» [Italiens Aussenpolitik], in: *Gaikōjihō* Vol. 72, Nr. 716 (1934), 58-68.
- Mohr, Friedrich Wilhelm, «Umschau», in: *Ostasiatische Rundschau* Vol. 15, Nr. 19 (1934), 435-437.
- Momo Minosuke, «Nachisu no seikaiseisaku to ōshū kyōdōtairon», in: *Gaikō jihō* Vol. 100, Nr. 884 (1941), 118-134.
- Mossdorf, Otto, *Gross-Ostasien. Japan, im Kriege erlebt*, Berlin 1943 [1941].
- Mussolini, Benito, «Due Capi. Due Rivoluzioni parlano al mondo», in: *Gerarchia* Vol. 17, Nr. 10 (1937), 670-675.
- Mussolini, Vittorio, *Bomber über Abessinien*, München 1937.
- Mussolini, Vittorio, *Voli sulle ambe*, Florenz 1937.
- Mutō Teiichi, *Kōei sekai sensō* [Der globale Krieg gegen Grossbritannien], Tokio 1937.
- Nagai Kafu, *Nagai Kaju nikki* [Die Tagebücher von Nagai Kafū], Tokio 1959.
- Naikaku jōhōbu (Hrsg.), *Shisōsen tenrankai kiroku zukan* [Illustriertes Buch und Aufzeichnungen der Ausstellung der ideologischen Kriegsführung], Tokio 1938.
- Nakano Seigō, *Kōwa kaigi 0 mokugeki shite* [Die Friedenskonferenz mit eigenen Augen sehen], Tokio 1919.
- Natsume Sōseki, *Sorekara* [Danach], Tokio 1910 [1909].
- Neumann, Franz, «The War Crimes Trials», in: *World Politics* Vol. 2, No. 1 (1949), 135-147.
- Nichi-I Kyōkai (Hrsg.), *Nichi-I gakkai kaihō* [Mitteilungen der japanisch-italienischen Akademie], Nr. 3 (April 1939 – Juli 1940), Tokio 1941.
- Nicolson, Harold, *Peacemaking 1919*, London 1933.
- Nicolson, Harold, *Diaries and Letters, 1930-1964. Edited and Condensed by Stanley Olson*, London 1980.
- Nishiyama Shigekazu, «Itaria tainan surau no funsō» [Der italienische Streit mit den Südslawen], in: *Gaikōjihō* Vol. 29, Nr. 344 (1919), 48-54.
- Nishizawa Eiichi, «Berin rōma sūjiku to chichūkai seikyoku» [Die Achse Berlin-Rom und die politische Lage im Mittelmeer], in: *Gaikō jihō* Vol. 84, Nr. 788 (1937), 57-74.
- Nitobe Inazō, *Ijingunzō* [Eine Gruppe grosser Persönlichkeiten], Tokio 1931.
- Oertzen, EW von, «Weltpolitik im Fluss», in: *Die Tär* Vol. 25, Nr. 5 (1933), 364-376.

- Ohne Autor, «Kokusai seikyoku o kataru» [Die internationale Lage ausführlich erklären], in: *Tōtairiku* Vol. 14, Nr. 6 (1936), 28-33.
- Ohne Autor, «Nihon fasshizumu to wa nani ka» [Was ist der japanische Faschismus?], in: *Fasshizumu* Nr. 2 (1932), 9-10.
- Ohne Autor, «Japans Feldzug in China. I. Vom Kriegsbeginn bis zum Fall von Nanking», in: *Wissen und Wehr* Nr. 12 (1938), 884-897.
- Okamoto Tsurumatsu, «Futatsu no sekaiteki ugoki to supein nairan» [Die beiden globalen Bewegungen und der Bürgerkrieg in Spanien], in: *Chūō kōron* Vol. 52, Nr. 12 (1937), 173-183.
- Okamoto Tsurumatsu, «Daini sekai taisen to daitōa sensō» [Der Zweite Weltkrieg und der Grossostasiatische Krieg], in: *Gaikōjihō* Vol. 101, Nr. 892 (1942), 23-30.
- Ōsaka Mainichi Shinbunsha; Tōkyō Nichi Nichi Shinbunsha (Hrsg.), *Nippon sekai ishū dai-hikō* [Der grosse Weltumrundungsflug der Nippon], Ōsaka 1940.
- Paulucci Di Calboli, Giacomo, «Il patto tripartito e il nuovo ordine mondiale nel pensiero e nell'azione di Mussolini», in: *Echi e Commenti* Nr. 22-23 (1940).
- Penci Mondelli, Leone, «Informazioni, dati e osservazioni sugli awenimenti di Estremo Oriente», in: *Gerarchia* Vol. 13, Nr. 1 (1933), 66-74.
- Petacci, Claretta, *Mussolini segreto. Diari 1932-1938. A Cura di Mauro Suttora*, Mailand 2009.
- Petacci, Claretta, *Verso il disastro. Mussolini in guerra. Diari 1939-1940. A cura di Mimmo Franzinelli*, Mailand 2011.
- Pound, Ezra, *Ezra Pound & Japan. Letters & Essays*. Edited by Sanehide Kodama, Redding Ridge 1987.
- Ribbentrop, Joachim von, *Zwischen London und Moskau. Erinnerungen und letzte Aufzeichnungen*, Leoni am Starnberger See 1953.
- Rosenberg, Alfred, *Das politische Tagebuch Alfred Rosenbergs, 1934/35 und 1939/40*. Herausgegeben von Hans-Günther Seraphim, München 1964.
- Rosinger, Lawrence K., «Germanys Far Eastern Policy under Hitler», in: *Pacific Affairs* Vol. 11, Nr. 4 (1938), 421-432.
- Ross, Colin, «Die Neuverteilung der Erde. Grundsätzliches zur Kolonialfrage», in: *Zeitschrift für Geopolitik* VtA. 13, Nr. 9 (1936), 582-596.
- Saitō Yoshie, *Azamukareta rekishi. Matsuoka to sangoku dōmei no rimen* [Betrogene Geschichte. Matsuoka und die Kehrseite des Dreimächtepakts], Tokio 1955.
- Sakisaka Itsurō, «Fashizumu keizaigaku» [Faschistische Wirtschaftswissenschaften], in: *Chūō kōron* Vol. 48, Nr. 4 (1933), 28-37.
- Salewski, Michael, *Die deutsche Seekriegsleitung 1933-1943*, 3 Vol., Frankfurt 1970-1975.
- Satō Yoshikuma, «Fasshizumu to kokusui shakaishugi» [Faschismus und Nationalsozialismus], in: *Gakan* Nr. 120 (1933), 20-25.
- Schacht, Hjalmar, «Germanys Colonial Demands», in: *Foreign Affairs* Vol. 15, Nr. 2 (1937), 223-234.

- Schadewaldt, Hans, «Vom Wesen der Blitzpolitik», in: *Berlin-Rom-Tokio* Vol. 3, Nr. 3 (1941), 7-10.
- Schmidt, Paul, *Hitlers Interpreter*. Edited by R. H. C. Steed, London 1951.
- Schmidt, Paul, *Statist auf diplomatischer Bühne. 1923-1945. Erlebnisse des Chefdolmetschers im Auswärtigen Amt mit den Staatsmännern Europas* (9. Auflage), Frankfurt 1961.
- Schmitt, Carl, *Völkerrechtliche Grossraumordnung mit Interventionsverbot für raumfremde Mächte. Ein Beitrag zum Reichsbegriff im Völkerrecht*, Berlin 1941.
- Schmitt, Carl, «Die siebente Wandlung des Genfer Völkerbundes (1936)», in: Carl Schmitt, *Positionen und Begriffe im Kampf mit Weimar – Genf – Versailles 1923-1939*, Berlin 2014, 239-243.
- Schnee, Heinrich, *Völker und Mächte im Fernen Osten. Eindrücke von der Reise mit der Mandschurei Kommission*, Berlin 1933.
- Schultz, Karl, «Japans Aufstieg zur Weltgrossmacht und seine Hemmung», in: *Marine-Rundschau* Vol. 27 (1922), 165-178.
- Schüttel, E., «Die Mitwirkung der italienischen Luftwaffe am Niederbruch Abessinien», in: *Militärwissenschaftliche Rundschau* Vol. 1, Nr. 4 (1936), 541-554.
- Sell, Manfred, «Grundlagen der japanischen Ausdehnungspolitik», in: *Marine-Rundschau* Vol. 37 (1932), 254-267.
- Selvi, Giovanni, «Fermentazione fascista nel mondo», in: *Gerarchia* Vol. 15, Nr. 7 (1935), 567-582.
- Shigemitsu, Mamoru, *Japan and Her Destiny. My Struggle for Peace*, New York 1958.
- Shiratori, Toshio, «Preparing for a New World Order», in: Antony Best (Hrsg.), *Imperial Japan and the World, 1931-1941*, Vol. 2, Abingdon 2011, 152-157.
- Shirer, William L., *Berlin Diary. The Journal of a Foreign Correspondent 1934-1941*, New York 1941.
- Speer, Albert, *Erinnerungen*, Berlin 1969.
- [Sorge, Richard] R. S., «Mandschukuo im Umbau. Eindrücke von einer Reise», in: *Zeitschrift für Geopolitik* Nr. 12, Nr. 6 (1935), 342-350.
- Stahmer, Heinrich Georg, *Japans Niederlage – Asiens Sieg. Aufstieg eines Grösseren Ostasien*, Bielefeld 1952.
- Steel, Johannes, *The Second World War*, New York 1934.
- Stevenson, Frances, *Lloyd George. A Diary*. Edited by A.J.P. Taylor, London 1971.
- Stimson, Henry L., *The Far Eastern Crisis. Recollections and Observations*, New York 1936.
- Stimson, Henry L., «The Nuremberg Trial. Landmark in Law», in: Guénaël Mettraux (Hrsg.), *Perspectives on the Nuremberg Trial*, Oxford 2008 (1947), 617-625.
- Strausz-Hupé, Robert, *Geopolitics. The Struggle for Space and Power*, New York 1942
- Tachi Sakutarō, «Kyūokoku jōyakkai» [Die Konferenz des Neunmächte-Abkommens] in: *Gaikōjihō* Vol. 85, Nr. 794 (1938), 1-30.

- Takayanagi, Kenzo, «A Japanese View of the Struggle in the Far East», in: *International Affairs* Vol. 18, Nr. 1 (1939), 29-55.
- Takeuchi Yasushi, «Nihon monrōshugi no hitsuzensei» [Die Notwendigkeit einer japanischen Monroe Doktrin], in: *Gaikōjihō* Vol. 64, Nr. 671 (1932), 46-60.
- Tamagna, Frank M., *Italy's Interests and Policies in the Far East*, New York 1941.
- Tedeschi, Corrado, «Il Giappone e la sua espansione nel mondo», in: *Gerarchia* Vol. 15, Nr. 3 (1935), 230-239.
- Terasaki Hidenari; Mariko Terasaki-Miller (Hrsg.), *Shōwa tennō dokuhaku-roku* [Die Monologe des Shōwa-Kaisers], Tokio 1991.
- Togo, Shigenori, *Japan im Zweiten Weltkrieg. Erinnerungen des japanischen Ausenministers 1941-42 und 1945*, Bonn 1958.
- Troni, Armando, «Giornalismo Giapponese», in: *Yamato* Vol. 1, Nr. 10 (1941), 302-303.
- Tsubouchi Takeshirō, *Fasshizumu* [Faschismus], Tokio 1932.
- Tsuda Mitsuzō, *Nihon fassho no gensai. Kaisetsu hihan oyobi kensetsu riron* [Die gegenwärtige Lage des japanischen Faschismus. Kritischer Kommentar und Theorie zum Aufbau], Tokio 1933.
- Tsunashima Masayoshi, «Shin-Doitsu no rōdō seisaku». [Die Arbeitspolitik des neuen Deutschlands], in: *Gaikōjihō* Vol. 71, Nr. 713 (1934), 156-166.
- Uchida Shigetaka, «Fasshisuto dokusai to demokurashī no shōrai» [Faschistische Diktatur und die Zukunft der Demokratie], in: *Chūō kōron* Vol. 48, Nr. 11 (1933), 59-70.
- Urach, Albrecht von, «Japan durchbricht die Einkreisung», in: *Berlin-Rom-Tokio*, Vol. 3, Nr. 12 (1941), 9-11.
- Urach, Albrecht von, *Das Geheimnis japanischer Kraft*, Berlin 1942.
- Urach, Albrecht von, «Die Neuordnungsprobleme Japans und Deutschlands», in: Walter Donat (Hrsg.), *Das Reich und Japan. Gesammelte Beiträge*, Berlin 1943, 188-211.
- Utley, Freda, *Japans Gamble in China*, London 1938.
- Varanini, Varo «Le forze armate del ‚Sol Levante‘», in: *Gerarchia* Vol. 17, Nr. 11 (1937), 781-786.
- Villa, Curzio, «Le ragioni del Giappone», in: *Gerarchia* Vol. 18, Nr. 3 (1938), 189-191.
- Viollis, Andrée, «Il formidabile sviluppo del movimento fascista in Giappone», in: *Ottobre* Vol. 1, Nr. 12 (1933).
- Viollis, Andree, «Il fascismo e i partiti popolari in Giappone», in: *Ottobre* Vol. 1, Nr. 14 (1933).
- Pustau, Eduard von; Moriguchi Okanouye-Kurota, *zzpzw und Deutschland. Die beiden Welträtsel*, Berlin 1936.
- Warlimont, Walter, *Im Hauptquartier der deutschen Wehrmacht, 1939-1945. Grundlagen, Formen, Gestalten*, Frankfurt 1964.

- Weizsäcker, Ernst von, *Erinnerungen*, München 1950.
- Weizsäcker, Ernst von, *Die Weizsäcker-Papiere, 1900-1932*. Herausgegeben von Leonidas E. Hill, Frankfurt 1982.
- Wells, H.G., *The War in the Air*, London 1908.
- West, Rebecca, *A Train of Powder*, London 1984 (1955).
- Wickert, Erwin, *Mut und Übermut. Geschichten aus meinem Leben*, Stuttgart 1991.
- Willkie, Wendell L., *One World*, New York 1943.
- Wirsing, Giselher, «Deutschland schweigt», in: *Die TatNoX*. 24, Nr. 9 (1932), 802-803.
- Wirsing, Giselher, «Europa nach Marseille», in: *Die TatVoX*. 26, Nr. 8 (1934), 561-577.
- Wirsing, Giselher, «Irrtümer der (globalen Strategie)», in: *Signal* Nr. 23 (1943), 8.
- Xylander, Rudolf von, *Die Eroberung Abessiniens 1933/36. Militärische Erfahrungen und Lehren aus dem ersten neuzeitlichen Vernichtungskrieg auf kolonialem Boden*, Berlin 1937.
- Zapponi, Ascanio, «P. N.F. L'atto di nascita del Fascismo nel giorno 23 Marzo 1919», in: *Gerarchia* Vol. 19, Nr. 4 (1940), 218-220.

2. Darstellungen

- Abel, Jessamyn R., *The International Minimum. Creativity and Contradiction in Japans Global Engagement, 1933-1964*, Honolulu 2015.
- Adelman, Jonathan R., *Hitler and his Allies in World War II*, London 2007.
- Akami, Tomoko, *Internationalizing the Pacific. The United States, Japan and the Institute of Pacific Relations in war and peace, 1919-43*, London 2002.
- Albanese, Giulia, *La Marcia su Roma*, Rom 2008.
- Albright, Madeleine, *Fascism. A Warning*, London 2018.
- Alcalde, Ángel, *War Veterans and Fascism in Interwar Europe*, Cambridge 2017.
- Alonso, Miguel; Alan Kramer; Javier Rodrigo (Hrsg.), *Fascist Warfare, 1922-1943. Aggression, Occupation, Annihilation*, Cham 2019.
- Alonso, Miguel; Alan Kramer; Javier Rodrigo, «Introduction», in: Dies. (Hrsg.), *Fascist Warfare, 1922-1943. Aggression, Occupation, Annihilation*, Cham 2019.
- Antoni, Klaus, *Kokutai. Political Shinto from Early-Modern to Contemporary Japan*, Tübingen 2016.
- Arendt, Hannah, *The Origins of Totalitarianism*, London 2017 (1951).
- Arielli, Nir, «Beyond Mare Nostrum. Ambitions and Limitations in Fascist Italy's Middle Eastern Policy», in: *Geschichte und GesellschaftNoX*. yj, Nr. 3 (2011), 385-407.
- Asserate, Asfa-Wossen; Aram Mattioli (Hrsg.), *Der erste faschistische Vernichtungskrieg. Die italienische Aggression gegen Äthiopien 1933-1941*, Köln 2006.

- Aszkielowicz, Dean; Robert Cribb; Beatrice Trefalt; Sandra Wilson (Hrsg.), *Japanese War Criminals. The Politics of Justice After the Second World War*, New York 2017.
- Atkinson, Rick, *An Army at Dawn. The War in North Africa, 1942-1943*, New York 2002.
- Aydin, Cemil, *The Politics of Anti-Westernism in Asia. Visions of World Order in Pan-Islamic and Pan-Asian Thought*, New York 2007.
- Azzi, Corrado Stephen, «The Historiography of Fascist Foreign Policy», in: *The Historical Journal* Vol. 36, Nr. 1 (1993), 187-203.
- Baberowski, Jörg, *Verbrannte Erde. Stalins Herrschaft der Gewalt*, München 2012.
- Babovic, Aleksandra, *The Tokyo Trial, Justice, and the Postwar International Order*, Singapore 2019.
- Bach, Maurizio; Stefan Breuer, *Faschismus als Bewegung und Regime. Italien und Deutschland im Vergleich*, Wiesbaden 2010.
- Bajohr, Frank; Christoph Strupp (Hrsg.), *Fremde Blicke auf das «Dritte Reich». Berichte ausländischer Diplomaten über Herrschaft und Gesellschaft in Deutschland, 1933-1943*, Göttingen 2011.
- Bajohr, Frank, «Fremde Blicke auf das ‚Dritte Reich‘. Eine Bilanz», in: Frank Bajohr; Christoph Strupp (Hrsg.), *Fremde Blicke auf das «Dritte Reich». Berichte ausländischer Diplomaten über Herrschaft und Gesellschaft in Deutschland, 1933-1943*, Göttingen 2011, 13-37.
- Balfour, Sebastian, *Deadly Embrace. Morocco and the Road to the Spanish Civil War*, Oxford 2002.
- Ballinger, Pamela, «Colonial Twilight. Italian Settlers and the Long Decolonization of Libya», in: *Journal of Contemporary History* Vol. 51, Nr. 4 (2016), 813-838.
- Baranowski, Shelley, *Nazi Empire. German Colonialism and Imperialism from Bismarck to Hitler*, Cambridge 2011.
- Barbieri, Pierpaolo, *Hitlers Shadow Empire. Nazi Economics and the Spanish Civil War*, Cambridge 2015.
- Barnhart, Michael A., *Japan Prepares for Total War. The Search for Economic Security, 1919-1941*, Ithaca 1987.
- Bärnighausen, Till, *Medizinische Humanexperimente der japanischen Truppen für biologische Kriegsführung in China 1932-1943*, Frankfurt am Main 2002.
- Bartkowski, Kilian, «Italy's Abyssinia-Campaign 1935-1936 and Italian Colonial Policy from the National Socialist Viewpoint», in: Gerhard Besier; Francesca Piombo; Katarzyna Stoklosa (Hrsg.), *Fascism, Communism and the Consolidation of Democracy. A Comparison of European Dictatorship*, Berlin 2006, 32-40.
- Basilone, Linetto, «Through East Asia to the Sound of ‚Giovinazza‘. Italian Travel Literature on China, Korea and Japan during the Fascist ventennio», in: *Modern Italy* Vol. 24, Nr. 4 (2019), 457-468.
- Battini, Michele, *Peccati di memoria. La mancata Norimberga italiana*, Rom 2003.

- Bauerkämper, Arnd, «Ambiguities of Transnationalism. Fascism in Europe between Pan-Europeanism and Ultra-Nationalism, 1919-39», in: *Bulletin of the German Historical Institute London* Vol. 29, Nr. 2 (2007), 43-67.
- Bauerkämper, Arnd; Grzegorz Rossolinski-Liebe, *Fascism Without Borders. Transnational Connections and Cooperation between Movements and Regimes in Europe from 1918 to 1944*, New York 2017.
- Bauman, Zygmunt, *Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit*, Frankfurt 1995.
- Baumeister, Martin, «Spain's Multiple Wars. Mobilization, Violence and Experiences of War, 1936-1939», in: Martin Baumeister; Stefanie Schüler-Springorum (Hrsg.), *«If you tolerate this...». The Spanish Civil War in the Age of Total War*, Frankfurt 2008, 9-27.
- Baxa, Paul, «Capturing the Fascist Moment. Hitlers Visit to Italy in 1938 and the Radicalization of Fascist Italy», in: *Journal of Contemporary History* Vol. 42, Nr. 2 (2007), 227-242.
- Bayly, Christopher; Tim Harper, *Forgotten Armies. Britains Asian Empire and the War with Japan*, London 2004.
- Bayly, Christopher; Tim Harper, *Forgotten Wars. The End of Britains Asian Empire*, London 2007.
- Beck, Ulrich, *Was ist Globalisierung? Irrtümer des Globalismus*, Frankfurt 2015 (1997).
- Beevor, Antony, *The Battle for Spain. The Spanish Civil War 1946-1949*, London 2007.
- Beevor, Antony, *The Second World War*, London 2012.
- Bell, Peter, *Chamberlain, Germany and Japan, 1944-4*, Basingstoke 1996.
- Ben-Ghiat, Ruth; Mia Fuller (Hrsg.), *Italian Colonialism*, New York 2005.
- Benjamin, Walter, «Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit», in: Walter Benjamin, *Gesammelte Schriften, Vol. 1.2*. Herausgegeben von Rolf Tiedemann, Hermann Schweppenhäuser, Frankfurt 1980, 431-469.
- Bennett, Edward M.; Norman A. Graebner, *The Versailles Treaty and its Legacy. The Failure of the Wilsonian Vision*, New York 2011.
- Ben-Zvi, Abraham, «American Preconceptions and Policies toward Japan, 1940-1941. A Case Study in Misperception», in: *International Studies Quarterly* Vol. 19, Nr. 2 (1975), 228-248.
- Bernhard, Patrick, «Deutsch-italienisches Polizeiabkommen vom 1. April 1936», in: Themenportal Europäische Geschichte, 2010 (<https://www.europa.clío-online.de/quelle/id/q63-28415>).
- Bernhard, Patrick, «Borrowing from Mussolini. Nazi Germany's Colonial Aspirations in the Shadow of Italian Expansionism», in: *The Journal of Imperial and Commonwealth History* Vol. 41, Nr. 4 (2013), 617-634.
- Bernhard, Patrick, «Blueprints of Totalitarianism. How Racist Policies in Fascist Italy Inspired and Informed Nazi Germany», in: *Fascism* Vol. 6, Nr. 2 (2017), 127-162.

- Bessel, Richard, *Germany after the First World War*, Oxford 1993.
- Bessel, Richard (Hrsg.), *Fascist Italy and Nazi Germany. Comparisons and Contrasts*, Cambridge 1996.
- Best, Antony, *British Intelligence and the Japanese Challenge in Asia, 1914-1941*, Basingstoke 2002.
- Bieber, Hans-Joachim, *SS und Samurai. Deutsch-japanische Kulturbeziehungen 1955-1945*, München 2014.
- Bierling, Stephan, «Europas Weg in den Abgrund. Unausweichlich war er nicht», in: *NZZ*, 11. März 2019, 8.
- Bix, Herbert P. «Japans Delayed Surrender. A Reinterpretation», in: Michael J. Hogan (Hrsg.), *Hiroshima in History and Memory*, Cambridge 1996, 80-115.
- Bix, Herbert P., *Hirohito and the Making of Modern Japan*, New York 2000.
- Bösch, Frank, «Medien im Nationalsozialismus. Transnationale Perspektiven», in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* VoX. 62, Nr. 9/10 (2011), 517-529.
- Bosworth, Richard J. B., *Explaining Auschwitz and Hiroshima. History Writing and the Second World War 1945-1990*, London 1993.
- Bosworth, R.J.B., *Mussolini*, London 2002.
- Bosworth, R.J.B., *Mussolinis Italy. Life under the Dictatorship, 1915-1945*, London 2005.
- Bosworth, R.J.B., *Claretta. Mussolinis Last Lover*, New Haven 2017.
- Boyce, Robert, «Introduction», in: Robert Boyce; Esmonde M. Robertson (Hrsg.), *Paths to War. New Essays on the Origins of the Second World War*, London 1989, 2-32.
- Boyce, Robert, *The Great Interwar Crisis and the Collapse of Globalization*, Basingstoke 2009.
- Boyd, Carl, *The Extraordinary Envoy. General Hiroshi Ōshima and diplomacy in the Third Reich, 1954-1959*, Washington 1980.
- Brackman, Arnold C., *The Other Nuremberg. The Untold Story of the Tokyo War Crimes Trials*, London 1989.
- Bradsher, Greg et al. (Hrsg.), *Researching Japanese War Crimes Records*, Washington 2006.
- Brechtken, Magnus, *Albert Speer. Eine deutsche Karriere*, München 2018.
- Brendon, Piers, *The Dark Valley. A Panorama of the 1950s*, London 2000.
- Bresciani, Marco, «Fascism, Anti-Fascism and the Idea of Nation. Italian Historiography and Public Debate since the 1980s», in: *Contemporary European History* Vol. 30, Nr. 1 (2021), in-123.
- Bresciani, Moritz von; Daniel Hedinger, «The German and Japanese Empires. Great Power Competition and the World Wars», in: Peter Bang; Christopher Bayly; Walter Scheidel (Hrsg.), *The Oxford World History of Empire*, Oxford 2020, 1123-1161.

- Brogini Künzi, Giulia, *Italien und der Abessinienkrieg 1935/36. Kolonialkrieg oder totaler Krieg?*, Paderborn 2006.
- Brooks, Barbara J., *Japans Imperial Diplomacy. Consuls, Treaty Ports, and War in China, 1895-1938*, Honolulu 2000.
- Buchanan, Andrew, *World War II in Global Perspective, 1931-1953*, Hoboken 2019.
- Burbank, Jane; Frederick Cooper, *Empires in World History. Power and the Politics of Difference*, Princeton 2010.
- Bürger, Christiane, *Deutsche Kolonialgeschichte(n). Der Genozid in Namibia und die Geschichtsschreibung der DDR und BRD*, Bielefeld 2017.
- Burgwyn, H. James, *The Legend of the Mutilated Victory. Italy, the Great War, and the Paris Peace Conference, 1915—1919*, Westport 1993.
- Burgwyn, H. James, *Italian Foreign Policy in the Interwar Period, 1918-1940*, Westport 1997.
- Burkman, Thomas W, *Japan and the League of Nations. Empire and World Order, 1914-1938*, Honolulu 2008.
- Buruma, Ian, *Wages of Guilt. Memories of War in Germany and Japan*, New York 1994.
- Calvocoressi, Peter; Guy Wint, *Total War. The Story of World War II*, London 1972.
- Canosa, Romano, *La voce del duce. Eagenzia Stefani. Karma segreta di Mussolini*, Mailand 2002.
- Carswell, Richard, *The Fall of France in the Second World War. History and Memory*, Cham 2019.
- Cassels, Alan, «Mussolini and the Myth of Rome», in: Gordon Martel (Hrsg.), *The Origins of the Second World War Reconsidered. A.J.P. Taylor and the Historians*, London 1999, 57-74.
- Chapman, John W.M., «A Dance on Eggs, Intelligence and the ‚Anti-Comintern‘», in: *Journal of Contemporary History* Vol. 22, Nr. 2 (1987), 333-375.
- Citino, Robert M., *The Path to Blitzkrieg. Doctrine and Training in the German Army, 1920-1939*, Boulder 1999.
- Citino, Robert M., *The German Way of War. From the Thirty Years War to the Third Reich*, Lawrence 2005.
- Clark, Christopher, *The Sleepwalkers. How Europe went to War in 1914*, London 2013.
- Clarke, J. Calvitt, *Alliance of the Colored Peoples. Ethiopia and Japan before World War II*, Rochester 2011.
- Clarke, J. Calvitt, «An Alliance of the ‚Coloured‘ Peoples. Ethiopia and Japan», in: G. Bruce Strang (Hrsg.), *Collision of Empires. Italy's Invasion of Ethiopia and its International Impact*, Farnham 2013, 231-260.
- Clinton, Maggie, *Revolutionary Nativism. Fascism and Culture in China, 1925-1937*, Durham 2017.
- Collingham, Elizabeth M., *The Taste of War. World War II and the Battle for Food*, New York 2012.

- Collotti, Enzo, *Fascismo e politico, di potenza. Politico estera 1922-1939. Con la collaborazione di Nicola Labanca e Teodoro Sala*, Mailand 2000.
- Conrad, Sebastian, *Auf der Suche nach der verlorenen Nation. Geschichtsschreibung in Westdeutschland und Japan, 1943-1960*, Göttingen 1999.
- Conrad, Sebastian, «Krisen der Moderne? Faschismus und Zweiter Weltkrieg in der japanischen Geschichtsschreibung», in: Christoph Cornelissen; Lutz Klinkhammer; Wolfgang Schwentker (Hrsg.), *Erinnerungskulturen. Deutschland, Italien und Japan seit 1943*, Frankfurt am Main 2003, 168-180.
- Conrad, Sebastian; Dominic Sachsenmaier, «Introduction», in: Sebastian Conrad; Dominic Sachsenmaier (Hrsg.), *Competing Visions of World Order. Global Moments and Movements, 18805-19305*, Basingstoke 2007, 1-25.
- Conrad, Sebastian, «The Colonial Ties are Liquidated». Modernization Theory, Post-War Japan and the Global Cold War», in: *Past and Present* Vol. 216, Nr. 1 (2012), 181-214.
- Conrad, Sebastian, «The Dialectics of Remembrance. Memories of Empire in Cold War Japan», in: *Comparative Studies in Society and History* Vol. 56, Nr. 1 (2014), 4-33.
- Conze, Eckart et al., *Das Amt und die Vergangenheit. Deutsche Diplomaten im Dritten Reich und in der Bundesrepublik*, München 2010.
- Conze, Eckart, *Die grosse Illusion. Versailles 1919 und die Neuordnung der Welt*, München 2018.
- Cook, Haruko Taya; Theodore F. Cook, *Japan at War. An Oral History*, New York 1992.
- Cornelissen, Christoph; Lutz Klinkhammer; Wolfgang Schwentker, «Nationale Erinnerungskulturen seit 1945 im Vergleich», in: Christoph Cornelissen; Lutz Klinkhammer; Wolfgang Schwentker (Hrsg.), *Erinnerungskulturen. Deutschland, Italien und Japan seit 1943*, Frankfurt am Main 2003, 9-27.
- Corner, Paul, *The Fascist Party and Popular Opinion in Mussolinis Italy*, Oxford 2012.
- Corvaja, Santi, *Hitler and Mussolini. The Secret Meetings*, New York 2008.
- Costa Pinto, Antonio; Aristotle A. Kallis (Hrsg.), *Rethinking Fascism and Dictatorship in Europe*, Basingstoke 2014.
- Costello, John, *The Pacific War, 1941-1943*, New York 1981.
- Coverdale, John E, *Italian Intervention in the Spanish Civil War*, Princeton 1975.
- Craft, Stephen G., *V.K. Wellington Koo and the Emergence of Modern China*, Lexington 2004.
- Cuzzi, Marco, *L'internazionale delle camicie nere. I Caur 1933-1939*, Mailand 2005.
- Cuzzi, Marco, *Antieuropa. Il fascismo universale di Mussolini*, Mailand 2006.
- Davidann, Jon Thares, *Cultural Diplomacy in U. S.-Japanese Relations, 1919-1941*, New York 2007.
- Dear, I.C.B; Foot, M.R.D., *The Oxford Companion to the Second World War*, Oxford 2005.

- de Caprariis, Luca, «Fascism for Exporté The Rise and Eclipse of the Fasci Italiani all'Estero», in: *Journal of Contemporary History* Vol. 35, Nr. 2. (2000), 151-183.
- De Felice, Renzo, *Mussolini il duce. I. Gli anni del consenso, 1929-1956*, Turin 1974.
- De Felice, Renzo, *Mussolini il duce. II. Lo Stato totalitario, 1956-1940*, Turin 1981.
- De Felice, Renzo, *Il fascismo e l'Oriente. Arabi, ebrei e indiani nella politica di Mussolini*, Bologna 1988.
- De Felice, Renzo, *Mussolini Talleato. I. L'Italia in Guerra, 1940-1945*, Turin 1990.
- de Grazia, Victoria, *How Fascism Ruled Women. Italy, 1922-1945*, Berkeley 1992.
- de Grazia, Victoria, *The Culture of Consent. Mass Organization of Leisure in Fascist Italy*, Cambridge 2002.
- de Grazia, Victoria, *The Perfect Fascist. A Story of Love, Power, and Morality in Mussolinis Italy*, Cambridge (MA) 2020.
- Del Boca, Angelo, *Gli italiani in Africa orientale. 2. La conquista delTimpero*, Rom 1979.
- Del Boca, Angelo, «Yperit-Regen. Der Giftgaskrieg», in: Asfa-Wossen Asserate; Aram Mattioli (Hrsg.), *Der erste faschistische Vernichtungskrieg. Die italienische Aggression gegen Äthiopien 1955-1941*, Köln 2006, 45-58.
- Delbourgo, James; Kapil Raj; Lissa Roberts; Simon Schaffer (Hrsg.), *The Brokered World. Go-Betweens and Global Intelligence, 1770-1820*, Sagamore Beach 2009.
- Denton, Chad B., «New Caledonian Nickel and the Origins of the Axis Alliance, 1931-1940», in: *The Journal of Pacific History* (2019), <https://doi.org/10.1080/00223344.2019.1639495>.
- Dickinson, Frederick R., «Toward a Global Perspective of the Great War. Japan and the Foundations of a Twentieth-Century World», in: *The American Historical Review* Vol. 119, Nr. 4 (2014), 1154-1183.
- Dickinson, Frederick R., *World War I and the Triumph of a New Japan, 1919-1950*, Cambridge 2013.
- DiNardo, Richard L., «Axis Coalition Building», in: Daniel M. DuBois; Thomas W. Zeiler (Hrsg.), *A Companion to World War II*, Chichester 2013, 405-414.
- Dobson, Hugo, «The Failure of the Tripartite Pact. Familiarity Breeding Contempt between Japan and Germany, 1940-45», in: *Japan Forum* Vol. 11, Nr. 2 (2007), 179-190.
- Dower, John W., *War Without Mercy. Race and Power in the Pacific War*, New York 1986.
- Dower, John W., «The Bombed. Hiroshimas and Nagasakis in Japanese Memory», in: Michael J. Hogan (Hrsg.), *Hiroshima in History and Memory*, Cambridge 1996, 116-142.
- Dower, John W., *Embracing Defeat. Japan in the Wake of World War II*, New York 1999.
- Drea, Edward; Mark Peattie; Hans Van de Ven (Hrsg.), *The Battle for China. Essays on the Military History of the Sino-Japanese War of 1957-1945*, Stanford 2011.
- Duara, Prasenjit, «The Imperialism of 'Free Nations'. Japan, Manchukuo, and the

- History of the Present», in: Ann Laura Stoler; Carole McGranahan; Peter C. Perdue (Hrsg.), *Imperial Formations*, Santa Fe 2007, 211-239.
- DuBois, Daniel M.; Thomas W. Zeiler (Hrsg.), *A Companion to World War II*, Chichester 2013.
- Dülffer, Jost, «The Tripartite Pact of 27 September 1940. Fascist Alliance or Propaganda Trick?», in: *The Australian Journal of Politics and History* Vol. 32, Nr. 2 (2008 (1986)), 228-237.
- Duus, Peter; Daniel I. Okimoto, «Comment. Fascism and the History of Pre-War Japan. The Failure of a Concept», in: *The Journal of Asian Studies* Vol. 39, Nr. 1 (1979), 65-76.
- Earhart, David C., *Certain Victory. Images of World War II in the Japanese Media*, Armonk 2008.
- Eatwell, Roger, «Universal Fascism? Approaches and Definitions», in: Stein Ugelvik Larsen (Hrsg.), *Fascism outside Europe. The European Impulse against Domestic Conditions in the Diffusion of Global Fascism*, Boulder 2001, 15-45.
- Eley, Geoff, «Empire by Land or Sea? Germany's Imperial Imaginary, 1840-1945», in: Geoff Eley; Bradley Naranch (Hrsg.), *German Colonialism in a Global Age*, Durham 2014, 19-45.
- Eley, Geoff; Julia Adeney Thomas (Hrsg.), *Visualizing Fascism. The Twentieth-Century Rise of the Global Right*, Durham 2020.
- Elkins, Caroline; Susan Pedersen (Hrsg.), *Settler Colonialism in the Twentieth Century. Projects, Practices, Legacies*, New York 2005.
- Esposito, Fernando, *Mythische Moderne. Aviatik, Faschismus und die Sehnsucht nach Ordnung in Deutschland und Italien*, München 2011.
- Esposito, Fernando; Sven Reichardt, «Revolution and Eternity. Introductory Remarks on Fascist Temporalities», in: *Journal of Modern European History* Vol. 13, Nr. 1 (2015), 24-43.
- Evans, Richard J., *The Coming of the Third Reich*, London 2003.
- Evans, Richard J., *The Third Reich at War. How the Nazis Led Germany from Conquest to Disaster*, London 2008.
- Falanga, Gianluca, *Mussolinis Vorposten in Hitlers Reich. Italiens Politik in Berlin 1933-1945*, Berlin 2008.
- Falasca-Zamponi, Simonetta, *Fascist Spectacle. The Aesthetics of Power in Mussolini's Italy*, Berkeley 1997.
- Fanning, William J., «The Origin of the Term 'Blitzkrieg'. Another View», in: *Journal of Military History* Vol. 61, Nr. 2 (1997), 283-302.
- Fehlhaber, Nils, *Netzwerke der «Achse Berlin-Rom». Die Zusammenarbeit faschistischer und nationalsozialistischer Führungseliten 1933-1943*, Köln 2018.
- Feindt, Gregor et al., «Entangled Memory. Toward a Third Wave in Memory Studies», in: *History & Theory* Vol. 53, Nr. 1 (2014), 24-44.
- Feldman, Matthew, *Ezra Pound's Fascist Propaganda, 1935-45*, Basingstoke 2013.

- Ferguson, Niall, *The War of the World. Twentieth-Century Conflict and the Descent of the West*, New York 2006.
- Ferretti, Valdo, *Il Giappone e la politica estera italiana, 1933-41*, Mailand 1983.
- Finchelstein, Federico, *Transatlantic Fascism. Ideology, Violence, and the Sacred in Argentina and Italy, 1919-1943*, Durham 2010.
- Finchelstein, Federico, *From Fascism to Populism in History*, Oakland 2017.
- Finger, Jürgen; Sven Keller; Andreas Wirsching (Hrsg.), *Vom Recht zur Geschichte. Akten aus NS-Prozessen als Quellen der Zeitgeschichte*, Göttingen 2009.
- Finney, Patrick, *Remembering the Road to World War Two. International History, National Identity, Collective Memory*, London 2010.
- Fletcher, Miles W, «The Fifteen-Year War», in: William M. Tsutsui (Hrsg.); *4 Companion to Japanese History*, Malden 2009, 241-262.
- Focardi, Filippo, *Il cattivo tedesco e il bravo italiano. La rimozione delle colpe della seconda guerra mondiale*, Roma 2013.
- Fonzi, Paolo, *Oltre i confini. Le occupazioni italiane durante la Seconda guerra mondiale (1939-1943)*, Milano 2020.
- Förster, Jürgen, «From ‚Blitzkrieg‘ to ‚Total War‘: Germany’s War in Europe», in: Roger Chickering; Stig Förster; Bernd Greiner (Hrsg.), *A World at Total War. Global Conflict and the Politics of Destruction, 1937-1947*, Washington 2005, 89-107.
- Forth, Christopher E., *Masculinity in the Modern West. Gender, Civilization and the Body*, Basingstoke 2008.
- Fox, John P, *Germany and the Far Eastern Crisis, 1931-1938. A Study in Diplomacy and Ideology*, Oxford 1982.
- Fox, Paul, *The Image of the Soldier in German Culture, 1871-1933*, London 2017.
- Framke, Maria, *Delhi – Rom – Berlin. Die indische Wahrnehmung von Faschismus und Nationalsozialismus, 1922-1939*, Darmstadt 2013.
- Frank, Richard, *Downfall. The End of the Imperial Japanese Empire*, New York 1999.
- Freedman, Lawrence, *The Future of War. A History*, London 2017.
- Frey, Paul, *Faschistische Fernostpolitik. Italien, China und die Entstehung des weltpolitischen Dreiecks Rom-Berlin-Tokio*, Frankfurt 1997.
- Friedländer, Saul, *The Years of Extermination. Nazi Germany and the Jews 1939-1943*, London 2007.
- Frieser, Karl-Heinz, *Blitzkrieg-Legende. Der Westfeldzug 1940*, München 2005 (1996).
- Frieser, Karl-Heinz, «The War in the West, 1939-1940. An Unplanned Blitzkrieg», in: John Ferris; Evan Mawdsley (Hrsg.), *The Cambridge History of the Second World War, Volume 1. Fighting the War*, Cambridge 2015, 287-314.
- Frühstück, Sabine, «Sexuality and Sexual Violence», in: Michael Geyer; Adam Tooze (Hrsg.), *The Cambridge History of the Second World War. Volume 3. Total War. Economy, Society and Culture*, Cambridge 2015, 422-446.

- Fujiwara, Kiichi, «Hiroshima, Nanjing, and Yasukuni. Contending Discourses on the Second World War in Japan», in: Michael D. Gordin, *The Age of Hiroshima*, Princeton 2020, 201-218.
- Fuke Takahiro, *Nihon fashizumu ronsō. Taisen zenya no shisōkatachi* [Der Disput um den japanischen Faschismus. Die Intellektuellen am Vorabend des Weltkrieges], Tokio 2012.
- Funke, Manfred, *Sanktionen und Kanonen. Hitler, Mussolini und der internationale Abessinienkonflikt, 1934-36*, Düsseldorf 1970.
- Furuya Tetsuo, «Nihon fashizumu ron», in: *Iwanami kōza. Nihon rekishi, Vol. 20*, Tokio 1976, 79-126.
- Garon, Sheldon, *The State and Labor in Modern Japan*, Berkeley 1987.
- Garver, John W, «The Origins of the Second United Front. The Comintern and the Chinese Communist Party», in: *The China Quarterly* Nr. 113 (1988), 29-59.
- Gaudenzi, Bianca, «Dictators for Sale: The Commercialization of the Duce and the Führer in Fascist Italy and Nazi Germany», in: Jan Rüger; Nikolaus Wachsmann (Hrsg.), *Rewriting German History. New Perspectives on Modern Germany*, Basingstoke 2015, 267-287.
- Geertz, Clifford, *Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*, Frankfurt 1987.
- Gentile, Emilio, *Storia del Partito Fascista 1919-1922. Movimento e Milizia*, Rom 1989.
- Gentile, Emilio, «Fascism as Political Religion», in: *Journal of Contemporary History* Vol. 25, Nr. 2/3 (1990), 229-251.
- Gerlach, Christian, «The Wannsee Conference, the Fate of German Jews, and Hitler's Decision in Principle to Exterminate All European Jews», in: *Journal of Modern History* Vol. 70, Nr. 4 (1998), 759-812.
- Gerlach, Christian, *The Extermination of the European Jews*, Cambridge 2016.
- Gerwarth, Robert; Stephan Malinowski, «Hannah Arendt's Ghosts. Reflections on the Disputable Path from Windhoek to Auschwitz», in: *Central European History* Vol. 42, Nr. 2 (2009), 279-300.
- Gerwarth, Robert, *Die Besiegten. Das blutige Erbe des Ersten Weltkriegs*, München 2017.
- Gerwarth, Robert, «The Axis. Germany, Japan and Italy on the Road to War», in: Richard J.B. Bosworth; Joseph A. Maiolo (Hrsg.), *The Cambridge History of the Second World War. Volume 2. Politics and Ideology*, Cambridge 2015, 21-42.
- Geyer, Martin H., *Verkehrte Welt. Revolution, Inflation und Moderne. München 1914-1924*, Göttingen 1998.
- Geyer, Michael, «Restorative Elites, German Society, and the Nazi Pursuit of War», in: Richard Bessel (Hrsg.), *Fascist Italy and Nazi Germany. Comparisons and Contrasts*, Cambridge 1996, 134-164.
- Geyer, Michael, «Deutschland und Japan im Zeitalter der Globalisierung. Überlegungen

- zu einer komparativen Geschichte jenseits des Modernisierungs-Paradigmas», in: Sebastian Conrad; Jürgen Osterhammel (Hrsg.), *Das Kaiserreich transnational. Deutschland in der Welt 1871-1914*, Göttingen 2004, 68-86.
- Gilbert, Martin, *The Second World War. A Complete History*, New York 1989.
- Gin, Emilio, «Mussolini and the Fall of Fascism, 25 July 1943. A Reappraisal», in: *The HistoricalJournalNoX*. 61, Nr. 3 (2018), 787-806.
- Ginzburg, Carlo, *Il giudice e lo storico. Considerazioni in margine al processo Sofri*, Turin 1991.
- Gobetti, Eric, «Il mito dell'occupazione allegra. Italiani in Jugoslavia (1941-1943)», in: Giovanni Contini; Filippo Focardi; Marta Petricoli (Hrsg.), *Memoria e rimozione. I crimini di guerra del Giappone e dell'Italia*, Rom 2010, 163-173.
- Goda, Norman J., «The Diplomacy of the Axis, 1940-1945», in: Richard J. B. Bosworth; Joseph A. Maiolo (Hrsg.), *The Cambridge History of the Second World War. Volume 2. Politics and Ideology*, Cambridge 2015, 276-300.
- Goebel, Michael, *Anti-Imperial Metropolis. Interwar Paris and the Seeds of Third World Nationalism*, Cambridge 2015.
- Goeschel, Christian, «A Parallel History? Rethinking the Relationship between Italy and Germany, ca. 1860-1945», in: *Journal of Modern History* Vol. 88, Nr. 3 (2016), 610-632.
- Goeschel, Christian, «Staging Friendship. Mussolini and Hitler in Germany in 1937», in: *The HistoricalJournalNoX*. 60, Nr. 1 (2017), 149-172.
- Goeschel, Christian, *Mussolini and Hitler. The Forging of the Fascist Alliance*, New Haven, London 2018.
- Gooch, John, *Mussolini and his Generals. The Armed Forces and Fascist Foreign Policy, 1922-1940*, Cambridge 2007.
- Gordon, Andrew, *Labor and Imperial Democracy in Prewar Japan*, Berkeley 1991.
- Goto Ken'ichi; Paul H. Kratoska, «Japanese Occupation of Southeast Asia, 1941-1945», in: Richard J. B. Bosworth; Joseph A. Maiolo (Hrsg.), *The Cambridge History of the Second World War. Volume 2. Politics and Ideology*, 533-557.
- Goto-Shibata, Harumi, *The League of Nations and the East Asian Imperial Order, 1920-1946*, Singapore 2020.
- Greenwood, Sean, «The Phantom Crisis. Danzig, 1939», in: Gordon Martel (Hrsg.), *The Origins of the Second World War Reconsidered. A.J.P. Taylor and the Historians*, London 1999, 225-246.
- Griffin, Roger, *The Nature of Fascism*, New York 1991.
- Griffin, Roger, «The Primacy of Culture. The Current Growth (Or Manufacture) of Consensus within Fascist Studies», in: *Journal of Contemporary History* Vol. 37, Nr. 1 (2002), 21-43.
- Griffin, Roger, «Fascism», in: Maryanne Cline Horowitz (Hrsg.), *New Dictionary of the History of Ideas*, Detroit 2005, 795-803.

- Griffin, Roger, «Decentering Comparative Fascist Studies», in: *Fascism* Vol. 4, Nr. 2 (2015), 103-118.
- Grunert, Robert, *Der Europagedanke westeuropäischer faschistischer Bewegungen 1940-1945*, Paderborn 2012.
- Hachtmann, Rüdiger, *Das Wirtschaftsimperium der Deutschen Arbeitsfront 1933-1945*, Göttingen 2012.
- Halden, Leon G., «The Diplomacy of the Ethiopian Crisis», in: *The Journal of Negro History* Vol. 22, Nr. 2 (1937), 163-199.
- Hamann, Brigitte, *Hitlers Wien. Lehrjahre eines Diktators*, München 1996.
- Harmsen, Peter, *Shanghai 1937. Stalingrad on the Yangtze*, Philadelphia 2013.
- Harootunian, Harry, *Overcome by Modernity. History, Culture, and Community in Inter-war Japan*, Princeton 2000.
- Harper, Tim, «Japan's Gigantic Second World War Gamble», in: *The Guardian*, 7. Sept. 2009, <https://www.theguardian.com/world/2009/sep/07/japan-imperialism-militarism>.
- Harris, J.P., «The Myth of Blitzkrieg», in: *War in History* Vol. 2, Nr. 3 (1995), 335-352.
- Harrison, Mark (Hrsg.), *The Economics of World War II. Six Great Powers in International Comparison*, Cambridge 1998.
- Haslam, Jonathan, «The Comintern and the Origins of the Popular Front 1934-1935», in: *The Historical Journal* Vol. 22, Nr. 3 (1979), 673-691.
- Hata Ikuhiko, *Nankin jiken. Gyakusatsu no kōzō* [Der Nanking-Zwischenfall. Das System des Massakers], Tokyo 1986.
- Hayes, Romain, *Subhas Chandra Bose in Nazi Germany. Politics, Intelligence and Propaganda, 1941-43*, New York 2011.
- Hedinger, Daniel, *Im Wettstreit mit dem Westen. Japans Zeitalter der Ausstellungen 1854-1941*, Frankfurt 2011.
- Hedinger, Daniel, «Universal Fascism and its Global Legacy. Italy's and Japans Entangled History in the Early 1930s», in: *Fascism* Vol. 2, Nr. 2 (2013), 141-160.
- Hedinger, Daniel; Daniel Siemens, «The Legal Moment in International History. Global Perspectives on Doing Law and Writing History in Nuremberg and Tokyo, 1945-1948», in *Journal of Modern European History* Vol. 14, Nr. 4 (2016), 492-499.
- Hedinger, Daniel, «A Global Conspiracy? The Berlin-Tokyo-Rome Axis on Trial and its Impact on the Historiography of the Second World War», in: *Journal of Modern European History*, Vol. 14, Nr. 4 (2016), 500-521.
- Hedinger, Daniel; Reto Hofmann, «Editorial. Axis Empires. Towards a Global History of Fascist Imperialism», in: *Journal of Global History* Vol. 12, Nr. 2 (2017), 161-165.
- Hedinger, Daniel, «The Imperial Nexus. The Second World War and the Axis in Global Perspective», in: *Journal of Global History* Vol. 12, Nr. 2 (2017), 184-205.
- Hedinger, Daniel, «The Spectacle of Global Fascism. The Italian Blackshirt Mission to

- Japans Asian Empire», in: *Modern Asian Studies* Vol. 51, Nr. 6 (2017), 1999-2034.
- Hedinger, Daniel, «The Axis at Work? Towards a Transnational History of Japans Social and Labour Policy in the 1930s and Early 1940s», in: Sandrine Kott; Kiran Klaus Patel (Hrsg.), *Nazism across Borders. The Social Policies of the Third Reich and their Global Appeal*, Oxford 2018, 173-200.
- Hedinger, Daniel; Nadin Heé, «Transimperial History. Connectivity, Cooperation and Competition», in: *Journal of Modern European History* Vol. 16, Nr. 4 (2018), 429-452.
- Heé, Nadin, *Imperiales Wissen und koloniale Gewalt: Japans Herrschaft in Taiwan 1895-1945*, Frankfurt 2012.
- Herbert, Ulrich, *Best. Biographische Studien über Radikalismus, Weltanschauung und Vernunft, 1905-1989*, Bonn 1996.
- Herde, Peter, *Pearl Harbor, 7. Dezember 1941. Der Ausbruch des Krieges zwischen Japan und den Vereinigten Staaten und die Ausweitung des europäischen Krieges zum 2. Weltkrieg*, Darmstadt 1980.
- Herde, Peter, *Italien, Deutschland und der Weg in den Krieg im Pazifik 1941*, Wiesbaden 1983.
- Herren, Madeleine, «Fascist Internationalism», in: Patricia Clavin; Glenda Sluga (Hrsg.), *Internationalisms. A Twentieth-Century History*, Cambridge 2017, 191-212.
- Higuchi Yūichi; Koshō Tadashi; Yamada Shōji (Hrsg.), *Chōsenjin senji rōdō dōin* [Die Arbeitsmobilisierung von Koreanern im Kriege], Tokio 2005.
- Higurashi Yoshinibu, *Tōkyō saiban* [Das Tokioter Tribunal], Tokio 2008.
- Hill, Richard E, *Hitler Attacks Pearl Harbor. Why the United States Declared War on Germany*, Boulder 2003.
- Hillgruber, Andreas, *Hitlers Strategie. Politik und Kriegführung 1940-1941*, Frankfurt 1965.
- Hillgruber, Andreas, *Der Zweite Weltkrieg 1959-1945. Kriegsziele und Strategie der grossen Mächte*, Stuttgart 1996.
- Hippler, Thomas, *Die Regierung des Himmels. Globalgeschichte des Luftkriegs*, Berlin 2017.
- Hirsch, Francine, «The Soviets at Nuremberg. International Law, Propaganda, and the Making of the Postwar Order», in: *The American Historical Review* Vol. 113, Nr. 3 (2008), 701-730.
- Hobsbawm, Eric, *Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts*, München 1998.
- Hof, Tobias, «„Legionaries of Civilization». The Italian Military, Fascism and Extreme Violence (1922-1943)», in: Tobias Hof (Hrsg.), *Empire, Ideology, Mass Violence. The Long 20th Century in Comparative Perspective*, München 2016, 97-140.

- Hofer, Walther, *Die Entfesselung des Zweiten Weltkrieges*, Wien 2007 (1954).
- Hoffend, Andrea, *Zwischen Kultur-Achse und Kulturkampf. Die Beziehungen zwischen «Drittem Reich» und faschistischem Italien in den Bereichen Medien, Kunst, Wissenschaft und Rassenfragen*, Frankfurt 1998.
- Hofheinz, Silvia, «Film Axis and Film Europe: German-Japanese and German-Italian Cooperation in the Filmindustry from 1933 to 1945», in: Johannes Dafinger; Dieter Pohl (Hrsg.), *A New Nationalist Europe under Hitler. Concepts of Europe and Transnational Networks in the National Socialist Sphere of Influence, 1933-1943*, London 2019, 189-204.
- Hofmann, Reto, *The Fascist Effect. Japan and Italy, 1915-1952*, Ithaca 2015.
- Hofmann, Reto, «Imperial Links. The Italian-Ethiopian War and Japanese New Order Thinking, 1935-6», in: *Journal of Contemporary History* Vol. 50, Nr. 2 (2015), 215-233.
- Hofmann, Reto, «What's Left of the Right. Nabeyama Sadachika and Anti-communism in Transwar Japan, 1930-1960», in: *The Journal of Asian Studies* (2019) (online).
- Hohler, Susanne, *Fascism in Manchuria. The Soviet-China encounter in the 1930s*, New York 2017.
- Horn, Gerd-Rainer, *European Socialists Respond to Fascism. Ideology, Activism, and Contingency in the 1930s*, New York 1996.
- Horne, Gerald, *Race War. White Supremacy and the Japanese Attack on the British Empire*, New York 2004.
- Horne, Gerald, *Facing the Rising Sun. African Americans, Japan, and the Rise of Afro-Asian Solidarity*, New York 2018.
- Hotta, Eri, *Pan-Asianism and Japans War 1931-1943*, Basingstoke 2008.
- Hotta, Eri, *Japan 1941. Countdown to Infamy*, New York 2013.
- Hübner, Stefan, «National Socialist Foreign Policy and Press Instructions, 1933-9. Aims and Ways of Coverage Manipulation based on the Example of East Asia», in: *The International History Review* Vol. 34, Nr. 2 (2012), 271-291.
- Hull, Isabel V, *Absolute Destruction. Military Culture and the Practices of War in Imperial Germany*, Ithaca 2005.
- Hwang, Ki Woo, *Der Antikommunismus und Antisemitismus in der nationalsozialistischen Kulturpolitik gegenüber Japan* (Dissertation), Berlin 2013.
- Hyam, Ronald, *Britains Declining Empire. The Road to Decolonisation, 1918-1968*, Cambridge 2006.
- Iguchi, Takeo, *Demystifying Pearl Harbor. A New Perspective from Japan*. (Translated by David Noble), Tokio 2010.
- Iklé, Frank William, *German-Japanese Relations 1936-1940*, New York 1956.
- Inoue Toshikazu, *Senzen Nihon no gurōbarizumu. Senkyūhyaku sanjūnendai no kyōkun* [Der japanische Globalismus der Vorkriegszeit. Eine Lektion zu den Dreissigerjahren Jahren], Tokio 2011.

- Iriye, Akira, *The Origins of the Second World War in Asia and the Pacific*, London 1987.
- Ishida Ken, *Fashisuto no sensō. Sekaishiteki bunmyaku de yomu echiopia sensō* [Der Krieg der Faschisten. Der äthiopische Krieg im weltgeschichtlichen Kontext gelesen], Tokio 2011.
- Ishida Ken, *Nichi-Doku-I sangoku dōmei no kigen. Itaria Nihon kara mita sūjiku gaikō* [Der Ursprung des Dreimächtepakts. Achsendiplomatie von Italien und Japan aus gesehen], Tokio 2013.
- Ishida, Ken, *Japan, Italy and the Road to the Tripartite Alliance*, Cham 2018.
- Iwamura Masashi, «,Waga tōsō’. Nihongoban no kenkyū. Hitorā no ,tainichi henken’ mondai o chūshin ni» [Studien zur japanischen Ausgabe von Mein Kampf. Mit Fokus auf den Vorurteilen Hitlers gegenüber Japan], in: *Mediashi kenkyū* Nr. 16 (2004), 53-73.
- Jacoby, Tim, «Global Fascism. Geography, Timing, Support, and Strategy», in: *Journal of Global History* Vol. 11, Nr. 3. (2016), 451-472.
- James, Harold, *The End of Globalization. Lessons from the Great Depression*, Cambridge (MA) 2001.
- Jansen, Marius B., *The Making of Modern Japan*, Cambridge (MA) 2000.
- Jenkins, Jennifer, «Fritz Fischers ,Programme for Revolutions Implications for a Global History of Germany in the First World War», in: *Journal of Contemporary History* Vol. 48, Nr. 2 (2013), 397-417.
- Jersak, Tobias, «Blitzkrieg Revisited. A New Look at Nazi War and Extermination Planning», in: *The Historical Journal* No. 43, Nr. 2 (2000), 565-582.
- Joas, Hans, *Kriege und Werte. Studien zur Gewaltgeschichte des 20. Jahrhunderts*, Weilerwist 2000.
- Johnson, Chalmers, *MITI and the Japanese Miracle. The Growth of Industrial Policy, 1925-1975*, Stanford 1982.
- Johnson, Gaynor, (Hrsg.), *The International Context of the Spanish Civil War*, Newcastle 2009.
- Jordan, Donald A., *Chinas Trial by Fire. The Shanghai War of 1952*, Ann Arbor 2001.
- Jung, C.G., *Synchronizität, Akausalität und Okkultismus*, München 2001.
- Junger, Sebastian, *The Perfect Storm. A True Story of Men against the Sea*, New York 1997.
- Kallis, Aristotle, *Fascist Ideology. Territory and Expansionism in Italy and Germany, 1922-1945*, London 2000.
- Kallis, Aristotle, «From CAUR to EUR. Italian Fascism, the ,Myth of Rome’ and the Pursuit of International Primacy», in: *Patterns of Prejudice* Vol. 50, Nr. 4-5 (2016), 359-377.
- Kasahara, Tokushi, «Il massacro di Nanchino e la struttura del negazionismo politico in Giappone», in: Giovanni Contini; Filippo Focardi; Marta Petricoli (Hrsg.), *Memoria*

- e rimozione. Icrimini diguerra del Giappone e dell'Italia*, Rom 2010, 33-41.
- Kasza, Gregory James, «Fascism from below? A Comparative Perspective on the Japanese Right, 1931-1936», in: *Journal of Contemporary History* Vol. 19, Nr. 4 (1984), 607-629.
- Kasza, Gregory J., *The State and the Mass Media in Japan, 1918-1945*, Berkeley 1988.
- Kato, Yoko, «The Debate on Fascism in Japanese Historiography», in: Sven Saaler; Christopher W. A. Szpilman (Hrsg.), *Routledge Handbook of Modern Japanese History*, London 2018, 225-236.
- Katznelson, Ira, *Fear Itself The New Deal and the Origins of Our Time*, New York 2013.
- Kawanishi Kosuke, *Teikoku nihon no kakuchō to hōkai. Daitōa kyōeiken e no rekishiteki tenkai* [Aufstieg und Fall des japanischen Imperiums. Die historische Entwicklung hin zur «Grossostasiatischen Wohlstandssphäre»], Tokio 2012.
- Keegan, John, *The Second World War*, London 1997.
- Kennedy, Paul, *The Rise and Fall of the Great Powers. Economic Change and Military Conflict from 1500 to 2000*, New York 1987.
- Kent, Susan Kingsley; Marc Matera, *The Global 1950s. The International Decade*, New York 2017.
- Kershaw, Ian, «Working Towards the Führer). Reflections on the Nature of the Hitler Dictatorship», in: *Contemporary European History* Vol. 2, Nr. 2 (1993), 103-118.
- Kershaw, Ian, *Hitler. 1889-1956. Hubris*, Stuttgart 1998.
- Kershaw, Ian, *Hitler. 1956-1945. Nemesis*, London 2000.
- Kershaw, Ian, «Hitler and the Uniqueness of Nazism», in: *Journal of Contemporary History* Vol. 39, Nr. 2 (2004), 239-254.
- Kershaw, Ian, *Fateful Choices. Ten Decisions That Changed the World, 1940-1941*, London 2007.
- Kershaw, Ian, «Social Unrest and the Response of the Nazi Regime, 1934-1936», in: Francis R. Nicosia; Lawrence D. Stokes (Hrsg.), *Germans Against Nazism. Nonconformity, Opposition and Resistance in the Third Reich*, New York 1990, 157-174.
- Kersten, Rikki, «Japan», in: Richard J. B. Bosworth, (Hrsg.), *The Oxford Handbook of Fascism*, Oxford 2009, 526-544.
- Keylor, William R., «Versailles and International Diplomacy», in: Manfred F. Boemeke; Gerald D. Feldman, Elisabeth Glaser (Hrsg.), *The Treaty of Versailles. A Reassessment after 75 Years*, Cambridge 1998, 469-505.
- Kibata Yoichi, *Dainiji sekai taisen. Gendai sekai e no tenkanten* [Zweiter Weltkrieg. Ein Wendepunkt zur modernen Welt], Tokio 2001.
- Kissinger, Henry, *Diplomacy*, New York 1994.
- Klävers, Steffen, *Decolonizing Auschwitz? Komparativ-postkoloniale Ansätze in der Holocaustforschung*, Berlin 2019.

- Kley, Stefan, *Hitler, Ribbentrop und die Entfesselung des Zweiten Weltkriegs*, Paderborn 1996.
- Klinkhammer, Lutz, *Zwischen Bündnis und Besatzung Das nationalsozialistische Deutschland und die Republik von Salo 1943-1945*, Tübingen 1993.
- Klinkhammer, Lutz; Amedeo Osti Guerrazzi; Thomas Schlemmer (Hrsg.), *Die «Achse» im Krieg. Politik, Ideologie und Kriegsführung 1939-1945*, Paderborn 2010.
- Knox, MacGregor, *Mussolini Unleashed, 1939-1941. Politics and Strategy in Fascist Italy's last War*, Cambridge 1982.
- Knüsel, Ariane, *Framing China. Media Images and Political Debates in Britain, the USA and Switzerland, 1900-1950*, London 2012.
- Koltermann, Till Philip, *Der Untergang des Dritten Reiches im Spiegel der deutsch-japanischen Kulturbegegnung 1933-1945*, Wiesbaden 2009.
- König, Malte, *Kooperation als Machtkampf. Das faschistische Achsenbündnis Berlin-Rom im Krieg 1940/41*, Köln 2007.
- König, Malte, «Racism within the Axis. Sexual Intercourse and Marriage Plans Between Italians and Germans, 1940-3», in: *Journal of Contemporary History* Vol. 54, Nr. 3 (2019), 508-526.
- Koschmann, Victor; Narita Ryūichi; Yamanouchi Yasushi (Hrsg.), *Sōryokusen to gendaika* [Totaler Krieg und Modernisierung], Tokio 1995.
- Koshiro, Yukiko, *Imperial Eclipse. Japans Strategie Thinking about Continental Asia before August 1945*, Ithaca 2013.
- Kowner, Rotem, «When Economics, Strategy, and Racial Ideology Meet. Inter-Axis Connections in the Wartime Indian Ocean», in: *Journal of Global History* Vol. 12, Nr. 2 (2017), 228-250.
- Kowner, Rotem, «The Repatriation of Surrendered Japanese Troops, 1945-1947», in: Barak Kushner; Andrew Levidis (Hrsg.), *In the Ruins of the Japanese Empire. Imperial Violence, State Destruction, and the Reordering of Modern East Asia*, Hongkong 2020, 121-138.
- Kramer, Alan, *Dynamic of Destruction. Culture and Mass Killing in the First World War*, Oxford 2007.
- Krämer, Hans Martin, «Faschismus in Japan. Anmerkungen zu einem für den internationalen Vergleich tauglichen Faschismusbegriff», in: *Sozial.Geschichte*, Vol. 20, Nr. 2 (2005), 6-32.
- Kratoska, Paul H. (Hrsg.), *Asian Labor in the Wartime Japanese Empire. Unknown Histories*, New York 2005.
- Krebs, Gerhard, *Japans Deutschlandpolitik 1935-1941. Eine Studie zur Vorgeschichte des Pazifischen Krieges*, Hamburg 1984.
- Krebs, Gerhard; Bernd Martin (Hrsg.), *Formierung und Fall der Achse Berlin-Tōkyō*, München 1994.
- Krebs, Gerhard, «The German Nazi Party. A Model for Japans ‚New Orden 1940-1?»,

- in: Christian W. Spang; Rolf-Harald Wippich (Hrsg.), *An Overview of Japanese-German Relations until 1945*, London 2006, 180-199.
- Kudo, Akira, *Japanese-German Business Relations. Co-operation and Rivalry in the Interwar Period*, London 1998.
- Kudo, Akira; Erich Pauer; Nobuo Tajima (Hrsg.), *Japan and Germany. Two Latecomers to the World Stage, 1890-1945*, 3 Vol., Folkestone 2009.
- Kundrus, Birthe, «Imperialism, National Socialism. How Imperial Was the Third Reich?», in: Geoff Eley; Bradley Naranch (Hrsg.), *German Colonialism in a Global Age*, Durham 2014, 330-347.
- Kurasawa Aiko et al. (Hrsg.), *Iwanami kōza Ajia taiheiyō sensō*, 8 Vol. [Iwanami-Reihe zum asiatischen und pazifischen Krieg], Tokio 2005-2006.
- Kurasawa Aiko et al. (Hrsg.), *Nichijō seikatsu no naka no sōryōkusen* [Der Alltag inmitten des Totalen Krieges], Tokio 2006.
- Kurasawa Aiko et al. (Hrsg.), *Dōin, teikō, yokusan* [Mobilisierung, Widerstand und Unterstützung], Tokio 2006.
- Kushner, Barak; Sherzod Muminov (Hrsg.), *The Dismantling of Japans Empire in East Asia. Deimperialization, Postwar Legitimation and Imperial Afterlife*, Cambridge (MA) 2015.
- Laak, Dirk van, *Über alles in der Welt. Deutscher Imperialismus im 19. und 20. Jahrhundert*, München 2005.
- Labanca, Nicola, «Compensazioni, passato coloniale, crimini italiani. Il generale e il particolare», in: Giovanni Contini; Filippo Focardi; Marta Petricioli (Hrsg.), *Memoria e rimozione. I crimini di guerra del Giappone e dell'Italia*, Rom 2010, 127-161.
- Labanca, Nicola, «Itaria to sangoku gunji dōmei» [Italien und der Militärpakt der drei Mächte], in: Miyake Masaki et al. (Hrsg.), *Kenshō. Taiheiyō sensō to sono senryaku*, Vol. 2 [Verifikation. Der Pazifische Krieg und seine Strategie], Tokio 2013, 109-148.
- Lamb, Christina, *Our Bodies, Their Battlefield. What War does to Women*, New York 2020.
- Large, David Clay, *Nazi Games. The Olympics of 1936*, New York 2007.
- Larsen, Stein Ugelvik, (Hrsg.), *Fascism Outside Europe. The European Impulse against Domestic Conditions in the Diffusion of Global Fascism*, Boulder 2001.
- Law, Ricky W, *Transnational Nazism. Ideology and Culture in German-Japanese Relations, 1919-1956*, Washington 2019.
- Lebra Chapman, Joyce (Hrsg.), *Japans Greater East Asia Co-Prosperity Sphere in World War II. Selected Readings and Documents*, Kuala Lumpur 1975.
- Ledeen, Michael Arthur, *Universal Fascism. The Theory and Practice of the Fascist International, 1928-1956*, New York 1972.
- Leonhard, Jörn, *Die Büchse der Pandora. Geschichte des Ersten Weltkriegs*, München 2014.

- Leonhard, Jörn, *Der überforderte Frieden. Versailles und die Welt 1918-1923*, München 2018.
- Lieb, Peter, *Konventioneller Krieg oder NS-Weltanschauungskrieg? Kriegführung und Partisanenbekämpfung in Frankreich 1943/44*, München 2007.
- Liebscher, Daniela Giovanna, «Organisierte Freizeit als Sozialpolitik. Die faschistische Opera Nazionale Dopolavoro und die NS-Gemeinschaft Kraft durch Freude 1925-1939», in: Jens Petersen; Wolfgang Schieder (Hrsg.), *Faschismus und Gesellschaft in Italien. Staat, Wirtschaft, Kultur*, Köln 1998, 67-90.
- Lim, Jie-Hyun, «The Second World War in Global Memory Space», in: Michael Geyer; Adam Tooze (Hrsg.), *The Cambridge History of the Second World War. Volume 3. Total War. Economy, Society and Culture*, Cambridge 2015, 698-724.
- Lingen, Kerstin von (Hrsg.), *War Crimes Trials in the Wake of Decolonization and Cold war in Asia, 1943-1936. Justice in Time of Turmoil*, Cham 2016.
- Linne, Karsten, *Deutschland jenseits des Äquators/ Die NS-Kolonialplanung für Afrika*, Berlin 2008.
- Longerich, Peter, *Holocaust. The Nazi Persecution and Murder of the Jews*, Oxford 2010.
- Lowe, Cedric James; Frank Marzari, *Italian Foreign Policy, 1870-1940*, London 1975.
- Lu, David J., *Agony of Choice. Matsuoka Yosuke and the Rise and Fall of the Japanese Empire, 1880-1946*, Lanham 2002.
- Luban, David, «The Legacies of Nuremberg», in: Guénaél Mettraux (Hrsg.), *Perspectives on the Nuremberg Trial*, Oxford 2008 (1987), 638-672.
- Lukacs, John, *The Last European War. September 1939-December 1941*, London 1977.
- Luks, Leonid, *Entstehung der kommunistischen Faschismustheorie. Die Auseinandersetzung der Komintern mit Faschismus und Nationalsozialismus 1921-1933*, Stuttgart 1985.
- Mack Smith, Denis, *Mussolinis Roman Empire*, London 1976.
- MacMillan, Margaret, *Peacemakers. The Paris Peace Conference of 1919 and its Attempt to End War*, London 2001.
- Mallett, Robert, *The Italian Navy and Fascist Expansionism, 1933-40*, London 1998.
- Mallett, Robert, *Mussolini and the Origins of the Second World War, 1933-1940*, Basingstoke 2003.
- Mallett, Robert, *Mussolini in Ethiopia, 1919-1933. The Origins of Fascist Italy's African War*, New York 2015.
- Maltarich, Bill, *Samurai and Supermen. National Socialist Views of Japan*, Oxford 2005.
- Manela, Erez, *The Wilsonian Moment. Self-determination and the International Origins of Anticolonial Nationalism*, Oxford 2007.
- Mantelli, Brunello, «Blitzkrieg», in: Victoria de Grazia; Sergio Luzzatto, *Dizionario del fascismo*, Torino 2002-2003, 170-171.
- Margolin, Jean-Louis, *L'armée de l'empereur. Violences et crimes du Japon en guerre 1937-1943*, Paris 2007.

- Martin, Benjamin G., *The Nazi-Fascist New Order for European Culture*, Cambridge (Mass.) 2016.
- Martin, Bernd, *Deutschland und Japan im Zweiten Weltkrieg. Vom Angriff auf Pearl Harbor bis zur deutschen Kapitulation*, Zürich 1969.
- Martin, Bernd, *Die deutsche Beraterschaft in China 1927-1938. Militär, Wirtschaft, Aussenpolitik*, Düsseldorf 1981.
- Martin, Bernd, «Zur Tauglichkeit eines übergreifenden Faschismus-Begriffs. Ein Vergleich zwischen Japan, Italien und Deutschland», in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* Vol. 29 (1981), 48-73.
- Martin, Bernd, «Der Schein des Bündnisses. Deutschland und Japan im Krieg (1940-1945)», in: Krebs, Gerhard; Bernd Martin (Hrsg.), *Formierung und Fall der Achse Berlin-Tōkyō*, München 1994, 27-53.
- Maruyama, Masao, «The Ideology and Dynamics of Japanese Fascism», in: Masao Maruyama, *Thought and Behavior in Modern Japanese Politics. Edited by Ivan Morris*, London 1969, 25-83.
- Matsuura Masataka, «*Daitōa sensō* wa naze okita no ka [Wieso kam es zum «Gross-ostasiatischen Krieg»?], Nagoya 2010.
- Matsuura, Masataka, «Japan and pan-Asianism», in: Antony Best (Hrsg.), *The International History of East Asia, 1900-1968. Trade, Ideology and the Quest for Order*, London 2010, 81-98.
- Mattioli, Aram, *Experimentierfeld der Gewalt. Der Abessinienkrieg und seine internationale Bedeutung, 1935-1941*, Zürich 2005.
- Maubach, Franka, «Die ‚Machtergreifung‘ als Panorama? Neue Perspektiven auf ‚1933‘», in: *Journal of Modern European History* Vol. 17, Nr. 1 (2019), 43-47.
- Mauch, Peter, «Asia-Pacific. The Failure of Diplomacy, 1931-1941», in: Richard J.B. Bosworth; Joseph A. Maiolo (Hrsg.), *The Cambridge History of the Second World War. Volume 2. Politics and Ideology*, 253-275.
- Mawdsley, Evan, *World War II. A New History*, Cambridge 2009.
- Mayer, Arno J., *Why did the Heavens not Darken? The Final Solution in History*, New York 1988.
- Mazower, Mark, *No Enchanted Palace. The End of Empire and the Ideological Origins of the United Nations*, Princeton 2008.
- Mazower, Mark, *Hitlers Empire. Nazi Rule in Occupied Europe*, London 2009.
- Melber, Takuma, *Zwischen Kollaboration und Widerstand. Die japanische Besetzung in Malaya und Singapur (1942-1943)*, Frankfurt 2017.
- Meskill, Johanna M., *Hitler and Japan. The Hollow Alliance*, New York 1966.
- Messerschmidt, Manfred, «Foreign Policy and Preparation for War», in: Militärgeschichtliches Forschungsamt (Hrsg.), *Germany and the Second World War. Vol. 1. The Build-up of German Aggression*, Oxford 1990, 541-717.
- Meyers, Reinhard, «British Imperial Interests and the Policy of Appeasement», in:

- Lothar Kettenacker; Wolfgang J. Mommsen (Hrsg.), *The Fascist Challenge and the Policy of Appeasement*, London 1983, 339-351.
- Michel, Henri, *La seconde guerre mondiale*, Paris 1968.
- Millington, Chris, *A History of Fascism in France. From the First World War to the National Front*, London 2019.
- Milward, Alan S., *The German Economy at War*, London 1965.
- Mimura, Janis, *Planning for Empire. Reform Bureaucrats and the Japanese Wartime State*, Ithaca 2011.
- Minear, Richard H., *Victors' Justice. The Tokyo War Crimes Trial*, Princeton 1971.
- Mitter, Rana, *Chinas War with Japan, 1957-1945. The Struggle for Survival*, London 2013.
- Miyake Masaki, *Nichi-Doku-I sangoku dömei no kenkyü* [Studien zum Dreimächtepakt], Tokio 1975.
- Miyake Masaki, *Sutārin, Hitorä to Nis-So-Doku-I rengö kösö* [Stalin, Hitler und der Entwurf zu einer japanisch-sowjetisch-deutsch-italienischen Union], Tokio 2007.
- Mizutani, Satoshi, «Introduction to ‚Beyond Comparison. Japan and Its Colonial Empire in Transimperial Relations»‘, in: *Cross-Currents*, Vol. 32 (2019), 2-21.
- Mommsen, Hans, «Der Nationalsozialismus. Kumulative Radikalisierung und Selbsterstörung des Regimes», in: *Meyers Enzyklopädisches Lexikon*, Bd. 16, Mannheim 1976, 785-790.
- Mommsen, Hans, «Forschungskontroversen zum Nationalsozialismus», in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* Vol. 57, Nr. 14/15 (2007), 14-21.
- Morewood, Steven, «‚This Silly African Business). The Military Dimension of Britains Response to the Abyssinian Crisis», in: Strang, G. Bruce (Hrsg.), *Collision of Empires. Italy's Invasion of Ethiopia and its International Impact*, London 2013, 73-107.
- Morgan, Philip, *The Fall of Mussolini. Italy, the Italians and the Second World War*, Oxford 2007.
- Morris-Suzuki, Tessa, «Giappone», in: Victoria de Grazia; Sergio Luzzatto, *Dizionario delfascismo*, Torino 2002-2003, 588-592.
- Moseley, Ray, *Mussolini's Shadow. The Double Life of Count Galeazzo Ciano*, New Haven 1999.
- Moser, John E., *The Global Great Depression and the Coming of World War II*, London 2015.
- Moses, A. Dirk, «Empire, Colony, Genocide. Keywords and the Philosophy of History», in: A. Dirk Moses (Hrsg.), *Empire, Colony, Genocide. Conquest, Occupation, and Subaltern Resistance in World History*, New York 2008, 3-54.
- Motadel, David, «The Global Authoritarian Moment and the Revolt against Empire», in: *The American Historical Review* Vol. 124, Nr. 3 (2019), 843-877.
- Murray, William; Arnd Krüger (Hrsg.), *The Nazi Olympics. Sport, Politics and Appeasement in the 1950s*, Urbana 2003.

- Nakamura, Ayano, «The Nazi Party and German Colonies in East Asia. *Gleichschaltung* and Localities», in: Akira Kudo; Erich Pauer; Nobuo Tajima (Hrsg.), *Japan and Germany. Two Latecomers to the World Stage, 1890-1945*, Vol. 3, Folkestone 2009, 431-465.
- Nakamura, Takafusa, «The Japanese War Economy as a ‚Planned Economy‘», in: Erich Pauer (Hrsg.), (Hrsg.), *Japan's War Economy*, London 1999, 9-22.
- Nies, Volker, «*Apaisement*» in Asien. *Frankreich und der Fernostkonflikt 1937-1940*, München 2009.
- Nish, Ian, «Germany, Japan and the Manchurian Crisis. Dr. Heinrich Schnee and the Lytton Commission», in: Josef Kreiner; Regine Mathias (Hrsg.), *Deutschland-Japan in der Zwischenkriegszeit*, Bonn 1990, 91-104.
- Nish, Ian, *Japans Struggle with Internationalism. Japan, China, and the League of Nations, 1931-3*, London 1993.
- Nish, Ian, *Japanese Foreign Policy in the Interwar Period*, Westport 2002.
- Nubola, Cecilia; Paolo Pezzino; Toni Rovatti, (Hrsg.), *Giustizia straordinaria tra fascismo e democrazia. I processi presso le Corti d'assise e nei tribunali militari*, Bologna 2019.
- Nübel, Christoph, «Wie global war der Erste Weltkrieg? Der ‚Weltkrieg‘ aus Sicht der deutschen Provinz», in: *Comparativ* Vol. 24, Nr. 4 (2014), 84-107.
- Oelrich, Harald, «*Sportgeltung – Weltgeltung*». *Sport im Spannungsfeld der deutsch-italienischen Aussenpolitik von 1918 bis 1945*, Münster 2003.
- Ōhata, Tokushirō, «The Anti-Comintern Pact, 1935-1939», in: James William Morley (Hrsg.), *Deterrent Diplomacy. Japan, Germany, and the USSR, 1935-1940*, New York 1976, 1-111.
- Oka Toshitaka, «I-Echiopia fimsō to Nichi-I kankei no tenkai» [Der italienisch-äthiopische Konflikt und die Entwicklung der japanisch-italienischen Beziehungen], in: *The Journal of Law & Politics* Vol. 4, Nr. 4 (1989), 841-885.
- Oka, Yoshitake, *Konoe Fumimaro. A Political Biography*, Tokio 1983.
- Onozawa, Akane, «The Comfort Women and State Prostitution», in: *Japan Focus* Vol. 16, Nr. 10 (2018), 1-26.
- Osterhammel, Jürgen, *Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts*, München 2009.
- Osterhammel, Jürgen, «Die Nationalhistoriker müssen sich vor uns nicht fürchten (Interview)», in: *NZZ*, 23. Jan. 2019, <https://www.nzz.ch/feuilleton/globalhistoriker-juergen-osterhammel-ueber-den-trend-zum-nationalen-ld.1451611>.
- Osti Guerrazzi, Amedeo, «Italiener als Opfer und Täter. Kriegsverbrecherprozesse in Italien nach dem Zweiten Weltkrieg», in: Jürgen Finger; Sven Keller; Andreas Wirsching (Hrsg.), *Vom Recht zur Geschichte, Akten aus NS-Prozessen als Quellen der Zeitgeschichte*, Göttingen 2009, 84-94.
- Osti Guerrazzi, Amedeo, «Italians at War. War and Experience in Fascist Italy», in: *Journal of Modern Italian Studies* Vol. 22, Nr. 5 (2017), 587-603.

- O'Sullivan, Christopher D., «Colonialism in Asia», in: Daniel M. DuBois; Thomas W. Zeiler (Hrsg.), *A Companion to World War II*, Chichester 2013, 63-76.
- Overy, Richard, *Why the Allies Won*, New York 1995.
- Overy, Richard; Andrew Wheatcroft, *The Road to War. Revised and Updated Edition*, London 1999.
- Overy, Richard, *Interrogations. The Nazi Elite in Allied Hands, 1945*, New York 2001.
- Overy, Richard, *The Morbid Age. Britain between the Wars*, London 2009.
- Overy, Richard, *Die letzten zehn Tage. Europa am Vorabend des Zweiten Weltkriegs. 24. August bis 3. September 1939*, München 2009.
- Overy, Richard, *Der Bombenkrieg. Europa 1939 bis 1945*, Berlin 2014.
- Paine, Sarah C.M., *The Japanese Empire. Grand Strategy from the Meiji Restoration to the Pacific War*, Cambridge 2017.
- Pantzer, Peter, «Die Deutsch-Österreichische Frage und der Anschluss aus Japanischer Sicht», in: Josef Kreiner; Regine Mathias (Hrsg.), *Deutschland-Japan in der Zwischenkriegszeit*, Bonn 1990, 163-198.
- Panzer, Sarah, «The Prussians of the East. Samurai, Bushido, and Japanese Honor in the German Imagination, 1905-1945», in: *Bulletin of the GHI* Nr. 58 (2016), 47-69.
- Paoletti, Ciro, *La Marina Italiana in Estremo Oriente, 1866-2000*, Rom 2000.
- Parfitt, Rose, «Fascism, Imperialism and International Law. An Arch Met a Motorway and the Rest is History ...», in: *Leiden Journal of International Law* Vol. 31, Nr. 3 (2018), 509-538.
- Parker, R. A. C., *Struggle for Survival. The History of the Second World War*, Oxford 1990.
- Patalano, Alessio, «Feigning Grand Strategy. Japan, 1937-1945», in: John Ferris; Evan Mawdsley (Hrsg.), *The Cambridge History of the Second World War, Volume 1. Fighting the War*, Cambridge 2015, 159-188.
- Patel, Kiran Klaus, «In Search for a Transnational Historicization. National Socialism and its Place in History», in: Konrad H. Jarausch; Thomas Lindenberger (Hrsg.), *Conflicted Memories. Europeanizing Contemporary Histories*, New York 2007, 96-116.
- Pauer, Erich, «Menschen, Muster und Motoren. Die technische Zusammenarbeit zwischen Deutschland und Japan von 1930 bis 1945», in: Gerhard Krebs; Bernd Martin (Hrsg.), *Formierung und Fall der Achse Berlin-Tôkyô*, München 1994, 95-125.
- Pavone, Claudio, *Una guerra civile. Saggio storico sulla moralità nella Resistenza*, Turin 1991.
- Paxton, Robert O., «Five Stages of Fascism», in: *Journal of Modern History* Vol. 70, Nr. 1 (1998), 1-23.
- Paxton, Robert O., *The Anatomy of Fascism*, London 2004.
- Payne, Stanley G., *A History of Fascism, 1914-1945*, Madison 1995.

- Payne, Stanley G., *Civil War in Europe, 1905-1949*, Cambridge 2011.
- Pedersen, Susan, *The Guardians. The League of Nations and the Crisis of Empire*, Oxford 2015.
- Pelz, Stephen Ernest, *Race to Pearl Harbor. The Failure of the Second London Naval Conference and the Onset of World War II*, Cambridge 1974.
- Pendas, Devin O.; Mark Roseman; Richard E Wetzell (Hrsg.), *Beyond the Racial State. Rethinking Nazi Germany*, Cambridge 2017.
- Pergher, Roberta, *Mussolinis Nation-Empire. Sovereignty and Settlement in Italys Borderlands, 1922-1945*, Cambridge 2018.
- Petersen, Jens, *Hitler – Mussolini. Die Entstehung der Achse Berlin-Rom 1955-1956*, Tübingen 1973.
- Petersen, Jens, «Vorspiel zu ‚Stahlpakt‘ und Kriegsallianz. Das deutsch-italienische Kulturabkommen vom 23. November 1938», in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* Vol. 36, Nr. 1 (1988), 41-77.
- Pienefisch, Julian, «Faschismus in aussereuropäischen Gesellschaften. Zur Bedeutung globaler Verflechtungen. Das Beispiel Nakano Seigo», in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* VoX. 61, Nr. 10 (2013), 807-825.
- Plöckinger, Othmar, *Unter Soldaten und Agitatoren. Hitlers prägende Jahre im deutschen Militär, 1918-1920*, Paderborn 2013.
- Presseisen, Ernst L., *Germany and Japan. A Study in Totalitarian Diplomacy, 1955-1941*, The Hague 1958.
- Preston, Paul, *The Spanish Holocaust. Inquisition and Extermination in Twentieth-Century Spain*, London 2012.
- Priemel, Kim Christian, *The Betrayal. The Nuremberg Trials and German Divergence*, Oxford 2016.
- Pyta, Wolfram, *Hitler. Der Künstler als Politiker und Feldherr. Eine Herrschaftsanalyse*, München 2015.
- Raphael, Lutz, *Imperiale Gewalt und mobilisierte Nation. Europa 1914-1945*, München 2011.
- Rappaport, Armin, *Henry L. Stimson and Japan, 1951-55*, Chicago 1963.
- Ratenhof, Gabriele, «Das Deutsche Reich, Japan und die internationale Krise um die Mandschurei 1931-1933», in: Josef Kreiner; Regine Mathias (Hrsg.), *Deutschland-Japan in der Zwischenkriegszeit*, Bonn 1990, 105-127.
- Raudzens, George, «Blitzkrieg Ambiguities. Doubtful Usage of a Famous Word», in: *War and Society* Vol. 7, Nr. 2 (1989), 77-94.
- Reichardt, Sven, *Faschistische Kampfbünde. Gewalt und Gemeinschaft im italienischen Squadristum und in der deutschen SA*, Köln 2002.
- Reichardt, Sven, «Radikalisierung: Zeithistorische Anmerkungen zu einem aktuellen Begriff», in: *Geschichte und Gesellschaft* NoX. 43, Nr. 1 (2017), 68-91.
- Reichardt, Sven, «Globalgeschichte des Faschismus. Neue Forschungen und Perspektiven», in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* Nr. 67, Nr. 42/43 (2017), 10-16.

- Reuth, Ralf Georg, *Entscheidung im Mittelmeer. Die südliche Peripherie Europas in der deutschen Strategie des Zweiten Weltkrieges 1940-1942*, Koblenz 1985.
- Reynolds, David, «1940. Fulerum of the Twentieth Century?», in: *International Affairs* Vol. 66, Nr. 2 (1990), 325-350.
- Reynolds, E. Bruce, «Peculiar Characteristics. The Japanese Political System in the Fascist Era», in: E. Bruce Reynolds, *Japan in the Fascist Era*, New York 2004, 155-197.
- Roberts, David D., «Myth, Style, Substance and the Totalitarian Dynamic in Fascist Italy», in: *Contemporary European History* Vol. 16, Nr. 1 (2007), 1-36.
- Robertson, Roland, «Prologue», in: Roland Robertson (Hrsg.), *European Globalization in Global Context*, Basingstoke 2014, 1-5.
- Rochat, Giorgio, *Militari e politici nella preparazione della campagna d'Etiopia. Studio e documenti 1942-1946*, Mailand 1971.
- Rodao, Florentino, «Japan and the Axis, 1937-8. Recognition of the Franco Regime and Manchukuo», in: *Journal of Contemporary History* Vol. 44, Nr. 3 (2009), 431-447
- Rodogno, Davide, *Fascisms European Empire. Italian Occupation during the Second World War*, Cambridge 2006.
- Rodrigo, Javier, «Under the Sign of Mars. Violence in European Civil Wars, 1917-1949», in: *Contemporary European History* Vol. 26, Nr. 3 (2017), 487-506.
- Rodrigo, Javier, «A Fascist Warfare? Italian fascism and war experience in the Spanish Civil War (1936-39)», in: *War in History* Vol. 26, Nr. 1 (2019), 86-104.
- Röling, Bert V. A., «The Nuremberg and the Tokyo Trials in Retrospect», in: Guénaël Mettraux (Hrsg.), *Perspectives on the Nuremberg Trial*, Oxford 2008, 455-472.
- Roshwald, Aviel, «Europe's Civil Wars, 1941-1949», in: Nicholas Doumanis (Hrsg.), *The Oxford Handbook of European History, 1914-1944*, Oxford 2016, 537-554.
- Rouso, Henry, *Vichy. Frankreich unter deutscher Besatzung 1940-1944*, München 2009.
- Ruoff, Kenneth J., *Imperial Japan at Its Zenith. The Wartime Celebration of the Empires 2,600th Anniversary*, Ithaca 2010.
- Saaler, Sven; Christopher W. A. Szpilman, *Pan-Asianism. A Documentary History*, 2 Vol., Lanham 2011.
- Saaler, Sven, «The Imperial Japanese Army and Germany», in: Christian W. Spang; Rolf-Harald Wippich (Hrsg.), *An Overview of Japanese-German Relations until 1944*, London 2006, 21-39.
- Salerno, Eric, *Genocidio in Libia. Le atrocità nascoste dell'avventura coloniale italiana (1911-1941)*, Roma 2005.
- Salerno, Reynolds M., *Vital Crossroads. Mediterranean Origins of the Second World War, 1944-1940*, Ithaca 2002.

- Samuels, Richard J., *Machiavelli's Children. Leaders and their legacies in Italy and Japan*, Ithaca 2003.
- Schabas, William, *The Trial of the Kaiser*, Oxford 2018.
- Schäfer, Fabian, *Public Opinion, Propaganda, Ideology. Theories on the Press and its Social Function in Interwar Japan, 1918-1937*, Leiden 2012.
- Schieder, Wolfgang, «Das italienische Experiment. Der Faschismus als Vorbild in der Krise der Weimarer Republik», in: *Historische Zeitschrift* Vol. 262, Nr. 1 (1996), 73-125.
- Schieder, Wolfgang, «Kriegsregime des 20. Jahrhunderts. Deutschland, Italien und Japan im Vergleich», in: Christoph Cornelissen; Lutz Klinkhammer; Wolfgang Schwentker (Hrsg.), *Erinnerungskulturen. Deutschland, Italien und Japan seit 1943*, Frankfurt am Main 2003, 28-48.
- Schieder, Wolfgang, *Mythos Mussolini. Deutsche in Audienz beim Duce*, München 2013.
- Schieder, Wolfgang, *Adolf Hitler – politischer Zauberlehrling Mussolinis*, Berlin 2017.
- Schilling, Britta, *Postcolonial Germany. Memories of Empire in a Decolonized Nation*, Oxford 2014.
- Schivelbusch, Wolfgang, *Entfernte Verwandtschaft: Faschismus, Nationalsozialismus, New Deal 1933-1939*, München 2005.
- Schmidt, Jan, *Nach dem Krieg ist vor dem Krieg. Medialisierte Erfahrungen des Ersten Weltkriegs und Nachkriegsdiskurse in Japan (1914-1919)*, Frankfurt 2020.
- Schmidt, Rainer E., *Die Aussenpolitik des Dritten Reiches 1933-1939*, Stuttgart 2002.
- Schöllgen, Gregor, *Deutsche Aussenpolitik. Von 1813 bis 1943*, München 2013.
- Scholz, Beate, *Italienischer Faschismus als «Export»-Artikel (1927-1933): Ideologische und organisatorische Ansätze zur Verbreitung des Faschismus im Ausland*, Trier 2001.
- Schölz, Tino, «Faschismuskonzepte in der japanischen Zeitgeschichtsforschung», in: Sebastian Conrad; Hans Martin Krämer; Tino Schölz (Hrsg.), *Geschichtswissenschaft in Japan. Themen, Ansätze und Theorien*, Göttingen 2006, 107-134.
- Schroeder, Paul Walter, *The Axis Alliance and Japanese-American Relations, 1941*, Ithaca 1958.
- Schroeter, Wolfgang, *Albert Speer. Aufstieg und Fall eines Mythos*, Paderborn 2019.
- Scianna, Bastian Matteo, «A Prelude to Total War? The Abyssinian War (1935-36) in the Eyes of Foreign Military Observers», in: *International Journal of Military History and Historiography* Vol. 38, Nr. 1 (2018), 5-33.
- Seraphim, Franziska, *War Memory and Social Politics in Japan, 1943-2003*, Cambridge 2006.
- Sheldon, Charles D., «Japanese Aggression and the Emperor, 1931-1941, from contemporary Diaries», in: *Modern Asian Studies* Vol. 10, Nr. 1 (1976), 1-40.
- Shepherd, Ben H., *Hitler's Soldiers. The German Army in the Third Reich*, New Haven 2016.

- Shidehara Furuya, Harumi, «Nazi Racism toward the Japanese. Ideology vs. Realpolitik», in: *NOAG* Vol. 65, Nr. 157/58 (1995), 17-73.
- Shillony, Ben-Ami, *Revolt in Japan. The Young Officers and the February 26, 1956 Incident*, Princeton 1973.
- Shimada, Toshihiko, «The Extension of Hostilities, 1931-1932», in: James William Morley (Hrsg.), *Japan Erupts. The London Naval Conference and the Manchurian Incident, 1928-1952*, New York 1984, 231-333.
- Shimazu, Naoko, *Japan, Race, and Equality. The Racial Equality Proposal 0/1919*, London 1998.
- Siemens, Daniel, *Stormtroopers. A New History of Hitlers Brownshirts*, New Haven 2017.
- Simma, Bruno, «The Impact of Nuremberg and Tokyo. Attempts at Comparison», in: Nisuke Ando (Hrsg.), *Japan and International Law*, The Hague 1999, 59-84.
- Simms, Brendan, *Hitler. Only the World was enough*, London 2019.
- Skya, Walter A., *Japans Holy War. The Ideology of Radical Shinto Ultrationalism*, Durham 2009.
- Sluga, Glenda, «Editorial. The Transnational History of International Institutions», in: *Journal of Global History* Vol. 6, Nr. 2 (2011), 219-222.
- Smethurst, Richard J., «Planning for War. Elite Staff Officers in the Imperial Japanese Army and the Road to World War II», in: *Japan Focus* NoX. 18, Nr. 3 (2020), 1-17.
- Smyth, Denis, «Reflex Reaction. Germany and the Onset of the Spanish Civil War», in: Paul Preston (Hrsg.), *Revolution and War in Spain, 1951-1959*, London 2002 (1984), 243-265.
- Snyder, Timothy, *Bloodlands. Europe between Hitler and Stalin*, New York 2010.
- Snyder, Timothy, *Black Earth. Der Holocaust und warum er sich wiederholen kann*, München 2015.
- Sommer, Theo, *Deutschland und Japan zwischen den Mächten 1955-1940*, Tübingen 1962.
- Spang, Christian W; Rolf-Harald Wippich (Hrsg.), *Japanese-German Relations, 1895-1945. War, Diplomacy and Public Opinion*, London 2006.
- Spang, Christian W, *Karl Haushofer und Japan. Die Rezeption seiner geopolitischen Theorien in der deutschen und japanischen Politik*, München 2013.
- Spector, Ronald H., *Eagle against the Sun. The American War with Japan*, New York 1985.
- Spoerer, Mark, «Zwangsarbeitsregime im Vergleich. Deutschland und Japan im Ersten und Zweiten Weltkrieg», in: Hans-Christoph Seidel; Klaus Tenfelde (Hrsg.), *Zwangsarbeit im Europa des 20. Jahrhunderts. Bewältigung und vergleichende Aspekte*, Essen 2007, 187-226.
- Srivastava, Neelam, *Italian Colonialism and Resistances to Empire, 1950-1970*, London 2018.

- Stargardt, Nicholas, *The German War. A Nation under Arms, 1939-45*, London 2015.
- Steffek, Jens, «Fascist Internationalism», in: *Millennium* Vol. 44, Nr. 1 (2015), 3-22.
- Steiner, Zara, *The Lights that Failed. European International History 1919-1933*, Oxford 2005.
- Steiner, Zara, *The Triumph of the Dark. European International History 1933-1939*, Oxford 2011.
- Steller, Verena, *Diplomatie von Angesicht zu Angesicht. Diplomatische Handlungsformen in den deutsch-französischen Beziehungen 1870-1919*, Paderborn 2011.
- Straumann, Tobias, *1931. Debt, Crisis, and the Rise of Hitler*, Oxford 2019.
- Studer, Brigitte, *The Transnational World of the Cominternians*, Basingstoke 2015.
- Sullivan, Brian R., «More than Meets the Eye. The Ethiopian War and the Origins of the Second World War», in: Gordon Martel (Hrsg.), *The Origins of the Second World War Reconsidered. A.J.P. Taylor and the Historians*, London 1999, 178-203.
- Szejnmann, Claus-Christian W; Benjamin Ziemann, «„Machtergreifung“. The Nazi Seizure of Power in 1933», in: *Politics, Religion & Ideology* Vol. 14, Nr. 3 (2013), 321-337.
- Szpilman, Christopher W, «Kanokogi Kazunobu. Pioneer of Platonic Fascism and Imperial Pan-Asianism», in: *Monumenta Nipponica* Vol. 68, Nr. 2 (2013), 233-280.
- Tajima Nobuo, *Nachizumu kyokutō senryaku. Nichi-Doku bōkyō kyōtei O meguru chōhōsen* [Die Ostasienstrategie der Nationalsozialisten. Der Spionagekrieg um den Antikominterpakt], Tokio 1997.
- Tajima, Nobuo, «The Berlin-Tokyo Axis Reconsidered. From the Anti-Comintern Pact to the Plot to Assassinate Stalin», in: Christian W. Spang; Rolf-Harald Wippich (Hrsg.), *Japanese-German Relations, 1895-1945. War, Diplomacy and Public Opinion*, London 2006, 161-179.
- Tajima Nobuo, *Nachisu doitsu to chūgoku kokumin seifu. 1933-1937*, [Nazi-Deutschland und die chinesische Nationalregierung], Tokio 2013.
- Takahashi Masae, *Niniroku jiken. «Shōwa ishin» no shisō to kōdō* [Der Zwischenfall vom 26. Februar. Bewegung und Denken der «Shōwa-Revolution»], Tokio 2009.
- Takeda, Kayoko, *Interpreting the Tokyo War Crimes Tribunal. A Sociopolitical Analysis*, Ottawa 2010.
- Tanaka, Yuki, *Japans Comfort Women. Sexual Slavery and Prostitution during World War II and the US Occupation*, London 2002.
- Tano, Daisuke, «„Strength through Joy“ in Japan. Mutual Perceptions of Leisure Movements in Germany and Japan, 1935-1942», in: Akira Kudo; Sven Saaler; Nobuo Tajima (Hrsg.), *Mutual Perceptions and Images in Japanese-German Relations, 1860-2010*, Leiden 2017, 287-312.
- Tansman, Alan, *The Aesthetics of Japanese Fascism*, Berkeley 2009.

- Tassani, Giovanni, *Diplomatie tra due guerre. Vita di Giacomo Paulucci di Calboli Barone*, Florenz 2012.
- Taylor, A.J.P., *The Origins of the Second World War. With a New Introduction*, London 1963 [1961].
- The Modern Girl Around the World Research Group (Hrsg.), *The Modern Girl around the World. Consumption, Modernity, and Globalization*, Durham 2008.
- Thies, Jochen, *Architekt der Weltherrschaft. Die «Endziele» Hitlers*, Düsseldorf 1980.
- Thies, Jochen, *Hitlers Plans for Global Domination. Nazi Architecture and Ultimate War Aims*, New York 2012.
- Thomas, Julia Adeney, «Introduction. A Portable Concept of Fascism», in: Geoff Eley; Julia Adeney Thomas (Hrsg.), *Visualizing Fascism. The Twentieth-Century Rise of the Global Right*, Durham 2020, 1-20.
- Thomas, Julia Adeney, «Japan's War Without Pictures. Normalizing Fascism», in: Geoff Eley; Julia Adeney Thomas (Hrsg.), *Visualizing Fascism. The Twentieth-Century Rise of the Global Right*, Durham 2020, 160-182.
- Thomas, Martin, *The French Empire at War, 1940-45*, Manchester 1998.
- Thomas, Martin; Richard Toye (Hrsg.), *Arguing about Empire. Imperial Rhetoric in Britain and France, 1882-1956*, Oxford 2017.
- Thorne, Christopher, *The Limits of Foreign Policy. The West, the League and the Far Eastern Crisis of 1931-1933*, London 1972.
- Tooze, Adam, *The Wages of Destruction. The Making and Breaking of the Nazi Economy*, London 2006.
- Tooze, Adam, *The Deluge. The Great War, America and the Remaking of Global Order, 1916-1931*, New York 2014.
- Totani, Yuma, *The Tokyo War Crimes Trial. The Pursuit of Justice in the Wake of World War II*, Cambridge 2008.
- Traverso, Enzo, *A ferro e fuoco. La guerra civile europea 1914-1945*, Bologna 2007.
- Trevor-Roper, Hugh, «Hitlers Kriegsziele», in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* Vol. 8, Nr. 2 (1960), 121-133.
- Tsurumi Shunsuke, «Chishikijin no sensō sekinin» [Die Kriegsverantwortung der Intellektuellen], in: *Chūō Kōron* Vol. 71, Nr. 1 (1956), 57-63.
- Turner, Henry Ashby, *Hitler's Thirty Days to Power. January 1933*, London 1996.
- Tworek, Heidi J. S., *News from Germany. The Competition to Control World Communications, 1900-1945*, Cambridge 2019.
- Uchiyama, Benjamin, *Japans Carnival War. Mass Culture on the Home Front, 1937-1945*, Cambridge 2019.
- Ulbrich, David J.; Bobby A. Wintermute (Hrsg.), *Race and Gender in Modern Western Warfare*, Berlin 2019.
- Ullrich, Sebastian, *Der Weimar-Komplex. Das Scheitern der ersten deutschen Demokratie und die politische Kultur der frühen Bundesrepublik 1945-1959*, Göttingen 2009.

- Ullrich, Volker, *Die nervöse Grossmacht. Aufstieg und Untergang des deutschen Kaiserreichs, 1871-1918*, Frankfurt 1997.
- Ullrich, Volker, *Adolf Hitler. Biographie. Band 1. Die Jahre des Aufstiegs 1889-1939*, Frankfurt 2013.
- Ullrich, Volker, *Adolf Hitler. Biographie. Band 2. Die Jahre des Untergangs 1939-1943*, Frankfurt 2018.
- Urbach, Karina, *Go-Betweens for Hitler*, Oxford 2015.
- Van de Ven, Hans, «An Overview of Major Military Campaigns during the Sino-Japanese War, 1937-1945», in: Edward Drea; Mark Peattie; Hans Van de Ven (Hrsg.), *The Battle for China. Essays on the Military History of the Sino-Japanese War of 1937-1943*, Stanford 2011, 27-47.
- Van Hoesen, Brett M., «The Rhineland Controversy and Weimar Postcolonialism», in: Geoff Eley; Bradley Naranch (Hrsg.), *German Colonialism in a Global Age*, Durham 2014, 302-329.
- Van Vleck, Jenifer, *Empire of the Air. Aviation and the American Ascendancy*, Cambridge 2013.
- Ventrone, Angelo, *La seduzione totalitaria. Guerra, modernità, violenza politica (1914-1918)*, Rom 2003.
- Wachsmann, Nikolaus, *KL. A History of the Nazi Concentration Camps*, New York 2015.
- Wada Haruki et al. (Hrsg.), *Ajia taiheiyo sensō to daitō kyōeiken, 1935-1945* [Der asiatisch-pazifische Krieg und die Grossostasiatische Wohlstandssphäre], Tokio 2011.
- Waddington, Geoffrey T., «Schreck and Schadenfreude. Hitler, German Alliance Priorities and the Abyssinian Crisis, 1935-1936», in: G. Bruce Strang (Hrsg.), *Collision of Empires. Italy's Invasion of Ethiopia and its International Impact*, Farnham 2013, 205-230.
- Ward, Max M., *Thought Crime. Ideology and State Power in Interwar Japan*, Durham 2019.
- Watt, Donald C., «The European Civil War», in: Lothar Kettenacker; Wolfgang J. Mommsen (Hrsg.), *The Fascist Challenge and the Policy of Appeasement*, London 1983, 3-21.
- Watt, Loren, «Imperial Remnants. The Repatriates in Postwar Japan», in: Caroline Elkins; Susan Pedersen (Hrsg.), *Settler Colonialism in the Twentieth Century. Projects, Practices, Legacies*, New York 2005, 243-255.
- Weber, Thomas, *Hitler's First War. Adolf Hitler, the Men of the List Regiment, and the First World War*, Oxford 2010.
- Weber, Thorsten, *Embracing 'Asia' in China and Japan: Asianism Discourse and the Contest for Hegemony, 1912-1933*, Cham 2018.
- Wegner, Bernd, «Hitler, der Zweite Weltkrieg und die Choreographie des Untergangs», in: *Geschichte und Gesellschaft* 26, Nr. 3 (2000), 493-518.

- Wehler, Hans-Ulrich, *Der Nationalsozialismus. Bewegung, Führerherrschaft, Verbrechen, 1919-1945*, München 2009.
- Weinberg, Gerhard L., *A World at Arms. A Global History of World War II*, Cambridge 1994.
- Weinberg, Gerhard L., *Germany, Hitler, And World War II. Essays in Modern German and World History*, Cambridge 1995.
- Weiss, Andreas, *Asiaten in Europa. Begegnungen zwischen Asiaten und Europäern 1880-1914*, Paderborn 2016.
- Wertheim, Stephen, *Tomorrow the World. The Birth of U.S. Global Supremacy*, Cambridge 2020.
- Westad, Odd Arne, *The Global Cold War. Third World Interventions and the Making of our Times*, Cambridge 2005.
- Westermann, Edward B., «In the Shadow of War: German Arms Shipments and Loans to Ethiopia, 1935-1936», in: Harold G. Marcus (Hrsg.), *New Trends in Ethiopian Studies*, Lawrenceville 1994, 1036-1052.
- Wildt, Michael, *Generation des Unbedingten. Das Führungskorps des Reichssicherheitshauptamtes*, Hamburg 2003.
- Wildt, Michael, «Volksgemeinschaft. A Controversy», in: Devin O. Pendas; Mark Roseman; Richard E Wetzell (Hrsg.), *Beyond the Racial State. Rethinking Nazi Germany*, Cambridge 2017, 317-334.
- Willmott, Hedley P., *The Great Crusade. A New Complete History of the Second World War*, London 1989.
- Willmott, Hedley P., *Empires in the Balance. Japanese and Allied Pacific Strategies to April 1942*, London 1982.
- Wilson, Sandra, *The Manchurian Crisis and Japanese Society, 1931-33*, London 2002.
- Winkler, Heinrich August, *Der lange Weg nach Westen. Zweiter Band. Deutsche Geschichte vom «Dritten Reich» bis zur Wiedervereinigung*, München 2000.
- Wirsching, Andreas, «Hitlers Authentizität. Eine funktionalistische Deutung», in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* Vol. 64, Nr. 3 (2016), 387-417.
- Wirth, Christa, *Memories of Belonging. Descendants of Italian Migrants to the United States, 1884-Present*, Leiden 2015.
- Wiskemann, Elizabeth, *The Rome-Berlin Axis. A Study of the Relations between Hitler and Mussolini*, London 1966.
- Woller, Hans, «Hitler, Mussolini und die Geschichte der ‚Achse‘», in: Lutz Klinkhammer; Amedeo Osti Guerrazzi; Thomas Schlemmer (Hrsg.), *Die «Achse» im Krieg. Politik, Ideologie und Kriegsführung 1939-1945*, Paderborn 2010, 34-38.
- Woller, Hans, *Mussolini. Der erste Faschist. Eine Biografie*, München 2016.
- Xu, Guoqi, *Asia and the Great War. A Shared History*, Oxford 2017.
- Yagami, Kazuo, *Konoe Fumimaro and the Failure of Peace in Japan, 1939-1941. A Critical Appraisal of the Three-Time Prime Minister*, Jefferson 2006.

- Yamaguchi Yasushi, *Fashizumu* [Faschismus], Tokio 2006.
- Yamamoto Yüzö, «*Daitōa kyōeiken*» *keizai-shi kenkyū* [Studien zur Wirtschaftsgeschichte der Grossostasiatischen Wohlstandssphäre], Nagoya 2011.
- Yang, Daqing, «Convergence or Divergence? Recent Historical Writings on the Rape of Nanking», in: *The American Historical Review* Vol. 104, Nr. 3 (1999), 842-865.
- Yang, Daqing, «Documentary Evidence and the Studies of Japanese War Crimes. An Interim Assessment», in: Greg Bradsher et al. (Hrsg.), *Researching Japanese War Crimes Records. Introductory Essays*, Washington 2006, 21-56.
- Yellen, Jeremy A., *The Greater East Asia Co-Prosperity Sphere. When Total Empire Met Total War*, Ithaca 2019.
- Yoshimi, Yoshiaki, *Comfort Women. Sexual Slavery in the Japanese Military during World War II*, New York 2000.
- Yoshimi, Yoshiaki, *Grassroots Fascism. The War Experience of the Japanese People. Translated and Annotated by Ethan Mark*, New York 2015.
- Young, Louise, *Japans Total Empire. Manchuria and the Culture of Wartime Imperialism*, Berkeley 1998.
- Young, Louise, «When Fascism Met Empire in Japanese-occupied Manchuria», in: *Journal of Global History* Vol. 12, Nr. 2 (2017), 274-296.
- Zachariah, Benjamin, «A Voluntary Gleichschaltung? Indian Perspectives Towards a Non-Eurocentric Understanding of Fascism», in: *Transcultural Studies* Vol. 5, Nr. 2 (2014), 63-100.
- Zachmann, Urs Matthias, *Völkerrechtsdenken und Aussenpolitik in Japan, 1919-1960*, Baden-Baden 2013.
- Zimmerer, Jürgen, «Nationalsozialismus postkolonial. Plädoyer zur Globalisierung der deutschen Gewaltgeschichte», in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* Vol. 57, Nr. 6 (2009), 529-548.
- Zwigenberg, Ran, *Hiroshima. The Origins of Global Memory Culture*, Cambridge 2014.

Abbildungsnachweis

Seite

- 10 Entnommen aus: *Berlin – Rom – Tokio*, Vol. 1, Nr. 1 (1939), 11.
- 98 Minosuke Momo, *Hitler spricht! Auswahl seiner Reden* Tokio 1934, Bildteil, ohne Seitenzahlen. Deutsche Nationalbibliothek, Leipzig.
- 113 Alamy, Image: 2AX3377
- 130 *Simplicissimus*, Vol. 33, Nr. 44, Titelbild. Klassik Stiftung Weimar, Herzogin Anna Amalia Bibliothek
- 162 *Asahi shinbun*, 22. April, Morgenausgabe [Tokio], 9. www.froginawell.net
- 166 Entnommen aus: *Fassho*, Vol. 2, Nr. 8 (1939), Titelbild.
- 178 photobank.mainichi.co.jp: P1995O728ddidd3phj635000
- 213 photobank.mainichi.co.jp: P2o2oiooiddiddiphj215000
- 214 Entnommen aus: Politisches Archiv des Auswärtigen Amts, PAAA, R104916
- 224 Asahi Shinbunsha, *Shinajihen*, 1938, Titelbild. Nomura Co., Ltd.
- 228 SZ-Photo 00338091
- 229 Entnommen aus: *Kokusai shashin shinbun* Nr. 214 (1938), ohne Seitenzahlen.
- 242 Entnommen aus: *Tōyō keizai shinpō*, 16. April 1938, 72.
- 230 Entnommen aus: *Kokusai shashin shinbun*, Nr. 214 (1938), ohne Seitenzahlen.
- 261 Bundesarchiv, Bild 183-H12478, Scherl-Archiv.
- 262 Bundesarchiv, Bild 146-1976-063-32, Weltbild.
- 298 Entnommen aus: *Shashin shūhō*, Nr. 120 (1940), 4-5.
- 303 Entnommen aus: *Shashin shūhō*, Nr. 120 (1940), 2-3.
- 312 photobank.mainichi.co.jp: 19950727ddidd4phj445000
- 313 photobank.mainichi.co.jp: P20000326ddidd5phj3j1000
- 330 Richard Edes Harrison, *Fortune Magazine*, August 1941. Onlinemaps
- 333 Istituto Luce A00131707
- 333 Istituto Luce A00131712

Abbildungsnachweis **533**

Seite

349 akg-images, AKG104509

357 www.szyk.com

374 Istituto Luce A00169707

Personenregister

- Abe Shinzo 395, 400
Abegg, Lily 156, 384
Adenauer, Konrad 398
Alfieri, Dino 247
Anfuso, Filippo 406
Appelius, Mario 211, 290
Araki Sadao 82, 90, 101, 105, 116, 152,
197 f., 234, 245, 247, 398
Arendt, Hannah 408
Auden, W.H. 212, 231-234, 258 f., 264
Auriti, Giacinto 117, 132, 156, 194, 199,
203, 215, 252, 297
- Badoglio, Pietro 124, 126, 156, 160,
295, 372, 388
Barlone, Daniel 277
Bartali, Gino 294
Bell, Julian 212
Best, Werner 398 f.
Bliss, Tasker 59
Bloch, Marc 277
Blomberg, Werner von 185, 218, 257 f.
Bocchini, Arturo 202
Bock, Fedor von 321
Bottai, Giuseppe 80, 159 f., 363, 369,
377
Brauchitsch, Walther von 322
Braun, Eva 377
Brockdorff-Rantzau, Ulrich von 36
- Bullitt, William Christian 217
Bulwer-Lytton, Victor 71, 74, 87, 95,
116, 148
- Calvocoressi, Peter 400 f.
Calzini, Raffaele 215
Canaris, Wilhelm 185 f.
Capa, Robert 212, 259
Chamberlain, Neville 141 f., 260-263
Chamberlin, William Henry 152
Chiang Kai-shek 73, 132 f., 146, 205,
210 f., 227, 231, 233, 315
Chichibu, japan. Prinz 191f., 245 f., 250
Chomsky, Noam 404
Chou En-lai 231
Churchill, Winston 34, 59 f., 86, 141,
173, 216, 274, 295, 319 f., 336, 340,
346, 351, 372, 381, 405
Ciano, Edda s. Mussolini, Edda
Ciano, Galeazzo 70 f., 73, 75, 82 f., 123,
159 f., 164, 199, 202 f., 207, 215 f.,
228, 243, 247, 251 f., 257, 293 f., 308
f., 321, 324, 339, 370, 374, 406, 423
Clemenceau, Georges 24, 28 f., 59, 62 f.
Clive, Robert 193
Conti di Verampio, Ettore 251
Coppi, Fausto 294
Corradini, Enrico 42, 50 f.

- Craigie, Robert 194, 303
 Croce, Benedetto 170, 391 f., 406
- D'Annunzio, Gabriele 42, 49, 66, 133, 170, 374
 D'Aquino, Iva Toguri 384
 Daladier, Édouard 261 f.
 De Bono, Emilio 124, 160
 De Felice, Renzo 157, 295, 393
 Del Boca, Angelo 402
 Dirksen, Herbert von 128, 132, 138, 149, 179, 193, 212 ff., 246
 Dodd, William Edward 185, 189
 Doherr, Annamarie 129
 Dollfuss, Engelbert 113
 Douhet, Giulio 158, 288
 Drieu la Rochelle, Pierre 173
 Du Bois, W.E.B. 418
- Epp, Franz Ritter von 168
 Erzberger, Matthias 37
 Eschmann, Ernst Wilhelm 209
 Esser, Hermann 92
- Fanck, Arnold 155
 Farinacci, Roberto 159
 Fini, Gianfranco 405
 Fleisher, Wilfrid 310
 Foch, Ferdinand 59
 Franco, Francisco 205 f., 208, 221
 François-Poncet, André 263
 Frank, Hans 93
 Fritsch, Werner von 218, 257 f.
 Fujisawa Chikao 104
 Fuller, J.F.C. 288
- Gandhi, Mahatma 86
 Gaulle, Charles de 60, 288
 Gavotti, Giulio 70
 Gayda, Virginio 203
 Gellhorn, Martha 212
- Gentile, Giovanni 82
 Gillars, Mildred 384
 Gobineau, Arthur de 97
 Goebbels, Joseph 106, 111, 134, 137, 139, 150, 189, 194, 207 f., 210, 246 f., 249, 291, 309, 321, 323, 339, 341, 363, 376, 400
 Gohdes, Otto 314
 Gömbös, Gyula 200
 Göring, Hermann 93, 108, 218, 257 f., 400, 406
 Goto Shinpei 40
 Gramsci, Antonio 165
 Grandi, Dino 80, 141, 369 f.
 Graziani, Rodolfo 156, 160, 374
 Grew, Joseph 145, 189, 332
 Guderian, Heinz 274
 Guillaín, Robert 319
- Haile Selassie, äthiop. Kaiser 128, 157
 Halder, Franz 322
 Hankey, Maurice 18 f., 142, 288
 Hara Takeshi 25, 31, 58
 Hassell, Ulrich von 125, 136
 Haushofer, Karl 96, 153, 155, 210, 423
 Heine, Heinrich 110
 Hemingway, Ernest 212
 Hess, Rudolf 96
 Heydrich, Reinhard 325, 342
 Hidaka Shirokuro 363, 371, 373 f.
 Higashikuni, japan. Prinz 191, 328
 Himmler, Heinrich 202, 342, 360
 Hindenburg, Paul von 55, 114
 Hiranuma Kiichirō 90, 101, 281, 399
 Hirohito, japan. Kaiser 60, 89, 101 f., 116, 128, 149, 191 f., 229, 232 ff., 333, 357, 372, 376, 395, 398
 Hirota Kōki 237, 399
 Hitler, Adolf 51-54, 60-63, 91-100, 105-109, 111-115, 117, 120, 122, 134 ff, 138 ff, 148 f., 152, 166-169, 172 f.,

- 177 ff., 182, 186, 188, 190, 194, 199,
201, 204, 206 f., 214 f., 218 ff, 224,
229, 245, 248 ff, 252, 255, 257-263,
275 f., 280 f., 284-292, 297 f., 301,
306, 308, 311, 315, 320-325, 329, 331
f., 335 ff, 339 f., 342-346, 348, 350 f.,
358, 360, 364, 371 f., 376 ff, 381 f.,
390, 393, 406, 420 f., 423
- Ho Chi Minh 24
- Hoare, Samuel 140
- Hoffmann, Heinrich 112
- Hoover, Herbert 59
- House, Edward M. 19
- Huddleston, Sisley 21
- Hugenberg, Alfred 108, 168
- Hull, Cordell 148, 218, 253, 381
- Inoue Junnosuke 88
- Inukai Tsuyoshi 70, 89 f., 101, 103
Isherwood, Christopher 231-234, 258
f., 264
- Ishiwara Kanji 55, 331 f.
- Itami Mansaku 155
- Ivens, Joris 212
- Jackson, Robert H. 384, 387
- Kajima Morinosuke 161
- Kamei Kan'ichirō 313
- Kanokogi Kazunobu 50, 56, 63, 104
- Kempner, Robert 382
- Kershaw, Ian 187
- Kesselring, Albert 382
- Keynes, John Maynard 59
- Kishi Nobusuke 152, 355, 395, 399, 403
- Kita Ikki 56, 63, 191 f.
- Kiyosawa Kiyoshi 116, 252, 259,
376-379
- Klemperer, Victor 276, 372
- Konoe Atsumaro 63
- Konoe Fumimaro 23 f., 29, 50-53, 63, 90,
133, 177 ff, 182, 198 f., 204, 214 f.,
227, 237, 245 f., 283, 301, 302, 304,
311 ff, 383, 388
- Konoe Hidemaro 177
- Koo, Wellington 33, 71, 116, 290
- Kordt, Erich 252, 324
- Kumagaya Tokuichi 239
- Kurusu Saburō 308
- Laval, Pierre 140
- Lenin, Wladimir Iljitsch 20, 63
- Lettow-Vorbeck, Paul von 71
- Ley, Robert 112
- Lloyd George, David 17, 28, 35, 86, 263
- Löwith, Karl 286
- Ludendorff, Erich 55, 287
- MacArthur, Douglas 383, 398
- Mackensen, Eberhard von 382
- Mackinder, Halford 45 f.
- Maisky, Ivan 140, 216, 263
- Majoni, Giovanni Cesare 100, 102
- Makino Nobuaki 27, 31, 89, 191, 193,
197
- Malaparte, Curzio 95
- Mälzer, Kurt 382
- Mann, Thomas 40, 62, 115, 125, 170,
185, 193 f., 285 f.
- Mao Zedong 205, 210
- Marinetti, Filippo Tommaso 42, 290
- Maruyama Masao 85, 195, 408
- Marx, Karl 110
- Matsui Iwane 299, 399
- Matsuoka Yōsuke 29, 69 f., 72, 86, 90,
101, 115-118, 147, 151 f., 170, 199,
301, 304, 307, 315, 330 f., 383, 388,
399, 423
- Meinecke, Friedrich 392

- Minami Iwao 313
 Molotow, Wjatscheslaw 381
 Momo Minosuke 97 f., 109, 313, 423
 Montanelli, Indro 157
 Morgenthau, Henry Jr. 210, 264
 Mushanōkōji Kintomo 199, 202
 Mussolini, Alessandra 400
 Mussolini, Arnaldo 80
 Mussolini, Benito 9, 41 ff., 47, 49-53, 61-64, 66, 77-87, 91-95, 101, 103, 111-114, 116f., 123-127, 129, 131ff, 138 ff, 144, 147 f., 152 f., 156, 159, 164 ff. 171, 173, 179, 183, 194, 200 f., 204-208, 214 f., 220 ff, 226 ff, 230, 234, 243, 245, 248-251, 254 f., 257, 263, 277, 279 f., 284, 290, 292-295, 311, 321, 324, 332 f., 335, 338 f., 344 f., 347, 363, 369-372, 374, 376 f., 381,392, 400, 406 ff, 420 f., 423
 Mussolini, Bruno 159
 Mussolini, Edda 64, 70 f., 82 f., 123, 137, 210, 279, 293, 374, 423
 Mussolini, Rachele 82, 170, 374
 Mussolini, Vito 159
 Mussolini, Vittorio 123,159 f., 169, 263
 Mutō Akira 234, 399
 Mutō Teiichi 216

 Nagai Kafū 89, 213, 281
 Nakano Seigō 29, 102, 192, 226
 Natsume Sōseki 47
 Neumann, Franz 395
 Neumann, Sigmund 60
 Neurath, Konstantin von 202, 218, 257 f
 Nicolson, Harold 18, 21, 27, 33, 58, 260, 262, 285
 Nitobe Inazō 66
 Nomura Kichisaburō 69 f.

 Okada Keisuke 191
 Ōkawa Shūmei 63
 Ōkuma Shigenobu 40
 Orlando, Vittorio Emanuele 17-21, 29, 31, 41, 47, 407
 Ōshima Hiroshi 55, 185 f., 206, 321, 337 f., 351, 384, 423
 Ott, Eugen 281

 Pal, Radhabinod 404
 Papen, Franz von 108
 Pascoli, Giovanni 50
 Paulucci di Calboli, Giacomo 230 f., 234, 237 f., 240, 243 f., 250 ff, 254, 372 f., 423
 Pavolini, Alessandro 159
 Petacci, Clara (Claretta) 159, 221, 249, 255, 277, 280, 292, 294 f., 374, 377
 Pétain, Philippe 277, 291
 Phipps, Eric 185
 Pratap, Raja Mahendra 72
 Pustau, Eduard von 155
 Puyi, ehem. Kaiser von China 253

 Quisling, Vidkun 114

 Raeder, Erich 218, 346
 Raumer, Hermann von 187
 Reichenau, Walter von 322
 Reischauer, Edwin O. 392
 Reynaud, Paul 274
 Ribbentrop, Joachim von 135, 149, 185 ff, 189, 202, 215, 246, 260, 281, 293, 305, 307 f., 320 f., 324, 327, 384, 386, 388, 400, 423
 Rochat, Giorgio 402
 Rommel, Erwin 274, 321
 Roosevelt, Franklin D. 86, 217 f., 264, 316 f., 319 f., 325, 338, 340, 342 f., 351, 355, 380

- Rosenberg, Alfred 93, 99 f., 149
 Ross, Colin 168 f.
 Rundstedt, Gerd von 322
 Saionji Kinmochi 24-28, 57 f., 89,101,
 177, 186, 191, 193, 197 f., 307
 Saitō Makoto 191
 Saitō Takao 296
 Saitō Yoshie 388
 Schacht, Hjalmar 93, 168, 173, 257
 Schirach, Baldur von 406
 Schlieffen, Alfred von 46
 Schmidt, Paul 308
 Schmitt, Carl 155,169
 Schnee, Heinrich 71, 95, 155, 168
 Seldte, Franz 93
 Selzner, Claus 314
 Sforza, Carlo 391
 Shidehara Kijūrō 27, 29
 Shigemitsu Mamoru 70
 Shimoi Harukichi 133 f.
 Shiratori Toshio 101, 104, 247, 384, 399,
 423
 Shirer, William L. 262, 274 f., 308 f.
 Simon, John 142
 Smedley, Agnes 231
 Smith, Denis Mack 407
 Solf, Wilhelm 40
 Sonnino, Sidney 28, 31
 Speer, Albert 152, 173, 350, 398 f.
 Stahmer, Heinrich 307, 378, 403
 Stalin, Josef 146, 166, 188, 210, 219,
 282 f., 315, 335, 352
 Starace, Achille 159 f., 228, 243
 Stevenson, Frances 17
 Stimson, Henry 319, 365 f., 369, 382,
 389
 Streicher, Julius 93, 406
 Sugimura Yōtarō 129, 131 f., 203
 Sugiyama Hajime 232
 Sun Yat-sen 24
 Suvich, Fulvio 201
 Szyk, Arthur 357
 Takahashi Korekiyo 191
 Takuma Dan 88
 Tanaka Ryūkichi 69
 Tauschitz, Stephan 184 f.
 Taylor, A.J.P. 407
 Terauchi Hisaichi 283, 333
 Terauchi Masatake 40
 Togo Shigenori 327
 Tōjō Hideki 55, 90, 152, 197, 301, 315,
 328, 381, 384, 399
 Tōsaka Jun 105
 Toyama Mitsuru 128
 Trotzki, Leo 125
 Tucci, Giuseppe 82
 Uchida Kōsai 116
 Urach, Albrecht von 363
 Vansittart, Robert 142, 144, 183 f., 187,
 189, 207, 249
 Wangjingwei 264
 Warlimont, Walter 324
 Watanabe Jōtarō 191
 Webb, William 406
 Weizsäcker, Ernst von 35, 38, 184, 388
 Wells, H.G. 45 291
 Wenneker, Paul 346
 West, Rebecca 389, 406
 Wilhelm II. 39, 256, 366
 Willkie, Wendell 316, 355
 Wilson, Woodrow 17-23, 27 f., 30, 32
 ff., 37,59, 63 f., 260
 Wint, Guy 400 f.
 Wirsing, Giselher 364
 Wiskemann, Elizabeth 407
 Xylander, Rudolf von 161

Yamagata Aritomo 40

Yamamoto Isoroku 318, 334

Yamashita Tomoyuki 55, 318, 332 f.,
335 f., 382

Yonai Mitsumasa 239

Zahle, Herluf 114

Zhang Xueliang 83, 210

Zucca, Rita 384

Karten

Der Zweite Weltkrieg in Europa (Anfang 1942)



- | | | | |
|--|---|--|----------------------------|
| Deutsches Reich (mit Protekt. Böhmen und Mähren, Österreich und Memel) am 1.9.1939 | Gebiet der westlichen Alliierten Nov. 1942 | Gebietsgewinne der Achsenmächte und ihrer Verbündeten | |
| Machtgebiet Italiens | Rückeroberung durch sowjet. Winteroffensive 1941/42 | | bis Anfang Oktober 1939 |
| Verbündete der Hauptachsenmächte Deutschland und Italien 1941 | Neutrale Staaten | | bis Ende Juli 1940 |
| | Staatsgrenzen vom 1.9.1939 | | bis Ende Dezember 1941 |
| | | | Vichy (und seine Kolonien) |

Weltordnungsentwürfe der Achsenmächte

(ca. 1942)

